

M 1



*A. T.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

J U L I U S 1 7 9 1.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

## NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beilagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., d. Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaßen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Begiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist bey dem Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgebühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare *jedesmal vor Anfang des Jahres*, bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frisch

Druck

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

---

DRITTER BAND.

---

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER,

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1791.

# OKUMENTY AUTOKRATY

57  
bild  
0280

19  
9



7364



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Julius 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIDEN b. d. Gebr. Luchtmans und in Comm. der Weidmannischen Buchh. zu Leipzig: *Marci Antonii Mureti Opera omnia, ex manuscriptis aucta et emendata, cum brevi annotatione Davidis Ruhnkensii, cuius praefatio praeposita est Tomo quarto. Tomus I. CXII u. 839 S. T. II. 1010 S. T. III. 860 S. T. IV. XXII u. S. 1789. 8. (9 Rthlr. 16 Gr.)*

Es war von einem solchen Herausgeber zu erwarten, dafs er nicht ohne den erforderlichen Vorrath, und wo die gedruckten oder gewöhnlichen Quellen abgingen, selbst mit Zuziehung handschriftlicher oder doch zur Zeit noch keinem andern Herausgeber zugänglicher Schätze zu Werke gehen werde: und in der That, selbst da, wo Rec., (der den Apparat Muretischer Ausgaben und Schriften so ziemlich zusammen hat und den längst genährten Voratz, eine vollständige Sammlung Muretischer Schriften mit der Zeit selbst zu veranstalten, itzt zu seiner Befriedigung vernichtet sieht), am ersten begierig war zu erforschen, ob dem Blicke des Herausgebers nichts entgangen sey; selbst da fand er sich durch einen ganz unerwarteten reichlichen Ueberflufs angenehm überrascht, wie dieß z. B. der Fall mit dem *Muretischen Empfehlungsschreiben* war, das Dionysii Lambini ungemein seltenen Scholien über den *Aristoteles de moribus* vorgedruckt ist, und welches Hr. R. in dem *Auctario Operum Mureti*, das dem vierten Bande angehängt ist, v. S. 593—596, aber aus einem *eigenhändig von Lambino oder dessen Amanuens. verbesserten Exemplar* hat abdrucken lassen; ähnlicher Veranlassungen hier zu geschweigen.

Der *erste Band* mit einem faubern Bildnifs des Muretus von Jonkis enthält die *Reden, Briefe und Gedichte*. Von den Vorreden der frühern Herausgeber hat der itzige nur die Präfation des Jac. Thomastus und eine neuere der zu Pavia in J. 1741. im drey Octavbänden veranstalteten Ausgabe aufzunehmen für gut befunden. Thomastii Vorrede, so sonderbar ihm auch die bey der Ausgabe der Werke eines irrgläubigen Philologen der theologischen Orthodoxie in Sachen zu Gefallen gemachten Verwarnungen anstehen, enthält doch wirklich manche gute literarische Anmerkungen; für die Aufnahme der Vorrede des Joannes Checcotius aber, der bey seinem fast zu weit getriebenen und wohl Gelehrten selbst nicht verständlichen mehr als Christlichen *πῆλοσ* verstaht, dennoch als ein ungemein gründlicher und geschmackvoller Kenner des gelehrten Alterthums und der dazu erforderlichen Wissenschaften erscheint, werden diejenigen, welche die italienische Ausgabe nicht besitzen, dem Hrn. R. aufrichtig Dank sagen. Auf diese folgt: *Vita M. Antonii A. L. Z. 1791. Dritter Band.*

*Mureti ex scriptis eius et funebri oratione Francisci Benoit collecta*, die schon in der Leipziger Ausgabe des Thomastus aufgenommen ist, und zu welcher in desselben Vorrede einige erhebliche Berichtigungen von historischer Datis n. s. w. v. kommen. Nun die *Reden* selbst S. 1—359, wie in der Thomastusfchen Ausgabe in zwey Abtheilungen, deren erste die Reden bey kirchlichen oder politischen Veranlassungen und Feyerlichkeiten enthält, die uns itzt weniger interessieren, zum Theil auch voll ungenießbarer Schmeicheleyen gegen die Sedes Sacro-Romano-Apostolica und voll von Pfafferey und intolerantem Verfolgungsgeist sind. Die Reden der zwoten Abtheilung sind uns wichtiger: die meisten derselben sind Eingangsreden zu feinen öffentlichen Vorlesungen und viele davon empfehlen sich durch eine schöne Darlegung und heile Uebersicht des Plans der zu erklärenden Schriften, durch ausgesuchte und treffende Reflexionen, fast alle aber durch manchen verrathenen Handgriff des Interpreten, in welcher Hinsicht wir sie jungen Humanisten, so wie bereits mit den Variis lectionibus geschehen ist, durch einen besondern Abdruck in die Hände geben würden. Die Reden stehen nach der Ordnung der Thomastusfchen Ausgabe; doch, mit Vermeidung der Druckfehler und Unrichtigkeiten derselben. Der Text der Reden ist nach den frühern Ausgaben, die von kritischen Werthe sind, sorgfältig verglichen und berichtigt, namentlich nach der *Aldinischen v. J. 1576*, welcher Muretus selbst vorstand und von der sich ein Exemplar mit Mureti handschriftlichen Verbesserungen in der Bibliothek des berühmten Recanati befand, das dem Herausgeber der Veronesischen Ausgabe v. J. 1727. zu Gebote stand, woher Hr. R. diese Correctionen für seine Ausgabe entlehnt hat. Man sehe Tom. I. S. 38. 40. 51. 60. 74. 88. u. s. w. Dann nach der *Ingolstädter v. J. 1592*, aus welcher einige interpolirte Stellen in die spätern Ausgaben geflossen sind; wie aus Tom. I. S. 41. erhellt, der *Leipziger v. J. 1672* durch Jac. Thomastus und der beyden schon genannten *italienischen Ausgaben von 1727 und 1741*. Noch ein kritisches Hülfsmittel bey diesem Theil der Muretischen Werke ist von, fast möchten wir sagen, so *absoluter Seltenheit*, dafs es dem würdigen Herausgeber auf keine Weise zum Vorwurf gereichen kann, nicht darauf geführt worden zu seyn: wir meynen die, vom Mureto selbst oder seinen Freunden *pour le moment* veranstalteten, einzelnen Originalabdrucke einiger Reden, die aber selbst Hrn. R.—s italienischen Freunden, wie dem dienstfertigen und gelehrten Morelli in Venedig, nicht bekannt gewesen seyn können oder doch abgegangen seyn müssen, wie z. B. der zu Pavia gemachte Originaldruck der XIX Glückwünschungs-Rede der ersten Abtheilung auf den zu Lepanto erfochtenen Sieg über die türkische Flotte.

Flotte, die, wie aus Mureti Brief an den Sacratius (Tom. I. p. 428.) erhellt, mit ganz außerordentlichem Beyfall angehört und sogleich zum Abdruck befördert wurde, worinn doch einige Stellen anders gefasst sind, als sie in den Ausgaben der gesammelten Reden vom Aldus und aus dieser in den übrigen lauten; z. B. Tom. I. S. 155. der Leidenschen Ausgabe: *ut ex tanta — vnus pirata et vnus item — et aberentur, qui adferrent*, wo Muretus das *elaberetur* und *adferret* der Originalausgabe abgeändert haben muß; Ebendatselfst: *ut ea frustra hostis optaret, wo im Originaldruck steht: ea ut f. h. o; S. 159. quae — a monte oliuarum vsque ad — pertinevet*, was Mureto richtiger geschrieben haben mag, als die Lesart der Originalausgabe: *pertingeret*, die auch in Thomasi Ausgabe S. 17. steht. Wir ergreifen diese Gelegenheit, ein kleines lateinisches wenn auch nicht hervorragendes Gedicht, das Joannes Franciscus Ferrarius damals auf den Muretus verfertigte, und das mit jenem Abdruck zugleich bekannt gemacht worden ist, hier für die Besitzer der neuen Ausgabe bekannt zu machen, obgleich Muretus selbst es der Erhaltung durch den Aldinischen Abdruck seiner Reden nicht werth geachtet zu haben scheint:

Joannis Francisci Ferrarii Civis Romani  
in

Marcum Antonium Muretum  
civitate donatum.

Hoste triumphato, spoliis Orientis onustus  
Dum repetis patrias, alte Columna, lares,  
Pro populo meritas Superis Muretus agebat  
Grates, facundo maximus ore ruens.  
Admirata viri divinum Roma leporem,  
Pro! fuit eloquio Tullius alter, ait  
Comprobat hic Marci re nomen; verba ego rursus  
Prisca bibo, prisicos audio lecta sonos.  
Nec mora, Romanis asseridit civibus illum,  
Et gremio gaudens confouet ipsa suo.  
Hunc decorat titulis, ornantem ornatus (Virg. Aen. I, 650) ut ornet,  
Et Latium prisico floreant eloquio.

Diese Verse enthalten die Veranlassung zu dem dem Mureto ertheilten jure indigenatus deutlich und geben sogleich einen Aufschluß über einen Punkt in seiner Lebensgeschichte; den selbst der Italiener Pietro Lazeri in seiner vortreflichen *Diatriba de vita et scriptis Mureti*, nicht bis zur Gewisheit hat bringen können. S. 361. u. f. folgen noch: *M. Antonii Mureti Opuscula varia tum soluta, tum ligata oratione ex bibliotheca Antonii Federici Seghetii et e schedis ipsius Mureti manu exaratis*. Diese hat Hr. R. aus der Ausgabe des Checcotius aufgenommen, und unmittelbar hinter die Reden gesetzt, weil das beträchtlichste in diesen Ineditis Reden sind. Ein Paar Fragmente Muretischer Reden, die der nur genannte Lazeri im 2. Band der *Miscellaneorum ex Manuscriptis Libris Bibliothecae Collegii Romani Societatis Jesu Romae, 1757.* zuerst bekannt gemacht, hat Hr. R. in dem Auctario S. 598 ff. nachgetragen, da ihm die, auch in Deutschland wenig bekannte, Lazerische Sammlung zu spät zu Hauden kam.

Beträchtlich vermehrt erscheinen die Briefe S. 377 — 652. Zuerst von S. 377 — 402. die zwischen Lambino und Mureto gewechselt, *M. A. Mureti ad Dionys. Lambinum et Lambini ad Muretum Epistolae*, die Thomafius in seiner Ausgabe übersehen, Checcotius in die seine zwar aufgenommen, aber doch den letzten markwürdigen Brief des Lambinus an Muret übergangen hatte: wahrscheinlich aus partheiischen Rücksichten, wie Hr. R. S. 377. in einer Anmerkung vermuthet, wo das Nöthige über diese Briefe kürzlich beygebracht, auch die seltene Quelle angedeutet ist, woraus der neue Herausg. schöpft, und die Rec. gleichfalls vor Augen hat; neml. die *Epistulae Sacrorum virorum. quibus veterum auctorum loci complures explicantur, tribus libris a Joanne Michaele Bruno comprehensae atque nunc primum in lucem editae. Lugduni, apud heredes Seb. Gryphii, 1561. 8. v. S. 379 — 428*. Eben diese 15 Briefe, die lambinischen mit eingerechnet, befinden sich aber auch, was Hr. R. nicht angemerkt hat, in der weit seltenern Sammlung, welche die Aufschrift führt: *Trium disertissimorum virorum praefationes ac epistolae familiares aliquot: Mureti, Lambini et Regii. Parisiis, 1579. 12. v. S. 3 — 48*. Beyde haben wir mit dem Ruhnkenischen Abdruck sorgfältig verglichen, und doch einige Unrichtigkeiten im letztern mittelst dieser Vergleichung wahrgenommen, die sich doch vielleicht auch ohne dieselbe heben ließen, z. B. To. I. S. 395. in Lambini Brief: „*Librorum menda. quemadmodum tu praescripserat, sustuli*“ muß, beyden Sammlungen zu Folge, verbessert werden: „*Librarium*.“ Uebrigens ist der Gryphische Abdruck, dem Hr. R. gefolgt ist, richtiger als der zu Paris veranstaltete, wie uns einige im letztern sehr verstümmelte Stellen überzeugt haben. Die *Menagiana*, deren sich Hr. R. S. 377. zur Aufklärung der zwischen Lambin und Muret entstandenen Fehde vortreflich zu bedienen gewußt hat, sind, welches wir doch noch anmerken wollen, nach der Amsterdamer Ausgabe v. J. 1713. angeführt, wo die Noten des de la Moynaye die beyten letzten Bändchen ausmachen; denn in der Pariser Ausgabe v. J. 1729 steht die von Hr. R. nachgewiesene Stelle nicht Tom. IV, p. 222. sondern Tom. IV, p. 29. Dies, dem Herausgeber die Bezüchtigung eines falschen Citats zu erparen.

Auf diese, vorhin in keiner Ausgabe der Muretischen Werke mit gleicher Vollständigkeit aufgenommenen Briefe, folgen v. S. 403 — 652. *M. A. Mureti Epistolae tribus libris distinctae; quibus admiscetur passim et Aliorum quaedam ad Muretum*, gleichlautend mit dem Abdruck in der Thomastischen Ausg., außer in dem schon angeführten Falle und daß Hr. R. Sacratii Briefe an Muret, denen er keinen großen Werth beygelegt, weggelassen hat. Die nützlichen Anmerkungen des Thomafius sind beybehalten. Somit ist, nach der Bemerkung des Checcotius in den frühern Briefen vorzüglich ein Num. Trentianum sichtbar; in den spätern hat Muret seinen Stil zu h nach andern Mustern zu bilden gesucht. Eine beträchtliche Nachlese Muretischer Briefe, die der neuen Sammlung allein eigen ist, kommt wieder in dem bereits erwähnten Auctario v. S. 582 — 611. vor; sie sind aus der Lazerischen und Amaduzzischen Sammlung von Anonotus, aus Sacratii und Marci Antonii Bonaciani Epistolae genommen

men. Einen Brief, den Lami anonymisch in Vita Richardi Romuli Richardi pag. LXX — LXXII dem Muretus beygelegt und Hr. R. S. XXIII der Vorrede zum 4ten Bande mitgetheilt hat, erklärt Baadini in Vita Parri Victorii p. 69. für unecht und Hr. R. pflichtet ihm bey.

Den Befehlufs des ersten Bandes machen Mureti lateinische und griechische Gedichte. Zuerst die *Juvenilia*, die Muret, nach der durch ihn selbst in Frankreich veranstalteten Ausgabe, man kann nicht sagen warum, nachher wieder vernachlässigte und nicht einmal unter die späterhin in Italien edirten *libros 2 carminum* aufzunehmen würdigte. Hr. R. hat sich dazu des Pariser Abdrucks v. 1552. 8. ex officina Viduae Mauricii a Porta bedient. Noch giebt es von diesen *Juvenilibus* eine deutsche zu Barth in Pommern ex officina principis im J. 1500. 8. veranstaltete und niedlich gedruckte Ausgabe, die Hr. R. unbekannt geblieben seyn muß und einige kleine Verstöße ausgenommen, ganz nach dem Pariser Originaldruck gemodelt ist. Auf diese folgen *M. Ant. Mureti Poemata varia duobus libris distincta*. Unter diesen S. 783. einige von Checcotius zuerst bekannt gemachte, die ihm sein Freund Segheti mitgetheilt hatte, und S. 788. ein paar Fragmente Muretischer Elegieen aus Handschriften der Leidner Bibliothek; die jedoch, wie Hr. R. nachher selbst gewahr ward, schon in Mureti Commentar über Aristotelis Ethica eingedruckt waren, wo sie Tom. III. pag. 296. und 434. der Ruhnk. Ausg. mit einigen kleinen Abweichungen vorkommen. Da Hr. R. die Aldinische Ausgabe der Gedichte v. J. 1575. 8., die in Thomasi's Handen war, bey dem Abdruck des ersten Bandes noch nicht aufgetrieben, Thomasius aber einige freyere Gedichte, aus überspannter Gewissenhaftigkeit, übergangen hatte; so mußte die Aufnahme derselben gleichfalls bis auf das Auctarium im 4ten Bande verschoben werden, wo sie nun v. S. 612. nach der Abschrift, die Hr. Morelli aus einem gefundenen Exemplar genommen, abgedruckt zu lesen sind. Auch Rec., wenn er früher von Hr. R. Vorunterrichtet gewesen wäre, hätte ihm die Ausgabe haben selbst mittheilen können, wodurch Hr. R. gefunden haben würde, daß die S. 614. seiner Ausgabe befindliche *Elegia ad Neorum puellam* gleichfalls S. 54 und 55. der Aldinischen Ausgabe schon aufgenommen sey. Hr. R. hat sie aus der Ausg. zu Verona entlehnt und gesteht in der unangelegten Anmerkung nicht zu wissen, aus welcher früheren Ausgabe sie gestohlen sey. v. 16. lieft aber ed. Ald. untreulich richtiger: *Solus ego*, als hier *Solus ero*.

Im zweyten Band kommen zuerst von S. 1. — 372 die *Libri XV Variarum Lectionum ad Hippolytum Estensium*, wovon zuerst nur *Libri VI Venetiis*, 1559. 4. denn *Libri XV. Antwerpiae ap. Plantin.* 1585. 8. erschienen, welche Ausgaben Rec. beide mit handschriftl. Anmerkungen gelehrter Männer vor sich hat. Dann die *Variarum Lectionum Libri IV et Observationem Juris lib. singularis* nach der Ausgabe vom Marcus Vetter, Augustae Vindelic. 1600. 8. abgedruckt v. S. 373 — 520. Beide Collectionen waren zwar bereits im 2 Band des Thesaur. Gruteriani aufgenommen; nach Gruteri sonderbarer Gewohnheit, mit Weglassung der *illu. etischen* und *Velferschen* Zuschriften, für deren Erhaltung hat billig gesorgt ist. Nun beginnt die Reihe der besondern Muretischnen Commen-

tare und Scholien über einzelne lateinische und griechische Schriftsteller. Zuerst v. S. 521 — 648. der *Commentarius in Ciceronis Catilinarias quatuor*. Nach dem seltenen Abdruck: *Ingolstadtii 1602.* 8. sind hier die erklärten *ßßzeis*, die ohnehin in dem Ingolstädter Exemplar sehr fehlerhaft u. verdorben abgedruckt sind, gänzlich weggelassen. Hierauf die *Scholias in Terentium*, vermuthlich nach der Aldinischen Ausgabe v. J. 1555. 8. Eine frühere Pariser, aber jugendliche Ausgabe seiner Scholien über die *Andria* und den *Eunuchus* v. J. 1571. hat Hr. R., auch nachdem sie endlich durch Hu. Morellis nicht genug zu lobende Bemühung gefunden war, der Vergleichung nicht werth geachtet; dennoch aber die ihr beygegebene Zuschrift in der Vorrede des 4. Bandes S. XX. nachgeholfert und mit Hülfe derselben eine im 1 Band S. 703 vermeintliche Unrechtigkeit verbessert; wo steht uns aber davor, ob hier oder dort in der Orthographie des Namens gefehlt sey! — *Commentarius in Catullum* und die mit ihm nächter verbundenen *Scholias in Tibullum et Propertium*. Auf diese die *Scholias in Horatium* und dann die *Scholias in Ciceronis Philippicas*, welche den 2 Band beschließen. Alle; wie Hr. R. versichert, so viel ihm möglich war, nach Aldinischen Originalausgaben abgedruckt.

Der dritte Band enthält wieder lauter Muretische Commentare. Zuerst die schätzbaren *Scholias in Senecam*; aber nicht nach der, selbst in Italien äußerst seltenen Römischen Ausgabe v. J. 1585, von der doch Fabricius wissen wollte, daß sie sich mit Jos. Scaligeri Handschriftl. Anmerkungen in der Leidner Bibliothek befinden; sondern nach der Pariser v. J. 1607., daher auch Hr. R. *Francisci Bencii* Präfation, der die Römische Ausgabe nach Mureti Ableben besorgt, nicht beytügen konnte. Der sehr ausgearbeitete *Commentarius in Aristotelis Ethica ad Nicomachum*; dessen fünftes Buch hier wesentliche Vorzüge vor der Originalausgabe hat, weil Hr. R. aus der Veroneser Ausgabe Murets eigenhändige Verbesserungen nutzen konnte, die dem aldinischen Exemplar der Reden v. J. 1576., dem das fünfte Buch jenes Commentars beygedruckt ist, beygeschrieben und aus Recanati Bibliothek dem Veronesischen Herausgeber mitgetheilt waren. Hierauf *Aristotelis Oeconomica*. *Jacobo Ludovico Strebæo* (sonderbar genug heißt es in dem Ingolstädter Abdruck: *Jacobo Ludovico*, mit Weglassung des Zunahmens) *interprete, cujus interpretationem M. A. Muretus locis aliquot emendavit Scholiisque illustravi.* *Aristotelis Topicorum Lib. VII. et in eundem Alexandri Aphrodisi. Commentarius M. A. Mureto interprete. M. A. Mureti in et, II. Librum Platonis de Republica Commentarius*, und die *Notae in Xenophontis Kyros parabolas et Anabasin*, sämmtlich nach der Ingolstädter Ausgabe v. J. 1602, 8. die mit der oben bey den Scholiis in Cic. Catilinarias angeführten nicht zu verwechseln ist, u. wovon Rec. das von dem sel. Reitz in Sachen und Ausdruck berichtigte Exemplar gebraucht, woraus sich noch manche Verbesserungen in dem neuen Abdruck machen ließen, wenn hier der Ort dazu wäre. Nur ein paar Beyspiele zur Probe: Tom. III. p. 245. Z. 20. v. u. steht: *et viri facti spermimus eos cibos*; wegen des darauf folgenden *ita virtute confirmatus* muß es aber heißen: *et ut viri facti s. e. c. S. 258.*

med. ist die Stelle aus Homeri Ilias 14, 217: *πάρφρασις ἵπερ ἐκλεψε* zwar richtiger abgedruckt, als in der Ingolstädter Ausgabe, aber ganz unschicklich nach den Worten: *sunt autem occulti hostes vitatus difficiliores* eingeschoben, da sie doch handgreiflich nach den Worten: *in quo inest* stehen soll, weil es auf den *cestrum* geht. S. 261. Z. 15. v. o. ist die Ingolstädter Lesart *quodque ad artis non praecipuum tantum est*, vom Hrn. R. nicht unglücklich wie es scheint, so abgeändert: *quodque ad artes*. Reitz vermuthete *in operibus artis*. Eine scharfsinnige Reitzische Vermuthung zu S. 276. Z. 19 v. u. können wir nicht unterdrücken, da sie der von Muret angeführten Stelle des Cicero de offic. I, 19, 7. p. 160 Heusing.: *omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi*, durch die vorge-schlagene Verbesserung: *moram* und *inflammatam* gewiß mehr Gefügigkeit und Wahrheit erteilt, als die gewöhnliche Lesart u. d. gl. Den Rest dieses Bandes nehmen ein: *Aristotelis Rhetoricorum Libri duo*, M. A. Mureto interprete und M. A. M. in *librum 1. et 11. Scholia*. Dann die unvollendet gebliebenen *Scholia in 1. Ciceronis Tusculanarum*. Die *Scholia in Ciceronis Officia, in libros V. Cic. de Finibus* und endlich in *Cic. Orat. pro R. Deiotaro*. — sämmtl. nach dem oben genannten Ingolstädter Abdrucke, den wir gleichfalls mit den schätz-baren Reitzischen Verbesserungen in Händen haben; aber etwas daraus mitzutheilen uns ungeru enthalten müssen.

Im vierten Bande folgen die noch übrigen Commentare über alte Schriftsteller nach. Zuerst: *M. A. Mureti in Taciti Annales Commentarius*, der an innerm Werth seinen ähnlichen Arbeiten gar sehr nachsteht und mehr für Anfänger geschrieben, aber doch nicht ganz ohne Schönheiten und eigene Reize — besonders jungen Lesern, die sich zum Studium der Römischen Geschichtschreiber vorbereiten wollen, sehr zu empfehlen ist. Abgedruckt aus der Ingolstädter Ausgabe v. J. 1604. 8; aber hin und wieder berichtet, wie uns die Vergleichung belehrt hat. Hierauf folgen *Notae in Tacitum*, diese sind bloß kritische Randanmerkungen und Varianten, die Acidalius wahrscheinlich aus Mureti Handexemplar ausgezogen und seinen Anmerkungen über den Tacitus eingemischt hatte. Jenes Exemplar befindet sich noch in der

Bibliothek des Collegii Romani Soc. Jes. Endlich *Notae in Sallustium et in prooemium conjurationis catilinae scholia* nach der Ingolst. Ausg. v. J. 1604, in welcher sie mit dem Commentarius in Taciti Annales zugleich ans Licht gestellt sind. Nun folgen Mureti civilistische Arbeiten. Zuerst: *Commentarius de origine et progressu Juris Romani ut et de legibus, senatusconsultis, responsis prudentum et constitutionibus Principum in Litt. D. de Jurisdict. et de offic. ejus, cui mandata est jurisdictio*, was auch unter der Aufschrift; *Tractatus aureus de jurisdictione et imperio* — auctore M. A. Mureto mit der beruhenen Catalexis des Jo. Emerici a Roshach zu Frankfurt in J. 1603. in 8. abgedruckt ist; doch ist hier die unnütze, schlecht gerathene und von einer fremden Hand herrührende: *Graecorum interpretatio* weggeblieben. Dann v. S. 403. *Notae in Justiniani Institutiones* nach der Utrechter Ausgabe, mit denen Muret am wenigsten Ehre eingelegt. Den Beschluss machten: *Commentaires de M. A. de Muret sur les Amours de P. de Ronsard* die zu Paris 1553. 8. erschienen waren und nach Hrn. R. Geständniß ohne Schaden hätten können übergangen werden, aber doch immer, bey der Seltenheit der Orig. ausgaben, ihren Nutzen für den Freund der alten franz. Literatur und Sprache haben dürften. Da wir von dem *Auctario Operum M. Antonii Mureti*, welches den übrigen Theil dieses Bandes einnimmt, bey schicklichen Veranlassungen schon gesprochen; so haben wir nur noch von der Vorrede des Hrn. R., die 29 S. anfüllt, etwas zu sagen. More Ruhkeniano werden also darinn die Verdienste und Vorzüge des Mureti bestimmt und vorgetragen, die Veranlassung dieser Ausgabe, und wie er dabey zu Werke gegangen, erzählt, die frühern Herausgeber freymüthig und treffend beurtheilt, über die einzelnen Stücke, die in seiner Sammlung aufgenommen sind, einige praetermissa noch nachgeholt und zum Schluß gewünscht, daß aus der Barberinischen Bibliothek und aus den Schätzen des Collegii Romani noch mehrere *Anecdota Muretina* möchten ans Licht gegeben werden, wozu, unsers Erachtens, die von Hrn. Fontani angefangenen *Novae Deliciae Eruditorum* oder die *Anecdota literaria* des Hrn. Amaduzzi ein passender Sammelplatz wären.

(Der Beschluss folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Stade, b. Friedrich: *Vorsuch einer Literatur der Schiffbaukunst*. Der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu Hamburg gewidmet. 1791. 40. S. 4 Als VI. dieses eben so schätzbaren als schwer zu schreibenden Beytrags zur Literatur-Geschichte nennt sich in der Vorrede Hr. See-Capitain Müller zu Stade. Dieser Name berechtigt zu Erwartung, und die Ausführung entspricht dieser Erwartung völlig. Mit Ordnung, Vollständigkeit, und kritischer Prüfung verbreitet Hr. M. sich über die bisher zu diesem Fach der Literatur von andern Schriftstellern gesammelten Materialien, über Bücher zur Erklärung der Kunstsprache des Seemanns, über theoretische Anleitungen zum Schiffbau, über praktische Erläuterungen desselben und über einzelne die Ayehe, das Bau-

holz, das Mastenmachen, das Auftakeln, die Seilerkunst, das Segelmachen und das Ankerschmieden betreffende Abhandlungen. Diese Vollständigkeit war um so schwerer, und ist um so verdientlicher, da bisher noch kein Schriftsteller diesen Gegenstand behandelt hat, und da selbst der Vorarbeiten sehr wenige sind, indem in allen denjenigen Schriften über den Schiffbau, die sich auf Vorgänger beziehen, nur die Titel der Hauptwerke angeführt sind, mit hin Hr. M. alles selbst lesen und prüfen mußte. Rec. hofft, daß der Vf. es nicht bey dieser Probe bewenden lassen, sondern die Literatur der Marine und der Navigation, mit eben dieser kritischen Vollständigkeit ganz und im Zusammenhange bearbeiten werde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Julius 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIDEN, b. d. Gebr. Luchtmanns und in Comm. der Weidm. Buchh. zu Leipzig: *Marci Antonii Mureti Opera omnia*, etc.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

**B**ey diesen Bemühungen hat es aber der vortreffliche Herausgeber nicht bewenden lassen; denn noch sind durch alle vier Bände, vorzüglich aber den ersten beiden Reden an häutigen Stellen kurze Anmerkungen von der Hand des Hn. R. untergesetzt. Diese enthalten aufser den Vergleichen der frühern Ausgaben, wovon schon geredet ist, nützliche Erinnerungen und Berichtigungen über Sprache und Sachen. Daher ist häufig, doch ohne unnöthigen Wortaufwand, wie es Gegenstände dieser Art erfordern, für die Reinheit des Ausdrucks gesorgt, unlateinische Wendungen und Redarten, wo Muret sich entweder vergafs, oder ihn die Scripta sequioris aetatis, oder auch die zu seiner Zeit noch nicht kritisch berichtigten Texte irregeleitet hatten, oder wo er sich verschrieben zu haben schien, wie To. I. S. 256, sind kürzlich kritisiert und berichtigt, und wo es nöthig schien, auf die neuern Philologen und Kritiker, die manches richtiger bestimmt und erläutert haben, verwiesen. Eben so sind falsche Gedanken, schiefe oder gewagte Urtheile kurz, aber gelehrt und gründlich widerlegt, wie To. I. S. 28, der schiefe Tadel des Eratosthenes. Auf literarische kurze Anmerkungen sich an mehreren Stellen einzulassen, erlaubten wohl dem würdigen Herausg. weder Zeit, noch Neigung; sonst hätte z. B. in den Briefen To. I. S. 590 (Lib. III. ep. 41. ed. Thomaf.) nützlich erinnert werden können, daß die Schrift, wofür der itzt das Bibelstudium bey einer gefühlten Leere des Herzens im Alter liebgewinnende Humanist, dem Gilbert Genebrardus so rührenden Dank sagt, dieses französische Theologen nachher zu Cölln im Jahr 1615 edirter *Commentarius in Psalmos* gewesen zu seyn scheine. Oder der To. I. S. 691 unrichtig genannte Daniel Schleicher, (wo doch der Originaldruck der *Juvenilium* S. 60, so wie die oben angeführte Ausgabe Bardi Pomeraniae unverdorben lesen *Schleicher*, was auch Hr. R. weiter unten S. 727 befolgt hat) dieser Freund Mureti also würde ihm aus Juglers Biographien ber. Rechtsgelehrten im Leben des Balduin S. 44 als ein Anhänger Duarens bekannt geworden seyn, der bey dem zu Bourges (in Academia Biturigum) entstandenen Tumult von der Party des Balduin erstochen wurde u. s. w. Bey Gelegenheit der Variarum Lectionum sagt Hr. R. S. 19 der Vorr. „Hic si Criticum agere voluissim, saepe mihi res ipsa copiosam materiam dedisset, Sed talis disputa-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

„tio non congruebat huius editionis consilio.“ Gleichwohl kommen hin und wieder vortreffliche Winke vor, wie gleich im Eingang To. II. S. 10. II. S. 22. Eben hier sind von dem Herausgeber an den nöthigen Stellen — gleich diejenigen Stücke bemerkt, die Muretus dem Lambino, nach der Beschuldigung des letztern, abgeborgt, und womit er ihm in der Ausgabe der Var. Lect. zu jenes großem Verdrusse zuvorkommen geeilt hatte. Hierüber ist Lambini merkwürdiger Brief To. I. S. 395—402 nachzulesen, worin Lambin eine mehr als grammatische Empfindlichkeit äussert, dem aber doch wohl Muret sein „Aut non curanda gloria, aut ex gravioribus rebus petenda est,“ (Var. lect. II. 17.) nur darum entgegensetzt, weil er sich beschämt und in die Enge getrieben sah. Auch zieht Hr. R. mit unbestechlicher Partheylosigkeit, die allerdings etwas anstößigen Unebenheiten in dem Charakter seines Autors und die unedle Verkleinerungssucht desselben gegen den ehrlichen Lambin, die die italienischen Editoren so gern vertuschen möchten, ohne alle täuschende Blendung hervor. Man lese, was To. I. S. 377. T. 3. S. 43 in der Note und anderwärts von ihm gesagt ist. Dem poetischen Theil hat Hr. R. keine berichtigenden Anmerkungen von seiner Hand beygefügt; dagegen überliefs ihm der vortreffliche Hr. van Santen, auf den Hn. R. das Horazische „legitimum sonum digitis et aure callens“ mit vollem Rechte anwendet, die seinem Exemplar beygeschriebenen prosodischen Berichtigungen, welche zu Ende der Vorrede des 2ten Theils von S. 30—32 abgedruckt sind: *Laurentii Santenii Notae Profodiaca in Mureti carmina*. Dem Christlichen Exemplar der *Juvenilium*, das Rec. besitzt, hat entweder Christ selbst, oder Arn. Chapmarius (vid. Catalog. Bibl. Christ. Part. II. S. 181. n. 6185) ähnliche Verbesserungen beygeschrieben, auch zuweilen ganze Verse umzuschmelzen und in eine geschmeidigere Form zu giessen versucht, wozu aber hier kein Raum ist. Einmal hat der gestrenge Richter dem Muretus doch Unrecht gethan. S. XXXII in der Anmerkung zu To. I. S. 762 in dem Dankfügungsgedicht an den Großkanzler Jan Zamoyski soll der Dichter in dem 21sten Vers:

*Cui duos tota pares alios si Europa tulisset*

*duos*, audaci exemplo, monosyllabisch gebraucht haben. Freylich wenn es mit der Lesart seine Richtigkeit hätte; es muß aber *duo* gelesen werden, welche Lesart sich 1) in einer handschriftlichen, vielleicht von gleichzeitiger Hand gemachten Sammlung *Muretischer Gedichte*, die Rec. selbst vordem in Polen eingesehen und Collation davon genommen hat, auch 2) bey Martin Opitz findet, der dieses Mur. Gedicht in dem 20sten Kapitel seiner Varr. Lectionum (Dantisci, 1637. 4) einge-

eingerückt hat. Eine Unbequemlichkeit, die leicht zu vermeiden gewesen wäre, ist es doch für den prüfenden Leser, daß, wo in den Ruhnkenischen Anmerkungen auf Checcottii *lange* Präfation zurückverwiesen ist, nicht, wie man vermuthen sollte, die Seitenzahlen des neuen Abdrucks, sondern die durchgehends gar sehr abweichenden Numern der *Ausgabe von Pavia* citirt sind. Der mit Recht gerühmte Brief an Zoppi über das alte Trauerspiel steht nicht, wie S. 64. Z. 12 v. u. gesagt wird: Lib. III, 50, sondern Lib. III, 44. Bey den Anmerkungen der vor dem 1sten Theile stehenden Thomassischen Vorrede muß man eingedenk seyn, daß immer die Seitenzahlen der *Leipz. Ausg. v. J. 1672* angeführt sind, und da die früher oder nachher veranstalteten Leipziger Abdrücke in den Seitenzahlen wieder von einander abweichen, so läßt sich, ohne jene Ausgabe bey der Hand zu haben, mit Mühe etwas finden. Bey manchen erleichtern indess die gleichlautenden Nummern über den Briefen das Auffinden. Druckfehler haben auch nicht ganz vermieden werden können. Th. I, S. 74. Z. 12 v. o. muß statt *At quem* stehen: *Ad quem*. S. 61. Z. 5. v. u. muß wohl nach *obstetricata est* das Punctweg, weil *post ergo* unmittelbar mit dem Vorhergehenden zusammenhängt. Doch diese und ähnliche Kleinigkeiten lassen wir endlich fahren, um noch einen Gedanken anzubringen, den Hr. R. dem Rec. wohl zu Gute halten wird. Er empfiehlt nämlich den angehenden Humanisten und Kritikern das Studium der Muretischen *Variar. lect.*, um ihren eigenen Producten dieser Art nach diesem allerdings hervorstechenden Muster *mehr Richtigkeit in Sprache und Ausdruck und eine gefälligere Einkleidung* zu geben. Das erstere halten wir für ein so unentbehrliches Erforderniß eines guten Interpreten und Kritikers, daß wir es nicht etwa nur in kritischen Observationsbüchern, sondern in unsern sämtlichen großen und kleinen lateinischen Commentaren, so wie zu unsrer Väter Zeiten, gewissenhaft befolgt sehen möchten, weil wir *durchaus* vollkommen mit Hn. R. eines Glaubens sind: „*turpissimum esse iis, qui veterum elegantias aliis enarrant, ipsos uti sermone barbaro et litulento.*“ In Ansehung des zweyten Punctes hingegen würden wir den bemerkten Gebrauch jener *Varr. lect.* so, wie die Sachen itzt stehen, nur mit vieler Einschränkung zu empfehlen wagen. Denn nicht zu gedenken, daß 1) noch die Frage seyn könne, ob kritische Conjecturen und Emendationen auch eben eines so schönen Kleides bedürfen, und ob nicht vielmehr eine schlechte, aber doch bestimmte, Kürze ihr schickliches Gewand sey: so kömmt 2) in Betrachtung, daß ein solcher Nimbus von Worten das ohnehin unter seiner Last erliegende philologische Studium noch mit neuen Weidläufigkeiten überhäufen würde, und daß vielleicht Muretus selbst in diesem Stücke zu weit gegangen sey. Sonst würden dieser Ausgabe 1) ein guter *Universalsindex*, 2) von den in den Muretischen Commentaren angeführten Stellen *genauer nach neuern Ausgaben gemachte Citaten*, so wie ohngefähr in der Platnerischen Ausgabe der Gronovschen *Observationen* von dem *wahren und verdienten* Irmisch geschehen ist, 3) in *margine* dieser Ausgabe *beigesetzte Seitenzahlen der einzelnen Originalausgaben*, und endlich 4) welchen Mangel wir

*Luchtmannischen Pressen* kaum verzeihen — ein *reinerer* und *geschmackvollerer Druck*, zumal im *Griechischen*, welches oft kaum *leserlich* ist, — noch einige *accessorische Vorzüge* ertheilt haben.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Sechszehnter Theil. Mit 2 Kupfertafeln. 1788. 423 S. in 8. ohne Inhalts- und Druckfehlerverzeichnis. (1 Rthlr.)*

Dieser Theil enthält *drey* Aufsätze, die *Kunstgeschichte*, und *neun* die *Literatur* betreffend. I. *Ueber Hannibals Bildniß auf Gemmen (und Münzen)*. Eigentlich historische Nachrichten, wo Hannibalsköpfe auf Münzen und Gemmen anzutreffen. Es hätten sich noch mehrere z. B. in Begers *Thesauro Palatino* fol. 59 u. dgl. angeben lassen. Einige Hannibalsköpfe bey *Ursinus*, *Stofsch* und *Caylus* will Hr. v. M. nicht dafür gelten lassen; aber den bekannten Kopf des Mars in *Stofsch Descr. de pier. gr. S. 412. n. 28.* hält er für Hannibals *ächttes* Bildniß. Auf das bekannte physiognomische Fragment von *Lofius* (Gotha, 1776. 8.) und auf die Gegenerinnerungen Lavaters in den physiognomischen Fragmenten, hat Hr. v. M. keine Rücksicht genommen. II. *Von den berühmten Holzschnitten des Todtentanzes, die nach den Zeichnungen des jüngern Holbeins von Hanns Lützelburger, genannt Frank, gefertigt wurden*. Die Entdeckung, daß der wahre Urheber dieser sogenannten Holbeinischen Holzschnitte nicht der jüngere Hanns Holbein, sondern Hanns Lützelburger sey, verdankt man dem berühmten Hn. von Mecheln zu Basel. Diese unnachahmlichen Meisterstücke der Formschneidekunst sind alle 2 Zoll und 5 Linien hoch, und 1 Zoll 10 Linien breit; Holbeins Zeichnungen waren größer, und sind jetzt durch den Fürsten Gallizin an die russische Kaiserin gekommen. Die Schattirungen durch kleine krumme Striche, die feinen Punctirungen, die durch Kreuzschnitte (*entretailles*) meisterhaft ausgeführte Fäden in den Gewändern und andre den Kunstverstand des Meisters in der Formschneidekunst darlegende, glücklich überwundene, Schwierigkeiten zeichnen diese seltenen Ueberbleibsel vor allen andern aus. Hr. v. Murr beschreibt sie mit Verweisung auf die nach Holbeins Zeichnungen von Hn. v. Mechel gefertigten Kupferstiche in dem *Oeuvre de Holbein*. III. *Anzeige von Kupferblättern einiger Nürnbergerischen Künstler*. Angenehm waren uns die Nachrichten von *Johann Adam Schweikart*, (er schrieb sich auch *Schweichard*), der unter andern Zeichnungen und Kupferstichen für die *Stofschische Gemmenausammlung* arbeitete, wovon die Platten nebst der ganzen *Stofschischen Daktyliothek* im J. 1765. nach Berlin gekommen sind. Sie waren für den zweyten Band der Sammlung bestimmt, der nicht erschienen ist. Hr. v. M., der von einigen Probedrucke und *Schweifelabgüsse* besitzt, von denen auch bey der *Huberischen Uebersetzung der Winkelmannschen Kunstgeschichte* Gebrauch gemacht worden, hat sie hier *genauer* verzeichnet. *Literatur I. Portugiesische*: 1) R. (ev.) P. (atr.) J. (oan.) B. (reyeri) *Varia de Vita P. Gabrielis Malagridae*, der 1761 den 21 Septbr. als der *Sectirerey* schuldig, öffentlich strangulirt und verbrannt wurde. Vieles kann

der unbefangene Leser doch nicht ohne Theilnehmung für den Mann lesen, von dem Clemens XIII sagte, als ihm dessen schimpfliche Hinrichtung erzählt wurde: *Ha la Chiesa di Dio un Martire di più.* Seine äusserst beschwerlichen Missionen (*Missiones volantes* heissen sie hier.) auf Barbados, zu Para, und in ganz Brasilien. 2) *Litterae P. Benedicti de Fonseca Soc. Jes. Procuratoris quondam Generalis Provinc. Maragnonensis d. II. Aug. 1779. ad R. P. Anselm. Eckart;* aus dem Portugiesischen übersetzt. Sie enthalten neue Beyträge zu dem Leben des P. Malagrida; manches ist hier weiter ausgeführt. Seine grossen Verdienste bey der Mission in Piaguí; nicht nur um die Cultur des Landes, sondern auch um die Moralität der Einwohner. Aus einer Stelle des Briefs erblickt man, dafs das von Malagrida gestiftete Ursulinerinnenkloster 1779 noch bestand. Die Nonnen beschäftigten sich mit Erziehung der Töchter. 3) *Excerpta non nulla Ulyssiponensibus e Litteris.* Sie gehen von 1786. d. 15 May bis 1787. d. 30 April, und betreffen Angelegenheiten des Hofes, der Jesuiten, und literarische Merkwürdigkeiten. Die Bulle Papst Pius VI, worinn die Eybelische Schrift: *Was ist der Papp?* verdammt war, werde bey dem Beysetzer der Reäl Meza Cenforia, dem Antonio Pereira de Figueredo, dem Vf. der Theologia Tentativa wider die Gewalt des römischen Stuhls, keine günstige Aufnahme gefunden haben. 4) *Theses ex universa Jurisprudencia, in Gymnasio Academico Conimbricensi publicae defensae sub auspiciis Josephi, Brasiliarum principis etc. A. 1787.* Statistische Folgerungen lassen sich wohl aus Catheder thesibus nicht ziehen, doch hier ein Paar zur Probe. S. 83: *Omnia, quae Ecclesia in Republica possidet, ex Imperantium voluntate possidet; igitur donationes, quae Ecclesiae ab Imperantibus fiunt, si ex re fuerit, etiam Ecclesiastica auctoritate non interueniente, pro arbitrio revocari possunt.* S. 84.: *Cujuscunque religionis cultus, Republicae securitate integra, non modo intra civitatem tolerari, sed, si e Republica fuerit, sine ulla impietatis labe, legibus dirigi potest.* 5) *Chirographa personarum celeberrim.* Sie sind von der Königin Christina, von der Königin von Portugall, Maria Anna, und von dem P. Gabr. Malagrida nach dem Originalen von Hn. v. M. aufgenommen; und auf der ersten Kupfertafel gestochen. II. *Status Provinciae Maynensis in America Meridionali ad annum usque 1768 brevi narratione descriptus a R. P. Francisco Xaverio Veigt, eadem in Provincia olim Societatis Jesu Missionario,* Obgleich die Nachrichten dieses wackern Missionars von der Landschaft Maynas schon in dem von Hn. v. M. 1785 zu Nürnberg herausgegebenen: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika,* und unter dem besondern Titel: *F. X. Veigt's Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas in Südamerika* ebendasselbst bekannt worden sind, so wollen wir es dem Hn. v. M. doch nicht eben zum Vorwurf machen, dafs er hier noch das Original des Vf. für die des Deutschen unkundige Leser nachgeliefert hat; eher könnte man damit unzulieden seyn, dafs die, dem deutschen Abdrucke beygegebene, vom P. Veigt vielfältig verbesserte Karte, deren S. 97. gedacht ist, nicht auch dem Original hinzugefügt worden, die den Kautern des Journals billig nachzuliefern wäre. Für

jetzt nur *Liber I. Provinciae Maynensis descriptio topographica,* wo in 12 Kapiteln „*calamo non satis historico, nec mere geographico, sed utique legentium varietati accommodato,*“ wie der Vf. selbst sagt, von der Lage, den Grenzen, dem Klima, den an den Flüssen Marañon, Pastaza, Guallága und Napo wohnenden Völkern, ihrer Verschiedenheit, Sprache u. s. w. von den Ursachen der grössern Sterblichkeit in den Missionsdörfern, zwar unterhaltend, aber in einer etwas schwerfälligen Sprache gehandelt ist. Dann folgen noch: *Specimen linguae Quichuae, quae toti Peruvia communis est, vulgo dictae del Tnga,* oder das Vater Unser in der Sprache der Ynga mit der Auslegung. Den übrigen Raum des Buchs nimmt der *Beschluss der im XIV Theil angefangenen ausführlichen Beschreibung der Reichsinsignien, die chronologische Geschichte der Reichskleinodien und die Uebersicht der Krönungsstädte deutscher Kaiser und Könige* ein, worunter noch aus einer Handschrift der Ebmrischen Bibliothek eines Ungenannten: *Hausta suspecta, oder Anzeigung etlicher Ursachen, warumb das Speer zu Nürnberg für das rechte Speer des Herrn nicht gehalten werden kann,* v. J. 1634 abgedruckt, und aus Bochat *Memoires de la Suisse* Tom. II. p. 563 die Untersuchung über die heilige Lanze recht unnöthiger Weise hier aufgenommen ist.

#### PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Unger: *Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten.* Zusammenge stellt von Karl Philipp Moritz. Mit 65 in Kupfer gestochnen Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. 1791. 416 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da die mythologischen Dichtungen der Alten von Hn. M. in dem Sinne darge stellt werden, worinn sie von den vorzüglichsten Dichtern und bildenden Künstlern des Alterthums, als eine Sprache der Phantasie, behandelt worden sind, so ergiebt sich aus diesem eignen Geständnis des Vf., dafs sein Buch keine kritische Behandlung der Mythologie, nicht Philosophie der Fabel, folglich keine Götterlehre, nicht einmal eine Geschichte der Götter, sondern eine Schilderung der Gottheiten, als Dichterwesen, enthalten soll. Diesen Zweck hat auch der Vf. immer vor Augen gehabt, ungeachtet er mit freygebigem Hand noch mehr spendet, als er verspricht, und theils die Hauptmomente der mythischen Geschichte und die allmählichen Verwandlungen und Ausschmückungen der Mythen berührt, theils in einige Gegenden des Fabellandes die Fackel der Philosophie, welche andre vor ihm angesteckt hatten, hineinträgt. Nicht also für den kritischen und philosophischen Forscher ist dieses Buch eigentlich bestimmt, sondern es ist ein schönes Geschenk, das der Vf. den Freunden der Mufen macht, die sich gern an den Dichtungen der Bildner und Sänger ergötzen, und die, trotz philosophischer und religiöser Aufklärung, unter den schönen Wesen der Fabelwelt sich wohl befinden.

Die ganze Religion der Alten ist dem Vf. eine Religion der Phantasia nicht des Verstandes; ihre Götterlehre ein schöner Traum, der zwar viel Bedeutung und Zusammenhang in sich hat, auch zuweilen erhabene Aus-

sichten giebt, von dem man aber die Genauigkeit und Bestimmtheit der Ideen im wachsenden Zustande nicht fordern darf. Nur Griechenlands Götter sind es, die der Vf. als die herrlichsten Producte einer begeisterten Phantasie darstellt: die barbarische Fabel selbst die altrömische weifs nichts von jenen lieblichen Dichtungen.

Die mythologischen Dichtungen, um die Resultate der Einleitung mitzutheilen, als Sprache der Phantasie betrachtet, machen eine Welt für sich aus, in der sie nach Wohlgefallen herrschen. Ihr Wesen ist zu bilden; ihr Gebiet reicht so weit, als die Sinne und die Phantasie. Die Begriffe des Verstandes und der Vernunft sind ihnen fremd. Sie schweben gern über der Wirklichkeit, aber sie lieben es, sich der Vorwelt anzuschmiegen, um durch das Schwankende der Zeiten und Oerter in ihren Schöpfungen vollkommne Freyheit zu behalten. Durch ihre Vereinigung mit den ältesten Begebenheiten erhalten sie mehr Gewicht, und verhindern ihre Auflösung in bloße Allegorie. „Die Hand, welche den Schleyer, der diese Dichtungen bedeckt, ganz hinwegziehen will, verletzt zugleich das zarte Gewebe der Phantasie, und stößt alsdann, statt der gehofften Entdeckungen, auf lauter Widersprüche und Ungereimtheiten.“ (Dies ist zu allgemein gesagt. Das schöne Bild der Phantasie verschwindet freylich durch die Auflösung, aber nicht immer ist es Unsin, was hinter der Hülle verborgen liegt; oft zeigt sich ein wahrer Begriff aus der physischen oder moralischen Welt, wie der Vf. selbst von den alten Göttern gesagt. Nur in dem Sinne hat der Vf. Recht, daß man nicht alles im Bilde deuteln muß, was bloß Dichterlaine und Dichterschmuck ist.) Man muß zuerst diese schönen Dichtungen nehmen, wie sie sind; sie sind in sich vollendet, ihr Werth liegt in ihnen. Die Menschen sind darinn den Göttern so untergeordnet, daß auf sie und ihre sinnlichen Bedürfnisse wenig Rücksicht genommen wird. Sie sind oft das Spiel der höhern Mächte, die, über alle Begriffe der Moralität erhaben, durch hohe Macht und Kraft sich auszeichnen, aber, wie die Sterblichen, zeugen und gezeugt werden, und sogar mit den Menschen sich vermählen.

Es würde zu weit führen, wenn wir den Vf. in die einzelnen Schilderungen der Gottheiten begleiten wollten: wie sehr würde auch ein trockner Auszug gegen

diese schöne Einfalt der Erzählung und gegen die mit Witz, Scharf sinn und Geschmack ausgeführte Darstellung abstecken! Dieses Chaos von zerstreuten, unzusammenhängenden, verschiedenartigen Dichtungen zu ordnen, und unter leicht zu übersehende Gesichtspunkte zu bringen, war nur das Werk eines lichtvollen Kopfes, und, wenn der kritische Forscher es auch nicht billigen möchte, daß Dichtungen verschiedener Zeiten, Oerter und Arten, gleich als zu einem Ganzen gehörig behandelt werden, so wird den Vf. der Dank und Beyfall jeder schönen Seele, welche für die Gebilde des Phantastenspiels Sinn hat, schadlos halten. Wir bemerken nur noch die Fäden, an welche Hr. M. seine Erzählungen gereiht hat. Die Erzeugung der Götter. Der Götterkrieg. Die Bildung der Menschen. Die Macht und das Fatum. Die alten Götter. Die neue Bildung des Menschengeschlechts. Die menschenähnliche Bildung der Götter. Die heiligen Wohnplätze der Götter unter den Menschen. Das götterähnliche Menschengeschlecht. Die Wesen, welche das Band zwischen Göttern und Menschen knüpfen. Die Lieblinge der Götter. Die tragischen Dichtungen. Die Schattenwelt. Den Beschluß macht die reizende Dichtung von Amor und Psyche, welche deswegen sich an das Todtenreich anschließt, weil die zartesten Begriffe vom Tod und Leben derselben eingewebt sind, und gleichsam über die Schauer der Schattenwelt einen sanften Schleyer decken.

Die gut gerathnen Zeichnungen zu den Kupfern sind von Hn. Prof. *Karstens* verfertigt, und bestehen in einer Auswahl vom Gemmen aus Lippert und Stofch, die für die Jugend zu Beförderung anschaulicher Erkenntniß nützlich seyn werden. Die zu S. 51. vorgestellte *Furie* hat wenig Ausdruck, und hätte soilen gegen eine andre mit Schlangengeißeln und Fackel, dergleichen auf halberhabnen Werken mehrere vorkommen, vertauscht werden. Beyfall und weitre Nachahmung verdient die nach Pausanias entworfene Zeichnung der Macht, in deren Schoofse die Genies des Schlafes und des Todes ruhen. Nur beruht die Vorstellung der Knaben mit verschränkten Füßen auf einer auch von Lessing gemachten Mißdeutung des griechischen Worts (*διαπραμμένοι*), die bereits *Heyne* über den Kasten des Cypselus gerügt hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCH.** Hamburg, b. Meyn: Diss. solemnis historico-literaria de meritis *Hamburgenisum* in *historiam naturalem*, quam praefecit *Paulo Dieterico Gieseke*, M. D. Phys. et Poet. Prof. P. et Bibliothecario secundo defuncto *Christianus Philippus Ripke*, Hamb. Theol. Stud. 1791. 35 S. in 4. Ein merkwürdiger Beitrag zur Literargeschichte der Naturhistorie, der sich durch Vollständigkeit eben so sehr, als durch Gründlichkeit und durch eine sehr interessante Zusammenstellung der Systeme der hier genannten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts mit dem Linnäischen System und mit einigen neueren Naturhistorikern auszeichnet. Mit einer seltenen Bescheidenheit eignet Hr. G. sich bloß die Herbeyschaffung der Materialien zu. Es werden hier unter ältern und neuern Hamburgern 9 vorzügliche Beförderer der Naturgeschichte, 12 Besitzer vorzüglicher Sammlungen und 19 Schrift-

steller aufgezählt, unter welchen hauptsächlich von den Schriften und Lebensumständen des *Stephan von Schoneselde*, *Guernerus Rosink*, *Joachim Jungius*, *Mart. Fogelius*, *Joh. Vategius*, *Fried. Martens* und *Theod. Kerkerius* ausführliche Nachricht ertheilt wird. Das unausgefüllt gelassene Sterbejahr des S. 5. erwähnten Bürgermeisters *Vogler* (eigentlich *Vögeler*) kann Rec. suppliren; er starb 1642. Der Schluß verspricht eine gelegentliche Fortsetzung dieser gelehrten Arbeit, zu der Rec. Hn. G. um so mehr aufzufordern wünscht, da er bey einem sehr seltenen Umfang von Kenntnissen in diesem Fach der Literargeschichte, und bey seinen bekannten Einsichten in die Wissenschaft selbst, zugleich, als Bibliothekar die glücklichste Gelegenheit in Händen hat, die auf der Hamburgischen Stadtbibliothek vorhandene reichhaltigen Materialien für diesen Zweck zu benutzen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Julius 1791.

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Friedrich Weisens, Superintendenten zu Sulz am Neckar, kleine Metaphysik, oder erste Gründe unserer Kenntnisse von Gott, der menschlichen Seele und der Welt überhaupt.* 1790. 108 S. 8.

Ein bescheidener selbstdenkender Wahrheitsforscher verdient jederzeit Achtung und Aufmerksamkeit. Als einen solchen zeigt sich der Vf. dieser kleinen (kurz gefassten) Metaphysik. Bey der rühmlichen Wärme für die Beförderung der Religion und Moral verkennt er gleichwohl nicht das Unbefriedigende der metaphysischen Systeme, und sucht daher die wichtigen Wahrheiten von Gott, der Seele und der Welt überhaupt auf seinem eigenen Wege ins Licht zu setzen. Er geht hiebey von dem Grundbegriffe existirender eingeschränkter Kräfte aus. Um nun beurtheilen zu können, ob es ihm besser als seinen Vorgängern gelungen, und welchen Gewinn also die Metaphysik sich von seiner Schrift zu versprechen habe, wird es bloß nöthig seyn, die Grundlage seines Systems zu untersuchen.

Dafs eine endliche Kraft existire, davon, sagt Hr. W., bin ich mir selbst der nächste und gewisste Beweis. (Ein *Hume*, der den Begriff der *Ursache*, und mithin auch den der *Kraft* als bloß durch Gewohnheit erschlichen anlieht, würde dieses nicht so geradezu gelten lassen, sondern sagen: unser Bewußtseyn lehre uns bloß, dafs eine Folge von Gedanken in uns ist; dafs aber die nachfolgenden Gedanken eine *Wirkung* der vorhergehenden sey, und daher eine *Kraft* existire, welche die Ursache dieser Succession enthält, müsse der Metaphysiker erst beweisen. Doch Rec. will hier auf diese, obgleich gerechte, Anforderung an den Metaphysiker nicht dringen, sondern das Daseyn endlicher Kräfte als ungezweifelt annehmen.) Nun finde ich in ihr als *Kraft* keinen Grund, ihre Wirkfamkeit aufhören zu lassen: also muß ich sie mir als die lauterste absoluteste Kraft vorstellen, mithin ist keine endliche Kraft denkbar, man setze dann eine unendliche Kraft voraus. Ist aber jene ohne diese nicht einmal denkbar, wie vielmehr muß diese existiren, wenn jene existirt? Woher kommen aber nun die Grenzen einer endlichen Kraft? Bloß von dem Gedanken: hier, da, dort soll ihre Wirkfamkeit aufhören, diese Grenze sey dieser, jener gesetzt, können sie nicht herkommen, denn sonst müßten alle endliche Kräfte vom ersten Augenblicke ihrer Existenz an ihre ganze Wirkfamkeit äußern, auch müßten sie nachher in ihren festgesetzten Grenzen immer und ewig bleiben. Es muß also etwas da seyn, das eine Kraft in ihrer Wirkfamkeit zurückhält,

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

um sie zu einer endlichen zu machen, dieses aber kann nicht eine äußere endliche Kraft seyn, die auf jene wirkt, und ihr dadurch Grenzen setzt, denn sonst bliebe nicht nur wieder die Frage: woher diese ihre Grenzen haben, sondern jene müßte auch vorher ganz unbestimmt, ohne gewisse Grenzen existiren. Also muß der Begriff einer endlichen Kraft schon etwas in sich fassen, das die weitere Wirkfamkeit derselben hindert, d. i. in ihr die Grenzen setzt. Dieses aber kann kein einfaches Wesen seyn, denn eine Kraft, als ein Princip der Activität, muß einfach seyn, weil, wenn sie z. E. aus zwey Theilen zusammengesetzt wäre, beide Theile Principe der Activität seyn müßten, folglich zwey Kräfte ausmachten, und umgekehrt jedes einfache Wesen muß auch eine Kraft seyn, denn sonst wäre es bloß ein mathematischer Punct, der keine Realität hat. Wäre demnach das, was in einer endlichen Kraft die Grenzen setzt, ein einfaches Wesen, so müßte man sagen: eine endliche Kraft bestehe aus zwey endlichen Kräften, von deren beiderseitigen Endlichkeit der Ursprung doch noch nicht erklärt ist. Also muß das, was eine Kraft zu einer endlichen macht, etwas ausgedehntes seyn, welches einem mathematischen Continuum gleicht, nur mit dem Unterschiede, dafs dieses nur ein Werk der Einbildungskraft ist, jenes aber Realität hat. Dieses ausgedehnte bloß leidende träge Wesen, das eine Kraft nicht etwa bloß wie ein Ring umfaßt, oder ein Anhängsel von ihr ist, um ihr Grenzen zu setzen, sondern zum Begriff und Wesen einer endlichen Kraft gehört, muß also, da es nicht aus einfachen selbsttändigen Kräften, nicht aus Atomen, wie die Materie, besteht, sondern ein Continuum ist, um so mehr ins Unendliche theilbar seyn, als es bey einer endlichen Kraft den Abgang des Unendlichen abdruckt: Raum und Zeit sind an und für sich nichts, sondern werden erst durch die Endlichkeit der existirenden Kräfte erzeugt, jener durch die reelle Ausdehnung, und diese durch die reelle Folge der steten Wirkfamkeit und Entwicklung einer endlichen Kraft. Alle endlichen Kräfte müssen also im Raum und in der Zeit existiren. Nur Gott existirt weder im Raum, noch in der Zeit. Den ausgedehnten Wesen schreibt Hr. W. die bloße Existenz, den endlichen Kräften aber Subsistenz zu, und nennt daher letztere nach dem eingeführten Sprachgebrauch Substanzen. Gott allein, sagt er, subsistirt für sich, und existirt von sich selbst. Auf dieser Grundlage sucht nun der Vf. sein System mit Scharfsinn aufzubauen. Indessen ist nur zu bedauern, dafs sie nicht die Probe hält; — ein Schicksal, das nothwendig jeden Metaphysiker treffen muß, der aus bloßen Begriffen ein System von Realsätzen herzuleiten sucht. Folgende Bemerkungen werden dieses hauptsächlich aufser Zweifel setzen.

C

1) Der

1) Der Begriff einer endlichen Kraft enthält freylich den Begriff der Kraft als einer Realität und den des Mangels, und sagt so viel: eine endliche Kraft ist nicht Allkraft, oder allvermögend, d. i. nicht eine unendliche. Er leitet also allerdings die Vernunft unvermeidlich auf die Idee einer unendlichen Kraft. Allein dieses heißt nichts weiter, als er nöthigt die Vernunft, das Problem aufzuwerfen: ob denn eine Kraft nothwendig endlich seyn müsse, oder ob es nicht auch eine unendliche geben könne und wirklich gebe? Nun haben wir zwar keinen Grund, mit dem Begriffe der Kraft nothwendig den der Schranken zu verbinden, d. h. eine unendliche Kraft für unmöglich zu halten, denn der Begriff derselben enthält als ein Begriff von lauter Realem keinen Widerspruch. Allein hieraus schon schliessen, daß sie in der That möglich sey, ja daß ohne Voraussetzung ihrer Möglichkeit eine endliche Kraft sich gar nicht einmal denken lasse, ist ein offener Fehlschluss von der Möglichkeit des Begriffs auf die Möglichkeit der Sache, so wie der Cartesiansche aus dem Begriffe des reellen Wesens auf seine Möglichkeit und Existenz, der, wenn er wirklich gültig wäre, dem Beweise des Vf. bey weitem vorzuziehen seyn würde.

2) Diese Verwechslung des Satzes: der Begriff einer existirenden endlichen Kraft führt auf die Idee einer unendlichen, mit dem: er setzt die Möglichkeit und nothwendige Existenz der letztern voraus, ist auch die Quelle von dem eigenen Mißverständnisse, das Hr. W. bey der Frage verräth: wo die Grenzen einer endlichen Kraft herkommen? Er stellt sich nemlich vor, daß jede endliche Kraft an und für sich als Kraft unendlich seyn würde, und daher nur dadurch endlich werde, daß sie mit etwas ausgehntem verbunden sey, das ihre Wirkksamkeit zurückhält. Nun behauptet Hr. W. §. 23. selbst, daß nur eine absolut unendliche Kraft möglich sey, also könnten a) die endlichen Kräfte nichts anders als bloße Einschränkungen und Modificationen der unendlichen seyn, und da bloß die Kraft, als Kraft, die Substanz seyn soll, (§. 20.) so gäbe es, gerade so wie Spinoza wollte, nur eine einzige Substanz, von der alle endliche Dinge bloß Modificationen wären. Hr. W. scheint auch diese Folge selbst wahrgenommen, und sich dadurch in Verlegenheit gefühlt zu haben, denn wie hätte er sonst §. 23. sagen können: Gott allein subsistirt für sich? wie §. 38. die Frage thun können: „sollte man also nicht sagen: die endlichen Kräfte existiren zwar jede besonders, aber sie subsistiren nicht für sich selbst, sondern sie haben ihre Subsistenz, ihren Halt, ihre Unterstützung unaufhörlich in Gott? Es würde die beschaffteste Verläumdung seyn, wenn jemand den Vf. wirklich des Spinozismus verdächtig machen wollte; denn das widerlegen alle seine nachfolgenden Behauptungen. Allein da seine Principien, wenn man consequent verfährt, wirklich dahin führen; so kann schon dieses hinreichen, ihn gegen ihre Richtigkeit mißtrauisch zu machen; b) würde der Satz: Gott ist der Urheber der Welt, alsdann den sonderbaren Sinn bekommen, die endlichen Kräfte haben es ihm zu verdanken, daß er sie, die für sich eben so unendlich, als er, seyn würden, zu endlichen gemacht hat. c) Zum Glück aber fallen alle diese Folgen von selbst weg, da

die ganze Voraussetzung des Vf. in sich selbst widersprechend ist. Denn eine unendliche Kraft muß jeden Widerstand überwinden können, folglich kann ihre Wirkksamkeit durch nichts zurückgehalten werden, also enthält die Behauptung: eine Kraft könne bloß durch etwas, das ihre Wirkksamkeit zurückhält, endlich werden, und würde ohne dieses für sich allein als bloße Kraft unendlich seyn, einen directen Widerspruch. Jede endliche Kraft muß also von der unendlichen, schon für sich als Kraft, d. i. als Princip der Activität wesentlich unterschieden seyn. Von der Art ist z. B. unsere Denkkraft. Hr. W. sieht es S. 52. selbst ganz richtig ein, daß diese für sich allein als Kraft sich nie eine Vorstellung von irgend einem existirenden Dinge hätte machen können, wenn ihr nicht Bilder von außenher zum Anschauen beygebracht worden wären. Also ist eine Denkkraft, wie die unsrige, die nur mittelbar durch ein Vermögen, afficirt zu werden, zur Vorstellung existirender Dinge kommen kann, schon an sich als reine Denkkraft eingeschränkt, und endlich ja, anstatt daß sie nach dem System des Vf. erst durchs Vermögen, afficirt zu werden, zu einer eingeschränkten Kraft wird, würde sie vielmehr ohne letzteres als bloße Denkkraft noch weit eingeschränkter, und gar keiner Wirkksamkeit fähig seyn.

3) Der Satz: eine Kraft, als ein Princip der Activität, muß einfach seyn, ist nach dem Beweise, den Hr. W. davon giebt, ein ganz tautologischer Satz, und sagt nichts weiter, als dieses: eine einzige Kraft ist eine einzige Kraft; denn eine Kraft ist ein Princip der Activität, bestünde also eine einzige Kraft aus zwey dergleichen Principien, so bestünde sie aus zwey Kräften, also wäre sie nicht eine einzige Kraft.

4) Was mag Hr. W. doch wohl unter dem Ausgedehnten, das einem mathematischen Continuum gleicht, denken? Es soll das seyn, was die Wirkksamkeit der Kraft zurückhält. Es soll also (S. 12.) der Kraft widersprechen, mehr oder weniger Anstrengung der Kraft erfordern, um von ihr überwunden zu werden, dabey aber aus sich selbst gar nicht wirken können, sondern seiner Natur nach ein bloß leidendes und trages, doch aber nicht Materie, sondern ein bloß ausgedehntes Wesen seyn, das indessen vergrößert und verfeinert werden kann, und mehr oder weniger ins Unendliche theilbar ist, je mehr oder weniger es den Abgang des Unendlichen abdrückt, das fern von der Kraft durchdrungen und bebt wird (§. 15.) Hr. W. verheelt nicht seine Verlegenheit, sich über dieses seltsame Ding bestimmt und verständlich auszudrücken, und in der That möchte wohl der große Apoll selbst hiezu sich zu schwach fühlen. Denn abgerechnet, daß mehr oder weniger ins Unendliche theilbar, und ein Einfaches, das sich in die Ausdehnung verliert, schon an sich Widersprüche sind; so kennt Rec. nichts, was bloß ausgedehnt wäre, als den Raum. Dieser ist nun freylich nichts actives, aber auch nichts leidendes und trages, und einer Kraft widerstehen kann er eben so wenig als vergrößert und verfeinert werden. Hr. W. will daher auch selbst nicht unter seinem bloß ausgedehnten Wesen den Raum verstanden wissen. Also liegt ihm ob, verständlich zu machen, was denn dasselbe bedeuten soll. Kann er dieses aber nicht, so wird er von selbst einsehen, daß Behauptun-

hauptungen, unter denen sich gar nichts denken läßt, nicht wohl eine Grundlage der Metaphysik abgeben können.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuch über einige psychologische Fragen von Villaume.* 1739. 467 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Hat etwa wirklich jemand den Namen Kant und sein Ansehen bey dem Publikum unbefugt und ungerecht gebraucht, um Hn. *Villaume*, wie er in der Vorrede klagt, in einer Recension ganz ins Allgemeine hin zu sagen, *dass die Schlüsse a posteriori keine Geltung haben können?* oder hat Hr. *V.* irgend ein unschuldiges Wort, das einmal einem Rec. gegen den *Misbrauch* des Empirismus gelegentlich etwan entfiel, so unbestimmt und allgemein gedeutet, *dass* ers nöthig findet, bey Herausgabe dieser *Abhandlung* dem Trotz zu bieten, der es ihnen vorwerfen wollte, *sie wären empirisch, und beruhen nur auf Erscheinungen?* In jedem Falle hat Rec. daran so wenig Schuld, und nimmt für seine Person so wenig Theil, *dass* er vielmehr Hn. *V.* frey gesteht: *desto besser für sein Buch, wenn es empirische Probleme empirisch löst.* Wenn er die Grenzen der wirklichen und möglichen Erfahrung nicht überschreitet, wenn es neue und genaue Beobachtungen aufstellt, alte und bewährte Erfahrungen sammelt, sie zweckmäßig ordnet und beurtheilt; wenn es keine andern, als solche Vernunftschlüsse enthält, die sich an Thatfachen der Wahrnehmung und Beobachtung bestimmt anschließen, und auf Gegenstände der Natur sicher anwenden lassen: dann, und nur dann, wird es dem entschiedensten Verehrer der kritischen Philosophie, wofern er nur ihren wahren Zweck nicht ganz verkennt, ein höchst willkommenes Buch seyn, woraus er den Kreis reeller Kenntniß von den Dingen als Erscheinungen erweitern kann; ein Buch, das er gern und mit Vortheil gegen ein ganzes Magazin von solchen Büchern eintauschen wird, deren übermenschlich weise Verfasser ihm Kenntniß von den nicht erscheinenden Dingen an sich selbst verheissen?

Wenn das gegenwärtige Buch auch nicht ganz und gar dieser Idee entsprechen sollte, so wird es doch gewiss auch das seine zu Erweiterung, Berichtigung, Anordnung und zu nützlicher Anwendung und Verbreitung der Erfahrungskentniß von der menschlichen Natur beitragen. Es enthält *sieben* Abhandlungen, deren keiner es an guten und brauchbaren Bemerkungen über ihren Gegenstand gebricht, wenn sie auch nicht alle viel *neue* Beobachtungen enthalten, oder auch die bekannten Erfahrungen in einem ganz zweckmäßigen Zusammenhang von bestimmten Begriffen und Naturgesetzen vereinigen. 1) *Ueber die Träume.* Das Alltägliche der hier aufgestellten Nachrichten macht sie nur um desto würdiger, genau untersucht zu werden, und macht die Prüfung desto leichter. Bey der Erklärung von der Art und Weise, wie die Vorstellungskräfte im Traume wirken, liegt die Schwierigkeit und der scheinbare Widerspruch der Phänomene und ihrer Resultate zwar zum Theil in der Dunkelheit der Sache und in der Unvollständigkeit unsrer Anschauung von derselben; zum grofsen Theil aber wür-

de sie durch genauere Erklärung der Begriffe von Verstand, Vernunft, Phantasie u. s. f. verschwinden. Obz. B. Verstand im Traume wirksam sey, darüber weifs Hr. *V.* nicht zu entscheiden; er stellt widersprechende Phänomene auf. Hier ist der Mangel an bestimmten Begriffen offenbar Schuld. Verstand in allgem. Bed. muß in allen Träumen wirksam seyn, weil ohne ihn kein empirisches Bewusstseyn möglich wäre; denn dieses Bewusstseyn hängt von der Identität der Handlung ab, wodurch wir das Mannichfältige des Stoffes zu Einer Vorstellung vereinigen, und ihn dadurch zum Eigenthum des Vermögens der Apperception überhaupt machen. Aber die höhere Anwendung des Verstandes (Verstand in engerer Bedeutung), zur Beurtheilung des einzelnen Vorgestellten nach entwickelten allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, pflegt *gewöhnlich* im Traume zu cessiren, wie dies auch öfters im wachenden Zustande geschieht, bey der sogenannten *Träumerey*. 2) *Werden wir uns im künftigen Leben des jetzigen erinnern?* Die Antwort auf diese Frage fällt aus physischen und teleogischen Gründen *verneinend* aus. Die Sache wird hier von allen Seiten ruhig und ohne Schwärmerey erwogen, und mit so viel Wahrscheinlichkeit sich über solche Gegenstände rasoniren läßt, so viel hat Hr. *V.* hier wohl geleistet. Fürgewiss und entscheidend will er auch seine Gedanken darüber gar nicht ausgeben. 3) *Von den Gesetzen, welche den Menschen in seinem Urtheile über Wahrheit und Irrthum leiten, oder von den Kennzeichen der Wahrheit.* Jeder Mensch urtheilt über Wahrheit und Irrthum nach dem Zustande seiner Vorstellungen; dieser Zustand mag ihm *habituell* oder vorübergehend und abwechselnd seyn. Wahrheit ist ihm, was mit seinen Vorstellungen in diesem Augenblicke harmonirt, und Irrthum, was zu seinen jetzigen Vorstellungen nicht paßt. Dies ist das allgemeine Kennzeichen für den Denker und für den Pöbel. Jeder Kopf wendet es aber anders an, wie der Vorrath seiner bereits erworbenen Vorstellungen und seine Fertigkeit im Denken es mit sich bringt; jede Art von *Gegenständen* der Erkenntniß fordert eine verschiedene Art seiner Anwendung. Diese praktisch wichtigen psychologischen Sätze, die Hr. *V.* durch gut gewählte Beyspiele und Erfahrungen erläutert und bestätigt hat, müssen alle von der Wahrheit in subjectiver Bed. oder von dem *Fürwahrhalten* verstanden werden. Es läuft auch auf Harmonie mit schon vorhandenen Kenntnissen hinaus, und es bleibt hier ununtersucht, wie diese unsere *ersten* Erkenntniße, womit die folgenden Vorstellungen übereinstimmen müssen, entstehen, und worauf sich unsere Ueberzeugung von ihnen gründet. Dazu hätte es eine subtilere Erfahrung der Natur unsers Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens bedurft. 4) *Kann der Genuß nicht statt der Leiden zur Entwicklung des Menschen dienen?* Einmal diese Natur des Menschen, diese Gesetze seiner Kräfte und diese Wirkungsart ihrer Vermögen vorausgesetzt: so ist es offenbar, und es wird von dem *Vf.* unwiderpechlich gezeigt, *dass* wenn auch der rohe, noch ungebildete Mensch, wenn das neugebohrne Kind zum Gebrauche seiner Kräfte geweckt, wenn die Thätigkeit des Menschen lange un-  
terhalten, oft erneuert, über allerley Gegenstände aus-

gebreitet, und ihre Anwendung veredelt werden sollte, Leiden und Schmerzen unvermeidlich waren. Ob die unangenehmen Gefühle als Gefühle, oder wegen des Zusammenhanges mit ihnen in und außer dem Geiste liegenden Ursachen, zu der Entwicklung nothwendig sind? dieß läßt sich durch die angeführten Thatfachen nicht entscheiden. Ueberhaupt wäre es gut, wenn man dergleichen zusammenhängende Gegenstände noch von mehreren Seiten untersuchte, um der vollen Wahrheit näher zu kommen. Unleugbar ist es doch auch, daß viele Leiden der Ausbildung des Geistes eben so hinderlich sind, als öfters der Genuss es nicht ist. Die Bestimmung der Gefühle liegt noch sehr im Dunkeln. 5) *Beantwortung eines Einwurfs wider die Unkörperlichkeit der Bewegkraft.* In einer früher erschienenen Abhandlung hatte Hr. V. aus dem Dafeyn der Bewegkraft bey Menschen und Thieren auf das Dafeyn eines unkörperlichen Princip (Geist, Seele) geschlossen, dem diese Kraft angehöre, und hatte also der Materie selbst dieses Vermögen abgesprochen. Mit dieser Hypothese (wie er es nennt) scheint das Phänomen zu streiten, von Thieren, welche, wenn man sie zernichtet hat, noch Empfindung zeigen, und in ihren getrennten Theilen Leben, Bewegung und sogar Kunsttriebe äußern; von Polypen, die man zertheilen kann, und deren getrennte Theile noch fortleben, sich wieder ergänzen, oder sich wieder zu einem neuen ganzen Thiere zusammenfügen. Diesen anscheinenden Widerspruch versucht er nun in dieser Abhandl. zu lösen. Die Polypen, sagt er, die Bandwürmer und alle die vermeynten Thiere, die eine solche Theilung und Restitution zulassen, sind eigentlich keine Thiere, sondern Aggregate von thierischen Keimen, Embryonen von thierischen Stoffen. Sie haben also auch keine Seele. Ihre *eigene Bewegungskraft* ist nur scheinbar, und läßt sich allenfalls bloß mechanisch erklären; auf eine ähnliche Art, wie die berühmten Erscheinungen der *Mimosa pudica* und der *Dionea muscipula*. 6) *Ueber das Bonnetische System von der Organisation des Gehirns.* Alle anthropologischen Hypothesen dieser Art gehören freylich nicht zur Naturlehre unsers Geistes, und sie können keine einzige Erscheinung desselben vollständig erklären. Allein als Versuche, die im Allgemeinen unerkennbare Harmonie der geistigen mit den materiellen Phänomenen, welche sich ohne Zweifel bis auf die feinsten Verhältnisse erstreckt, in diesen nähern and feinem Bestimmungen problematisch vorstellbar zu machen, verdienen sie auch die schönede Verachtung nicht, die ihnen itzt vermuthlich wegen des dogmatischen Tones einiger von ihren frühern Vertheidigern, wiederfährt. Nützlich ist es, daß Hr. V. die ohne Zweifel höchst witzige und gut bearbeitete Hypothese des Hn. Bonnet wieder ins Andenken gebracht, und nach ihren Gründen und Gegenständen untersucht hat. Das Uebergewicht zeigt sich auf Seiten der Gründe; entschieden ist nichts, und wer könnte auch hier entscheiden? 7) *Ueber die Selbst-*

*erkenntniß.* Sie ist unendlich schwer. Dieß hat Hr. V. recht gut gezeigt. Am Schlusse (S. 466) sagt er etwas über die Tugend, was sehr leicht misgedeutet und gemißbraucht werden könnte: „Alle Strenge einer unbiegsamen Tugendliebe beobachten, kann nicht nützen; man verstoßt damit, die Tugend wird unwirksam gemacht, sie bringt keine Frucht. Man ist der menschlichen Schwachheit Schonung, und den Menschen Dank und Gefälligkeit schuldig; und ich glaube, das nach dem strengsten Rechte. *A force de Vertu on peut être blamable.* Deon was wird man damit ausrichten? Man kann also nicht ganz diesen Weg gehen, noch weniger aber den Weg der Gefälligkeit und des Anschmiegens an die Schwachheiten Anderer. Dieß würde wenigstens zur gänzlichen Charakterlosigkeit und unter Umständen zu allerley schädlichen Irrungen Anlaß geben — Wie ist möglich, zwischen diesen Extremen den richtigen Mittelweg zu zeichnen? Die Forderung scheint mir unerfüllbar.“ — Die *Scheinbarkeit* dieses Raisonnements leidet keinen Zweifel; man könnte ihm sogar nicht die *Gründlichkeit* absprechen, wenn es eben so wahr und ausgemacht wäre, als es jetzt noch manche zuversichtlich äußern, daß die *Tugend* nichts anders sey, als eine Modification oder ein Zweig der Klugheit; daß sie keinen andern Werth habe, als den die Nutzbarkeit der Folgen ihr ertheilt, und daß sie ihren ganzen Werth verliere, sobald man nichts mit ihr ausrichten und nützen kann. Denn alsdann vertrittet auch die Regel der Tugend ihre *Ausnahmen*; ja sie müssen gemacht werden, weil sich die übrigen neben ihr in gleichem Range stehenden Klugheitsregeln einander einschränken. Außerdem aber und sobald man von dieser unerwiesenen Voraussetzung abgeht, macht die Regel der Pflicht eben darinn eine Ausnahme von jeder andern Lebensregel, daß sie in ihrem eigenen Gebiete keine Ausnahme zuläßt. Gefälligkeit aber, Nachsicht, Klugheit — sind nicht Schranken, sondern Zweige der Tugend, und sind von der Anwendung des reinen Sittengesetzes auf menschliche Lagen und Verhältnisse unzertrennlich. Der Hauptzweck — Moralität — schließt den Nebenzweck nicht aus; er will nur vorgezogen seyn. Oft schließt er ihn sogar mit in sich. Den Weg der Tugend und der Klugheit zu zeichnen, ist nicht unmöglich, nicht einmal sehr schwer; der Mensch aber, der seiner ganzen Bestimmung getreu seyn will, muß fest entschlossen seyn, den ersten Weg *nie* zu verlassen, und den zweyten mit Kenntniß seiner Sphäre alsdann zu betreten, wenn er es kann, ohne sich einen Schritt von jenem ersten Wege zu entfernen. Hr. V. ist wohl im Grunde desselben Sinnes, und es geschah nur um mancher von seinen Lesern willen, daß wir seine zweydeutigen Aeußerungen über eine für die Menschheit höchst wichtige Sache näher zu bestimmen und zu berichtigen suchten.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. Julius 1791.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

DRESDEN, gedr. b. Meinhold: *Der Rechtsgelehrte als Mensch*, für Rechtsbessene, ausübende Rechtsgelehrte und Publikum. Von Friedrich August Fritzsche Vier Theile. 1789. 836 S. 8.

**D**er Inhalt dieses Buchs ist sehr gemischt. Es enthält hauptsächlich Raifonnement über die heutige Studierfucht, über die Erziehung, insonderheit künftiger praktischer Rechtsgelehrten, über das juristische Studium auf Universitäten, über die Vorzüge und Mängel des Advocaten Standes, und über die Vorurtheile des nichtstudierten Publikums gegen diesen Stand. Wohlgemeynte Bemühung des Vf., gewisse Wahrheiten allgemeiner zu verbreiten läßt sich nicht verkennen: auch finden sich einzelne gute und richtige Bemerkungen. Aber im Ganzen hat das Buch in Materie und Form sehr viel Sonderbares und Schiefes. Was über die Studierfucht gesagt ist, gilt wohl von einigen Gegenden, vielleicht von dem Laude, worinn der Vf. lebt, ist aber, allgemein genommen, übertrieben. „Alles (heißt es S. 1.) was athmet, will jetzt studiren. Das Kind an der Hand der Mutter, der Junge in der Dorfschule, hinter dem Pflug, in der Werkstatt, fogar der Handwerksgefell noch, alle wollen studiren; nicht etwa Heilkunde, oder Mathematik, oder Kriegskunst, oder Gottesgelahrtheit, nein: die Rechte (?) wollen sie einstimmig studiren.“ Die gerügten Fehler der Erziehung gelten größtentheils von jedem andern Stande eben so gut, als von dem des Rechtsgelehrten. Von dem guten rechtlichen Erzieher erfordert er unter manchen allgemeinen Eigenschaften, das er Vermögen, und, wo möglich, ein Landgut besitze, das er, wenn auch nicht das angesehenste, doch wenigstens, und zwar schlechterdings, ein gewichtvolles Amt bekleide etc. Auf Universitäten verwirft der Vf. den mündlichen Unterricht bey der Rechts-Theorie, und läßt den Lehrern nur Disputatoria, Examinatoria, Relatoria, Elaboratoria und eine Vorlesung über Rechtsfälle übrig, weil das Selbststudium nicht allein möglich, sondern auch nothwendig und unentbehrlich sey. Der Vf. hat die Gründe für diese seine Meynung mit vielem Fleiße aufgestellt, und verdient in dieser Hinsicht gelesen zu werden. Allein er hat dabey auf die durch Erfahrung hinlänglich erprobten Vorzüge eines guten und zweckmäßigen mündlichen Vortrags nicht genug Rücklicht genommen: er hat nicht bedacht, das die Beyspiele derjenigen, die solche Wissenschaften allein durch Selbst-Studium erlernen haben, viel zu selten sind, und das dabey zu besondere subjectivische Fähigkeiten, Neigungen und Verhältnisse zum Grunde gelegen haben, als das man sie zur Regel

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

machen könnte: er hat den mündlichen Unterricht des Lehrers und das Selbstdenken des Zuhörers als Gegenstände angesehen, da doch beide gar wohl mit einander bestehen können und sollen: er hat den Zuhörer immer nur von der Seite betrachtet, wo er täglich sieben Lehrstunden besucht, den Vortrag wörtlich nachschreibt, und ihn dann zu Hause dem Gedächtniß mühselig einzuprägen sucht, aber nicht von der Seite, wo er mit Vernunft höret, sich bloß dasjenige aufschreibt, was er theils nach der Natur der Sache, theils nach seinen individuellen Bedürfnissen nöthig findet, und zu Hause (oder — wie der Vf. so gern will — im freyen Felde) nicht bloß das Gehörte wiederholet, sondern auch weiter darüber nachdenkt und nachschlägt: er setzt Mängel von Seiten der Lehrer sowohl als der Lernenden voraus, die freylich nicht seyn sollten, die aber den mündlichen Vortrag an sich so wenig verwerflich machen, als sonst der Mißbrauch einer Sache den richtigen Gebrauch derselben: er hat das akademische Studium zu erleichtern geglaubt, und es doch im Grunde mühsamer und beschwerlicher gemacht. Was er außerdem noch von den Pflichten des Lehres und des Lernenden, von dem Studium der vaterländischen Rechte, von der nöthigen akademischen Anweisung zu praktischen Arbeiten sagt, ist allerdings richtig. Dem akademischen Lernenden empfiehlt er übrigens zum täglichen Gebrauch ein gelehrtes Allerley, ein Heft zu Sammlungen, Tabellen, ein Verzeichniß der bey dem Studiren entstandenen Zweifel, und ein System. Ueber die Vorzüge des Advocaten Standes, die er nicht zu gering anschlägt, muß man ihn selbst hören S. 704: Dann folgt noch mancherley über das traurige Schicksal des Anfängers und über die sonderbaren Begriffe und Anforderungen des Publikums, über die Form der juristischen Wissenschaften, über die gewöhnliche Prüfungsart künftiger Advokaten, u. dgl. — Der Vf. denkt sich für sein Buch ein sehr vermischtes Publikum. „Leser, (sagt er in der Vorrede) vielleicht Handwerker, vielleicht Kaufmann, vielleicht Kopist, vielleicht noch Schüler — Publikum! ich habe nun um deinetwillen die Heiligthümer der Rechtsgelehrsamkeit beraubt, (das können wir eben nicht sagen) ich habe das, was den Rechtsgelehrten bisher größtentheils allein bekannt war, so gemeinnützig nun gemacht, das nun jeder, er sey, wer er wolle, in diese ihm bis heute verschlossenen Geheimnisse eindringen darf.“ Dieser Gedanke hat bey ihm eine sehr vermischte Art des Vortrags, und in einigen Stellen eine geschwätzigte und dem Leser höchst unangenehme Weiterschweifigkeit erzeugt. Erster philosophischer Vortrag und spafshafter Dialog wechseln auf eine unerwartete Weise mit einander ab. Bald stößt man auf eine strenge Classification der Rechtsgelehrsamkeit, bald

auf eine Unterhaltung zwischen einem Gerichtsverwalter und seiner Gerichtsherrschaft. Der Vf. fühlt dieses selbst, und führt in der Vorr. zu seiner Entschuldigung an, daß sein Stoff in einem andern Gewande nur wenig würde bemerkt werden. Allein dies buntfleckigte Gewand muß viele Stellen dem Gelehrten, und viele dem Ungelehrten widerlich machen. Aber noch weit weniger lassen sich einige sehr unedle Ausdrücke vertheidigen; z. B. (S. 15.) „Der Junge geht mir zu Hauße so viel müßig, Herr Magister! also schlagen sie die *Kanaille*, wenn er faul ist, und Ihnen nicht folgen will, daß ihm“ — In der Bücherkunde ist der Vf. zum Theil noch gar sehr zurück. So stellt er S. 474. zur Gelehrtenkunde Hellbach's Entwurf einer Bibl. f. Rechtsgel., Bayle's kritisches Wörterbuch und Schroeckh's allgem. Biographie neben einander: S. 507. für Juristen und mit Rücksicht auf verschiedene Kunstwörter soll „des Hn. D. Crusius Vernunftlehre, oder auch die von den Herren Wolf und Heineccius“ dienen. Im Völkerrecht empfiehlt er: Grundrifs eines europ. Völkerrechts, Regensb. 1777. im deutschen Staatsrecht: J. J. Moser's erste Grundlehren des St. R. und Schmaufs Comp. jur. publ. im Kirchenrecht J. H. Böhmer Inst. jur. can. Neuere und bessere Schriftsteller kennt er nicht. Für das Territorialstaatsrecht hat er gar keinen allgemeinen Schriftsteller, sondern nur zwey für Kurfürsten. S. 428. sagt er: „Die Pandecten von Ludovici sind außerst leicht und falsch; aber nicht immer vollständig und bestimmt genug. Diese Lücken ersetzt Menke mit Anmerkungen von Schoene vortreflich. Was beiden fehlt, sagt Heineccius in seinen Pandecten, die ich aber keinem Anfänger, sondern dem schon Geübten empfehle. Besser, als alle diese, woraus sogar Menke und Berger geschöpft haben, ist der *thesaurus juris civilis* von Mollenbeck — S. 559. heißt es: Das einheimische Lehnrecht ist nur mit Unterschied ent- und unentbehrlich. Denn wenn der künftige Praktiker sich mehr mit dem bürgerlichen Privatrechte einft beschäftigen will, so ist ihm tiefes Eindringen in dieses Studium (der Vf. meynt, wie man aus dem vorigen sieht, hier das Studium des Lehnrechts überhaupt, auch des Longobardischen: entbehrlich, außer diesem Fall nicht.“ (Als ob nicht jedem Advocaten öfters Lehnsfälle vorkommen könnten!) S. 568. „Gelehrter Zeitvertreib ist's, daß man die ohnehin schwere Wissenschaft des Processus durch nähere Untersuchung der römischen, kanonischen, mittelalt. uschen, reichshofrath- und reichskammerrichtlichen Prozesse sich noch mehr erschweret.“ (Eine schöne Empfehlung der Gründlichkeit!) S. 269. „Der Lehrer fühlt's nur zu oft selbst, daß die Vorlesung übereine Wissenschaft in einer Zeit von 4 bis 6 Wochen; wöchentlich 2 Stunden dazu genommen, wie z. B. die römische Rechtsgeschichte, beendigt werden könne. (Also z. B. röm. Rechtsgeschichte in 8. höchstens 12 Stunden) u. s. w.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Franz Ludwig von Cancrin erste Gründe der Berg- und Salzwerks Kunde*: XI Theil, welcher das Berg- und Salzrecht in sich begreift 1. Abtheil. teutsches Bergstaatsrecht. 2. Abth. teutsches Bergprivatrecht. 3.

Abth. teutsches peinliches Bergrecht. 4. Abth. teutsches praktisches Bergrecht. 5. Abth. teutsches Salzrecht. Jede Abtheilung mit einem besondern Titel: Erste Gründe etc. und mit einem zweyten: F. L. von Cancrin Grundätze des teutschen Berg- und Salzrechts zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen. Die 5 Vorreden sind vom 30 Jun., 10 Sept., 12 Octob., 8 und 22 Nov. 1788.

Der I Abth. ist eine Einleitung vorgefetzt, welche einige sehr weitläufige und unbestimmte Erklärungen der Begriffe von *Bergwerken* und *Bergrechten*, und zwey sehr mangelhafte Verzeichnisse von Bergwerksgeetzen deutscher Länder und von Bergwerks Schriften enthält. Die ganze I Abth. beruht auf einem Grundsatz, der S. 33 als unbezweifelt und unwidersprochen vorausgeschickt wird, „daß bey der ersten Vertheilung der Erde nur die Oberfläche des baubaren Feldes den Staatsbürgern angewiesen, die Dinge im Schooße der Erde aber dem Staate vorbehalten worden.“ (Der Bergbau wäre also ein ursprüngliches Hoheitsrecht.) Dieser Voraussetzung folgt eine ziemlich magere Geschichte des Bergregals von Tubalcain bis auf unsere Zeiten, die schon aus Pfessingers Vitriar. Illustr. T. III einige sehr wesentliche Zusätze hätte erhalten können, und überhaupt ohne Rücksicht auf deutsche Reichsgeschichte und deutsches Recht und ohne alle historische Entwicklung ausgearbeitet ist. Unter andern heißt es S. 39 „K. Heinrich VI habe den Bergbau ausschlußweise zu den Kaiserl. Majestätsrechten gezogen.“ Der Vf. meynt wahrscheinlich die bekannte Urkunde für das Bisthum Minden 1189, welche als einzelne Urkunde, einem geistlichen Fürsten gegeben, und überdem als historisch und diplomatisch zweifelhaft wohl für kein Reichsgesetz gelten kann. Diese an sich sehr seichte Vorstellung des Bergregals wird dadurch noch seichter, daß der Vf. dessen Grund und Wirkungen in Ansehung der Verhältnisse zwischen den deutschen Fürsten und ihren Vasallen und Unterthanen, desgleichen die Grenzen zwischen Landeshoheit und Bergregal ganz übergeht. Nunmehr wurden denn allerdings die Sätze S. 43 etc. über die bloß aus der Geschichte jedes Landes zu beantwortende Frage: welche Mineralien zum Bergregal gehören? sehr unbestimmt und zum Theil widersprechend. Da auch alle Gewalt und Rechte der Fürsten an dem Bergbau ihrer Lande, alle Bergwerks-Privilegien, als Abgaben Befreyungen etc. hier lediglich aus dem Bergregal hergeleitet werden, so fehlen auch nothwendig alle Regeln und Anleitungen zu Beurtheilungen solcher Fälle, wenn Vasallen durch Reccessen den Bergbau, wie andere Nutzungen ihrer Güter, eigenthümlich besitzen, oder wenn ein Fürst unter anderer Landeshoheit am Bergregal Antheil hat. Ubrigens ist in ganzen Werke das, was nicht selten und besonders in der III Abth. aus den gemeinen Rechten vorausgeschickt wird, theils unbestimmt ausgedrückt, theils ohne Kritik zusammengestellt. Der Plan selbst ist unnöthig in viele Unterabtheilungen zerghedert, welche zum großen Theil an sich auf keinem richtigen Grunde beruhen, oder der Theorie nach falsch sind. So theilt sich z. B. die ganze Bergstaatsrechtslehre S. 47 etc. Abth. I.: „erstlich in die Rechte und Verbindlichkeiten der Bergherrn im Verhältniß

„zu ihren Bergwerksverwandten und dann zweyten in „eben diese Rechte und Verbindlichkeiten der Bergwerks Verwandten im Verhältniß zu ihrem Bergherrn.“ Unter den erstern erscheint ferner S. 65. der V Titel; „vom Recht des Bergherrn auf der Unterthanen Grund „und Boden Bergwerke zu bauen“ — welcher die Verhältnisse gegen Bergwerks-Verwändte gar nicht angeht. Die Lehre vom Retardat, das als Bedingung der Bergbelehnung zu den Verhältnissen des Bergherrn gegen die Gewerken gehört, steht Abth. II. S. 80. unter den Rechten der Gewerken unter sich. Ein ähnliches Beyspiel geben die Eintheilungen der II Abth. S. 7 — 10. Die Eintheilung der Bergbelehnung S. 68. das sie 1) durch eine Special-Bergbelehnung über einen ganzen Landes-District, 2) durch das Frey-Erklären geschehe, ist in der Theorie unrichtig. Jene Belehnung giebt ein Eigenthumsrecht; das sogenannte Frey-Erklären nur ein persönliches Recht, um die Erlaubniß zum Schürfen zu bitten, und alsdenn unter gewissen Umständen dem Finder eines Ganges etc. ein Vorzugsrecht zur Belehnung vor andern, die früher um dieselbe baten. Hätte der Vf. diese zweyte Gattung auch richtiger „durch Bestätigung „eingeleger Muthungen“ genannt, so würde immer noch die dritte, die Concession zu Hüttenwerken, fehlen. Auch in Ansehung der vorgetragene einzelnen Sätze ist nichts neues geliefert. Anstatt die Bergwerks-Gesetze aller deutschen Länder zu vergleichen, die übereinstimmenden Vorschriften als erste Grundätze zum Grunde zu legen, und theils Folgerungen davon herzuleiten, theils die Abweichungen der Gesetze von einander besonders zu bemerken, hat der Vf. nur Hartwachs Bergbuch und Köhlers Anleitung zu den Rechten und der Verfassung des Kurfürstlichen Bergbaues fast wörtlich ausgeschrieben. Jenes bedurfte seinem Plane nach keines Zusammenhanges der alphabetisch geordneten Artikel unter sich, und wird durch die überall angeführten Berggesetze, so vieler danals bekannt waren, und durch die eingerückten Bergurtheil sehr brauchbar. Hr. Köhler hingegen schrieb nur von Sachsen, und der Leser nimmt daher auch jede kleine Bemerkung in seiner Anleitung etc. nur als Sächsisches Recht und Gewohnheit an. Hieraus hat unser Vf. ohne ein einziges Gesetz anzuführen, ein verworrenes Gewebe gefertigt, das in keinem Lande ganz anwendbar ist, und wovon niemand weiß, welche einzelne Theile hier, oder dort Rechtens seyn mögen.

LEIPZIG: b. Fritsch: *Theoretisch praktischer Grundriß der Lehre von gerichtlichen Einwendungen* in bürgerlich n Streitsachen. und nach gemeinen Rechten, von D. Christian Wilhelm Wehrn, der Kurmainz Akad. d. Wiss. Mitgliede. Kurmainzischen Provincial-Gerichts Assessor und Lehrer der Rechte in Erfurt. 1790. 164 S. 8.

Der Vf. handelt diese Lehre in sieben Abschnitten ab.

1) Wem und wider wen stehen Einreden zu? 2) Von der Vorschützung der Einreden und ihrer Form. 3) In welcher Ordnung und Verbindung sind die Einreden vorzusehützen? 4) Vom Beweise, insofern er hier sowohl überhaupt, als besonders in Ansehung der Einreden in Betrachtung kommt. 5) Wodurch zieht man sich, aufser den

vorher angeführten Fällen, hauptsächlich noch den Verlust seines Rechts und seiner Einreden zu; wodurch nicht? 7) Wie hat sich der Richter in Ansehung der Einreden zu verhalten? In den Noten sind noch einige andere, hieher eigentlich nicht gehörige Rechtsfragen erörtert. Z. B. Von der Nichtigkeit und ihrer Statthaftigkeit wider Urtheil und die Hülfe; von der Restitution wider die Hülfe; sind harte Gesetze richterlicher Milderung unterworfen? von den Einreden und ihrem Beweise in der Appellations Instanz u. s. w. — Im ganzen ist es nicht zu verkennen, das Hr. W. seinen Gegenstand mit vieler Mühe bearbeitet, die besten Schriften fleißig benutzet, und durch die größten Theils gut gewählten Allegate dem Anfänger sowohl, als dem Geschäftsmanne einen wahren Dienst geleistet hat. Schade nur, das die Begriffe nicht immer bestimmt genug sind, das die gewählte Ordnung so gar unsystematisch ist, das viele wichtige Punkte bey weitem nicht hinreichend erörtert sind, das die Schreibart zu gezwungen und gedehnt ist. Gleich im Anfang hätte der Vf. billig, um den Begriff von Schutzreden recht einleuchtend zu machen, den Unterschied derselben von Klagen und der Kriegsbefestigung entwickeln sollen. In die Noten sind viele Materien geworfen, die in die Paragraphen gehört hätten. Von den befreyeten, und nicht befreyeten Einreden, von den Proceßhindernden und gemeinen zerstörlischen Schutzreden kommt zwar hin und wieder manches zerstreut vor; allein eine eigene vollständige Entwicklung derselben sucht man vergeblich. Nicht einmal eigene §§. sind ihnen gewidmet. Endlich machen öfters ganze seitenlange §§. einen eigenen Satz aus. Hätte daher der Hr. Vf. die eigentlich nicht hierher gehörigen Rechtsfragen ganz weggelassen, sich auf seinen Gegenstand beschränket und diesen vollständiger, in einer natürlichen Ordnung und ungezwungenen Schreibart erörtert; so würde er sein Verdienst um diese so wichtige Materie gewiß noch um vieles erhöht haben.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Repertorium über die Beiträge zur juristischen Literatur in den Preussischen Staaten.* 1790. LXXXII u. 236 S. 8.

Vor dem gut gearbeiteten Sachregister und dem Register der literarischen Notizen dieses bekannten Werks steht noch die Bestätigung eines Vertrags über die Grenzen der Gerichtsbarkeit zwischen dem Kammergericht und dem Stadtmagistrat zu Berlin von 1787, ein vorheriges Urtheil darüber von 1768. und das Verzeichniß der Juden, die in Preussen die Rechte christlicher Kaufleute erhalten haben.

Ohne Druckort: *Teutsche Staats-Literatur.* Januar — December. 1790. 790 S. 8. Januar — April. 1791. 225 S. 8.

Dies neue Journal das Anzeigen und Beurtheilungen aller bey der Reichsverammlung in Regensburg erscheinenden, auch anderer das Staatsrecht und die Staatsklugheit betreffenden, Schriften liefert, empfi hlt sich vorzüglich durch Vollständigkeit in Ansehung der erstern und durch Freymüthigkeit. Mehrere Urtheile sind auch

gründlich abgefaßt; einigen aber sieht man Oberflächlichkeit und Eilfertigkeit an.

## NATURGESCHICHTE.

**MÜNCHEN, b. Strobl:** *Verzeichniß der bisher hinlänglich bekannten Eingeweidewürmer, nebst einer Abhandlung über ihre Anverwandtschaften, von Franz von Paula Schrank, kurfürstl. pfälzbayer. geistl. Rathe und Prof. zu Ingolstadt. 1788. 116 S. 8.*

Bey den zahlreich entdeckten Eingeweidewürmern, ist eine kurze Classification, worin man, so viel möglich, die unterscheidenden Kennzeichen leicht übersehen kann, gewiß sehr nöthig. Dazu ist nun dieses kleine Buch sehr geschickt. Die 14 Gattungen sind 1) der Zwirnwurm; ein fadenförmiger, durch haus gleicher glatter Wurm. 2) Der Riemenwurm: ein platter, länglichter gliederloser Wurm, ohne deutliche Mündungen. 3) Der Haarwurm. Ein langgezogener Wurm; das Vorderende haardünn, länger; das hintere dicker, kürzer. 4) Nelkenwurm. Ein am Vorderende gerundet erweiterter, ungegliederter, länglichter Wurm, von Gestalt einer wahren oder gewählten Trompete. 5) Rundwurm. Ein elastischer, rundlichter, nadel- oder saiten- oder federkielförmiger Wurm, an beiden Enden dünner; drey Knötchen am Kopfe. 6) Kappenwurm. Ein länglichter, ungegliederter Wurm am Kopfe eine gestreifte Kappe. 7) Pallisadenwurm. Ein langgezogen spindelförmiger Wurm, der Kopf kugelförmig; gepreßt pallisadenförmige Spitzen hervorstechend. 8) Schleimwurm. Ein fadenförmiger Wurm, schleimig, wie aus Punkten zusammengesetzt; ein zurückziehbarer durchsichtiger Körper am Vorderende. 9) Splitterwurm. Ein länglichter, einförmiger Wurm: vorne mit einer einzigen Saugmündung. 10) Doppelloch. Ein länglichter Wurm; eine Sengemündung am Vorderende, eine andere weiter zurück am Körper. 11) Kratzer, ein länglichter, rundlichter Wurm, ohne deutliche Saugmündung; Am Vorderende des Körpers verschiedne Rechen vom Hacken. 12) Blasenwurm. Der Kopf mit Saugmündungen; der Körper sich rückwärts in eine Blase endend. 13) Bandwurm. Ein lang-

gezogener, aus in einander eingelenkten Gliedern bestehender, am Hinterende blasenloser Wurm; der Kopf mit Saugmündungen. 14) Flügelwurm. Kopf kugelförmig; der Körper uneben am Grunde wie mit Flügeldecken bedeckt. Unter diesen Gattungen sind nun 1. 7 Arten mit ihrem Wohnort, Kennzeichen und dazugehörigen Schriftstellen angeführt. Angehängt sind noch verschiedene Arten welche fernere vollständigere Beobachtungen erfordern. Das Verzeichniß der Eingeweidewürmer nach ihrem Wohnort ist nach den Thieren, darinn sie gefunden sind, classificirt. Z. B. saugende Thiere; der Mensch. Darinn der Menschenhaarwurm, Spulwurm, Springwurm, Doppellch, kugelförmiger Blasenwurm, ein anderer Blasenwurm, der kürbiskernige, häutige und breite Bandwurm. Im Affen ein Blasenwurm u. s. w. In der Abhandlung über die Verwandtschaft der Eingeweidewürmer classificirt der Vf. zuerst die Würmer nach Müller, vergleicht damit die Eingeweidewürmer und stellt dabey manche nützliche Betrachtungen an. Uebrigens soll diese Schrift die größeren Werke des Pallas, Müller, Bloch, Götze u. a. nicht entbehrllich machen, sondern vielmehr ihren Gebrauch erleichtern.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**LEIPZIG, b. Götschen:** *Briefe über die Kaiserwahl während derselben aus Frankfurt geschrieben. 1791. 205 S. 8.*

Der Inhalt dieser Briefe ist schon aus mehrern Anzeigen, z. B. der im Intelligenzblatt der A. L. Z. d. J. N. 22. bekannt genug. Sie sind wirklich sehr leicht und angenehm geschrieben, gewähren dem, der nicht in Frankfurt zur Zeit der großen Nationalverhandlungen war, eine zweckmäßige Uebersicht, und dem, der anwesend war, eine unterhaltende Recapitulation. Dafs die Urtheile nicht sehr eindringend und freymüthig, und dafs die Characterschilderungen alle gleichförmig ins Helle gearbeitet sind, daran scheint wohl die Lage des Vf. vorzüglich Schuld zu seyn. Die classificirte Darstellung der Zusätze zur Wahlcapitulation S. 133 wird für mehrere Leser belehrend seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERDBESCHREIBUNG. St. Petersburg, b. Schnoor:** *Nachricht von der Stiftung und Einrichtung der wohlthätigen Kranken-Anstalt in St. Petersburg. 1789. 28 S. 8.* Der Vf. dieser Nachricht Hr. Lange, Prediger der deutschen lutherischen Gemeinde zu Petersburg, und Hr. D. Guckenberger, zweyter Arzt am See-Hospital, sind die würdigen Männer, denen diese 1788 errichtete Kranken-Besuch-Anstalt ihre Foundation und bisherige Direction verdankt. Sie ist ganz nach dem Muster des bekannten *Hamburgischen*, ist mit der dortigen allgemeinen Armen-Anstalt verbunden; Institut gebildet, obgleich dieses nicht genannt ist. Außer Hn. D. Guckenberger haben sich noch 18 andre Aerzten und Wundärzten zur unentgeltlichen Beforgung der Kranken in den verschiedenen Theilen der Stadt, und mehrere Menschenfreunde, unter denen

auch der Name des Großfürsten und der Großfürstinn sich findet, zur Unterstützung der Anstalt mit jährlichen Beyträgen verbunden. In dem ersten 1½ Jahren sind in allen 707 Kranken aufgenommen, von denen 542 genesen und 55 gestorben sind. Die Kosten für Arzney, Verpflegung, Wärterinnen, Botenlohn und Begräbnis betragen 2958 Rubel 71 Kop. (folglich in Durchschnitt 4 Rub. 18 Kop., da bey der itzigen *Hamburgischen* Anstalt der Kranke im Durchschnitt keinen vollen Thaler kostet.) Sehr rühmlich ist es, dafs man die Anstalt auch auf fremde Religions-Verwandte verbreitet, aber auffallend war Rec. doch in dieser Beziehung der Ausdruck S. 24., dafs es nicht *schicklich* sey, dafs Hr. Pst. L., alle Kranken besuchen könne.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6 Julius, 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Abermahl ein Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest*, von D. J. M. Minderer, russischkaiserl. Collegien - Assessoren und ältesten Oberwundarzt der Armeen. 1790. 161 S. 8.

Allgemeinere Krankheiten, wie die Pocken, die die größten Aerzte der letztern Jahrhunderte bearbeitet haben, enthalten für selbstdenkende Aerzte noch immer neuen Stoff, und *Hoffmann* und *Hufeland* konnten in den letztern Jahren noch Werke über sie schreiben, die sehr viel eignes haben, und in denen sich ihr praktisches Genie von der vortheilhaftesten Seite zeigt. Wenn wir also den Vf. dieser Schrift über die Pest als einen Mann von feinem Beobachtungsgeist und wahrer Einsicht ankündigen, so müssen wir nicht geringe Erwartungen erregen. In der That finden auch hier nicht nur die Aerzte, die in ihrem Kreis die Krankheit selbst zu befürchten haben, viele Belehrung, sondern jeder, der faule und bösertige Fieber zu behandeln hat, die in ihren Erscheinungen und ihrer Heilart so viel analoges mit der Pest haben. Und dem würdigen Arzt, der für seine Wissenschaft selbst Interesse hat, ist sie unabhängig von seinen Kranken wichtig. Sie wurde auf Veranlassung des jetzigen Türkenkrieges für die Aerzte und Wundärzte der russischen Armee mit Benutzung der Papiere des Vf., der Erfahrungen seines Freundes, des Wundarztes *Dmitry Popow*, und der besten Schriftsteller verfaßt. Den Anfang macht eine historische Uebersicht der herrschenden Krankheiten bey der russischen Armee von 1769 — 74, so weit er sie beobachtete, ihren Gang im Großen nach und mit Angabe der Ursachen, die Einfluß auf sie hatten. Im Herbst 1770 wurde das *Bayerische* Corps von der heftigen Kälte gezwungen, sich Gruben in die Erde zu machen, und sich eng in diesen Löchern zu betten. Die Luft mußte so verdorben werden. Bald darauf zeigte sich die Pest bey dem *Seliewerskooischen* Grenadierbataillon. Sie ward anfänglich für ein Faulfieber gehalten, griff aber zu schnell um sich, um nicht Verdacht zu erregen. Beulen und Carbunkeln waren nicht zu sehen; nach genauem Nachforschen hörte man doch von Schmerzen im subinguine und in den Achselhöhlen. Sie war am 2ten, 3ten, höchstens 4ten Tag tödtlich. Die meisten lagen in einer Betäubung und Beraubung aller Sinne. Wenige hatten heftiges Fieber und die Hirnwuth. Erst nach dem Tode zeigten sich schwarze Flecken. Wahrscheinlich erhielt sie dieses Bataillon aus Ismail, von wo die Zufuhr kam, und wo sie einige Regimenter hatten. Nach dieser Stadt wurden die Truppen endlich in die Winterquartiere verlegt, und die Pest mußte nun allge-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

meiner werden.. Trotz eines hier seltenen heftigen Frostes und eines anhaltenden durchdringenden Nordwindes, wütete die Seuche bis in die Mitte des Februars 1771. Diese Zeit über war das Fieber heftiger, die Hirnwuth häufiger. Jetzt kamen auch Beulen und Carbunkel zum Vorschein. Im Februar ward sie schon gutartiger. — Um das Uebel zu hemmen, wurden die besten Anstalten getroffen. Die geringste Berührung steckte an. Alle Krankenwärter und Todtengräber wurden hingerafft, ob sie gleich mit Hacken und Kitteln versehen waren. Zigeuner übernahmen endlich die Beerdigung, und blieben gesund, so unvorsichtig sie auch dabey zu Werk giengen. Ihr einziges Vorbeugungsmittel war, daß sie sich und ihre Kleider gleich ins Wasser warfen. Man schaffte die Kranken in aufgeschlagene Gezelte außerhalb der Stadt, und errichtete endlich ein Pesthospital. Bey der augenblicklichen schrecklichen Gefahr unterhielt Freundschaft, Mitleid, Eigennutz und Raubsucht doch immer Communication etc. Hr. Popow hatte die Besorgung dieses Hospitals. Durch diesen lernte der Vf. die Krankheit vorzüglich kennen, deren Gang, Erscheinungen, Zufälle er aber selbst sahe, weil Kranke von jedem Zeitraum aufstielen, ehe sie abgeschickt werden konnten. Ein Infanterieregiment litt vorzüglich. Man legte es außerhalb der Stadt in Zelte, ungeachtet der Kälte und des tiefen Schnees, hob die Communication auf, es wurde purgirt und zur Ader gelassen, und so gerettet. Die Einwohner der Stadt blieben frey, und wenn sie erkrankten, so waren die Zufälle viel gelinder und weniger tödtlich. 3 bis 4 Soldaten hatten in einem Hause oft die Pest; indem der Wirth mit Frau und Kindern gesund blieben, ob sie gleich alle in einer Stube in großer Gemeinschaft lebten. Die Pest hörte nun auf, und vom Februar bis zum Ende Aprils war nun der faule Seefcorbut herrschend. Beynahe die Hälfte des Corps lag an dieser scheußlichen Krankheit darnieder. Bey einigen starben einige Glieder ab. Andere litten sehr an herunziehenden rheumatischen Schmerzen, die sich endlich fixirten, und Lähmungen oder kalte Geschwülste formirten. Bey anderen endigte sich der heftigste Schmerz durch den Brand. Die Mundfäule hatten sie alle; bey einigen nahm sie so überhand, daß alle Bemühungen vergeblich waren, Backen und Kinnladen vor dem Brand zu schützen. Im April kamen nicht hartnäckige Frühlingswechselfieber. Die Truppen bezogen nun das Lager vor der Stadt. Die Donau war aus ihren Ufern getreten, die ganze Georgieninsel unter Wasser. Als es fiel, hatte es allenthalben Sümpfe und Pfützen gemacht, die durch die Sonnenhitze in mephitische Dünste aufgelöset wurden. Die Feinde standen am andern Ufer, wurden oft angegriffen, und die Sieger brachten mit der Beute die Pest zurück, die

E

in einer ganz andern Gestalt und einzeln ausbrach. Den ganzen Sommer durch bis in den spätesten Herbst blieb vieles Verhältniß, und so kam neuer Pestzunder stets zu. Sie gefellte sich bald zu dieser, bald zu jener Krankheit. Unter der Larve von Wechsel-, Gallen-, oder andern Fiebern verdeckte sie sich oft. Das Fieber wurde dann nach 3 bis 5 Tagen plötzlich heftiger, und Beulen zeigten sich in den Weichen. Durch Kosaken kam von der Küste des schwarzen Meers Pestgift, und auch aus Isaktsche, das schneller um sich griff, dem aber doch gute Polizeyanstalten und die Kunst bald Grenzen setzten. Ihre Verbreitung wurde aber auch vielleicht von der freyen Luft im Lager und der bessern Ausdünstung im Sommer gehemmt. Sie war mehr gallichter Natur. In der Mitte des Augusts 1772 zeigte sich die Pest wieder in etwas, sie war gallichter Art, nicht bösartig, ohne Flecken und Carbunkeln, nur mit Beulen in den Weichen, sie schien eine besondere Abart zu seyn. Sie war unter den Schiffszimmerleuten und Matrosen, die an den niedrigen feuchten Ufern in Hütten lagen. Mit den Türken war damals keine Gemeinschaft. Den Sommer 1773 hatten die Russen keine Pestkranke, ob sie gleich immer mit den Türken zu thun hatten. Sie nahmen aber auch keine Städte ein, wo der Zunder der Seuche eher zu fürchten ist, sondern griffen den Feind in feinnn Lagerplätzen an.

Von den speciellen Bemerkungen heben wir nur die wichtigsten aus. Bubonen und Carbunkeln fehlten also oft, standen aber in jeder denkbaren Beziehung zur Krankheit. Ihre Stelle vertraten Petechien, waren aber auch mit ihnen zugleich da, dunkelrothe, bleyfarbige, schwarze, sie kamen oft erst nach dem Tode zum Vorschein. Die geringste Berührung dieser schwarzen Flecken hatte Ansteckung zur unvermeidlichen Folge. Im Anfang der Krankheit war die weisse, gleichsam mit Kreide überzogene, bebende Zunge das zuverlässigste Zeichen der Ansteckung, und ein pathognomischer Zufall dieses Zeitraums. Hr. M. glaubt, die Pest würde öfter und die mehreste Zeit in Constantinopel selbst erzeugt, wäre sporadisch, und würde unter gewissen Umständen epidemisch. Merkwürdig ist der Umstand aus einem Brief des Apothekers Bunge in Kiew. Er fürchtete in einer Pestepidemie viel von den Gerbereyen, die in einem entlegenen Winkel von *Podol* zwischen den Bergen liegen, und wo so wenig Wind und frische Luft durchstreichen kann, — wo der Dunstkreis mit faulenden thierischen Substanzen stets angefüllt ist. Aber *dieser ganze Theil der Stadt blieb verschont*, und hatte nicht einen Todten. (Man vergleiche hiermit einige Beobachtungen von *Herz* und *Brandis*, und die scharfsinnigen Bemerkungen des Hofrath *Lichtenbergs* in seiner Vorrede zur vierten Ausgabe von *Erxlebens* Naturlehre.) In dem andern Theil der Stadt starben täglich 24. Einige glaubten, die dünnere Luft in *Petscher* würde sie sichern, und zogen dahin. Aber sie irrten. Es starben auf den Bergen täglich 70. (Aber war die Volksmenge an beiden Orten dieselbe?) Eine Pestepidemie sey sehr schwer bey ihrem Entstehen zu erkennen.

Der Vf. preiset die wohlthätigen Wirkungen der ausleerenden Mittel, der Brech- und abführenden Mittel gar

sehr, und zwar da sie schnell erfolgen müssen, des Brechweinsteins zu 6 bis 10 Gran in 3 bis 8 Uazen Wasser und der Jalappenwurzel. Selbst der dünne Leib erforderte diese. Aber er bestimmt genau die Fälle, die ihre Anwendung zulassen, und die Zeit und Art, wann und wie sie stat findet. Die Chinarinde wäre in der Pest, so wie in andern faulen und bösartigen Fiebern schädlich, so lange keine deutlichen Remissionen und kein wahrer Zustand der Schwäche da wäre. Der Vf. sahe durch ihren unzeitigen Gebrauch viele tödtliche Fälle. Rügte er sie, so berief man sich auf so viele große Männer, deren Aussprüche für Orakelschlüsse galten, und da stehe ich dann, drückt er sich wahr und lebhaft aus, und wünschte, daß alle die Bücher verbrannt und alle die Lehrstühle umgeworfen werden, wo nichts auf einzelne Fälle bestimmtes gelehrt wird. Die tumultuarische Ausstoßung des Pestgifts muß vorbey seyn, oder der Bubon schon in völliger Eiterung stehen, — schon durch die Haut sich einen Weg gebahnt; — im Carbunkel muß das Todte sich vom Lebendigen durch die Eiterung schon abge sondert haben, wenn die Rinde statt finden soll. Im wahren Zustand der Schwäche komme keine Eiterung ohne sie zu Stand. Die mineralischen Säuren giebt er nicht im Getränk, um dieses dem Kranken nicht zu verleiden, da er durchaus viel und oft trinken muß; — er läßt sie zu bestimmten Zeiten nehmen. Von einigen in Rußland gewöhnlichen Getränken, die fixe Luft enthalten, verspricht er sich viel. Wenn die ersten Wege rein sind, so sucht er durch heiße Ziegel- oder Feldsteine auf die Ausdünstung zu wirken, ohne das Blut mehr in Wallung zu bringen. Die gewöhnlichen äußern reizenden Mittel, die Senf- und Blasenpflaster, sind hier zu unwirksam, sie müßten denn über den ganzen Unterleib gelegt werden.

In der Pest mit gänzlicher Beraubung aller Kräfte und des Bewußtseyns gelangtes nur selten, einen Kranken zu retten. Man muß alles thun, ihn zu ermuntern, *mixtura simplex*, Hirschhorn- oder Salmiakgeist u. s. w. geben, ihn mit Essig, Eisreiben, Blasenpflaster über den Unterleib, heiße Feld- oder Ziegelsteine auf die Füße legen. Kommt er zu sich, so sucht man durch Essigklystiere die wurmförmige Bewegung der Gedärme wieder herzustellen. Entstehen Ausleerungen, so hat man einige Hoffnung, die Rinde wird nun gegeben, die reizenden Klystiere fortgesetzt. Hat sich der Kranke erholt, so verordnet man dazwischen ein schnellwirkendes Abführungsmittel. Der Zeitpunkt dazu ist, wenn die Zunge, die bey diesen Kranken fast natürlich und feucht ist, nach dem Gebrauch der China trocken wird. Die Pestkranken, die mit der Hirnwuth und mit heftigen Fieberanfällen befallen waren, starben stets den schaudervollsten Tod oder am Schlagfluß. Die schönsten, tapfersten Leute waren dieser Art von Pest ausgesetzt. In äußerer Behandlung der Bubonen und Carbunkeln verfährt Hr. M. nach vortreflichen Grundsätzen. Er fand es nie unumgänglich nothig, den Puls zu fühlen, und glaubte also nicht, dieser Gefahr sich aussetzen zu müssen. Zu Krankenwärtern, die wegen ihrer öftern und nähern Berührung der Kranken in der größten Gefahr der Ansteckung sind, schlägt er die von der Pest genesenden vor, die selten

ten sogleich wieder angesteckt werden. Seine Vorschläge, die sich auf die medicinische Polizey und alles, was zum Wohl der Pestkranken, der Menschen, die mit ihnen in Verbindung bleiben und des Publicums von der Obrigkeit geschehen kann, beziehen, zeigen von vieler Einsicht, sind bestimmt und genau verfaßt, und gründen sich auf Erfahrung.

Das Ganze ist also ein schätzenswerther Beytrag zur Bereicherung unserer Kunst, wie wir ihn von einem Wundarzt nicht erwartet hätten, da nach unsrer Erfahrung selbst Wundärzte der höhern Klasse selten fähig sind, die feinern Theile der Arzneykunst zu cultiviren. Nur in der Vorrede fanden wir eine Stelle, die wir bey einem so vernünftig und fein denkenden Mann seinem jetzigen oder ehemaligen Standpunkt in der Gesellschaft anrechnen müssen, und die uns den gewöhnlichen Chirurgus leibhaftig darstellt. Er sieht den Himmel ernstlich an, durch Katharinens mit starker Hand gezognes Schwert die Türken, diese Feinde des christlichen Namens gänzlich vertilgen zu lassen!!

PYRMONT u. HANNOVER in der Helwingischen Hofbuchh.: *H. M. Marcard*, Oldenburgischen Leibmedicus u. f. w., *Kurze Anleitung zum innerlichen Gebrauch des Pyrmonters Brunnens zu Hause und an der Quelle.* 1791. III S. 8.

Viele Kranke haben das Bedürfnis, sich von den Eigenschaften des Pyrmonters Wassers und der bey seinem Gebrauch nöthigen Einschränkung, Vorsicht, Lebensart u. f. w. zu unterrichten, ohne sich durch große Octavbände und wissenschaftliche Untersuchungen durcharbeiten zu können. Diesen wird diese kurze Anleitung sehr willkommen seyn, die sie über so vieles, was ihnen zu wissen nützlich seyn kann, bündig und vollständig belehrt, und bey allen schwierigen und verwickelten Fällen an Aerzte oder auf das größte Werk verweist. Aerzte darf diese Anleitung aber schlechterdings nicht befriedigen, und die ausführliche Beschreibung von Pyrmont ist ihnen unentbehrlich, selbst ohne Rücksicht auf das P. Wasser, da sie an wichtigen Erörterungen über chronische Krankheiten so reich ist, und so viel Licht über die ganze Kunst verbreitet. Die wichtigen Bemerkungen, die dieser kleinen Schrift eigen sind, heben wir aus.

Die Neigung zu Koliken, die gefährlichste, die im Körper statt finden kann, hebt das P. Wasser *zuverlässig*, wenn nicht Brüche zum Grund liegen, oder die Eingeweide fehlerhaft und wirklich verdorben sind. Schon vor langer Zeit hat man in England gegen Nierenschmerzen es sehr heilsam befunden. Nach venerischen Krankheiten soll es zur Herstellung der Kräfte überaus zuträglich seyn, und auch zu einer sichern Probe dienen, ob noch venerische Ueberreste in den Säften zurückgeblieben sind. Kranke, die sich völlig curirt hielten, bemerkten bey der Brunnencur wieder Spuren davon. Wer nach einer tüchtigen Brunnencur von P. W., sagt Hr. M., keine Spur des alten Uebels wieder bemerkt, der kann sich *aufs zuverlässigste und gründlichste* geheilt halten. (Vom Verschwinden der venerischen Krankheit nach unvollständigem oder falschem Gebrauch des Quecksilbers

auf eine kurze Zeit sprechen so viele Schriftsteller, und doch findet sich bey keinem etwas bestimmtes und ausführliches darüber. Rec. kann sich daher nicht überzeugen, ob dieser neue Ausbruch wirklich venerisch war, und mit dem ersten Uebel zusammenhing, oder von andern Ursachen und neuer Ansteckung abhing. Er wünscht von Hn. M. hier Belehrung zu erhalten.) Bey allen starken und bedenklichen Blatflüssen, allenthalben, wo wahre Eiterungen in den Eingeweiden des Körpers statt finden, mit etwaniger Ausnahme der Eiterungen in den Harnwegen, bey wahrer, eingewurzelter Epilepsie und der Art von Wahnsinn, bey welcher sich eine große Agitation des Nervensystems zeigt, findet das P. W. gar nicht statt, oder nicht in Menge und nur mit Vorsicht. Die, die beständigen, entkräftenden Durchfällen unterworfen sind, vertragen es sehr oft nicht, wenigstens nicht in Menge, und dieses ist der einzige Hn. M. bekannte Fall, wo das Spaawasser zuweilen einen Vorzug vor dem Pyrmonters habe, weil es mehr stopfend als eröffnend ist. Den täglichen, lange fortgesetzten Gebrauch des P. W. in kleinen Quantitäten von einem Paar Gläsern, bey dem die Jahreszeit gleichgültig ist, empfiehlt der Vf. als vortreflich. Durch ihn sollen bey gehöriger Beharrlichkeit von mehreren Monaten große und langwierige Nervenkrankheiten, Schwäche des Magens, der Därme und Eingeweide gehoben worden seyn. Er soll keine Abbrechung von Geschäften und keine beträchtlichen Veränderungen der Diät erfordern. Diese *kleine Cur*, wie er sie nennt, hat er sogar oft bey schwachen schwangern Frauen mehrere Monate durch mit dem größten Nutzen und zur offenkundigen Erhaltung der Frucht brauchen gesehen und selbst angerathen. Auch Mütter, die selbst stillen, bedienen sich dieser kleinen Cur oft zur Aufrechthaltung ihrer Kräfte. Einige Flaschen P. W., die 14 volle Jahre im Keller des Hn. Tissot gelegen hatten, probierte dieser große Arzt und Hr. M. Als der feststehende Pfropf ausgezogen wurde, hörten sie einen starken Schall, und fanden es noch sehr kräftig und so, dafs sie viel und weil es warmes Wetter war, mit Vergnügen davon tranken. Die Titelvignette stellt das dem König von Preussen auf dem Königsberg bey Pyrmont errichtete Denkmal vor.

## NATURGESCHICHTE.

DUISBURG u. LEMGO, auf Kosten des Vf. und in der Meyerischen Buchh.: *Beyträge zur Naturgeschichte von Blasius Merrem*, Prof. zu Duisburg u. f. w. I Heft. 1790. 4. 47 S. mit 12 ausgem. Kupferabdr. II Heft. Leipzig 1790. 59 S. mit 12 ausgem. Kupferabdr.

Schöner Druck, gute Kupferstiche, bündige Kürze mit Genauigkeit machen dieses Werk, (das auch den Titel: *Beyträge zur Naturgeschichte der Amphibien* führt,) dem Naturforscher angenehm, um so mehr, da es Thiere betrifft, deren Kenntniss noch sehr mangelhaft ist. Die genauen Beschreibungen aller Theile der Schlangen und Untersuchungen, in wiefern sie Abänderungen unterworfen sind, fehlen noch gar sehr, so wie gute und genaue Abbildungen. Die mannichfaltige Bildung des Kopfs, seine Bedeckung und die Bildung seiner Schilder, die Gestalt

stalt des Rumpfs und der Schuppen, die Lage der Schuppen, ihre Breite, Bildung und Anzahl, Verhältniß der Länge, Bildung der Zähne, der Zunge, der Augen u. f. w. geben eine Menge zuverlässiger Kennzeichen an die Hand; aber nicht die Summe der Bauch- und Schwanzschilder zusammengenommen. Ehe eine große Menge von Schlangen auf solche Weise beschrieben sind, oder ehe man wenigstens nicht mit einem ungemein großen Vorrath von Schlangen versehen ist, muß man keine Systeme darüber entwerfen oder Kennzeichen festsetzen wollen, sondern nur Materialien dazu sammeln, wie hier der Vf. gewiß rühmlichst gethan hat. Vor der Einleitung ist in der Vignette der Umriss eines Natterkopfs dargestellt, damit die Benennungen der Schilder am Kopfe der Schlangen so viel leichter verständlich seyn möchten. Die im ersten Hefte beschriebenen Schlangen sind: *Kopf*. 1. *die schmalbauchigte Natter*. Vielleicht sey Sebas afrikanische, schöne, safrangelbe, weißstirnige Schlange und dessen ceylonische Wasserfchlange Duberria eben diese Art. K. 2. *Vannatter*; Seba's artig bandirte siamische Schlange. 3. *Kreuznatter*; der Vf. hielt sie anfangs für ganz neu, fand sie aber bey Seba Th. I. Tab. 103. fig. 8. 4. *Gefchlängelte Natter*; Coluber Cobella L. 5. *Aeskulaps Natter*; Coluber Aesculapii. 6. *Higiäens Natter*. Seb. II. t. 34. f. 5. Klein hat sie mit Unrecht mit der Vannatter vereinigt. 7. *Graue Natter*; Coluber canus L. 8. *Wolkennatter*; Col. nebulatus. 9. *Rauhe Natter*; C. scaber L. 10. *Bronze-Natter*; Coluber annulatus L. und 11. *Schillernde Natter*; Col. mycterizans?

Das zweyte Stück liefert von Hn. D. und Medicinalrath Jansen in | Düsseldorf Beschreibung verschiedener Schlangen. Das erste Stück enthält folgende zwölf Abbildungen: *Königlicher Schlinger*; Boa Constrictor L. Der Vf. nimmt nemlich folgende Gattungsnahmen an: Klapp-

perer, Crotalus L.; Schlinger, Boa L.; Natter, Coluber L.; Blindschleiche, Anguis; Ibiyara, Amphisbaena L.; und Schlupfer, Caecilia. 2. *Stumpfköpfiger Schlinger*. Boa canina, oder Enydris, rar, oder neu. 3. *Schlingende Natter*. Da der Schwanz dem größten Theil seiner Länge nach unten mit einfachen, nur ganz an der, vermuthlich ergänzten, Spitze mit einer doppelten Reihe Schilder bedeckt ist, so würde nach dem Linneischen Gattungskennzeichen diese Art die Schlinger mit den Nattern vereinigen. Sie hat aber einen Natterkopf, den Rumpf und runden Schwanz einer Natter, zu welchen der Vf. diese wahrscheinlich neue Art auch rechnet, und sie auch ausführlich beschreibt. 4. *Unregelmäßige Natter*. Der Vf. hält sie auch für neu, und an ihr sind ebenfalls unter dem Schwanz 17 ganze Schilder, da die übrigen doppelt sind. Der Kopf, Schwanz und Rumpf sind übrigens natterförmig. 5. *Kettennatter*; Coluber plicatilis. Sie soll nach Seba die amboinische Bali-salan-bökit des Valentin seyn, aber ihr fehlen die Giftzähne. Sebas mit Bändern und Ketten geschmückte Schlange scheint eine bloße Abänderung dieser Art zu seyn. 6. *Eckigte Natter*; Coluber angulatus L. Seba's Serpens amer. viperæ aemula sey eine andere Art, nemlich die vipernköpfige Natter. 7. *Die stumpfschwänzige Natter*; Coluber albus L., obgleich diese oben braun und unten weißlich ist. 8. Eine Abänderung der *geschlängelten Natter*. 9. *Die perlfarbne Natter*; Serpens ceylonica crucifera, Seba. Th. II. t. 12. f. 2. 10. *Vipernköpfige Natter*, Seb. II. t. 12. f. 1. Linne rechnete sie zu der eckigten. 11. *Zusammengedrückte Natter*. scheint neu zu seyn; und 12. *veränderliche Natter*; Coluber pullatus L. Auf die ausführliche Beschreibung dieser 24 Schlangen müssen wir die Naturkundiger selbst verweisen, welche auch gewiß die baldige Fortsetzung dieser guten Arbeit wünschen werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Berlin: Rede über die Wichtigkeit der Pathologie bey Gelegenheit seiner öffentlichen Einführung, von F. G. Th. Gönner, Professor der Pathologie bey königl. Collegio medico-chirurgico. 1790. 30 S. 8. — Der wissenschaftliche Inhalt dieser Rede ist die erste Vorlesung eines Collegii über die Pathologie, und enthält einen Umriss derselben, eine Bestimmung ihrer mannichfaltigen Eintheilungen, die Angabe einiger ihrer Grundbegriffe und ihres Verhältnisses zu andern Theilen der Arzneygelehrtheit, ganz nach den gewöhnlichen Begriffen, wie sie in jedem Lehrbuch vortragen werden, doch hier mit Deutlichkeit entwickelt. Seit 1788, wo des Vf. Einleitung in die Pathologie erschien, hat er also das Unfruchtbare leerer Abstractionen und willkürlicher Erklärungen nicht einsehen gelernt. Der Fähigkeit seiner Zuhörer, die zum größten Theil aus angehenden Chirurgen und Barbiergefellen bestehen, sind sie nun gar nicht angemessen, und sie haben auch auf Akademien den Nachtheil, die herrschende Neigung gegen alles Rationiren zu vermehren und zu

rechtfertigen, das den wahren Arzt nur bildet, und wenn es sich in den gehörigen Schranken hält, und von Erfahrung ausgeht, die es nur zu erläutern suchen muß, unsre Kunst auf mannichfaltige Weise erweitern kann. Ihnen haben wir es zu danken, daß jetzt in unsrer medicinischen Literatur eine Zeit ist, in der man eine Lehre nicht widerlegen kann, indem man ihre Widersprüche entwickelt, und wo Prüfung des herrschenden Systems nicht veranlaßt wird, wenn Männer von Ansehen ein entgegengesetztes aufstellen, dann man kann alle Lehren und Systeme acht philosophisch verachten und ignoriren, und doch ohne anzustoßen, alle gangbaren Hypothesen und Grundätze voraussetzen und zum Grunde legen; nur muß man keine deutlichen Begriffe von ihnen geben, und sie als Resultate einer ausgebreiteten Praxis darstellen. Die neuesten Schriftsteller über die Gallenfieber und die geringen Bemühungen, die Humoralpathologie gegen die siegreichsten Angriffe zu vertheidigen, was sie gewiß zuletzt, beweisen die Wahrheit dieser traurigen Bemerkungen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Julius 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON. b. den Gebr. Robinsons: *Poems upon several Occasions*, English, Italian and Latin, with Translations, by *John Milton*. With Notes Critical and Explanatory, and other Illustrations, by *Thomas Warton*, B. D. — The Second Edition, with many Alterations, and large Additions. 1791. XLVI und 608 S. gr. 8. (8 Sh.)

Wenn in England selbst das, gewiss nicht unbedeutende, Verdienst dieser Gedichte *Miltons*, von den strahlenden Vorzügen seines epischen Talents überglänzt, der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht bemerkbar genug wurde; so ist das unftreitig in Deutschland unftreitig noch mehr der Fall gewesen, und es verlohnt sich daher wohl der Mühe, bey Gelegenheit des wiederholten Abdrucks dieser Ausgabe sowohl den Werth der Gedichte selbst, als den darauf gewandten musterhaften Fleiß eines der trefflichsten englischen Kunstrichter, unsern Lesern etwas umständlich bekannt zu machen.

Zuerst erschienen diese Gedichte beynabe 30 Jahre früher, als das *verlorne Paradies*, und machen fast nicht das mindeste Aufsehen. Selbst nachdem das Publikum durch dies Meisterwerk auf seinen Urheber aufmerksam geworden war, blieb man anfangs noch gleichgültig gegen sie. Politische Unruhen, Partheygeist, Religionsstreitigkeiten und die Unwissenheit des Fanatismus ließen diese Werke des Genies nicht aufkommen. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fieng man an, sie zu schätzen. Ihre Sammlung erschien zuerst 1645. *Patrik Hume*, ein Schottländer, schrieb 1695 einen weitläufigen und sehr gelehrten, von den nachherigen Auslegern oft im Stillen benutzten Commentar über das *verlorne Paradies*, worin er jedoch nicht die kleinste Erläuterung aus jenen Gedichten hernahm. Eben so wenig machte *Bentley* in seiner durchaus verfehlten, überkritischen Ausgabe davon Gebrauch. *Addison* war einer der ersten, der diesen Gedichten im *Spectator* Lob wiederfahren ließ. *Pope* wußte sich ihre Schönheiten und deren Verkennung sehr gut zu Nutze zu machen, und entlehnte aus dem *Comus* und *Penferoso* manche neue Beywörter und Phrasen für seinen Brief der *Heloise* an *Abeard*. In den Ausgaben des *Dr. Pearce* und der beiden *Richardsons* von dem *V. P.* wurden öftere Erläuterungen aus dieser Quelle geschöpft; und in der Folge trugen *Jortin*, *Warburton* und *Hurd* sehr viel zu ihrer größern Schätzung bey. Die Maske, *Comus*, wurde 1738 mit *Dr. Arnes* Musik auf die Bühne gebracht; und 1741 setzte *Händel* ausgehobene Stellen aus dem *Allegro* und *Pen-*  
A. L. Z. Dritter Band.

*seroso*. Einige dieser Gedichte wurden von *Mason* nachgeahmt; *Miltons* Epopöe wurde immer mehr gelesen und bewundert. Die männlichen Melodien der reimlosen Jamben, die nach ihrer Wiedererweckung durch *Philipps* lange Zeit waren vernachlässigt worden, nahmen das Ohr des englischen Publikums ein, und *Miltons* sämtliche poetische Werke gaben nun richtigere Begriffe von einer bessern und vollkommern Gattung von Poesie. In dem ganzen Charakter des Nationalstils äußerte sich eine merckliche Revolution. Der englische Versbau erhielt ein neues Colorit, neue Einrichtung und Phrasologie, und *Miltons* Schule wetteiferte nun mit der von *Pope*.

Schade, daß dieser jugendlichen, blühenden Geisteswerke eines so vorzüglich schöpferischen Genies nur so wenige sind! und noch mehr schade, daß er die schönsten, vollsten Kräfte seines Geistes an politische Streifchriften, zur Vertheidigung der Neuerungsucht und Anarchie, verschwendete! Dieser Beschäftigung opferte er sein Gesicht, seine Gesundheit, seine Ruhe, seinen natürlichen Hang, sein Studium der schönen Literatur. Auch seine vielen und edlen tragischen Plane gab er gar bald wieder auf. Auf seinen Reisen war er Willens, *Sicilien* und *Athen* zu besuchen, Länder, die mit seinen feinem Gefühlen so verwandt, mit seinen poetischen Ideen so verschwifert, und seiner Phantasie durch seine gewohnte Lectüre und durch seine vertraute Bekanntschaft mit der griechischen Literatur so tief eingepägt waren. Aber so mächtig war sein patriotischer Hang, daß er kaum in *Italien* von dem Anfange der Nationalfehden hörte, als er auf einmal seinen Vorsatz änderte und in sein Vaterland zurückeilte, um die Sache idealischer Freyheit zu verfechten. Und doch scheint er sich mitten in diesem Gewirre zuweilen nach dem ruhigen Genuße literarischer Abgeschlossenheit zurückgefehnt zu haben.

*Miltons* lateinische Gedichte zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Man hält ihn gemeinlich für den ersten Engländer, der nach der Wiederherstellung der Wissenschaften lateinische Verse mit klassischer Eleganz schrieb; obgleich diese Ehre mehr *Lelands* Hendekasyllaben und Epigrammen gebührt. In der elegischen Gattung war offenbar *Ovid* sein Muster, wiewohl seine Manier auch viel Originales hat. Auch seine Hexameter waren Nachahmungen dieses römischen Dichters; nur sind sie noch leichter, fließender und abwechselnder. *Dr. Johnson* zieht ohne Grund *Mays* und *Cowleys* lateinische Poesie der *Miltonschen* vor.

Uebrigens liefert *Hr. Warton* hier eben die Gedichte, welche mit einigen wenigen Vermehrungen noch zu des Dichters Lebenszeit 1673 in einer zwoten Auflage erschienen. Er hat sie mit zahlreichen Anmerkungen begleitet.

gleitet, die vornehmlich dazu bestimmt sind, seine Schönheiten zu erläutern oder zu rechtfertigen, seine Nachahmungen Anderer sowohl, als seiner selbst auszuzeichnen, seine veralteten Ausdrücke zu erklären, und durch Anführung und Zusammenhaltung der Parallelstellen aus seinen übrigen poetischen und profaischen Werken seine Lieblingswörter zu bestimmen, und das Eigenthümliche seiner Phrasologie ins Licht zu setzen. Es lassen sich daher manche dieser Anmerkungen nicht bloß auf die Stellen, wozu sie gehören, sondern auf *Miltons* ganze Schreibart anwenden. *Spenser* und *Shakspeare* waren nicht die einzigen frühern Dichter seiner Nation, welche M. nachahmte, sondern ausserdem noch mehrere, die vor oder mit ihm zugleich lebten. Hievon sind mehrere Beweise angeführt. Auch hatte man seine Nachahmungen jen- r beiden großen Dichter bisher nicht sorgfältig genug bemerkt. Als M. diese Gedichte schrieb, waren noch manche abergläubische und romanhafte Volksbegriffe gangbar, auf die er oft anspielte, und die daher jetzt einer nähern Erläuterung bedurften, die aus andern gleichzeitigen Schriftstellern gezogen werden mußten. Die Noten zu den lateinischen Gedichten haben selbst für den bloß gelehrten Leser viel Interesse. Einige Beyträge erhielt Hr. W. von dem verstorbenen *Bowle*, andere von *Warburton* und *Hurd*, und noch andere von seinem würdigen Bruder. Den Text der Gedichte suchte er so deutlich und fehlerfrey als möglich zu liefern; und diese seine Bearbeitung erschien 1785 zuerst.

Gegenwärtige zwote Ausgabe war von ihm mit den vielen Verbesserungen und ansehnlichen Zusätzen, die sie enthält, schon ganz vollendet und der Presse einige Monate vorher übergeben, ehe der Tod zu Ausgang des vorigen Jahres, diesen würdigen Gelehrten dahin nahm, und in ihm einen der größten englischen Literatoren. — Als Anhang zu der Vorrede ist *Miltons* Testament mit Anmerkungen des Herausgebers abgedruckt, woraus sich Manches in Hinsicht auf die Lebensumstände und Denkungsart dieses großen Dichters, aufklärt.

Den Anfang dieser Sammlung macht das Gedicht, *Lycidas*, eine Monodie, auf den unglücklichen Tod eines gelehrten Freundes, *Edward King*, der im Schiffbruch umkam, 1637 verfertigt. Es ist ungemein poetisch, und Dr. *Joseph Warton* sagt mit Recht, daß man nach dem Maasse des Wohlgefallens an den Schönheiten dieses Gedichts den Grad seines ächten Geschmacks an wahrer Poesie beurtheilen könne. Von mythologischen Bildern hat M. darinn häufigen und sehr glücklichen Gebrauch gemacht. Schäferpoesie war damals die Lieblingsgattung. Mehr Ausdruck des Gefühls liesse sich vielleicht darinn erwarten. Desto glücklicher aber sind die überall in dieses Gedicht verwebten Allegorien. Die Mischung theologischer Streitigkeiten mit fremdartigen Ideen und Bildern war damaliger Zeitgeschmack.

Es folgen die beiden Meißerwerke in der beschreibenden Dichtungsart, *L'Allegro* und *Il Penseroso*, wovon Hr. *Voss* unlängst eine so treffliche deutsche Nachahmung geliefert hat. Die Idee dazu, und selbst manches in der Ausführung, scheint M. aus einem alten engl. Gedichte genommen zu haben, welches vor der ersten Ausgabe von *Burtens* *Anatomie of Melancholy* befindlich

ist, und das nämliche Sylbenmaass, aber bey weitem nicht die Schönheiten dieser Nachahmung, hat. Diese haben selbst dadurch gewonnen, daß der Contrast der beiden Hauptcharaktere nicht immer genug abgesetzt ist. Der Schwermuth hat der Dichter durchaus ihre ganze Würde zu erhalten gewußt; und seine Fröhlichkeit ist die Heiterkeit des Ernstes. Ueberall wählte er Bilder und Züge, welche Stoff zu ächter Poesie und Beschreibung darboten. Selbst seine glänzendsten Schilderungen sind durch die gemäßigten Farben der philosophischen Betrachtungen gemildert. Beide Gedichte sind Resultate der nämlichen Gefühle und der nämlichen Gedankenwendung. Dr. *Johnson* ist bey seiner Kritik über den *Allegro* nicht recht in den Geist dieses Gedichts eingedrungen.

Die *Arcades* bestehen aus drey Liedern, welche zu einer theatralischen Vorstellung gehörten, die der verwittweten Gräfin von *Derby* zu *Harefield* von verschiedenen ihrer Anverwandten gegeben wurde. Das Ganze war eine Art von Schäferpiel; und ausser diesen Gedichten scheint alles Uebrige Prose und Maschinerie gewesen zu seyn.

Ausführlicher ist die bekannte Maske, *Comus*, die zu *Ludlow-Castle* 1634 vor dem Grafen von *Bridgewater*, damaligen Präsidenten von Wales, zuerst aufgeführt wurde. Von Seiten der Poesie gebührt ihr unter *Ms.* Gedichten nächst dem *verlorenen Paradiese* der erste Rang. Hr. W. hat umständliche Notizen über *Ludlow-Castle*, über den Graven v. B. und seine Familie und über den Ursprung dieses dramatischen Gedichts, vorausgeschickt. Plan und Fabel scheinen aus einem alten englischen Lustspiele, *The Old Wives Tale*, zum Theil wenigstens, entlehnt zu seyn, aus welchem Hr. W. im Anhang zu den Anmerkungen über dieses Gedicht einen Auszug mittheilt. Vielleicht kannte jedoch M. dieses alte, jetzt sehr seltene, Schauspiel gar nicht. Aus dem *Arviost* hingegen ist Verschiedenes offenbar genommen; und vornehmlich liegt die Fabel von der *Circe* bey dem Charakter des *Comus* zum Grunde. Hätte M. diese Maske wieder überarbeitet, als sein Ohr und Geschmack vollkommen ausgebildet waren, so wäre sie gewiß das schönste von allen seinen Gedichten geworden. Mit dramatischer Strenge muß man sie indess nicht beurtheilen. *Comus* ist eine Folge von dialogischen Reden, welche nicht durch das Absteigende der Charaktere interessieren, nicht eine Abwechslung von Vorfällen darstellen, nicht allmählig die Neugier immer reger machen, sondern die unaufhörlich die Aufmerksamkeit durch erhabene Gelinungen, durch phantastische Bilder der reinsten poetischen Ader, durch einen Ueberfluß malerischer Beschreibung, poetischer Anspielung und blühenden Ausdrucks auf sich ziehen. Für die Handlung, der man Unwahrscheinlichkeit vorgeworfen hat, läßt sich manches sagen.

Auch die *Oden*, von welchen die auf die Geburt des Erlösers die ausführlichste ist, sind nicht ohne edle und erhabene Züge, und man muß die darinn vorkommenden *Concetti* mit der damaligen Jugend des Dichters entschuldigen. Eben dieses gilt von den folgenden vier Gedichten, welche *Miscellanies* überschrieben sind, unter welchen

welchen auch die bekannte Grabchrift auf *Shakspeare*, das erste von M. gedruckte Gedicht, befindlich ist.

Die *Sonnete* gehören zu den schönsten Stücken der Engländer in dieser Gattung. Es sind ihrer 23, und unter ihnen 6 in italiänischer Sprache. M. wäre gewiß glücklicher darin gewesen, wenn ihm der Reim mehr zu Gebote gestanden hätte. Auch war sein Genie zu erhaben und frey für diese metrischen Fesseln; es überströmte, wie Hr. W. sagt, die Ufer dieser so engbegrenzten Dichtungsart: *pontem indignatus Araxes*.

Die Uebersetzungen sind theils aus dem *Horaz*, theils Fragmente aus ältern und neuern Dichtern, meistens schon von *Tikell* aus den prosaischen Schriften unsers Dichters gesammelt, theils poetische Umschreibungen der *Psalmen*. Die schönsten Stenzen daraus stellt Hr. W. S. 377 ff. in einer Note neben einander.

Seine lateinischen Gedichte schrieb M. meistens in seiner frühen Jugend; einige schon, als er erst 17 Jahr alt war. In dieser Rücksicht sind sie in der That ungemeyn männlich und correct, und verrathen eine nicht gemeine Vertraulichkeit mit der klassischen Literatur. Bey Gelegenheit der *Epigramme* findet man hier manche schätzbare Erläuterungen über des Dichters politische Streitigkeiten und Verhältnisse. Und am Schluß der *Sylvae* oder vermischten Gedichte macht Hr. W. S. 573 folgende Anmerkung: „*Miltons* lateinische prosaische Schriften sind nichts weniger, als im ächten römischen Stil geschrieben. Vielmehr haben sie eine moderne, selbstgemachte Latinität, ein Gemisch von Phrasologie, die aus einer allgemeinen Nachahmung mehrerer Schreibarten entstand, und für des VI. Zweck bequem genug war. Seine *Defensio pro populo anglicano* wider den *Salmafus*, wofür er von der presbyterischen Parthey so ansehnlich belohnt wurde, die beste Vertheidigungsschrift, die jemals für Hinrichtung der Könige geschrieben ward, und die seinen Ruhm über ganz Europa verbreitete, ist gegenwärtig völlig vergessen. Sein Denkmal in der Westmünster Abtey ward ihm nicht eher errichtet, als bis man über *Milton* den Dichter, *Milton*, den Politiker, vergessen hatte. Man wandte sich an Dr. *George* zu Cambridge wegen einer Grabchrift, und dieser fand es am dienlichsten, *Miltons* des Republikaners Aufnahme unter die Denkmäler der Könige und Prälaten in folgenden Hexametern zu rechtfertigen, die wegen ihrer einfachen Schönheit bekannter zu werden verdienen;

*Augusti Regam cineres, sanctaeque favillae  
Heroum, vosque, o venerandi nominis umbrae,  
Parcite, quod vestris insensum regibus olim  
Sedibus insertur nomen; liceatque supremis  
Funeribus finire odia, et mors obruat iras.  
Nunc sub foederibus coeant felicibus una  
Libertas et jus sacri inviolabile sceptri.  
Rege sub AUGUSTO fas sit laudare CATONEM.*

Unter jenen *Sylvis* befinden sich auch drey kleine griechische Gedichte von M., über welche in dieser neuen Ausgabe gelehrte Anmerkungen von Hn. *Charles Burney*, — vermuthlich einem Sohne des bekannten Geschicht-

schreibers der Musik, — in einem besondern Anhange hinzugekommen sind. Eins derselben ist auf einem schlechten Kupferstich von *Miltons* Bildnisse; und Hr. W. nimmt davon S. 529 ff. Anlaß, einige Notizen über die bisher bekannten Bildnisse seines Dichters zu sammeln. Es giebt davon vier oder fünf Originalgemälde. Das eine, ein Kniestück von *Cornelius Jansen*, schon 1618, folglich in M. 11ten Jahre, verfertigt, kaufte Hr. *Tho. Hollis* 1760 für 31 Guineen; und als in seiner Wohnung Feuer auskam, gieng er, dieß Bild in der Hand, rohig aus dem Hause, ohne sonst etwas in Sicherheit zu bringen. Dieß Bild ist von *Cipriani* in Kupfer gestochen. Das beste ist eine Zeichnung in Crayon von *Faithorne*, nach dem Leben gezeichnet, als M. 62 Jahr alt war. Ums J. 1725 brachte der Kupferstecher *Vertue* dieß Bildniß nebst verschiednen andern, zu M. damals noch lebenden Lieblingstochter *Deborah*. Sie wurden wie von ungefähr, ins Zimmer gebracht, wo er sich mit ihr unterredete, und ganz bestürzt rief sie aus: „O Gott! das ist meines Vaters Bild! Wie kamen sie dazu?“ Sie sah auch ihrem Vater sehr ähnlich. Nach einer Profilzeichnung von *Deacon* hat man einen Kupferstich von dem berühmten, unglücklichen *Ryland*. — Lustig genug ist es, daß *Vandergucht* für *Tonsons* Ausgabe des *V. P.* von 1713 einen Nachstich von eben dem Kupferstich von *Marshall* verfertigte, worauf M. jene griechischen Verse schrieb, und in aller Unschuld diese Satire auf sich selbst darunter setzte. — Jetzt hat *Sir Joshua Reynolds* ein Miniaturgemälde von *Milton* für 100 Guineen erkaufte, das mit S. C. 1653 bezeichnet, und auf der Rückseite mit einer historischen Nachricht versehen ist, welche *Samuel Cooper* als den Maler angiebt. Es ist vortreflich gearbeitet, und sein jetziger Besitzer hält sich von dessen völliger Aehnlichkeit überzeugt. Es hat jedoch ungemein viel Gleichheit mit *Seldens* Bildniß von *Vandyk* in der Bodleyschen Bibliothek zu Oxford.

NÜRNBERG, in der Felseckerischen Buchhandl.: *Anna Boley, Königin von England*, von *Julius R. Grafen von Soden*. 1791. XIV und 159 S. in 8.

Der VI. dieses Trauerspiels ist schon durch mehrere mit Beyfall aufgenommene, dramatische Arbeiten vortheilhaft bekannt. Mit Recht befremdete es ihn, daß noch kein britischer Dichter darauf gefallen ist; das hier gewählte Subject auf die Bühne zu bringen, um so mehr, da es so viel Interesse für eine Nation haben müßte, die *Anna's* Tochter, die glückliche *Elisabeth*, bis zur Anberung liebte, der diese Nation, ihre jetzige GröÙe, ihren hohen Grad von Wohlstand und Nationalreichthum verdankt. Zwar hatte *Shakspeare* in sein historisches Schauspiel, *Heinrich VIII*, die *Anna Boleyn* oder *Bullen* mit eingeführt; aber was von ihr darinn vorkommt, betrifft nur ihre Erhebung zur königlichen Würde, ihre Krönung und die Geburt der *Elisabeth*. Ihre nachmalige Verstoßung und ihr unglücklicher Tod ist allerdings ein sehr tragisch har Stoff. Vielleicht hätte man ihn unbearbeitet, weil ihr Charakter und die Gründe ihrer Verurtheilung von den englischen Geschichtschreibern selbst schwankend und verschieden angegeben worden. *Trumeau* hat zuerst ihre Unschuld gerettet, und sein Zeugniß wird gar

gar sehr durch den rührenden Brief bestätigt, welchen Anne kurz vor ihrem Tode an den König schrieb. Der Vf. hat diesen Brief und die hierher gehörige Stelle aus *Humes* Geschichte von England in dem Vorbericht abdrucken lassen, und den Umständen dieser Erzählung ist er auch in seinem Trauerspiele treu geblieben, sowohl in Ansehung der Charaktere, als der Situationen. Anna's Charakter zeichnete er vorzüglich nach ihrem letzten Briefe und den Anstrich von Lebhaftigkeit und Munterkeit, der Heinrichs Maske wurde, mußte er verwischen, da er sie bloß in der letzten unglücklichen Periode ihres Lebens darstellt.

Wider den Plan, welcher bey der Anordnung dieses Trauerspiels zum Grunde liegt, läßt sich wohl wenig erinnern. Er ist leicht und übersehbar; dennoch aber verflochten genug, um Erwartung und Theilnahme zu erregen. Nur der Schluss scheint etwas zu kurz abgebrochen zu seyn, und man hätte vielleicht noch die nächsten Eindrücke von Annens Hinrichtung auf Heinrichs Gemüth dargestellt und ihre Verräther beschämt zu sehen gewünscht. Doch, so wie er ist, hat dieser Schluss mit Annens Hingange zum Tode mehr Rührendes, und das Schicksal der Hauptperson sieht man doch wenigstens völlig entschieden.

An der Sprache dieses Stücks und dem Ausdruck der Gesinnungen hätten wir eben so wenig auszusetzen. Vielleicht sind nur der Gemeinprüche ein wenig zu viele; sie halten aber größtentheils durch ihren guten Gehalt schadlos. Auch ist der Ausdruck hinreichend abgestuft, der Lage und Denkart der Personen gemäß, und, wie es uns scheint, dann am glücklichsten, wenn bitterer Spott oder inniges Gefühl dabey zum Grunde liegt. Zu den schönsten Scenen rechnen wir die achte des dritten Aufzuges zwischen Norris und der Königin, die vierte des vierten Acts zwischen Norris und Norfolk, und die dritte des fünften zwischen Norfolk und dem Könige. Diese letztre ist besonders sehr glücklich dialogirt.

Was man aber bey so vielem Guten wohl am meisten und zum Nachtheil des Ganzen vermiffen möchte, ist ein leichter und wohlklingender Versbau. Wessen Ohr nur einigermaßen an die Schönheiten des englischen Blank-verse und an die mannichfaltigen harmonischen Abstufungen, deren der Jambe fähig ist, sich gewöhnt hat, dem müssen die vielen hier vorkommenden Härten sehr anstößig seyn, und durch die nicht seltene Unbehüllichkeit der Perioden und der Wortfolge noch unangenehmer werden. Nur ein Paar Stellen zum Beyspiele:

Seite 49.

— — — Wahr wär's also! selbst  
der Thron schützt nicht vor aller Leiden größten;  
beslecktem Ehrentschmach, der Ehre Brandmahl,  
das Volkesslaune dem schuldlosen Gatten  
für seinen Glauben an die Tugend aufdrückt,

Der heil'ge Purpur ist nicht heiligend?  
Hebt nur den Geist, nicht auch das Herz, zum Stolz  
auf Reinheit?

Seite 81.

— — — — — ich  
kenn' Norris, weiß es, daß der Mann und erst  
der Liebende! — auf seinen Vorzug: Kraft  
und Muth im Ritterspiele, stolz, dem Reiz,  
ihn vor der Dame feines Herzens zur  
Bewundrung auszustellen, unterliegt.

Seite 91.

Mein Oheim! sehend, ahndend, hoffend, sehnd,  
in Flammen selbst nur Dauer sehend, windet  
die arme Menschheit sträubend sich vor dem  
Zermalmenden Gedanken der Vernichtung!

Wir halten es indess nun auch für billig, eine Probe von den wirklich schönen Stellen dieses Trauerspiels zu geben, die in demselben doch gewiß nicht selten vorkommen, und in denen das erwärmte Gefühl auch den Versen freyern und leichtern Gang mittheilte. Rochefort steht vor dem Gerichte der Peers, einer unerlaubten Liebe seiner Schwester, der Anne Boleyn, angeklagt:

Seite 125.

Norfolk

Vertraulichkeit ist dein Verbrechen!

Rochefort.

Wie?  
ist Traulichkeit der Liebe Tochter nicht?  
der einz'ge Engel, der mit sanftem Fittig  
uns in des Lebens schwülen Sommertagen  
wohlthät'ge Kühlung zuweht? Wehe, wehe  
dem Leidenden, dem Niemand freundlich, traulich  
des Schmerzens Klag' entlockt! auf dessen Wunde  
der Freundschaft Thränenthau nicht heilend fällt! —  
Doch strafbarer Vertraulichkeit, bey Gott!  
der kann nur finst'rer blinder Groll mich zehnt!  
Hat die Schattirung der Empfindungen  
im Bruderherzen der Allvater nicht  
so richtig schon gezeichnet? Liebt er wohl  
die schöne Schwester, nicht die gute, edle?  
Und wenn Geschwist'rige, schon von der Knospe  
des Seyns, zur Liebe alles, Blut und Umgang  
und Freyheit lockt, auffodert und begünstigt,  
hat wundervoll den Reiz der Wollust, sonst  
allmächtig, hier er nicht getilgt? und Abscheu  
mit Flammenzügen in das Herz gezeichnet?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Julius 1791.

## NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hofmann: *Briefe des Abbé de Mortefagne über die erloschenen Vulcane von Vivarais und Veley.* Aus dem französischen. 1791. 182 S. und VIII S. Vorbericht. 8.

Diese von Hn. Faujas de Saint-Fond in seiner *Histoire naturelle de la France meridionale* (Paris 1780.) mit einigen Anmerkungen herausgegebenen Briefe sind die Frucht einer Beobachtungsreise über die jetzigen Reste von ehemaligen Vulkanen in den auf den Titel genannten Gegenden von Languedoc, wie sie der Abbé de M. schon 1777. angestellt hatte. Sie sind so angenehm, faßlich, malerisch und lebhaft geschrieben, daß der Uebersetzer, Hr. Prof. Witte, durch die unternommene Bemühung, sie in Deutschland bekannt zu machen, unfehlbar seine Absicht erreichen wird, in Beziehung auf seinen Versuch über den Ursprung der Pyramiden denjenigen eine Erläuterung über Vulkanische Naturproducte zu verschaffen, welche von dem Daseyn und den Producten erloschener Vulcane noch wenig oder gar nicht unterrichtet seyn möchten. Der erste Brief macht eine schauderhafte Beschreibung von dem Klima und der Lebensart in *Obervivarais*, das der Vf. selbst mit Lappland vergleicht. Im zweyten wird von einem isolirten Basaltberg, *Tartas* aus die Uebersicht der ganzen Gegend gezeichnet und diese in große Districte getheilt, nach welchen die folgende geologische Beschreibung sich ordnet. Die merkwürdigsten Vulkanischen Gegenstände finden sich in der Vertiefung von Puy und an dem Bette der Loire, so weit sie sich vom Spitzfelsen Gerbier des Joncs an, durch die Gebirge von Vivarais drängt. Die sonderbarste Stelle heben wir hier von S. 45. aus. „Aus der Tiefe des Bettes der Loire (bey dem Arlempde) auf dem Rücken ihres östlichen Ufers entdeckt man einen vulkanischen Klumpen, welcher aus diesem Standpunkte betrachtet, den abentheuerlichsten Eindruck macht. In einer geraden Flucht von ungefähr 40 Ruthen zeigt sich eine Art eines runden Thurms, über welchem sich ein zugespitzter Kegel erhebt, der das Dach desselben auszumachen scheint. Ohne Zwischenraum kommen darauf in drey besondern Abtheilungen drey Mauerwände, die sich oben auf verschiedene Weise endigen. Die letztere von diesen stößt unmittelbar auf ein großes Vordergebäude, welches aufs beste den Vordertheil eines Tempels von einer Bauart vorstellt, die ich auf Gerathewohl die Aegyptische nennen will. Es besteht zuörderst aus einer Colonnade, wovon die Säulen beynahe von gleicher Höhe sind und in dem Maasse immer näher an einander stehen, als sie in das Innere der ganzen Masse

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

hineinreichen. Am Ende dieser Colonnade ist eine große Oeffnung, die zu einer sehr dunkeln Höle führt, voran aber über dieser Säulenstellung erhebt sich, in Gestalt eines Architravs, ein massives, seiner ganzen Oberfläche nach wagrecht gefurchtes Stück, das sich mit einem Zirkelbogen endigt, dessen Höhe wenigstens noch einmal so groß als die Höhe der Säulen ist, so daß das Ganze desselben bey einer Breite von 30 Fufs wohl eine Höhe von 170 bis 180 Fufs haben mag. In gleicher Reihe mit dieser sonderbaren Vorderseite befindet sich eine neue Mauerwand, welche die andere Hälfte von der Mauer der Vorderseite des Tempels auszumachen scheint. Und zuletzt wird diese ganze Aussicht durch eine Art von übermächtig großen, auf einer von seinen Spitzen senkrecht gestellten Schiff geschlossen, dessen Vertiefung nach so richtigen Verhältnissen gebildet ist, daß man behaupten möchte: es sey von Menschenhänden gemacht. Dennoch ist alles dieses nichts anders als das Werk der Natur. Ein breiter und dicker Basaltkufs, der sich aus dem Krater des Masclaux, welcher nur einige Flintenschüsse davon entfernt ist, ergoß, hat sich in die Loire hinabgestürzt und das, was davon auf dem Rande des scharf abge schnittenen Ufers hangen blieb, nahm die beschriebene in der That bewundernswürdige Gestalt an. Das ganze Stück wird der Mittagfelsen (Roche du Midi) genannt.“ Soweit Mortefagne. Aehnliche ganz sonderbare Erscheinungen giebt sein dritter Brief und Faujas erinnert dabey unter andern auch an die Insel Castel-a-mare, die nach Hamilton durch eine in lauter Prismen getheilte Basaltlave gebildet ist. Wenn nach dem Lesen solcher Beschreibungen ein Versuch gemacht wird, die durch sichere Geschichte unenträthelte Erscheinungen einiger morgenländischen außerordentlichen Monumente aus ähnlichen Wunderprodukten der Natur zu erklären, so ist doch wohl der Kitzel, eine solche Hypothese eher zu belachen als zu prüfen, mehr erkünstelt als natürlich. Gesezt, daß nun jenes Schiff auf dem Roche du Midi mit Runischen Charakteren bedeckt wäre, wie nach ältern Nachrichten einst die Pyramiden — oder daß wir noch jetzt darauf kufische, spätere arabische und griechische Inschriften (Schriften also aus so verschiedenen spätern Zeitaltern) lesen könnten, welche aber von Entstehung des Ganzen nicht ein Wort sagten, — wie auf den Persepolitischen Ruinen das der Fall ist, — würde man solche unlängbare Spuren von Menschenkunst irgend in die Frage über die kunstmäßige Entstehung des Ganzen einzumischen, sich beygehen lassen, wenn nicht anders etwa die allzustarke Neigung zu lachen alle Luft zur kalten Prüfung vercheucht hätte. Die erste zur Entscheidung nothwendige Frage wäre vielmehr die Bestimmung der *Steinart* solcher Monumente.

G

mente. Wenn z. B. ein Beobachter, gegen welchen die Kunde des Morgenlands so oft mit Recht dankbar ist, Niebuhr in seiner Reisebeschr. I Th. S. 197. bestimmt versichert: „Die Steinart, wovon die beiden großen Pyramiden gebaut sind, und der Felsen, worauf sie stehen, sey gar nicht verschieden, sondern alles ein weicher Kalkstein“ wenn er S. 197 eben dies von der dritten Pyramide sagt, daß sie „gleichfalls von Kalkstein gebaut sey, aber noch eine Menge Granitsteine dabey liegen“ so sagt dagegen Maillet, welcher uns die zugängliche Pyramide umständlicher beschreibt, als kaum ihr präsumtiver Baumeister thun könnte, S. 276. (der Haager Ausg. 1740.) „*Marbre Granite, telle que toutes celles, (pierres) dont la (troisième cf. p. 283.) Pyramide est composée. Hasselquist versichert wenigstens von Sphinx (S. 88. deutsch. Uebers. von 1762.)*“ daß er „auf der Stelle aus einem Kalkberge gehauen sey.“ Abdollatiph hingegen bewundert das röthliche in seinem Gesicht (Engl. Ausg. S. 106.), so wie er auch die (dritte) Pyramide aus einem röthlichen harten Stein bestehen läßt und nach Hn. Wahls Anmerkung zu dieser Stelle, Belon in seinen Obs. L. IV. c. 44. und Greaves den Hofst. dieser dritten Pyramide mit ihren Zeugnissen bestätigten. Gewöhnlich stellt man sich die Pyramiden als ganz gleichförmig behauen vor. S. von der dritten Niebuhr a. a. O. S. 190. Maillet spricht S. 289. bey der zugänglichen Pyramide von *inegalites non pas peu considerables*, von *pierres qui ont un grand pied et demi moins que les autres*. Wie können wir uns die Urtheile jener Augenzeugen von der Entstehung dieser Monumente binden lassen, da sie nicht einmal in den Hauptpunkten, welche sie gesehen haben, übereinstimmen? Wer sieht nicht, daß unparteyische ernste Untersuchung unter solchen Umständen noch gar sehr in dieser Frage statt findet und nicht gerade zum Voraus alles Zweifeln über diesen Gegenstand unter die literarischen Abenteuer unserer Zeit verwiesen werden kann? Gesetzt auch, daß am Ende von diesem Zweifeln vieles gelöst würde, so ist ja gerade dies der Zweck des Zweiflers, dem es nicht um rechtaberliches Behaupten, sondern um Erörterung des Begründeten und Erweislichen, zu thun ist. — Im vierten Brief trägt M. in der anziehendsten Einleitung seine Gedanken von der Entstehung und den Wirkungen der Vulkane im allgemeinen vor, wo er nicht bloß auf Auswürfe und Ergießungen derselben, sondern vorzüglich auch auf eine dritte Wirkungsart durch den Druck S. 106. aufmerksam macht, an die 1538 auf diese Art erfolgte Schöpfung des Monte nuovo in Neapel erinnert, bey mehreren isolirten Lavenbergen seiner Gegend dies unmittelbare Emporsteigen annimmt und selbst eine solche mehr als 200 Fufs hohe Erscheinung genauer beschreibt. Der fünfte Brief kommt noch einmal auf den Felsen bey Ar-Iempde zurück, der sechste von den Vertiefungen von Puy beschließt die unterhaltende Brieffammlung. In der Uebersetzung aber sind des Hn. Faujas de Saint-Fond allgemeine Bemerkungen über die Vulkane von Vivarais und Velay angehängt; welches zur genauern Kenntniß der Gegend wirklich nothwendig war. Die lebhafteste Phantasie des Hn. de Mortefagne hat ihm oft seine Situation so sehr vergegenwärtigt, daß er seine Leser darinn ganz deutlich einzuführen vergift. Faujas berechnet S. 165.

die Vulkanische in diesen Gegenden erschienene Masse auf 4 Billionen und 160 Millionen Cubiktoisen. Die ägyptischen Vulkane dürften nicht halb so verschwenderisch gewesen seyn, wenn von ihnen der Grundstoff der Pyramiden herzuleiten seyn sollte. Zugleich wagt er hier S. 180 die Vermuthung, daß jene Vulkane die angezeigten erstaunlichen Wirkungen zum Theil noch, während die ganze Gegend unter Wasser gestanden habe, hervorgebracht haben möchten. Weiter ausgeführt würde dieser Gedanke auf die Vereinigung der beiden streitenden Hypothesen führen, über welche Hr. Nöse in seinen *orographischen Briefen über das Siebengebürg* richtig sagt: Vulkanismus ist verbrüdet mit Neptunismus, einer ergänzt den andern, beide streben zu gleichen Zwecken! Noch ein sinnreicher Gedanke von Hn. Faujas. Er zeichnet eine Art vulkanischer Karten, nach welcher sich die Vulkanenkette in Frankreich von Cantal-bis Adge erstreckt, alsdann aber ins Meer gefenkt in gerader Linie die ausgebrannten Vulkane von Corsica erreicht. Der durch das vulkanische Feuer verbrannte Strich von Italien leitet auf einen gleichen Strich auf Neapel und Sicilien, auf die dortigen vielen erloschenen und zwey noch brennenden Vulkane hin. An diese knüpft er die verschiedenen ausgebrannten Vulkane im Archipel und erlaubt also wohl dem Combinationsgeist die Frage: ob sich jene Vulkanenkette nicht noch gerader durch Aegypten verfolgen lassen möchte? — S. 43. und an einigen andern Stellen ist *Deiche statt Teiche* zu lesen.

## PHILOGOLOGIE.

ALTONA, b. Kaven: *Anweisung in der Hochdeutschen Sprache für die Jugend in Niederdeutschland.* Nebst Vorschlägen zu dergleichen Sprachübungen. Verfaßt von *Lebrecht Heinrich Samuel Jehne*, Prof. 1790. 22 B. 8. (16 gr.)

Ueberflüssig ist es gewiß nicht, bey der Abfassung eines grammatischen Lehrbuchs auf die Provinz, worinn man lebt, besondere Rücksicht zu nehmen; und zweckmäßig ist es eben so wenig, wenn man den Niederdeutschen, Oberdeutschen und Hochdeutschen auf einerley Art, und ohne diese besondere Hinsicht auf seinen Dialekt, unterrichtet. Denn es treten hier natürlich manche eigenthümliche Bedürfnisse ein, denen der Lehrer abzuhefen suchen muß, und leicht abhefen kann, wenn er die Vergleichung der Mundart und Sprachart mit der reinen deutschen Schriftsprache nie aus den Augen verliert. Selbst den Hochdeutschen, den man diese letztere lehren will, muß man auf manche ihm im gemeinen Sprechen anklebende Unrichtigkeiten aufmerksam machen, von denen der Niederdeutsche und Oberdeutsche nichts weiß, der aber dafür wieder seine, dem Hochdeutschen unerhörte, Lieblingsfehler hat.

Bisher hat man wirklich auf dies Bedürfnis noch zu wenig Rücksicht genommen. Unstre besten Sprachlehren sind von allgemeiner Bestimmung. Hier und da sind wohl die Provincialismen, die Eigenheiten Ober- und Niederdeutschlands in Wörtern, Redensarten und Wortfügungen bemerkt und gerügt worden; aber selten befalls

befafs der Vf. einer Sprachlehre hinlänglich genaue Kenntnifs von den Eigenheiten der übrigen Dialekte aufser dem feinigem; oft war er auch für diesen und wider jene zu sehr eingenommen, um sich dieser etwas mühsamen Aufmerksamkeit unterziehen zu wollen. Das Rathsamste bleibt daher vorerst, mehrere Anweisungen zu schreiben, und dabey auf die Provinz, in der und für die man schreibt, beständig sein Augenmerk zu richten.

Gegenwärtige Anweisung ist aus diesem Gesichtspunkte geschrieben; und wer sie daraus beurtheilt, wird sie für sehr nützlich halten, zumal, wenn er sie näher kennen lernt, und das viele Gute und Brauchbare in ihr wahrnimmt. So ist schon das sehr zu billigen, dafs der Vf. die lateinischen Kunstwörter weggelassen hat, um sein Buch auch denen, die sie nie gehört haben, brauchbar zu machen. Denn allerdings mufs, wie er im Vorberichte sagt, ein deutsches Mädchen, das z. B. aus *Ade- lung's* Sprachlehre hochdeutsch lernen wollte, bey Eröffnung des Buchs verzagen über all das liebe Latein, womit alle Seiten angefüllt sind. Freylich haben auch die deutschen Kunstwörter ihr Unbequemes und Unbehülfliches; sie sind meistens fremd und unerhört; aber durch allgemeinere Einführung würde sich vieles hievon verlieren; und verständlicher sind sie denn doch auf jeden Fall. Vornemlich aber ist diese Anweisung dadurch empfehlungswürdig, dafs sie zugleich praktisch ist, und zu Sprachübungen, die so nothwendig sind, Gelegenheit und Hülfe darbietet. Die Menge der Beyspiele, ihre gute Wahl, und die Nebeneinanderstellung abweichender Fälle giebt in der That diesem Lehrbuche einen beträchtlichen und wesentlichen Vorzug.

Die *Rechtssprechung* hat der Vf. ganz übergangen, weil er lebendigen Ton und Hauch nicht mit toden Buchstaben zu schreiben weifs. Sehr wahr. Aber doch hätten wir gewünscht, dafs er den Lehrer wenigstens auf einige herrschende Fehler der niederdeutschen Aussprache des Hochdeutschen aufmerksam gemacht hätte, um seine Lehrlinge in ihrer Verbesserung zu üben. Dies hätte sich eher durch Buchstaben andeuten lassen, als Abstufungen der Aussprache selbst.

Seinen ganzen Sprachunterricht theilt der Vf. in die Lehre von der *Wortbildung* und von der *Wortfügung*. Zu jener gehört die Herkunft und Ableitung der Wörter, die Wortbiegung, und die Zusammenfetzung der Wörter. Zur Wortfügung auch die Wortfolge; und von jeder wird im zweyten Haupttheile besonders gehandelt. Sodann folgt die Lehre von der *Rechtsschreibung*, und zuletzt eine Reihe von Vorschlägen und Beyspielen zu mancherley Sprachübungen, worunter auch fehlervolle Formeln und Aufsätze sind, um dem Schüler ihre Verbesserung zu übertragen, und ihn auf die Entdeckung der Fehler desto aufmerksamer zu machen. Eine Methode, deren Rathsamkeit und guten Erfolg Rec. aus Erfahrung kennt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir von dieser allgemeinen Beurtheilung dieses Lehrbuchs, und der kurzen Anzeige seines Inhalts und Plans, ins Einzelne gehen, und uns bey den Vorschriften und Bemerkungen des Vf. auch da, wo sie uns näherer Bestimmung oder einiger Einschränkung zu bedürfen scheinen, umständlich

verweilen wollten. Natürlich mußte hier manches aus andern Sprachlehren wiederholt werden; aber der Vf. ist nicht bloßer Ausschreiber, sondern es verräth sich überall, dafs er die Gegenstände selbst durchdacht, und fremde Sprachbemerkungen und Regeln durch ihre Stellung, Einkleidung und Anwendung sich eigentümlich zu machen verstanden hat. Auch finden wir ihn meistens eben so frey von Neuerungsucht, als von zu großer und ängstlicher Anhänglichkeit an hergebrachte Form, und von Zuversichtlichkeit in seinen Behauptungen. Wider die Regeln der Rechtsschreibung liesse sich vielleicht das Meiste erinnern; und oft hätten wir gewünscht, dafs dem einmal herrschenden Schreibgebrauche eben so viel Recht und Ansehen, als dem Sprachgebrauche in der Lehre von der Wortbildung, Wortfügung und Zusammenfetzung gelassen wäre. Im Ganzen aber werden doch Schullehrer immer gut dabey fahren, wenn sie sich dieses Buchs zur Grundlage bey ihrem Unterrichte in unster Muttersprache bedienen.

POTSDAM, b. Horvath: *Deutsche Sprachlehre von Johann Ernst Stutz.* 1790. 1 Alph. 7 B. in gr. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Seit zwölf Jahren sieng der Vf. an, seine Muttersprache mit mehrerm Fleisse zu studiren, als er vordem gethan hatte. Er las die besten grammatischen und philosophischen Schriften über dieselbe; er fand nicht in allen Stücken Genugthuung, hatte viele Mühe, sich deutliche Begriffe zu verschaffen, und sieng endlich an, die Gegenstände der Grammatik stückweise zu bearbeiten, um sich selbst dadurch mehr Licht und Gewifsheit verschaffen. Im letzten Jahre hat er sie in die gegenwärtige Ordnung gebracht. Er hat zwar diese seine Arbeit auch mit zum Schulunterrichte bestimmt; erwartet aber nicht, dafs die feine andre Grammatiken verdrängen werde; aber zugeselt, meynt er, könnte sie ihnen doch werden; und wenn sie gemeinschaftlich mitwirke, jungen Leuten früher, als bisher geschehen, deutliche Begriffe von ihrer Muttersprache beyzubringen, so werde das viel zur sehneller fortgehenden Cultur der Sprache selbst beytragen. Auch werde sein Buch vielleicht Geschäftsmännern beym Nachschlagen Befriedigung geben können. Vornemlich hat er sich Mühe gegeben, den Grund der Sprache in ihr selbst zu suchen, und aus ihrer Natur, so viel er konnte, deutliche Begriffe zu entwickeln. Die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders eines *Adelung*, *Moritz*, *Meiner*, *Heynatz*, *Purmann* und *Harris*, gesteht er dabey benutzt zu haben. Um Neuerung und Sonderbarkeit war es ihm am wenigsten zu thun. Seitdem er über die Sprache mehr nachdachte, ist ihm der Sinn dazu vergangen.

Nach einer vorläufigen Einleitung von der Sprache überhaupt, und von dem Plan und der Ordnung seiner Sprachlehre, handelt er diese in zwey Haupttheilen ab, deren erster die Anweisung, richtig zu sprechen, und der zweyte die Orthographie, oder die Anweisung, richtig zu schreiben, enthält. In dem ersten Theile handelt er zuerst von den einfachen Bestandtheilen oder Buchstaben, dann von den Syllben, von den Wörtern, vom Satz, und den Perioden. Bey der Orthographie schickt der

Vf. einige allgemeine Grundsätze voraus, und handelt sodann von der Rechtschreibung der Buchstaben, der Sylben, der Wörter und der Sätze.

In der Ausführung dieses Entwurfs folgt der Vf. einer Ordnung, die, im Ganzen genommen mit der in den *Adelung'schen* Lehrbüchern über die deutsche Sprache mehrentheils übereinstimmt, die aber auch nicht wohl anders getroffen werden konnte, ohne dem natürlichen Zusammenhange der Gegenstände zu schaden. Die Methode ist aphoristisch; und dadurch ist sowohl die Gedankenfolge, als die Auseinanderfetzung der einzelnen Materien, desto leichter und übersehbärer geworden, wozu auch das gute Verhältniß der Paragraphen, in Ansehung ihrer Ausführlichkeit, nicht wenig beyträgt. Für den gewöhnlichen Schulunterricht möchte dies Lehrbuch wohl etwas zu umständlich seyn, aber dem Lehrer, und überhaupt jedem Leser, der über die Sprachlehre gründlichere und genauere Belehrung wünscht, ist es sehr brauchbar.

WÜRZBURG, in der Stabelischen Universitäts-Buchh.: *Teutsche Sprachlehre für die Mittelschulen an der Universität zu Würzburg*, von Michael Adam Köt. 1791. 22 Bog. 8. (14 gr.)

Auch in diesem Lehrbuche wird eine Einleitung über Sprachlehre überhaupt, vorausgeschickt, und die Eintheilung des Ganzen ist gleichfalls zwiefach, in die Anweisung, richtig zu sprechen, und richtig zu schreiben. Der erste Theil hat drey Abschnitte, worin zuerst von der Eintheilung und Aussprache einzelner Wörter, in Rücksicht auf ihre einfachen Grundbestandtheile, gehandelt wird; hernach von den sogenannten Redetheilen, von ihrer Bildung und Bestimmung, und von den Veränderungen, deren sie fähig sind; und endlich von der Syntax. Man sieht bald, daß der Vf. sich die ähnlichen Arbeiten seiner Vorgänger, besonders die *Adelung'schen*, durchgängig zu Nutze gemacht hat, ob er gleich hie und da einzelne Bemerkungen und Vorschriften anders geordnet, eingekleidet und bestimmt hat. Auch scheint er zuweilen auf das Bedürfnis seiner Provinz besondre Rücksicht genommen zu haben, welches aber doch wohl noch öfter hätte geschehen sollen. Manche, mehr nur für die hochdeutsche Mundart gehörige, Regeln möchten sich doch wohl so schlechthin, besonders in der Aussprache, nicht auf den oberdeutschen Dialekt anwenden lassen; sie hätten daher lieber modificirt, als bloß wiederholt werden sollen. Nur durch dergleichen Abänderungen scheint die Vervielfältigung deutscher Sprachlehren sich entschuldigen zu lassen; denn wir haben an den bisherigen mehr als genug, wenn eine neue Arbeit dieser Art sich nicht durch mehr Neues und Eigenthümliches unterscheidet, als die gegenwärtige.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Versuch einer nähern und richtigern Bestimmung des Geschlechts einiger deutschen Wörter*, von M. F. C. Volbeding. Nebst Zusätzen von dem Hn. M. Kinderling. 1790. 56 S. 8.

Allerdings ist die Bestimmung des Geschlechts deutscher Wörter, die überhaupt vom bloßen Gebrauche weit mehr, als von sichern Regeln abhängig ist, in vielen Fällen schwankend und ungewiß; und selbst unsre besten Schriftsteller weichen darinn gar oft von einander ab. Ein Buch, wie das gegenwärtige, ist also nichts weniger,

als überflüssig, und kann wenigstens über manche zweifelhafte Fälle belehrend werden. Man sieht bald, daß der Vf. über seine Sprache nachgedacht hat, und sowohl mit dem ganzen Idiom, als mit den Eigenheiten der verschiedenen Mundarten, bekannt ist. Zuerst giebt er ein Verzeichniß solcher wesentlicher Nennwörter, welche, meistens bey einerley Schreibart, und in Einerley Bedeutung, unter ein verschiednes Geschlecht gezogen werden. Das richtigere Geschlecht steht bey den Wörtern hier allemal voran, und das irrige oder zweifelhafte eingeklammert. Z. E. *der* (das) *Aestrich*; *das* (der) *Bauer*, wenn es Vogelbauer bedeutet; *der* (das) *Flachs*; *das* (der) *Friesel*; *das* (der) *Tuch*. Diefem Verzeichnisse sind einige Wörter von schwankendem Geschlecht angehängt. Der zweyte Abschnitt liefert sodann ein Verzeichniß derer wesentlichen Nennwörter, die, unter einer verschiednen Bedeutung, dennoch auf gleiche oder beynahe gleiche Art geschrieben und ausgesprochen werden, nebst der nähern Bestimmung des wahren Geschlechts. Z. B. *der* — *die* *Bricke*; *der* — *die* *Bruch*; *der* — *das* *Harz*, u. s. f. — Von Hn. M. Kinderling, dessen Eifer für deutsche Sprachforschung rühmlich bekannt ist, sind noch Zusätze von Wörtern verschiednes Geschlechts bey einerley Bedeutung, beygefügt.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Raccolta di vari conti e flossette da ridere*, pubblicata da Luigi Enrico Teuchero, Candidato di Giurisprudenza. 1790. 126 S. kl. 8. (8 gr.)

Es gefiel dem Herausgeber nicht anzuzeigen, wo er diese schönen Sachen hergenommen. Allein man wird ohnviel Kopfbrechens auf die berühmten oder berühmten *Trattenimenti italiani* (Venedig, 1732) in 2 Octavbänden französisch und italienisch, (aber auch sonst viel früher) fallen. Aus dieser unlautern Quelle, woher schon Ebeling in die *Miscellanea in prosa italiana*, Hamburg 1775. gr. 8. S. 8—22. das erträglichste aufgenommen, hat der Leipziger Sammler allen Unrath, unbeforgt für die etwanigen Eindrücke auf junge Gemüther mit herüber geleitet. Man sehe nur die 29ste und 33ste Geschichte. Bey der *elften* Geschichte muß der Sammler selbst die unbeschreibliche Armseligkeit gemerkt haben, denn er hört mitten in dem Radotage auf, wo das Original nach *dritthalb* Seiten fortsetzt. Dazu kommen noch Unrichtigkeiten, Druckfehler und Auslassungen, mehr als in einem Unterrichtsbuche vorkommen dürfen. Gleich auf den ersten Blättern sind uns vorgekommen: S. 12: *freddamonte* statt: *freddamente*. S. 13: *morta jo* statt *mortajo*. S. 19: *eriditerei* statt: *erediterei*. S. 26. *egli aveva pasto* statt: *posti*. S. 12. nach *immorato era* kann *cotanto* nicht weg seyn. Zuweilen sind die gar zu närrischen Ausdrücke und Wendungen des Originals doch mit erträglichern vertauscht. S. 17: *Sentendofi vicino all' articolo della morte*, wo im Orig. steht: *all' artiglieria della morte*, oder die gar zu schleppende Erzählung der Urschrift in etwas abgekürzt oder sonst eine ausgezeichnete Narrentheilung verknüpft. Druck und Papier sind in dem Exemplar, das wir vor uns haben, besser, als eine Rhapsodie solcher Frivolitäten verdient hätte.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Julius 1791.

## FREYMAUREREY.

- 1) LEIPZIG, b. Jacobäer: *Abgenöthigte Fortsetzung des Anti-St. Nicaise, als eine Beleuchtung des von dem Hn. Oberhofprediger, Consistorialrath und Definitor D. Starck herausgegebenen Krypto-Katholicismus, in so fern er die stricte Observanz, ihre verehrungswürdigste Obere und mich anzugreifen für gut gefunden hat*, von E. F. Kestler von Sprengseyßen. 1788. 336 S. 8.
- 2) DESSAU u. LEIPZIG, (in Commission) b. Köhler: *Beleuchtung der letzten Anstrengung des Hn. Kestler von Sprengseyßen, seine verehrungswürdigen Obere, die Berliner, und sich selbst vor aller Welt zu vertheidigen. Nebst einigen Erwägungen, das neue Betragen der Berliner betreffend.* Von Dr. J. A. Starck, Fürstl. Hess. Oberhofprediger etc. 215 S. 8.

Auf das, was in dieser A. L. Z. No. 20<sup>b</sup> vom Jahre 1788 vom Hn. v. Sprengseyßen geurtheilt worden, sind wir verbunden, den Lesern auch dasjenige mitzuthellen, was derselbe darauf in der Vorrede erwiedert hat. Die Briefe, worinn ihm von der angeblichen Tonfur des Hn. Dr. St. Nachricht gegeben worden, wären wirklich in seinen Händen, und er erbietet sich, auf Verlangen des letztern, hierüber einen Eid in die Hände seines Fürsten oder eines hiezu Bevollmächtigten abzulegen. Was er aber aus diesen Briefen seinen Freunden im Vertrauen geschrieben, sey wider seinen Willen öffentlich bekannt gemacht worden. Jedoch hoffe er, das die Männer, die jene Briefe an ihn geschrieben, nach den starken Herausforderungen des Hn. St. kein Bedenken tragen würden, sich in einem oder dem andern Journale zu nennen. Er selbst könne dieses nicht thun, um nicht gegen sein gegebenes Wort zu handeln. Ihn Injuriarum zu belangen, habe Hr. St. keinen Grund gehabt, da er keine einzige Injurie gegen ihn ausgestossen, wovon hingegen dessen ganzer Kryptokatholicismus wimmelte. Sogar die Beschuldigung, das St. eine Tonfur getraht haben sollte, habe er in seinem Anti-Nicaise nicht berührt. Eben so wenig habe er ihn des Jesuitismus beschuldiget, und er könne nicht dafür, wenn die von ihm gelieferten Starkischen Schriften diese Vermuthung selbst hervorgebracht hätten. Er habe nicht einmal bey der Pension, die Stark von dem *Clergé de France* erhalten sollte, oder erhalten habe, die Vermuthung geäußert, das dieser sogenannte *Clergé de France Jesuiten* wären u. s. w. (Rec. sollte meynen, das Hr. St. mit dieser Erklärung zufrieden seyn könnte; und verlangt er diese Eidesleistung nicht, so muß der Eid für geleistet geachtet werden. Dazu, das die Brieffsteller sich nennen werden, scheint nunmehr, nach Verlauf zweyer Jahre, kein Anschein vorhanden zu

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

seyn, und obgleich Hr. v. Spr. sich des Besitzes dieser Briefe wegen gerechtfertiget hat, so können sie doch so auch nichts gegen Hn. St. beweisen.) Nach diesem Eingange kommen wir nun zu den Schriften selbst. No. 1. ist in einem ankündigen Tone und mit Kaltblütigkeit abgefaßt, und auch dann, wenn der Vf. wärmer wird, hält er sich bloß in den Schranken allgemeiner Urtheile, und bedienet sich keiner für seinen Gegner schimpflichen Prädikate. Hr. St. hingegen ist sehr heftig, beleidiget seinen Gegner nicht selten durch Schimpfreden, und sucht ihn zu verkleinern und verächtlich zu machen, (wovon schon sein Buch eine Probe auf dem Schilde führt,) welches er doch als ein Lehrer der christlichen Religion, die dergleichen schlechterdings verbietet, um so weniger thun sollte, als Hr. v. Spr. seinen sonstigen Verdiensten an einigen Stellen seines Buchs Gerechtigkeit widerfahren läßt. Beide Gegner folgen einander auf dem Fuß nach. In der Einleitung zieht der Hr. Vf. von No. 1. die beleidigendsten Stellen aus dem St. Nicaise aus, um die Behauptung zu entkräften, das der Vf. desselben weder den verstorbenen Bar. v. Hund noch auch die stricte Obs. angegriffen habe. Hierauf geht er zum Starkischen Werke über Kryptokatholicismus etc. selbst über, und sucht 1) gegen den ersten Theil desselben die Möglichkeit und Wirklichkeit der Ausbreitung des Katholicismus durch Katholiken, und besonders Jesuiten unter den Protestanten zu zeigen; 2) aber sich gegen die ihm in der 1sten, 2ten und 3ten Abtheilung des zweyten Theils gemachten Vorwürfe und Einwendungen zu vertheidigen, endlich aber werden Actenstücke als geltende Beweise, das der sel. Hr. Geh. R. Schubart v. Kloeßfeld ein rechtschaffener Mann gewesen, gegen die Beschuldigungen des Hn. St. und Hn. v. Perard, mitgetheilet. Hr. St. verfolgt nun auch in Nro. 2. seinerseits den Gang des vorigen, und nachdem er Hn. v. Spr. seiner Meynung nach, abgefertiget hat, kommt die Reihe auch an die Herren Berliner, von S. 147 bis zu Ende. Es ist nicht zu läugnen, das in manchen Puncten das Recht auf Hn. St. Seite, hingegen auch wieder manche Widerrede und Beschuldigung desselben nicht genugsam begründet zu seyn scheint. Wenn z. B. sich Hr. v. Spr. in der Vorrede S. VI. zum Beweis, das er die die Starkische (vorgebliche) Tonfur betreffenden Briefe wirklich besitze, erbietet, hierüber einen Eid in die Hände seines Fürsten etc. abzulegen; so antwortet Hr. St. S. 16. „Wer muß dies Anbieten nicht höchst verdächtig und lächerlich finden? Unstreitig ist aber Hn. Kestlern leichter, einen Eid abzulegen, das er solche Briefe besitze, als sie zu produciren; denn da ihm die Vernachlässigung eines Eides so wenig kostet, das er, wie wir leider gesehen haben, aus bloßer Rachsucht und Wuth gegen mich, Schriften ins Publicum ausfreuete, die ihm der Orden anvertrauet hatte, wie we-

nig wirds ihm denn kosten, *hundert Eide zu schwören* über Briefe, die er erhalten haben will? (Das ist doch wahrhaftig, um auf das gelindeste zu urtheilen, sehr übertrieben und injuriös. Wahrscheinlich zielt Hr. St. hier auf den ökonomischen Plan des T. H. Systems; der ist aber kein wesentlicher Theil der Fr. M., und bey weitem noch nicht von der Wichtigkeit, als das, was Hr. St. selbst von der Fr. M., und besonders der sogenannten stricten Observanz zur Verkleinerung derselben bekannt gemacht hat. Warum acceptirt denn Hr. St. dieses Anerbieten seines Gegners nicht, warum wendet er sich denn nicht an die Obrigkeit des Hn. v. Spr., um ihn zur Edirung dieser Briefe anhalten zu lassen, da er doch durch ihn an seiner bürgerlichen Ehre gekränkt zu seyn glaubt?) S. VIII. läugnet Hr. v. Spr. ihn des Jesuitismus beschuldigt zu haben, und setzt hinzu: „Kann ich dafür, wenn *seine von mir gelieferten* Schriften diese Vermuthungen von selbst hervorbringen?“ Dagegen sagt Sr. S. 21: „Wo ist denn in *meinen* Schriften nur die mindeste Spur anzutreffen, wodurch diese schändliche Verläumdung nur einigen Anstrich von Wahrscheinlichkeit erhalten könnte? *Meine* Schriften: Gewiß der Kopf des Ritters muß eine schwere Contusion erlitten haben, wenn er in denselben, welche allem Catholicism und Jesuitism so sehr entgegen sind, Vermuthungen desselben finden kann.“ (Hr. D. St. thut, als wenn er nicht wisse, was Hr. v. Sp. für Schriften meyne, da es doch keine andern als die Ordensschriften, den die Pension vom Clergé de France betreffenden Brief etc. seyn können. Der *dreymalgesegnete Vater*, auf welchen Hr. D. St. hinweist, ist doch in der That eher unter Katholiken als unter Protestanten zu suchen; oder er muß es sagen, wo er sonst zu finden ist. S. 15. führt Hr. v. Spr. folgende Stelle aus der 2ten Auflage des St. Nicaise S. 182. als eine ehrenrührige Beschuldigung an, die der stricten Observanz und dem Bar. v. Hund von dem Vf. desselben gemacht worden sey: „Einige kamen sogar auf den Gedanken, daß das ganze System ein *Werk des Betrugs* sey, und daß der Bar. Hund sich dieser Reforme in dem Freymaureorden bedient, um seine verfallnen Finanzen auf Kosten der Brüder wieder in Ordnung zu bringen.“ Dagegen erwidert Hr. St. sehr richtig: (S. 30.) „Freylieh wäre dies ein wichtiger Vorwurf, wenn *Nicaise* dies gesagt hätte; aber da er bloß die *Gedanken anderer* anführt, ohne sich darüber zu erklären, ob er sie für gegründet oder ungegründet halte, wie kann ihm denn dies als eine Sünde angerechnet werden? „Aber dann muß Hr. St. diesen Grund auch für den Hn. v. Spr. gelten lassen. Auch dieser hat bloß die *Gedanken anderer* wegen der vorgeblichen Tonsur angeführt, und soviel unbekannt ist, sie noch an keiner Stelle seines Antinicaise für gegründet erklärt.) Um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß er Hn. St. Dinge Schuld gegeben, die nicht erweislich wären, behauptet Hr. v. Spr., daß er ihm nichts Schuld gegeben habe, als was schon vor 20 Jahren von ihm gesagt und geschrieben worden wäre, und bezieht sich des wegen auf die Stelle in dem Buche über das *Ganze der Freymaurerey*, daß Hr. St. seine großen maurerischen Kenntnisse den Geistlichen in Auvergne zu verlanke habe. Er, Hr. v. Spr., sey also nicht der erste, der ihn genannt, nicht der erste, der über die Stelle in der *Apologie* der Fr. M. O. *Aus Blut und Dun-*

*kelheit kommt Licht*, Licht verlangt habe. Gegen diese Aeußerung erklärt sich Hr. St. (S. 34 ff.) so: Man müsse erst abwarten, ob der Vf. des *Ganzen der Fr. M.* diese ungegründete Nachricht von den Geistlichen in Auvergne in der angekündigten 2ten Ausgabe seines Buchs noch behaupten oder zurücknehmen werde. (Dadurch wird ja aber die Behauptung nicht widerlegt, daß schon lange vor der Erscheinung des *Anti Nicaise* unter den Brüdern des Templarischen Systems die *Rede gewesen*, St. habe seine maur. Kenntnisse von den Geistlichen in Auvergne. Selbst der Vf. des *Ganzen der Fr. M.* sagt S. X: X. der 2ten Auflage, er habe diese Nachricht von mehreren; aber wenn er nicht irre, wären diese Brüder bereits verstorben; einige Namen, deren er sich erinnert, habe er dem Hn. D. St. mitgetheilt. Hr. v. Spr. wird auch gewiß nicht so schliessen wollen, wie Hr. St. ihn schliessen lassen will. Er meynt nur einen Grund zur Vermuthung zu haben, daß, wenn Hr. St. seine großen maurerischen Kenntnisse von jenen Geistlichen in Auvergne erhalten, auch die klerikalische Branche aus dieser Quelle geflossen seyn könne. Wir haben die Stelle im 2ten Th. des Catholicismus S. 243 — 246 der 2ten Abtheil., wo Hr. St. die Grundlosigkeit jener Sage von Auvergne dargethan haben will, nachgeschlagen; aber diesen Beweis nicht gefunden, wohl aber die Behauptung, daß es der Kleriker nicht bedurft habe, um den Jesuitismus in den templarischen Orden einzuführen, da alles, was den Verdacht des Catholicismus und Jesuitismus zu erwecken fähig seyn konnte, schon in dem templarischen Orden der stricten Observanz gelegen habe, ehe noch die Kleriker zu demselben traten. Man kann Hn. St. auch hierinn Recht geben, und er gewinnt gleichwohl für den Nichtkatholischen Ursprung des Klericats nichts. Man könnte überdies noch sagen, daß eben wegen dieser Eigenschaft des templarischen Ordens den Klerikern die Verbindung mit demselben um so wünschenswerther geschienen habe. Uebrigens übergeht Hr. St. die oben aus seiner Apologie angeführte Stelle *aus Blut etc.*, und bringt zu ihrer Rechtfertigung und Erklärung nichts bey.) Was Hr. v. Spr. über den eriten Theil des Kathol. sagt, trifft doch Hn. St. nicht, und was letzterer dagegen erinnert, ist richtig, da er die Bekehrungssucht der Katholiken nie geläugnet hat. Eben so richtig ist der Schluß, den Hr. St. gegen die Aeußerung des Hn. v. Spr. S. 133. aufstellt: „daß er zwischen der Person des Hn. Doctors, des Hn. v. *Vegefach* und der übrigen *templarischen Kleriker* sehr zu distinguiren Ursache finde, daß der Brief des Hn. v. *Vegefach*, (worinn dieser seit 1749 im Orden der Tempelherrn in Frankreich aufgenommen zu seyn bekennet,) von neuem nach Frankreich hinweise, und einiges Licht über die französische Geistlichkeit, die Pension u. s. w. gebe.“ „Was geht mich das an, (sagt Hr. St. S. 89.) werde ich deswegen verdächtig, daß B. v. *Vegefach*, als ich ein Knabe von 8 Jahren war, von einem französischen Grafen (*de la Tour du Pin*) zum Tempelherrn gemacht worden? — Sind alle diejenigen verdächtig, die in Frankreich Tempelherrn geworden, so muß es ja Hund nothwendig mit seyn, der vom Ritter *von der rothen Feder* in Frankreich zum T. H. aufgenommen worden, dafelbst eine Loge gehalten, auch sogar den Auftrag erhalten, den O. in Deutschland auszubreiten.

Wer wird nun daraus klug, daß der Ritter, (so nennt Hr. St. den Hn. v. Spr.) sagt, *ich sey verdächtig, Vegetack nicht?* Aus seinem Document folgt gerade das Gegentheil. Wo ist im ganzen Vegetacklichen Briefe nur mit einer Sylbe an mich, an französische Geistlichkeit, an Pension und daran gedacht, daß ich Ordenskenntnisse in Frankreich erhalten haben sollte? — Wir brechen hier ab, und sagen nur noch, daß Hr. St. auch diesmel sein Geheimniß, was es nemlich mit seinem Clericate für eine Bewandniß habe, wer der *dreyimal gesegnete*, (wohl zu merken *gesegnete*, nicht *segnende*) Vater sey, und die hohen Obern sind, die sich der Maurerey als eines mit Hieroglyphen gestickten Vorhangs bedienen, — nicht verathen hat. Wir verdenken ihm dies auch nicht, aber wir können es auch andern eben so wenig verdenken, wenn sie ihre Geheimnisse ebenfalls für sich behalten, und H. St. hat kein Recht, seinen Gegner so abscheulich zu schimpfen, und ihn zur Namhaftmachung der Briefsteller, Producirung der Briefe, und zum Beweis der Authentie derselben mit einem so vollen Maasse ergoffener Galle aufzufodern, da er selbst durch seine mystische Sprache zu jenen Vermuthungen Gelegenheit und Veranlassung gegeben hat, und selbst zur Entkräftung und Vernichtung derselben, durch ein freymüthiges Geständniß der Quelle seines Clericats und einer unbefangenen Erklärung des wahren Sinnes jener mystischen Ausdrücke noch gar keine Anstalt gemacht hat, so dringend und wiederholt er auch dazu aufgefordert worden ist. Was sollen denn die Freymaurer mit seinen maurerischen Schriften anfangen? sollen sie ihren Inhalt nicht verstehen? sollen sie keine Vermuthung wegen ihres wahrscheinlichen Sinnes machen? wozu läßt er sie drucken? Kann Hr. St. seinen Lesern verwehren, ihre Vermuthungen darüber eben so öffentlich zu äußern, als er selbst jene geheimnißvollen Redensarten bekannt machte? Kann er ihnen wehren, Spuren zu Entdeckung ihres geheimen Sinnes aufzufinden? und sind nicht eben diese mystischen auf unbekanntere Obere hinweisenden Aeußerungen, (und nicht etwa jene Briefe) die Quelle, aus welcher alle nachherigen Untersuchungen über das Clericat des Hn. St. geklossen sind?

1) FRANKFURT a. M., in der Gebhardischen Buchh.: *Meine ohnmaßgebliche Meynung über Dr. Starcks Tonsur, seiner Gegner Scheermesser, Nicolais Illuminatenthum, und andere hieher gehörige Materien. Dargelegt in einer Epistel an Freunde und ans Publicum.* 1788. 172 S. 8. (10 gr.)

2) TEMPLIN u. EPHEsus: *Der Berlinismus, oder Freundschaftsgespräch über Dr. Stark und seine Gegner.* 1788. 132 S. 8. (6 gr.)

3) BERLIN, b. Matzdorff: *Ueber die Besorgnisse, welche die Protestanten sich wegen des Jesuitismus machen könnten.* Von Carl F. A. K. F. N. 1790. 48 S. 8.

Drey unerhebliche Schriften. No. 1. ist eine Stimme aus dem von Hn. Starck und seinen Gegnern so oft aufgerufenen Publicum, die zwischen denselben Recht sprechen will. Es fehlt aber hier nicht allein gänzlich an einer genauen und vollständigen Aufstellung der *species fa-*

*cti*, der Gründe der Parteyen und der Zweifels- und Entschscheidungsgründe, sondern der Vf. macht sich auch gegen die Gegner des Hn. St., (den Hn. v. Sprengseusen ausgenommen,) durch den öftern Gebrauch gehäffiger Beynamen, die er ihnen beylegt, der Parteylichkeit verdächtig. Zur Probe, wie unfähig dieser Verfasser sey, in dieser Angelegenheit ein Urtheil zu fällen, mag die Antwort auf die schon durch ihren possirlichen Ton anstößige Frage S. 63. „*warum wohl die Berliner Herrn das ganze Spectaculum Spectaculorum mit diesem Spectrum aller Gespenster mit dem Kryptokatholicismus getrieben haben?*“ hier einen Platz finden. „*Aufrichtig, wenn ich auch hierüber leidliche Vermuthungen hätte, so würde ich sie weder ihnen noch niemanden (jemanden) mittheilen, und zwar aus guten Gründen, (wozu wirft er denn also die Frage auf? und die guten Gründe?); denn ich glaube nicht, daß wahre Publicität dabey gewinne, wenn jeder einzelne Mann, ohne alle weitere Rücksicht, alles, was er denkt und glaubt, dem lieben Publicum aufstischen darf.* Lesen Sie Dr. Starcks Schriften, so erklärt er das durch ein *Geläch*, das die *Illuminaten*, die großen Jesuitenfeinde, und — nach ihren *Originalschriften* zu urtheilen, *die entschiedendsten Feinde aller geoffenbarten Religion*, mit Hn. Nikolai haben.“ Dies Geschwätz vom Illuminatismus des Hn. Nicolai, das wenigstens die Herrn *Gedike* und *Bießer* gar nicht trifft, und mit der Frage in gar keiner Verbindung steht, geht nun noch eine Seite lang fort. S. 66. heißt es: „*Warum aber gleichwohl nicht endlich eingesehen werde, daß das besagte Gespenst ein Gespenst und weiter nichts sey, da doch Herr Ritter Zimmermann sogar den Erfinder der Poffe laut genannt habe? wollen Sie, lieber D., wissen! Sie sind ein braver Mann, lieber D. Die Frage habe ich längst aufgeworfen; aber — wer soll sie uns beantworten? Haben Sie wohl je zugehoben, wenn Kinder sich hölzerne Degen machen, und papierne Grenadiermützen, und sich dann Soldaten zu seyn dünken? Oder wenn kleine Mädchen Hölzerchen unter die Schürze stecken, um Reifröcke zu haben, und sich einbildeten, sie seyen nun Damen? Und wie da immer ein großer oder ein naseweiser Junge, oder ein solches Mädchen die andern anführte? Wie in aller Welt können die Kinder nicht einsehen, daß sie keine Soldaten und keine Damen sind? Die Frage ist genau die unsrige! Ich weiß keine weitere Antwort, als — die Menschen bleiben immer Kinder!“ Und wie in aller Welt, wird ihm das Publicum, das er für ein Kind hält, entgegen rufen, kann der Vf. nicht einsehen, daß er gar keinen Beruf habe, in dieser Sache zu urtheilen?*

Der Vf. von No. 2. erklärt nun zwar das Publicum nicht für ein Kind, sondern hält es nur für *krank*. Seine Krankheit, meynt er, sitze *im Magen*, der sey schwach, sehr schwach. Das habe Dr. Starck nicht gewußt, sonst hätte er diesem Publicum keine Belehrung von *siebzehntehalbshundert Seiten* dargereicht. Der Vf. glaubt besser mit der Constitution des Publicums bekannt zu seyn, und giebt ihm hier die Quintessenz des Starkchen Buchs, wie er sagt, so unverfälscht und gewissenhaft, daß er auch die eigenen Ausdrücke und den Stil desselben beyzubehalten und nachzuahmen suche. Nur hat er sie, um es dem schwachen Magen des Publicums noch mehr zu erleichtern,

tern, in die Form des Dialogs gegossen. Wir begreifen aber nicht, wie der Vf. den Magen des Publicums schwach nennen kann, wenn er, mit Beobachtung einer guten Diät, sich lieber an eine wenige nahrhafte Kost hält, als mit einer Menge wässriger kraftloser Speisen überladen will. Denn was kann das, was nicht Quintessenz ist, anders seyn?

No. 3. ist ein verunglücktes Mittelding zwischen Ernst und Perfidie gegen diejenigen, welche heimliche Machinationen der Jesuiten unter den Protestanten besorgt haben. Es besteht in einer Unterredung zweyer Freunde, von welchen der eine jene Besorgnisse auf eine bis zum höchsten Grad des Lächerlichen und Kindischen getrie-

bene Art schildert, der andere aber die lächerlich ängstlichen Besorgnisse und Vorstellungen des erstern ernsthaft widerlegt. Der Witz des Vf. hat weder Salz noch Stachel, und trifft nirgend einen Gegenstand, da noch niemand jene Besorgnisse so geäußert hat, wie sie der Vf. vorstellt. Am meisten mag er sich auf die Vergleichung jener Besorgnisse mit dem von dem Zichen geweißagten Erdbrände zu gute thun, da sie so oft wiederholt wird. Ueberhaupt ist der Witz an mehreren Stellen so schielend, daß man oft nicht weiß, ob es Scherz oder Ernst seyn solle.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Amsterdam: Beytrag zur Erläuterung einiger mathematischen, ontologischen und philosophischen Wahrheiten.* 1790. 72 S. 8. Die elendesten Auswüchse der Vernunft dem Publico unter dem heiligen Titel von *Wahrheiten* in die Hände spielen, ist etwas dreist, und Brochüren von der Art kleidet dann auch ein anonymischer Verfasser und Verleger, und ein wahrscheinlich erdichteter Druckort sehr wohl. Wozu der sogenannte Beytrag zur Mathematik, der einen zum Theil nur halb wahren Commentar über Euklids Definitionen der Einheit und Zahl, der geraden und ungeraden, einfachen und zusammengesetzten Zahlen, und der geometrischen Körper, Flächen, Linien und Punkte enthält, dienen soll, ist nicht wohl abzusehen. Denn um sich den Uebergang zum ewigen Mechanismus der Weltkräfte zu bahnen, hätte der Vf. auch eben so gut vom Einmaleins anfangen können. Der ontologische (dem Titel zu Folge) *unphilosophische* Beytrag sucht das *Systeme de la Nature* gegen die Chikanen des theologischen Dogmatismus zu vertheidigen. Schade nur, daß dieses durch noch größere Chikanen eines atheïstischen Dogmatismus höchst leicht und unlogisch geschieht. Zum Belege dieses Urtheils, dessen Wahrheit Rec. wenn es nöthig wäre, Punct für Punct im hellsten Lichte darzustellen bereit ist, werden schon ein Paar Proben hinreichend seyn. S. 26. schließt der Vf. so: „Ohne die Bewegung, der Materie fände keine Natur statt, folglich ist die Bewegung der Materie wesentlich. Also setzt sie keine freyhandelnde intelligente Ursache, keine Wahl oder Willkühr voraus.“ Nach einer solchen Logik wird man also auch so schließen müssen: Ohne eine genau abgemessene Bewegung des Räderwerks und Pendels findet keine richtige Pendeluhr statt, folglich ist eine genau abgemessene Bewegung dem Räderwerke und Pendel einer richtigen Pendeluhr wesentlich. Also setzt sie keine freyhandelnde intelligente Ursache, keine Wahl oder Willkühr voraus!! Daraus, daß etwas einem Dinge wesentlich ist, folgern, daß das Ding selbst mit dem, was ihm wesentlich ist, keine freyhandelnde intelligente Ursache haben könne, das ist doch wahrlich die sublimste und tiefste Philosophie zugleich. In dem sehr erbaulichen und gestützten Dialog S. 42 — 48 beweist der Vf. mit vielem Scharf sinn, daß, „um ein Blatt hervorzubringen, gar kein Verstand gehöre, aber wohl, um ein Blatt zu malen, denn jenes sey Natur, dieses aber Nachahmung der Natur, also ein Kunstwerk.“ Allein das Gemälde entsteht doch bloß durch die Bewegung der Hand und des Pinsels. Kann nun aber der Verstand und Wille des Malers diese Bewegung schlechterdings nicht verursachen, sondern ist sein vermeynter Wille (S. 30.) nichts weiter als das Gefühl oder Bewußtseyn der Tendenz, welche die Hand hat, sich und den Pinsel zu bewegen; so ist ja ein gemaltes Blatt eben sowohl ein bloßes Naturproduct, als ein gewachsenes, so sind ja Kunstwerke überall leere Täuschungen, und so mag denn auch freylich dieser Beytrag des Vf. durch eine bloße Bewegung seiner Hand und Schreib-

feder entstanden seyn. Wenn er aber, um einen Gott glauben zu können, erst seine Unmöglichkeit zu beweisen sucht; so sind selbst die Gesetze der Bewegung gar zu regelmäsig, als daß durch sie eine solche Mißgeburt entstehen könnte.

KINDERSCHRIFTEN. *Wittenberg, b. Charisius, u. in Comm. b. Kühne: Moralische Briefe für Kinder, besonders für Mädchen, in Schulen zu gebrauchen, von Friedr. Sam. Fiedler; Cantor in Baruth im Kurkreise; (ohne Jahrzahl.) 102 S. 8. (6 gr.)* Die Vorrede hebt an: „Weder Autortucht noch sonst Etwas trieb mich an, diese Briefe drucken zu lassen; sondern das Bitten und der Rath verschiedener guter Freunde.“ — aber ist denn dieser Rath guter Freunde nicht sonst etwas? — Fast möchte Rec. argwohnen, daß diese verschiedenen guten Freunde den gutwilligen Hn. Cantor mit ihrem Rathe und Bitten ein wenig zum Besten gehabt haben; denn man findet darinn weder Spuren von pädagogischen oder briefstellerischen Talenten, noch etwas Musterhaftes für Kinder, die sich im Briefschreiben üben wollen; und sind vollends die in den Briefen geschilderten Charaktere, wie der Hr. C. in der Vorrede versichert, wirkliche Originale; so machen sie fürwahr der Baruthischen Zucht nicht viel Ehre. Moralische Briefe für Kinder zum Gebrauch in Schulen, müssen nach Rec. Vorstellung wirklich gute Gesinnungen enthalten, in einer reinen deutschen Sprache und nach den Regeln des guten Geschmacks, welche sich mit der nöthigen Popularität recht gut vertragen, abgefaßt seyn. An allen diesen Erfodernissen fehlt es gegenwärtigen Briefen: die meisten der kleinen Briefstellerinnen denken und sprechen bößhaft, z. B. „das lasse ich wohl bleiben; — „Besser werden mag ich nicht;“ — „Es war doch recht dumm;“ — welches letztere Urtheil noch dazu sich auf eine Handlung des Hn. Cantors bezieht. Fehler wider die Gesetze der Sprache und guten Schreibart findet man auf allen Seiten, und um unsere Leser von dem Geschmack des Vf. urtheilen zu lassen, nur eine Stelle aus einem Briefe des Hn. Cantors selbst an einige seiner Schülerinnen: „So, so, sehen soll ich eure Briefe nicht. So kommt man hinter eure lächerlichen Streiche! Ihr seyd mir ein Paar artige Schülerinnen. Es ist gut, daß ich nun weiß, womit ihr in euern Gedanken umgehet. Um eine neue, grosse, und frisch gebundene Ruthe seyd besorgt, und zur Strafe sollt ihr mir jede eine dergleichen öffentlich bringen und auch öffentlich damit gezüchtigt werden. Ihr gottlosen, lächerlichen und faulen Mädchen! Und das erstmal, als ich euch wieder beyfammen sehe, oder daß ihr euch solche impertinente Zettel schreibt, (dachte denn der Hr. C. nicht daran, daß er selbst Concipient dieser impertinenten Zettel gewesen ist?) so sollt ihr einen Tag eingesperrt werden, und nur trocken Brod zu essen bekommen.“ — doch genug!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Julius 1791.

## FREYMAUREREREY.

1. RIPPZIG, in der Waltherfchen Buchh.: *Apologismos an das bessere Publikum* von D. J. A. Stark, Fürstl. Heff. Oberhofprediger u. s. w. 1789. 178 S. in 8. (10 gr.)

2) Ebend. u. in demf. Verl.: *D. Bahrds Beleuchtung des Starkifchen Apologismos*. 1790. 72 S. in 8. (5 gr.)

3) WEIMAR, b. C. L. Hoffmanns feel. Wittwe und Erben: *Ueber den gegen den Hn. O. H. P. D. Stark zu Darmstadt erregten ungegründeten Verdacht des heimlichen Katholicismus und dessen Apologismos. Erstes Stück. Nebst Beylagen*. 1790. 72 S. in 8.

Hr. St. will dem *besseren* Theil des Publikums, (der durch die Ausstreunungen der Berl. Monatschriftsteller, als ob Hn. Starks große und viele Vertheidigungsschriften nichts Befriedigendes und zur Sache Gehöriges, sondern nur eitel Schimpfwörter enthielten, abgeschreckt worden sey, die letztern selbst zu lesen,) durch diesen *Apologismos*, von der Grundlosigkeit der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen überzeugen. Das Buch liefert aber weder neue Vertheidigungsgründe, noch neue Data zur Verstärkung derjenigen, die er bereits in seinen vorigen polemischen Schriften gegen die *Monatschriftsteller*, die *Frau von der Recke* und Hn. v. *Sprengseisen* aufgestellt hat. Es ist also bloß als der Kern dieser Schriften anzusehen, weswegen wir uns auch um so weniger dabey aufzuhalten brauchen. Nur zwei Anmerkungen mögen uns noch erlaubt seyn. Hr. D. St. sagt erstlich von dem in dem sogenannten *Examen impartial* gegebenen Schlüssel zu dem Buche *des Erreurs et de la Verité*, er sey so beschaffen, daß man nicht nur ein jedes Buch zu einem Jesuitenproduct machen könne, sondern daß auch selbst nach demselben, wenn man ihn auf jene Bücher anwende, die er entziffren soll, aus diesen Büchern der größte Unsinn herauskäme. Nach diesem Urtheile kann Hr. St. jenes *Examen impartial* wohl unmöglich gelesen haben. Wer den darinn gegebenen Schlüssel kennt, und auf jene Bücher angewendet hat, ist ganz vom Gegentheil überzeugt. Er verbreitet über das Buch *des erreurs* etc., das nichts als Unsinn enthält, wenn man die darin gebrauchte mystische Chiffersprache nach der gewöhnlichen Wortbedeutung nimmt, Licht und Klarheit, und giebt den Sätzen und Materien Zusammenhang; da hingegen, wenn man ihn auf andere Bücher anwendet, der natürliche Sinn derselben in Unsinn verwandelt wird. Da Hr. St. vermuthen läßt, als ob er jene Bücher verstehe, so wünschten wir wohl von ihm eine Probe zu sehen, wie er das Buch *des Erreurs* mit Beybehaltung

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

des gewöhnlichen Sprachgebrauchs so erklärte, daß ein verständlicher Sinn und Zusammenhang herauskäme. Unsere zweite Anmerkung betrifft das sogenannte *bessere* Publikum. Wenn Hr. St. das Publikum, d. i. den Inbegriff von Individuen, die seine neuesten polemischen Schriften kaufen, mit Bedacht und mit Rücksicht auf die gegenseitigen Gründe lesen, und über das Gelesene urtheilen, für seinen Richter überhaupt erkennt, wie er sich denn oft genug auf das Publikum beruft, und auf dessen Urtheil provocirt, so kommt es ihm als bloßer Parthey nicht zu, zum Voraus einen Unterschied zwischen einem *bessern* und einem schlechtern Theil des Publikums zu machen; denn dadurch wirft er sich selbst zum Richter über dieses Publikum auf, das doch keinen Richter über sich hat, und macht sich noch überdies der Bestechung schuldig. Gegen einen Theil dieses Buchs nimmt Hr. D. Bahrdt in No. 2. die Publicität, Denk- und Pressfreyheit und die Berliner Monatschriftsteller, welchen Hr. St. Mißbrauch derselben und Ueberschreitung ihrer Grenzen vorgeworfen hat, in Schutz. Hr. B. redet voll Muth und Feuer für einen Gegenstand, in welchem er lebt und weht. Er spricht völlig frey, indem er eines mächtigen Rückenhalts, der *Vermunft*, versichert ist, und seine Gedanken stehen voll und mit ihrer ganzen Kraft ausgerüstet da, indess die des Hn. Oberhofpred. die Gebrechen einer ängstlichen und für ihr eigenes schwaches Leben bekümmerten Orthodoxie, der der Athem ausgehen will, an sich tragen, es sey nun, daß Hn. Sts. Orthodoxie eine wahre oder nur verstellte Kranke sey. Wenn sich Hr. St. gegen den ihm von Hn. Gedike gemachten Vorwurf, daß er durch seinen angestellten Proceß die Absicht gehabt habe, *der deutschen Literatur ihr edelstes Kleinod, den Geist der freyen Untersuchung zu rauben*, vertheidigen will, so führt er die Worte des *Demosthenes* als seinen Wahlpruch an, *daß freyen Menschen kein größeres Unglück begegnen könne, als wenn sie die Freyheit zu reden verlieren*. Von jenem Vorwurfe des Hn. Gedike geht Hr. B. hier aus, und bestreitet die Gründe, welche Hr. St. zur Unterstützung seiner in seinem Apologismos vorgetragenen Meynung, daß sein gegen die Berliner Monatschriftsteller angestellter Proceß auf die schriftstellerische Freyheit in Deutschland keinen nachtheiligen Einfluß würde gehabt haben, wenn sie auch bestraft worden wären, aufgestellt hat. Hr. B. beleuchtet alle seine Gründe dafür, und zeigt dann den Widerspruch, daß Hr. St. N. 1. S. 34 und 35 den Nutzen der Publicität bezweifelt und ihn für ein Problem erklärt, und doch vorher die Publicität eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts nannte. Hierauf wird gezeigt, daß Hr. St. die Folgen der Publicität auf das Uebertriebene vorstelle, wenn er behauptete, daß durch sie

I  
alle

allgemeine Sicherheit und alles Zutrauen der besten Freunde aufgehoben werde, daß sie Schmähdungen und Satiren, auf Fürsten sowohl, als auf den Privatmann, hervorbringe, (wovon die gegenseitigen Ueberzeugungen der besten Fürsten der älttern Zeiten durch Anführung mehrerer, die Freymüthigkeit begünstigender Maximen, Gesetze und Aussprüche derselben, aus alten Schriftstellern aufgestellt werden,) und daß sie endlich das Volk aufwiegele. Den Beschluß macht der Vf. mit einer Vertheidigung seiner Schrift *über Pressfreyheit und deren Grenzen*, aus welcher er die Hauptgrundsätze darlegt, um Hn. St. zu beweisen, daß er jederzeit darin auf eine durch Gesetze eingeschränkte Publicität und Pressfreyheit dringe, und daß nach denselben die Berliner Monatsschriftsteller die Grenzen der Publicität auf keine Weise überschritten hätten. Folgendes nur zur Probe: Mit Recht behauptet der Vf., daß, wenn der Stark'sche Schluß gelten sollte: Wer gegen eine Religion, welche gesetzliche Existenz hat, seine abweichenden Ueberzeugungen frey und öffentlich bekennet, dessen Publicität ist strafbar, diese Strafbarkeit auch auf den Stifter der christlichen Religion und auf Luthern fallen müsse, indem in den Ländern und Zeiten, worinn Christus und Luther gelebt, das Judenthum und die katholische Religion allein gesetzliche Existenz gehabt hätten. Eben so richtig bemerkt der Vf., daß die Existenz quakerischer, mennonistischer, zinzendorfischer, deistischer Gemeinden in vielen Ländern, wo sie geduldet würden, eine gesetzliche sey; und er hätte hinzufügen können, daß demungeachtet in diesen Ländern gegen die Unterscheidungslehren dieser *gesetzlich* existirenden Secten von den Geistlichen der herrschenden Kirche öffentlich geprediget werde. In der Vorrede zu dieser Brochüre wird erzählt, daß sie anfänglich mit dem Apologismus unter einem Titel habe erscheinen sollen; übrigens aber sey nur ein Theil derselben von Hn. *Bährdt*, indem er wegen seiner Verhaftnehmung das Ganze nicht habe vollenden können, das Historische habe ein anderer Gelehrter hinzugefügt. Diese Vorrede rührt wahrscheinlich von einem Dritten her, der Hn. B. nicht gewogen zu seyn scheint, da er sein Buch ein *Libell* nennt, und von der Verlagsbuchhandlung sagt, sie sey wegen der Fortsetzung in Verlegenheit gewesen, da sie keinen Schriftsteller gekannt habe, dessen *Sarkasmen* den Absatz so gut beförderten, als die *Bährdt'schen*.

No. 3. ist ein bloßer Auszug aus Hn. *Stark's* Apologismus, zu Gunsten des Hn. Oberhofpredigers vom Hn. Generalfapientendenten *Schneider* zu Eisenach gefertigt, und anfänglich bloß für dessen *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte* bestimmt; nun aber auch besonders gedruckt. Hoffentlich, sagt Hr. *Schm.* zu Ende seiner Vorrede, sieht das Publikum nun ein, daß Hr. *Stark* völlig gerechtfertiget sey. Wodurch? Doch nicht durch diesen Auszug? —

LEIPZIG, b. Kummer: *Erklärung an das Publikum wegen eines Briefs, den Hn. O. H. P. Stark betreffend.* Aufgesetzt von dem Verfasser des Briefs, dem Pastor *E. D. Werlt* zu Groß-Autz in Curland. Nebst

einigen neuen Erläuterungen über des Hn. O. H. P. *Stark's* Clericat. 1789. 144 S. in 8. (8 gr.)

- 2) FRANKFURT und LEIPZIG, in der Gräffchen Buchhandl.: *Documentirter Anti-Werlt*, nebst einer kurzen Abfertigung der drey *Berliner* und des Hn. *Karl von Sacken*, von D. *F. A. Stark* etc. 1789. 368 S. in 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Hr. St. hatte in seinem *Auch Etwas wider das Etwas der Frau von der Recke* u. s. w. den Brief dieser Dame, mit welchem sie ihm dieses ihr Buch übersandte, nebst einem demselben beygelegten Auszug eines andern an sie geschriebenen Briefs abdrucken lassen, worin unter andern die merkwürdige Aeußerung enthalten war: „Man wisse zuverlässig, daß ein Kurländer, ein sehr rechtschaffener und determinirter Mann, den sichersten Beweis von Hn. *Stark's* Uebertritt zum Katholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und er ihm (Hn. St.) nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, nie von diesem seinem leichtsinnigen Schritte einen öffentlichen Gebrauch zu machen.“ Hr. St. foderte hierauf den ungenannten Briefsteller der Fr. v. d. R. auf, den Namen jenes Mannes zu nennen, damit dieser solches beweise. Hier tritt also der zuvor schon als Verfasser jenes Briefs an die Fr. v. d. R. bekannt gewordene Hr. Pastor *Werlt* mit seiner Erklärung hervor. Nachdem er die Veranlassung zu jenem Brief und die Ursachen, die ihn bewogen haben, denselben abzufassen und Theil an diesem Streite zu nehmen, erzählt hat, gesteht er, daß er in Mittheilung dieser Nachricht an die Fr. v. d. R. zu rasch und unvorsichtig zu Werke gegangen sey, indem er sich zuvor hätte erkundigen sollen, ob sein Freund auch geneigt sey, jene Behauptung nöthigenfalls öffentlich zu bestätigen und mit Documenten zu beweisen. Nun aber, da sein Freund ihn gebeten habe, ihn nicht mit in diesen Streit zu ziehen, müsse er zwar von dieser Seite den gehofften Beweis aufgeben; aber damit sey die Sache überhaupt noch nicht abgethan. Es wären vielmehr noch viel andere Umstände vorhanden, welche *zusammengenommen* auf den Hn. D. St., seine geheime Fr. M. Rolle und besonders auf sein Clericat ein nachtheiliges Licht würfen und das Betragen desselben sehr verdächtig machten. Alle diese Umstände trägt denn Hr. W. hier vor. Er legt Hn. St. mit Andern zur Last, daß er sich bemühet habe, den Hang zur Mystik bey Personen, die ihn genährt, zu unterhalten und zu befördern; daß er unter dem Mantel der Religion, Aberglauben und Hierarchie durch allerlei Mittel zu gründen gesucht, daß er darauf ausgegangen sey, sich ein großes und wichtiges Ansehen zu geben, um seine eigenen Absichten und die Absichten seines hohen clericalischen Ordens zu befördern. Er theilt einen Abriss von Hn. St. maurerischem Leben mit, um zu zeigen, daß er von seiner Jugend an eine geheime Rolle gespielt habe, welche von seiner öffentlichen Rolle als Gelehrter und protestantischer Theologe sehr unterschieden gewesen sey, und liefert zuletzt einen Auszug aus dem (sehr merkwürdigen) dem 16ten May 1772 geschlossenen Vertrage zwischen der geistlichen und weltlichen Branche des Tempelritterordens, mit Anmerkungen begleitet. Ausser diesem Auszug ist uns doch

doch hier nichts vorgekommen, das nicht auch schon von Andern gesagt worden wäre. Dasjenige hingegen, was der Vf. von dem erwähnten Vertrage mittheilt, ist für das Publikum allerdings neu, da davon noch nichts öffentlich bekannt geworden ist. Wir werden deswegen unten am längsten dabey weilen. Gegen diese Schrift ist nun auch Hr. St. mit einem *Antworts* (No. 2.) in das Feld gerückt, in welchem er seinem Gegner jeden Schritt freitig zu machen sucht, und zwar in einem Tone, der gegen seine übrigen Gegner genommenen an Derbheit noch übertrifft. Freylich hat auch Hr. W. ihn eben nicht schonend genug behandelt, und ihm also zu einem solchen Verfahren gegen ihn Anlaß gegeben. Denn je delicater die Materie dieses Streits ist, desto mehr Behutsamkeit sollte man in der Wahl der Ausdrücke und Wendungen anwenden, damit niemand an seiner bürgerlichen Ehre gekränkt werde, und Hr. St. würde zu einem gleichem Benehmen um so mehr verbunden seyn, da er durch seine freymaurerischen Schriften allerdings zu den bekanntern Vermuthungen Gelegenheit gegeben hat. Hiernächst kann es aber nicht fehlen, daß bey Behauptungen, die sich auf bloße, nach noch nicht ganz klaren factis gemachte, Conjecturen und mündliche Erzählungen und Sagen gründen, die Aufbringung der Beweise recht oft sehr schwer, ja unmöglich seyn, und daß nicht auch der Gegentheil Zeugnisse für sich aufbringen könnte. Hr. W. würde also besser geihan haben, wenn er dergleichen Behauptungen ganz unberührt gelassen und sich lediglich auf eine nähere Beleuchtung und Vergleichung der Starkschen, als protestantischer Theolog und als Freymaurer in seinen Schriften geäußerten Grundätze und Meynungen und auf jenen merkwürdigen Vergleich eingeschränkt hätte. So aber hat er Blößen gegeben, die sein Gegner mit Vortheil zu nutzen gewußt haben würde, wenn er auch nicht der geübte Streiter wäre, der er wirklich ist. Daher sieht man ihn auch oft von Hn. St. zu Beweisen aufgefordert, die er wahrscheinlich schuldig bleiben wird. Aber auch in den Gegenbeweisen und Behauptungen des Hn. St. findet sich gar Manches, das die Prüfung nicht aushält, und es sind ihm Stellen entwischt, die er bey kälterm Blute nicht würde geschrieben haben. So kann (nach S. 16) das Zeugniß eines kurländischen Arztes nicht beweisen, daß er nie eine Tonsur gehabt habe. Dieses Zeugniß könnte nur für die Zeit seines Aufenthalts in Kurland, keineswegs aber für die frühern Zeiten, z. B. für das Jahr 1765, wo er sich bekanntlich zu Paris befand, gültig seyn. Wenn Hr. St. (S. 17) das Recht zu habenglaubt, die geheimen Wege Schröpfers zu entdecken; so kann er ja dasselbe Recht nicht Andern gegen ihn selbst absprechen; und wie kann Hr. von Sacken wissen, daß Hr. St. Schröpfen immer gewiß verachtet habe? S. 65 thut Hr. St. seinem Gegner Unrecht, wenn er ihn beschuldigt, daß er die Fr. M. und den T. H. Orden des Katholicismus beschuldige. S. 66 nennt er das von Hn. W. bekannt gemachte Factum der beiden Branchen des T. H. O. ein vorgebliches Document, und S. 63 erklärt er das Wort vorgeblich als ein solches, das Erdichtung anzeige. Er macht also hier das Factum als erdichtet, als untergeschoben verdächtig; in der Folge aber, wo

er sich näher darüber einkäuft, macht er ihm seine Aechtheit nicht streitig, welches er gewiß nicht unterlassen haben würde, da er das Original selbst in Händen hat. S. 71 ist eine Stelle, die bemerkt zu werden verdient. Hr. W. sagt nemlich S. 3. seiner Schrift: es wären viele rechtschaffene Männer in Kurland über die Starksche Drohung im 2ten Bande des K. Kath. S. 228. (2te Abth.) daß, wenn seine Geduld riße, er von Dingen reden würde, welche gewiß das häßlichste Licht über die Familiaren der Berliner Monatschriftsteller, (unter welchen Hr. St. Kurländer gemeint habe,) verbreiten würden,“ äußerst indignirt worden. Auch er, Hr. W., habe an dieser Indignation Theil genommen, und daher geglaubt, die Fr. v. der Recke durch den mehrgedachten Brief wegen jener vermeynten Gefahr, womit Hr. St. die Kurländer zu bedrohen schiene, beruhigen zu müssen. Hr. St. meynt dagegen: „man werde wohl dem Pastor W. seinen Patriotismus zu danken nicht Ursache haben, da er selbst gestehe, daß es oft und auf mannichfaltige Art von ihm verlangt worden sey, zu schweigen. Wer kann dieses, fährt Hr. St. fort, verlangt haben? Von solchen, die von der Sache gar nicht unterrichtet sind, wohl Niemand. Die beiden Hn. v. Sacken, der Reichsgraf Keyserling und Bar. Römme auch wohl nicht. Und warum, setzt Hr. St. hinzu, sollte man von ihm (Hn. W.) verlangt haben, zu schweigen, wenn man nicht voraus gesehen hätte, daß durch seinen Angriff ich gewiß gereizt, und zum Reden, ja wohl gar zum Documentiren, bewogen werden würde.“ Also weiß doch Hr. St. von Kurländern wirklich Dinge, die, wenn er sie bekannt machte, ein häßliches Licht über sie verbreiten würden? Hr. St. scheint dieses den Kurländern doch nicht umsonst so hingeworfen zu haben. Und was fragt er denn S. 83: „was diess wohl für Verhältnisse und Umstände seyn mögen?“ da er dieses S. 71 so gut weiß? In No. 1. läßt Hr. W. S. 26 vermuthen, daß unter dem dreymal gesegneten Vater der Pabst zu verstehen sey. Diese so abgeschmackte Zeichendeuterey (sagt Hr. St. S. 99) ist ja bereits so hinlänglich widerlegt, daß Hohnlache und Verachtung die glücklichste Antwort darauf ist. Wir haben die Stelle im K. Katholicismus Th. 2. Abth. 2. S. 209, auf die sich Hr. St. hier bezieht, nachgeschlagen; aber auch nicht eine Sylbe gefunden, wodurch diese Behauptung widerlegt würde. Es steht daselbst weiter nichts, als: „Wer kann so unsinnig seyn, unter einem ganz maurerischen Ausdruck dreymal gesegneter Vater, den dreyfach gekrönten Bischof von Rom zu verstehen? Wer sich so tief erniedrigen könnte, diesen elenden Zeichendeutern sich gleich zu stellen, dem sollte es gewiß nicht schwer fallen, aus dem Zinnendorffschen System, zu welchem Hr. Bisler gehört, und den Ausdrücken desselben noch weit ärgere Dinge herauszuklauben. Und eben so unsinnig ist, wenn dieser ehrvergeßene Pasquillant bey dem Ausdruck segnende Vorsicht auf dasjenige hinweist, was bey den Jesuiten Providentia divina heißen soll. Hr. St. will zwar den Ausdruck dreymal gesegneter Vater zu einem ganz maurerischen Ausdruck machen, aber weder das Zinnendorffsche System, noch das System der stricten Observanz, noch die weltliche Branche der Tempelherren, weiß davon etwas; Hr. v.

*Sprengseifen* würde alsdann diesen und dergleichen Ausdrücke gewifs nicht verkannt haben. Hr. St. hat zwar ganz recht, wenn er gegen das Dilemma des Hn. W.: er müsse das Clericat entweder selbst erdichtet, oder, welches ihm wahrscheinlicher sey, aus Frankreich erhalten haben, S. 165 einwendet, daß solches nicht folge. Allein er vergißt, ein anderes Dilemma zu berühren, welches bündiger ist: Entweder ist das Cler. von ihm erdichtet, oder es ist ihm mitgetheilt. Ist das Letztere, und das Clericat, wie er will, eben so unschuldig, als der Orden der Tempelritter; warum macht er denn aus dem Namen und Aufenthalte seines Chefs ein so großes Geheimniß, da er sich doch nicht scheut, den Ort der Aufnahme des Chefs der Tempelritter zu nennen? Er könnte ja dadurch dem Streite mit einemale ein Ende machen. — S. 55 findet es Hr. W. befremdend, daß Hr. St. schon als ein junger Mensch von 25 Jahren unter den Clerikern zu dem wichtigen Posten eines *Kanzlers* bestellt worden, und Hr. St. antwortet, daß die Herren von *Dörper*, *v. Fircks*, *v. Hund*, auch nicht älter, ja noch jünger, gewesen wären, als sie zum Tempelorden getreten. Hier vergißt Hr. St. doch wohl den Unterschied zwischen Clericat und weltlichen Tempelorden. Wenn die Cleriker sich das Ansehen gaben, die höchsten Ordensgeheimnisse zu besitzen, und also mehr feyn wollten, als die Ritter, so war es doch wirklich zu verwundern, wie er in einem solchen Alter zu einer Stelle gelangen konnte, die bey den Clerikern als Bewahrern der Gesetze und Geheimnisse, gewifs ein großes Vertrauen erforderte. S. 175 behauptet Hr. St., nicht gesagt zu haben, daß ohne ihn das rechte Geheimniß nicht zu erlangen wäre, und beruft sich auf seinen Brief im *Anti St. Nic. Th. II. S. 12*, in welchem bloß die Rede von einer angesehenen Loge der latein. Observanz sey, die er der stricten Observanz habe zuführen wollen. Er verschweigt aber, was in demselben Briefe weiter unten S. 13 steht, daß diese Loge reicher durch die wenigen sey, von welchen sie regiert werde, die das *innerste* Geheimniß des Ordens besäßen und zu erhöhen trachteten, und vielleicht die einzige Loge des heutigen Alters sey, die dergleichen Meister und Väter des Tempels aufweisen könne. Und S. 18 fügt er hinzu: *Wer in dem glücklichen Besitz des Lichts ist, begehrt kein anderes u. s. w.* War aber jenes *innerste* Geheimniß und dieses *Licht*, das jene Brüder der gerühmten Loge besäßen, kein anderes, als das auch ein Eigenthum der Ritter war, so konnte Hr. St. in seinem Briefe an den Hn.

von *Hund* davon kein so großes Aufheben machen; er brauchte bloß zu sagen, daß Männer in jener Loge wären, die das Geheimniß, das Licht des Tempelordens ebenfalls besäßen. Durch alle jene Ausdrücke wollte er ihm vielmehr zu verstehen geben, daß es eine Loge gäbe, die in einigen Gliedern das wahre Geheimniß besitze, das die Ritter nicht hätten. — Nun noch Einiges aus dem zwischen der geistlichen und weltlichen Branche der Tempelherren geschlossenen Verträge. Diesem Pacto zufolge concedirte der weltliche Zweig dem geistlichen unter andern, „daß die Clerici ihr eigenes *kirchliches Regiment* haben, und daß ihre Versammlungs-orte beständig *Templa* heißen sollten. Nur die *Clerici templarii* sollten bey allen *Fratribus Equitibus militiae Christi geistliche Handlungen* verrichten; *Weihungen von Kirchen und Kapellen*, alle *Officia*, die bey der Einführung eines Heermeisters, prioris, subprioris, praefecti, oder in andern dergleichen Fällen erforderlich wären; desgleichen bey Begräbnissen, *Benedictionen*, die Herfagung öffentlicher Gebeter, *Indictiones minoris vel maioris Banni*, sollten zu allen Zeiten Beschäftigungen der Clericorum bleiben. Das *Privilegium der Fratrum Clericorum*, geistliche Handlungen an solchen Orten und bey solchen Personen, die mit dem *päpstlichen Interdict* belegt sind, soll lediglich der *Klugheit* der Cleriker überlassen bleiben, jedoch dergestalt, daß man sich von *Seiten der weltlichen Branche aller daraus erwachsen könnenden Verantwortung* entschütte. Ferner wurde ihnen zugestanden, daß sie die Gesetze bewahren, über deren Beobachtung wachen u. s. w.; dagegen sich der *Direction in Politicis et Oeconomicis* begeben sollten; daß kein *Eques* die Macht oder Erlaubniß, in die *Kenntnisse des Innersten* der *Fratrum Clericorum* einzudringen, haben, vielmehr den *Canonicis regularibus* nachgelassen seyn sollte, diese *ihre Beschäftigungen auf das Geheimste zu bewahren*, und Niemanden von denselben *Rechenschaft geben zu dürfen*; daß der Heermeister, dem Herkommen gemäß, mit dem *geistlichen Officio*, welches bey den *Canonicis regularibus* befindlich sey, consecrirt werden, und ohne solches dessen Einsetzung ungültig seyn sollte; dagegen versprechen die Ritter den Clericis, sie zu schützen, ihren Nutzen und Sicherheit zu fördern, ihnen die schuldige Achtung zu bezeigen und ein *unverbrüchliches Stillschweigen* von dem, was ihnen *in allem Betracht auf sie bekannt* werden dürfte, gegen Andere heilig zu beobachten.“

(Der Beschlufs folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Florenz, b. Graziosi: *Osservazioni su la Basilica fiorentina di S. Alessandro*. 1790. 40 S. in 8. (Mit 2 Kupferplatten.) Die Beobachtungen über diese alte Kirche zu Fiesole unweit Florenz sind von einem florentinischen Baumeister *Giusseppe del Rosso* geschrieben. Die Geschichte derselben, vermöge welcher sie ursprünglich ein Tempel des Bacchus, in der Folge aber durch den Ostgothenkönig, Theodorich, zur christlichen Basilik soll eingeweiht worden seyn, ist auf sehr gewagte Verma-

thungen gegründet, die überdem weder einen interessanten Gesichtspunct für den Geschichtsforscher, noch für den Architekten anbietet. Rec. mußte sich sehr irren, wenn dieses Gebäude bedeutender wäre, als so viele andere Kirchen in Italien, welche in der Zeit des gänzlichen Verfalls der Kunst von den Ueberbleibseln heidnischer Gebäude nach dem allgemein angenommenen Plane der Basiliken elend zusammengesetzt wurden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12. Julius 1791.

## FREYMAUREREY.

LEIPZIG, b. Kummer: Erklärung an das Publicum wegen eines Briefs, den Hn. O. H. O. Starck betreffend etc.

2) FRANKFURT u. LEIPZIG, in der Gräffichen Buchh.: Documentirter Anti-Verth etc.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir wollen hier nur einige Hauptpunkte aus diesem in der That höchst auffallenden Pacto, von welchem ohne Zweifel der Canzler der Cleriker selbst der Concipient war, ausheben und sehen, wie die Hn. Verth und Starck darüber commentiren. Von dem kirchlichen Regiment sagt W.: hier sey schon die Priesterhierarchie in ihrer glorreichen Gestalt. Die protestantischen Geistlichen hätten kein kirchliches Regiment und Hr. St. hätte die große Unschicklichkeit dieser Sache fühlen sollen, ehe er das Pactum unterschrieben hätte. St. antwortet: die kirchl. Reg. u. Tempia sollten weiter nichts bedeuten, als Kapiteleinrichtung und Kapitelversammlung. So wie die Ritter ihre eigene Kapiteleinrichtung und K. Versammlung gehabt hätten, so hätten sie den Clerikern concedirt, dergleichen auch nach ihrer Art zu haben. Da die Clerici so willkürlich gewesen wären, jenen an ihrer auf die alten Einrichtungen gebauteil und bereits eingeführten Verfassung nichts auszusetzen, so hätten diese auch die Rechte der Cleriker des alten Tempelordens aufgesucht, sie sämmtlich in das Pactum gesetzt und letztern überlassen, die ohnehin im ganzen Orden sich verthebende längst bekannte Regel: *in quantum hodie sunt applicabiles!* selbst in Anwendung zu bringen. Wir erinnern dagegen, daß obige Auslegung willkürlich und einseitig ist. Wo ist der Beweis, daß die alten Clerici des alten T. O. ihre Versammlungen *Tempia* geheissen haben? und womit kann bewiesen werden, daß die Ritter es selbst in das Pactum gesetzt, daß die Cler. ihr eigenes kirchl. Regim. haben sollen? wahrscheinlich thaten sie dieses so wenig hier, als bey den übrigen Punkten, in Ansehung welcher sie sich aller daraus entstehen könnenden Verantwortung entschütteten; und wie kann sich Hr. St. hier so ausdrücken, da er S. 351. sagt: Hr. von Raven, der Prior der Cler., habe dieses Pactum auf dem Convent zu Kohlo entworfen und geschlossen. Er hatte also doch erst das Project oder die Punctuation gemacht, und also haben nicht die Ritter diese Dinge in das Pactum gesetzt, oder unmittelbar selbst als Punkte in Vorschlag gebracht; und die übrigen Cleriker, und unter diesen Hr. St. sollten diese Punkte vor Schließung des Vergleichs nicht gesehen haben? Rec. muß gestehn, daß ihm dieses unglaublich vorkomme. Was die Weihungen von Kirchen und Kapellen betrifft, so sagt St.: er habe, als

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

er das Pactum zu Gesicht bekommen, darüber herzlich gelacht, da dieses Recht bey den gegenwärtigen Zeiten ganz unausführbar wäre. Immer den Gesichtspunkt vor Augen, den erneuerten Tempelorden dem alten so viel möglich gleich zu machen, hätten die Ritter unter die für die Cler. bestimmten Punkte auch dieses Recht ihres alten O., das sie im *Du Puy* fanden, mit gesetzt. Wir haben im *Du Puy* keine Sylbe gefunden, daß die Cleriker des alt. T. H. O. das Recht gehabt hätten, Kirchen und Kapellen einzuwieihen. Es ist bloß den Ritttern zugestanden, Kirchen und Kapellen zu bauen. Ueberdies kömmt es, wie gesagt, darauf an, ob die Cleriker diese Rechte von den Ritttern verlangt haben, oder ob sie ihnen von diesen angeboten worden. In keinem von beiden Fällen hätte aber Hr. St. als ein protest. D. d. Theol. nicht darüber lachen, und das Pact. nicht unterschreiben, sondern es ganz von der Hand weisen sollen. Sein Anführen, daß er herzlich gelacht habe, kann ihm jetzt zu keinem Beweis dienen. — „Die Indiction des Bannes oder der Excommunication, (erinnert Hr. W. S. 110.) ist bey den Kathol. nur ein Vorrecht des Pabstes und der Bischöfe. Sehr wenigen Ordensgeistlichen ist etwas wenig davon zugelassen; aber die Jesuiten, selbst ihre Untervorgesetzten, haben dieses Privilegium besonders über die Ihrigen beynahe unbeschränkt.“ Hr. St. antwortet dagegen S. 316: „daß die alten Tempelh. nach ihrer LVII. LXVII. und LXVIII. Regel die Indiction des Bannes, so wie die neuen Tempelritter auf dem Convent zu Altenberge ebenfalls, exercirt hätten.“ Das kann aber Hn. St. nichts helfen; denn dadurch wird nicht widerlegt, daß diese Indict. ein Vorrecht des Pabstes, der Bischöfe und Jesuiten sey; es bleibt unwiderlegbar, daß die Jesuiten dieses Vorrecht wirklich gehabt haben, und daß sich die neuern Cleriker dieses jesuitische Vorrecht, so wie das Recht Kirchen und Kapellen zu weihen, angemast haben; eben um deswillen hätte er als protest. Theolog die Einrückung dieses Passus in den Vertrag nicht zugeben sollen. Auch das hilft ihm nicht zu seiner Rechtfertigung, daß er die Ritter immer vorschleibt, und das, was ihm zur Last fällt, ihnen aufbürden will. Diese wußten von weiter nichts als dem Rechte der Ausschließung, und bedienten sich in vorgekommenen Fällen sicher der Ceremonien nicht, die jener geistliche Bann erforderte. Aber was mehr als alles dieses sagen will, ist, daß wir bey dem Nachlesen jener allegirten Regeln, bey dem *Du Puy* wider nicht ein Wort von Excommunication, die die templarischen Cleriker verrichtet hätten, gefunden haben. Heißt das den Temp. R. O. dem alten so viel möglich gleich machen? doch wohl eher dem Jesuiterorden? Es ist doch sonderbar, daß Hr. St., der in jenen Regeln etwas gesehen hat, das nicht darinn steht, so übereinstimmend mit dem Concipienten

K

cipten-

cipienten des Pacti denkt, der den neuern Clerikern ein Recht zuwenden wollte, das die alten sich nicht angemast hatten. — Das Wesentliche, was Hr. St. der Anmerk. des Hn. W. S. 113. „Dafs der Punct: wo die Ritter die Verrichtung geistlicher Handlungen an mit dem päbfl. Interdict belegten Personen und Orten, lediglich der Klugheit der Cleriker überlassen, von den letztern ausdrücklich verlangt worden, sehe man aus der gleich darauf folgenden *Verwahrung* der weltlichen Branche, dafs solche deswegen nichts verantworten wolle“, entgegen setzt, ist dieses, S. 319: „Es würde die unsinnigste Forderung gewesen seyn, wenn die Cleriker begehrt hätten, die Ritter sollten ihnen jenes Privilegium geben oder bestätigen. Bey Katholiken, die das päbfl. Interdict gelten liessen, würde beides, Forderung und Zubilligung, Eingriff in die Kirchenrechte, und bey Protestanten, die es nicht gelten liessen, ein Unding gewesen seyn. Hätten die Cler. ein so seltsames Priv. gehabt, so hätten sie es nicht erst von den Ritttern fordern dürfen; hätten sie es nicht gehabt, so hätten sie es ihnen auch nicht geben können.“ Aber dieser Artikel steht doch einmal in dem Pactum! warum nahmen denn die Cleriker dieses Privil. an, wenn es ihnen nicht gegeben werden konnte, und es ihnen seltsam und lächerlich vorkam? Diese Gründe sind doch wirklich sehr dürftig, und entziehen der Werthischen Behauptung gar nichts. Hr. St., der wahrhaftig es nicht daran hat fehlen lassen, sein Clerikat den Ritttern so wichtig vorzustellen, sollte es also nebst den übrigen Clerikern wirklich diesen überlassen haben, die Privilegien und Rechte der Cleriker und ihr Verhältniß zur weltlichen Branche festzusetzen, da die Cleriker allein darüber die beste Kenntniß besitzen mußten und Auskunft geben konnten? Es sollte ihnen gleichgültig gewesen seyn, was ihnen die Ritter für Vorrechte anweisen lassen würden? Das glaube wer will, uns leuchtet das nicht ein. Hr. St. äußert S. 349: „dafs man das Pactum, das W. in einem so finstern Lichte darzustellen sich beeifere, nicht verfänglich finden könne, ohne zugleich alle Ritter, die es durch ihre Unterschrift autorisirt hätten, für die erbärmlichsten Tröpfe oder für ganz gewissenlos-Leute auszugeben.“ — Man muß gerecht seyn. Hr. W. hat nicht die Ritter, sondern nur Hn. St. in Anspruch genommen. Und was werden die Ritter von ihm selbst denken, da er die Punkte, die er lächerlich und seltsam findet, für ihr Werk erklärt? — Noch können wir nicht unerinnert übergehn, dafs den Hn. Oberhofprediger die gegen die Fr. v. d. Recke, den Hn. Karl v. Sacken, der zuletzt noch wegen seines Inferats (in No. 71. des Intell. Bl. der A. L. Z. vom 6ten Jun. 1789) gegen Hn. St. — so wie die sogenannten *Berliner* nur so neben her, — seine Sentenz erhält, und gegen Hn. Wehrt angeführten Stellen aus dem *Hudibras* sehr übel kleiden, und dafs seine Schimpfreden gegen die, besonders zu Anfange seiner Schrift ziemlich oft gebrauchten, Stellen aus dem Lucian, Plutarch u. a. alten Classikern, nicht zu seinem Vortheil abtheilen. Unter der Menge von Schimpfwörtern aber hatte er sich am wenigsten der Ausdrücke *curischer Pastor*, *Ehnpastor* u. dgl. bedienen sollen, weil man sonst von ihm glauben könnte, er hielte es für eine Schande, ein *Pastor*, ein

*curischer* oder *curländischer* Pastor zu seyn, oder dafs mit der Titulatur *Ehrt*, die den Landpastoren von den Confistorien gegeben zu werden pflegt, das Gegenheil von der Bedeutung dieses Worts verknüpft sey. Die Beylagen zu dem Starckschen Werke sind A. ein Brief des Vf. an den Hn. v. Dörpfer. B. die Antwort desselben, worin er erklärt, dafs das, was er seinem Schwager, Hn. Wehrt von dem Catholicismus des Hn. St. gesagt habe, bloßer Spafs gewesen sey, um den *besoldeten Geheimnißjägern eine Nase zu drehen*. C. ein Schreiben des Hn. Moritz von Sacken an Hn. St., in welchem letzterer von dem Jesuitismus und der Schwärmerey frey gesprochen wird. D. enthält eine *Charakterzeichnung des Pastors Wehrt, aus dem Briefe eines angesehenen Mannes in Curland*. Es heift darin: er habe einen *schwachen Kopf*, wenn gleich eben kein *boshafte Herz*; sein Witz in mündlichen Erzählungen habe Beyfall gefunden, daher er *gern erzählte*. Letzteres mag wahr seyn, aber in dem gegenwärtigen Buche haben wir keine Spuren gefunden, die einen *schwachen Kopf* charakterisiren.

GIESSEN: *Fortgesetztes Etwas zur Erläuterung der Starckschen Sache in Bezug auf den Aufenthalt in Kurland, aus kurländischen Originalbriefen documentirt.* 1789. 52 S. 8

2) Ohne Anzeige des Druckorts: *Karl von Sacken über das Etwas des Hn. von Grolmann.* 14 S. 8.

3) *Beylage zur Mitausischen Zeitung. Auch ein Erzspsafs als Pendant zu Wehrtins hyperboreischen Briefen,* Seite 324. 16 S. 8.

4) BERLIN U. STETTIN, bey dem Vf.: *Fried. Nicolai letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zumüthigungen in dem den Hn. O. H. P. Starck betreffenden Streite.* 1790. 213 S. 8.

5) MITAU: *An das Publikum von E. D. Wehrt, Prediger des Grofs-Auzischen Kirchspiels in Kurland.* 1790. 16 S. 8.

In No. 1. bekennt sich der Hr. Regierungs- und Confistorial-Director von Grolmann zu GiesSEN als Vf. des *Etwas zur Erläuterung der Starckschen Sache*, (in No. 26. des Int. Bl. der A. L. Z. 1789), das die bekannten Antworten des Hn. Peter v. Sacken auf die von dem Hn. v. Gr. aufgeworfenen Hn. Starck betreffenden Fragen enthält. Gegen dieses *Etwas* liefs Hr. Nicolai eine nöthige *kurze Erklärung* etc. drucken (No. 42. des Intell. Bl.), worinn er eines Theils gegen den v. Grolmann zu beweisen sucht, dafs er mit Hn. St. keinen Streit habe, und den Hn. v. Sacken zur Erklärung, ob die Aeuserung: „dafs die Frau v. d. Recke in diese Streitigkeiten hineingezogen und ihre edle Gutmüthigkeit auf die entsetzlichste Art gemißbraucht worden.“ auf ihn gehen sollte, und in diesem Falle solches zu beweisen, auffodert, andern Theils aber er die Fragen des Hn. v. Gr. nicht zweckmäfsig und erschöpfend genug fand, dem Hn. v. Sacken andere von jenem übergangene Fragen zur Beantwortung vorlegt. Eben so hatte auch Hr. Karl v. Sacken, ein Bruder des vorigen in No. 71 des Int. Bl. das Zeug-

nifs desselben zu entkräften gesucht und zum Beweis, daß Hr. Starck in Kurland wirklich *Rollen gespielt* habe, erzählt, daß dieser den Vater des Hn. v. Sacken zum Verkauf zweyer Güter und zu einer Donation von 10000 Rthlr. an dessen jüngern Bruder, Hn. Peter v. Sacken, willig gemacht habe u. s. w. Gegen diese zwey Erklärungen ist nun das sub No 1. angezeigte *fortgesetzte Etwas* gerichtet, daß sich dem gemäß in 2 Theile theilen läßt, deren erster Hn. Nicolai, der zweyte aber Hn K. v. Sacken und dessen mitgetheilte Familien-Anekdote allein angeht. Im Betreff der letztern theilt Hr. v. Grolm. S. 42. einen Brief eines ungenannten Kurländers mit, welcher dienen soll, die von dem Hn. Carl v. S. seinem Bruder und Hn. Starck gemachten Vorwürfe zu entkräften und die Sache selbst ins Licht zu setzen; und auf diesen anonymischen Brief antwortet Hr. K. v. S. wieder in den unter No. 2. und 3. angezeigten Pamphlets, wovon das letzte in Form einer vor dem Forum des kurländischen Publikums vorgefallenen gerichtlichen Verhandlung abgefaßt, aber wegen des darin nachgeahmten Gerichtsstils, eben nicht angenehm zu lesen ist. Wir halten uns hier bloß an das, was mit der Starckschen Sache in wesentlicher Verbindung steht; nemlich an den ersten Theil der v. Grolmannschen Schrift (N. 1.) und an die des Hn. Nicolai (N. 4.) Die Hauptsache in jener besteht in den Antworten des Hn. Peter v. Sacken auf die von Hn. Nicolai aufgeworfenen Fragen, wovon wir die vornehmsten hier kürzlich anführen. 1) Es sey ihm *nicht bekannt*, und er *glaube* auch *schwerlich*, daß sich irgend ein rechtschaffener Mann in Kurland finden werde, der behaupten und gründlich beweisen könne, daß Hr. St. jemanden in Kurland mit Erwartungen hoher Geheimnisse hingehalten habe. 2) Er habe nicht einmal unter seinen vertrautesten Freunden eine Loge etablirt oder Zusammenkünfte gehalten, worin er Aufnahmen oder Unterricht in geheimen Wissenschaften gegeben. Er wolle jedoch nicht leugnen, daß Hr. St. ihm und seinen vertrautesten Freunden manches Manuscript zum Lesen, auch wohl zum Abschreiben gegeben, das *jeder Philosoph lesenswerth finden würde*. Diese Schriften handelten nicht vom Jesuitismus, nicht von der röm. kath. Religion, nicht von Magie und Geisterincantation, oder hätten auf solche Dinge nur den fernsten Bezug; sondern ihr Inhalt sey für *jeden klugen Mann* lehrreich und unterrichtend. (Ob diese Manuscripte Ordenssachen betroffen haben, und was ihr Inhalt gewesen sey, wird nicht gesagt. Schriften, die *jeder Philosoph lesenswerth, jeder kluge Mann lehrreich* und unterrichtend finden würde, sollten doch billig nicht bloß auf den Zirkel vertrauter Freunde eingeschränkt, sondern zum allgemeinen Nutzen publicirt, wenigstens ihr Inhalt bestimmt und *ausdrücklich* angegeben werden.) 3) Hr. St. habe, wenn er einige Kenntniß und *seltene* Schriften besitze, selbige in Petersburg von einem rechtschaffenen und angesehenen Mann, der Protestant, und kein Uhrmacher sey, erhalten. (Ob das jene Schriften unter der vorigen Num. sind, wird wieder nicht gesagt.) 4) Wenn man *die seine Schüler* nennen wolle, die seine vertrauten Freunde gewesen, so habe er denselben *alle möglichen Erwartungen erfüllt*, und was er ihnen *versprochen*, *genau ge-*

halten. (Worinn diese Erwartungen und Versprechungen bestanden haben, wird eben so unbestimmt gelassen.) Eben so sind auch die übrigen Fragen, durch *er wisse und glaube nicht*, es sey ihm *nicht bekannt*, beantwortet, und um deswillen weder für die eine noch die andere Parthey entscheidend.

Die Schrift des Hn. Nicolai No. 4. hat 3 Abschnitte: In dem ersten vertheidiget sich der Vf. gegen die unter No. 1. angeführte Schrift des Hn. v. Grolm. nach unserer Ueberzeugung gründlich. Durch einen S. 62. ff. in extenso mitgetheilten Brief des Hn. P. v. Sacken wird nunmehr der Verdacht des Hn. Nic. bethätigt, daß die Aeußerung des erstern, „die Fr. v. d. Recke sey in diesen Streit *hineingezogen* und ihre Gutmüthigkeit gemißbraucht worden,“ auf ihn gegangen sey, und Hr. v. S. bekennt zugleich, nunmehr von der Unschuld des Hn. N. völlig überzeugt zu seyn; welches offene Geständniß Hn. v. S. wahre Ehre macht. In dem zweyten Abschnitt erhält Hr. v. Dörper, wegen des mit seinem Schwager, dem Pst. Werht, getriebenen Spasses und der den Berliner Monatschriftstellern und Hn. Nic. zugefügten Beleidigungen, da er jene *befoldete Geheimnißjäger, Spionen, und Verräther*, die für baares Geld auch das verriethen, was nur schimärisch existire, nannte, und von Hn. Nic. sagte, er nähme Auspäher geheimer Gesellschaften in Dienst und Lohn, hätte mancherley Commerage auf seinen Reisen gesammelt, die Neugier des leichtgläubigen Haufens mit buchhändlerischem Genie berechnet, um mit verrathenen Geheimnissen einen lucrativen Handel zu treiben, seine Abfertigung. Hr. N. beleuchtet das Betragen desselben von allen Seiten und deckt alle Blößen auf, die er in seinen Briefen an Hu. Werht, Starck und v. Grolmann gegeben hat. In der That ist auch das Verfahren des Hn. v. D. schlechterdings nicht zu entschuldigen, und es sind keine Gründe erdenklich, die ihm nur den Schein eines Rechts dazu hätten geben können. Denn wenn auch die seinem Schwager gemachte Entdeckung ein bloßer Scherz gewesen wäre, so war es doch nicht erlaubt, zur Vertheidigung oder Entschuldigung dieses Scherzes sich so gewaltthamer und ehrenrühriger Angriffe gegen würdige Männer zu bedienen und dem Grund dieses Scherzes auf eine doch schlechterdings unerweisliche Schlechtheit ihres moralischen Charakters zurückzuführen. — Der dritte Abschnitt ist gegen Hn. Starck, in 2 Abtheilungen, gerichtet. In der zweyten rüget der Hr. Vf. eine falsche Consequenz, die jener aus einer Stelle in Hn. Nic. öffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden, gezogen, und solche als eine ausgemachte Wahrheit in seiner Beleuchtung der letzten Anstrengung etc. verbreitet hat. Hr. N. sagte nemlich, daß er unter andern auch aus dem Grunde in dem Ill. O. keinen einzigen wirklichen Schritt gethan habe, weil in einer andern Verbindung (einer Fr. M. Loge,) zu welcher er gehöre, gegen den Ill. O. gewarnt worden wäre. Nun hatte Hr. Sr. gehört, daß man bey den Rosenkreuzern vor den Ill. gewarnt habe, er schloß also, Nic. sey ein Rosenkreuzer; und baute auf diesen Trugschluß die (wie sich der Vf. ausdrückt) hämische Insinuation. Nic. hatte sich in mehreren geheimen Gesellschaften, wärs auch nur als Spion, herumgetrieben.

Auf wessen Seite hier das Unrecht sey, braucht wohl nicht besonders herausgesetzt zu werden; es springt in die Augen. In der ersten Abth. nimmt der Vf. Hn. Pastor *Werth* gegen den Starckischen *Antiwerth* in Schutz, und zeigt augenscheinlich, wie sehr sich letzterer selbst widerspreche, wenn er das zwischen den Klerikern und Rittern des T. O. geschlossene Pactum als *unbedeutend* und *unbeweisend* vorstelle, und behaupte, das die den *ersten* darinn concedirten Privilegien ihnen *lächerlich* gewesen, und bloß von den *Rittern* ohne Zuthun der Kleriker in das Pactum gesetzt worden wären. Hr. St. habe doch, nach S. 63 des 2ten Th. des *Anti St. Nic.* von den Klerikern schon 1767 gerühmt, „dass sich bey ihnen noch Vorschriften und Titularia befänden, die ganz nach der alten Verfassung eingerichtet wären, wie z. E. in *funeralibus* und andern Fällen.“ und in seiner Klagschrift gegen die Monatschriftsteller ausdrücklich gesagt, dass die Ritter die Vorrechte der Ritterchaft, und die Kleriker, *die auch etwas hätten vorstellen wollen*, die Vorrechte des Klerikats, *beide vor sich* gefunden hätten. Auch versichere er S. 351 seines *Antiwerths* „der Prior der Kleriker, Hr. von *Raven*, sey es gewesen, der diese Sache betrieben, das Pactum *entworfen* und *geschlossen* habe.“ Nun gebe aber die gesunde Vernunft, dass der Prior Clericorum, *wenn er die Sache selbst betrieb*, nicht in *seinem eigenen Entwurfe* die eigentlichen Privilegien und Titularia, welche die Kleriker *zu besitzen* vorgaben, werde *weggelassen*, und dagegen solche hineingesetzt haben, welche seinen Clericis, die doch das Pactum auch mit unterschreiben mußten und mit Hn. St. wirklich unterschrieben haben, *lächerlich* gewesen wären. Wenn nun aber, fährt Hr. N. fort, die *Ritter*, (die, ehe sich Hr. St. mit seinem Kanzleramt bey ihnen meldete, von *keinen templarischen Klerikern* erwas wulsten, und deren Rechte nicht kannten, wie denn auch von solchen Vorrechten *in keinem einzigen gedruckten Buche* ein Wort steht,) die Rechte der Kleriker *nachgeschlagen* und *gefunden* haben sollen; *wo hätten sie solche nachgeschlagen* und *gefunden*? Dies *wo*, sagt der Vf., giebt Hr. St. nicht an; denn er wollte nicht, dass der Leser dahin sehe, wo seine ärgste Schwäche ist, und wo alle seine Vorpiegelungen in nichts zerfallen. Nur streuet er *nachher* gelegentlich S. 308. 314. u. f. w. unvermerkt ein, „man dürfe nur die alte templarische Regel bey *Du Puy* nachlesen, da werde man finden, dass *alles*, was im Pa-

ctum von den Klerikern gesagt wird, *lauter Dinge* wären, welche schon bey den alten T. H. im Gange gewesen. Hingegen zeigt Hr. N., dass nach allen Urkunden bey *Du Puy* die Kleriker, oder vielmehr Capellani, Sacellani oder Presbyteri, der alten T. H. in diesem Orden *höchst unbedeutende Leute* und gar nicht von der Wichtigkeit waren, wozu sie Hr. St. erheben will; und dass nicht allein weder in den von St. citirten hier wörtlich eingerückten, noch in allen übrigen Stellen der alten templ. Regel, ein Wort von den in dem Pacto der neuern Kleriker enthaltenen Privilegien, sondern sogar noch überdies von manchen Annahmungen derselben gerade das Gegentheil stehe, und dass die Behauptung des Hn. W., die Privilegien, Kirchen und andere geistliche Gebäude, in Ermangelung eines Bischofs, bloß durch ihre Priester weihen zu lassen, geistliche Handlungen an mit dem päbtl. Interdict belegten Orten und Personen zu verrichten, und der Indiction des Bannes wären wirkliche Vorrechte der Jesuiten gewesen, guten Grund habe. Diese Untersuchung ist, wie sich auch zum voraus von dem Vf. der Abhandlung *über die Tempelherren* vermuthen ließe, zu wichtig, und die darinn dargelegten Gründe sind zu auffallend wahr, als dass sie nicht von jedem, den dieser Starckische Streit interessiert, ganz gelesen zu werden verdienten, weshalb wir uns auch enthalten, ferner einzelne Proben daraus mitzuthemen. Nur dies muß Rec. noch sagen: dass er sich der Gedanken nicht erwehren konnte, dass Hr. St., da ihm als einem mit der christl. Kirchengeschichte so vertrauten Gelehrten jene Uebereinstimmung der Vorrechte seines Klerikats mit den Vorrechten der Jesuiten gewiss nicht unbekannt gewesen, doch wohl besondere Gründe gehabt haben müsse, diese Uebereinstimmung zu ignoriren.

Im No. 5. submittirt Hr. P. *Wehr*, (so schreibt er sich jetzt) ohne sich auf die Beschuldigungen und persönlichen Angriffe des Hn. St. besonders einzulassen, seine Sache dem Urtheile des unbefangenen und unterrichteten Publikums, dem er auch um so zuverlässlicher entgegen sehen kann, da ihn Hr. Nicolai so nachdrücklich vertreten hat. In Ansehung seines moralischen Charakters erkennt er gerade die Männer, von welchen Hr. St. S. 356 seiner Schrift sagt, dass sie ihn verachteten, als competente Richter, und unterwirft sich ihrem Aussprache. Alles geschieht in einem einem Lehrer der Religion anständigen Tone.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Schwerin u. Wismar*, b. Bödner: *Elmerich*. Trauerspiel in 4 Aufzügen, nach dem Englischen, 90 S. 8. Andreas, König von Ungarn, reiset nach dem gelobten Lande, vorher bekleidet er Elmerich mit der Stadthalterwürde, und ganzen königlichen Macht. Die Königin liebt Elmerich, und gesteht es ihm, da kaum ihr Gemahl zum Thore hinaus ist. Er bleibt seiner Pflicht und Zenomiren, seiner Gattin, treu. Diese wird von Konrad, Prinz von Mähren, Bruder der Königin, geliebt, und auf Anstiften der rachgierigen Königin, von ihm geschändet. Elmerich läßt nun diesen Prinzen erdrosseln, welches auch der Königin wiederfahren soll, die sich aber in ein Schwerdt stürzt. Der König, den seine

Gemahlin, als würde sie von Elmerich verfolgt, hat zurückrufen lassen, findet die Leichen, will anfangs Elmerich tödten, erfährt alles, bestätigt seine Urtheile und Gewalt und reiset dann weiter an den Jordan. — Diese Gräuel folgen in so kurzer Zeit, und so unvorbereitet auf einander, das Ganze ist so unleidenschaftlich, dass man sich weder für Tugend noch Laster interessiert. Die Königin ist ein gemeines lasterhaftes Weib, die ihre Flammen bekennet, da fast noch der Nachtrab von ihres Mannes Heere, in den Thoren von Ofen seyn muß. Solche Charaktere empören. Die andern alle lassen weder kalt noch warm.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Julius 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums.* Ausgearbeitet von *Johann Friedrich Christoph Gräffe*, Pastor zu Oberjesa bey Göttingen. *Erstes Bändchen, über Begriffe in katechetischer Hinsicht bey der Landjugend.* 1789. 126 S. 8. (6 gr.)

Hier tritt ein neuer Schriftsteller im katechetischen Fache auf, von dem sich viel erwarten läßt, der eignen Beobachtungsgeist, psychologische Menschenkenntnis, alte Literatur, in sofern sie hiezu dient, einen hellen thätigen Geist und Erfahrung aus eignen Versuchen zeigt und mittheilen will. Sein Plan ist dieser: 1) er will die Katechetik nach allen ihren Theilen und Zweigen nach und nach ganz umfassen, daher 2) über die wichtigsten Theile dieser Kunst Abhandlungen liefern, die ganz praktisch sind, ins Specielle gehen, und bey jeder Regel eine oder mehrere Anwendungen hinzufügen; 3) Katechisationen über den Hannöverschen Katechismus mit Anzeige, warum sie von diesem oder jenem Gesichtspunct auslesen, diese oder jene Wendung nahmen; 4) sein Augenmerk dabey besonders auf Bauernkinder richten, und deswegen 5) Beobachtungen und Erfahrungen über Bauern und deren Kinder in Absicht ihrer Denkungsart, ihrer Principien, Richtung und Masse ihrer Ideen mittheilen, um ihre Seele in Thätigkeit zu setzen, oder vorherzusehen, womit sich ihre Seele künftig in gewissen Lagen beschäftigen werde, um ihr eine gute Richtung zu geben. 6) Es soll daher kein Journal seyn, nicht Schriften beurtheilen, nur von Zeit zu Zeit eine Revision anstellen, wie weit man im katechetischen Fache gekommen sey; 7) alles ganz praktisch vortragen. Er macht sich zu keinen Terminen der Fortsetzung anheischig. Jedes Bändchen soll einen besondern Titel haben, damit man jede Abhandlung einzeln kaufen könne.

In dieser ersten Abhandlung über *Begriffe in katechetischer Hinsicht bey der Landjugend* zeigt der Vf. zuerst, daß man durch die rechte, dem kindlichen Verstande proportionirte, Sprache sich den Weg bahnen müsse, auf ihre Denkart gehörig zu wirken. Daß man folglich 1) der jungen Seele nicht zu viel Gegenstände auf einmal aufdringen, sondern zuerst nur *einen* Begriff zum Ueberdenken aufstellen muß. 2) Daß man bey einer neuen Vorstellung einige Zeit verweilen müsse, um der Seele des Kindes mehr Gelegenheit zu geben, den neuen Begriff in sein Eigenthum zu verwandeln, welches durch ein Beyspiel von katechetischer Unterredung gut erläutert wird; 3) daß man eine Sache, oder einen Begriff von mehreren

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Seiten vorstellen, sonderlich durch Erfahrungen, die aus der Kinder Leben und Gesichtskreise entlehnt sind, erläutern müsse, welches an der Geschichte Josephs zum Muster geschieht, wobey hier doch vorausgesetzt wird, daß die Kinder die Geschichte selbst schon wissen, oder aus vorhergegangener Vorlesung im Gedächtnis behalten haben. Zum festern Behalten ist denn solche Zergliederung und der Versuch, sie die Geschichte selbst wieder erzählen zu lassen, allerdings gut, so wie die folgende Entwicklung moralischer Lehren aus derselben. Als ein Hülfsmittel, die Kinder zum Reflectiren anzuleiten, läßt sie der Vf. zu einer gegebenen Definition einen Gegenstand nennen, und sucht in ihnen eine Fertigkeit zu erwecken, alles aufs Leben anzuwenden und zu unterscheiden, wo ihre erlernten Grundsätze einpassen, z. E. was ihnen Sünde seyn würde, wie der Schein oft trügt, zur Verhütung der Verführung junger Mädchen und andrer Sünden und Glücksförderung. Das ist alles zweckmäsig und bildet verständige Menschen und Christen; da die Vernachlässigung dieser Methode dagegen stumpfe Gedankenlosigkeit in der Religion und Immoralität nach sich zieht. Bey Gelegenheit der psychologischen Bemerkung, daß Menschen ohne höhere Cultur der Seelenkräfte weit mehr sinnliche als Verstandesbegriffe haben, kommt eine beyläufige gute Anmerkung über diejenigen biblischen Stellen vor, wo der Liebe gerade Hals entgegengesetzt wird, als gäbe es kein Mittel zwischen beiden, da es doch, wie bekannt, nur heißen soll, weniger lieben, nemlich: „hätte man diesen Gange, wie sich Begriffe und deren Bezeichnungen, bey dem uncultivirten Menschen nach seiner individuellen Lage verhältnismäsig formen, mehr nachgefühlt, so würden jene particularistischen Meynungen, die so martend waren, nie haben aufkommen können. Dergleichen Beschreibungen und Ausdrücke muß man auch nicht Orientalismen nennen, sondern sinnliche Begriffe, und sinnliche Sprache, wie sie sich allenthalben bey allen noch jetzt lebenden Menschen finden.“ — wovon der Vf. Beyspiele aus seiner Erfahrung S. 99. anführt. Hieraus zieht er nun folgende Regeln: 1) man fange bey dem Unterricht nicht vom Geistigen, Ueberfinnlichen an; 2) man nehme die Sachen und Lehren nur von der Seite, wie sie den Kindern am meisten bekannt sind; 3) man erschwere nicht das Nachdenken der Landjugend durch zu viele abgezogene Begriffe von Ebenmaafs, Verhältniß, Schicklichkeit, Uebereinstimmung, Absicht, Mittel, Grund und dergl., die sogar Cicero, der sie in seinen philosophischen Schriften häufig braucht, doch in seinen Reden an das Volk vermeidet, (eine große Lection für junge Prediger und Candidaten!) 4) man mache moralische unsinnliche Gegenstände, Lehren und Wahrheiten durch sinnliche Bilder oder Vergleichen fasslich, lebhaft und anschaulich.

L

Schaulich.

schaulich, und 5) komme wichtigen moralischen Begriffen durch erweckte lebhaftere und stärkere moralische Empfindungen zu statten. Alles wahr und gut; und wie wohl es schon oft gesagt ist, doch von dem Vf. in ein neues Licht gestellt. Wir wünschen nur, daß er mit Vermeidung unnützer Digressionen sich über dasjenige ausbreite, was er durch die Erfahrung der Fähigkeit der Kinder aus den untersten Ständen angemessen, und bey ihnen anwendbar gefunden hat.

Worms, b. Kranzbühler: *Grundsätze von der Regierungsform der katholischen Kirche*, von Bonifaz C. S. Schalk. Zweyte verbesserte Ausgabe. 172 S. 8.

Diese Abhandlung erscheint seit zwey Jahren nun schon zum drittenmale. Zuerst ward sie in das neue Magazin des neuesten Kirchenrechts und der Kirchengeschichte katholischer Staaten I. B. I. H. eingerückt unter der Aufschrift: *über die kirchliche Regierungsform*, dann besonders abgedruckt unter dem Titel: *über kirchliche Regierungsform bey den Katholiken*. Der Hr. Vf. fand es für gut, bey der zweyten Auflage sich zu nennen, und den Titel wieder abzuändern. Vergleicht man diese Ausgabe mit den vorhergehenden, so wird man keine wesentliche Veränderung, aber besondre Ueberschriften bey jedem Paragraphen antreffen, und hält man die Arbeit des Hn. Vf. mit den bereits unter den deutschen Kanonisten über diesen Gegenstand festgesetzten Grundsätzen zusammen, so findet man sein Geständniß sehr wahr, daß er nichts neues vorbringe. Wenn er aber darinn sein Verdienst setzt, daß er Wahrheiten sage, die noch zu wenig gesagt sind, und nicht oft genug gesagt werden können, so mag sich dieser Anspruch nur auf seine katholischen Glaubensgenossen beziehen. Der unparteyische Christ entdeckt hier die vergebliche Bemühung, die kirchliche Verfassung einer bekannten Regierungsform anzupassen, und das verdächtige Bestreben, die Bibelstellen, die den Primat betreffen, auf einer Seite, wenn man daraus wider die Unkatholischen das Dogma herleiten will, in dem ausgedehntesten Sinne zu nehmen, und auf der andern wieder so zu beschränken, daß daraus nicht mehr, als das Interesse des Episcopalsystems gelattet, geschlossen werden dürfe. Die Erhaltung der Einigkeit in der Kirche wird bereits für das Princip des Primats, und für den sichern Maßstab, die Rechte desselben zu bestimmen, angenommen; und man bedenkt nicht, wie schwankend und unsicher eben dies Princip sey, indem es in der Schrift nicht angegeben ist, und nur eine Vernunftgeburt einiger afrikanischen Väter zu seyn scheint. Indessen dient es dazu, die groben Auswüchse des Primats zu beschneiden, und zu zeigen, was derselbe nicht sey. Es ist immer Gewinn und Annäherung zur Wahrheit, wenn einseitigen nur die blinde Anhänglichkeit an die curialistischen Grundsätze in Nachdenken und Zweifel aufgelöst wird. Dazu mag diese Abhandlung gute Dienste thun.

### FREYMAUREREY.

1) MÜNCHEN U. AUGSBURG: *Das Geheimniß der Bosheit des Stifters des Illuminatismus in Baiern*, zur Warnung der Unvorsichtigen hell aufgedeckt, von einem

seiner alten Kenner und Freunde. Mit Begnehmigung des hochwürdigen Ordinariats. 1787. 108 S. 8. (4 gr.)

2) EDESSA: *Der ächte Illuminat, oder die wahren, unverbesserten Rituale der Illuminaten*. Enthaltend 1) die Vorbereitung, 2) das Noviziat, 3) den Minervalgrad, 4) den kleinen und 5) den großen Illuminatengrad. Ohne Zusatz und ohne Hinweglassung. 1788. 212 S. 8. (14 gr.)

3) HANNOVER, in der Schmidtschen Buchhandlung: *Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anforderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend*. 1788. 142 S. 8. (9 gr.)

Eine gewisse Klasse von Menschen kann es nicht leiden, wenn man es um ihren Dankkreis her hell machen, gesunde Begriffe verbreiten, und die Menschen von der Bahn religiöser Schwärmerey und Kopfhängerey abziehen, und sie zu nützlichen nicht bloß für jene einzelne Klasse, sondern für das gemeine Wesen thätigen Bürgern umschaffen will. Sie schreyen dann gleich über Gefahr, die der Religion, dem Staate und den Fürsten drohe, weil sie sich für die einzige Stütze derselben halten und reclamiren die Hülfle des weltlichen Arms, weil die Sache, die sie vertheidigen, nicht auf eignen sichern und überzeugenden Gründen beruht. Dies ist denn auch bey No. 1. das Geheimniß der Bosheit des Stifters des I. O., und so ist auch die helle Entdeckung derselben und die Warnung vor ihr beschaffen, die aus der Feder des bekannten Jesuiten, Hu. Stattler, geflossen ist. Der Stil ist dem Inhalte und dem Raisonnement völlig angemessen; jener ist so unrein als diese. Kennzeichen des vernünftigen Selbstdenkens sind diesem Manne und seines Gleichen Beweise von Stolz und Hochmuth; die Quelle aller Tugend und der aus ihr entspringenden Glückseligkeit ist ihnen die Demuth, nemlich diejenige, die die leidige und unvermögende Vernunft unter den Gehorsam des blinden Glaubens gefangen nimmt. „Denn (heißt es S. 106 ff.) eben deswegen, nemlich uns immer in der Demuth zu erhalten, und der so gefährlichen Klippe des Hochmuths vorzubeugen, übergab er (Christus) seine himmlische Lehre nicht der Einsicht unsers Verstandes und unserer Sprachgelehrsamkeit, um sie selbst in Schriften zu lesen und zu finden, sondern er unterwarf unser Urrheil darüber für immer dem Ansehn des beständig in seiner Kirche aufgestellten untrüglichen Lehramtes.“ Entsetzlich! Wie demüthig doch diese Herren sind?

No. 2. Das verbesserte System der Illuminaten hat der Stifter dieses nunmehr erloschenen Ordens, H. Hofr. Weishaupt im J. 1787. und in einer neuen und vermehrten Auflage im J. 1788. selbst bekannt gemacht. Hier giebt ein Ungenannter, der sich zu Ende der Vorrede H. v. L. unterschreibt, die Originalschriften, welche die 4 ersten Grade dieses Ordens, wie sie ursprünglich und vor der Verbesserung desselben beschaffen waren, enthalten, heraus, und das Publicum hat nun alles in Händen, was zur Beurtheilung des Zwecks und der Mittel, so wie der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Einrichtung und

und der Nützlichkeit, Unschädlichkeit oder Schädlichkeit dieses Ordens erforderlich ist; es muß allerdings ein gutes Vorurtheil für ihn erregen, daß man sich nicht gescheuet hat, die Einrichtung desselben nach seinem ganzen Umfange der öffentlichen Prüfung auszusetzen. Da Rec. Gelegenheit gehabt hat, noch vor der öffentlichen Erscheinung dieser Schriften dieselben ganz kennen zu lernen, so kann er versichern, daß sie so, wie sie der Ungenannte hier giebt, zuverlässig ächt sind.

Daß Herr von Knigge der *Philo* sey, der in No. 3. auftritt, hat das Publicum längst erfahren. Seine gegenwärtige Schrift ist zur Kenntniß der Verhältnisse verschiedener Personen, die an der Spitze des Illum. Ordens standen, der Art, wie dieser Orden zur Entstehung kam und verbreitet wurde, der Hindernisse und Beschwerlichkeiten, die dabey zu übersteigen waren, der Organisation desselben, so wie seines Verhältnisses zur Freymaurerey und besonders der eklektischen, von Wichtigkeit. Man muß der Offenheit und Wahrheitsliebe des Hn. v. K. vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er nicht allein nichts verschweigt, was ihm entgegen ist, und auch andere, die ihm gegenüber stehen, mit Billigkeit und Schonung behandelt, und ihre Verdienste nicht verkennt, sondern auch in der That von sich und seiner Mitwirkung zur Entstehung und Verbreitung des O. mehr entdeckt, als man, ohne unbillig zu seyn, von ihm verlangen konnte. Sehr lehrreich ist die Erzählung des Hn. Vf. von dem Ursprunge und dem Fortgange seines Hanges zu occulten Wissenschaften, die einige Zweige der F. M. in ihren sogenannten höhern Graden zu besitzen entweder aus Unwissenheit oder aus Vorsatz, um dadurch zu andern Zwecken zu gelangen, vorpiegeln. Sie enthält gewissermaßen die Geschichte aller jungen F. M. von thätigem wissbegierigem Geiste, die, da sie sich selbst nicht aus dem Wirrwarr von unbegreiflichen Dingen, womit ihnen bey ihrem ersten Unterrichte der Kopf angefüllt worden, zu helfen wissen, sich nun Leuten, die sich rühmen, über diese Dinge Aufschlüsse geben zu können, in die Arme werfen, um endlich einmal zur anschaulichen Erkenntniß derselben und zu einer vollkommenen Befriedigung ihrer Wissbegierde zu gelangen, bis sie zuletzt gewahr werden, daß Geld und Zeit, die sie auf Erlernung nützlicher Wissenschaften und zur Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen verwenden konnten, unsonst verschwendet sind. Die Erzählung des Vf. vom Anfange bis zum Ende läßt sich nicht wohl kurz zusammen fassen, ohne den Eindruck, der aus der Verbindung der Theile zu einem Ganzen resultirt, zu schwächen. Wir heben also nur einige einzelne Nachrichten aus. Im Jul. 1780 trat Hr. v. K. zum Ill. C., da er verzweifelte, auf dem Wilhelmsbader- Convente zur Verbesserung der F. M. etwas nützliches zu Stande gebracht zu sehen, und *Diomedes*, den die Illum. in Baiern abgeschickt hatten, um für diese Verbindung in protestantischen Provinzen Colonien anzulegen, ihm diese Gesellschaft als eine solche gehildet hatte, „die mächtig und unterrichtet genug wäre, um alles zu wirken, alles auszuführen, alles zu lehren, was Er, (Hr. v. K.) nur verlangen möge.“ (Das hieß freylich viel, ja in Rücksicht auf das, was Hr. v. K. damals noch, wo seine Neigung, gewisse transcendente Dinge zu Gegenständen einer

anschauenden Erkenntniß zu machen, noch nicht so ganz verstummt zu seyn schien, erwarten mochte, etwas unmögliches versprechen. In der That gab dieser Orden anfänglich auch so etwas von Besitz wichtiger und untrüglicher Erkenntnißgründe in Ansehung metaphysischer Gegenstände, z. B. der Unsterblichkeit der Seele, welches doch höchstens nur subjective Ueberzeugungen seyn konnten, zu verstehen, welches aber wahrscheinlich in der Folge, da man sichs vorgenommen hatte, das System immer mehr zu reinigen und zu verbessern, auch abgestellt worden wäre.) Zu welchem Grade von innerer Stärke und Wirksamkeit bloß subjective Ueberzeugungen gehoben werden können, davon zeugt folgendes Beyspiel. Da *Spartacus* an *Philo* noch immer einen Hang nach höhern Wissenschaften und speculativer Philosophie wahrnahm; so versprach er ihm auch von dieser Seite in der Folge die vollkommenste Genugthuung. Einst aber schrieb er ihm die sehr bedeutenden Worte über seine *Gewißheit* von der Unsterblichkeit der Seele: „Auch in diesem Punkte habe er dem Orden seine ganze Ruhe zu danken; er habe kürzlich durch den Tod eine sehr geliebte Gattin verloren, wisse aber nun gewiß, daß sie für ihn nicht auf immer verloren sey!! Uebrigens, setzt Hr. v. K. hinzu, bat er mich, jetzt weniger an diese Dinge, als an thätige Wirksamkeit für den Orden zu denken, versprach mir alles Uebrige als den Preis meiner Arbeit, und fügte hinzu: „Ich solle mich an seine Person halten, wenn er nicht alles wahr machte, was er mir verspräche, und worauf er mir seine Ehre verpfände.“ Man würde sehr fehl schließen, wenn man behaupten wollte, daß *Spartacus* damit etwas anders beabsichtigt habe. Es war sein vollger Ernst und die allgemeine Mittheilbarkeit dieser teiler Ueberzeugung für ihn etwas sehr mögliches und ausführbares. Eben das große lebendige Interelle, das er für dieselbe fühlte, riß ihn anfänglich hin, niemanden, außer einigen vertrauten Freunden, den Ursprung des Ordens zu offenbaren, und es selbst beym Hn. v. K. als ein Mittel zu brauchen, ihn zur Verbreitung des O. in Thätigkeit zu setzen, und es wirkte auch, wie die Folge gezeigt hat. — Mit der Minervaklasse, heißt es S. 52., habe es in protestantischen Ländern durchaus nicht fortgewollt, und sie sey auch vorzüglich nur in verfinsterten katholischen Provinzen und auf mittelmäßige Alltagsmenschen anwendbar. Rec. kann hierinn dem Hn. Vf. nicht beypflichten. Die Schuld muß in jenem Falle immer an dem M. Magistrat gelegen haben, und eine Anstalt zum vernünftigen Unterrichte junger Leute ist doch in protestantischen Ländern auch bis jetzt noch durch nichts entbehrlich gemacht worden. Hr. *Weishaupt* hatte also allerdings Grund, auf der Errichtung solcher Minervaklassen zu bestehen. Mit Grunde hingegen würde der Hr. Vf. Hn. W. tadeln, daß er zu Durchsetzung seiner Plane einen Despotismus der Obern gegen die Untergebenen, und einen unbedingten blinden Gehorsam dieser gegen jene für nöthig gehalten habe, wenn dem wirklich so wäre. Denn wenn die Zumuthungen, welche an die Untergebenen geschahen, billig, anständig und erlaubt waren; so hatte man keinen Grund, ihnen die Ursachen, Zwecke und Bewegungsgründe vorzuenthalten, und da der Orden, außer der Ausschließung, kein Zwangsmittel hatte, so wäre es ungerecht

gewesen, ein Mitglied darum aus dem Orden zu weisen, weil es nichts ohne vernünftige Beweggründe und Zwecke thun wollte. (Wir wünschten, daß sich Hr. W. über diesen, so wie über andre Punkte dieser Schrift, die ihn betreffen, erklärte, welches gelegentlich in der Fortsetzung seines *Pythagoras* geschehen könnte.) Auch das ist richtig, daß die Begriffe über Aufklärung im O. noch sehr unbestimmt waren, wir setzen hinzu, daß es überhaupt noch an einem festen System der Erziehung und des Unterrichts mangelte, das sowohl nach Grundätzen als Methode in der Folge noch hätte entworfen werden müssen. Zur Ausarbeitung des Illuminatenystems bekennt sich der Hr. Vf. (S. 86.) selbst. Da er dabey die Aussätze des Spartacus, deren Hauptcharakter Nachahmung des Jesuiteninstituts zu guten Zwecken ausmachte, zum Grunde legen, dasjenige aber, was er selbst hinzuthat, das Gepräge von seinem Thätigkeitstrieb, Auhänglichkeit an Mystik und sanfter Schwärmerey, tragen, überdies auch das Ganze in die Fr. Maur. hineinpassen und auf die Hieroglyphen derselben anwendbar seyn, auch Leuten von allerley Ständen, Gemüthsarten, Fähigkeiten und Stimmungen interessant gemacht werden mußte, so läßt sich leicht denken, daß auf diese Art eben kein Ideal herauskommen konnte. (Im Vertrauen gesagt, so wie es Hr. v. K. gemacht hat, ist es noch etwas weniger als kein Ideal. Er mußte schlechterdings dabey alle eigne und fremde Neigungen fahren lassen, und keine Rücksicht darauf nehmen. Das mystische Zeug, das er aus seinem eignen Vorrath hineingewebt hat, giebt der Sache im Gegensatz mit dem, was in dem System schlichten Menschenverstand verräth, ein sehr zweydeutiges Ansehn.) Dieses System war in 3 Hauptklassen getheilt, deren jede 2 Unterabtheilungen hatte: 1) die Pflanzschule begriff das *Noviziat* und die *Minervaklasse* in sich. Dann folgte 2) die Maurerey, und zwar die *symbolische* und die *schottische*, oder der *Illuminatus minor* und *major*; und endlich 3) die *Mysterienklasse*, welche die *kleinen* und die *großen Mysterien* enthielt. Die Schriften, welche die 4 Unterabtheilungen der beiden ersten Hauptklassen betrafen, sind diejenigen, die in der Schrift N. 2. enthalten sind. Durch den kleinen Illuminatengrad ward dieser O. mit der F. Maurerey verbunden. Ein Ill. minor mußte nothwendig die 3 symbolischen Fr. M. Grade besitzen. Der große Ill. Grad faßte unter sich das schottische Noviziat und den schottischen Ritter oder dirigirenden Illuminaten. In jenem Grade wurden einige tausend (?) Fragen aufgeworfen, nach welchen man den innern und äußern Charakter des Menschen erforschen sollte, und keiner sollte zu die-

sem Grade befördert werden, bevor sein Aufseher nicht alle Fragen über ihn beantwortet hätte. Denn jeder große Ill. hatte ein Paar kleine Ill. unter seiner Aufsicht. In diesem, dem schot. R. Grade, wurde die F. M. der 3 symbol. Gr. nach den Planen und ertheilten Instructionen der O. Obern dirigirt. Zugleich enthielt das Ritual und der Katechismus dieses Grades Winke zu höherer Entzifferung der maurerischen Hieroglyphen, nebst der Weisung, fleißig darüber nachzudenken, und den Obern Gedanken über diesen Gegenstand mitzuthellen. Dieses Ritual (sagt Hr. v. K. S. 100.) hat Hr. Hofr. *Weishaupt* äußerst abgeschmackt, zu religiös, schwärmerisch und theosophisch gefunden, und der Vf. sucht sich deswegen hier zu rechtfertigen. Was er aber sagt, hat uns nicht befriediget. Durch diese Einmischung ist der Plan unnöthig und ohne Nutzen erweitert und verwickelter worden. Man sieht durchaus, daß sich Hr. v. K. von seinem Hange nach Geheimnissen auch hier noch nicht hat losmachen können. Die kleinen Mysterien begriffen den *Priester*- und *Regentengrad* in sich. Der Zweck des ersten war ganz religiös, er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Ursprunge und der Fortpflanzung der christlichen Religion. Unter andern wurde z. B. gelehrt, daß Jesus den *höhern Sinn* seiner Lehre nur seinen vertrautesten Jüngern mitgetheilt habe, dieser sey von ihnen durch die *Disciplina arcani* unter den ersten Christen fortgepflanzt, in den *Mysterien*schulen der Gnostiker, Manichäer, Ophiten u. s. w. exoterisch und esoterisch gelehrt, und dann endlich, nach manchen andern Wanderungen, in Hieroglyphen versteckt, ein Eigenthum des — Freymäurerordens geworden! (und wie sieht es mit den Beweisen aus? sind auch diese in diesem O. gegeben worden, und worinn bestanden sie?) Der *Regentengrad* enthielt die gemessensten Instructionen für alle höheren Obern, nemlich für die Vorsteher der schottischen Ritter, Provincialen, Inspectoren und National - Obern. Sie regierten das Ganze, und waren, um frey handeln zu können, von den Areopagiten, oder ersten Ristern des O. ganz unabhängig. Die *großen Mysterien* sind nicht zu Staude gekommen. Sie sollten nur aus 12 Areopagiten bestehen, und die Gegenstände ihrer Arbeiten die Erfahrungen und Ueberlieferungen alles dessen seyn, was nur im speculativen Fache, in den *Geheimnissen* der Religion, und in der *höhern* Philosophie den Menschen ergründbar, groß, heilig und wichtig seyn kann. — Und demnach ist es denn gut, daß der Fortgang dieses Werks, da es doch auch wieder in den Supernaturalismus ausarten sollte, unterbrochen worden ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Cassel*, mit Hampfischen Schriften: *Die Sympathie der Seelen*. Drama von C. A. v. *Münchhausen*, und (sollte heißen: in *Musik* gesetzt von) C. G. *Grosheim*, 15 S. Die Personen der Cantate sind David, Jonathan und ein Chor von Hirten. Der Vf. zeigt Anlage zu dieser Gattung, besonders in Ab-

sicht der Verifikation. Doch wird er wohl thun, künftig in ähnlichen Arbeiten für mehr Einheit des Plans, mehr bestimmte Einfindung, und wenn er historische Personen wählt, für feinere und schärfere Behandlung des Ueblichen zu sorgen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Julius, 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

NEAPEL, in der Lesegesellschaft: *Nuova descrizione geografica e politica delle Sicilie* — dell' Avvocato *Gius. Maria Galanti*. Tomo III. 1789. 410 S. 8.

Dieser dritte Band des bekannten vortrefflichen Werkes (von dem ersten f. A. L. Z. 1788. No. 257.) enthält das dritte Buch, worinn der Zustand der Finanzen des Reiches weiter entwickelt wird; das 4te von der Verwendung der öffentlichen Einkünfte oder von den Staatsunkosten, und das 5te von dem natürlichen Zustande des Reiches. Die Uebersetzung einer Stelle aus den ersten Blättern, mit welchen dieses dritte Buch anhebt, sey ein Beweis des Geistes und der Grundsätze, die in diesem Buche sichtbar sind: „Zur Zeit, wo das Lehensystem noch seine volle Kraft zeigte, machten die königlichen Städte die Hauptmacht des Monarchen aus; und wir haben gezeigt, wieviel dieselben zur Verbesserung der bürgerlichen Ordnung beytrugen. Hingegen wenn wir auf den Zusammenhang der politischen Uebel Acht haben, so werden wir finden, daß die Grundursache derselben in den Ueberresten dieser Lehenregierung liegt. Durch die allzugroße Ungleichheit der Stände und Glücksgüter ward der Charakter der Einwohner verdorben, und in ihren Herzen die Vaterlandsiebe, die Liebe zum gemeinen Besten erstickt. Statt der Bürger sah man eine Menge Bettler und Sklaven, welche in Muthlosigkeit und Verachtung dahinleben, indessen einige wenige müßige Wesen, die eben so verdorben sind, bloß zu existiren scheinen, um in jeder Art von übermüthiger Verschwendung zu vegetiren. Was ist jemals von solchen Einwohnern zu hoffen?“ So schreibt ein Mann in Neapel, noch ehe eine große Nation diese nämlichen Uebel auszurotten suchte. — Der Vf. fährt fort: „In einem Buche, wie dieses, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe geweiht, ist es nöthig, die Thatfachen über unsere Lehenverfassung und über den Geist einer verderblichen und zugrundrichtenden Regierung, welche durch so viele Jahrhunderte in dem schönsten Theile von Europa gedauert hat, auseinanderzusetzen, u. s. w. —

Aus dem Verzeichniß der Orte und ihrer Bevölkerung, welche theils dem König, theils dem Adel, theils der Geistlichkeit angehören, kommt folgende Anzahl der gesammten Uaterthanen heraus: 1,004,868 königliche, 3,376,504 adeliche und 191,130 geistliche. Der Vf. specifies die Rechte dieser 3 Stände bey jedem Orte, und zeigt bey jeder Gelegenheit das Verderbliche dieser unter sich getrennten Mächte und ihres getheilten Interesse. Die Geldeinkünfte des Königs belaufen sich im Ganzen

A. L. Z. Dritter Band.

auf 6,564,164 Ducati. (Im zweyten Bande wurden die vollen Einkünfte des Königs auf 8 Millionen ang geben.)

Das vierte Buch enthält die verschiedenen Ausgaben, zu welchen die öffentlichen Staatseinkünfte verwendet werden. Die Summe, welche das königliche Haus empfängt, beläuft sich auf 1,223,000 Ducati. Hiezu bezahlt die Kammer (Teforia generale) 600,000 Duc., die Kasse der Allodialgüter 120,000, der Gewinn vom Lotto zu Rom 200,000, für die öffentlichen und königlichen Gebäude giebt die Kammer noch 173,000, und für Pensionen und wohlthätige Subsidien 130,000 Ducati. Wirklich verwendet der Hof jährlich große Summen zur Erhaltung und Vervollkommnung verschiedener Zweige der Nationalindustrie, besonders der öffentlichen Gebäude. Auch hat die letztere Einrichtung der Seidenfabrik in der Colonie S. Leucio bey Caferta den König eine große Summe gekostet. Das Staatsministerium sowohl zu Haus, als an fremden Höfen, beläuft sich auf 250,000 D. An die Gerichtshöfe in der Hauptstadt zahlet die Kammer jährl. 130,000 D., und für die Gefangenen auch 13000 D., die außerordentl. Einnahmen und Ausgaben nicht eingerechnet. Die Tribunale in den Provinzen kosten der Kammer jährlich ungefähr eine halbe Million. Für ein einzelnes sind die gewöhnlichen Unkosten 6389 Ducati. Der Vf. giebt hieby immer die Listen, sowohl des Personale, als der verschiedenen Gehalte. Auch macht er dabey eine interessante Digression über die Verbrechen und Strafen.

Auf die ganze Bevölkerung von 4,815,182 Seelen zählt man jährlich 600 Todtschläge, 3680 Gefangene und 1220 Verurtheilte, wo neun mit dem Tode bestraft werden. Die Missethäter sind hauptsächlich aus der niedern und bedürftigen Klasse. Die Hauptursachen dieser Uebelthaten sind zu große Ungleichheit, die vielen Jurisdictionen der Baronen, wo es besonders viele Strafenräuber giebt, und von welchen man die Strafe abkaufen kann; zu Ermordungen und Verwundungen geben die meiste Gelegenheit die vielen Festtage, wo sich der Pöbel berauscht, und dann eine allgemein schlechte Erziehung und Duldung des Müßigganges. Auch tragen die schrecklichen Kerker viel dazu bey, wodurch der Bösewicht die Strafen verachten lernt. — Die Art der jetzigen Galeerenstrafen ist unwirksam, so wie auch das öftere Exiliren. Der Vf. schlägt daher Arbeitshäuser sowohl für die Gefangenen, als die zur Galeere Verdammten, vor, zu deren Einrichtung so viele unnütze Klöster dienen würden.

Jetzige Verfassung und Unkosten der Armee des Reiches, die sich jährlich auf 3 Millionen belaufen, und wovon Sicilien 1,080,000 Ducati bezahlt. Ein Regiment zu Fuß besteht in Friedenszeiten aus 1,110 Mann, in Kriegszeiten aber aus 1,700 Mann. — Die Armee beste-

M

besteht aus 20 Regimentern zu Fuß, 4 fremden und 16 theils Nationaltruppen, Veteraner und Vallonen. Die ersten vier Regimenter sind immer auf dem Kriegsfuß complet; von den andern hat jedes 600 Mann Milizen. — Die Cavallerieregimenter sind 8, jedes zu 674 Mann, sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten. — Das Leibregiment (Corpo reale) hat 2253 Mann. In diese Unkostenrubrik kommen noch die Militärschule, die Invaliden, die königlichen Jäger, Hellebardiers, Feldjäger, Provincialtruppen. — Die ganze Armee auf den Kriegsfuß gestellt, macht zusammen 51,819 Mann zu Fuß, und 5,388 zu Pferd. Hier ist wieder eine genaue Liste beygefügt, was jedem Soldaten, vom obersten Officier an bis auf den gemeinen Mann, monatlich oder täglich bezahlt wird. — Verfassung und Unkosten der königlichen Marine. Diese kostet jetzt nach einer neuerlichen Vermehrung jährlich 1,023,000 Duc., wovon Sicilien jetzt 120,000 bezahlt. — Die zwey Hauptschiffswerfte sind zu Neapel und Castellamare. Die königliche Marine besteht jetzt aus 4 Linien Schiffen, 8 Fregatten, 1 Orca, 6 Corvetten, 6 Schebeken, 4 Brigantinen und 10 Galeotten, welche zusammen 39 zum Kriege gerüstete Schiffe ausmachen. Das hierzu gehörige Personale sowohl von Offizieren als Gemeinen, besteht aus 2874 Mann. — Der Vf. glaubt, daß es der Vortheil des Reiches seyn würde, immer eine kleine Marine zu halten, um bey den Zwistigkeiten der Seemächte so viel möglich neutral zu bleiben. Sie soll einzig und hauptsächlich dienen, die Handlung gegen die Anfälle der Seeräuber zu schützen. — Die Presidj auf den Küsten von Toscana, deren Einwohner sich nur auf 4932 Seelen belaufen, und eine Abgabe von 18,000 Ducati bezahlen, kosten dem König jährlich 163,000 Duc., weil immer zwey Regimenter in Garnison dort liegen. Von den Grenz- und innern Festungen des Reiches sind Pescara, Gaeta und Capua die besten. Diese letztere ist der eigentliche Schutz der Hauptstadt; obwohl Neapel auch mit seinen eigenen Schlössern versehen ist, wie denn jede Seestadt ihre Schlösser hat. Die ganze Secküste ist mit Thürmen versehen, welche Invaliden bewachen, nebst beständig streifenden Garden zu Pferd.

Im Jahr 1753 gab Karl I.I. einen Fond von 10,000 Duc. zu einer Militärwitwenkasse her. Die verheyratheten Offiziere und diejenigen, welche Pensionen von geistlichen Gütern oder aus dem öffentlichen Schatz genommen, zahlten anfänglich dazu; jetzt giebt aber der König jährlich 25,512 Duc. dazu, und die Offiziere sind frey. Diese Kasse steht sich jetzt jährlich auf 37302 Ducati. Die Pensionen werden nach dem Offiziersrang gegeben. Man muß die Erlaubniß vom König zum Heirathen haben, sonst ist man dieser Pension unfähig.

Staatsunkosten für die Heerstraßen, Erziehungsanstalten, Kranken- und Armenhäuser. Um die innere Communication im Reiche zu befördern, wird nur sehr erstlich gearbeitet, Hauptstraßen anzulegen, die alle von Neapel als von ihrem Mittelpunct ausgehen. Gegen die römische Gränze bis Terracina 68 Meilen weit; bis Sannio 107 Meilen, bis Teramo in Abbruzzo 162 Meilen sind sie vortreflich. Diese letztere hat zwey

Seitenwege nach Aquila und Sora, an denen wirklich gearbeitet wird. Der Weg nach Lecce durch Apulien von 234 Meilen ist auch schon bis Bisceglie, 129 Meilen weit, fertig. Zwo Nebenstraßen dieser letztern, erstlich über Foggia nach Manfredonia, und zweyten nach Melfi sind auch gemacht. An der Straße nach Calabrien bis Reggio von 280 Meilen wird auch gearbeitet, aber bis jetzt ist nur eine Strecke von 46 Meilen fertig. Diese hat gleichfalls zwey Seitenwege; einen nach Matera, den andern nach Turfi. Bis jetzt haben nur die Straßen nach Rom und Apulien ordentliche Posten; die andern sind bloß für Couriers. Die Provinzen zahlen jetzt für den Straßenbau 280,000 Duc. Die Kirchengüter geben das Meiste hiezu; hingegen die Lehnsherren fast nichts, obgleich sie den meisten Nutzen davon ziehen.

Aus dem nun folgenden Artikel sieht man, welcher Verbesserung dieses schöne Reich noch fähig ist. Es ist keine Provinz, die gegen die beiden Meere zu nicht ungeheure Strecken hat, die gleichsam zur Pfütze geworden, und deswegen in den Sommermonaten wegen der bösen Luft unzugänglich sind; da doch eben diese Gegenden in ältern Zeiten die blühendsten Städte hatten, und eine fast ungläubliche Menge Einwohner ernährten. Die *Campania felice* ist zum Theil ausgetrocknet, doch sind Volturnum, Linternum, Cuma, Baja etc. noch ganz entvölkert. Im nemlichen elenden Zustande finden sich im Principato citeriore die Gegenden am Flusse Sarno, als Velia und Perto. Fast die ganze Küste von Calabrien ist ungesund, wie auch die untern Theile von Italien, welche das Marchesato aemachen, obwohl ehemals Crotona, Sibari, Locri berühmte Städte alda waren. Das nämliche Elend betrifft die Basilicata, wo ehemals Metapontum und Heraclea blühten. Die Gegend von Otranto, die einen Umfang von 200 Meilen hat, zählt jetzt nur vier Städte, Taranto, Gallipoli, Otranto und Brindisi. Die Gestade des Meeres sind alda großentheils mit Pfützen und Waldungen bedeckt. Zwischen genannten vier Städten findet sich keine andere Wohnung. Apulien ist eine wahre Wüsteney. Auch Bari und Capitanata hat verschiedene Sümpfe. In den Gebürgen von Abbruzzo ist bey Colonneila, Giulia nuova und Pescara auch schlechte Luft. — Der Despotismus der Römer hat der Bevölkerung und Bebauung dieser schönen Provinzen den ersten Stofs gegeben. Der Verfall des römischen Reiches entvölkerte sie durch die nachkommenden Revolutionen vollends. Die jetzigen Besitzer dieser Strecken, der Adel und die Geistlichkeit sind zu reich, um vermittelt einer grösseren Bevölkerung auf die Verbesserung und den Anbau derselben zu denken. Die Anstalten der Regierung können nur nach und nach ihren wohlthätigen Wirkungskreis in dieser Rücklicht verbreiten; aber vorher ist eine Verbesserung des sittlichen Zustandes dieser Nation nöthig. Der Vf. redet hier von Erziehungsanstalten, von Religion und Wissenschaften. — „Die Religion, sagt er, ist von Gott nur zum Wohl der Menschheit eingesetzt, und das Hauptverdienst der christlichen Religion ist, daß sie alle Pflichten der Menschheit anbefiehlt; aber unsere Vorfahren begnügten sich, mehr die Dogmen davon zu glauben, als den Geist und die Sittenlehre davon zu befolgen. Die Unkosten der Religion sollten

sollten Unkosten des Staates seyn, und die Diener der Religion sollte man unter den besten Bürgern, so wie die obrigkeitlichen Personen, wählen. Die Sache ist höchst wichtig, wenn man bedenkt, daß der Mensch in der Gesellschaft sich hauptsächlich nach derselben bildet. Aber die Religion ist seit 15 Jahrhunderten so durch Irrthümer und Leidenschaften entstellt, daß ihre gänzliche Reform nur für künftige Jahrhunderte zu hoffen ist. Es sey uns genug, dieselbe vorbereitet zu haben.“

Die wissenschaftlichen Anstalten werden sehr streng beurtheilt, besonders die neue Akademie, welche 1780 auf den Fuß der Londner und Pariser ist eingerichtet worden, und wozu der König jährlich 10.000 Ducati giebt. Der Vf. glaubt: „um das schöne Jahrhundert von Friedrich von Schwaben wieder aufblühen zu machen,“ müßten die Hauptgegenstände der Akademie folgende seyn: a) Topographie des Reiches, b) Chorographie, c) natürliche und diplomatisch sichere politische Geschichte, d) Nationalsprache, e) Schulverbesserungen. — Der König hat nun angefangen, in der Hauptstadt und in vielen herumliegenden Gegenden die Normal Schulen auf den Fuß der österreichischen Erblande einzuführen. Die Klöster werden besonders hiezu gebraucht, und die Mönche, welche nicht lehren, müssen 10. die Nonnen aber 5 Procent zu deren Unterhalt bezahlen. Die See- und Agriculturschulen sind nach den verschiedenen Gegenden auch damit verbunden. Diese Schulen sollen im ganzen Reich eingeführt werden. Der Vf. tadelt die Erziehung zu Haus und in den Collegien, Seminarien und Klöstern sehr, und dringet auf ihre Verbesserung. Von den Mädchen sagt er: sie werden entweder zum Kloster verdammt, oder man sucht lieberswürdige Coquetten aus ihnen zu zu machen, anstatt sie zu Hausmüttern und Erzieherinnen zu bilden. —

In der Menge und dem Reichthum der milden Stiftungen wird nicht leicht ein anderer Ort in Europa mit Neapel verglichen werden können. Es sind allein 45 Conservatorii da, die zusammen 5000 Personen einschließen, und deren Zweck kein anderer ist, als Religionsübungen und Andacht. Menschen von allen Ständen und Alter können da unterkommen. Nebst diesen ist das *Real Albergo de' Poveri*, worinn sich an Kindern und alten Leuten 800 Köpfe befinden. Seine Renten belaufen sich auf 33.941 Ducati. Auf seinen neuerlichen Bau hat man 900.000 Ducati verwendet. Die Kinder suchet man in verschiedenen Handwerken zu unterrichten. Das Conservatorium vom heil. Geist nimmt bloß Kinder auf, deren Mütter ein liederliches Leben führen. Nach 10 Jahren bekommt jedes ein Heirathsgut von 100 Ducati. Das *Convitto dell' Azienda* für verwaisete Mädchen von 230 Köpfen ist jetzt am besten eingerichtet. Die Normal Schule ist damit verbunden, nebst dem Unterricht in allen Arbeiten von Leinen-, Seiden- und Baumwollenzeug. Im Alter von 13 Jahren wird ihnen eine Dote von 100 Ducati bestimmt. — Der Conservatorii, wo die Knaben zur Musik anezogen werden, sind drey, von 230 Schülern. Das Castriren ist ihnen verboten. Die größten Meister sind darinn erzogen worden. — Neapel hat allein 10 Spitäler, alle sehr begütert, aber schlecht eingerichtet. Verschiedene nehmen auch Wöch-

nerinnen auf; andere Findelkinder, deren jährliche Anzahl sich im ganzen Reiche auf 25,000 beläuft. Noch andere geben Heirathsgüter an arme Mädchen. — Die Findlinge sterben wegen ihrer schlechten Beforgung größtentheils. Fast jede Provinzialstadt hat ihr Spital, Findel- und Leihhaus. Da, wo dieselben nicht hinlänglich mit Einkünften versehen sind, müssen die Klöster beysteuern. Die Spitäler in den Städten der Campania felice, Neapel ausgenommen, haben allein ein Einkommen von 90.000 Ducati; aber wegen ihrer elenden Einrichtung sind dieselben mehr schädlich, als nützlich. Die Brüderschaften in Neapel sind in großer Anzahl, und besitzen zusammen einen unermesslichen Reichthum. Es sind Menschen von allen Ständen dabey. Ihr Hauptzweck sind Winkelandachten. Sie begleiten die Leiche der verstorbenen Mitglieder, und lassen eine für jeden bestimmte Anzahl Messen lesen. Sie stehen den zum Tode Verurtheilten bey; Einige helfen den armen Proceßführenden; Andere geben Aussteuern für arme Mädchen, und kaufen Christensclaven los. — Der *Monte di Pietà* (Leihhäuser) sind 8 in Neapel. Die Pfänder, die nicht über 10 Ducati gehen, zahlen nichts. Diese Häuser geben ungeheure Allmosen, Aussteuern und Unterstützungen. Der *Monte della misericordia* verwendet jährlich allein hiezu 60.000 Ducati. Die geliebene Summe belief sich 1788 auf 3.963.113 Ducati. Der Vf. sieht alle diese Institute aus dem ächten Gesichtspunct an. Der Geist der Religion hat sie gestiftet; sie sind die Hauptursachen der Betteley und des Müßigganges. Der Vf. wünscht, daß der größte Theil dieser Fonds möchte zu Schulen und Arbeitshäusern in den Provinzen verwendet werden. —

Das 5te Buch ist sehr interessant. Man berechnet das Reich auf 23.104 Quadratmeilen; die Bevölkerung im Ganzen auf 4.815.182 Seelen, also kämen auf jede Quadratmeile 208 Menschen. — Die Campania felice und Apulien sind die besten Getraideländer. Man pflanzet in vielen Gegenden auch Erdäpfel. Es ist ein starker Reisbau in verschiedenen Provinzen, wo Sumpf ist. Alle Arten Zugemüse finden sich häufig fast in allen Provinzen; Hanf und Flachs in allen Gegenden. Baumwolle besonders stark um Bari und Lecce. Der Saffranbau wird jetzt vernachlässigt. Tabak wächst in allen Provinzen; der um Lecce ist besonders berühmt. Der Hopfen wächst auch häufig. Der Weinbau ist sehr stark in allen Provinzen; besonders in Apulien und Calabrien, aber man versteht das Weinmachen nicht. Die Reben, welche an den Uimen hinaufwachsen, geben einen rauhen Wein, der meistens nach Genua verführt wird, und sich durch die Fahrt bessert. Der *Lagrana Christi*, der am *Vetuv* wächst, ist erst gut, wenn er ein Jahr hat; die übrigen Weine haben sich meistens nur ein Jahr, aber bloß weil man sie nicht zu machen und zu halten weiß. Die besten Weine sind der von *Poshippo*, *Capri*, *Pillerello*, *Puzzuoli*, *Ischia*, *Trani*; in Calabrien von *Pargia*, *S. Elia*, *Girace*, *Mantamo*, *Nicastro*, *Castiglione* u. s. w. Viele sind süß; einige so stark, daß man einen Tag vorher Wasser damit mischen muß, wenn man sie trinken will. In mehrern Provinzen sind die Trauben vortreflich zum Essen. Die Oelbäume sind häufig, fast

in allen Provinzen, besonders aber um Bari und Otranto. Das Oel von Venafro in Campania ist das beste. Der Handel desselben wird gehindert, daher die wenige Sorgfalt, es zu machen und zu bauen. Baumfrüchte giebt es aller Art. Die Seeküsten geben besonders sehr viele Limonen, Orangen und Citronen. Calabrien hat deren ganze Wälder. Von diesen, wie auch von Mandeln, Feigen, Castanien, werden eine ungeheure Menge ausgeführt. Auch mit Capern und gefalzten Schwämmen wird ein starker Handel getrieben. Der Maulbeerbaum wird besonders in Calabrien und der Campania gepflanzt. Die Würmer machen drey Aernuten. Zu Sorrent und um Neapel wird die beste Seide gewonnen. In Calabrien und Capitanata sind die Bäume, welche die Manna bringen, häufig. Von den Baumarten sind die vorzüglichsten: die Hagenbuchen, Eichen, Cartanien, Ulmen, Pappeln, Weiden, Fichten, Buchen und Pinen. Jede Provinz hat häufige und nach der Lage eigene Waldungen. In Calabrien sieht man fast keinen Baum, als Castanien und Pinen, die Waldungen sind aber ohne alle Aufsicht; deswegen ist da und dort Mangel an Brenn- und Bauholz. In den Gebürgeu giebt es seltene Medicinalkräuter u. a. m. Zur Aufnahme der Viehzucht können man noch keine künstliche Wiesen; die Weiden aber in Abbruzzo und Appulien sind vorzüglich gut. Die Pferde sind wohlgebaut, feurig, groß. Der Vf. sagt: die Pferde aus Apulien wären die besten in Europa. In Calabrien sind die Pferde weniger groß, aber schön und dauerhaft. Die Rassen werden vernachlässigt, weil man den Verkauf ins Ausland verbot. Die Maulthiere sind häufig und sehr gut, besonders in Lecce und Abbruzzo. Eine Menge Esel findet sich überall. Der Vf. schlägt vor, das Kameel in Calabrien zu naturalisiren. Das Hornvieh ist häufig, besonders in der Campania; das Kalbsfleisch von Sorrento ist vom feinsten Geschmack. Die größten Heerden Kühe finden sich aber in Otranto und Capitanata. Büffel findet man überall in sehr warmen und sumpfigen Gegenden; man spannt sie vor den Pflug und in Karren. Das Fleisch davon ist nur der Pöbel zur Herbstzeit; die Häute geben gutes Sohlleder. — Die Ziegen könnten in viel größerer Menge seyn; aber man weiß nicht den gehörigen Nutzen davon zu ziehen. Von den Schafen hat man sechs Arten, verschieden in Gröfse, Farbe, Güte der Wolle und des Fleisches; in Abbruzzo sind die besten. Die Ebenen von Appulien wimmeln von Millionen Schafen. Der Vf. schlägt Mittel vor, die Wolle zu verbessern. Diese wird meistens nach Frankreich und Deutschland über Venedig verkauft; das Fleisch geht in den Kirchenstaat und Toskana. Von Käsen giebt es viele Arten, der berühmteste

ist der Caciocavallo und die Provole von der Milch der Büffelkühe; doch werden aus Sicilien, Sardinien und Morea noch viele Käse eingeführt. Schweineherden giebt es häufig in den Gebürgeu, wo Eichelwälder sind. Die Ausfuhr ist verboten, damit die Hauptstadt immer reichlich versehen bleibt. Das Wild ist in vielen Gegenden häufig, als Hirsche, Rehe, Schweine, Hasen, Füchse, Kaninchen, Wölfe, Bären, welche den Herden in manchen Gegenden sehr gefährlich sind. Die Bienenzucht ist vernachlässigt, ausser in der Provinz Lecce. Es ist eine große Consumtion von fremdem Wachs im Reiche. Das Geflügel, als Hennen, welsche Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Pfauen, ist sehr häufig. Abbruzzo allein verkauft jährlich an den Kirchenstaat 20,000 Puterhühner. Das Wildgeflügel ist auch zu jeder Jahreszeit in unerhörter Menge vorhanden. Ehedem waren die Heuschrecken den schönsten Feldern sehr gefährlich; jetzt aber erscheinen sie seltner. Der Fischfang ist in beiden Meeren, in den Landseen und Flüssen sehr ergiebig. Die Hauptgattungen werden nach den verschiedenen Provinzen beschrieben; aber die Fischerey ist wegen der zu starken Abgaben zu schlecht bestellt. Die Neapolitaner und Tarentiner verstehen sich allein gut auf den Fischfang. Man führt noch alle Jahre um eine halbe Million schlechten Stockfisch wegen der vielen Fasttage ins Reich ein. —

Das Reich hat zugleich viele Mineralien; als in Calabrien giebt es Mineralfalz, Gold, Silber, Antimonium, Vitriol, Alaun, Schwefel, Bley, Markasit, Kupfer, Eisen; aber man fodert sie nicht aus, weil es an Bergwerkskunde fehlt. Die Regierung hat nun junge Leute, um Mineralogie zu studiren, nach Deutschland geschickt. In verschiedenen Provinzen zeugt sich natürlicher Salpeter, und in Calabrien auch das Alkali minerale. Im mittägigen Calabrien in der Gegend von S. Elia giebt es auch Schmelztiegelerde, wovon die Venetianer jährlich sehr viel holen. Bey Avellino ist seit kurzem auch eine Steinkohlengrube entdeckt worden. In den Apenninischen Gebürgeu giebt es schönen gefärbten Marmor. Man sieht im Palast zu Caserta viele Säulen, die bey Tabarno gehauen worden. Zu Luccoli in Abbruzzo und in Calabrien sind häufige Granitgebürge; auch giebt es grünen Marmor da, aber man versteht ihn nicht zu poliren. In den Provinzen bauet man größtentheils von Kalkstein. Gipsgruben sind in mehreren Gegenden. In Neapel bauet man größtentheils vom vulkanischen Tuffstein, der sich vortreflich mit der Puzzolona bindet.

(Der Beschluss folgt.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

**VOLRSSCHR.** Leipzig, b. Schneider: *Ueber Vorzüge, Beschwerten und Trost im Alter.* Auf besondere Veranlassung zum weitem Nachdenken und zur Beruhigung für gutgehumte Greise geschrieben von F. A. L. Nietzsche, Prediger zu Wollmerstädt in Thüringen. 1789. 48 S. in 8. Diese kleine Schrift enthält nicht nur sehr viel Gutes, sondern ist auch in einer reinen und fließenden Sprache abgefaßt. Das Meiste kommt freylich auf so wenigen Blättern mehr angezeigt, als ausgeführt werden; aber vielleicht ist es gerade diese Kürze, wodurch sie sich solchen Perso-

nen, welchen sie vorzüglich nützen sollen, am meisten empfiehlt. Dafs der Jüngling und Mann nicht mit solchem Vertrauen zu Gott beten können, als der Greis, ist wohl eine zu gewagte Behauptung. Die sogenannten philosophischen Aufklärer hätte der Vf. immer aus dem Spiele lassen können; wiewohl er sie nur in einer Note einquartirt hat; denn er hat nichts damit gesagt, und der Vorzug des Christenthums vor der Philosophie, welcher bewiesen werden sollte, gewinnt durch solche Wendungen nichts.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. Julius 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

NEAPEL, in der Lesegesellschaft: *Nuova Descrizione geografica e politica delle Sicilie* Tomo III. etc.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Das Land ist reich an Quellwassern, und von einer Menge Flüsse durchschnitten, wovon in ältern Zeiten sieben schiffbar waren. Jetzt sind sie die Ursache vieler Sumpfe, weil sie in keinen ordentlichen Betten laufen. Zum Bewässern künstlicher Wiesen oder zu Fabriken werden sie nirgends gebraucht.

Das Gemälde welches der Vf. von dem Zustande der Landwirthschaft und dem Elend des Landmannes macht, ist schrecklich. Die Hindernisse, die sich der Aufhülfe dieser nützlichen Klasse von Menschen, und dem Feldbau entgegensetzen, sind so mit der politischen Verfassung verwickelt, dass sich ohne große Erschütterung fast kaum eine Verbesserung denken lässt. — Das ganze Land ist in Domänen, Lehn-, Kirchen- und Gemeingüther getheilt. Der Landmann hat kein freyes Eigenthum. Die Domänen und Gemeingüter dienen zu elenden Weiden, oder werden an Generalpächter gegeben. Die Güter des Adels und der Geistlichkeit sind alle Fideicommiss; nichts kann veräußert, nichts zerstückelt werden, und beide sind contributionsfrey. Der Bauer, welcher unter denselben steht, ist mit so vielerley, und lächerlichen Abgaben beladen, dass er nie zu etwas kommen kann. Er ist so arm, dass er immer Geld vorher empfangen muss, um nach der Aerndte den Gläubiger mit den Producten nach einem vorherbestimmten Preise zu bezahlen. Was ihm noch bleibt, nehmen ihm die Advocaten und Bettelmönche ab. Der Vf. stellt zwischen dem neapolitanischen und englischen Bauer eine Vergleichung an, und setzt hinzu: „Der Bauer bey uns ist das elendeste Geschöpf in der Nation: er ist ein Lastthier, dem man gerade so viel lässt, als genug ist, seine Last fortschleppen zu können. Ich habe gezeigt, dass er alles dessen, was er einärndet, theils von den Baronen, der Priesterschaft, den Gouverneurs, den Zollbedienten, den Bettelmönchen, theils von den Zollbedienten, den Subalternen der Gerichte, den Advocaten und Bettlern beraubt wird. Ein grobes Tuch, ein Hemd von Zwillich, beide meist zerrissen, machen seine Kleidung aus. Aus einem Stücke Brod von türkischem Korn, einer Krautsuppe bloß mit Salz gewürzt, und aus schlechtem Weine, besteht sein Mittagsmahl. Eine elende und schmutzige Behausung, die allen Elementen Preis gegeben ist, ist sein Aufenthalt. Er lebt unter ewigen Bedrängnissen und Erpressungen; daher viele ihr undank-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

bares mühsames Leben verlassen, und Spitzbuben und Strafsenräuber werden. Einer der Vorschläge, welche der Vf. zur Aufnahme des Ackerbaues macht, besteht in der Einrichtung einer Haupt- und subordinirter Provincialakademien der Landwirthschaft. Der Fonds könnte aus den geistlichen Gütern gezogen werden. Der Plan hievon ist schön ausgedacht, und ziemlich neu.

Die Uebersicht des Manufacturwesens ist eben auch nicht sehr erbaulich. — Die Seidenfabriken sind in Neapel gemein, aber sehr unvollkommen. Man verspricht sich sehr viel von der jüngst eingerichteten Fabrike in S. Leucio. In Cantazaro, und bey Lacava giebt es auch viele Weberstühle; allein die großen Auflagen haben bisher ihren Fortgang gehindert. — Der Vf. giebt ein Verzeichniß der verschiedenen Provinzen, Städte, und Arten Zeuge, welche in Wolle gearbeitet werden, aber es ist sehr kurz, und ohne Ordnung. Die Leinwand- und Baumwollenfabriken sind unbedeutend; man weiß nichts von den Raffinements anderer Nationen. Die Gerbereyen sind elend; das Schleder kommt größtentheils aus der Fremde. Die Schaaf- und Ziegenfelle werden an die Levantiner verkauft. Die Violinseiten von Neapel werden sehr geschätzt. In den Glasfabriken wird nichts als das Nothwendigste gemacht. Die Töpfereyen sind sehr allgemein; und die Fayancefabrike in Neapel vortreflich. Die Porzellänfabrike in Neapel übertrifft vielleicht alle übrigen in Europa, was Zeichnung und Form betrifft. — Das Papier ist schlecht und theuer; das weiße kömmt aus dem Auslande. Die Herren Hackert geben sich viel Mühe, die Papiermühlen zu verbessern. Die Eisenwerke sind in elendem Zustande; das Eisen ist so theuer, schlecht und selten, dass es in Calabrien oft an den nöthigen Geräthen zum Feldbaue gebracht. Die Tischlerarbeiten sind noch gar nicht verfeinert. Die Marmor- und Lavenarbeiter sind in Neapel sehr geschickt. —

Die Ursachen der schlechten Beschaffenheit des innern Handels sind folgende: 1) muss alles dreyszig Meilen umher in die Hauptstadt verkauft werden; und so auch in den Provinzen nach dem nächsten Hauptort. Die Monopolen und Befreyungen hindern alle Circulation. Es sind Taxen auf alle Eswaren sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen. 2) Die Menge Zölle, die öfters an Eigenthümer theils verkauft, theils verpachtet sind. Viele Strafsen sind noch zu machen, und schiffbare Canäle oder Flüsse giebt es nicht. Bankerotte unter den Handelsleuten sind sehr häufig, weil alles wegen Armuth auf Credit handelt; selbst bey offenbaren Betrug bleiben sie unbestraft, weil bey der Unordnung von Gesetzen, und vor den elenden Tribunälen die Richter und

Advocaten den Böfewicht schützen. — Die besten Märkte sind jetzt nebst Neapel Foggia und Salerno. — In zweyten Bande gab der Vf. die Bilanz in Rücksicht der äussern Handlung. Die Seeräuberey ist immer noch eine Hauptursache, welche die äussere Handlung störet, obwohl dieselbe nicht mehr so gefährlich ist, seitdem die Marine in einen bessern Stand gekommen. Die Stadt Bari handelt im adriatischen Meere sehr viel mit Venedig, Triest und Dalmatien: die Tarentiner im ionischen Meere. Die Einwohner der Stadt Parghelia in Calabrien handeln nach Frankreich, Spanien, selbst bis in Amerika, besonders aber in dem Golfo von Neapel. Der Vf. wünschet eine allgemein freye Exportation des Getreides; Neapel allein hat das Recht, den Ueberflus auszuführen. — Banken giebt es allein in Neapel; von den Provinzialstädten haben nur allein Lecce und Bari Wechselverkehr mit Neapel, wo sechs Banken sind, welche zusammen über 20 Millionen in Umlauf setzen. Der Vf. hängt hier die Geschichte des Geldes an, und giebt Nachricht von dem verschiedenen Werth der Gold-, Silber-, und Kupfermünzen, die im Umlauf sind. — Die Zinsen sind in Neapel von zwey bis vier Procent; in den Provinzen aber von fünf bis acht Procent. — Die grosse Ungleichheit des Maasses und Gewichtes in den verschiedenen Provinzen bewirkt viel Unordnung.

LONDON, b. Cadel: *Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark* — by William Coxe. Vol. the fifth. 1791. 486 S. 8. ohne das Register.

Des Vf. Reisen durch die im Titel benannten Länder erschienen zuerst 1784; wir haben auch in unsern Blättern Hn. Pezzls Uebersetzung zu seiner Zeit angezeigt. Hr. C. hat darinn die nordischen Reiche nach eigenen Bemerkungen, nach andern in England unbekanntem Werken, und einzelnen ihm mitgetheilten, wichtigen Nachrichten so darstellend, getreu und ausführlich beschrieben, dass in dem Vaterlande des Vf. seine Arbeit als die Hauptquelle angesehen wird, den gegenwärtigen Zustand dieser Länder zu erfahren. Um diesen sehr unterrichtenden Reisen einem grössern Umlauf zu verschaffen, besorgte der Verleger schon 1789. neben der ersten Quartausgabe, eine wohlfeilere in vier Octavbänden, und dieser fünfte Band dient derselben als Anhang, worinn der Vf. Berichtigungen und Zusätze gesammelt hat, die er auf einer zweyten Reise 1784 durch eben diese Gegenden machte. Da er auf dieser Reise häufig andere Oerter und Provinzen berührte, so findet man hier ausser den erwähnten Zusätzen und neuen Bemerkungen, einzelne im Ganzen verwebte vollständige Beschreibungen, wie von Norwegen, Dalecarlien, von Sweaburg etc., so dass man diesen fünften Band wohl als ein von dem vorigen abge sondertes Werk, als eine neue nordische Reise ansehen kann. Die Manier des Vf. ist schon aus den ersten Theilen, und andern mit Beyfall aufgenommenen Arbeiten bekannt, daher wir hier nur wiederholen dürfen, dass Hr. C. nach seinem längern oder kürzern Aufenthalt die Merkwürdigkeiten der besuchten Oerter und Provinzen unterhaltend schildert, und seine Beschrei-

bungen, mit kurzen Auszügen der Landesgeschichte, biographischen Anekdoten, und statistischen Angaben, über Bevölkerung, Handel und Revenüen, auch für Staatskundige anziehend macht, dergleichen sie bey den gewöhnlichen Reisebeschreibern entweder gar nicht vermüthen, oder wegen der hingeworfenen meist unzuverlässigen Angaben selten benutzen können.

Die Reise des Vf. ging von Hamburg und Lübeck durch Dänemark, das westliche Schweden, Norwegen, Dalekarlien, einen Theil von Finland über Petersburg, Riga, durch Curland nach Preussen. Er berührte zwar auch einen Theil von Polen, nebst der Hauptstadt, aber bey diesem Reiche begnügt er sich bloß mit einigen kurzen Bemerkungen, über dessen neueste Staatsveränderungen, die aber den Leser auf keine Weise befriedigen. Von Hamburg weiß Hr. C. diesmal nichts neues vorzubringen. Bey Lübeck aber bemerkt er den neuesten Zustand der Schifffarth v. 1778 bis 1783. Im letzten Jahre kamen hier 951 Schiffe an, von denen 300 dänische und 250 schwedische waren. In Horsens ward er den Russischen Herrschaften nicht vorgestellt, weil Fremde ihnen nicht dürfen präsentirt werden. Er erzählt auch einiges von ihren ehemaligen Schicksalen. Doch die beste Nachricht darüber, ist dem Vf., der deutsche Bücher lieft, und bey seiner Arbeit, *Fabrizius* Reise durch Norwegen, *Hupels* Nachrichten von Liestland und Esthland, *Ziegenhorns* Staatsrecht von Curland etc. benutzt hat, nicht bekannt geworden. Sie steht im 22sten und letzten Theil von Hn. *Büschings* Magazin. Des Grafen Thotts Büchersammlung ist keinesweges ganz in die königliche Bibliothek gekommen, der grösste Theil ist öffentlich verkauft worden und wird noch verkauft. Nur die typographischen Seltenheiten hat erstere Bibliothek erhalten. Die verschiedenen in Dänemark den Leibeigenen zugestandenen Vortheile, und ihre wahrscheinliche allmähliche Befreyung hat der Vf. nicht erfahren. Er führt nur die Freylassung der Bernstorffschen Bauern, und das von ihnen dem Grafen errichtete Denkmal an. Die dänischen Einkünfte werden zu 1,400,000 L. St. berechnet und die gewöhnlichen Ausgaben zu 1,334,000 L. Davon werden jährlich zur Abbezahlung 200,000 verwandt. Die sämmtlichen Schulden der Krone stiegen 1785 auf 3,600,000 L. Auch die Insel *Huen* wird beschrieben, und gelegentlich eine kurze Biographie des berühmten Tycho Brahe verfuht. Weiterhin giebt Hr. C. bey der kleinen schwedischen Stadt Kiöping auf ähnliche Art des berühmten Chemikers Schele Lebensbeschreibung. An den neuen Festungswerken der schwedischen Stadt Landseron ward bey Anwesenheit des Vf. stark gearbeitet; er meynt aber, dass der Zustand der Finanzen es schwerlich erlauben werde, diese Arbeit, wie viele andere längst angefangene, zu vollenden. In Carlscrona war von den berühmten dort zu erbauenden Schiffsdocken, davon jährlich eine in Stand gesetzt werden sollte, in einem Zeitraum von 9 Jahren erst eine fertig, und zwey angefangen. Die Lebensart der Brunnen Gäste in Medwi ist sehr einförmig. Gegen 6 Uhr Morgens werden sie durch eine Glocke aufgeweckt, worauf sie das Wasser trinken, frühstücken und spazieren gehen. Um 12. speisen alle in einem gemeinschaftlichen Saal,

Saal, und vergnügen sich mit einander, bis 5 Uhr mit Kartenpiel etc. um sieben Uhr wird wieder gegessen, um 9. die Glocke abermals geläutet, alle Gebäude verschlossen, und jedermann geht zu Bette. Der König von Schweden ist nicht an die Nationaltracht gebunden, sondern er kleidet sich in allen Zeugen und Farben. Zur Uebersicht des schwedischen Handels hat der Vf. ein sehr vollständiges Verzeichniß der ein- und ausgeführten Waaren, vom J. 1781 abdrucken lassen. Bey angefertigter Vergleichung aber fanden wir, daß solches mit einigen kleinen Veränderungen schon Hr. Lagerbring in seinem *Sammandrag* S. 64 etc. bekannt gemacht hat, nur daß Hr. C. die Waaren nach ihrem Werth in englischen Gelde berechnet, Hr. L. aber eben dieselben nach Gewicht, Maafs und Stücken angegeben hat. Der Werth der damaligen sämtlichen Ausfuhr des Königreichs war 1,368,830 L., die Einfuhr 1,008,392 L. Der Vf. hat noch eine Tabelle beygefügt, um den schwedischen Handel mit andern Reichen zu übersehen, dergleichen uns von neuern Zeiten nicht zu Gesicht gekommen ist. Von ältern kann man sie bey Modeer und Canzler finden. Mit Rußland, Holland und Schwedischpommern treibt das Reich den ansehnlichsten Handel. Von Rußland war 1781 die Einfuhr 202,781 und die schwedische Ausfuhr dahin nur 58,229 L. Von Holland wurden eingeführt für 151,583 und exportirt für 107,103 L. Schwedischpommern soll in eben diesem Jahre für 137,144 L. ein- und für 67,938 L. ausgeführt haben. Bey der pommerschen Handelsbilanz ist wahrscheinlich ein Versehen vorgefallen. Dies kleine Land überläßt freylich Korn, Wolle, nebst einigen minder beträchtlichen Artikeln den Schweden, allein die gesammte Ausfuhr desselben steigt bey weitem so hoch nicht, als Hr. C. bloß die Exportation nach Schweden annimmt. Die erstere beträgt nach *Reichenbachs* interessanten Beyträgen gerade um die Zeit, wovon der Vf. redet, kaum 600,000 Rthlr. und von den in dieser Summe enthaltenen Waaren ging wohl nur etwa die Hälfte nach Schweden. Selbst wenn auch die preussischpommersche Ausfuhr an Holz, Glas, Galney etc. mit zu der vorigen gerechnet wird, möchten beide Provinzen zusammen schwerlich für 900,000 Rthlr. Waaren nach Schweden schicken können. Eine andere Tabelle erläutert die schwedische Schifffarth von 1781 nebst der Anzeige, von welchen Ländern die meisten Fahrzeuge kommen. Es langten überhaupt 2311 Schiffe an, von denen nur 159 Fremde waren; aus Rußland liefen in diesem Jahre 519 Schiffe ein, und aus England 193. Ueber den schwedischen Finanzstaat ertheilt der Vf. verschiedene interessante Nachrichten. Nach ihm hat Schweden, die Einkünfte von Finnland mitgerechnet, 1,150,000 L. reine Revenüen, die neuesten Bewilligungen von 1789 mit eingeschlossen. Das Kopfgeld schlägt der Vf. zu 56,250 L., die Zölle zu 154,166., das Brantweinsregal zu 41,541 L. an. Die Ausgaben übersteigen aber die Einnahmen, indem sie der Vf. zu 4,753,126 Rthlr. oder 1,188,281 L. anschlägt. Da er aber nur einige Artikel der Ausgabe specificirt, so kann man nicht übersehen, wie dieses jährliche Deficit entstehe, oder hernach gedeckt werde. Freylich sind die Ausgaben für den Hof sehr groß, der Hofstaat des Königs und der Kö-

nigin kostet jährlich 73,756 L. ohne die Pensionen der Prinzen und andere zum Hof gehörige Ausgaben mitzurechnen. Von den Staatsschulden, die doch bis 1789 bekannt genug sind, hat der Vf. nichts angeführt, eben so wenig als von den Staatsinteressen bey der Ausgabe. Der Troilhütcanal war 1784 wenig weiter vorgerückt, als er 1779 war. Die Nachrichten vom Gothenburger Heringefang sind im Ganzen treffend, lassen sich aber aus den neuesten schwedischen Berichten mannichfaltig ergänzen; so weiß Hr. C. auch noch nicht, daß man gegenwärtig aus dem Abfall der zum Trahn verkochten Heringe (Trangrum.) Salmiak gewinnt.

Von Norwegen bereifte der Vf. zwar nur das Stift Aggerhus, er verbreitet sich jedoch in seiner Beschreibung über das ganze Königreich, wobey Fabricius Reisen, jedoch mit Ausschluß aller naturhistorischen und mineralogischen Beobachtungen vorzüglich benutzt werden; indess hat Hr. C. keineswegs aus dieser trefflichen Reisebeschreibung alles und überall geschöpft; schon die flüchtigste Vergleichung zeigt, daß er mit eigenen Augen sahe, auch Gegenden bereifte, wohin F. nicht gekommen. Zählungen der Norwegischen Volksmenge kennt unser Vf. nicht, er schätzt sie daher nach den Geburts- und Sterberegistern mehrerer Jahre nur auf 750,000 Seelen, ungeachtet nach der neuesten bekannten Zählung 829,000 Einwohner vorhanden waren. Nach der Besichtigung, die er bey Friedrichstein über die Stelle vornahm, wo Karl XII 1719 erschossen ward, ist es nicht unwahrscheinlich, daß eine Flintenkugel von der äußersten Bastion dem Könige wohl das Leben rauben können. Die Entfernung ist noch nicht 600 Yards. Der Vf. hat über diesen Vorfall einen 96jährigen dänischen Artilleristen, Namens Bengt Enkelson aus Tistedal befragt, der während der Belagerung in Friedrichstein diente, und die ganze Unterredung mit ihm abdrucken lassen. Dieser Greis versicherte ihn, der König wäre nicht, wie la Motraye versichert, vom Oberberge, sondern von den Wällen der Festung getödtet worden, sehr viele Schweden fielen auf eben dieser Stelle durch Kartätschenschüsse aus der Festung und wurden dort begraben. In Kongsberg, berühmte wegen des Silberbergwerks, war das baare Geld so rar, daß der Vf. mit der größten Mühe eine Banknote versilbern konnte; alle Bergleute, deren Anzahl jetzt geringer ist, als da Hr. Fabricius den Ort beschrieb, werden mit Papier bezahlt. Das Kobaltwerk bey Foslum, das zu Hn. F. Zeiten erst in der Anlage war, und über dessen Zustand er keine Nachrichten einziehen konnte, hat unser Vf. genauer beschrieben. Im J. 1783 waren dabey 356 Personen angestellt. Es wurden von 1500 bis 1600 Centner blaue Farbe gewonnen. Das Werk kostete dem König jährlich 12000 L. Wenn aber erst alle Maschinen und Gebäude im Stand seyn werden, vermindert sich die Ausgabe, und künftig kann die Krone von diesem Blaufarbenwerk jährlich 16000 L. reine Einnahme erwarten.

Von hier kehrt der Vf. über Kongswinger nach Schweden zurück, und hält sich vorzüglich bey den Ortschaften auf, die er auf seiner vorigen Reise entweder nicht besuchte, oder nicht hinlänglich beobachten konnte.

te. Hier beschreibt er unter andern den Canal von Strömsholm, der den Södrabarken, einen See an den Grenzen von Dalecarlien, mit dem Mäler, verbindet und die Eisentranporte aus den nordischen Provinzen erleichtern soll. Die Arbeit ward 1778 angefangen, erfordert aber viele Kosten und Mühe, um die Ströme und Seen zu verbinden und schiffbar zu machen. Man hat an einigen Orten Felsen unter dem Wasser wegsprengen, an andern über 8000 Fuß Land durchgraben müssen. Fünf und zwanzig Schleusen, jede 100 Fuß lang und 72 breit, von denen aber erst 11 fertig sind, werden erfordert, um diese Schiffarth gehörig in Stand zu setzen, damals hatte das ganze Werk schon 100,000 Rthlr. Species gekostet, um es zu vollenden, waren noch 50,000 nöthig, und mit dieser Summe konnte der Canal in vier Jahren vollendet seyn, dessen ganzer Lauf auf einer besondern Karte sehr deutlich abgebildet ist. Das Kupferbergwerk Fahlum, die Eisengrube Danemora, das Lustschloß Drottningholm etc. werden hernach auf gleich instructive Art beschrieben. Wir übergehen wegen Mangel des Raums, was uns dabey neu und von andern unbemerkt schien, und zeichnen dagegen einiges von den Merkwürdigkeiten der berühmten finnischen Festung Sweaburg aus, die der Vf. das nordische Gibraltar nennt, und wovon wir noch bey keinem neuern Schriftsteller so detaillirte Nachrichten gefunden haben. Diese Festung besteht aus 7 Inseln von verschiedener Größe, welche  $3\frac{1}{2}$  engl. Meilen von Helsingfors liegen, und durch ihre erstaunlichen Befestigungen verschiedene Magazine, einen Kriegshafen für 70 Linienschiffe, eine besondere Galeerenflotte, und einen Theil von Finnland decken. Das Ganze ist mehrentheils fertig, und die in Granit gehauenen Festungswerke gehören zu den kühnsten Unternehmungen neuerer Zeiten. Sie sind meistens 48 Fuß hoch, und von 6 bis 10 Fuß dick. Die Docks für Fregatten und Fahrzeuge sind in dem härtesten Felsen ausgehöhlet, und der Vf. sah darinn 11 Fregatten liegen. Bey seiner Anwesenheit bestand die Garnison nur aus 950 Mann, von denen  $\frac{1}{3}$  Marinen waren. Ist aber das ganze Werk vollendet, so gehören 12000 Mann zur ordentlichen Besatzung. Diese Festung hat der Krone bereits 750,000 L. gekostet, aber bis der ganze vom schwed. General Ehrenschwerd entworfene Plan ausgeführt ist, werden wenigstens noch 500,000 L. erfordert.

Bey Rußland faßt sich der Vf. ziemlich kurz, weil er außer der Hauptstadt nur die ostseischen Provinzen bereisete, und seine Bemerkungen treffen vorzüglich nur daher den neuen kaiserlichen Palaß, die dortigen Gemäldesammlungen, die kaiserlichen Revenüen, die neueste Russische Volkszählung, Stärke der Armee, und den Handel von Riga. In einem besondern Abschnitt giebt er hernach einen umständlichen Bericht von Hn. D. Guthries in Petersburg angestellten Experimenten, den Gefrierpunkt des Quecksilbers zu bestimmen, wobey zu-

gleich der dabey gebrauchte Apparat beschrieben und in Kupfer abgebildet worden. Die Tabelle der Bevölkerung ist nicht die neueste von 1782, die bereits verschiedentlich den deutschen Publikum vorgelegt worden, sie enthält bloß die steuerbaren Mannspersonen, ist auch nicht nach der neuesten Gouvernementseintheilung eingerichtet. Den Werth des russischen Rubels schlägt er nach englischen Gelde nur zu 2 Sh. 5 d. an. Die kaiserlichen Revenüen stiegen vor den letzten Erhöhungen, die aus den Zeitungen bekannt sind, auf 41,830,000 Rubel. In den Angaben der verschiedenen Quellen dieser beträchtlichen Einnahmen stimmt er mit den neuesten Berechnungen überein. Nur die Kopfsteuer, die vor der letzten Erhöhung 12,892,000 Rubel brachte, nimmt er zu 15,000,000 an. Der Rigische Handel wird nach den Jahren von 1783 und 84 beschrieben. Da aber schon Listen von den nachfolgenden Jahren in bekannten Büchern stehen, wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Die Reise durch Curland enthält zugleich eine kurze Geschichte dieses Herzogthums vorzüglich unter Birons Regierung, imgleichen ein kleines Gemälde der Landesverfassung. Auf gleiche Art verbreitet Hr. C. sich bey Preussen über die Landesgeschichte vor Friedrich I. und den Handel von Königsberg und Memel. Die Aus- und Einfuhrliste der ersten Stadt von 1784 hat Mirabeau ebenfalls in seinem Werke über die preussische Monarchie abdrucken lassen, und es ist die gewöhnliche Tabelle der in- und exportirten Waaren, die dorten jährlich zu haben ist. Ganz zuletzt finden wir noch eine umständliche Nachricht von der neuesten geographischen Eintheilung des russischen Reichs nach Gouvernements, Provinzen und Kreisen. Sie stimmt bis auf den District der donischen Kosaken, der hier nicht mit angeführt ist völlig mit der neuesten Karte von Rußland überein, die 1787 in drey Blättern zu Petersburg erschien, und kein uns bekannter Schriftsteller hat die Unterabtheilungen der großen Provinzen so genau angezeigt, oder mit einer so leichten Ueberlicht gegeben. Hr. Gatterers hat freylich in der Vorrede seines kurzen Begriffs der Geographie, die während des Drucks vorgefallenen Veränderungen in Rußland angemerkt, und seine Verbesserungen sind wahrscheinlich aus eben der Quelle geschöpft, die unser Vf. vor sich hatte. Aber es ist einmal mühsam und verwirrend, die Verbesserungen einzelner geographischen Angaben in den Zusätzen der Vorrede aufzusuchen, wo man dergleichen kleine specielle Data nicht vermuthet, und dann möchte es vielen Lesern wie dem Rec. gehen, der erst nach vielmaligen Gebrauch des Buchs zufälligerweise auf diese Verbesserungen stieß. Taurien ist zur Zeit nach kein besonders Gouvernement, wie denn auch die vorher angeführte Karte diese Halbinsel als taurische Provinz des Gouv. Ekatarinostlav anführt. Ueberdem hat Hn. C. geographische Skizze vor Gatterers Anzeigen noch den Vorzug, daß jeder einzelne Kreis namentlich aufgeführt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Julius 1791.

## GESCHICHTE.

Ohne Benennung des Druckorts: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche.* Zweyte Fortsetzung. 1790. 526 S. gr. 8. und 34 S. Vorrede.

Was hier die zweyte Fortsetzung heist, ist eigentlich der dritte Theil des bekannten für die nordische, besonders aber für die dänische Geschichte und Staatskunde höchst interessanten und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werks. In der lezenswürdigen Vorrede bemerkt der Herausgeber, (man weiß nun, daß es der schon durch andre literarische Arbeiten rühmlichst bekannte Hr. *Gastpari* ist.), daß er von dem am 11ten Nov. 1789 zu Altona verstorbenen Grafen Ulrich Adolph von Hollstein zwar einige, aber bey weitem nicht alle Materialien, namentlich auch nicht die wichtigsten der ganzen Sammlung, die hollsteinischen Tractaten, erhalten habe, so zudringlich auch verschiedne Anekdotenjäger demselben einen weit größern Antheil an diesem Werke beygelegt haben. In eben der Vorrede erklärt er sich über die von S. 195. bis 222. mitgetheilten 12 Urkunden, welche bloß innere Staatsveränderungen des dänischen Staats zum Gegenstande haben, und zum Beweise dienen, wie unsicher und schwankend das ganze Regierungssystem in den 14 Jahren war, worinn sie geschrieben sind. Unter Staatsveränderungen aber versteht er nicht Veränderungen in der Constitution eines Staats, sondern in der Administration, in der Form der Verwaltung, welche auf das Wohl des Staats oft nicht geringern Einfluß hat, als die Constitution selbst. Zuletzt äußert Hr. G. in der Vorrede auch noch sein Urtheil über das dänische Finanzwesen. Besonders aber theilt er seine Bemerkungen mit über das Patent vom 8ten Jul. 1785, (wegen des Abtrags der königlichen Schulden an die Bank, und der Errichtung eines Zinsfonds und eines sinkenden Fonds, zur Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden,) und zugleich über den gut unterrichteten, scharfsinnigen und beredten Commentator, den dieses Patent an einem Ungenannten (in den Briefen über den neuen Finanzplan für Dännemark, Hamburg, 1786.) erhalten hat.

Den Anfang dieser zweyten Fortsetzung macht: *Ausführliche cameralistisch - ökonomische Beschreibung des Amts Tondern.* Ohne Zweifel verdiente sie diesen Abdruck; sie ist ein Muster einer guten Topographic, deren es von dänischen Landschaften wenige giebt. Freylich aber ist sie vom J. 1769, und kann also die neuesten Veränderungen nicht enthalten. Hierauf folgen unter der Aufschrift: *Innere Staatsveränderungen unter des jetzigen Königs Majestät.* A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Obgedachte 12 Urkunden, worüber der Herausgeber sich in der Vorrede erklärt hat. 1768 wurde das General - Landes - Oekonomie - und Commerz Collegium mit der Westindisch - guineischen Rente - und General-Zoll-Kammer, unter dem Namen von Generalzollkammer und Commerzcollegium, vereinigt; 1771 die Errichtung eines Finanzcollegii und dreyer besondern Kammern verfügt, und dem zufolge das bisherige General-Commerz - Collegium ganz aufgehoben. 1773 wurden nebst einem Finanzcollegio, und einer auf den Fuß von 1760 bis 1770 eingerichteten Rentekammer, auch eine westindisch - guineische Rente - und General - Zoll - Kammer, nach der 1760 gemachten Einrichtung, ingleichen ein Oekonomie - und Commerzcollegium, und außer diesem noch ein Bergwerksdirectorium errichtet. — Ein königlicher Befehl vom 21sten Sept. 1770 gab den Mitgliedern des geheimen Conseils auf, zu überlegen: auf welche Art ein geheimes Conseil in einem monarchischen Staat eingerichtet werden müsse? wobey das geheime Conseil erinnert wurde: daß, da jede Regierung gleich fehlerhaft wird, sobald sie nur im geringsten von ihrer eigentlichen Verfassung abweicht, das Conseil nicht vergessen müsse, daß in einem monarchischen Staate, wie der dänische, der intermediären Macht solche enge Schranken gesetzt werden müssen, welche der souverainen Gewalt, die einzig und allein bey der Person des Königs ist, auf keine Weise Abbruch thun können u. s. f. Bald darauf wurde am 27sten Dec. 1770 durch eine königl. Acte das geheime Staatsconseil ganz aufgehoben, um, wie es in der Acte heist, der Regierungsform ihre natürliche Lauterkeit zu geben, welche der König in allen Stücken so, wie sie seinen Vorfahren von der Nation übertragen ist, seyn und bleiben, und nicht den geringsten Schein übrig lassen wolle, als ob er sich von dem Sinne und der Absicht, worinn das Volk sich seinen Vorfahren übergeben hat, entfernen wolle. Dagegen erschien am 20ten Febr. 1772 eine Verordnung, vermöge deren wieder ein geheimer Staatsrath errichtet wurde, den, außer des Erbprinzen kön. Hoh., noch 6 Staatsminister, theils vom Civil-, theils vom Kriegsstande ausmachen, an den alles aus den Landescollegien gebracht, und durch den von allem an den König referiret werden sollte. Daß erstere Verfügung zur Zeit der Struensseefischen Staatsverwaltung, letztere nach dem Falle des Ministers gemacht worden ist, bedarf kaum einiger Erinnerung. Daß aber letzterer Verordnung ungeachtet, bey weitem nicht alle Sachen durch die Collegia an den Staatsrath gegangen, sondern manche durch Cabinetsordres entschieden sind, erhellet aus der königlichen Acte vom 14ten April 1784, wodurch das Cabinet aufgehoben, und die Verordnung vom 15ten Februar 1772 wieder in Kraft gesetzt wurde. Auf diese 12

Urkunden folget eine Sammlung dänischer Gefetze unter der Aufschrift: *Geist der dänischen Regierung in den wichtigsten und neuesten Verordnungen, mit einigen Anmerkungen.* Der Herausgeber hat sie in verschiedene Klassen, als I. Ehe- und Keuschheitsgefetze, II. wider den Luxus, III. die Finanzen betreffend, IV. für Island und das nördliche Norwegen u. s. w. abgetheilt. Nur aus der ersten Klasse einige Beyspiele. Vermöge einer Verordnung vom 28ten Dec. 1770 sollte jeder Unterthan männlichen oder weiblichen Geschlechts eine Person, die mit ihm Geschwisterkind oder Kindeskind ist, oder ein Wittwer seiner verstorbenen Frauen Schwester oder Schweftertochter, oder eine nur *in secundo genere affinitatis* verwandte Person, (die Schwägerschaft in aufsteigender Linie, z. E. Stiefschwiegermutter und -Söhne, ausgenommen,) ohne Dispensation heyrathen können. Der Herausgeber bemerkt hiebey die Vernunftmäßigkeit der möglichsten Einschränkung jeder Art von Dispensationen, und hält mit Recht dafür, das, was an sich unerlaubt ist, es ohne Ansehen der Person und des Geldbeutelns seyn müsse. Noch einige Schritte weiter gieng man in der Verordnung vom 15ten März 1771, kraft welcher alle Ehen, die im göttlichen Gefetze nicht ausdrücklich verboten sind, ohne Dispensation erlaubt seyn sollen, und in der vom 21ten Jun. 1771, vermöge deren 1) aller uneheliche Beyschlaf von Brüchen, und von der die Stelle der aufgehobnen Kirchenbusse vertretenden Gefängnißstrafe, und von jeder andern Strafe befreyet wurde; 2) ein uneheliches Kind mit keiner Makel behaftet seyn, auch bey seiner Taufe und den Taufgebühren kein Unterschied statt finden; und 3) im Fall des Ehebruchs, sobald nur der beleidigte Theil schweigen würde, es niemand zugelassen seyn sollte, die Sache zu rügen. Der Herausgeber bemerkt: das diese Verordnung unter den Geistlichen großen Lerm angerichtet, und sie zuerft gegen ihren Urheber, (Struensee,) aufgebracht, auch, bis derselbe das Blutgerüfte bestieg, in dieser Gefinnung erhalten habe. Dennoch hatte die Verordnung nicht nur denjenigen Grund zu ihrer Rechtfertigung, auf den sie sich ausdrücklich beruft, das Geld- und Gefängnißstrafen die Aeltern oft an ihrer Sorge für das Kind hinderten, sondern auch den von dem Herausgeber angeführten, das diese entehrenden Strafen oft zum Kindermord verleiten. Merkwürdig ist es, was er ferner hinzufügt: „Viele Geistliche weigerten sich, die Verordnung von den Kanzeln abzulesen. Einer von ihnen erzählte dem Herausgeber, das er ihr eine Ermahnung zur Keuschheit angehängt habe, welches „allerdings zweckmäßig war. Allein indem er seiner „Gemeine den Spruch vorgehalten: *Man solle Gott mehr „gehörchen, als den Menschen,* schien der gute Mann vor, „auszusetzen, das durch diese Verordnung die Hurerey „für eine freye Kunst erklärt und aufgemuntert, wo „nicht gar befohlen worden sey, welches schwerlich „Struensee's Abficht gewesen ist. Das in dem Jahr, so „lange die Verordnung galt, in seiner Gemeine kein einziges, und im ganzen Lande, nach seiner Versicherung, „(die wohl bestätigt werden möchte,) weit weniger uneheliche Kinder waren, als sonst waren, beweist mehr „für als wider die Verordnung. Durch den Spruch: *Die*

„Hurerey und Ehebrecher wird Gott richten, dürften sich die „dänischen Bauern schwerlich in diesem Jahre mehr von „der Hurerey haben abhalten lassen, als in den vorigen „Jahren, da sie auch noch obendrein von der Obrigkeit „deshalb gerichtet wurden.“ Der Umstand von der in dem Jahr, worinn die Verordnung galt, merklich verminderten Anzahl unehelicher Geburten, wird schwerlich entschieden werden können, wenn, wie es die Verordnung zu erheischen scheint, die unehelichen Kinder, bey völlig aufgehobnem Unterschiede zwischen ihnen und den ehelich gebornen, in den Kirchenbüchern nicht besonders angemerkt worden sind. Auch ist es um so weniger zu erwarten, das sich die Angabe bestätigen werde, da nach glaubwürdigen Zeugnissen, die Rec. bekannt sind, die Residenz eben damals ürgeliche Ausschweifungen der Unkeuschheit, selbst an öffentlichen Belustigungs-orten, als Gärten oder Spatziergängen, gesehen hat. Und, wie viel Gutes auch die Verordnung haben mochte, so war doch die Befreyung von aller Strafe wohl zu unvorbereitet und zu plötzlich verfügt, als das sie nicht dadurch wenigstens einige Aufmunterung zur Unkeuschkeit hätte geben sollen. Würde daher die Verminderung der unehelichen Geburten bey der nicht verminderten Befriedigung der Lüste, erwiesene Thatfache, so könnte die Frage aufgeworfen werden: welche Ursachen eben damals die häufige unordentliche Vermischung so ungewöhnlich unfruchtbar gemacht haben? Von allen hier befindlichen Ehegesetzen aber ist keines, welches mehr Stoff zu Betrachtungen giebt, und mehr Beurtheilung von Seiten des Herausgebers erhalten hat, als die Verordnung vom 27ten Dec. 1786 für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Vermöge dieser sollen keine Söhne oder Töchter, jene haben ihre Mündigkeit, diese ihr manubares Alter erreicht, oder nicht, sich unterfangen, ohne ihrer Aeltern Vorwissen und Einwilligung sich in einige Ehegelebnisse einzulassen, und solche durch die Trauung zu vollziehen. Der Herausgeber merkt hiebey zweyerley an: a) Ob bey den großen Rechten, welche diese Verordnung den Aeltern und Vormündern giebt, und wobey das Herz die feinigsten einbüßt, die Summe der Ehen gewinnen könne? Daran wird mancher zweifeln. b) Versteht man hier durch *Ehegelebniss* das unwillkührliche Verständniß zweyer Personen, und erklärt dieses für eine Spielerey, für nichts, so öffnet man der Luderlichkeit, der Falschheit, dem Betrüge Thür und Thor. Gleichwohl entspinnt sich so das glücklichste und festeste Band. Wenn ferner die Verordnung fortfährt: Es soll den Aeltern frey stehen, das ungehorsame (ohne Genehmigung heyrathende,) Kind von ihrem künftigen Nachlass, auch selbst vom Pflichtheil, auszuschließen, fragt der Herausgeber: *Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Grenzen?* Beym verweigerten Consens sollen endlich mündige Söhne und voll 18jährige Töchter sich an das gehörige Consistorium wenden, und nach Befinden von letzterem die Einwilligung durch ein Decret ersetzt werden. Welche Weitläufigkeit, welche Kosten! sagt der Herausgeber, wie sehr werden dadurch nicht die ehelichen Freuden verbittert! Der hintangesetzte Consens, heist es weiter, *allein* ist hinreichende Ursache, die Kinder an der Vollziehung der Ehe zu verhindern. Also, sagt der

Herausg., ist Amor seines Dienstes, für Hymen zu werben, entlassen. Könnte man nur lauter gutartige, verständige Aeltern voraussetzen. Wir übergehen hier viel andere Seltamkeiten dieser Verordnung, und die ihnen beygefügen Anmerkungen; z. E. das diejenigen, welche die Kinder zu heimlichen Eheverlöbnißnen verleiten, dem Befinden nach am *Leib und Leben* bestraft werden sollen; das die Vormünder mit den Aeltern fast völlig gleiche Rechte haben sollen; das eine heimlich erschlückene Trauung, aufer der Parochie, die Nullität der Ehe zur Folge habe, und, bey dem Ableben der beleidigten Aeltern, die Kinder aus einer solchen Ehe auf die Verlassenschaft der Großältern keinen andern, als den gesetzlichen Anspruch unehelicher haben sollen; das aber, wenn die Trauung, ohne Einwilligung der Eltern, in der ordentlichen Parochie vollzogen ist, die Nullität wegfallen, und die aus solcher Ehe erzeugten Kinder an die Verlassenschaft der Großältern die völligen Rechte ehelich geborner Kinder haben sollen, und die Enterbung ihres Vaters und ihrer Mutter sie nur dann treffen könne, wenn der Vater oder die Mutter das Absterben der Großältern erlebt, folglich ihre Erbchaft den Enkeln nicht anfällt, sondern sie mit dem Vater oder der Mutter durch eine nothwendige Folge davon ausgeschlossen werden. Der Herausgeber bemerkt noch zuletzt, das diese Verordnung gar keine Verweigerungsgründe anzführt, welche Aeltern und Vormünder berechtigen können, ihre Einwilligung zurück zu halten, und vielmehr alles dem richterlichen Ermessen überläßt, das, wenn es an keine Gesetze gebunden ist, ein ungewöhnliches und souveraines Ansehen bekommt. — Den Beschlufs des ganzen Bandes machen Projecte, unter welchen das wichtigste ist: *Sentimens sur nôtre Etat et de moyens de la retablir par le C. de R. (Comte de Ranzow.) présentés au C. de Struensee, par le C. de H. (Comte de Holstein.)* — Bey der Nutzbarkeit der in diesem Bande, wie in den beiden vorigen, enthaltenen Stücke, für die neueste Geschichte und Staatskunde, und bey den urtheilsreichen Anmerkungen, womit der Herausgeber die mitgetheilten Urkunden und Actenstücke eben sowohl, als jeden Band mit lehrreichen Vorreden begleitet, muß die Versicherung, das noch ein vierter Band erscheinen werde, die wir in der Vorrede lesen, überaus angenehm seyn.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Thalia*. Herausgegeben von Schiller. Zehntes Heft. 160 S. Fünftes Heft. 144 S. 1790. gr. 8.

Wenn wir uns bey der Anzeige dieser beiden Stücke einer mit Recht vorzüglich beliebten Zeitschrift etwas länger, als sonst bey periodischen Werken geschieht, verweilen, so mag dies die Erheblichkeit der darinn enthaltenen Aufsätze rechtfertigen. Im zehnten Hefte findet man zuerst eine sehr lefenswürdige Abhandlung: *die Sendung Moses*. Der Vf. zeigt zuerst, das der für die Israeliten bestimmte Heerführer weder bloßer Ebräer noch Aegyptier seyn konnte, und das daher die Weisheit der Vorsehung einen Mann dazu auserwählte, der zwar Ebräer von

Geburt war, aber ägyptisch erzogen, mit ägyptischer Weisheit ausgerüstet, und von den Priestern dieser Nation erzogen, vermuthlich auch Anfangs zum priesterlichen Stande bestimmt, folglich eingeweiht in der Philosophie der Symbolen und Hieroglyphen, folglich auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere. Der Inhalt der ältesten Mysterien in Heliopolis und Memphis, während ihres unverdorbenen Zustandes, war höchst wahrscheinlich Einheit Gottes, und Widerlegung des Paganismus, und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Es gab Stufen oder Grade, durch welche die sogenannten Epopten zu diesen wichtigen Aufschlüssen gelangten. Eine vorläufige nothwendige Cerimonie vor jeder Einrichtung war die Beschneidung. Unter den Geräthen des innern Tempels befand sich eine heilige Lade, der Sarg des Serapis genannt. Sie herumzutragen, war ein Vorrecht der Priester; und nur der Hierophant durfte sie aufdecken, oder auch nur berühren. Dieser reine Deismus stürzte den Götzendienst von innen, und beförderte ihn von außen. Zur Erziehungszeit Moses näherte sich dies ganze priesterliche Institut wahrscheinlich schon seinem Verfall; aber der Geist der ersten Stifter war noch nicht daraus verschwunden. Moses brachte daraus jene Lehre von der Einheit des Welt schöpfers mit, und zugleich Bekanntschaft mit den Kräften der Natur, wodurch er in Stand gesetzt wurde, Wunder zu wirken. Vielleicht hatte er zwanzig und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet. Die ägyptische Erziehung hatte jedoch sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Mit seiner durch den Ausbruch desselben veranlaßten Flucht begann eine neue Epoche seines Lebens, und er trug einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation mit sich in die arabische Wüste. Hier suchte er Hülfe bey der Vergangenheit und Zukunft, und besprach sich mit seinen stillen Gedanken. Heftiger Trieb, zu handeln und sich hervorzuthun, gesellte sich zu seinem beleidigten Stolze. Er entschloß sich zur Rettung seines Volks. Vorher aber mußte er es dieser Wohlthat fähig machen. Hiezu bediente er sich seines Vertrauens auf überirdischen Schutz, seines Glaubens an übernatürliche Kräfte. Den wahren Gott konnte, und einen falschen wollte er den Ebräern nicht verkündigen; und so blieb ihm nichts übrig, als ihnen seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art bekannt zu machen. Er giebt ihm Eigenschaften, die ihrer Fassungskraft gemäß sind. Er macht ihn zum Einzigem, zum besondern, eigenthümlichen Gotte dieses Volks, und zugleich zum Gott ihrer Väter. Um ihn auch als den mächtigsten Gott darzustellen, und seine Sendung zu rechtfertigen, unterstützte er sie durch Wunderthaten. Auch hat die Erzählung, in welche Moses seine Sendung einkleidete, alle Erfordernisse, um ihr Glauben zu schaffen. Dann aber mußte er auch diesem Volke Gesetze und Verfassung geben; und diesen ertheilt er eine wahre Grundlage, ob sie gleich in ein heidnisches Gewand eingehüllt werden. Er wird also, zum Besten der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Mysterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis dahin nur das Eigenthum weniger Weisen war. Freylich aber konnte er seinen Ebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich

gleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen; und darinn hatten die ägyptischen Epopten einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft. Die Ebräer konnten höchstens nur blind daran glauben. Den Einfluß, den das bekannte Buch: *Die hebräischen Mythen* auf diese Darstellung gehabt haben, kann man nicht verkennen. II. *Die enthüllte Bastille*; aus dem Französischen. Diese periodisch erschienene Schrift kennt man schon aus anderweitigen Anzeigen. Hier wird die Auslage des Schweizerofficiers gelieft. III. *Verschwörung des Doge Marin Falier gegen Venedig*. Sie wurde durch Eiferfucht veranlaßt, durch Mißvergnügen mit dem Adel, heftige Rachsucht und schlaue Kunstgriffe befördert, aber entdeckt, und mit Enthauptung des Falier bestraft. Der eigentliche Zeitpunkt dieser Begebenheit ist nicht angegeben; die Erzählung aber ist lebhaft und interessant. IV. *Scenen aus dem Sacontala, oder dem unglücklichen Ring, einem indischen, 2000 Jahr alten, Drama*. Der Leser bleibt ununterrichtet, woher es genommen, oder ob es bloße Dichtung ist. Rec. kann indess die Quelle nachweisen. Das ganze Schauspiel ist vor einem Jahr im Englischen herausgekommen, und angeblich aus dem Shanskritischen und Praktischen eines gewissen Calidas überfetzt. Wirklich hat es auch viel charakteristische Spuren von Aechtheit, auf deren Erweis sich jedoch der englische Uebersetzer nicht eingelassen hat. V. *Eine neue Hypothese zur Auflösung des Geheimnisses der eisernen Maske*. Aus den Memoiren des Herzogs von Richelieu. Man weiß, daß es hier sehr wahrscheinlich gemacht werde, daß die unter jenem Namen bekannte Person ein Zwillingbruder Ludwigs XIV gewesen sey. VI. *Eine Mohrin*. Auch ein Geheimnis aus Ludwigs XIV Regierung; aus den Memoiren des Herzogs von St. Simon. Diese Mohrin befand sich in einem kleinen Kloster zu Moret, einer kleinen Stadt unweit Fontainebleau, und durfte sich nicht sehen lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie eine Tochter des Königs und der Königin gewesen, und wegen ihrer schwarzen Farbe verborgen gehalten sey. VI. *Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken*. Ungemein gut und anziehend erzählt.

Den Anfang des elften Hefts macht ein Aufsatz mit der Ueberschrift: *Etwas über die erste Menschengesellschaft, nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde*. Die darinn

zum Grunde liegenden Ideen sind auf Veranlassung eines Kantischen Aufsatzes in der *Berliner Monatschrift* entstanden. Zuerst vom Uebergange des Menschen zur Freyheit und Humanität. Dann über sein häusliches Leben; über die Verschiedenheit der Lebensweise. Aufgehobene Ständegleichheit. Der erste König. Dieser war ein Usurpator, den nicht ein freywilliger einstimmiger Ruf der Nation, (denn damals war noch keine Nation,) sondern Gewalt und Glück und eine schlagfertige Miliz auf den Thron setzten. Die ganze Abhandlung ist sehr lefenswürdig, und verräth einen geübten, reifen Denker. II. *Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon*. In diesem Aufsätze herrscht ächte Philosophie der Geschichte, und beständige Hinsicht auf das damalige Zeitalter sowohl, als besonders auf die ganze politische Lage der beiden berühmtesten griechischen Staaten und ihre innern Bedürfnisse. Es wäre zu wünschen, daß der Vf. mehrere merkwürdige Vorfälle der ältern, besonders der griechischen Geschichte, auf diese Art behandeln möchte! III. *Ueber die Humanität des Künstlers*; vom Hn. Geh. Rath Forster in Mainz. Einer von den Briefen, die nun schon unter dem Titel: *Ansichten auf einer Reise* gesammelt sind. Er ist aus Kölln geschrieben, und die Frucht eines feinen und lebhaften Kunstgefühls. IV. *Im October, 1788*; ein Gedicht von S. an die Göttin Natur, wie es scheint, gerichtet, und Dank für die dem Dichter von ihr gescheukte Empfänglichkeit für Lebensgenuß, Gefühl, Phantasie und Dichtergabe. V. *Aus einem Briefe*, Paris, im Jun. 1790. Enthält eine glückliche Allegorie über die Abschaffung des Adels und der Klöster und die Einrichtung der geistlichen Güter in Frankreich. VI. *Der verfohnte Menschenfeind*; einige Scenen, welche Bruchstücke eines Trauerspiels sind. Der Leser wird die von dem Vf. gemachte Hoffnung gewiß erfüllt zu sehen wünschen, die Geschichte dieses Menschenfeindes, und dies ganze Charaktergemälde einmal in einer andern Form zu erhalten, welche diesem Gegenstande günstiger ist, als die dramatische, obgleich der Vf. diese letztere gewiß sehr in seiner Gewalt hat. VII. *Bey Frankreichs Feyer*, den 14 Julius (Julius) 1790, von einem Frauenzimmer. Stellenweise doch etwas zu profaisch. VIII. *Erklärung des Herausgebers* an die Einsender bisher noch nicht eingerückter dramatischer und lyrischer Producte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Stettin, b. Struks Wittwe und Reichs Erben: *Kurze Anweisung für diejenigen, welche zum heiligen Abendmahl gehen wollen*, nach Anleitung des Catechismi Lutheri, von G. E. J. O. Büge, Diaconus und zweyten(m) Prediger zu Greiffenhagen. 1789. 36 S. 8. Die unbequeme Methode, einen solchen Unterricht in Fragen und Antworten einzukleiden, ist nicht nur beybehalten, sondern einige Fragen sind auch von folgender Länge: *Können denn also wohl diejenigen, die den bloß*

*äußerlichen Genuß des Abendmahls, das leibliche Essen und Trinken vor (für) hinlänglich halten: aus ihrem Abendmahlgehen eine bloße Ceremonie und Mode machen; nur zum Schein aus bloßer Gewohnheit zum Abendmahl gehen, und dasselbe wohl gar zur Bewähigung ihres bösen Gewissens, oder wohl gar zum Deckmantel der Bosheit gebrauchen, können wohl alle diese mit Nutzen und würdig zum heiligen Abendmahl gehen?*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Julius 1791.

## GESCHICHTE.

HILDBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg*, mit CCC Urkunden und mit Kupfertafeln. Zweyter Theil. 1791. 375 und 543 S. 4.

Der Vf., Hr. Commissionsrath und Amtmann Schultes in Themar, hat auch diesen zweyten Theil mit demselben diplomatischen Fleisse und historischen Untersuchungsgelüste ausgeführt, der schon von dem Recensenten des ersten Theils (A. L. Z. 1789. No. 134 u. 135.) mit dem verdienstlichsten Beyfalle gerühmt worden ist. Er erhielt auf kurfürstliche und herzogliche sächsische Erlaubnisse den Zutritt zu dem Hennebergischen Archive zu Meyningen, und benutzte ihn so gewissenhaft und sorgfältig, daß er keine sich ihm darbietende Quelle vorbeystieß, ohne daraus zum Vortheil seiner Arbeiten zu schöpfen. Daher die reiche Urkundenammlung und daher in der Bearbeitung des Ganzen sowohl als der einzelnen Theile allenthalben Licht, Klarheit und Gewisheit, wo bisher nur Spangenbergische oder irgend eine andre unbekante Sage die ganze Gewährleistung seyn mußte. Dieser Theil faßt die Geschichte der Grafen von Henneberg, Schleusinger Linie, von 1274 bis zu ihrem 1583 erfolgtem Absterben, eine kurze Nachricht von der politischen und kirchlichen Verfassung der Grafschaft H. S., und eine Geschichte der H. S. Lande nach Verlöschung des Hennebergischen Mannstammes in sich. Die Geschichte der Grafen erscheint hier in einem ganz neuen Lichte, voll schätzbare historischer Untersuchungen und Bemerkungen. Berthold V, der älteste Sohn Heinrichs III, war der Stifter des gräflichen henneberg-schleusingischen Hauses. Die Schlösser, Städte und Aemter Henneberg, Schleusingen, Suhl, Maßfeld, Wafungen, Sand, Kaltenordheim, Behringen, die halbe Stadt Themar, die Hälfte der Cent zu Benshausen und das halbe Gericht zu Kaltenordheim machten den ganzen Bestand des ihm zufallenden Erbtheils aus, der sich aber unter der glücklichen Regierung seines Sohns und Nachfolgers Bertholds VII zu einem der ansehnlichsten deutschen Länder erweiterte. Berthold VII war einer der merkwürdigsten deutschen Regenten seiner Zeit. Er nahm unter der Regierung vier deutscher Kaiser, als Staatsmann, an den Reichsgeschäften den unmittelbaresten Antheil. war in ihre eigne Angelegenheiten tief verwickelt, von ihnen gesucht, geschätzt, und mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und dabey selbst klug genug, daß er aus jeder Lage Vortheile und Gewinn zu ziehen, Reichthümer und Länder zu erwerben, und sich selbst also zu einem wirklich wichtigen und unentbehrlichen Mann zu machen wußte. Er lebte.

A. L. Z. 1791, Dritter Band.

te schon dem K. Albrecht gegen den K. Wenzel von Böhmen wichtige Dienste, und machte sich darauf um K. Heinrichen von Luxemburg durch die von ihm glücklich negotiirte Vereinigung der Krone Böhmen mit dem Luxemburgischen Hause noch verdienter. Heinrich erhob ihn den 25 Jul. 1310 zu Frankfurt mit Einwilligung aller Reichsfürsten zum Fürsten des deutschen Reichs, und Johann, sein Sohn, bestellte ihn zum Generalgouverneur über Böhmen und Pohlen. Daß Berthold diese Statthaltertschaft mehr zu seiner als zu seines Herrn Vortheil geführt habe, wie die böhmischen Geschichtschreiber behaupten, ist nach unsers Vf. eignen Bemerkungen mehr als wahrscheinlich, weil er gerade zu dieser Zeit die große Erwerbung der neuen Herrschaft machte, die er von seinen eignen Landeseinkünften allein unmöglich machen konnte. Nachher hielt ers bald mit Ludewig von Baiern, bald mit Friedrich von Oesterreich, machte sich dadurch beiden Kroncompetenten gleich wichtig, empfing von beiden Privilegien und Gnadenbezeugungen, bis er sich endlich für die Parthey des erstern ganz erklären konnte, und von diesem, außer der Vormundschaft über seinen Prinzen in der Kurmark, die eventuelle Beilehung über das Land zu Rügen, mit der Versicherung über 20,000 Mark Silbers, darauf die Bestätigung aller von den vorherigen Kaisern erhaltenen Privilegien sodann zu Trieff die sogenannte goldne Bulle und in der Folge noch mehr hintereinander folgende Belohnungen erhielt. Wie einträglich für Bertholden alle diese Verhältnisse mit den Kaisern, in welchen er sich immer in gleichem Ansehen zu erhalten wußte, gewesen seyn mögen, davon sind seine große Ländererwerbungen der stärkste Beweis. Er bezahlte den Brandenburgischen Allodialerben für die neue Herrschaft oder sogenannte Pflege Koburg, deren vierter Theil sein Sohn Heinrich mit der Jutta erheyräthet hatte, nach des Vf. Zeugniß sicher 19475½ Mk. Silbers, er kaufte das Schloß Elgersburg von dem Grafen Günther zu Kefernburg, die Vogteyen zu Alten, und Königsbreitungen, das Schloß und Amt Maienberg, einen großen Theil der ehemaligen Herrschaft Frankenstein mit mehreren andern Besitzungen, und hatte doch dem Kaiser Ludewig nach und nach 37838 Pfund Heller und 4000 Mk. Silbers, und den Pfalzgrafen Rudolphen und Ruprechten am Rhein 10,000 Pf. Heller vorgeliehen. Durch diese beträchtlichen Erwerbungen, durch diese Geldschätze, durch einen überaus ansehnlichen Lehnhof, von welchem der Vf. S. 50. ein Verzeichniß mittheilt, einen Vorzug, der in den damaligen Zeiten für einen Fürsten noch von größerem Gewichte, als in den jetzigen Zeiten, war, durch die wichtigen von den Kaisern erworbenen Privilegien hatte er seine Grafschaft zu einer Macht, Größe und Stärke emporgehoben, die sie mit den größten Län-

P. dern

dem Deutschlands in ein Gleichgewicht setzte. Aber die Periode dieses seiner angeerbten Grafschaft erworbenen Glanzes war, des von Bertholden aus kluger Vorforge in seinem Hause eingeführten Majorats ungeachtet, gerade nur die kurze Periode einer Generation! Sein Sohn und Nachfolger Heinrich VIII, der seine vom Vater bekommenen Länder mit dem Schlosse und Amte Ihmenau vergrößerte, zerriß nach einer siebenjährigen ohne männliche Erben beschlossenen Regierung den beträchtlichen durch die günstigen Zeitumstände, durch Geld und Klugheit zusammengebrachten Länderumfang durch die Verordnung, daß die ganze Pflege Koburg, der schönsten Theil seiner Lande, seiner Gemahlin und seinen Töchtern folgen sollte. Der Vf. macht es sehr wahrscheinlich, daß Heinrich die nach dieser Verordnung erfolgte Landestheilung vor seinem Tode noch selbst entworfen habe, geht aber zu kurz über die Frage hinweg, warum Heinrich, der nur den vierten Theil der Pflege Koburg mit seiner Gemahlin erheyrathet, und die drey übrigen Theile, von seinem Vater erkaufte, in die Hände bekommen hatte, diese Verordnung machen, und wie es zugeht, daß sie in der damaligen Zeit Bestand haben konnte. Es scheint auch hier die Spur irgend eines alten in den Häusern des höhern und niedern Adels in Franken angenommenen Rechts zu liegen, daß bey dem Abgang einer Linie, fogar eines Stammes ohne männliche Erben, alle nicht nur von dem letztverstorbenen, sondern auch seinen Vorfahren, neuerworbene Erb- und freye Güter ohne Unterschied dem Töchtern zufielen. Johann I, sein Bruder und Nachfolger, bekam die Grafschaft in eben dem eingeschränkten Umfang wieder, den sie vorher gehabt hatte. Er begieng den großen politischen Fehler, daß er 1348 das den Grafen von Henneberg in den ältesten Zeiten verliehene Burggrafthum Wirzburg mit dem neu übertragenen Marschallamte von dem Stifte selbst zu Lehen nahm, und sich durch die ihm verliehenen Marschallgüter zum Vassallen desselben hingab. Der Vf. denkt sehr gelinde für das Stift Wirzburg, daß er es von allen in diesem Schritte verborgenen politischen Planen und Absichten, deren es der Vf. der Schrift: *von dem Erbmarschallamte in den Sammlungen der sächsischen Geschichte* freylich zu entscheidend beschuldigt, durchaus frey sprechen will. Zugegeben, daß Wirzburg in dem Burggrafthum einen Schirmherrn gesucht habe, suchte es ihn auch in dem Erbmarschall? Hatte es den erstern nicht schon vorher, und warum verband es ihn jetzt mit dem letztern? Warum hatte es in der Folge in der Behandlung der Grafen von Henneberg immer mehr den Erbmarschall als den Burggrafen im Auge? Indessen gesteht es der Vf. S. 286. selbst zu, daß die Bischöfe von Wirzburg die Grafen von Henneberg wie ihre Unterthanen behandelt, und Wilhelm VI aus dieser Ursache das Erbmarschallamt aufgegeben habe, und dem Rec. scheint es nur gar zu wahrscheinlich, daß die in Wirzburg damals emporkeimenden weitgespannten Grundsätze von dem Ducatu Franconiae in das ganze Verfahren stark eingewirkt haben mögen. — Mit Johann traten die Schulden und auch der Verfall in das Haus Henneberg ein; er verpfändete viel. Seine Gemahlin Elisabeth erwarb freylich nach seinem Tode 1360 die Herrschaft Schmalkalden, die halbe Cent Benshausen, die

Vogtey über das Kl. Herrenbreitungen, das Dorf und Gericht Broderode und das halbe Schloß Scharfenberg durch Kauf, aber mit Heinrichen und Otten von Hessen gemeinschaftlich Heinrich XI, sein Sohn, erhielt mit Mühe einen kleinen Theil der henneberg-sächsischen Verlassenschaft, rettete auch das von K. Wenzeln seinem Lande entrissene Zollregal, that aber in Verpfändungen noch weitere Fortschritte, als sein Vater. Er führte den zweyköpfigen halben Adler wieder im hennebergischen Wapen ein. Nach zwey verschwenderischen Regenten trat Wilhelm II mit seiner ökonomischen Regierung auf, und erhob sein Haus wieder zu dem ersten Flor. Er hatte große Verdienste um seine Lande, lösete nicht nur eine große Anzahl der verpfändeten Schlösser, Aemter und Dörfer wieder ein, sondern suchte auch die für sein Haus verloren gegangene Lehnschaft des Schlosses Dornberg mit glücklichem Erfolg wieder auf, brachte das Einlösnungsrecht der halben Stadt Themar und des Schlosses Osterburg, (welche das Geschlecht von Bibra pfandweise inne hatten) 1416 durch Kauf an sich, und stand sowohl bey den Kaisern als im Reiche in ausgezeichnetem Ansehen. Wilhelm III, sein Sohn, gieng auf diesem Wege fort, und erwarb die Pfandschaft des Amtes Meiningen. Unter ihm findet man die erste Spur eines Hofgerichts von 12 Beyitzern zu Schleusingen. Wilhelm dachte bey seinen zunehmenden Jahren vorzüglich auf die Ruhe und Sicherheit des Landes, und errichtete in der Absicht Bündnisse mit Hessen, Sachsen und Henneberg-Römhild. Er hatte seinem geistlichen Bruder Heinrich die Verzichtleistung 1436 so zu sagen abgezwungen, zog aber dadurch nach seinem zu früh erfolgten Tode seinen unwürdigen Söhnen lang anhaltende Unruhen von diesem herrschsüchtigen Kopfe zu, die der Vf. sehr gut auseinandergesetzt hat. Sehr glücklich für das Land und das gräfliche Haus war die Regierung Wilhelm IV. Er machte mehrere wichtige Erwerbungen, und unter diesen die Erwerbungen des Fuldischen Amtes Fischbergs und des henneberg-römhildischen Antheils, begünstigte den Bergbau, befestigte die Sicherheit seines Landes durch neue Bündnisse mit den benachbarten Fürsten und Grafen, und nahm sich der Religions- und Kirchenverfassung seines Landes mit mehr Sorgfalt, als seine Vorfahren, an. Wilhelm hatte die gute, sich stets gleich bleibende, Wirthschaft so vor Augen, daß er das Register seiner Landesrevenüen allenthalben in seinem Wapen bey sich trug, um Einnahme und Ausgabe in jedem Falle im Gleichgewicht erhalten zu können. Seine Aemter trugen ihm nicht mehr als 3404 fl. Erbzinsen. In seine Regierung fällt die Entdeckung des Salzwerts zu Schmalkalden. Die 64jährige Regierung seines Sohns und Nachfolgers Wilhelms VI ist an interessanten Begebenheiten, die der Vf. sehr gut in das Licht zu stellen weiß, die reichste. Wilhelm ergriff die reellen und wirksamsten Maasregeln, um Ordnung und Wohlstand unter seinen Unterthanen zu bewirken. Er gab gute Justiz- und Polizeyverordnungen, liefs ein eignes Gesetzbuch, das noch bis jetzt die Richtschnur der henneberg. Lande Schleusing. Linie ist, durch seinen Kanzler *Gemein* für seine Lande entwerfen, und schränkte den damals eingerissnen Luxus, die übertriebene Kleiderpracht durch weise Gesetze ein. Daß die Kleiderpracht damals

aufs höchste gestiegen war, das beweisen die von Wilhelm gemachten Einschränkungen sehr stark. Frauen und Jungfrauen sollten nur zwey Sammetröcke, einen zu 100. und den andern zu 80 fl., aber keinen mit Gold, Silber oder Perlen gestickt, zwey seidene Kleider, jedes nicht über 50 fl., einen Mantel nicht über 100 fl., und den Kopf- und Halschmuck auch nicht zu höheren Preisen tragen! — Die in die Regierung Wilhelms fallenden wichtigsten Merkwürdigkeiten, den Verlust der Hessischen Lehenchaften Dorneberg und Gera, die Streitigkeiten mit Sachsen wegen des Schlosses Elgersburg, mit dem Kl. Georgezell, den Umtausch des Amtes Meiningen gegen das wichtige Amt Maienberg, die alle noch gewisserer Aufklärung bedurften, hat der Vf. aus den Urkunden sehr gut aufgeheilt. Der Bauernkrieg und eine nach den veränderten Zeiten angenommene glänzendere Hofhaltung hatten Wilhelm in eine Schuldenlast gestürzt, das die von Wirzburg aufer dem Amte Meyningen bezahlten 170.000 fl. zur Tilgung derselben nicht einmal hinreichend waren, und die Landstände selbst in das Mittel treten mußten. Wilhelm übergab endlich 1543 die Regierung seinem Sohne Georg Ernst, und behielt sich zu seiner jährlichen Unterhaltung nichts als 8 gerüstete Pferde, 4 Wagenpferde, 12 Domestiken mit Lohn und Kleidung, 400 fl. Taschengeld nebst den allenfallsigen Reisekosten, und im Fall eines Mißverständnisses gewisse Aemter und Städte bevor. Die Einführung der Reformation, die ersten Negotiationen zuerst mit dem Kur-, und darauf mit dem herzoglichen Haufe Sachsen wegen der Erbverbrüderung und der Succession fielen noch in die Lebensperiode Wilhelms, und er nahm an beiden den wärmsten Antheil. Georg Ernst, nach einer langen Periode der erste, der in dem Hennebergischen Haufe in vollen männlichen Jahren die Regierung in die Hände bekam, beschloß die Reihe der gefürsteten Grafen von Henneberg mit vielem Ruhme als ein wahrer Vater seines Landes. Die Einführung der Reformation, zu welcher er an dem Hofe Philipps von Hessen Neigung gefaßt hatte, war größtentheils sein Werk allein. Er widmete den größten Theil der eingezogenen Klostereinkünfte der Stiftung neuer Kirchen, Hospitaler und Schulen, unter welchen das von ihm errichtete und noch blühende Gymnasium zu Schleusingen ganz vorzüglich begünstigt wurde. Der ganze allgemeine Wohlstand seines Landes lag ihm am Herzen; er beförderte die Manufacturen, besonders die Leinwebereyen und den Ausbau der Bergwerke bey Ilmenau und zu Goldlautern. Er erleichterte seinen verbruderten Nachfolgern den Eintritt in seine Lande durch die von ihm selbst übernommene Beylegung aller Mißthelligkeiten mit dem Landgrafen von Hessen und dem Stifte Wirzburg, lebte, ungeachtet er die Erlöschung seines Hauses in seiner Person vor sich sah, sehr sparsam, mit einem eingeschränkten Hofstaate größtentheils zu Mafsfeld, und wendete den Ueberflus seiner Einkünfte zur Tilgung der väterlichen Schulden an.

In der nun folgenden Abtheilung: *Kurze Nachricht von der politischen und kirchlichen Verfassung der Graffsch. Henneberg - Schleusingen*, theilt der Vf. in verschiedenen Hauptstücken die wichtigsten aus den Urkunden gezogenen, die innere und äußere Landesverfassung betreffen-

den, Resultate mit. I. Hauptstück. *Von den Bestandtheilen der Graffschaft Henneberg - Schleuf. Linie*. II. Hauptstück. *Kurze Nachricht von der Hausverfassung*. Die Vorzüge des Erstgeborenen waren in der schleusingischen Linie mehr, als in der römheldischen, zur Gewisheit gebracht, nicht nach einem förmlichen Majorats - sondern nach einem Gewohnheitsrechte, welches die Urkunden Wilhelms VI bestätigten. Den jüngern Söhnen wurde entweder der geistliche Stand oder gewisse Güter zu einer eigenthümlichen Hofhaltung angewiesen, in welchen aber dem Aeltesten die Lehns- und Landeshoheit ausbedungen war. Die Volljährigkeit war in den ältesten Zeiten mehrentheils in das 14te oder 16te, und nur erst später in das 25te Jahr gesetzt. Die Titulatur der Grafen von Henneberg erhielt mit der Fürstenerhebung 1310 so wenig eine Veränderung, das sich die Grafen des Fürstentitels in den Urkunden nie bedienen mochten. Ihre Lande blieben dieser Erhebung ungeachtet, wie der Vf. ganz richtig gegen Weinrich bemerkt, nach wie vor eine Graffschaft. Eben so richtig widerlegt er den Spangenberg, das Gr. Poppo VI im XII. Jahrh. eine fliegende Henne im Wapen geführt habe, und beweiset es mit der Darlegung des Popoischen Siegels selbst (Kupfert. IX. N. 1.), das das Wapenbild desselben nichts anders als der Adler mit ausgespannten Flügeln gewesen sey, das eigentliche Wapen des kaiserl. Burggrafthums zu Wirzburg, das die Grafen noch 1202 in den Siegeln führten. Erst seit 1226, gerade zu der Zeit, in welcher das Burggrafenamt von dem Stifte beeinträchtigt wurde, verlor sich dieses Wapen, und es erschien eine auf 3 Hügel stehende Henne, mit welcher erst Heinrich XI den würzburgischen Adler wieder vereinigte. Wilhelm IV bediente sich 1459 eines schönen, bisher ganz unbekannt gebliebenen, Reuterriegels, das der Vf. an einem dem Caspar von St-in über den halben Theil des Schlosses Ruprecht ertheilten Lehabrieve entdeckt, und hier Kupfert. X. mitgetheilt hat. — Die Einkünfte der Graffschaft Henneberg - Schleuf. Linie waren in ältern Zeiten sehr gering. Nach den Urkunden betragen 1471 alle Einkünfte 5 bis 6000 fl.; aber nur sparsame Hofhaltung und die wohlfeilen Zeiten ersetzten vieles, und machten sogar den Ankauf neuer Ländereyen möglich. Nach einem alten Register von 1505 bestand das Einkommen von allen schleusingischen Aemtern und Gütern in 6038 fl. an Gelde und an Getraide in 2427 Malter Korn, 310 Mitr. Waizen, 2351 Mitr. Hafer, und 170 Mitr. Gerste. Bey der 1660 getroffenen Landestheilung waren alle Kammereinkünfte der Graffschaft auf 41676 fl. angeschlagen. III. Hauptst. *Von den Erbämtern der Grafen von Henneberg*. Man findet sie schon im XII. und XIII. Jahrh. an ihrem Hofe, und mit allen waren gewisse Lehngüter verbunden, die nachher bey den Familien erblich geblieben sind. IV. Hauptst. *Bruchstücke aus der Hennebergischen Gerichtsverfassung des mittleren Zeitalters*. In ältern Zeiten Centgerichte und vom J. 1427 an ein Hofgericht zu Schleusingen, das aus 1 Hofrichter und 11 zum Schild und Helm geborenen Rittersn bestand. In einer Urkunde von 1444 führt der Hofrichter den Namen Kanzler. V. Hauptst. *Von den Privilegien der Grafen von Henneberg*. Die vornehmsten Privilegien waren das *privilegium de*

non evocando, der Berg- und Grubenbau, das Münz- und Zollregal, das Privilegium, 10 öffentliche Notarien zu creiren, und 20 uneheliche Kinder zu legitimiren und der Schutz der Hefenführer durch ganz Franken. Die erste Spur von Bergwerken entdeckt sich in einer Urkunde von 1323, worinn Gr. Berthold VII die um Elgersburg gelegenen Gold- und Silberbergwerke an Friedrich von Witzleben verleiht, wahrscheinlich die nemlichen Gruben um Ilmenau, die späterhin unter dem Namen der Sturmhaide bekannt sind. Das Münzregal hatten die Grafen schon im XIII. Jahrh. im Besitz; die ältesten Münzen derselben waren Blech- und Hohlpfennige, von welchen der Vf., so wie von der Medaille Wilhelms VI von 1557 und andern Münzen auf der eilften Kupfertafel Abdrücke mitgetheilt hat. VI. Hauptst. *Von den Lehnverhältnissen der Grafen von Henneberg, sowohl mit dem Kaiser und Reich, als auch mit einigen benachbarten geistlichen Rittersn.* VII. Hauptst. *Von dem wirzburgischen Burggrafen- und Obermarschallamt, welches dem gräflichen Hause Henneberg zuständig gewesen.* Der Vf. hat diese Materie, die schon in den Sammlungen zur sächs. Geschichte aus Urkunden gearbeitet ist, mit verschiedenen neuen Urkunden und Siegeln bereichert. VIII. Hauptst. *Bruchstücke aus der Religions- und Kirchenverfassung der Graffschaft Henneberg;* enthalten gute und gelehrte Nachrichten von den Klöstern Rohr, Herren- und Frauenbreitungen, Aldendorf, Georgenzell, Vefsra, Trostadt und den Stiftern zu Wafungen und Schmalkalden. Das Kloster Rohr war nach den Urkunden schon 824 erbaut. — Georg Ernst war der erste unter den Protestantischen Fürsten, der den Exorcismus fogar mit dem Widerspruch des größten Theils seiner Geistlichkeit abschaffte. Die letzte Abtheilung, *Geschichte der Henneberg- - Schleusingischen Lande nach Erlösung des hennebergischen Mannstammes* ist mit ächter historischer Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. deckt aus den Originalnachrichten das ganze Manoeuvre des schlaunen August von Sachsen auf, mit welchem er den Prinzen des herzoglichen Hauses Sachsen, nicht zufrieden, dafs er ihnen schon einen Theil ihrer sächsischen Erblande entrißen hatte, auch fünf Zwölftheile der ihnen sowohl nach dem Erbvertrage als nach den kaiserlichen Expectanzbriefen allein zuständigen Graffschaft Henneberg zu entziehen wufste. Er bekam, als Vormund der Prinzen des H. Johann Wilhelms, die kaiserlichen Expectanzbriefe unter vielversprechendem Vorwand aus dem Archive zu Weimar in seine Hände, legte sie in sein Archiv zu Dresden bey, wirkte von dem ihm ergebenen Maximilian II neue Expectanzbriefe, den einen für sich auf  $\frac{1}{3}$ , und den andern für die her-

zoglichen Prinzen auf  $\frac{1}{3}$  Theile aus, ohne dafs die erstern Expectanzbriefe cassirt worden waren, und trat nun zum nicht geringen Erstaunen des herzoglichen Hauses als gleicher Theilnehmer des Successionsrechts auf. Zum Glück hatte man die Abschriften von den ältern Expectanzbriefen in dem Archive zu Weimar aufbehalten. Ohne den Originalbeweis konnte man indessen so lange nichts von herzoglicher Seite in der Sache thun, bis die Administration der Kur dem Herz. Friedrich Wilhelm die Originalexpectanzbriefe wieder in die Hände spielte. Er fand sie in dem Archive zu Dresden durchschnitten, mit abgerissenem Siegel und abgelöseter Schnur, nahm sie zu sich nach Weimar, und kam nun mit seinen ältern gerechten Ansprüchen zum Vorschein. Sein zu früher Tod brachte seine Nachkommen unter der zweyten kurfürstlichen Vormundschaft Christians II wieder auf eben die Art, wie das eritemal, um die erstern Expectanzurkunden. Der dreysigjährige Krieg kam dazu, hemmte den Fortgang der Sache bis 1652, wo die herz. Häuser Weimar und Gotha ihre alten Ansprüche wieder hervorfuchten, aber auch bald aufgaben, weil Altenburg nicht gemeine Sache mit ihnen machen wollte, und dann die bekannte Theilung 1660 geschehen liefsen. Eben so gut und urkundenmäfsig hat der Vf. den Uebergang des Henneberg. Amtes Schmalkalden, des Gerichts Barchfeld, der halben Cent Benshausen und der Vogtey Herrenbreitungen; — eine Materie, welche die neuesten Geographen, Büsching und Engelhard, noch irrig gedacht und vorgetragen haben — und der Anfall der Hennebergischen Ortschaften und Güter auseinander gesetzt.

Die reiche Urkundensammlung, welche auch alle die speciellsten Documente zu den vorgetragenen Thatfachen in sich fafst, ist, wenige Urkunden ausgenommen, ein durchaus neues Geschenk für die Geschichte und Diplomantik. Die Kupfertafeln legen aufer den schon angezeigten Siegeln und Münzen die vorzüglichsten noch vorhandenen Monumente der ausgeforbenen Grafen zu Vefsra und Schleusingen vor. Die genaue Anzeige waren wir sowohl dem Vf. als unsern Lesern um so mehr schuldig, je mehr der erste in der Vorrede bey aller dankbaren Aufmerksamkeit, die seine mühsame Arbeit wirklich verdient, über den Abgang des erstern Theils und die dadurch fehlgeschlagene Aufmunterung zu der Fortsetzung dieses zweyten Theils zu klagen Ursache hat. Das Werk ist, wenige Flecken, einige Wiederholungen und Sprachunrichtigkeiten ausgenommen, ein Muster einer gut und gründlich ausgearbeiteten Specialgeschichte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt u. Leipzig: Das Blatt hat sich gewendet. Ein Originalluftspiel in 5 Aufzügen; von Schröder. 1790. 96 S. 8. — Original ist dieses Luftspiel nicht. Es ist nach dem Englischen; aber eine recht artige Bearbeitung eines

langweiligen Originals ist es, die man Hn. S. sehr Dank haben mufs. Die Duellscene zwischen dem Amtrath und Braud ist ächt komischen Gehalts.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Julius 1791.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Kurzer und gründlicher Unterricht zur besten und vortheilhaftesten Behandlung und Benutzung der Pferde, Rind-, Schaf-, Schwein- und Federviehs, wie auch des Gartenbaues, der Baumzucht und der Fischerey* von G. Gaschitz. 1790. 304 S. 8. (18 gr.)

**L**ichtvolle Deutlichkeit und Ordnung, Richtigkeit und Gründlichkeit geben diesem Unterrichte einen Werth, den wenige Bücher ähnlichen Inhalts haben.

Die *erste Abh.* betrifft die Pferde, ihre Vollkommenheiten, Mängel, Erzeugung, Fütterung u. s. w. Bey der Wahl der Stuten zum Belegen vermissen wir die Vorschrift, daß man niemals träge, tückische, scheue, oder heisige Stuten zur Füllenzucht gebrauchen müsse; weil einer bekannten Erfahrung bey den Stutereyen zufolge, das Füllen in seiner körperlichen Bildung dem Hengste, und in seiner Gemüthsart der Stute ähnlich zu werden pflegt. Mit Recht tadelt der Vf. die Landwirthe, die ihre Füllen bloß mit schlechtem Stroh und Ueberkehr füttern, aber er hätte auch die allzufrühzeitige und reichliche Fütterung mit Getraide rügen sollen: woraus nichts weiter, als ein äußerer, betrüglicher Anschein von Gesundheit und Wachstum auf Unkosten der wahren Stärke und Dauer, endlich auch Anlage zu der Flusgalle, dem Spat, der Blindheit etc. entsteht. Rec. kennet eine beträchtliche Stuterey, deren Pferde hauptsächlich wegen ihrer dauerhaften Gesundheit geschätzt werden, und die doch in den ersten beiden Jahren ihres Lebens nie Hafer, noch sonst eine Getraideart, sondern, außer der grünen Fütterung, bloß Kleye, Spreu, und nahrhaftes Heu und Stroh bekommen. Für ein allgemein brauchbares, gutes und *sicheres* Laxirmittel kann die Spießglasleber (§. 34) nicht wohl angepriesen werden: denn einem asthmatischen Pferde würde sie gewiß sehr schädlich seyn. Da der Vf. (§. 37) selbst anführt, daß die Drüse zuweilen böseartig wird, so hätte er wohl gethan, die Uebergänge von einer gutartigen zu einer böseartigen Drüse, von dieser zur Steindrüse und von dieser zum Rotze und die Unterscheidungsmerkmale dieser Krankheiten richtig zu bestimmen. Mit des Vf. Behauptung, (§. 39) daß die meisten Landwirthe und Schmiede ganz falsche Begriffe von der sogenannten Feisel der Pferde haben, dieselbe fälschlich für eine am hintern Theile der Kinnbacken befindliche Krankheit halten, da sie doch nichts anders, als eine Windkolik sey, werden viele Landwirthe und Pferdeärzte nicht einverstanden seyn: denn sie unterscheiden die Feisel von der Windkolik gänzlich und verstehen unter der Erstern eine Geschwulst hinter den

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Kinnladen, unter den Ohren, wo die *Glandulae Parotidis* liegen, welche durch eine zweckmäßige Salbe so bald, als möglich, zur Eiterung gebracht werden muß. Auch hat ein grober Druckfehler die erste Periode des §. 13 und die vierte Periode des §. 16 sehr verunstaltet: denn die S. 14 in der ersten Linie befindlichen Worte: *man muß es nur selten den Pferden geben, welche beständig etc.* gehören nicht hieher, sondern gleich zum Anfange der 16 S.

Die *zweyte Abhandlung* enthält über die Zuzucht und Wartung des Kuhviehes, über die damit in genauer Verbindung stehende Verbeßerung der Wiesen, Anbau des Klees, Luzerne und Esparcette, und besonders über die zu vergrößernde Nutzung des Molkenwerks, nebst Berechnungen hierüber, gleichfalls nützliche Anweisungen. Daß es nicht rathsam sey die Luzerne länger als 10, höchstens 12 Jahre in einerley Boden zu lassen, beweiset der Vf. ganz richtig aus der Verminderung ihres Wachstums und Ertrages, er hätte aber noch anführen sollen, daß durch die langen, starken und in einander verflochtenen Wurzeln dieser Pflanze, die Bearbeitung des Bodens äußerst erschwert wird. Noch nothwendiger für den Zweck des Buches wäre es gewesen, hier ebenso — wie vorhin bey der Pferdezucht geschehen — von einigen gewöhnlichen Krankheiten des Hornviehes z. B. Weidebruch etc. deren Merkmalen, und sichern Mitteln ihrer Heilung Unterricht zu ertheilen.

Weniger neues, fast nur das längst Bekannte, enthält die *dritte Abhandlung* über die Schafzucht. Der Vf. hält noch das Baden oder Waschen der Schafe vor der Wollschur in einem Strome für nöthig (§. 13) da doch Theorie und Erfahrung lehren, daß die plötzliche Erkältung der Schafe bey diesem Baden ihrer Gesundheit schädlich, auch solches Waschen zur Reinigung der Wolle gar nicht hinlänglich, hingegen es weit diensamer ist, die Schafe in der Nacht vor dem Abscheren durch das enge Einsperren im Stalle in Schweiß zu bringen, und dann die abgechorne Wolle im fließenden Wasser, oder noch besser im Wasser mit Urin vermischt zu waschen: weil die Wolle durch das Erstere mehr Fettigkeit, folglich mehr Geschmeidigkeit und Gewicht, und durch das Letztere weit mehr Reinigkeit bekommt. Sonst fehlt auch hier die nöthige Belehrung über einige gewöhnliche Krankheiten der Schafe; die bloß gegen die Raude, oder Krätze, empfohlen, sehr bekannte Salbe ist wohl sehr unzureichend, da zu gründlicher Heilung dieses Uebels innerliche blutreinigende Mittel schlechterdings erfordert werden.

Fast zu sehr abgekürzt ist die *vierte Abhandlung* von der Schweinezucht, wodurch doch viele und besonders die mit Mast tragenden Wäldern, oder starken Bierbrau-

brauereyen oder Branteweinsbrennereyen versehenen Landhaushaltungen beträchtliche Vortheile gewinnen. Hier findet daher noch mancher nöthige und nützliche Zusatz statt, z. B. von der Wahl der Ferken zur Zucht, wozu diejenigen vorzüglich zu wählen sind, welche sich bey dem Säugen der vordersten Zitzen an der Saumutter bemächtigen, und die andern davon verdrängen, weil diese die gesündesten und stärksten zu seyn pflegen, von der Behandlung der Schweine in der Eicheln- und Buchmaß; von der Mästung der Schweine in Ställen, wobey zur vollen Mästung eines erwachsenen Schweins gewöhnlich 12 Wochen, und dann in den mittlern 4 Wochen stärkere Portionen des Futters, als in den ersten und letzten 4 Wochen erfordert werden; von den gewöhnlichen Krankheiten der Schweine und deren Heilung.

In der etwas umständlichern *fünften Abhandlung* werden (die Landwirthinnen manches richtige Urtheil über den größern, oder geringern Nutzen des Federviehes besonders über die mehr nachtheilige, als vortheilhafte Gänse- und Taubenzucht (§. 173. 183) und viele gute Anweisungen) verstanden; aber auch den Kopf schütteln und gar nicht begreifen können, wie man von 30 Puterhünern (§. 169), von denen jedem 15 bis höchstens 20 Stück Eyer zum Ausbrüten untergelegt wurden (§. 171) 500 bis 600 junge Puter, folglich, in Rücksicht auf die erstbestimmte Anzahl Eyer, aus 450 Eiern 500 Junge, und im Betrachte der letztangezeigten Zahl das glückliche Ausbrüten aller 600 Eyer, ohne Verlust eines einzigen, gewiß erwarten könne. Auch ist gerade die von dem Hn. Vf. nicht erwähnte Mästung des Federviehes mit türkischen Weizen die beste von allen.

Die *sechste Abhandlung* zwecket hauptsächlich dahin ab, dem *gemeinen Landwirth* den nöthigen Unterricht von Anlegung und Benutzung der Baumschulen, Obst- und Küchengärten zu erteilen. Hierüber ist aber auf der einen Seite zu viel, und auf einer andern zu wenig gesagt: denn zur Empfehlung des in so vielem Betrachtete nützlichen Acacien- oder Schotendornbaums z. B. bedurfte es gewiß nicht einer 11½ Seite füllenden Beschreibung desselben, die beide aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschaftswissenschaft* abgeschrieben worden, dahingegen dem *gemeinen Landwirth* an der vom Vf. nirgends erteilten Anweisung zur vortheilhaftesten Gewinnung der gewöhnlichsten und für seinen Haushalt brauchbarsten Küchengewächse, als der Möhren, Pastinacken, des Selleries, des Kohlrabis, der Kartoffeln, des Lauchs, Kümmels etc. gewiß weit mehr, als an den gegebenen Unterricht vom Anbaue des Spargels, der Gurken etc. gelegen ist. Was über die Düngung des zu einer Samen- und Baumschule bestimmten Bodens (§. 184. 187) gesagt wird, bedarf die Einschränkung; daß ein nur irgend tragbarer Boden hiezu gar nicht, ein ganz magerer und kieseliger Boden aber nur wenig gedünget werden darf: weil der Mist die eingelegten Obstkerne in Fäulniß bringet, auch den Wurzeln der jungen Bäume schadet, und weil alle junge Pflanzen am besten gerathen, wenn sie stufenweise aus einem minder fruchtbaren, in einen fruchtbareren Boden versetzt werden.

Den Beschluß des Buches macht die *siebente Abhandlung* von der Fischerey. Erfahrene Landwirthle wer-

den hier mit dem Vf. fast überall einverstanden seyn, und nur hie und da etwas zu ergänzen und zu berichtigen nöthig finden. So fehlt der Unterricht von der Fütterung der Fische in den Winterfischhältern (Kap. 37) und von dem Besatze und der Wartung der Satz- oder Hauptteiche, da die letztern doch der Vf. selbst, den Streich- und Streckteichen (§. 302.) als nothwendige Erfordernisse einer vollständigen Teichfischerey angegeben. So ist uns in dem Vortrage von den Streich- oder Leichteichen (Kap. 35) der nützlichen Anlegung kleiner Hügel von Kieselsteinen in denselben zur Beförderung des Ausbrütens des von den Karpfenroggenern daran gelegten Leichs durch die Sonnen-Wärme, auch unter den (§. 371) vorgeschlagenen Mitteln zur Befassung eines Teiches mit Feldfrüchten der vorzüglich vortheilhaften Befestigung desselben mit Röhren vor dem Besatze gar keine Erwähnung geschehen. Das Eilernholz zur Befestigung der Fischhälter und Teichdämme ist weit tauglicher, als das Kiefernholz, und die Gitter an den Wasserbetten (Währen) und an den Abschlägern (Flutgerennen) werden weit sicherer und dauerhafter gegen den Verlust der Fische mittelst eiserner in denselben befestigten Stäbe, als durch die bloße Vorrichtung von Holze (K. 32) verwahret.

Alle diese gerügten Mängel werden jedoch durch die Nutzbarkeit des Buches so sehr überwogen, daß der billige Leser auch einige Nachlässigkeiten im Stile und einige unnütze Wiederholungen übersehen wird.

JENA, in der akad. Buchh.: *Grundsätze der deutschen Landwirthschaft für Prediger und Schullehrer auf dem Lande* von Georg Stumpf, Fürstl. Fürstenberg. Oekonomie-Rathe etc. 1790. 320 S. 8. (20 gr.)

Wenn der Landprediger und Schullehrer bereits vor dem Antritte ihrer Aemter die zu ihren Hauswesen erforderlichen ökonomischen Kenntnisse besitzen; so werden sie solche freylich nicht erst spät und theuer mit ihren Schäden erlernen dürfen. Diesen Vortheil will ihnen der Hr. Vf. durch seinen Unterricht verschaffen. Seine Absicht gehet aber noch weiter. Beide sollen Lehrer der Landwirthschaft (Einleitung §. XII.) und der Erstere noch außerdem der Inspector der landwirthschaftlichen Polizey werden. (Vorbericht S. XIII.) Aber war denn zu dem ersten Zwecke ein besonderes Lehrbuch für diese Klasse von Landleuten nothwendig? und werden sie die letztgedachten Nebenverpflichtungen, in Hinsicht auf ihre eigentlichen Berufsgeschäfte und ihre Vermögensumstände, alle übernehmen und gewiß erfüllen können? An den Erstern zweifelt der Rec. sehr, weil der ländliche Haushalt eines Predigers, oder Dorfschulmeisters mit andern Landhaushaltungen völlig einerley Zweck, Gegenstände und Hülfsmittel hat, und es an brauchbaren, auf jenen eben sowohl, als diese, anwendbaren Belehrungen über die Landwirthschaft nicht mangelt. Eben so bedenklich ist ihm das Letztere: weil ein Landprediger, welcher sich mit Ertheilung des Unterrichts in der Naturlehre und Naturgeschichte beschäftigen, die Landwirthschaft nicht allein theoretisch lehren, sondern auch durch seinen eigenen musterhaften Haushalt, praktisch beweisen, Zeit, Mühe und Kosten auf neue Versuche verwenden, einen Vor-

Vorrath von Büchern und Modellen herbeyschaffen, über seine eigenen und fremde ökonomische Erfahrungen Bücherschreiben, auf alle Gegenstände der ländlichen Polizey seine Aufmerksamkeit richten und doch zugleich allen seinen gottesdienstlichen Verrichtungen und seiner pflichtmäßigen Vorforge für den sittlichen Zustand seiner Gemeine überhaupt und für die Erziehung und Unterweisung der Jugend insonderheit ein völliges Genüge leisten soll, gewifs sehr oft in dem unvermeidlichen Zusammenstoße alle dieser Obliegenheiten eben sowohl, als in dem mehrentheils geringen Betrage seiner Pfarreinkünfte unüberwindliche Hindernisse finden wird; und weil besonders seine Erforschung der Polizey-Mängel und deren Anzeige ihm dem Mißtrauen seiner Gemeine und solchen Mißthelligkeiten mit derselben bloß stellen wird, welche der Führung seines Amtes allemal nachtheilig, und daher auf alle Weise verhütet werden müssen.

Doch diese Bedenklichkeiten heben den Nutzen einer solchen Anleitung zum Gebrauche akademischer Vorträge nicht auf. Nur hat Hr. St. einige Grundsätze allzu kurz und oberflächlich abgehandelt. So enthält, z. B. der §. 43. von der Beschaffenheit der Holzweiden, der §. 70 von der nothwendigen richtigen Bestimmung des Mergels, seiner Arten und seines Gebrauches, der §. 91. über den Pflug, der §. 112. von der Wartung der Felder nach ihrer vollendeten Bestellung, das 9. Kapitel von den zur Schaffütterung so nützlichen schwarzen und weißen Wicken, der §. 177 vom Tobaksbaue, der §. 180 von den sechs widrigen Zufällen bey dem Hopfenbaue, der §. 168. 169. 170 von dem so wichtigen Flachsbaue und von dem sibirischen perennirenden Leine, der §. 333 — 340 von den Gartenblumen, das 22 Kap. unter den Obstarten von den Nüssen, theils gar keine, theils sehr unzulängliche Belehrungen. Dahingegen hätten manche alltägige, in ein Lehrbuch gar nicht gehörige Bemerkungen und Wünsche (z. B. §. 116. 162. 171. 198. 321. 322. 334.) und aus dem auf 31 Seiten ausgedehnten Verzeichnisse ökonomischer Schriften von Predigern eine gute Anzahl entbehrlicher, und darunter verschiedene schriftstellerische Mißgeburten billig wegbleiben sollen.

Sonst finden sich auch hin und wieder irrige Behauptungen, deren wir nur einige berichtigen wollen. Dabin gehöret, daß der Klee nie im Sandboden geräth, und daher (§. 63) kein Mittel zu dessen Verbesserung seyn kann; daß, da aller Lehm in einer Vermischung des Thons mit Sande wesentlich bestehet, der im §. 64 angenommene Fall eines reinen, nicht mit Sande vermischten Lehm Bodens nirgends vorhanden ist, noch seyn kann; daß der Thon (§. 65) in seinem rohen Zustande gänzlich untauglich zum Wachstume der Pflanze sey, welches die Erfahrung widerlegt. Der Behauptung (§. 71), daß die Vermischung verschiedener Erdarten im Großen nicht auszuführen sey, widersprechen gleichfalls unzählige Erfahrungen, welche beweisen, daß man dieses wirksame Verbesserungsmittel, besonders mittelst feicklicher Mergelarten, des Teich- und Grabenschlammes etc. auf vielen großen Ackerbreiten angewendet, und deren Ertrag dadurch beträchtlich vergrößert habe. Die §. 72 vorgeführte unbedingte Düngung eines jeden Bodens würde dem Wachstume ökonomischer Pflan-

zen in einem viele Jahre unbeanbeitet gelegenen, und mit einer Menge verfaulten animalischer und vegetabilischer Körper angefüllten Boden gewifs eher schädlich, als nützlich, seyn. Der vegetabilischen Düngung kann man nicht mit Hr. St. den Vorzug einräumen, weil es unlängbar ist, daß animalische Körper leichter faulen, und mehr flüchtiges Alkali geben, als die Gewächse. Durch das (§. 106) getadelte Einkälken des Saamengtreides, besonders des Weizens, wird zwar der Ertrag der Aernte nicht vergrößert, wohl aber der Brand im Waizen verhütet. Das Säen des Getreides in Reihen, nach dem Tullischen Ackerysteme (§. 107) leistet die versprochenen großen Vortheile keinesweges, und ist daher in Ländern, wo die mehresten Versuche damit angestellt wurden, nemlich in England und Frankreich, schon längst wieder abgeschafft. Der märkische braune, oder rothe Weizen ist selbst ein deutscher Winterweizen, und kann also diesem nicht, wie §. 115 geschehen, entgegen gesetzt werden. Nicht bloß als Sommerfrucht (§. 118), sondern auch als Winterfrucht und zwar mit größeren Vortheile, und mit mehr Gewisheit der Reife, kann der polnische Weizen genutzt werden. Der Vorzug, welchen der Hr. Vf. seiner Erklärung der Handelskräuter vor der Beckmannischen Erklärung (§. 164) zuerkennet, möchte wohl schwerlich zu erweisen seyn: denn soll nach der Erstern der richtige Begriff einer Handelspflanze darinn liegen, daß sie viele Menschenhände beschäftigt, und einen weiten Transport vertragen kann; so wird der Weizen eben sowohl, als der Rübefamen zu den Manufacturpflanzen gehören: weil jener eben so gut, wie dieser, von Nordamerika nach Frankreich transportirt wird und seine Benutzung zur weissen Stärke noch mehr Handarbeit, als die Benutzung des Rübefamens zum Oel schlagen erfordert. Nach des Rec. Ueberzeugung sind beide Erklärungen logisch unrichtig; — auch unnöthig, so bald man den ökonomischen Pflanzenbau nach seinem Haupt- und Nebenzwecke ableitet, und dem Erstern die Gewinnung der Pflanzen zum allgemeinen häuslichen Bedürfnisse für Menschen und Vieh, nemlich Getreide, Futterkräuter, Wiesenwachs, Küchengewächse, Obst- und Waldbäume, und dem Letztern die Gewinnung der Pflanzen zu besondern häuslichen Bedürfnissen, als Hanf, Krapp, Flachs etc. zurechnet. Die §. 283 angeführten kolossalischen Kohlköpfe von 18 bis 25, und eine halbe bis zwey Drittel Ellen im Durchschnitte sind entweder ein Schreib- oder Druckfehler, oder Gewächse aus Swifts Riesenlande Broddingack. Nicht überall können die Weidenbäume (nach §. 410) hochstämmig gezelet werden: denn das Bedürfnis an Zaun- und Flechtholze macht das Köpfen derselben oftmals nothwendig. Wenn es in den Waldungen Oerter giebt, wo gar keine Bäume aufgehen wollen (nemlich da, wo sich der *Ortstein* befindet); so kann die Regel: (§. 423) eben diese Plätze mit Bäumen zu bepflanzen, um keine Blößen zu lassen, unmöglich statt finden. Wenn der Vf. (§. 556) das Ablegen der Bienen durch das Austrommeln deshalb tadelt: weil er dabey weidlich ist gestochen worden; so wird ihm das Einfangen der Schwärme, eben dieser Gefahr wegen, noch weniger gefällig seyn.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Landwirthschaftskalender*. 1790. 101 S. 2. (5 gr.)

Einen solchen Landwirthschaftskalender, welcher ein richtiges Verzeichniß landwirthschaftlicher Geschäfte und eine sichere Bezeichnung der rechten Zeitpunkte enthält, da deren Verrichtung am nöthigsten, oder vortheilhaftesten, oder bequemsten ist, wird niemand — auch bey den größten Widerwillen gegen die bisherige grenzenlose Vervielfältigung schriftstellerischer Albernheiten im Kalenderformate — mißbilligen. Allein es muß nothwendig dabey auf die beträchtliche Verschiedenheit der Lage und des Bodens, auch der mehreren, oder mindern Wärme und Kälte in Deutschland Bedacht genommen werden. Noch bis jetzt ist ein solcher allgemeiner Wirthschaftskalender nicht vorhanden. Auch der Vf. des vorangezeigten Buchs kann sich das Verdienst, diesen Mangel abgeholfen zu haben, nicht zueignen. So lange es also hieran noch fehlt, bleibt der sich auf besondere Gegenden unseres Vaterlandes beziehende Unterricht von den monatlichen Beschäftigungen in Feldern, Gärten, Waldungen etc. z. B. eines von *Münchhausen*, eines *Lüders* für den größten Theil von Niedersachsen, eines *Reichards* für Thüringen, eines *Sprengers* für Schwaben etc. der sicherste Wegweiser und es ist das zweckmäßigste Mittel, diesen Unterricht durch die gewöhnlichen Kalender dem gemeinen Landmanne in Erinnerung zu bringen.

Auch hiezu würden die von dem Vf. aus *Krönitz* ökonomischen Encyclopädie, *Zinkens* ökonomischen Lexicon, *Lüders* Gartenkalender, *Buchers* Landwirthschaftskalender etc. mit vieler Mühe und guter Auswahl gesammelten, und nach der Folge der Monate unter den Rubriken: Felder, Wein-, Hopfen-, Küchen- und Obstgärten, Viehzucht, Fischerey, Holzungen und Jagd, Hausgeschäfte, Witterung, geordneten Vorschriften dienen können, wenn nur dabey sowohl derjenige Theil von Deutschland, wofelbst sie besonders anwendbar sind, als auch zugleich bestimmt wäre, welche von den gegebenen Regeln nach dem Unterschiede der Lage, des Bodens und der Witterung, und welche von ihnen allemal, und ohne Rücksicht hierauf befolget werden können und

müssen. Das letztere ist zwar in vielen, aber nicht in allen Fällen, wo es nöthig war, geschehen.

Rec. beruft sich zum Beweise seiner obigen Behauptungen auf folgende Stellen des Buchs. Das Säen der Möhren und Pflanzen der Erbsen im Monate Januar (S. 1.) gehöret eben so wohl, als das Pfropfen und Ablactiren im Monate Februar (S. 11.), wo nicht zu den ganz unmöglichen, doch gewiß zu den äußerst selten möglichen Fällen in dem nördlichen Theile Deutschlands. Dasselbst kann gleichfalls das Schwemmen und Scheren der Schafe bey der einmaligen Wollschur noch nicht im Monate May (S. 40) sondern erst im Monate Junius geschehen. Hingegen muß allda der türkische Weizen schon am Ende des Aprils, oder aufs späteste in den ersten Tagen des Monats May gepflanzt werden: weil er zu seinen völligen Wachstume und Reife fünf volle Monate erfordert und dieses von einer bis in Monat Junius hinaus gesetzten Pflanzung (S. 48) nicht zu erwarten ist. In obgedachter Gegend kann ebenfals der Ertrag der Eichelmaß durchaus noch nicht schon im Monate Julius (S. 59) und kaum, erst im nachstfolgenden Monate richtig beurtheilet werden; und wollte man allda die Winterrüben erst am Schluffe des Augusts, oder im Anfange des Septembers (S. 71) säen; so würden sich seine Pflanzen nicht hinlänglich bestocken und zu schwach bleiben, um den Winterfrost ausdauern zu können. Seine Ausfaat pflegt deshalb in der Mitte des Monats August zu geschehen.

Auch ein Paar nicht bloß locale, sondern allgemeine Unrichtigkeiten hat Rec. bemerkt. Es ist nemlich aller physikalischen Theorie und Erfahrung entgegen, daß das Maltvieh in der Kälte mehr ab- als zunimmt (S. 8) und das für die Monate Januar, Februar und März (S. 8. 15. 23.) bestimmte Malzmachen in Vorrath keinesweges haushalterisch rathsam, vielmehr hiezu der Monat May, Junius, Julius und August am bequemsten; weil das Getreide alsdann gewisser, geschwinder und gleichförmiger, als in jenen kalten Monaten, keimet.

Ungeachtet solcher Mängel bleibt dennoch diese Sammlung von Regeln des monatlichen wirthschaftlichen Verfahrens für viele deutsche Landwirthe, besonders in den mittlern und südlichen Gegenden Deutschlands, lehrreich und nutzbar.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN, *Holmsfüdt*, b. Fleckeisen: *Beurtheilung der Klagen über Geringschätzung des Predigerstandes*. Eine Rede, bey der Einführung eines neuen Priors des Klosters Michaelstein, am achten Sonntage nach Trinitatis 1790. gehalten von dem Abt dieses Klosters, *Heinrich Philipp Conrad Henke*. 1790. 66 S. 8. Der Text zu dieser Rede ist aus Tit. 2, 7. 8. 15. genommen, und es wird in derselben untersucht, 1) wie diese Klagen zum Theil so verdächtig und ungerecht, 2) wiefern und mit welchen Einschränkungen sie wahr und gegründet sind, 3) wodurch ihnen abgeholfen werden kann. Klagen, welche von *Mitgliedern* dieses Standes selbst herkommen, sind größtentheils verdächtig, — und völlig ungerecht, wenn sie von *unwürdigen* Mitgliedern geführt werden. Ueberhaupt enthalten sie nur mit *Einschränkung*

Wahrheit, weil Geringschätzung des Predigerstandes schwerlich durch den *gemeinherrschenden Geist unsrer Zeitgenossen* veranlaßt wird, und weil jene Klagen auch nicht erst in *unsrer Tagen* erhoben worden sind. Indessen mag es in soweit seine Richtigkeit haben, daß mit den *Fortschritten der Freyheit im Denken und Urtheilen* unser Zeitalter in der Geringschätzung des christlichen Lehramts weiter gegangen sey, als die Vorwelt, auch mußte dieser Stand schon *deswegen* etwas verlieren, weil die *Religion selbst* heutzutage bey vielen verloren hat. Das kräftigste Mittel gegen diese Geringschätzung ist *von diesem Stand selbst* zu erwarten und anzuwenden, und bestehet, wie hier schon gezeigt wird, in der nöthigen Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit der christlichen Religionslehrer. Die ganze Rede ist ihres Vf. würdig.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Julius 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYNZ u. MÜNSTER, b. Perrenon: C. L. Hoffmans, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz geheimen Raths, *Abhandlung von den Pocken*. Zweyter Theil, worin die Pathologie der Pockenkrankheit ferner berichtet und gezeigt ist, warum der Mensch diese Krankheit nicht mehr als einmal bekommen kann. 1789. 94 S. Vorrede und 326 S. Text in 8.

Nach einem Zeitraum von 19 Jahren erschien endlich der zweyte Theil eines Werks, welches einen unserer besten theoretischen Aerzte zum Verfasser hat, und so mannichfaltige und nützliche Aufklärungen über die Pockenkrankheit gewährt, daß wir mit Zuversicht versichern können, es werde auch von solchen Aerzten, die die theoretischen Voraussetzungen, auf welche der Vf. sein ganzes System baut, von der fäulichten Beschaffenheit der ansteckenden Materien überhaupt und des Pockendrüsensaftes, von den Pockendrüsen u. s. f. nicht annehmen, mit großem Nutzen gelesen werden.

In der Vorrede, welche die Ueberschrift hat: *von der Nothwendigkeit der Vorbereitungswissenschaften in der Arzneywissenschaft*, giebt der Vf., wie er auch schon in der Vorrede zum ersten Theil gethan hatte, Nachricht von dem Gang, den seine Untersuchungen genommen haben. Er bemerkte früh, daß der Theil der Arzneywissenschaft, wo der Verstand angewendet werden muß, noch sehr ungebaut sey, und daß auch der empirische Theil der Heilkunde (warum schreibt der Vf. immer empirisch, Empyriker? In einer Schrift, die mit so sorgfältiger Genauigkeit abgefaßt ist, entdeckt der Leser mit Widerwillen diese und andere Fehler der Rechtschreibung.) noch große Lücken habe, daß man z. B. in der medicinischen Materie die Bedingungen, unter welchen ein Mittel entweder vortheilhaft oder nachtheilig wirkt, größtentheils entweder nicht gehörig bestimmt, oder gar vergessen, daß man von einseitigen Beobachtungen und Erfahrungen auf das Ganze geschlossen habe, und überhaupt weder bey den Untersuchungen, noch bey den aus diesen gezogenen Schlüssen logisch richtig zu Werke gegangen sey. Unter mehreren Untersuchungen, deren Veranlassung und Ausgang er erzählt, kam er auch auf die Beschaffenheit der Krankheitsmaterien. Sein Schluss war: wenn gesunde Säfte in Krankheitsmaterien umgeschaffen werden sollen, so müssen sie verderben: es muß also untersucht werden, wie gesunde Säfte verderben können, und was aus ihnen wird. Er nahm diese Untersuchung an todtten thierischen Theilen vor, und fand, daß sie alle entweder sauer oder faul werden. Er schloß hieraus, daß alle unsere Säfte in dem belebten Körper

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

entweder eine Neigung zur Säure oder zur Fäulniß haben, oder aus diesen beiden zusammengesetzt sind. Die Fäulniß theilt er in die ächte und unächte. (*Spurio.*) Letztere Benennung braucht er von Substanzen, welche faulen, aber die Fäulniß nicht befördern, sondern eher verzögern, z. B. von der Heringsjauche, die aber Rec. doch nicht in jedem Fall für faul halten würde. Nach der wichtigen und fruchtbaren Bemerkung, daß die Fäulniß, welche durch Ansteckung eines unverdorbenen Körpers erfolgt, nie der Eigenschaft der ansteckenden Materie, sondern des durch sie angesteckten Körpers folgt, erklärt er nun, daß in dem belebten Körper die Säfte auf keine Art verderben können, als wie die Theile eines todtten Thieres verderben, daß die Säfte in dem gefunden thierischen Körper nur deswegen nicht faulen, weil von ihnen die dem Verderben zu nahe kommenden Theilchen beständig und unaufhörlich durch die reinigenden Organe geschieden werden, und daß sie also nie verderben können, so lange dieser Grund ihrer Erhaltung fortdauert. Aus diesen Prämissen, und weil die Fäulniß des Harns, des Blutes u. s. f. ihren eigenthümlichen Charakter hat, schließt er, daß aus jedem Saft unsers Körpers nicht mehr, als eine und dieselbe Krankheitsmaterie gemacht werden kann, und daß alle wesentlich verschiedene Krankheitsmaterien aus verschiedenen Säften gemacht werden müssen.

Man sieht aus dieser Darstellung der Sätze des Vf., daß er einen großen Theil seiner Theorie auf Versuche gründet, die er über die Verderbniß todtter thierischer Theile angestellt hat, und daß er, was er da bemerkte, auf den belebten thierischen Körper überträgt, und auf diesen so anwendet, daß er glaubt, keine Verderbniß sey in diesem möglich, die sich nicht auch in jenem zeige. Rec. sieht wohl ein, wie Hr. H. bewogen wurde, dieser Meynung zu seyn. Er gehört unter die mechanischen Aerzte, und war Hambergers Schüler. Aber so unbedingt, wie der Vf. glaubt, daß keine Verderbniß in dem belebten Körper Statt finden könne, als die saure oder die fäulichte, weil keine andere in den todtten Thiertheilchen Statt findet, kann dieses Rec. nicht annehmen. Da die Beschaffenheit der Säfte des belebten Thiers von der Einwirkung der Kräfte auf dieselben abhängt, und diese im kranken Zustande sehr verschieden seyn kann, so folgt nothwendig, daß die Säfte in dem belebten Körper auf mehrere Arten, als die saure und fäulichte, abarten können, welches auch die Erfahrung, dieser sichere Probirstein aller Theorien, auf welche sich auch Hr. H. oft beruft, bestätigt. Und also wären außer der sauren (doch von dieser redet er in der Folge nicht mehr, da sie theils nicht zu seinem Zweck gehört, theils am Ende auch fäulicht wird,) und der

R

fäul.

flüchtigen Verderbnis in dem belebten Körper noch andere Verderbnisse physisch möglich, und die Theorie des Vf. von der Pockenkrankheit, deren wesentlichster Theil auf diese Prämissen gegründet ist, wäre also nicht, wofür sie doch der Vf. ausgiebt, die einzige physisch mögliche.

Ferner recensirt nun der würdige Mann in der Vorrede den ersten Theil seines berühmten Werks, und erläutert und berichtet manche Materien, die da vorkamen. Alles hat er nicht berichtet. Wir wunderten uns z. B. im 54ten Abschn. des 2ten Theils §. 594 bis 595. vergl. 29. Abschn. §. 310. zu lesen, daß der Eiter in den Wunden und in der eiternden Pocke auf keine andere Art entsteht, als wenn das flüssige Serum aus den zerrissenen oder zerfressenen lymphatischen Gefäßen in Höhlen fließt, aus denen der dünnere Theil eben dieses aus lymphatischen Gefäßen gelassenen Serums durch die lymphatischen Gefäße zurückfließt, wo dann in der Wunde eine dicke, gelbe Feuchtigkeit zurückbleiben muß, welche dick seyn muß, weil die dünnern Theile von ihr getrennt sind, gelb aber, weil das Serum gelb aussieht, der dünnere Theil desselben aber durchsichtig wie Wasser ist. Der Vf. schließt hieraus, daß also der Eiter nichts anders seyn könne, als der in der Wunde zurückbleibende Theil des Serums. Im 1sten Th. 10. Abschn. §. 162. S. 92. sagt er dagegen ausdrücklich: *Ich nehme es hier als erwiesen an, weil es mir zu weitläufig fallen würde, den Beweis hier zu führen, daß der Eiter in der That nichts anders ist, als aufgelöste rothgewesene Blutkugeln, welche aber durch die Auflösung eine gelbe Farbe angenommen haben.* Vor 19 Jahren konnte also der Eiter nichts anders seyn, als aufgelöste Blutkugeln; jetzt kann er nichts anders seyn, als Serum, indem der Vf. keine andere widernatürliche Beschaffenheit, als die Dicke, annimmt. Wir wollen hier weder über die eine, noch über die andere Meynung, von Erzeugung des Eiters urtheilen, weil uns dieses zu weit führen würde; bemerken aber müssen wir, daß wir diese gedoppelte Lehrt eines so großen Theoretikers und eines in seinem Vortrag so genauen und behutsamen Mannes nicht erklären können. Noch erklärt er in der Vorrede auf eine scharfsinnige Art, wie ansteckende Materien einer Krankheit sich nur bey einer Thiergattung als ansteckend erweisen. Dieses liegt darin, daß bey andern Thieren entweder die absondernden Organen oder die Feuchtigkeit, woraus dasselbe Gift gemacht werden kann, oder beide verschieden sind. Da dagegen das Wuthgift sowohl bey Menschen, als bey vielen Thiergattungen, ansteckend ist, so muß die Feuchtigkeit, woraus die Verderbnis das Wuthgift verfertigt, einerley Beschaffenheit haben, und diese Feuchtigkeit ist nach seiner Meynung der Nervenflüssigkeit, welcher die Nerven ernährt und anfeuchtet, und zugleich die Bestimmung hat, die Muskelfaser in Bewegung zu setzen und Empfindungen zu erregen. Der Vf. hält hier das eigentlich sogenannte Fluidum nerveum und die Feuchtigkeit, welche die Nerven ernährt, für ein Ding, welches, wie bekannt, die Physiologen mit starken Gründen bezweifeln: die Gründe für diese seine Meynung würde man also hier gern gelesen haben. Ueber das Uebrige dieser Erklärungsart wollen

wir hier nicht urtheilen, da sie der Vf. selbst nur als wahrscheinlich darstellt, so wie wir auch nur bemerken wollen, daß die Vorrede von S. 41 an die Geschichte des Streites enthält, den Hr. H. über den ersten Theil seines Werks mit Hn. Unzer geführt hat.

Wir müssen, um bey der Anzeige des zweyten Theils jedem Leser verständlich zu seyn, die wichtigsten Sätze, auf welche Hr. H. seine Theorie von den Pocken gründet, aus dem ersten Theil, und zum Theil auch aus dem zweyten, vorausschicken. Im natürlichen Zustand wird aus dem Blut eine zur Fäulniß geneigte Feuchtigkeit durch eigne unter der Haut in unzähliger Menge neben einander liegende, unsichtbare, reinigende Organe, die der Vf. Pockendrüsen nennt, und deren Existenz er auch durch Cotanni's Beobachtungen für erwiesen hält, abgeschieden und durch den Ausführungsgang, den jede dieser Drüsen hat, mit der unmerklichen Ausdünstung ausgeführt. Wenn nun in diese Pockendrüsen Pockengift kommt, welches nichts weiter als der im höchsten Grad faul gewordene Pockendrüsensaft ist, so befördert dieser in dem gefunden und vorher unangesteckten Saft der Pockendrüsen die Fäulniß, und es erfolgt die Pockenkrankheit, deren Entstehung und Zufälle der Vf. in diesem Theil aus seiner Theorie erklärt.

Um nun diese seine Theorie von den Pockendrüsen und von dem Pockendrüsensaft zu bestätigen, und durch alle Erscheinungen, welche sich bey dem Verlauf der Pockenkrankheit äußern, zu beweisen, daß diese seine Theorie die einzige physisch gewisse sey, behandelt er in der ersten Abtheilung des zweyten Theils, welcher überschrieben ist: *Zeichenlehre der Pockenkrankheit*, den ganzen Verlauf der Krankheit von ihrem Anfang an bis zu ihrem Ende mit einer Ordnung und Genauigkeit, die den tiefen Beobachtungsgestirnis dieses würdigen Mannes in sein schönstes Licht stellt. Er sagt, daß ihm dieser Theil sehr viele Mühe gekostet habe: desto größern Dank verdient er für die Ausarbeitung und Bekanntmachung desselben. Wir können unsern Lesern von diesem Theil keinen ganz genauen Auszug geben. Er muß gelesen werden, und kein Arzt wird ihn ohne Nutzen lesen. Nur was ihm eigen ist, oder auf das Folgende Bezug hat, wollen wir auszeichnen. Der Vf. nennt die Pockenkrankheit vollständig, wenn sie alle ihre Perioden durchläuft; unvollständig, wenn sie sich früher endigt, oder mehrere Perioden wegbleiben. Die erste Periode, welche er auch die vorbereitende nennt, reicht von der Ansteckung bis zum Ausbruchsfieber; die letzte begreift die Nachkrankheiten. Die erste Periode dauert insgemein länger, als sieben Tage, von den übrigen dauert jede, wenn wenige Pocken vorhanden sind,  $3\frac{1}{2}$  Tag. In einem Fall kam das Pockenfieber nach der Einpfropfung am 18ten Tage. Es ist Regel, daß die Pocken desto gelinder ablaufen, je schwächer das Ausbruchsfieber ist. Das Knötchen, welches man unter der Haut, unter der ausgeschlagenen Pocke und an der Impfstelle einige Zeit nach der Einpfropfung spührt, ist das sicherste Kennzeichen der Pocken und der angeschlagenen Impfung. Wenn die Pocke wächst, so hat sie in der Mitte ein Grübchen, welches gut ist. Auf ihrer Spitze zeigt sich ein durchsichtiges, kleines, mit dem reinen Pockengifte gefüll-

tes Bläschen noch vor der Eiterung. Nach dem Abtrocknen bleibt die Stelle, wo die Pocke faß, noch etwas erhaben. Zum Ort der Einpimpfung zieht Hr. H. den Oberarm vor. Die Stelle zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger ist empfindlicher, und zuweilen entsteht da heftige Entzündung und der Beinfrass. Ein Arzt impfte sein Kind, indem er ihm eine mit Pockengift getränkte Wieke in die Nase steckte. Die heftigste Entzündung und der Tod im Ausbruchsfieber waren die Folgen. Wie nachtheilig es für die Impfstelle sey, mit verdorbenem Eiter einzupimpfen, und dafs dieser doch auf die Krankheit selbst keine Folgen habe, zeigt der Vf. durch Thatfachen. Das einzige und eigene Zeichen der Pocken im Ausbruchsfieber und bey den eingepimpften Pocken kurz vor demselben ist der specifisch stinkende Athem. Eine eigene Art falscher Pocken, die am leichtesten mit den wahren verwechselt werden, beschreibt er unter dem Namen der ungenannten Pocken. Der stinkende Athem fehlt bey denselben, auch vergrößern sie sich und eitern geschwinder. Alle Beyspiele zweymaliger Pocken bey einem Menschen, die dem Vf. vorkamen, waren Fälle von solchen Pocken.

Die zwote Abtheilung enthält die Pathologie der Pockenkrankheit oder die Erklärung aller Erscheinungen bey den Pocken aus den theoretischen Voraussetzungen des Vf. Die zwey Grundpfeiler seiner Theorie haben wir schon angegeben. Er behauptet, dafs die Pockendrüsen reinigende Organe sind, welche im gesunden Zustande die faulichte Materie vom Blute scheiden. Für die Existenz der Pockendrüsen, die bekanntlich die allermeisten Aerzte mit sehr guten Gründen in Zweifel gezogen haben, giebt er keine neuern Beweise, als die, welche er in dem ersten Theil und in den Nachträgen geliefert hatte. Er hält sie auch für anatomisch erwiesen, und glaubt, dafs sie sich aufser der innern Seite der Nase und des Mundes in die innern Theile und in die Eingeweide nicht verbreiten, dafs also keine Pocken in den innern Theilen existiren können. Unter der Haut aber sind sie in ungemeyner Menge anzutreffen. Eine liegt neben der andern, und es ist kein Punct, wo keine Pockendrüse ist. Der Ausführungsgang aus diesen Drüsen endigt sich in dem Oberhäutchen, und das Bläschen, welches sich auf der Pocke am zweyten Tag zeigt, ist der in der Mündung verschlossene und verwachsene Ausführungsgang. Das Grübchen, welches sich in der Pocke zeigt, ehe sie vereitert, kommt daher, dafs dieser Gang mit dem Oberhäutchen zusammenhängt und es zurückhält; wenn aber endlich dieser Gang abreißt, so füllt sich die Pocke und wird halbrund.

Nun folgen in einem eigenen Hauptstück die Untersuchungen über die Natur des Pockengifts. Es befördert die Fäulniß auch an todten Thiertheilen, sey daher ächt faul, und nichts weiter, als faulgewordener Pockendrüsenfaß, der nicht im Blute, sondern in der Haut und in den Pockendrüsen faul und in Pockengift verwandelt werde. Wenn nun der Pockendrüsenfaß eines gesunden Menschen angesteckt werden soll, so muß faul gewordener Pockendrüsenfaß in die Pockendrüsen kommen, sich mit dem gesunden Pockendrüsenfaß vermischen, zugleich aber in der Drüse eingesperrt werden,

damit nicht der beständig neu ankommende Drüsenfaß die Drüse auswaschen und das Pockengift durch den Ausführungsgang fortführen könne. Diese Einsperrung erfolgt, indem sich die höchst reizbaren Schließer der Ausführungsgänge der Pockendrüsen verschließen, sobald faul gewordenes Pockengift in sie gedrungen ist, und bald nachher, wenn sie sich geschlossen haben, verwachsen. So eingesperrt erlangt nun das Pockengift einen sehr hohen Grad von Fäulniß, einen so hohen, als eine ächtfaule Materie, welche sechs bis sieben Tage an einem warmen Ort eingesperrt fault, nur erlangen kann: deswegen kann aber doch das Pockengift durch die Fäulniß solcher Leichen nicht entstehen, welche die Pocken nicht gehabt hatten, weil da der Saft in den Pockendrüsen zwar auch, aber nicht in den Drüsen eingesperrt, fault, denn die Einsperrung ist die nothwendige Bedingung, unter welcher der Pockendrüsenfaß durch die Fäulniß in Pockengift verwandelt wird.

Nun erst wendet Hr. H. seine Theorie auf die Pockenkrankheit an, um alle Erscheinungen bey derselben daraus zu erklären, und betrachtet erst die zubereitende Periode bey den Eingepimpften. Das Pockengift wirkt in der Pockendrüse, der es mitgetheilt wird, und aus welcher es nicht ausfließen kann, als immer mehr reizend, weil die Fäulniß in dem angesteckten Pockendrüsenfaß immer höher steigt. Der Reiz bewirkt nun Zusammenziehung der zurückführenden Gefäße der Drüse und Entzündung. Wenn die Pockendrüse bey den eingepimpften verletzt, oder der Ausführungsgang der Drüse durch faules Eiter zerfressen wird, so entsteht an der Impfstelle ein Geschwürchen, und in der Folge wird mehreren Pockendrüsen in der Impfggend das in der angesteckten Stelle in einem hohen Grad faul gewordene Pockengift zugeführt. Die Schließer dieser Drüsen verschließen sich nun auch, und so verbreitet sich die Entzündung über die Impfstelle, die aber nicht weiter gehen kann, weil das ansteckende Pockengift nicht ferner anstecken kann, wenn es zu sehr verdünnt wird. Dafs der Pockendrüsenfaß in der Impfggend erst kurz vor dem Ausbruchsfieber in Pockengift verwandelt und ansteckend werde, beweist der Vf. durch Erfahrungen. Es kann daher auch die Röthe in der Impfggend wieder verschwinden, wenn ein Theil des Pockengiftes in den angesteckten Drüsen theils durch die zuströmenden Feuchtigkeiten so sehr verdünnt wird, dafs er aufhört, den Entzündungsreiz zu bewirken, theils zurück in das Blut geführt wird. Dieses in das Blut gebrachte Pockengift wird durch die Lungen ausgeschieden: diese und die Pockendrüsen sind für dasselbe die einzigen reinigenden Organe. Der eigene stinkende Athem der Angesteckten kurz vor, und im Ausbruchsfieber, welcher ansteckend wird, wenn das Pockengift selbst den Grad von Fäulniß erlangt hat, der nothwendig war, um es ansteckend zu machen, ist die nothwendige Folge dieser Ausscheidung. Von der Impfggend aus verbreitet sich nun das scharf und faul gewordene Pockengift immer weiter, und steckt, da sich unser Blut und die Hauptsäfte viel schneller bewegen, als man gemeiniglich glaubt, alle Pockendrüsen an, indem es Verschließung und Verwachsung ihrer Schließer bewirkt. Wenn nun durch

natürliche Wege das ansteckende Pockengift in die Pockendrüsen kömmt, die Schließser derselben zum Verschließen zwingt, und den Pockendrüsensaft nun ansteckt, faul macht und in ansteckenden Pockendrüsensaft oder Pockengift verwandelt, so muß die Pockenkrankheit auch entstehen. Allemal aber muß die Verschließung in den Ausführungsgängen der Pockendrüsen und die davon mit abhängende Verderbnis des Pockendrüsensafts Statt haben, wenn die Pockenkrankheit erfolgen soll. Die Localzufälle, die man bey Eingepimpften beobachtet, können bey der natürlichen Ansteckung nicht oft Statt finden, weil das ansteckende Gift nicht allemal scharf genug ist, oder in solcher Menge in die Pockendrüsen kömmt, daß es Verengerung der zurückführenden Blutgefäße in den Drüsen und Entzündung erregen kann. Die allgemeine Ansteckung aller Pockendrüsen erfolgt ein Paar Tage vor dem Ausbruchsfieber. Der Drüsensaft muß nach der allgemeinen Ansteckung schneller verderben, weil nun alle Schließser der Pockendrüsen verschlossen sind, es muß also das Pockengift in diesen Drüsen und in der Haut geschwinder erzeugt werden, und weil ein sehr hoher Grad von Fäulnis des eingeperrten Pockengiftes nothwendig ist, wenn es die Pockendrüsen entzünden soll, so sieht man ein, daß es diesen Grad von Schärfe nicht eher, als am Anfang der zweyten Periode erlangen kann. Das Ausbruchsfieber hängt bloß von dem Theil des Pockengiftes ab, der in die Blutmasse zurückgeführt wird. Es kann nur entstehen, wenn alle Pockendrüsen angesteckt sind, also von dem Pockendrüsensaft sehr viel verdirbt, der nicht mehr durch die verschlossenen Ausführungswege ausgeführt werden kann. Da nun die Zahl der Pockendrüsen in der Haut so groß ist, und diese alle angesteckt werden, so fragt sich, warum manche Menschen keine, manche wenige, manche so viele Pocken nach dem Ausbruchsfieber bekommen, und warum das Ausbruchsfieber nach dem Ausbruch weniger Pocken aufhört. Diese wichtigen Fragen beantwortet der Vf. so: Es ist Naturgesetz, daß die innern Seiten aller Gefäße, durch welche keine Feuchtigkeit mehr bewegt wird, zusammenwachsen: es müssen also nach der allgemeinen Ansteckung aller Pockendrüsen, wenn die Schließser der Ausführungsgänge verwachsen sind, und der Drüsensaft in den Ausführungsgängen und den absondernden Gefäßen zurückgehalten wird, diese Ausführungsgänge und Gefäßchen, so weit kein Drüsensaft mehr durch sie bewegt wird, zusammenwachsen, und in Ligamentchen verwandelt, oder die Pockendrüsen müssen entzündet werden. Er versteht unter diesem Verwachsen, daß die Ausführungsgänge und absondernde Gefäßchen der Pockendrüsen, so weit der in selbigen enthaltene Drüsensaft bey dem verschlossenen Ausführungsgang zurückgehalten wird und stocket, zusammenwachsen, und in Ligamentchen verwandelt werden. Es wird nun in diesen Drüsen, deren schei-

dende Gefäßchen und Ausführungsgänge verwachsen sind, kein Pockendrüsensaft mehr abgefordert werden können. Dieses Verwachsen erfolgt, wenn die Gefäßchen, in welchen und durch welche sich bey der verschlossenen Mündung des Ausführungsganges kein Drüsensaft mehr bewegt, geschwinder zusammenwachsen, als der in ihnen zurückgehaltene Saft so sehr verderben kann, daß er eine Entzündung erregt. Der Vf. erklärt aus diesen Voraussetzungen, die er durchaus als einen Beweis (§. 527.) angesehen wissen will, zwey Erscheinungen, die bald mehrern, bald wenigern Pocken, und das Verschwinden des Ausbruchsfiebers, wenn wenig Pocken ausgeschlagen sind, weil aus den verwachsenen Pockendrüsen kein Pockengift mehr ins Blut geführt, also das Fieber nicht mehr unterhalten werden kann. Aber seine Voraussetzungen sind nicht physich gewiß. Wenn wir es auch als Naturgesetz annehmen wollen, daß die Seiten aller Gefäße leicht zusammenwachsen, wenn sich keine Feuchtigkeit in ihnen mehr bewegt, so wird doch die Bedingung, daß sich keine Feuchtigkeit in dem Gefäß bewegt, welches zusammenwachsen soll, nothwendig seyn. Wir wollen auch zugeben, daß sich die Schließser der Ausführungsgänge der Drüsen verschließen und verwachsen können. Wo liegt aber der Grund, daß auch die scheidenden Gefäße der Pockendrüsen sich zuschließen und verwachsen müssen? Darinn, daß sich keine Feuchtigkeit mehr in ihnen bewegt, sagt der Vf. Nach seiner Theorie wäre nun nur die einzige Ursache möglich, wesswegen keine Feuchtigkeit mehr in diesen scheidenden Gefäßen enthalten seyn kann, nemlich daß sie der heftig reizende, ansteckende Pockendrüsensaft zu einem hartnäckigen und solchem Zusammenziehen brächte, daß die innern Oberflächen der Wände dieser Gefäßchen sich völlig berühren müßten. Und doch sagt er §. 533, daß die scheidenden Gefäßchen in Ligamentchen verwandelt werden, ehe der Pockendrüsensaft noch eine solche Schärfe erhalten hat, als zur Erregung einer Entzündung erfordert wird. Es ist also nach seiner Meynung der Reiz, der eine Entzündung nach sich zieht, größer, als der, welcher die Verwachsung der scheidenden Gefäße bewirkt. Und doch sollen sich bey der Entzündung die zurückführenden Gefäße nur verengern, daß sich die scheidenden Gefäße der Drüse bey minderm Reiz ganz schließen sollen. Man sieht hieraus, daß der Grund, auf welchen der Vf. seine sogenannte Demonstration errichtet, nicht fest ist, daß seine Erklärung ihre Schwierigkeiten behält, wenn er auch eigene Gradationen der Reizbarkeit in verschiedenen Gefäßen annimmt, und Rec. gesteht, daß ihn dieser Theil des Werks weit weniger, als die übrigen, befriedigt hat; obgleich der Vf. nun ganz leicht erklärt, wie es komme, daß Einige keine, Andere mehrere, Andere sehr viele Pocken bekommen.

(Der Beschlus folgt.)

# ALGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Julius 1791.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

MAYNZ u. MÜNSTER, b. Perrenon: C. L. Hoffmanns  
Abhandlung von den Pocken etc. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eine Vereiterung aller Pockendrüsen, glaubt er, sey entweder unmöglich, oder sehr selten, und solche Kranke würden wegen der Menge des in das Blut gebrachten faulen Pockenstoffes im Ausbruchstieber sterben. Die ausgeschlagene Pocke der entzündeten Pockendrüse richtet sich nun ganz nach den Gesetzen der Entzündung. Sie verschwindet, sie eitert, sie geht in den Brand, sie verhärtet. Wenn die Ausführungsgänge und die scheidenden Röhrchen der Pockendrüsen während der Entzündung noch verwachsen, so verschwinden die Pocken. Die Eiterung entsteht, wenn der Ausführungsgang der Pockendrüse bey der Vergrößerung der Pocke entweder zerrissen oder zerfressen, und die Pocke, die vorher ein Grübchen hatte, voll wird. Nun ergießt sich das Pockengift über der Pockendrüse und unter dem Oberhäutlein: die lymphatischen Gefäße zerreißen, oder werden zerfressen, das Serum fließt aus ihnen aus. Von diesem wird der dünnere Theil eingefogen: der dickere bleibt und bildet den Eiter. Die Ursache des Abtrocknens liegt im Verwachsen der scheidenden Gefäßchen und ihrer Ausführungsgänge, (die hier also erst nach der Entzündung und dem Uebergang derselben in die Eiterung erfolgt.) Da also die scheidenden Gänge der Pockendrüsen in jedem Fall verwachsen müssen, wenn Pockengift in sie gekommen ist, so folgt hieraus, dass die wahre Pockenkrankheit einen Menschen niemals zweymal befallen kann. — Auf das Ausbruchstieber kommt alles an, und von diesem hängt es ab, dass einige keine, andere so viele Pocken bekommen. Die Ursache des Ausbruchstiebers liegt in dem faulen Pockendrüsenstoff, der in das Blut zurücke geht. Wenn man also diesen vermindert, so wird das Fieber vermindert werden. Dieses wird geschehen, wenn man durch die Kunst das Verheilen der Pockendrüsen befördert.

Rec. gestehet gern, dass diese Darstellung der Theorie des Vf. von der Pockenkrankheit kurz und unvollständig ist; aber er konnte sie, bey dem engen Raum einer Recension, nicht weitläufiger geben, und hat die Absicht, die Leser mehr auf dieses merkwürdige Buch, dessen erster Theil so viel beygetragen hat, dass die Theorie von den ansteckenden Krankheiten genauer untersucht wurde, aufmerksam zu machen, als ihnen einen vollständigen Begriff von der Theorie des Vf. und ihrem ganzen Umfang zu geben. Eine völlige und genaue Prüfung der ganzen Theorie von den Pocken werden die Leser hier auch nicht erwarten,

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

da theils der erste Theil des Werks, auf welchen dieser zweyte ganz gebauet ist, weit aufer den Grenzen der A. L. Z. liegt, theils auch besonders Hr. Unzer diesen Theil einer ausführlichen Prüfung unterworfen hat. Wir bemerken nur, dass die ganze Theorie sich auf die faulichte Verderbnis der Säfte im belebten thierischen Körper auf die einzig davon abhängende Erzeugung der Krankheitsmaterien und auf die Pockendrüsen, als die Ausscheidungs-werkzeuge dieser faulen Materien, gründet und begnügt uns, aufer den Bemerkungen, die wir schon eingestruet haben, noch folgende wider einzelne Theile seiner Theorie hier beyzubringen. Das Verschließen der Mündungen der Ausführungswege der Pockendrüsen, nachdem Pockengift in dieselben gekommen ist, möchte nicht leicht mit den eigenen Sätzen des Vf. zusammenzureimen seyn. Wir wollen annehmen, dass sich ein Gefäß zusammenzieht und ganz verschließt, wenn es von einer hinlänglichen Schärfe berührt wird, und dass dieses bey den reizbarern Schließern noch eher geschehen wird. Nun kommt bey der natürlichen Ansteckung durch die Haut (bey der künstlichen und den andern bekannten Ansteckungsarten wäre noch eine andere Erklärungsart möglich,) das scharfe Pockengift an diese reizbaren Gefäße, die mit noch reizbarern Mündungen versehen sind. Sollte hier nicht die hohe Schärfe des ansteckenden Pockengiftes auf diese Gefäße als ein sehr starker Reiz wirken, sie mit ihren Schließern verschließen, und also den Eingang des Pockengiftes in die Drüsen unmöglich machen müssen, da das Pockengift, wenn es in die Drüsen gekommen, und durch den gesunden Pockendrüsenstoff temperirt worden ist, also in weit gemildertem Zustand, diese Verschließung unmittelbar nach sich zieht? Der Vf. kann zweytens die Art, wie der angesteckte Pockendrüsenstoff durch erhöhte Fäulnis nach und nach in ansteckenden Pockendrüsenstoff verändert wird, nicht anders erklären, als dass der angesteckte Pockendrüsenstoff in seinen Drüsen eingesperrt fault. Diese Einsperrung findet aber, nach seiner eignen Bemerkung, nicht vollständig statt; denn der angesteckte Pockendrüsenstoff kann zwar nicht durch seine Ausführungskanäle durch die Haut ausgeleert werden; er kann aber aus den Drüsen in die Haut und wieder in die Drüsen, und zurück in das Blut durch die zurückführenden Gefäße der Drüsen gehen. Da die Einsperrung hier nicht genau ist, so wird die Fäulnis auch nicht so vollständig erfolgen können, als sie nach der Theorie des Vf. erfolgen muss.

Auf die in den beiden Theilen vorgetragene Sätze (die Entstehung etlicher sehr wichtiger Zufälle bey den Pocken, z. B. der Zufälle des Halses bey der Schwärung, wird er erst im dritten Theil, mit der Anweisung, sie zu heilen, erklären,) wird nun der Vf. seine Kurvorschläge

in dem dritten Theil bauen. Möchte es doch diesem würdigen Manne, der schon so viele Beweise seiner großen praktischen Einsichten gegeben, und die künstliche und natürliche Pockenkrankheit mit so ausgezeichnetem Glück behandelt hat, (er hat von 2000 Eingepfropften nicht einen verloren,) gefallen, uns diesen Theil bald zu liefern, und dadurch sein schönstes und mühsamstes Werk vollständig zu machen!

### GESCHICHTE.

LONDON, b. Faulder: *Some Account of London; the second Edition.* 1791. 479 S. 4. nebst 15 Kupfern.

Mit diesem Werk, einer meist antiquarischen Beschreibung der ehemaligen und gegenwärtigen Gestalt von London nimmt Hr. Pennant als Schriftsteller von dem lesenden Publicum Abschied. Es ist ganz in der ihm eigenen aphoristischen Manier geschrieben, und besteht aus zerstreuten, meist hingeworfenen, Bemerkungen über einzelne Gebäude, ihre Erbauer, und vormalige Besitzer, über allerley Denkmäler, Grabstellen berühmter Personen, über Bibliotheken u. Gemäldesammlungen, so wie sie Hr. P. auf seinen Wanderungen durch die Hauptstadt aufstieß, womit er denn verbindet, was er darüber aus den Schriften beträchtlicher Geschichtschreiber, Topographen und Antiquarier in sein Taschenbuch eingetragen hatte. Ueberall hat unser Vf. mehr die vorigen als gegenwärtigen Zeiten vor Augen, manche hier wieder beschriebene Denkmäler verdienen diese Ehre keinesweges; oft sind die mühsamen Nachrichten von den Grabstellen vornehmer Engländer in den Londner Hauptkirchen mit einer unausstehlichen Mikrokologie hergezählt, und manche Excursus über Personen, die seit der ältesten Zeit hier oder dort gefangen falschen und hingerichtet wurden, über berühmte Schneider, oder brittische Lords, die aus dem Handelsstande herkommen, können nur für eine geringe Anzahl Leser Interesse haben. Wer sich also aus diesem Quartanten über die Merkwürdigkeiten des heutigen Londons unterrichten will, wird da zwar einzelne kennen lernen, aber vielleicht gerade diejenigen nicht, welche neuere Reisende näher zu kennen wünschen, oder Hr. P. erzählt ihnen bey dem Tower, der Paulskirche u. a. berühmten Denkmälern der Kunst, der Mildthätigkeit und Industrie, was sie gerade nicht wissen wollen, oder was sie leicht aus Maitland, Northook u. a. Londner Wegweiser erfahren können. Wen könnten wohl bey der Bank die Namen derer interessiren, deren Gebeine vor etlichen Jahren bey Erweiterung der Bankgebäude in ihren Gräbern beunruhigt wurden, als man eine Londner Kirche zu diesem Zweck niederreißen mußte, und das unter diesen die Familie der Houbtons viele berühmte Leute erzeugt habe, oder bey der Paulskirche, ihre Veränderungen seit den ältesten Zeiten, ehe Wren das heutige Gebäude auführte, die Busse der Jane Shore, das Jacob I die letzte Predigt bey dem dortigen Kreuze angehört habe. Dergleichen unerhebliche Kleinigkeiten entstellen nun freylich nebst antiquarischen Grübeleyen, biographischen und genealogischen Excerpten das Werk beynahe auf allen Seiten, indessen wird der brittische Geschichtsforscher, der Beobachter alter und neuer

Zeiten, mitten unter dem buntscheckigten Gemisch von Kunftnachrichten, Grabschriften, etymologischen Fragmenten und antiquarischen Untersuchungen manche unerwartete historische Erläuterung, manches wichtige Factum und Belehrungen aller Art entdecken, dergleichen man schon in den andern Schriften des Vf. gewohnt ist, und die man wohl von seiner großen Belesenheit am Schlusse seiner literarischen Bemühungen erwarten konnte. Diese entschädigen bey dem Durchblättern, (denn das Durchlesen möchte, unserm Gefühl nach, auch dem geduldigsten Leser schwer fallen.) für den Zeitverlust, und die ausgestandene Langeweile oft recht angenehm und unerwartet.

Den Anfang macht eine kurze Geschichte von London, die aber nur bis auf die normannische Eroberung fortgeführt ist, und worinn der Vf., mit Weglassung aller Fabeln und bisherigen Hypothesen, die Entstehung und Schicksale der Hauptstadt bis auf den erwähnten Zeitraum entwickelt. Hierauf begiebt er sich auf seine Londner Reise. Er verweilt bey den sich ihm hier aufdringenden Gegenständen bald längere bald kürzere Zeit, und beschreibt entweder ihren vorigen oder heutigen Zustand nach der vorher angezeigten Manier. Von dieser wollen wir nun zwar unsern Lesern keine Probe mittheilen, um unser allgemeines Urtheil zu belegen, dagegen aber glauben wir unsere Anzeige instructiver zu beschließen, wenn wir aus diesem Magazin mannichfaltiger Kenntnisse einzelne Nachrichten ausheben, die uns vor den übrigen minder bekannt oder wichtiger zu seyn schienen. In der Naturaliensammlung des berühmten Botanikers Tradescant unter Carl I, davon noch manches in Oxford aufbewahrt wird, befanden sich unter andern ein Greifeney, einige Federn aus dem Schwanz des Phönix, und eine Klaue des ungeheuern Vogels Ruck, der einen Elephanten in die Luft heben konnte. Hr. Beaufoy ist in London der größte Weinbrauer der aus Rosinen und andern Ingredienzen verfertigten Weine. Er bezahlt an Accise für dieses Product brittischer *home wine presses* jährlich 7000 L. und drüber, und die Hälfte des in London vertrunkenen Portweins, und aller consumirten weißen Weine werden von ihm u. a. fabricirt. In der Essigfabrik des Hn. Hoode sind verschiedene mit Essig oder Wein gefüllte Fässer vorhanden, die an Größe das berühmte Heidelberger Fass übertreffen. Eins derselben enthält 58,109, ein anderes 56,799 Gallons, und eine ganze Reihe von kleineren, jedes von 32,000 bis 16,000 Gallons. In dem bekanntnen Magdalenenhospital wurden von der Zeit der Stiftung an bis 1786, 2471 reuige Buhlschwester aufgenommen, von denen doch über die Hälfte, oder 1608 wieder zu ihren Verwandten zurückkehrten, oder auf eine gute Art untergebracht wurden. Bey Straffords Verhör unter Karl I holten die Glieder des Unterhauses zu einer gewissen Zeit vor der ganzen Versammlung, aus ihren Taschen Brod, Käse und Bier hervor, und nachdem sie sich mitten unter den heftigsten Debatten gelabet hatten, kehrten sie dem König den Rücken zu, um ihr Wasser abzuschlagen, zum großen Skandal der Zuschauer. Die Menge von Porter und andern starken Bieren, welche die Londner Brauereyen im J. 1786 lieferten, stieg auf 1,176,856 Tonnen Barrels). Drey Brauer verkauften jeder in dieser Zeit über 100,000 Tonnen

nen, und unter diesen Hr. Whitbread, (der vor kurzen seine Brauerey für eine in Deutschland ungeheure Summe verkaufte,) allein 150,280 Tonnen. Nach den Londoner Todtenregistern starben 1789 überhaupt 19697 Personen; da aber eine Menge Leichen in diesen Registern fehlen, so glaubt Hr. P., man könne die jährliche Mortalität gewis doppelt so hoch oder 39,394 Leichen annehmen. Diese Berechnung aber stimmt gewis nicht mit der Wahrheit überein. Die in den Todtenregistern fehlenden sind vorzüglich die Leichen der Dissenters, welche aber nach *Howletts Examination of Dr. Prices Essay* S. 68. im Jahr 1780 nur auf 3169 stiegen. Die Zahl der Einwohner von London wagt unser Vf. nicht zu bestimmen, sondern führt darüber nur die unsichern Angaben der neuesten Schriftsteller an. Da indessen der äußerst genaue Maitland 1756 schon in der Hauptstadt 725,000 Seelen zählte, so kann man jetzt wohl nicht weniger als 1 Million annehmen, welches auch andere Erfahrungen bestätigen. Das Gastmal, welches die Stadt London dem jetzigen König von England 1761 gab, kostete 6898 L. Hr. P. hat das ganze Verzeichniß aller Gerichte eines jeden Ganges abdrucken lassen, und mit einem andern Festin unter Heinrich VII verglichen. Beym Südseehaufe erwähnt der Vf. die vielen lächerlichen Projecte, wodurch Abentheurer gleich den Südseepeculanten das Publicum um sein Geld zu bringen suchten. Eins derselben war, Breter aus Sägespännen zu verfertigen, ein anderes Butter von den Buchen zu gewinnen. Wir erinnern uns jedoch, eine vollständigere Liste dieser Betrügereyen in andern Werken gelesen zu haben. Der reine Gewinn der Krone von der englischen Briefpost war 1788, 288,000 Pf. St. Im J. 1763 war der Ertrag vom Postwesen nur 97,833 L.

Die in dem Werke befindlichen Kupfer vertheuren das Werk auf eine unnöthige Art. Sie bestehen aus Abbildungen alter Monumente und Ruinen, die dem Leser nichts mehr als der Text aufklären, einiger mekwürdiger Personen, oder solcher Scenen, wie des großen Brands in London von 1666. Der Grundriß der Hauptstadt von 1563 gehört aber nicht in diese Klasse.

PARIS, b. Cuchet: *Correspondence du Cardinal de Bernis avec Mr. Paris du Verney depuis 1752 — 1762.* T. I. 136 S. T. II. 240 S. 8. 1790.

Wir glauben allerdings, daß der Cardinal Bernis interessantere Briefe geschrieben habe, als dem Publicum hier aus seiner Privatcorrespondenz vorgelegt werden, und daß wahrscheinlich nach seinem Tode entweder durch eine vollständigere Sammlung der von ihm vorhandenen Papiere, oder durch die *Memoires historiques* von ihm selber, worauf in der Vorrede beyläufig hingewiesen ist, seine Schicksale und sein kurzes Ministerium in ein weit helleres Licht werde gesetzt werden, als die hier gedruckten Briefe je zu thun vermögen. Sie sind sämmtlich an Hn. du Verney geschrieben, den wir unter andern aus *Duclos Memoires secretes* als einen sehr wichtigen Mann und Vertrauten der Pompadour zu Anfange des 7jährigen Krieges kennen lernen, der vorzüglich dem Herzog von Richelieu das Commando der französischen Armee verschaffte, von dem auch eine mit eben diesem Hr. geführte Correspondenz 1789 zu Paris in 2 Bänden erschienen ist. Sie sind größ-

tentheils aus Venedig, wo der Cardinal von 1752 bis 1755 französischer Gesandter war, oder nach seiner Entlassung als Staatsminister geschrieben, und ihr ganzer Inhalt ist bloß freundschaftliche Correspondenz, worinn Privatangelegenheiten, Schilderungen der wechselseitigen Lage, und Freundschaftsbezeugungen sich in dem gewöhnlichen Kreise herumdrehen, oder solche Lebensvorfälle berührt werden, die beide Briefsteller nur persönlich interessiren konnten, andern Lesern aber häufig unverständlich bleiben. Diesen zum Frommen sind aus dem ganzen Briefwechsel vom Herausgeber nur die vorzüglichsten Schreiben ausgehoben worden, nach unserm Gefühl aber ohne strenge Auswahl, und bey den interessantesten Briefen, die der Cardinal als Minister schrieb, sind uns oft beträchtliche Lücken aufgestossen, oder es fehlen Beylagen, worauf in den Briefen verwiesen wird; dies raubt dem Leser die Vortheile der ganzen Lectüre, und thut ihm überzeugend dar, der Herausgeber habe nicht die vollständige Correspondenz vor sich gehabt.

Die erste Hälfte des zweyten Theils scheint zwar solche Leser, die in dieser Sammlung nicht bloß Proben einer freundschaftlichen Correspondenz und eines leichten Briefstils suchen, anfangs durch einzelne Billets der Pompadour und des Cardinals politische Correspondenz zu Anfänge des siebenjährigen Kriegs zu entschuldigen. Allein auch diese ist keineswegs vollständig, und klärt die geheimen Triebfedern der französisch - österreichischen Allianz, woran der Cardinal so vielen Antheil nahm, gar nicht vollständig auf, als seit kurzen andere verschiedene französische Schriftsteller gethan haben. Freylich erfährt man aus einzelnen hier erhaltenen Ueberbleibseln der ganzen Correspondenz, die schwankenden Ideen der französischen Minister über die dem Hause Oesterreich zu leistende Hülfe, oder die Operationen der französischen Armee in Deutschland, ihre Meynung von den Anführern der Truppen, und den großen Schwierigkeiten, welche der Hof in Deutschland mit allen seinen zahlreichen Armeen zu überwinden hatte. Doch kann man darüber hier nur einzelne Bruchstücke zusammenlesen, welche die Uebersicht der ersten deutschen Feldzüge keinesweges erleichtern. Die Belagerung von Magdeburg, und die Rettung Sachsens, waren das Hauptaugenmerk des ersten Feldzuges, aber die dazu erforderliche Mannsehaft, und die Schwierigkeiten, so große Armeen im feindlichen Lande zu erhalten, waren unübersteigliche Hindernisse. Selbst die Belagerungsartillerie für Magdeburg herbeyzuschaffen, war eine schwere Aufgabe. Bald sollte Oesterreich diese und das sonst dazu gehörige liefern, bald glaubte man in Cassel, Hameln u. a. eroberten Vestungen die Erfodernisse zu dieser Belagerung zu finden, ja im Nothfall sollten die Zeughäuser in Srafsburg und Metz das benötigte Geschütz nebst der Ammunition hergeben. Die Schlacht bey Rosbach wird nur beyläufig mit ein paar Worten erwähnt, dagegen vom Ueberfalle bey Hochkirchen eine weisläufige Relation gegeben, mit allen dabey erbeuteten Fahnen und Kanonen. Kurz, der Gewinn für die Geschichte dieser französischen Feldzüge in Deutschland ist, wenn wir die wenigen hier und dort hervorscheinenden Facta mit andern in Menge darüber vor-

handenen Nachrichten zusammenhalten, äufscrift unbedrücktlich.

Die Vorrede enthält eine kurze Lebensgeschichte des Cardinals bis 1769, wo man ihn in Angelegenheiten des Hofes nach Rom fandte, und wo er noch lebt. Man findet darinn mancherley gleichzeitige Anekdoten verwebt, deren Richtigkeit wir aber nicht verbürgen mögen. Die Prinzessin Rohan war in Paris des Cardinals erste und vornehmste Beschützerin, bey ihr machte er auch die erste Bekanntschaft mit dem Fürsten Kaunitz. Der Biograph unterscheidet die beiden von Bernis mit Oesterreich geschlossenen Conventionen nicht von einander, und in der letzten, die 1758 den 30 Dec. zu Stande kam, war der hier angeführte geheime Artikel eingerückt, der Herzogin von Parma von österreichischer Seite, die Niederlande zu überlassen, die Frankreich in der Folge, eben wie Lothringen an sich zu bringen suchte. Von den hier mitgetheilten Anekdoten bemerken wir nur folgende: dafs Friedrich II vorzüglich durch den General Winterfeld bewogen worden, sich 1756 mit England zu alliiren, der

insgeheim einen gewissen Haude, nachher unter dem Namen Rexin als Gesandter bey der Pforte bekannt, nach Frankreich geschickt hatte, um die dortigen Vestungen, Seehäfen und ganze Kriegsverfassung zu untersuchen und da dessen Bericht für Frankreich nachtheilig ausfiel, so ward die alte Allianz nicht wieder erneuert. Friedrich II sagt indessen nichts von dieser Sache in seinen *Oeuvres posthumes*, und die Hoffnung, Rußland durch den Londner Hof von der Verbindung mit Oesterreich zu entfernen, mußte ihm eine Allianz mit England, auch ohne die vorhererwähnten Erfahrungen, anrathen. Wenigstens ist der Umstand in dieser Anekdote unrichtig, dafs Winterfeld König Georg II 1755 in Hannover gesprochen habe. Denn unsers Wissens hat er seit 1746 seine deutlichen Staaten nicht wieder besucht. Eine andere hier ebenfalls mitgetheilte Sage verdient noch weniger Aufmerksamkeit, dafs der König von Preußen nach der Schlacht bey Rosbach durch einen gefangenen französischen General in Versailles Friedensanträge machen, und der Pompadour für ihre ihm zu leistenden Dienste Neufchatel anbieten lassen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELEHRTHEIT.** Erfurt, b. Keyser: *Joh. E. Wichmann, Leibmedicus zu Hannover, — Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus.* 1791. 16 S. in 4. (Ist der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt zugeeignet, und darinn vorgelesen.) — Da der Recensent eben einen langwierigen und sehr gefährlichen *morbum vesicularum* zu behandeln hatte, so griff er mit mehr Aufmerksamkeit nach dieser Abhandlung, als er sonst auf die seltenen Fälle in der Medicin richtet: die wirklich, wie auch Hr. W. hier selbst sagt, nicht von der größten Erheblichkeit sind, und worinn wir den Geschmack der neuern Engländer nicht nachahmen sollten. Die Seltenheit einer Krankheit steht im umgekehrten Verhältnisse mit ihrer Wichtigkeit. Dennoch ist es allerdings gut, dafs auch die Beobachter das Seltene nicht ganz übersehn, damit man doch sich irgendwo Rathsholen könne. Hr. W. hat, wie man aus der Abhandlung sieht, die Schrift des Hn. *Christie* über diese Krankheit, welche im *London Med. Journal* Vol. X. part. IV. vom J. 1789 steht, noch nicht gesehen. Diese enthält sonst nicht nur alle literarische Notizen derselben, sondern zugleich ein nach eigener Beobachtung gezeichnetes und nach der Natur colorirtes Kupfer, welches den Ausschlag abbildet. Das charakteristische Symptom dieser Krankheit ist die Hervorbrechung einer Anzahl bald sehr großer, bald kleinerer, Blasen, die bey dem Ausbruche eine gelbliche Feuchtigkeit enthalten, in der Folge aber doch Eiter hervorbringen. Sie haben einen rothen Hof umher, und lassen sehr lange rothe Flecken, auch Boren zurück. Sie brechen nicht auf einmal hervor, sondern folgen sich nach, und das viele Monate lang; sie verschonen keinen Theil des Körpers ganz, doch am meisten das Gesicht, und quälen die armen Kranken erbärmlich, und daher ist's ein Glück, dafs das Uebel so äußerst selten ist, dafs viele alte Aerzte es nie sahen. Die Fälle, welche Hr. *Christie* anführt, scheinen sich mehr dem *morbo acuto* zu nähern, aber die fremden Beobachtungen sind wohl nicht alle richtig. Seine eigene

dauerte doch sechs Wochen zwar mit heftigem Zustande, aber der Kranke gieng dabey umher und genaß. Der Fall des Hn. *W.* war zuverlässig chronisch; denn er dauerte weit über ein Jahr; er ward tödtlich. Der des *Rec.* dauert nun schon vier Monat, vom Anfang an mit Fieber, und läßt fast keine Hoffnung. — Die Engländer gaben Antimonialmittel, Glaubers Salz und verflüßtes Quocksilber; andere Wein und China u. s. w. Hr. *W.* liefs, nachdem von andern schon 9 Monate lang Säuren, Stärkende, Antimonialmittel vergebens gebraucht waren, Kalkwasser, Milch, nahrhafte Speisen, die Jacea, abgekochte Seidelbastrinde gebrauchen. Es besserte sich dabey eine Weile, aber der Tod folgte endlich. Des *Rec.* von jenem verschiedenen Verfahren würde er ein andermal angeben, wenn er, wie es nicht scheint, damit etwas ausrichten sollte. Hr. *W.* hat gewifs Recht, anzunehmen, dafs mehrere, zumal Langhans ganz verschiedene Krankheiten unter diesen Namen bringen; aber es wird auch bey einem so seltenen Uebel lange Zeit dazu gehören, dieses zu berichtigen.

**KINDERSCHRIFTEN.** Nürnberg, b. Weigel: *Manière facile pour (d') apprendre aux enfans l'Alphabet françois.* — Französisches Buchstabil- und Lesebuch — mit vielen Kupfern. 1790. 8. 9 Bogen. (16 gr.) — Ein Elementarwerk der französischen Sprache, welches sich durch einen Sprachfehler in dem Titel schon ankündigt, und in welchem es immer heißt: *la lettre de B. C. D.* statt: *la lettre B. C. D.* Einige zwanzig Seiten mit Leseübungen sind so schlecht als möglich; z. B.: *On avoit rigoureusement descendu à un enfant de ne jamais s'emparer d'autre chose, dont il put être blessé;* dies versteht zuverlässig kein einziger Franzose. Die Kupfer sind erbärmlich, dazu noch recht grell illuminiert, und die Farben recht dick aufgetragen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. Julius 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, auf Kosten des Uebersetzers: *David Derodons* ehemaligen Professors der Philosophie an dem königl. Collegio zu Nimes in Frankreich *Grab der Messe, oder gründliche Widerlegung der päpstlichen Messirrhümer*, aus dem französischen übersetzt, und statt eines Beytrags zur jetzigen Aufklärung herausgegeben von C. F. Hubrich. Nebst einem Anhang einiger Abhandlungen. 1789. 252 S. 8.

2) LEIPZIG: *Hat die katholische Messe einen schriftmäßigen Grund? oder gründliche Widerlegung der päpstlichen Messirrhümer.* 1791. 252 S. 8.

**H**r. Hubrich erzählt uns in dem Vorbericht, das er das französische Original, welches 1662 zu Genf gedruckt sey, von einem alten Akademiker, der im Lazareth starb, um wenige Groschen gekauft, und, weil er nichts gründlicheres wider die päpstliche Messe noch gelesen, es einer Uebersetzung gewürdigt habe. Das Buch wollte, scheint es, in der gelehrten Welt sein Glück nicht machen; darum versucht es Hr. H. nach zwey Jahren seine Waare unter einem andern Namen an den Mann zu bringen, und änderte, nebst der Weglassung der Zueignung und des Vorberichts, den Titel, wie wir ihn n. 2. angezeigt haben. *Derodon* bestritt die verschiedenen Punkte der katholischen Lehre von dem Abendmahl in acht Abschnitten. nach der im vorigen Jahrhundert herrschenden aristotelisch-scholastischen Streitmethode. Weil er die Lehrsätze der reformirten Kirche vertheidigte; so fand es Hr. H. für nöthig, einige Abhandlungen seines Freundes beyzufügen, worinn die wahre Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche vom h. Abendmahle in Schutz genommen, die päpstlichen Irrthümer aufs neue aufgezählt werden, und zum voraus dargethan wird, das es „Pflicht, und dem Genius unsrer Zeiten angemessen sey, alte Vorurtheile zu bestreiten.“ Rec., der ein Katholik ist, machte bey Durchlesung dieser *Derodonschen* Streit-schrift mehrmals die Bemerkung, das der katholische Lehrbegriff sich jetzt durch die Bemühungen denkender Theologen, die doch die tridentinischen Erklärungen immer dem Buchstaben nach stehen lassen, so sehr verändert habe, das die meisten Beweisarten der ältern Polemiker dieselben nicht mehr treffen. Den Begriff von der wahren substantiellen Gegenwart des Leibes Christi in dem Abendmahle hat der Katholik mit dem Protestanten gemein, und benutzt zur Milderung der Vorstellung von dem groben, körperlichen Dafeyn den philosophischen Begriff von Gegenwart, der im Einwirken auf das Subject, den man sich vergegenwärtigt, besteht. Nur  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

hat der Katholik hier eine neue, und, wie es scheint, die allergrößte Schwierigkeit bey der Transsubstantiation, die ihn hindert, die Gegenwart Christi in der weitern Bedeutung zu nehmen. Wenn aber der Katholik sich hierunter nichts denkt, wie ihn das neue und ungeheure Wort nicht zwingt, etwas anders zu denken, als das Aufhören der sinnlichen Kraft, als Brodkraft zu wirken, und die grössere, überwiegende, einzige Kraft Christi, die sowohl auf die Seele als auf die Sinne des Christen wirkt; so hat er die meisten und auffallendsten Schwierigkeiten gehoben, die von der Unmöglichkeit der Compensation und Replication des Leibes Christi hergenommen werden; aber auf das *Derodonsche* Argument S. 80. „dass Gott keine Wunder ohne Noth verrichte; das sich aber nicht allein keine Nothwendigkeit, sondern nicht einmal ein Nutzen von den vielen Wundern, die Gott nach dem katholischen Lehrbegriffe in dem Sacramente verrichten müsse, absehen lasse; indem, wie das Heil der Seelen, das doch der Hauptzweck bey den Sacramenten ist, durch die *leibliche* Gegenwart befördert würde, sich auf keine Art wahrscheinlich machen lasse“ ist Rec. keine befriedigende Antwort bekannt. Andere Theologen, z. B. *Courayer*, *Royko*, u. a. schlagen hier einen andern Weg ein, und suchen das Dogma der Transsubstantiation aus der Klasse der Dogmen zu verdrängen, indem sie die Neuheit desselben aufdecken. *Die Anbetung der Hostie* bezieht sich bloß auf Christus, der sich hier auf eine besondere Art gegenwärtig zeigt. *Den Empfang des Abendmahls unter einer Gestalt* rechnet der Katholik nicht unter die Dogmen, sondern unter die veränderlichen Disciplinarpunkte, und gesteht, das es seyn könne, das die Ursachen, die die Kirche zur Aenderung der alten Praxis, unter zwey Gestalten zu communiciren, gehabt, nicht hinreichend seyn; ieugnet aber, das die Kirche von der Wirkung des Sacraments, um die es den Christen hauptsächlich zu thun ist, den Layen Etwas entzogen habe; indem man auch unter einer Gestalt das Fleisch und das Blut des Erlösers empfangen. Man sieht leicht ein, das die Katholiken bey dieser Antwort den Grundsatz voraussetzen: auch die göttlichen Anstalten seyn nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste derselben zu schätzen und zu erfüllen; einen Grundsatz, der, wenn er auf das Positive in der christlichen, besonders der katholischen Religion angewandt wird, sehr fruchtbar an Folgerungen werden kann. Was endlich *die Messe* betrifft, so haben die Katholiken dem an sich schwankenden Begriffe von Opfer eine so weite Bedeutung gegeben, indem sie jede Bestimmung einer Sache zu einem gott-fälligen Gebrauche Opfer heissen, das man nicht leicht um das Wort, ob es der Verrichtung des Abendmahls beygelegt werden könne, wird zanken wollen. Mehr  
T  
An-

Anstofs leidet die Ausdehnung der Wirkungender Messe, und insbesondre die Verfohnungskraft derselben. Aber auch diese Wirkungsart haben die Katholiken schon lange so erklärt, dafs dabey nichts aufs *opus operatum*, sondern alles auf die Andacht und Disposition der Messe gegenwärtigen Christen ankömmt. Schon *Derodon* hielt die Lehre des h. Thomas hierüber nach S. 153. für so wahr, dafs auch Jeder der reformirten Kirche dieselbe unterschreiben würde. Die übrigen Gebräuche bey der Messe, die Seelenmessen, die Messen zu Ehren der Heiligen, die Verrichtung derselben in der lateinischen Sprache u. d. gl. erklären die Katholiken selbst entweder für Misbräuche, oder doch für undogmatische Schullehren.

HALLE, b. Kümmel: *Homiletische, catechetische, liturgische Abhandlungen. Aus dem Journal für Prediger.* Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem jetzigen Redacteur des Journals. *Ersten Bandes zweyte Abtheilung.* 1790. 384 S. 8.

Wieder 18 Abhandlungen verschiedener Verfasser, die größtentheils in das homiletische Fach einschlagen. Gewissermaßen übertrifft die gegenwärtige zweyte Abtheilung die erstere auch an Mannichfaltigkeit des Inhalts. Die Abhandlungen selbst sind schon aus dem Journal f. P. bekannt, und durch die Namen ihrer Vf., eines Veitbrun, Niemeyer, Rischmüller, Schmalzig u. a. um die Kanzelberedsamkeit verdienten Männer empfohlen. In den Anmerkungen sucht der Herausgeber, Hr. Pastor *Wagnitz*, meistens die Leser mit den besten neueren Schriften bekannt zu machen, die seit dem ersten Abdrucke der Abhandlungen die in demselben bearbeiteten Materien in ein helleres Licht gesetzt haben. Bisweilen werden aber auch manche Sätze in den Abhandlungen durch die Anmerkungen berichtigt. So erinnert der Herausg. bey der Abhandl. Hn. *Ludwigs* von Trauerreden, wo unter andern gesagt wird, dafs, wenn sich der Verlorbene vor seinem Ende bekehrte, alles Böse an ihm vergessen und die göttliche Gnade, die sich an ihm verherrlicht hätte, in der Trauerrede gerühmt zu werden verdiente, in der Anmerk. S. 43: „dafs dieses ein sehr mißlicher Gegenstand sey, dessen Behandlung eben so, wie das ausdrückliche Seligpreisen, viele Behutsamkeit erfordere.“ Die in der Anmerk. S. 48 befindliche Nachricht: „dafs im Weimarschen nur charakteristischen Personen Parentationen gehalten werden dürften,“ verdient wohl einige Berichtigung. Rec. hat selbst in einer Landstadt in W. eine Parentation auf einen Handelsmann gehört, der weiter keinen Charakter hatte. — Wir übergeben andere nützliche Erinnerungen und Winke, die wir hin und wieder in den Anmerkungen gefunden haben.

ERFURT, b. Reufs, auf Kosten des Vf.: *David's Gesänge aus dem hebr. übersetzt von Carl Aug. Briegleb, Pfarrer zu Gräfenroda.* Zweyter Theil. 1790. 126 S. 8.

Wir berufen uns bey dieser Fortsetzung der schon in der Allg. Lit. Zeit. d. J. N. 46. angezeigten Psalmenübersetzung größtentheils auf die dortige Beurtheilung.

Dieser Theil geht bis auf den 72sten Psalm. Den 45. Ps. überschreibt der Vf. *Empfindungen der Freude über das Glück eines grossen Königs.* So fafst sich sein ganzer Inhalt am besten. Blofs bezogen auf die Heimführung einer erkohrnen oder erbeuteten Königstochter zur Gemahlin scheint er allzu einseitig betrachtet. Andere Ueberschriften sind zum Theil zu allgemein, wie Ps. 25. *Gebet in grosser Gefahr* u. dgl. m. Ps. 45, 1. wird שִׁיר יְרוּחָה Glückwunsch übersetzt; eine Bedeutung, die sich wohl nicht genau erweisen lassen möchte. Noch weniger v. 15. לְרִקְמוֹת zu den Blumengärten. Ps. 46. wird als Wechselgesang erklärt. V. 2 bis 8. reden Israeliten, v. 9. 10. der Dichter, v. 11. Gott, v. 12. Israelitenchor. Durch diese Abtheilung erhält das Lied mehr Licht. Dafs die v. 9. 10. von den vorhergehenden abgefondert und allein dem Dichter in den Mund gelegt werden scheint uns entschieden gut. Ob der v. 11. durch Ergänzung von לְאֱמֹר oder durch Einführung Gottes, als redend, glücklicher mit dem Ganzen verbunden werde, sind wir noch zweifelhaft. Ps. 58, 9. wie eine Schnecke, die zerfließt, werden sie vergehen. Eine zerfließende Schnecke ist uns unbekannt. שְׁבַרְיָה ist Bach. Ps. 65, 12. wo man die Spuren deines Wetterwagens antrifft, da sieht man alles im schönsten Wachsthum. Man weiß wohl, dafs Erschütterung der Erde durch den Donner zur Fruchtbarkheit beytrage, aber das ist unsichtbare Wirkung. Die Spuren des Wetterwagens Gottes wissen wir für nichts anders, als für ein Bild von Verwüstung anzusehen. In dem sehr schweren 68. Ps. bekommen v. 12 bis 15. eine neue Erklärung durch die Wendung: dafs die v. 13 bis 15. als Worte der מַכְשֵׁרוֹת betrachtet werden. Die Uebersetzung ist zwar etwas schleppend im Ausdruck, aber die Deutung verdient Aufmerksamkeit: der Allgewaltige gab zahlreichen Jungfrauen Veranlassung, dafs sie ausrufen konnten: „Könige der Kriegsheere gerathen auf die Flucht, und machen sich davon, und die Hausfrau theilet die Feuer aus. Ihr werdet nicht bey der Tränke erich ruhig hinlegen, bey Tauben, deren Flügel Silber und deren Schwirgen Goldgrün schmückt, wenn der Allmächtige im Lande (Canaan) Könige, wie Schneeflocken auf dem Berge Zamon übereinander wirft.“ V. 31. wird übersetzt: Demüthige das Volk, wo Krokodile im Schilf sich aufhalten, unter frechen Nationen züchtige die Mächtigen, die bey ihrem Reichthum an Silber im Ueberflufs leben. Zerstreu die Völker, die gerne Krieg anfangen. Beispiele genug von dem iramer aufmunterungswerthen Fleifs dieses würdigen Landgeistlichen. Wie viele einzelne Stücke theologischer Gelehrsamkeit liessen sich angeben, wo mancher aus der guten Classe seiner Amtsbrüder, ohne grosse Subsidien, welche ihre Lage nicht giebt, ihre Musse literarisch sehr nützlich machen könnten und sollten. Detaillirte genaue Untersuchungen aus einzelnen alten Schriftstellern z. B. aus Philo oder den Apokryphen über Wort- und Sachähnlichkeit mit dem neuen Testament wären im Exegetischen und Vergleichen der wichtigsten Kirchenväter in Rücksicht ihrer Bibeltexte A. und N. Ts. im kritischen Fach Vorarbeiten, welche

wenn man nur auf der Universität sich richtige Begriffe von dem, was hier zu thun ist, erworben hat, in der Einsamkeit ohne Aufwand vollendet werden könnten und dann von Gelehrten, deren Thätigkeit mit einer glücklicheren Lage verbunden ist, als unentbehrliche Hülfsbücher zu Berichtigung des Ganzen der Wissenschaften hochgeschätzt werden müßten.

### NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1791.* Von Georg Franz Hoffmann. 360 S. ohne Kalender, Kupferklärung und Vorbericht. 12.

Noch nie war es so gewöhnlich, als jetzt, Kenntnisse aller Art durch Almanache und Taschenbücher, in einer gefälligen Manier, selbst unter solchen Classen zu verbreiten, die sich sehr würdigen gehütet haben; diese der Menschheit überhaupt und insbesondre interessanten Wahrheiten an ihren Quellen, mit Gefahr und Mühe, zu schöpfen. Das Verdienst, welches sich verschiedene Verfasser dabey erworben, war in der That nicht gering; sie vergnügten einen sehr beträchtlichen Theil der Nation, und zogen ihn dadurch an, aber er wurde zugleich belehrt, und was das vortrefflichste ist, zu einem großen Geschmack, zu würdigen Gesichtspunkten geleitet, bey nahe ohne es zu merken. Die Unterhaltung gefiel so wohl, daß sogar für einzelne Fächer des Wissens dergleichen Almanache entstanden. Eine der angenehmsten Wissenschaften, die Pflanzenkunde, hat gewis nicht weniger Anspruch auf jene Einkleidung zu machen, und es fehlt ihr nicht an innern Werth, um eben so lehrreich, und mit Würde unterhaltend zu seyn. In einem botanischen Almanach, der allenfalls, um für seine geschmackvolle Ausföhrung sicherer zu bürgen, die beliebte Firma: für Damen, auf dem Titel tragen könnte, würde man eigentlich die schimmerndsten, anziehendsten und mannichfaltigsten Wahrheiten, die während der mühsamen Bearbeitung der Wissenschaft zur Blüthe und Reife gekommen wären, geschmackvoll in einen Luften Kranz geflochten, jedesmal zu erwarten haben. Auffallende und sanfte Erscheinungen, leichte Anwendungen einer flüchtigen Mode, für Jahrhunderte u. Nationen wohlthätige Gewächse, Kaufmannspeculationen und politische Begebenheiten, Blicke in den großen Plan der Natur, Liebhabereyen von Blumisten, lebenslängliche Arbeiten verdienter Naturforscher, erhabner Geist der Betrachtung und kleinliche Pedanterie, alles das, und noch mehr könnte so gegen einander gestellt werden, daß auch zu diesem Zwecke mehrere angelockt, und durch die schönsten Seiten desselben hingezogen würden. Aber aus diesem Gesichtspunkte darf man das gegenwärtige Taschenbuch nicht beurtheilen. Wir wollen hoffen, daß Hr. H. selbst, oder ein anderer Botaniker, denselben auf die Pflanzenkunde anwenden möge; verdienstlich ist es immer, daß hier von einer andern Seite für die Wissenschaft gesorgt, und vielleicht zu jenem Zwecke vorbereitet wurde. Durch eine sehr genaue, und von dem in

diesen Arbeiten mit Recht berühmten Verfasser revidirte Aufzählung und Charakteristik der deutschen Pflanzen, und durch das bequeme Taschenformat wird das Auffuchen bey Excursionen erleichtert. Anfänger erhalten durch die in dem Kalender angebrachten Namen der Botaniker dieses Jahrhunderts eine vorläufige Kenntniß der Literatur, und durch die 12 Monatskupfer, deren jedes eine Pflanze mit ihrer Blumenzergliederung zeigt, wird ihnen eine Vorschrift zu ähnlichen Untersuchungen gegeben. Das saubere Titelkupfer, auf welchem Germania, kaiserlich geschmückt, der Flora Blumen in die Flamme des mit dem Reichsadler bezeichneten Altares wirft, wird jedem, ohne sich weiter auf den Gedanken dieser Vorstellung einzulassen, von Seiten des Einzelaen zeigen, daß Chodowiecki noch immer derselbe ist; die Monatskupfer sind mit ungemeiner Niedlichkeit nach des Vf. verjüngten Zeichnungen gestochen. Dem Namen jedes Botanikers ist eines seiner Werke beygefügt, und nur wenige stehen, honoris causa, ohne Schriften; aber Rec. vermist an seinem Exemplare, welches statt des Kalenders nur die Literatur enthält, die mehrere Schriften, welche in diesem Falle, zum Ersatz für den Kalender, hinzukommen sollten. Die Gattungen und Arten der deutschen Gewächse sind nach dem linneischen Systeme, mit Weglassung der cryptogamischen, und der meisten auf deutschen Alpen vorkommenden aufgeführt, so daß Hr. H. nicht sowohl im Ganzen, wie Thunberg, und andere, sondern nur in einzelnen Bestimmungen der Gattungen und Arten von dem Gange jenes Systems abgewichen ist. Eigene Bemerkungen, und die von andern Naturforschern entlehnten gaben ihm hierzu Gelegenheit. In Ansehung der Arten legte er die XIV. Ausgabe des linneischen Systems, in Ansehung der Gattungen aber die neue Schrebersche zum Grunde, wo Hr. H. R. Schreber so gefällig war, dem Vf. die einzelnen Bogen des zweyten Bandes mitzutheilen. Hiernach ist auch die Gattung *Apargia* (*Leontodon hirsute*, autumnale, *hispidum*, *hirtutum*, *Hieraceum incanum*) bestimmt worden. Mehrere Arten von *Carduus* hat der Vf. der Gattung *Cnicus*, und die Gattung *Aesculus* der drey und zwanzigsten Klasse untergeordnet. Die Fructificationstheile der Gattungen sind nach neuern Beobachtungen ein und wieder berichtigt, noch mehr aber ist dieses bey den Arten geschehen. Manche Arten sind ganz weggelassen, die zweifelhaften mit einem †, die baireuthischen mit einem \* bezeichnet worden. Mit allem Recht hat der Vf. die beständigen Abänderungen zu dem Range von Arten erhoben, wie *Crocus vernus*, autumnalis, *Myosotis arvensis* und *palustris*, *Primula officinalis*, *inodora*, *Ophrys myodes*, *apifera*, *arachnites*, *Epilobium parviflorum*, *grandiflorum*. Viele neue Arten sind nach Roth, Mönch, Erhart, Jaquin, Schkuhr, Krocker, Retz, u. s. w. aufgenommen, wie *Cuscuta lupulina*, *Myosotis collina*, *Cynoglossum scorpioides*, *Rhamnus pumilus*, *Ulmus octandra*, *Tussilago paradoxa*. Manche davon dürften wohl in der Folge nur als Varietäten gelten, aber es ist doch besser, sie zu bemerken, als wenn man, wie Linné, die in der Natur wirklich vorhandnen, ja mit unter beständigen Abweichungen zu gering schätzt. Ver-

schiedne Arten sind, wie die des Wollkrautes, nach feinen Blumentheilen näher bestimmt worden, und bey den meisten Arten ist eine vorzügliche Abbildung ange-

führt. Die cryptogamischen Gewächse und vielleicht auch die Alpenpflanzen haben wir in der Fortsetzung dieses Taschenbuchs zu erwarten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Leipzig, b. Barth: Jo. Henr. Abichii, Philos. Doct. et Facult. Philos. quae Erlangae floret Adjuncti, de *Nationis in theologia vi atque virtute specimen philosophicum*. 1790. 88 S. 8. — Eigentlich die Disputation, welche Hr. Prof. A. zur Erlangung der Adjunctur der philos. Facultät öffentlich vertheidiget hat. Nachdem der Vf. im 1 K. vielleicht allzu umständlich gezeigt, daß man in der Theologie Vernunft gebrauchen könne und müsse, und einige zu seiner Absicht gehörige Begriffe entwickelt; so sucht er im 2 K. den wahren und richtigen Vernunftgebrauch in der Theologie zu bestimmen. Er behauptet mit Recht, daß dieses nur durch Kritik der reinen Vernunft geschehen könne, in deren Resultaten er mit Kants Vernunftkritik übereinstimmt, indem er sie auf folgende drey Punkte zurückführt: 1) Jeder Vernunftgebrauch ist eingebildet und angemast, wenn man dadurch über Dinge an sich oder überflüssige Gegenstände etwas ausmachen und positive bestimmen will; 2) es giebt eine *Wissenschaft* der Phänomene und 3) die Vernunft nöthiget uns durch *subjective* Gründe etwas anzunehmen, was den Erscheinungen zum Grunde liegt, und dessen Existenz zu glauben. Hierauf ist er im 3ten K. bemüht zu zeigen, daß die Vernunft durch subjective Gründe nöthiget werde, auf das göttliche Daseyn zu schließen, und dasselbe zu glauben, ob sie gleich bekennen müsse, daß kein objectiver Beweis für das Daseyn Gottes möglich sey. Der Vf. will indessen die subjectiven Gründe nicht, wie Kant, in der prakt. Vernunft allein, sondern in der praktischen und speculativen zugleich gefunden haben. Er macht daher Abschn. I. des 3ten K. gewisse Zurücksetzungen, um das Unzulängliche in der Kantischen Vorstellungsart zu beweisen, und glaubt im 2ten Abchn. ein weit bündigeres Argument für das Daseyn Gottes ausgestellt zu haben. Was nun zuerst die Schwäche betrifft, welche Hr. A. in Kants Gedankengänge wahrgenommen zu haben meynt; so muß Rec. bemerken, daß sich diese Schwäche zwar in derjenigen Vorstellungsart findet, welche der Vf. in seiner Schrift Kanten beygemessen hat, daß aber hier Kants Hauptmoment gar nicht gefast, und überhaupt das ganze Kantische Raisonement völlig verdreht sey. Der Vf. glaubt nemlich, daß Kant den Glauben an Gott ganz und gar auf das Verlangen oder den subjectiv nothwendigen Wunsch der Vernunft gründe, daß doch ein Gott seyn möchte, um die von der Vernunft geforderte Proportion zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit wirklich zu machen. Allein dieser Wunsch ist nach Kant so wenig als nach Hr. A. ein *Ueberzeugungsgrund*, sondern gerade so, wie es der Vf. selbst will, nur ein *Antrieb* für die speculative Vernunft, nach Gründen zu forschen, die einen vernünftigen Glauben bewirken können. Hr. A. mißversteht Hn. K. ganz und gar, so wie ihn mehrere mißverstanden haben, wenn er meynt, K. behauptet, die praktische Vernunft solle den Glauben an Gott ganz allein in sich selbst erzeugen, und hat eine ganz undankbare Arbeit übernommen, daß er weitläufig demonstirt, die praktische Vernunft könne nicht erkennen, und da der Glaube an Gott doch nur Erkenntniß brauche, so sey auch speculative Vernunft erforderlich, und jene sey allein nicht hinreichend. Ohne uns in eine weitläufige Discussion dieses Mißverständes einzulassen, die hier nicht gefordert werden kann, wird Hr. A. leicht entfenden, daß sein Tadel Kanten gar nicht trifft, so bald er nur folgende Sätze desselben gehörig erwogen hat: Jede Ueberzeugung muß allemal durch Vorstellung der Gründe, also durch die speculative oder erkennende

Vernunft, gewirkt werden. Da nun aber dieses bey aller vernünftigen Ueberzeugung einerley ist; so unterschiedet man die verschiedenen Arten der Ueberzeugung nach den Objecten, deren *Erkenntniß* dieselbe hervorbringt. Nun ist, wie Rec. mit dem Vf. glaubt, kein von dem Subjecte verschiedenes Object im Stande eine solche Erkenntniß in uns hervorzubringen, aus welcher sich mit Gewißheit auf das Daseyn eines Gottes schließen läßt. Wir müssen also einen Versuch machen, ob sich in unserm Subjecte etwas findet, dessen Erkenntniß uns zu einem solchen Schlusse berechtiget. Nun glaubt Kant, es sey die Erkenntniß der praktischen Vernunft, welche die speculative Vernunft berechtiget, einen Gott anzunehmen und zu glauben, weil die speculat. Vern. aus der Betrachtung der praktischen erkennet, letztere könne, ohne Voraussetzung einer wirklichen allgemeinen moralischen Ordnung nicht übereinstimmend mit dem, was die Vernunft als wahr erkennet, handeln, und könnte also dadurch in ihrer Wirksamkeit gehemmet werden. Ohne auch hier zu untersuchen, ob eine solche Verknüpfung zwischen der Erkenntniß der prakt. Vernunft aus der Vorstellung eines Gottes statt finde oder nicht, welches jedoch in den Kantischen Schriften einleuchtend genug bewiesen worden ist, wird der Vf. doch wenigstens so viel zugeben müssen, daß diese Art der Betrachtung einen ganz anderen Angriff, als den seinigen erfodere. Kants Hauptgrund beruht auf der moralischen Theologie, auf welche der Begriff der prakt. Vernunft allein nur nothwendig führe; und gerade dieses wichtige Moment hat Hr. A. gänzlich übersehen.

Was aber zweitens Hn. A. vermeynten neuen Grund anlangt den er S. 80 etc. vorträgt; so ist es in der That kein anderer als der alte, obgleich sehr geschwächte kosmologische Beweis den der Vf. selbst einige Seiten zuvor verworfen hat. Wo eine Wirkung ist, schließt Hr. A., da muß auch eine absolute erste Ursache seyn; die Ordnung und Verknüpfung der Dinge ist eine Wirkung. Also wie die Wirkung, schließt er S. 85. weiter, so auch ihre erste Ursache. Nun ist die angegebene Wirkung a) von den Wirkungen der Substanzen der Welt verschieden; b) gut und weislich eingerichtet. Also muß die absolute Ursache dieser Wirkung a) von der Welt verschieden und b) gut und weise seyn. Daß der Vf. diesen Beweis subjectiv nennt; dadurch wird er es nicht. Denn es sieht ja ein jeder, daß die Gründe aus dem Objecte, nemlich der Betrachtung der Welt, genommen sind. Es kann uns aber weder ein Object noch unser Subject ein Recht geben, von einer bestimmten Wirkung auf eine bestimmte Ursache a priori zu schließen; und da dieses hier offenbar geschieht, so ist der ganze Grund nichtig. Daß uns aber unser Subject nöthige, einen solchen Schluß zu machen, ist offenbar grundlos. Uebrigens herrschen in der ganzen Schrift dieselbigen Begriffe, welche der Vf. schon in seiner *Metaphysik des Vergnügens* und der *Tugendlehre* weitläufiger erörtert hat, und welche zu prüfen hier nicht der Ort ist. Jedoch können wir nicht umhin, Hn. A. anzurathen, noch einmal eine scharfe Revision seines Gedanken Systems vorzunehmen, ehe er sich an die Ausbildung der einzelnen Theile macht. Es wäre Schade, wenn ein so guter Kopf durch nicht genug überlegte Grundbegriffe, die im Subject um so fester werden, je länger man sie braucht und anwendet, sich den Beyfall bey gründlichen Denkern erschweren sollte, den er sich sonst gewiß zu versprechen hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Julius 1791.

## GESCHICHTE.

LONDON, bey Baldwin: *Secret Memoirs of Robert, Count de Parades* written by Himself. 1791. 155 S. in 8.

Der Vf. ward in den ersten Jahren des letzten amerikanischen Kriegs vom französischen Ministerium als Spion gebraucht, um Nachrichten von der englischen Flotte und den damaligen Seerüstungen einzuziehen, und er war in diesem Geschäfte so glücklich, die wichtigsten Bekanntschaften im Seedepartement zu machen, und durch Bestechungen die geheimsten Orders der Admiralität zu erfahren. So wußten durch ihn die französischen Minister die Bestimmung und Stärke von Byrons Flotte vierzig Tage früher, ehe dieser Admiral nach Amerika abgieng. Er leistete seinem Vaterlande noch viele andere wichtige Dienste, aber viele seiner Plane mißglückten, wie die Verbrennung der englischen Flotte bey Spithead während Keppels Verhör, oder waren, unserer Meynung nach, unausführbar, wie die Ueberrumpelung von Plimouth, ungeachtet der Graf v. P. dessen Vestungswerke selbst aufgenommen, auch in diesem Orte unter der Besatzung und den Officianten der Admiralität verschiedene geheime Freunde hatte. Ueberhaupt enthält diese Geschichte, die bloß den Zeitraum beschreibt, in welchem er während des Kriegs die englischen Küsten auskundschaftete, und bald als Contrebandier, bald als Kaper in einem größtentheils mit Engländern bemannten Schiff in den Britischen Häfen frey aus- und einlief, fast ungläubliche Beyspiele von Entschlossenheit und Betrügereyen, von Sorglosigkeit und Bestechlichkeit auf der einen, und von Furchtsamkeit auf der andern Seite. In Plimouth ward sein Schiff einmal als verdächtig angehalten, und er selber arretirt, als er mit einem verkleideten französischen Officier die Vestungswerke genauer untersuchen wollte. Allein einer von den Befehlshabern des Hafens setzte ihn in Freyheit. In London hatte ein Staatsbote bereits einen Verhaftsbefehl gegen ihn, dem er nicht ausweichen konnte, allein dieser liefs sich mit 1000 L. bestechen. Zu einer Zeit waren die Decken und der Hafen von Plimouth nur mit 300 Mann Landmiliz besetzt, auf den Werften arbeiteten nicht mehr als 400 Mann, und an Ammunition war großer Mangel. An eben diesem Ort war derjenige, welcher die Signale zu besorgen hatte, von ihm durch eine monatliche Pension von 25 L. gewonnen; dieser überliefs einen Theil seines Amts einem Matrosen von des Vf. Schiff, und der Matrose verrieth seinem Herrn die wichtigsten Signale. Viele englische Batterieen an den Küsten waren ganz vernachlässigt, ungeachtet sie der Na-

A. L. Z. Dritter Band.

tion große Summen kosteten, die Aufsicht der Hauptbatterie bey Cowes hatte eine Frau, und in der Stadt lagen 60 Mann Miliz als Besatzung. Mit 2000 entschlossenen Soldaten, 2 Kriegsschiffen, eben so viel Brandern und etlichen kleinern Fahrzeugen getraute er sich, Plimouth zu überrumpeln, und übergab den französischen Ministern deswegen verschiedene Operationsplane; aber das franz. Ministerium hielt diese Unternehmung zu gefährlich. Die combinirte Flotten sollten diesen Hafen angreifen, weil man aber der spanischen Flotte vorher entgegengeegelte, es nachher derselben an Lebensmitteln gebrach, unter den Seeleuten mancherley Krankheiten ausbrachen, auch der Graf d'Orvilliers allerley Bedenken hatte, so ward von der furchtbaren vereinigten Flotte nichts gegen Plimouth unternommen, obgleich der Vf. 23 englische Lootsen mit 3000 L. bestochen hatte, die Schiffe sicher in diesen Gewässern zu leiten, und Plimouth wegen Entfernung der englischen Flotte nur durch eine einzige Fregatte gedeckt war. Diese mislungene Expedition gegen Plimouth ist nebst manchen auffallenden Unordnungen und Misbräuchen, die der Vf. auf der französischen Flotte bemerkte, sehr ausführlich beschrieben, und wenn man des Vf. Erzählung mit damaligen englischen Nachrichten vergleicht, so war dieser wichtige englische Hafen wirklich in großer Gefahr; aber die franz. Befehlshaber wollten nichts wagen. Auch uns scheint bey dem Mangel an Lebensmitteln, den der Vf. nicht leugnen kann, nebst andern Bedenklichkeiten, z. B. das die große englische Flotte zur Rettung des Hafens gewiß herbeyeiln würde, das ganze Projekt wohl wirklich unausführbar gewesen zu seyn. Seit dieser mislungenen Unternehmung, die dem französischen Hofe beträchtliche Summen gekostet hatte, ward der Graf de Parades, so nennt er sich, ungeachtet der französische Herausgeber seiner Schrift ihn für den Sohn eines Pastetenbeckers in Pfälzburg ausgiebt, nicht weiter gebraucht. Vorzüglich weil er das Project, Plimouth mit 2000 Mann und einigen Kriegsschiffen einzunehmen, nicht aufgeben wollte, damit den Ministern, selbst den spanischen Gesandten, von Zeit zu Zeit lästig fiel, und dem König sogar zu einer Zeit 3 Millionen Livres baar anbot, wenn er die erforderliche Mannschaft und Schiffe hergeben wollte. Endlich ward er, weil er vielleicht seine Forderungen an den König wegen vorgeschossener Gelder, darüber nach der Natur der Geschäfte keine Belege vorhanden waren, zu ernstlich betrieb, großen Aufwand machte, und als ein wahrer Avanturier überall Proben einer gränzenlosen Eitelkeit blicken liefs, auch wohl mit unter gegen die Minister wegen der mislungenen Unternehmungen declamiren mochte, im Frühling 1780 in die Bastille gebracht. Er ward zwar im

May

May 1781 entlassen, seine Forderungen wurden auch nachher bezahlt; er starb aber bald darauf in S. Domingo, wo er von dem Marschall Noailles die Insel-Maffaire für 150,000 L. gekauft hatte. Ueberhaupt erwarb sich der Graf, wie er vorgiebt, durch den Handel mit Schiffen, Affecuranzen und Antheil an Kaperschiffen in kurzer Zeit ein Vermögen von 325,000 L. Diesen geheimen Memoiren, welche der Vf. nach seiner Befreyung für den König aufsetzte, um seine dem Staat geleisteten Dienste zu schildern, sind verschiedene Berechnungen über die Summen beygefügt, welche der Graf vom Hofe erhielt, und in seinen geheimen Unterhandlungen verwandte. Sie betrug ein ansehnliches Capital, ohne daß der Hof davon Nutzen hatte. In dem einzigen Jahre 1778 wurden ihm 690,000 Livres bezahlt, und während der ganzen dreyzehn Monate, in welchen der Vf. vom 1sten Jan. 1778 in geheimen Verrichtungen gebraucht wurde, kostete er nebst seinen Agenten dem Hofe 1,280,000 L., davon jeder Posten der Ausgabe genau specificirt ist. Der Vf. erhielt für seine Person und Befreyung der gewöhnlichen Ausgaben monatlich 37,363 Livres. Ueberdem hatte er das Glück, von Zeit zu Zeit beträchtliche Pensionen zu erhalten, die zusammen jährlich 10,000 Livr. betrugten, ihm aber zuletzt gestrichen wurden.

LONDON, bey Strochan: *Naval and military Memoirs of Greatbrittain.* From the Year 1727 to the present time by R. Bateson. T. I. 392 S. und 38 S. Append. T. II. 430 und 164. T. III. 237 und 199 S. 1790. in 8.

Das Werk ist auf sechs Bände angelegt, und soll zur Fortsetzung der bekannten Lebensbeschreibung der brittischen Admirale von Campbell dienen; daher sind hier auch vorzüglich die Seecampagnen und Schiffsausrückungen der brittischen Nation, und von den Landoperationen nur die in dem angeführten Zeitraum beschrieben worden, welche die Flotte unterstützen mußte. Weil der Vf. hier von jeder großen und kleinen Unternehmung meist die officiellen Berichte der Befehlshaber abdrucken lassen, und das Ganze größtentheils aus Listen der ausgerüsteten Flotten, der am Bord derselben dienenden Mannschaft, aus langen Specificationen des erlittenen Verlustes bey jedem einzelnen Vorfall, der aufgebrachten feindlichen Schiffe und der in allen Theilen der Welt von den Feinden gemachten Eroberungen besteht, so will der Vf. seine Arbeit auch keine Geschichte benannt wissen. Auf diesen Namen kann sie auch in der That keinen Anspruch machen, wiewohl sie einzelne gute Materialien zur Geschichte der brittischen Seeunternehmungen von 1727 bis zu unsern Zeiten enthält, auch die in diesem Zeitraum geschlossene Capitulationen und Friedensschlüsse, die Parlementsbewilligungen eines jeden Kriegsjahres und deren Verwendung ausführlich mittheilt. In dem vom Vf. beschriebenen Zeitraum sind zwey große Seekriege seiner Nation, der Krieg mit Frankreich und Spanien von 1739 bis 1748 und der siebenjährige Krieg und verschiedene kleinere Zurüstungen zur Vertheidigung von Gibraltar und des brittischen Westindiens gegen die Spanier 1727, zur Beschützung

Portugals 1735 und Ansons berühmte Expedition ins stille Meer vorgefallen. Von allen diesen Unternehmungen ist kein irgend merkwürdiger Umstand übergegangen, und jede kriegerische Merkwürdigkeit mit eben den Worten beschrieben, wie der Vf. sie in Zeitungen, Magazinen und andern politischen Zeitschriften fand, ohne dabey etwas zur Verbindung oder Ueberlicht der Begebenheiten beyzutragen, oder dem Leser mehr, als einzelne Gefechte, Belagerungen oder gewöhnliche Kriegsvorfälle, bey denen die Flotte mitwirkte, in chronologischer Ordnung vorzulegen. Eben daher läßt sich aus diesen Memoiren weder der Anfang des Kriegs, noch die ganze Führung desselben, übersehen, und von den Operationen der englischen Armee und ihrer Allirten auf dem festen Lande, welche doch oft die Unternehmungen der Flotte erleichtern mußten, wird kein Wort erwähnt, der Schauplatz möchte denn in den englischen Colonieen oder in Großbrittannien gewesen seyn. Von einem Werke, wie dieses, das nur längst bekannte Nachrichten wiederholt, das keinen Vorfall jener Kriege aus handschriftlichen Nachrichten oder solchen Quellen aufklärt, die allenfalls nur der Geschichtsforscher aufsucht, das sich weder durch Einkleidung, noch durch Darstellung empfiehlt, und bloß die einzelnen Kriegsjournalne aneinanderreihet, läßt sich ohne Wiederholung der allerbekanntesten Dinge oder geringfügiger Begebenheiten; die keinen Leser interessieren, keine genauere Anzeige machen. Wir bemerken daher nur noch zum Schluß, daß die vorliegenden drey Theile mit dem Pariser Frieden 1763 aufhören, und die folgenden die neuern Kriegsbegebenheiten beschreiben werden. In den Anhängen findet man Listen der ausgesandten Schiffe und Truppen, und was dahin weiter gehört, Berechnungen der gemachten Prisen oder der den Siegern zugetheilten Beute; zuweilen auch kurze Beschreibungen einzelner Inseln und Plätze, die wie Havanna, Martinique, Newfoundland, Cherbourg u. a. m. von den Engländern erobert wurden oder gelegentlich zum Kriegsschauplatz gehörten. Aber auch diese sind aus solchen Werken, wie Salmons und Guthries geographische Handbücher, gezogen.

LONDON, bey Cadell: *Sketches, chiefly relating to the History, Learning and Manners of the Hindoos.* 1790. 422 S. in 8.

Der uns unbekante Vf. ist zwar selber in Indien gewesen; er hat aber in diesen Skizzen nur allesley Beobachtungen, vorzüglich über indische Religion, Sitten, Verfassung und Gelehrsamkeit aus den Nachrichten anderer Engländer und aus einigen alten und neuen Reisebeschreibern flüchtig zusammengetragen. Seine eigenen Beobachtungen in diesen dreyzehn sogenannten Skizzen sind von den aus andern entlehnten Bruchstücken kaum zu unterscheiden und kaum zu bemerken. Der Abschnitt von der indischen Astronomie ist ganz aus le Gentil und Bailli entlehnt; ein anderer vom Verbrennen der indischen Weiber aus Bernier und Holwell u. s. w. Wer also nur die vorzüglichsten Schriftsteller über Hindostan kennt, wird selten auf unbekante Untersuchungen stoßen. Aber nicht immer hat der Vf. die besten Quellen gekannt, und aus diesen hier etwa die neuesten, zuverlässig-

läufigsten Berichte von den Eigenthümlichkeiten des indischen Volks gesammelt, um dem Publikum, das unmöglich aus so vielen großen und kleinen, seltenen und leicht zu habenden Werken, die indischen Nachrichten zusammenlesen kann, als Leitfaden oder Handbuch in der Geschichte und Verfassung dieses Landes zu dienen. Sonnenrats Reisen sind ihm völlig unbekannt geblieben; sie verbreiten sich zwar nur über einen Theil von Indien, die Küste Coromandel, und unser Vf. beschreibt mehr das nördlicher liegende Hindostan; allein Sonnenrat ist in allen seinen Beschreibungen nicht nur ausführlicher, als unser Vf., (man vergleiche nur, was beide über die Mythologie und Gottesverehrungen gesagt haben,) sondern er hat auch weit mehrere Merkwürdigkeiten jener Länder beobachtet, so daß die Besitzer seiner Reisen diese Skizzen füglich entbehren können. Eben so wenig sind von unserm Vf. die Untersuchungen der Gesellschaft in Calcutta benutzt worden, aus denen er unter andern seine Bemerkungen über die indischen Gottesurtheile vortheilhaft hätte ergänzen können. Ueber die indische Geschichte, welche er in einem besondern Abschnitt behandelt, werden hier nur alte Sagen der Eingebornen wiederholt, und neuere Begebenheiten so kurz und oberflächlich vorgetragen, daß dieser Abschnitt schwerlich irgend einen Leser befriedigen kann. In den übrigen verbreitet sich der Vf. über die indischen Kasten, die religiösen Schwärmer, die Bauart der Indier, und wodurch sie sich in Sitten und Lebensart vor andern Völkern auszeichnen. Auch auf diese Abschnitte oder Skizzen paßt unser vorher gefälltes allgemeines Urtheil, außer wenn er dabey einige nicht allgemein bekannte Quellen, wie das *Baghvat Geeta* oder die von Hn. Wilkins 1787 edirten *Apologues of Vishnou-Sarma*, welche letztere Rec. nie zu Gesicht gekommen, benutzt hat. Ungeachtet nun diese Skizzen sich weder durch Neuheit oder Vollständigkeit der enthaltenen Nachrichten auszeichnen, so verdient dagegen der dreyzehnte und letzte Abschnitt vorzügliche Aufmerksamkeit. Er besteht aus einer kurzen historischen Darstellung des Ursprungs und der gegenwärtigen Lage der vornehmsten indischen Staaten, ergänzt unsere bisherige Kenntniß von diesen Ländern auf mancherley Art und Weise, vorzüglich bey dem Reiche Kandahar, den Seiks und den Dhaten. Achmet Schiah, König von Candahar und Eroberer von Caschemir, der Hindostan siebenmal verwüstete, und dessen Todesjahr bisher unbekannt war, starb 1773 in Koh-toba, einem Platz in den Gebürgen von Kandahar. Namuk, der erste Lehrer der Seiks, ward 1470 in Talvandi in der Provinz Lahor geboren, er bereisete ganz Hindostan, sogar Ceylon, Persien und Arabien, und starb 1540 in Kartarpur, wo er den letzten Theil seines Lebens, fern von allen weltlichen Geschäften, zubrachte, und seiner Frömmigkeit wegen von vielen Pilgrimen aus allen Gegenden Hindostans besucht ward. Zu seinem Nachfolger ernannte er, ungeachtet er zwey Söhne hinterließ, seinem Schüler *Lhina*, der den Namen Angud erhielt, und wie Namuk aus der Kriegercaste war. Er sammelte zuerst seines Meisters Lehren in einem Werke, *Pothy*, (das Buch,) genannt, und schrieb Namucks Lebensgeschichte. Zehn dergleichen Häupter

oder Guruhs (heilige Meister) haben die Seiks beherrscht. Der letzte, *Govind Siogh*, ward zu Anfange dieses Jahrhunderts in Dehli umgebracht. Weil er, wie seine Vorgänger, keinen Nachfolger ernannte, und eine alte Prophezehung unter den Seiks unhergieng, sie würden nie mehr als zehn Guruhs haben, so haben sie seit 1716 nicht unter einem allgemeinen Oberhaupt gestanden, sondern die vielen kleinen Fürsten und Rajahs im nördlichen Hindostan, die ihre Lehre angenommen haben, stehen seitdem in einem gemeinschaftlichen Vertheidigungsbündniß. Sie essen gegen den Gebrauch der andern Indier Fleischspeisen, vorzüglich Schweinefleisch, nur Rindfleisch nicht. Blut wird sonst in Indien für ein unglückliche Farbe gehalten, eben daher wird sie ausschließlich von den Seiks zu ihrer Kleidung gewählt. Der jetzige Dhatenfürst heist *Tacku Ranjid Sing*, (andere Nachrichten nennen ihn *Ranjid Runguh Sing*.) und er besitzt bloß die Festung *Bhartpor*. Die Monetten geben ihren Pferden nach langen Märschen, Klöße von einer Art Erbsemehl, (Gram.) mit Butter, Knoblauch und Gewürzen vermischt, auch erhalten sie zuweilen berauschendes Futter. Diese Pferde können, wie ihre Reuter, die schwersten Strapazen ertragen; haben aber ein schlechtes Ansehen. Ein Paar Küpfer dienen dem Werke zur Erläuterung, wovon die *Titelvignette* die in den indischen Kriegen gebräuchlichen *Racketen* (*Fouguettes*) und ein anderes die Ueberbleibsel eines alten braminißchen Observatoriums in Benares abbildet. Letzteres hat der Vf. nebst der dazu gehörigen Beschreibung aus den *philosophical Transactions* genommen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENACH, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung: *Ludwig Karl von Hellfeld*, herzogl. sächs. Weim. und Eisen. Jukizamentsauditors, *Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen*, aus ungedruckten Quellen. Dritter Theil. 1790. 343 S. in 8.

Der Beyfall, mit welchem die Beyträge des verstorbenen Bruders des Vf. aufgenommen worden sind, munterte den Letztern zur Mittheilung der verschiedenen Urkunden, die in seinen Händen sind, und zur weitem Bearbeitung der sächsischen Staatskunde und Geschichte auf. Wenn er auch dem Erstern in der Gabe des Vortrags und der Schreibart noch bis itzt nachsteht, so verdient er doch eben so, wie jener, den Dank des Publikums, daß er das Seinige zu der einmal angefangenen Publicität solcher Documente, die bisher ohne alle Ursache als handschriftliche Schätze von wenigen Händen verwahrt worden sind, nach seinem Vermögen beytragen will. Nur eine allgemeine Bekanntmachung derselben kann mit der Zeit eine richtigere Geschichte der herzoglich sächsischen Häuser bewirken, die in einzelnen Punkten noch immer so manche Irrthümer in sich gefaßt hat. Der Vf. hat gerade zwey Materien aus derselben gewählt, die der Aufhellung aus den Urkunden selbst für solche Geschichtsliebhaber, die zu den Letztern gar keinen Zugang haben können, vorzüglich bedürften; die Landestheilungen zwischen den Söhnen und

Enkeln des Kurfürsten Johann Friedrichs und die Mischeirath Herz. Anton Ulrich von S. Coburg-Meiningen. Für die letztere fügen wir nur hinzu, daß der Herzog Anton Ulrich gewiß zu Amsterdam mit der Philippine Cäfarin getraut worden ist. Aufser diesen Materien giebt der Vf. der Geschichte der Belagerung der Stadt Gotha und der Zerstörung des Grimmensteins und der Vermählungsgeschichte des Herzog Joh. Adolphs zu Sachsen Weissenfels einen neuen Zuwachs aus Originalschriften. Von jener liefert er die von Herz. Johann Wilhelm an das Reich und den Kurfürsten August wegen der Executionsunkosten ausgestellten Assurancescheine vom 8. Jan. 1567, einen Extract aus K. Maximilian II. Schreiben an Kurf. August, das Schreiben Herz. Joh. Friedrichs II. an die kaiserlichen Commissarien vom 5. Apr. 1567 und des gleichzeitig lebenden Kammersehreibers Paul Töle zu Gotha Beschreibung des unseligen Kriegs von Grimmenstein und Gotha, deren schon der verstorbene Bruder des Herausgebers in dem Leben Johann Ernst des Jüngern Erwähnung gethan hat. Die letztere ist durch die mitgetheilten Documente sehr aufgehellert worden. Johann Adolph versicherte seiner zweyten Gemalin, Christianen Wilhelminen von Bünau in dem den 3ten Febr. 1692 aufgerichteten Verschreibungsbriebe als Wittve jährlich 3000 Rthlr. aus den Aemtern Jüterbock und Dahma als ihr Eigenthum, die Wohnung auf dem Schlosse zu Dahma, und anstatt der Meubliung desselben die Summe von 2000 Rthlr. ein überaus beträchtliches Deputat an Getraidefrüchten, Holz, Fleisch, Wein, Oel und Wildpret, die Jurisdiction über ihre Bediente und ein Kapital von 6000 Rthlr. als Morgengabe. Der Sohn und Nachfolger des Herzogs erfüllte alle versprochenen Punkte und sogar die speciellen Wünsche der fürstlichen Wittve im ganzen Maasse.

HANNOVER, b. Hellwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge*. Erster Band. 1790.

Wissenschaftliche Magazine sind für Männer, die den Umfang der Wissenschaften und ihren Zusammenhang inne haben und übersehen, allerdings von sehr großem Werth, indem in denselben einzelne Materien näher untersucht, neue Bemerkungen und Aufschlüsse von Sachverständigen mitgetheilt werden u. s. w. Für Jünglinge ist es aber untreitig besser, daß sie die wissenschaftlichen Kenntnisse in ihrem natürlichen Zusammenhange erhalten, als daß sie hinter einander fort aus den verschiedensten Wissenschaften einzelne abgerissene Stücke in einem und demselben Buche lesen. Nichts ist dem Studium der Wissenschaften und der Ausbildung des Geistes nachtheiliger, als ein solches zerstreutes und flatterhaftes Lesen und Studiren. Warum in aller Welt soll ein junger Mensch nicht lieber ein vortreffliches historisches Werk und ein gleiches aus jeder andern Wissenschaft hinter einander im Zusammenhange fortlefen?

Aufser dem natürlichen Grunde, der so ganz in der Sache selbst liegt, kommt noch dazu, daß in allen dergleichen Magazinen und Sammlungen die Aufsätze in der Regel bey weitem den Werth nicht haben, den so viele Meisterwerke älterer und neuerer Nationen besitzen, und es ist bey der Ausbildung des Jünglings doch von ungemein großer Wichtigkeit, daß er in jeder Art nur die vortrefflichsten und musterhaften Schriftsteller zu seinem Studium erwähle und sich nach ihnen bilde. Der Grund, den auch unsere Vf. anführen, daß Schriften dieser Art zur Erholung dienen sollen, will uns gar nicht einleuchten! Der Jüngling muß die Wissenschaften nicht zur Erholung studiren wollen, und dergleichen abgerissene Stücke zu studiren, ist nicht einmal eine Erholung, wenn sie nicht anders ganz flüchtig gelesen werden sollen. Ferner versteht man darunter, wenn man sagt: der Jüngling soll die Wissenschaften im Zusammenhange studiren, ja keineswegs, daß er bloß Compendia oder sehr tiefinnig, aphoristisch u. s. w. oder nur für Männer geschriebene wissenschaftliche Werke lesen soll.

Haben wir doch in jeder Wissenschaft eine hinlängliche Anzahl solcher Schriften, die den im Deaken nicht sehr geübten und mit allen nöthigen Vorerkenntnissen noch nicht fattsam ausgerüsteten Leser anziehen und belehren können, und die man daher auch als für den Jüngling geschrieben ansehen kann, wenn der Titel gleich solches nicht ausdrücklich befaßt. Uebrigens ist es eine sehr wichtige Regel für den studirenden Jüngling, daß er nach wirklich ernsthaften und ermüdenden Geistesanstrengungen seine Erholung nicht im Bücherlesen suche. Zu körperlichen Bewegungen, mechanischen Beschäftigungen u. s. w. muß er alsdann schreiten; das wird für Leib und Seele wohlthätig seyn und ihm eine wirklich heilsame Erholung gewähren. So viele fleißige und lesbegierige Jünglinge zerstören eben dadurch ihre Gesundheit, und stumpfen ihre Leibes- und Geisteskräfte frühzeitig ab, daß sie aus dem Bücherlesen ihr Geschäft und ihre Erholung machen.

Die Anzahl schwächlicher und kränklicher junger Studirenden nimmt immer mehr zu, und ungeachtet es allerdings davon mehrere und zum Theil traurigere Ursachen giebt, so ist doch gewiß die übertriebene Leseucht und die damit verbundene Gemächlichkeit und Entwöhnung von Körperbewegungen und Anstrengungen mit großem Recht darunter zu zählen. Abgerechnet nun aber die Gründe gegen den ganzen Zweck und Plan der vor uns liegenden und aller ihr ähnlichen Schriften wollen wir der ersteren gern einen vorzüglichen Platz unter ihren Mitschwestern einräumen.

Die darinn enthaltenen Aufsätze sind dem Inhalte nach gut und zweckmäsig gewählt und auch im Ganzen gut geschrieben; vorzüglich finden sich Aufsätze aus der Geschichte und Philosophie des Lebens darinn.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Julius 1791.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber Seelengröße und Standhaftigkeit im Unglück.* 1790. 472 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieser Schrift hat die Absicht, seine Leser zur Großmuth und Seelengröße zu erwecken, und dieses sucht er vorzüglich durch zwey Mittel zu bewirken; durch Erzählung auffallender Beyspiele, und durch Ausführung angemessener Bewegungsgründe; auch wird er, hoffen wir, diese edle Absicht nicht ganz verfehlen, wiewohl es allerdings zu wünschen wäre, daß er tiefer in die Natur der Gegenstände, die er untersucht, einzudringen sich bemühet hätte. In der Einleitung wird die Natur der Seelengröße überhaupt geschildert. Seelengröße, sagt der Vf., nachdem er zuerst die Definitionen anderer angeführt, und unzureichend gefunden, ist Erhabenheit der Seele über die gemeine Art zu denken, zu empfinden und zu handeln. (Wir wollen zugeben, daß bey der Seelengröße eine Erhabenheit über die geheime Art zu denken, zu empfinden, zu wollen und zu handeln statt finde, aber dennoch thut uns diese Definition noch lange nicht Genüge, denn nun entsteht aufs neue die Frage, worinn denn im allgemeinen jene Erhabenheit etc. bestehe? Hätte der Vf. diese Frage noch beantwortet, und hierdurch seinen Gegenstand weiter verfolgt, so würde er auch gefunden haben, daß die von ihm angeführten und verworfenen Definitionen anderer von der seinigen nur darinn unterschieden seyn, daß jene versuchen, das, was er allgemeiner und unbestimmter sagt, bestimmter auszudrücken. Wenn nemlich gefragt wird, worinn jene Erhabenheit im Denken, Handeln etc. bestehe? so antwortet *Platner*: Sie ist die Kraft großer, vielumfassender, deutlicher Grundsätze der Weisheit und Tugend, in der Einschränkung der eigennütigen Triebe, und in der Erweiterung der mittheilenden Neigungen, und *Reinhardts christliche Moral* f. §. 512. erklärt die christliche Großmuth durch die Gewohnheit, mit einem lebhaften Gefühl der hohen Würde und Vollkommenheit, welche die menschliche Natur nach der Lehre Jesu erlangen soll, alle seine Entschliessungen zu fassen, daß man sich durch vergängliche Vortheile, und durch Gefahren dieses Lebens niemals von dem abwendig machen läßt, was man für Pflicht erkennt.) Von der Seelengröße unterscheidet der Vf., wie uns dünkt, mit Recht, die Seelenstärke; nur können wir diese nicht, wie er, als ein Synonymum von Geduld und Standhaftigkeit betrachten, vielmehr scheinen uns die letztern bloß einzelne von den vielen Wirkungen oder Aeußerungen der Seelenstärke zu seyn. Im übrigen und größten Theile der Schrift führt der Vf. die

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

einzelnen Aeußerungen der Seelengröße bey Verachtung, bey Verläumdungen, im Unglück und gegen Feinde aus, und am Ende handelt er noch von der großmüthigen Uneigennützigkeit und der großmüthigen Freygebigkeit. (Auch dieser Aufzählung mangelt Vollständigkeit und systematische Ordnung; Mängel, welche ebenfalls bloß daraus fließen, daß der Vf. von keiner bestimmten Definition ausgegangen ist, aus der alle einzelne Aeußerungen der Seelengröße vollständig und systematisch hergeleitet werden konnten; überdies hätte auch diese Untersuchung meistens noch tiefer eindringen können. Doch findet sich auch hier manches Gute, das man zum Theil sogar hier nicht erwartet. So z. E. steht S. 146. eine schöne Beschreibung einer schrecklichen Wasserfluth vom 29 Jul. 1789., wahrscheinlich derjenigen, welche im Württembergischen in Urach und Mezingen so vielen Schaden angerichtet, denn nur auf diese passen alle angeführten Umstände. S. 200 — 234. kommt die Geschichte Leidemits vor, die viel rührendes enthält, und zu einem Beyspiel des großmüthigen Verhaltens in einer unglücklichen Lage dienen soll. Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Vf. bey einigen Malereyen nicht nur viel lebhafter und rührender, als bey andern, die sonst an Interesse jenen nicht nachstehen dürften, spricht, sondern auch viel feinere Bemerkungen über jene, als diese macht. Vermuthlich rührt dieses daher, weil er selbst in jenen Lagen gewesen ist.

HANNOVER, b. Ritscher: *D. Ubald Cassinas*, öffentlicher Lehrers der Moralphilosophie zu Parma, *analytischer Versuch über das Mitleiden*, herausgegeben und mit verschiedenen Anmerkungen versehen, von *D. Johann Baptista Gualengo*, Lector im Kloster Casino. Aus dem Italienischen übersetzt, von *Karl Friedrich Pochels*. 1790. 159 S. 8.

Unerachtet der Vf. nicht überall tief genug eindringt, so hat er doch über das Mitleiden manches brauchbare beygebracht. Sein Versuch ist um so mehr zu empfehlen, da dieser Gemüthsbewegung bisher noch keine besondere Untersuchung gewidmet ist. Die Uebersetzung ist fleißig gearbeitet, nur werden einige Stellen durch Druckfehler unverständlich.

LEIPZIG, b. Weygand: *Karl Heinrich Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion.* Zweyter Band. 1791. 252 S. 8.

Dasselbe Lob, welches der erste Theil dieser Schrift in der A. L. Z. (No. 63. d. J.) erhalten hat, gebührt auch der Fortsetzung und Vollendung derselben, die in diesem zweyten Bande geliefert wird. Hr. Prof. H. hat seinen Plan mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt,

X

und wenn auch gleich manche einzelne Gegenstände, wie z. B. die einzelnen göttlichen Eigenschaften eine speciellere Abhandlung, und manche wichtige Behauptungen, z. B. von der Möglichkeit der Wunder, eine bestimmtere und mehr ins einzelne gehende Rechtfertigung verdient hätten; wenn gleich hin und wieder die Beobachtung einer strengeren Ordnung und systematischen Zusammenstellung, oder auch eine mehr verhältnißmäßige Kürze oder Ausführlichkeit zu wünschen gewesen wäre, so findet man doch über jeden Hauptpunct eine durchdachte und eindringende Untersuchung, von jedem Hauptbegriffe eine deutliche Entwicklung und Erörterung, und von jedem Hauptsatze wenigstens die Grundlinien des Beweises, oder die Deduction der Art und Weise angeben, wie er sich philosophisch ausführen ließe. Die Principien der Vernunftkritik werden nicht bloß wiederholt, sondern in der Anwendung auf die wichtigsten und kritischsten Probleme glücklich befolgt. Durch Gründlichkeit und Neuheit der Gedanken, und der Vorstellungsart, zeichnen sich besonders folgende Betrachtungen aus: 1) über die verschiedenen Methoden, die bey dem Physiko-theologischen Beweise fürs Daseyn Gottes möglich sind, und ihren ungleichen Werth. Es wird höchst einleuchtend, dafs er *für sich betrachtet*, weder geometrische Gewifsheit, noch den allerhöchsten Grad von objectiver Wahrscheinlichkeit, noch vollkommene subjective Wahrheit hervorbringen könne, aber in Verbindung mit moralischen Einsichten zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes sehr viel beytrage. 2) Ueber die verschiedenen Methoden der Weltweisen, aus der Wahrheit des Daseyns Gottes, die Unsterblichkeit der Seele abzuleiten. Sie setzen alle den moralischen Grund voraus, und würden ohne diesen auf einen offenbaren Zirkel hinauslaufen; allein sie entwickeln diese kritischen Vorderätze nicht hinlänglich, und zeigen ihren Zusammenhang mit der Hoffnung von Uaferblichkeit nicht so deutlich und ausdrücklich an, als es von Kant gesehen ist. 3) Die Beurtheilung des theoretischen und praktischen Werthes der vier Hauptvorstellungsarten über das Verhältniß der Welt zu der Gottheit; der Bildung eines ewigen Chaos, der Emanationslehre, des Spinozismus, und der Bildung aus Nichts als aus dem Stoffe. Der reine sinnlich bestimmte Begriff von einer Schöpfung aus Nichts, wobey von allen sinnlichen Gesetzen des Entstehens abstrahirt wird, erscheint durch diese Vergleichung in einem Lichte, worinn er durchaus jedes andere System verdunkelt. 4) Die *Theodicee*, welche durchaus anders ausfallen mußte, da eine Moraltheologie der Natur, und aller ihrer Einrichtungen und Veränderungen einen andern Entzweck beylegt, als den der *bloße* Physikotheolog voraussetzt. Wenn die Glückseligkeit, als solche, alles, und das letzte ist, worauf die göttliche Weltregierung abzweckt, so erscheint nothwendig das Uebel aus einem Gesichtspunct, der von demjenigen unendlich abweicht, woraus es derjenige betrachtet, der auf Moralität, als auf den wichtigsten Bestandtheil des vollständigen Endzwecks alles bezieht. Endlich 5) befriedigt noch vorzüglich die Untersuchung über den Sinn, den Zweck, und die Zulässigkeit antropomorphistischer Vorstellungsarten von den Eigenschaften Gottes. Man

sieht nun ein, wie die moralischen Zwecke dieser Vernünftlichen sich ohne Verletzung der strengsten speculativen Gesetze erreichen lassen, wenn man nur gewisse bestimmte Grenzlinien beobachtet. — Bey so vielem Vortreflichen, wovon sich hier nur einiges bemerken liefs, kann es dem Buche im Ganzen um so weniger zum Nachtheil gereichen, vielleicht aber etwas zu seiner künftigen Vervollkommnung beytragen, wenn Rec. einiger Aufsätze noch erwähnt, die ihn minder befriedigt haben, Dahin gehört vorzüglich Hr. H. Erklärung von der *Freyheit*. Wenn Kant die Freyheit im kosmologischen Sinne definirt, als das Vermögen, einen Zustand von selbst *anzufangen*, so weicht Hr. H. deswegen von dieser Erklärung ab, weil die Vorstellung des *Anfangens* als ein Zeitbegriff dem Begriffe der Freyheit, als etwas Ueberfinnlichem, und von allem Naturmechanismus verschiedenem zu offenbar widerspreche. Allein gerade dies ist die einzig mögliche Beziehung des Ueberfinnlichen auf das Sinnliche, und ohne diese würde es dem Begriffe von Freyheit nicht nur an aller Realität und Anwendbarkeit fehlen, (die ein Begriff nur durch eine wenigstens problematisch mögliche Beziehung auf Gegenstände der Erfahrung, bekommen kann,) sondern er würde sogar, wenn man ihn dieses Merkmals beraubte, und alle Beziehung auf einen Anfang in der Erscheinung wegliefse, zum widersprechenden und vernunftlosen Begriffe des absoluten Zufalls ausarten, weil er auf das Ueberfinnliche *für sich selbst* eingeschränkt ohne Rücksicht auf seine sinnliche Erscheinung, alle sowohl sinnliche, als außerfinnliche Gründe gänzlich ausschloffe. Das *Anfangen* versteht auch Kant nicht activ und immanent, sondern passiv und transitiv; der begründete Zustand fängt an, ohne dafs sein Grund anfängt zu seyn, der vielmehr als bleibend, oder auf Zeitbedingungen für sich (absolute), nicht beschränkt — vorgestellt wird. Die Heydenreichische Erklärung weicht auch, wie es kaum anders möglich war, nur dem Worte, nicht dem Gedanken eines *Anfangs* aus, und ist dafür etwas wortreich und dunkel. *Freyheit* ist überhaupt (S. 58.) das Vermögen, den vollständigen Grund der Wirklichkeit *neuer* (d. h. doch wohl *anfangender*?) Zustände zu enthalten, und *wirksam zu machen*, (dies versteht Rec. nicht,) ohne weder von äußern Kräften, noch von seinen eigenen Zuständen nothwendig bestimmt werden zu können. *Moralische Freyheit* (S. 63.) ist das Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und *wirksam zu machen*, welche dem Sittengesetze der Vernunft angemessen, oder *zuwider* sind, ohne zu einem von beiden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eigenen Vorstellungen nothwendig bestimmt werden zu können. Das *moralischfreye* Wesen ist diesem Begriffe zufolge durch sich selbst, und ohne alle Bedingung *gleichvermögend für contradictorisch entgegengesetzte Handlungen*, kann entweder sittlich gut, oder sittlich böse handeln, ohne eines von beiden *müssen* zu können. Bey einer solchen Erklärung scheint es unmöglich, der vernunftwidrigen und nur negativ brauchbaren Vorstellung des *absoluten Zufalls* und Ungefahrns auszuweichen, und selbst die moralische *Nothwendigkeit*, allgemein gesetzmäßig und zweckmäßig zu handeln, um derentwillen eigentlich Freyheit des

des Willens angenommen wird, ist mit einem solchen Indifferentismus des Willens unverträglich. Nur die gemeinen unentwickelten Vorstellungsarten von Zurechnung, und besonders von moralischer *Schuld*, die Denkmäler aus einer Periode des menschlichen Geistes, wo ihm seine eigene Naturgesetzmäßigkeit noch ein Geheimnis war, und wo man den Schluss von relativer auf absolute Zufälligkeit überleitete, nur diese kommen ins Gedränge, wenn man die Freyheit auf das Vermögen, selbst zu handeln, und also seinem selbst eigenen Gesetze treu zu bleiben, einschränkt, und alles Unfittliche in Absicht auf das vernünftige Wesen für bloße Negation, und für Folge des von der Einschränkung des vernünftigen Vermögens unabtrennbaren Einflusses fremder Kräfte auf die Handlungen des zugleich activen und passiven Wesens des Menschen nimmt. Vergebens beruft man sich hier (S. 56. 64.) auf das ursprüngliche Bewusstseyn; denn dieses, so fern es empirisch ist, führt uns vielmehr auf sinnliche, oder auch vernünftig bestimmte, Naturnothwendigkeit jeder Handlung; so fern es rein und einfach ist, abstrahirt es von aller Beziehung, und stellt jede Handlung für sich, ohne Rücksicht auf ihre Gründe, aber niemals stellt es uns ein gegen sittlich Gutes und Böses absolut gleichgültiges Vermögen vor, das wir besitzen sollten. Soll aber vielleicht das wirklich erkannte Sittengesetz nur durch jenes Vermögen als möglich gedacht werden können? Hr. H. sagt dies S. 65., und Rec. hätte um so mehr gewünscht, diesen Zusammenhang von ihm entwickelt zu sehen, da er ihm so sehr verborgen ist, daß er im Gegentheile gar nicht einmal die absolute Gültigkeit eines solchen Gesetzes für ein Wesen begreifen kann, dessen Handlungsvermögen sich gegen das Gute und Böse gleich verhielte, und das von beiden den vollständigen Grund in sich enthielte und wirksam machte? Das Wollen ist freylich an sich, und ohne seinen Gegenstand, keine für sich bestehende Erscheinung; allein es kann auch in dieser Abgesondertheit nicht existiren noch gedacht werden, und muß also entweder ganz und gar nicht einmal gedacht, oder dem Gesetze alles Denkbaren gemäß bestimmt werden, wozu uns unsere Natur unwiderstehlich antreibt. Doch hier läßt sich diese Sache nicht vollständig abhandeln. — Die weitere Ausführung des *contemplativen* moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes (S. 72 ff.) läßt eben die Bedenklichkeit noch übrig, die in der Recension des ersten Bandes geäußert worden. — Anstatt (S. 104.) manche Einwürfe des Hn. Flatt gegen den moralischen Glaubensgrund geradezu für *Sophistereyen* und *Chikanen* zu erklären, wäre es wohl würdiger gewesen, sie kurz und scharf zu untersuchen und zu widerlegen; dies hätte Hn. H. eben nicht schwer werden können, und wäre doch für seinen Gegner, so wie für andre Leser, lehrreicher gewesen. Mit allgemeinen, absprechenden Urtheilen wird nur ein Vorurtheil theils für, theils wider die vertheidigte Wahrheit, hier Erbitterung, und dort muthwillige grundlose Verachtung der Personen erregt, und dies streitet doch gewiß mit Hn. H. Absichten. In einem Buche läßt sich diesem Scheine eines Machtpruchs leichter, als in einer kurzen Recension ausweichen. — Hr. Prof. Jakob liefse sich ebenfalls noch gegen den Vorwurf (S. 140.) retten, der ihm wegen des

Ausdrucks, „Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht“ gemacht wird. Er soll nach Hn. H. Meynung unrichtig seyn: 1) weil ein Glaubensgrund nicht Beweis heißen könne; aber dies läuft auf Wortfreit hinaus, und wenn dieses Wort, dessen sich auch Kant hier bedient hat, in dem gegenwärtigen Falle verworfen werden sollte, so hätten wenigstens die Unterschiede zwischen einem Beweis und einem Glaubensgrund bestimmt müssen angegeben werden, damit die Sprache an Genauigkeit gewönne. 2) Weil der Glaubensgrund für Unsterblichkeit nicht für sich bestünde, sondern erst durch den Glauben an das Daseyn Gottes möglich würde. Allein theils ist die erstere Ueberzeugung zwar von der letzten unzertrennlich, aber doch nicht abhängig, und es entstehen vielmehr beide Ueberzeugungen auf gleiche Art, und nicht erst durch, sondern mit einander; theils ist auch nicht recht abzusehen, warum man einen Beweis, nicht Beweis aus dem Begriffe der Pflicht, als aus seiner ersten Voraussetzung, nennen dürfte, wenn auch noch andere Wahrheiten zu Hülfen genommen werden, die noch überdies erst aus derselben Quelle entsprungen sind. — In der Theodicee des Vf., die übrigens einige vortrefliche Gedanken enthält, sind doch einige Punkte übergangen, oder nur flüchtig berührt worden, die einer genaueren Ausführung bedürftig und würdig waren. Bey der Rechtfertigung Gottes in Absicht auf das moralische Uebel in der Welt, wird nur auf Freyheit, aber gar nicht auf die Nothwendigkeit ihres Mißbrauchs Rücksicht genommen, obgleich in dieser gerade die Schwierigkeit liegt, die gehoben werden mußte. Von dem physischen Uebel wird unbedingt behauptet, daß es in diesem Leben so wenig mit der Schuld, als die Glückseligkeit mit dem Verdienste der Menschen harmonire, und daß die gegenwärtige Daseynsperiode der Menschen auf diesem Planeten bloß streng disciplinär, und eben darum mit moralischem Werthe ganz und gar disharmonisch wäre. Dieser Gedanke ist doch wohl nichts weiter, als eine auf den Fall zulässige Hypothese, wenn schlechterdings keine, auch nur verborgene, Uebereinstimmung der physischen mit der moralischen Welt sich denken ließe. Außerdem scheint es in der That etwas willkürlich und vermessen, die bestimmten Zwecke und Maximen der göttlichen Weltregierung für einzelne Theile und Zeiträume der Welt specifisch angeben, ihren vollständigen Plan in Absicht auf die Menschheit detailliren, und diese Epoche schlechterdings und ausschließend zur Disciplin, die künftige schlechterdings nur zur Vergeltung anweisen zu wollen. — Den Begriff und die Möglichkeit von einem Wunder deducirt Hr. H. auf einerley Weise mit Hn. Prof. Jakob. Ein Wunder im kosmologischen Sinne, sagen sie, ist eine Begebenheit, welche durch ein Wesen gewirkt wird, welches nicht Erscheinung ist, nicht in die Sphäre der erkennbaren Natur gehört. Allein diese Erklärung ist gänzlich unstatthaft. Denn dünkte man sich hier das Intelligible nur als den letzten denkbaren Grund der sensiblen Begebenheit, so mußte man eine jede Erscheinung ein Wunder nennen, weil das, was der Erscheinung zum Grunde liegt, niemals selbst Erscheinung seyn, aber auch niemals erkannt werden kann. Wollte man aber, um das Wunder von jeder andern Begebenheit unterscheiden, und als Wunder dar-

darstellen zu können, das Intelligible für den *erkennbaren* Grund einer Erscheinung erklären, so wäre die Unmöglichkeit evident, diesem Begriffe seine Realität und Anwendbarkeit auf irgend etwas wirkliches zu sichern, indem das Erkennbare schlechterdings anschaulich, mithin Erscheinung seyn muß. Es müßte den Gesetzen der Erfahrung, d. h. unsers Verstandes, unterworfen, folglich natürlich, und kein Wunder seyn; oder es wäre unerkennbar, und in sofern es doch für erkennbar ausgegeben würde, sich selbst widersprechend. Man kann ja Sinnenwelt und intelligible Welt nicht als zwey aufser einander befindliche und reel verschiedene Welten vorstellen, die in zufälliger Wechselwirkung auf einander stünden, sondern es sind nur verschiedene Vorstellungsarten von derselben Sache, wo man bey der einen, als Sinnenwelt, die Gesetze unsrer Vorstellung und Erkenntniß aufs Object beziehet, und bey der andern davon abstrahirt, und sich lediglich ein Object überhaupt gedenkt. — Da für uns das Intelligible nur ein unbestimmtes Object überhaupt, das Sensible aber ein durch sinnliche Anschauung bestimmtes Ding ist, so wäre ein Wunder, so fern wir es erkennen sollten, eine erkannte Wirkung eines Dinges überhaupt auf ein bestimmtes wirkliches Ding. Offenbar ein *leerer* und nichtiger Gedanke! — Aehnliche Betrachtungen ließen sich auch über den Begriff von Offenbarung, als ein Wunder der Erkenntniß, anstellen, die auf ein andres Resultat, als das *Heydenreichische* und *Jakob'sche*, führten. Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Offenbarung und eines Wunders überhaupt von Seiten Gottes bestimmen zu wollen, wäre Vermessenheit. Eben diese Untersuchung aber aus dem Gesichtspunct des Menschen, seiner Vorstellungs- und Erkenntnißkräfte anzustellen und zu fragen, was und in wieferne etwas für die Menschen erkennbar sey? in wieferne der Mensch aus einer solchen über sinnlichen Quelle Erkenntniß schöpfen könne? dies ist eine nicht nur mögliche, sondern sogar eine leichte Sache, und man ist allerdings zu der Hoffnung berechtigt, auf diesem natürlichen, obgleich ungewöhnlichen, Wege zum letzten Aufschlusse über diese wichtige Frage zu gelangen. Mit der Veränderung der Methode, metaphysische Untersuchungen überhaupt anzustellen,

muß auch für dies Problem, welches ganz und gar ins Feld der Metaphysik gehört, eine ganz andre, als die gewöhnliche Weise, es zu lösen, versucht werden, und ehe dies zu völliger Befriedigung mit kritischer Strenge und Schärfe geschehen ist, fehlt es selbst den historischen Untersuchungen über den Grund und Gehalt dieser Sache an festen Grundsätzen, wornach sie angestellt, und wodurch sie an unbetrittenen Folgerungen fruchtbar werden kann.

Coburg, b. Ahl: *Einleitung in die philosophischen Wissenschaften, nebst einem Abriss der Geschichte derselben, und einem Verzeichniß der vornehmsten philosophischen Schriften*, zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von *Johann Christian Briegleb*. 1789. 206 S. in 8.

Die Einleitung enthält manche nützliche und fasslich und herzlich gesagte Lehre; neue Wahrheiten wird man hier schwerlich erwarten und finden. Wir zweifeln nicht, daß Hr. Prof. B. seinen Zuhörern durch Erklärung desselben nützen könne. Nur scheint uns der Plan und das Verhältniß der Theile nicht recht zweckmäßig angelegt und ausgeführt zu seyn. Ueber den Begriff, die Eintheilung und den Zweck der Philosophie ist für eine *vorbereitende* Einleitung zu wenig gesagt. Geschichte und Literatur ist nach Verhältniß desto weitläufiger, und gleichwohl kann, dünkt uns, nur derjenige diese historischen Notizen recht verstehen, sie gehörig beurtheilen und nützen, der schon eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gemacht hat. An der neuesten Revolution der Philosophie scheint Hr. B. wenig Antheil zu nehmen; sonst würde diese Einleitung in vielen Stücken anders ausgefallen seyn, und das fortgesetzte Studium der Philosophie auf Akademien besser einleiten. Andern Lehrern auf Gymnasien läßt er sich aus den angeführten Ursachen nicht zum Gebrauch anempfehlen, wenn gleich überhaupt eine encyclopädische Vorbereitung auf das akademische Studium der Philosophie nach der Lage unserer Zeiten unter die noch unbefriedigten Bedürfnisse gehört.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Berlin, in der Realschulbuchh.: *Einige Gedanken über die zweckmäßige Einrichtung eines Lehrbuchs zum Religionsunterricht für die Jugend*, (ein Programm) von *Hecker*. 1790. 39 S. 8. (2 gr.) Die Erfordernisse eines Lehrbuchs, sagt der Hr. Vf. sind: 1) daß es zwar als Hülfsmittel und Leitfaden dienen könne, nie aber durch Ausführlichkeit das eigene Bestreben überflüssig mache. 2) Daß es vollständig sey, und den ganzen Kreis der Wissenschaft in gehöriger Ordnung in sich fasse. 3) Daß es nichts Ueberflüssiges oder Fremdes enthalte. 4) Daß es deutlich sey. 5) So sehr der Vf. zwar die dialogische Methode im Unterricht werth achtet, die er mit vielem Recht von der *Fragemethode* unsrer Katechismen, die er *Examiniermethode* nennt, und gänzlich verwirft, unterscheidet, so glaubt er doch nicht, daß sie in einem Lesebuche anwendbar sey, was Rec. ebenfalls nicht glaubt. Besser gefällt ihm die Methode, die in dem zu Zürich her-

ausgekommenen Lehrbuch versucht wurde, bloße Fragen, ohne Antworten, als Lehrbuch aufzusetzen. Ferner soll ein Lehrbuch der Religion der Bibel, als der Quelle aller Religionslehren, (das ist zu viel gesagt; denn überdies, daß auch die Vernunft eine Quelle der wichtigsten Religionslehren ist, so kann die Vernunft einzig und allein als die Quelle der Lehre von der Existenz Gottes angesehen werden,) genau folgen: es soll nicht Theologie, sondern Religion enthalten; hier aber wird die Frage seyn, was man zur Rel. und was zur Theol. rechnen muß, die jeder Lehrer und Compendienmacher nach seiner Art entscheiden wird. In dem Lehrbuche soll auch der genaueste Zusammenhang herrschen, *weil die Bibel genau zusammen hängt*. Aus diesen Zügen wird man leicht einsehen, daß die Schrift zwar einige gute Gedanken enthält, im Ganzen genommen aber doch noch mancher näheren Bestimmung und mancher Verbesserung bedürftig ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Julius 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, b. Krüll: P. Stephani Wiest, theol. dogmat. patrolog. et hist. litter. theol. in Univ. Ingolst. Professoris demonstratio dogmatum catholicorum in specie de deo salutis nostrae auctore, sive institutum theologiarum tomus VI et ultimus, qui complectitur partem III theologiae dogmaticae specialis, quae est Volumen II doctrinae de deo salutis nostrae auctore. 1789. 959 S. 8.

Hr. W. behandelt in diesem letzten Bande seines weitläufigen Lehrbuchs die noch übrigen katholischen Dogmen unter der Aufschrift: Von Gott dem Urheber der Seligkeit 1) durch die Auspendung der nothwendigen Gnaden, 2) durch die Einsetzung der Sacramente, 3) durch die Ertheilung der Seligkeit nach diesem Leben. Jede Abtheilung besteht nach der bekannten Methode des Vf. aus drey Abschnitten, wovon der erste die Geschichte der Dogmen, der andre die Beweise, und der dritte die Auflösung der Einwürfe enthält. Der erste Abschnitt ist immer mit großem Fleisse, und oft mit unnützer Weiterschweifigkeit wegen der Anführung langer Stellen aus protestantischen Theologen, bearbeitet. In dem zweyten und dritten Abschn. kömmt nichts neues vor. Der Vf. hängt so sehr an den hergebrachten Schulbegriffen, daß er es auch in solchen Stücken nicht wagt, von dem gebahnten Wege abzuweichen, die doch auch nach den Grundsätzen seiner Kirche nicht deutlich bestimmt sind. Die Beweise sind meistens ohne exegetische Ausföhrung, die man doch bey der GröÙe des Werke erwarten durfte, hingeworfen; die Anführung einiger Väterstellen vertritt oft den Beweis einer allgemeinen und beständigen Tradition; und die wichtigsten Einwürfe werden kurz und leicht abgefertigt. S. 4. wird natürliche und übernatürliche Gnade unterschieden, und die letztere dahin erklärt, daß sie ein Mittel zu der übernatürlichen Vervollkommnung und Bestimmung des Menschen sey; man vermist aber die Entwicklung der Begriffe von übernatürlicher Vollkommenheit und Bestimmung des Menschen, welche um so eher gegeben werden mußte, weil dieser Begriff von Gnade der ganzen Abhandlung zum Grunde gelegt, und daraus die Nothwendigkeit derselben abgeleitet wird. §. 28 bemerkt der Vf. sehr richtig, daß in der Lehre von der Rechtfertigung bloÙe Wortstreitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten obwalten. Wäre es nicht genug gewesen, dies zu zeigen? Warum mußten die unbrauchbaren Sätze aus der alten Polemik wiederholt werden? Nach §. 51. ist zu jeder heilsamen Handlung die innre Gnade nothwendig; diese besteht §. 52. nicht allein in

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

der Aufklärung des Verstandes, sondern auch in der Rührung des Herzens, wie es Augustin foderte. Was aber innre Gnade sey, ob nicht jede aus der Offenbarung geschöpfte neue Vorstellung, und daher entstandne Empfindung und Antrieb zum Guten diesen Namen verdiene, ob man eine von den Vorstellungen im Verstande unabhängige, unmittelbare Einwirkung aufs Herz annehmen müsse, alles dies wird mit keinem Worte erklärt. Wie sich die Gnade zu der Freyheit des Menschen verhalte? Wie allgemeine Gnade mit der Erfahrung, daß so viele Menschen ohne Taufe und christlichen Glauben, der nach §. 78 zur Seligkeit nothwendig ist, zu verbinden sey? Diese Fragen, schreibt Hr. W. S. 199 und 212, seyen ein Geheimniß; ja er sucht §. 80. 81. zu beweisen, daß die Schulversuche, das Verhältniß der Gnade zur Freyheit zu erklären, von gar keinem Nutzen seyn. So wenig Rec. die unnützen scholastischen Fragen liebt, so glaubt er doch, daß hier eine Ausnahme statt habe; denn die Untersuchung von dem Verhältnisse der Gnade zur Freyheit gehört ganz in das Gebiet der Philosophie; sie hat eine wichtige Beziehung auf die Moral, auf den Werth der Gefühle im Christenthum; sie verbreitet Licht auf den Begriff von Gnade; sie hat bisher den Nutzen gestiftet, den mysteriösen Einfluß der innern Gnade zu verdrängen. Die von so vielen Katholiken schon aufgeklärte Lehre vom Ablass wird hier noch ganz mönchisch behandelt. §. 221. ist es gewiß, daß durch denselben die göttlichen Strafen erlassen werden. §. 222 giebt es einen unendlichen Schatz, der aus den Verdiensten Christi und der Heiligen besteht, §. 223 heißt Ablass ertheilen nach dem rohesten Begriffe nichts anders, als: den büßenden die Verdienste Christi und der Heiligen zweiguen. S. 532 wird noch der Portiunculaablass und zwar aus einem Grunde, der zugleich beweist, wie ungeläutert die Begriffe des Hn. W. von dem Ansehen der Kirche sind, in Schutz genommen. Reipsa, schreibt er, etiam existentiam indulgentiarum portiunculae extra omne dubium ponit continua ecclesiae praxis ab ipsis summis pontificibus probata et exercita. Auffallend ist die Aeußerung des Hn. W. §. 266, der doch in den Schriften der Protestanten so große Belesenheit zeigt, daß die Protestanten mit den Katholiken in der Lehre von der Zahl und der Wirkungsart (ex opere operato) der Sacramente leicht vereinigt werden könnten, indem sich in beiden Punkten die erstern von der tridentinischen Bestimmung immer weiter entfernen, und die Katholiken selbst schon manche Versuche wagten, davon abzuweichen. §. 298 ist die Aufzählung der Väter, die die Ewigkeit der Höllestrafen läugneten, mangelhaft, und §. 308 das katholische Dogma, welches nur überhaupt ewige Strafen ausdrückt, ohne eine stätige Abnahme derselben auszuschließen,

Y

fsen, nicht genau bestimmt. Es wäre leicht, noch mehrere Bemerkungen zu machen. Rec. bescheidet sich gern, das er ein katholisches Lehrbuch vor sich hat; und wollte daher mit Uebergang aller Unterscheidungslehren, deren hier in der Abhandlung von Sacramenten sehr viele vorkommen, nur zeigen, wie sich Hr. W. gegen andre aufgeklärte Katholiken verhalte.

LEIPZIG, im Schwickertschen Verlage: *Die kleinen Propheten*, übersetzt und mit Commentarien erläutert von Georg Lorenz Bauer, Prof. der morg. Spr. zu Altdorf. Zweyter Theil. Nahum bis Malachias. 204 S. gr. 8. (14 gr.)

Das über den ersten Theil (A. L. Z. 1787. No. 150b), gefällte Urtheil eines andern Mitarbeiters kann der jetzige Rec. nach genauer Lesung dieses, so wie des ersten Theils) nicht anders als unterschreiben, und verweist daher auf dasselbe zurück, obgleich der gegenwärtige Theil dem ersten doch nicht ganz gleich ist. Die Uebersetzung ist hier geschmeidiger, die kritischen Noten sparsamer, das, was in neuern Zeiten darüber gesagt wurde, fleißiger benutzt und minder einseitig. Des Vf. Fleiß, Gelehrsamkeit und gute Urtheilskraft sind unverkennbar, und das Buch ist dem jungen Theologen zu empfehlen. Obgleich der Vf. in der Deutung der Weissagungen meist einen glücklichen Mittelweg einschlägt, so schenkt er doch hin und wieder mancher unbewiesenen und unbegrifflichen Vorstellungart seinen Beyfall. So findet der Vf. z. E. im neunten bis vierzehnten Kapitel des Zacharias *durchaus eine Beschreibung der maccabäischen Zeiten*. Ihm zu Folge enthalten jene Kapitel vier Abschnitte. Das erste Kap. 9 u. 10. beschreibt (wie der Vf. meynt) die Siege Alexanders über die an Judäa angrenzenden Völker, über Tyrus, Hamat, Gaza, Asdod; ferner die Heldenthaten der hasmonäischen Fürsten, namentlich Simons und den neuen Flor des Landes unter ihnen. Der zweyte Abschnitt Kap. 11, bezeichnet die Verwüstungen des Landes unter Antiochus Epiphanes und das Unglück, welches durch die gottlosen Hohenpriester entstehen würde. Im dritten Abschnitt, Kap. 12 13, 1—6 soll die Trauer über den Tod eines Helden sich auf Judas Maccabäus beziehen, und im vierten findet er die Ermordung jenes Helden und die Zerstreuung seines Corps S. 158. — Diese ganze Deutungsweise, mit so lobenswürdiger Bescheidenheit der Vf. sie vorgetragen hat, verrückt den näher liegenden Gesichtspunkt, nach Rec. Urtheil, viel zu weit. Die Bilder und Ausdrücke dieses ganzen Stücks sind so vieldentig, und der Ideengang (im Wohlstand wird der Israelit übermüthig, Jehova verhängt deshalb Strafen über ihn; nun fleht er wieder zu seinem Gott, welcher abermals Retter der Nation schickt, worauf allgemeines Glück folgt) ist so sehr den locis communibus der andern Propheten ähnlich, das es Rec. weit natürlicher dünkt, auch hier unbestimmte Ahnungen anzunehmen, die nur jeder Prophet nach seiner Manier vorträgt. Die Stelle, Kap. 9, 13, die man als die entscheidendste und deutlichste (S. 133.) für diese Erklärung, wegen des daselbst genannten Javan (Jonier, Griechen) anzuführen pflegt, enthält nicht allein keine *Zeitbestimmung*, sondern kann auch

nicht einmal für eine bestimmte *Angabe der Nation* gelten, weil Kap. 10, 11. Assyrer und Aegypter an deren Stelle stehen. Dies fühlte vermuthlich der Vf., deshalb er bey letzterer Stelle zu der gezwungenen und willkürlichen Aeußerung seine Zuflucht nehmen muß. S. 144. „*Assyrer und Aegypter steht wieder für die Feinde der Juden zur Zeit der Hasmonäer*“ d. i. Assyrer und Aegypter heißen hier nicht Assyrer und Aegypter, sondern das griechisch-syrische oder macedonisch-syrische Reich, welches man auch kurz vorher unter Javan verstehen mußte. Ob nun solche willkürliche Drehungen und Wendungen bey denen, die diese Schriften unparteyisch studirt haben, im Ernst Beyfall erhalten mögen? Als Probe, wie leicht man, nach solchen Grundfätzen, alles hinein exegetiren kann, setzt Rec. noch die unmittelbar darauf folgenden Worte S. 154 hieher. „*Wer es wördlich (?) erklärt, mafs Assyrien für Syrien gelten lassen: der Stolz, der syrisc-macedonischen Könige soll gedemüthigt werden, und das Scepter Aegyptens, unter dessen Bothmäsigkeit vorher die Juden standen, weichen.*“ Wenn die Israeliten ehemals, vorher unter Aegyptens Scepter standen, so ist er ja bereits gewichen, und braucht nicht noch zu weichen. — Der richtigere Gesichtspunkt ist: Assur, Aegypten, Javan etc. sind berühmte Namen, welche die alte Nationalgeschichte nannte, an welche der fromme Seher seine unbestimmten Ahnungen knüpft. Wenn man die Deutung auf einzelne Personen annehmen müßte, wie wenig passen dann so manche Prädicate, z. E. 9, 10 zum Fürst und Hohenpriester Simon, u. d. m. Gegen eine Aehnlichkeit findet man immer doppelt so viel Unähnlichkeiten. Und überhaupt hat man ja längst zugestanden, das die grösste Aehnlichkeit allein genommen das Aufsuchen bestimmter Weissagungen nicht rechtfertige. Damit widerlegte man unter andern auch diejenigen, welche in den vorliegenden Stellen bald den Nehemias, bald den Zorobabel, bald den Alexander, bald den Messias, und wer weiß, wen sonst noch, eben so gut, wie der Vf. den Hohenpriester Simon fanden. Ueber einzelne Stellen dieser Uebersetzung, z. E. *er hawete, gesprengelte* (sprenglichte), *was zu thun diese kämen* etc. will Rec. nicht kritteln, weil, wie bereits gesagt wurde, die Uebersetzung im ganzen gut ist.

FRANKFURT am Mayn, b. Pech: *Grundriss zu einem vollständigen Religionsunterrichte zum catechetischen Gebrauche bey Unterweisung der Confirmanden*, von M. Johann Peter Snel, Inspector der Fürstl. Hessischen Niedergrafschaft Katzenellenbogen. 238 S. 8. (8 gr.)

Der Hr. Vf. meynt: es wäre an sich einerley, was für ein Lehrbuch bey dem Unterricht für Kinder zum Grunde gelegt werde, wenn es nur alles Nöthige und Wesentliche in sich fasse, die Ordnung selbst sey willkürlich und bey dem gemeinen Volke könne darauf nichts an; deswegen könne der Katechismus Luthers immer noch mit Nutzen beybehalten werden, ob er gleich den Bedürfnissen unserer Zeiten nicht mehr angemessen sey; doch sey es dem *Katecheten* (also nicht den Katechumenen) eine Erleichterung, sich eines wohl eingerichteten Lehrbuchs zu bedienen. Und das meynt denn der Hr.

Hr. Vf. geliefert zu haben, wobey er seinem Grundsatz treu bleibt, das auf die Ordnung nichts ankomme. Denn man findet wirklich hier eine sehr verkehrte Ordnung. So ist gleich die erste Frage: was ist Religion? und in der Anmerkung wird gleich von den verschiedenen Religionen gehandelt. Ueberhaupt nähert sich sein Lehrbuch mehr denen, die vor 40 bis 50 Jahren herauskamen als den neuern. wie denn auch die sehr unbequeme Methode in Fragen und Antworten beybehalten ist. Der dogmatische Theil ist am weitläufigsten, und hier findet man noch, das das Weib wirklich aus der Rippe des Mannes geschaffen worden; das die zehen Gebote das allgemeine Zucht- und Sittengesetz sind; das dieses Gesetz den Busfertigen ein *Zuchtlehrer* auf Christum zur Beförderung eines glaubigen Vertrauens ist. Von dem *Binde- und Lösegeschlüssel* wird nach den alten groben Begriffen gehandelt, und der Verstand des natürlichen Menschen ist noch verblindet oder verfinstert, der Wille aber todt und zum Guten erstorben. Die Sittenlehre ist nach der alten Manier sehr kurz abgefertigt und die Pflichten sind nur in einer sehr willkürlichen Ordnung genannt und einige biblische Stellen angeführt, ohne alle Erklärung und Bewegungsgründe. Die Pflichten in den besondern Ständen sind nicht einmal genannt, sondern nur die biblischen Stellen unter besondere Titel gebracht. Bey Erklärung der zehn Gebote ist der Vf. am weitläufigsten und hat, wie gewöhnlich, manches hineingezogen, das nicht dahin gehört. Das ist desto weniger zu billigen, da das Buch eine Unterweisung für Confirmanden seyn soll, wo eine genaue Entwicklung der besondern Pflichten mit ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln, und mannichfaltige Rathschläge für die Kinder, die nun bald in die grössere Welt kommen, desto nöthiger gewesen wären. Bey manchen Lehren, z. E. der Dreyeinigkeit und dem heil. Abendmahl hat der Hr. Vf. seinen Grundsatz gut befolgt, alle unnütze Subtilitäten wegzulassen. Es ist auch unstreitig noch viel Gutes und Brauchbares in dem Buche befindlich, und in dem Wirkungskreis, worinnen der Hr. Vf. sich befindet, kann dasselbe vielleicht immer noch gute Wirkungen hervorbringen, wenn zumal etwa ein Katechismus aus den vorigen Jahrhundert dadurch verdrängt werden sollte. Aber es ist doch traurig, das bey den großen Fortschritten in der Theorie des katechetischen Fachs an manchen Orten noch in der Praxis so kleine Schritte vorwärts gethan werden.

ERFURT. b. Kaiser: *Handbuch der biblischen Literatur von J. J. Bellermann. Zweyter Theil, biblische Geographie. 1790. 524 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Dieser zweyte Theil des Bellermannischen Handbuchs empfiehlt sich schon durch seinen wichtigen Inhalt; denn er enthält die Geographie, die zum Verstande des A. und N. T. nöthig ist, noch mehr aber durch die sorgfältige Bearbeitung, die ihm der gelehrte Hr. Vf. geschenkt hat; denn Hr. B. bediente sich nicht nur der besten alten und neuen Hülfsmittel, sondern trat auch nach seinem gewohnten Scharfsinne immer den wahrscheinlichsten Meynungen bey. Der vor uns liegende Band begreift Europa und von Asien, Klein-Asien, Syrien, Phö-

nicien und Palästina. Der Vf. folgt der systematischen Methode, bey welcher man gewisse natürliche Länder- oder politische Staaten- und Provinzenabtheilungen annimmt und dann die geographischen Sachen in dies Fachwerk legt, um dadurch die möglichste Kürze zu erhalten. Und diese hier angewandte Methode verschafft uns in der That eine schnelle Uebersicht der bekannten Erde, ein deutliches Bild der alten Erdkunde, erleichtert auch die Vergleichung mit der neuern. Um uns aber die Vortheile der historischen und alphabetischen Lehrart nicht vorzuenthalten, will Hr. B. die Oerter, wie sie auf den wichtigsten biblischen Reisen vorkommen, zuletzt ausziehen und ein vollständiges Register anhängen. Bey Bestimmung der Längenmaasse unterscheidet er sehr richtig mit Hn. Michaelis die alte, erste, hebraische oder natürliche Elle und die neue babylonische israelitische. ככרה übersetzt er *Strecke* und leitet es richtiger von ככר *grofs seyn, sich erstrecken* ab, als andre von כהר, nimmt auch die wahrscheinlichste Meynung an, das es ungefähr  $\frac{1}{4}$  geographische Meilen bedeute. Das Urtheil des Hn. Vf. über die verschiedenen Gattungen von Stadien ist sehr scharfsinnig. Die Beschreibung des Paradieses erklärt er S. 143 für blofs mythologische Darstellung. Allein wenn wir auch nicht im Stande sind, alle in dieser Schilderung angegebenen Länder und Flüsse wieder zu finden; so erklärt doch die geographische Umständlichkeit, mit welcher die Lage des Paradieses beschrieben wird, sie für historisch; und der Vf. dieser Beschreibung, der wegen dieser Umständlichkeit neuer seyn muß als der Vf. des 1ten Kap., kann ja wohl in der Schilderung des ersten Wohnsitzes der Menschen einer alten Sage gefolgt seyn. Bey der genau vertheilten Bevölkerung der drey Erdtheile unter die drey Söhne Noahs dringt sich Hn. B. der Gedanke auf, das auch dieser Abschnitt der heiligen Urkunden 1 Mos. 10. nicht sowohl eigentliche historische Data enthalte, als vielmehr eine Vorstellungsweise eines Semiten von der Bevölkerung der Erde seyn dürfte. Aber da in dieser Stelle der in den genealogischen Tabellen gewöhnliche Ton herrscht: so scheint sie eben so wohl, wie diese, aus alten Sagen entstanden zu seyn; und es ist doch auch höchst wahrscheinlich, das in die erste Ausbreitung des Menschengeschlechts auf dem Erdkreise der Zusammenhang der Familien viel Einfluss gehabt hat. Die Nachkommen Japhets konnten sich also gegen Abend und Mitternacht hinwenden; da die Semiten und Ch miten sich mehr nach Morgen und Mittag hingen. Und das das wirklich geschehen sey, wird fogar durch die Bemerkung bestätigt: das die in und über Persien und Armenien, wie auch die in ganz Europa wohnenden Nationen Sprachen reden, deren Bau von dem Bau der übrigen Sprachen ganz verschieden ist. Denn die nach der erwähnten Tabelle von Japhet abstammenden Völker bilden ihre Verba durch Zusammensetzung des Verbi substantivi mit einem Nomine, diejenigen aber, die nach derselben dem Sem ihren Ursprung zu verdanken haben, lassen ein Nomen und Pronomen personale zusammenschmelzen, um ein Verbum zu formiren. Doch hiervon an einem andern Orte. Wie glücklich Hr. B. in der Wahl der wahrscheinlichsten Meynung gewesen sey, davon findet man über-

all Beweise. Man vergleiche z. B. was er von *Caphtor* S. 218. von *Lud* S. 303. von *Uz* S. 378 sagt. Rec. sieht daher nicht nur der Vollendung der biblischen Geographien, sondern auch der Beendigung dieses ganzen Handbuchs der biblischen Literatur, durch welches sich der Hr. Vf. ein dauerndes Denkmal stiften wird, mit Verlangen entgegen.

### ERDBESCHREIBUNG.

Rom, in der Vaticanischen Druckerey; *Le Capelle Pontificie e cardinalizie*, descritte da *Francesco Cancelliere*, con la spiegazione storica, liturgica e bibliografica dell' *origine de' riti antichi e moderni*, e degli *Scrittori di tutte le feste*, in cui quelle cadono, oltre l'illustrazione di tutte le chiese ove si tengono degli ordini della Gerarchia ecclesiastica che le comporgano: Opera divisa in Otto Volumi. Tom. I. 1788. 4.

Es ist in drey Hauptabschnitte eingetheilt; der erste enthält eine neue Beschreibung der Vaticanischen Basilik, mit neuen Anekdoten, und seltenen Nachrichten. Das Kupfer der Façade von der Peterskirche steht voran. Die Paragraphen sind folgende: Beschreibung des Petersplatzes mit dem Obelisken, und den beiden Brunnen. Die Façade der Kirche und ihre Fehler; Thürme und neulich aufgesetzten Uhren. GröÙe der Kirche verglichen mit S. Paul in London, und dem Dom in Mayland. Gewölbe und Uhr in dem Inaern. Statuen aller Ordensstifter; und die von S. Peter im Bronze. Hochaltar. Die 4 grossen Statuen in den Nischen der Pfeiler. Kuppel verglichen mit dem Pantheon, und S. Maria del fiore in Florenz. Der Stuhl Petri. Grabmäler von Paul III, und Urban VIII. Altäre, Kuppeln und Mosaik. Chorkapelle, Kapitel von S. Peter. Todtenpforte, und heiligen Pforte. Kapelle vom Sacrament. Fußboden der Kirche. Bewegliche Orgel. Auszierungen von S. Peter an besondern Festen; Gerüste hiezu. Gerüste in der Luft schwebend. Erste Gründung von S. Peter; ihre Veränderungen, ihre Wiederaubauung. Die bisherigen Unkosten. Das Unterirrdische, und merkwürdigste allda. Der Theil über der Kirche: Dach, Kuppel, Knopf, Statuen. Der Vf. supplirt in dieser Beschreibung alles, was andern entgangen ist, und rügt nicht selten ihre Fehler.

Vor dem zweyten Abschnitt steht ein Kupfer, welches die Communion des Pabstes unter dem Thron vorstellt. Er enthält die Beschreibung der Messen zu Weihnachten, Ostern, dem Petersfeste. Sie ist sowohl für Einheimische als Fremde merkwürdig. 1) Vesper am Abend vor Weihnachten. Der ganze Verlauf der Ceremonie, und der Gesänge. 2) Die Nachtmesse in der Sixtinischen

Kapelle; warum dieselbe hier und in S. Marco zu Venedig vor Mitternacht die Messe gehalten werde? 3) Die Messe in der Peterskirche am Feste selbst. Ankunit und Kleidung des Pabstes. Ursprung der dreyfachen Krone, des Sessels, und der Flabellen. Kreuz, das man vorträgt. Nachricht von dem Kreutze und den Leuchtern auf dem Hochaltare. Obediens der Kardinäle, Bischöfe, infulirten Aebte und Beichtväter. Kniebeugung, und Fußkufs. Beschreibung eines jeden Ritus sowohl der lateinischen als griechischen Kirche, auch alles dessen was diese Messe besonders hat. 4) Beschreibung des Hochamtes am Ostertage, und der Benediction von der Lofche. 5) S. Petersfest. Nachricht über viele dreyfachen Kronen, und Mitren, welche man dem Pabst vorträgt, und auf den Hauptaltar setzt. Geschichte des kostbaren Kirchenschmuckes, der unter Clemens VII. von *Benvenuto Cellini* gearbeitet ward, und in der Engelsburg in Verwahrung ist. Verschiedene Anekdoten, die letzte Einnahme von Rom, und den genannten Künstler betreffend. Es folgen zwey andere Kupfer: das erste, den Hochaltar mit allen feinen Zierrathen vorstellend: das andere stellet den Pabst auf dem Thron vor, wie er von allen zur Ceremonie gehörigen Personen umgeben ist.

Das Frontispiz des dritten Abschnittes ist mit einem Kupfer geziert, welches die Geburt Jesu vorstellt, wie dieselbe auf einem sehr alten Glas im Museo Vettori abgebildet ist. Nachricht über alle Gebeter und Gebräuche des Weihnachtsfestes; über die drey Messen, davon die ältern und neuern Gebräuche. Ueber das Fleischessen an diesem Tage. Wenn der Gebrauch angefangen, von der Geburt Christi her zuzählen. Ueber die Geburt Jesu: Ort, Tage, Stunde. Krippe auf behalten in S. M. Maggiore. Weitere Fragen: ob Maria eine Hebamme brauchte? Ob Ochs und Esel gegenwärtig waren? Ob die Geburt in einem Haus, Höle, oder Gathof vorfiel? Ob ein Brunnen allda, um das Kind zu waschen, entsprungen? Ob das Kind geweint habe? — welches die Namen und Anzahl der Hirten waren? Ob die Weinstöcke von Eugaddi blühten und Frucht brachten, und die Rinden der Bäume von Balsam triefen? Ob der Janustempel geschlossen ward, der Friedenstempel niederfiel, und in der taberna meritoria, jetzt S. Maria in trastevere, Oel hervorquoll? Ob dem Augustus die Geburt bekannt war? Welche Bewandniß es habe mit der *Ara primogeniti dei* in der Kirche *Ara Caeli* auf dem Capitol? Nachricht über das wunderthätige Kind in eben dieser Kirche, und die Confraternitäten allda.

Obwohl dieser Band nicht in der besten Sprache, und fast ohne alle philosophische Kritik geschrieben ist, so enthält er doch manche interessante Nachricht, deren Originalität auch den ernstestn Denker unterhalten könnte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. Berlin, b. Unger: *Die magnetische Wunderkraft*. Lustspiel in 3 Aufzügen von dem Verfasser der *offnen Felde*. Aus dem Französichen, frey übersetzt. 1790. 100 S. 8. Nicht so gut wie die *offne Felde*, hat uns diese Posse gefallen. Der Unwahrscheinlichkeiten sind darinn zu viele gehäuft. Uebrigens ist das eine sehr gute komische Idee, daß der Doctor Medardus, da

ihm die Praxis als Arzt, wegen seiner Ungeschicklichkeit gelegt wird, den beiden jungen Mädchen vorschlägt, er wolle ihnen nun eine Krankheit nach der andern zu erregen suchen und sie nach einander heilen. Dies könne man ihm doch nicht verbieten und so bliebe er ein praktischer Arzt. Die Entwicklung gleicht zu sehr jener im *Barbier von Sevilla*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Julius 1791.

## NATURGESCHICHTE.

BERN, in der Hallerſchen Buchh. : *Versuch einer neuen Theorie der Salzquellen und der Salzſelſen, vorzüglich in Bezug auf die Berniſchen Salzwerke*, — von Heinrich Struwe, M. D. außerordentl. Professor der Chymie. 1789. 170 S. 8.

Der Inhalt dieſer trefflichen Schrift iſt für jeden Staat von äußerſter Wichtigkeit. Wir geben daher zuerſt von der Theorie des Vf. einen gedrängten Auszug: Man findet das Steinsalz nur in Flözgebirgen; ſeine Lagerſtätte iſt eine ſchiefrige thonartige Steinart unter dem dichten Kalkſtein in unbeſtimmter Höhe doch von den höchſten Puncten der Berge ausgeſchloſſen, und gewöhnlich vom Gyps begleitet. Die nemliche Lagerſtätte beobachtet man auch bey den Salzquellen; man darf nur die erwähnte Schichte unter dem dichten Kalkſtein anhauen oder anbohren, ſo ſprudelt die Soole mit Gewalt hervor, und wenn man ſie aus einer andern Gebirgſchichte hervorbrechen ſieht, ſo iſt ſie doch erſt aus jener thonartigen Schichte bis zu dieſer gedrungen, alſo letztere nicht ihre eigentliche Lagerſtätte. Die Schichte ſelbſt iſt ein allgemeiner nicht auf einzelne Strecken eingefchränkter Niederſchlag des Meeres, und eben darum iſt auch das mit dieſer Schichte fortgehende Steinsalz oder die Soole nicht an einzele kleine Strecken gebunden, ſondern eben ſo im Großen ausgebreitet, wie jene thonartige Schichte, daher rührt dann auch die Communication der Quellen, ſo daß man immer in der Gegend einer Quelle mehrere finden kann, ſobald man ſo glücklich iſt, bis in dieſe Schichte zu arbeiten. Findet man darinn Steinsalz, ſo hat man ſie in einer Gegend getroffen, wo die mit Steinsalz bey ihrer Bildung angefüllte Schichte vom Waſſer verſchont geblieben: findet man Soole, ſo iſt das urſprüngliche Steinsalz vom Waſſer aufgelöſt und in Soole verwandelt worden; findet man das bloße thonartige Geſtein, ſo iſt das Steinsalz nach und nach aus dieſer Schichte abgewaſchen und weggefloſt worden.

Zuerſt (S. 1 ff.) ſucht der Vf. aus der unermesslichen Menge von Salz, welche jährlich ſchon ſeit Jahrhunderten zu Tag gebracht wird, die Behauptung wahrſcheinlich zu machen, daß der Behälter des Salzes von einer unermesslichen Ausdehnung ſeyn müſſe. Aber nach Rec. Daſürhalten ſchwächt der Vf. durch die Anführung des einzigen Beyſpiels von Artern vielmehr ſeinen Beweis, als daß er ihm dadurch ein Gewicht verſchaffe; denn 10,000 Centner Salz ſind unendlich wenig, um daraus nur auf eine kleine Strecke zu ſchließen. Weit auffallender wäre die Erwähnung, daß z. B. auf dem 3 Wer-

ken zu Allendorf, Nauheim und Schwäbiſchhalle allein ſchon ſicher über 400,000 Centner Salz jährlich bloß durch die Gradirung verloren gehen. Nun folgen Beobachtungen aus der Natur, zum Beweis, daß es mit den ſchon erwähnten Lagerſtätten der Salz- und Soolich- ten ſeine Richtigkeit habe. Wenn Fichtel behauptet, das Steinsalz liege in Siebenbürgen unter dem Granit, ſo habe er zwar recht geſehen, aber falſch geſchloſſen. In Dürrenberg ſteige die Soole 226 Fuſs hoch; aber nach Nachrichten, die Rec. davon in Händen hat, ſoll ſie über 600 Fuſs hoch ſteigen. Durchgrabe man die Schichte, (welche die Soole enthält,) an verſchiedenen Orten, ſo würden ſich nach einer gewiſſen Zeit alle Schächte bis auf die gleiche Höhe anfüllen. Dies iſt doch wohl noch zu allgemein ausgedrückt, und könnte auf ſehr falſche Schlüſſe verleiten. Schlägt man z. B. da ein, wo die Waſſer Canäle finden, durch die ſie ſich hinlänglich befreyen, oder nach der gemachten Grube abfließen können, ſo ſteigen ſie in dem regulären Canal (Bohrloch oder Schacht) mit Macht empor, und die Gewalt dieſes Emporſtrebens wird, beſonders nach der Beſchaffenheit der Gebirgſchichten, wenig geſchwächt, wenn man nun auch in einer Entfernung von nur einigen hundert oder tauſend Fuſſen einen neuen lothrechten Canal niedertreibt, weil die Rauigkeiten, Unterbrechungen, Krümmungen und Wendungen der Schichten ein weit größeres Hinderniß entgegenſetzen, als das Gewicht der in dem erſten lothrechten Canal ſich bildenden Waſſerſäule. Es kann nun z. B. das Aufſteigen des Waſſers in dem erſten Canal von einer Waſſerröhre herrühren, die über 1000 Fuſs hoch iſt, wenn gleich die Geſchwindigkeit des darinn ſteigenden Waſſers, auch im Bohrloch, kaum zur Höhe von 1 oder  $\frac{1}{2}$  Fuſs zugehört; geſetzt nun, das Waſſer in dieſem Canal, mit welchem der andere communicire, ſteige in dieſem letztern nach und nach bis zu einem Punct, der unter der höchſten Stelle des Waſſers im erſten Canal noch 30 Fuſs tief liege, ſo wird das Waſſer in den Schichten vom erſten Canal bis zum andern nur durch eine Waſſerröhre von 30 Fuſs gedrückt, und wie gering müſſe nun der daher entſtehende Zudrang des Waſſers in dem zweyten Canal gegen den im erſten ſeyn? Dieſer Zudrang kann ſo ſchwach ausfallen, daß das Waſſer in dem zweyten Canal nur *beyſteigert*, und daß es alſo darinn bey weitem nicht bis zu Tag ſteigen kann; wenn es durch die Wände des Canals in den obern kieſigen oder lockern Gebirgslagen wieder auszudringen und nach niedrigeren Oertern abzufließen Gelegenheit hat. Rec. könnte Beyſpiele dieſer Art anführen. Steinkohlen, ſagt der Vf. (S. 17.) ſeyen keine beſtändigen Begleiter der Salzquellen; hierüber läßt ſich aber wohl noch nicht ſo ſchnell entſcheiden; Halle, Schmalkalden, Allendorf, Großen-

salza, Kreuznach, Rothenfeld nennt der Vf. selbst als solche, in deren Gegend sich Steinkohlen befinden, man kann aber noch viele hinzufügen, z. B. Uná, Werl, Halle in Schwaben, viele russische und englische Soolquellen. Freylich hat man nicht überall ganz nahe bey Salzwerken auch Steinkohlen, aber die Entfernung einiger Meilen ist für diesen Gegenstand noch immer Nachbarschaft, und hat man denn überall nach Steinkohlen wirklich gehörig nachgesehen? und hat man denn auf allen Salzwerken den Gyps so ganz nahe? und doch zählt man ohne Anstand den Gyps unter die Nachbarn der Salzquellen. Der Vf. hält S. 18. den Satz, daß die Quellen allemal tiefer als der in der Nachbarschaft befindliche Salzfels liegen, für eine *sehr wichtige Thatfache*. In wie fern mag wohl dieser Satz für die Theorie der Quellen wichtig seyn, gesetzt auch, daß er allgemein richtig wäre? Aber Rec. kann diese Allgemeinheit nicht zugeben. Kann nicht irgendwo eine salzige Gebirgsschichte (nicht grade Salzfels, wiewohl es auch für diesen gilt,) in der Tiefe liegen, in welche aus höhern Gebirgslagen süße Wasser eindringen, die sich im Durchfließen mit Salztheilchen bereichern, und nun irgendwo, wo man ihnen Luft macht, zu Tage steigen? In diesem Fall läge doch die Quelle nicht tiefer als das salzige Gebirg, und es ist dieser Fall so leicht möglich, und gewiss an mehr als einem Orte wirklich. Eine Theorie also, die den hier erwähnten Satz *nöthig* hätte, beruhte auf einer bloß willkürlichen Voraussetzung. Aber Rec. sieht nicht ein, wozu man ihn *nöthig* hätte. *Reiche* Quellen, sagt der Vf. S. 19., fließen besonders an niedrigen und vertieften Orten hervor, nur ist es auffallend, daß er gerade die Quellen von Soden, Nauheim und Salz der Helden zum Beweis seines Salzes anführt, die in der That nichts weiter beweisen, als daß man an niedrigen Orten überhaupt auch Quellen habe; denn es gehören diese kaum unter die mitlern. Die Bemerkung S. 20., daß die Salzquellen oft längst oder in der Nähe irgend eines Flusses angetroffen werden, scheint uns ohne allen Nutzen. Flüsse sind den Salzquellen gewiß nicht nützlich, und Niemand wird einen Bach oder Fluß jemals für eine Anzeige auf Soolquellen ansehen; wir sehn auch nicht ab, wie solche nur mechanische Mittel zu ihrer Eröffnung, einige besondere Fälle ausgenommen, abgeben können, indem der Regel nach die Soolschichten noch tief genug unter den Flußbetten liegen; man bedenke nur die beträchtlichen Teufen, in welchen die Quellen zu Halle und zu Dürrenberg unter dem Bette des Saalflusses liegen, die doch Hr. Struve hier selbst als Beyspiele für seinen Satz anführt. Flüsse und Soolquellen stehen nur in so ferne in einigem Zusammenhang, als beide ganz natürlich sich allemal nach den tiefen Gegenden senken. S. 25.: „Auf diesen Grundsätzen ruhet zum Theil die Thatfache, die als ein Gesetz angegeben wird, daß die Salzquellen an Salzgehalt, desto mehr zunehmen, je tiefer man durch die Schichten der Erde hineingräß.“ Diesen Ausdrücken fehlt es an Bestimmtheit, und eben darum überhaupt an Richtigkeit. Es sollte nicht heißen: „je tiefer man durch die Schichten der Erde hineingräß,“ sondern *je tiefer die Schichten liegt, in welcher die Soole angesehen wird.* S. 29.: „daraus folgt eine der wichtigsten Wahrheiten, daß nem-

lich der das Salz enthaltende Thonfels oder der Salzfels, von dem die Wasser enthaltenden nur darinn unterschieden ist, daß dieser letztere von Wasser durchflossen wird, welches bey dem erstern nicht geschieht;“ statt dieser letztern Worte sollte es wohl heißen: *dahingegen der erstere noch unaufgelöste Salzmassen enthält, die dem durchfließenden Wasser, welches sich in den letztern begiebt, den Salzgehalt mittheilen; denn wenn durch erstern keine Wasser fließen, woher hätten denn die Wasser in letzterem ihren Salzgehalt?* Außerdem möchte überall im ganzen Buch statt *Salzfels, Thonfels* wohl richtiger stehen: *Salzgebirgsschichte, Thongebirgsschichte*. Ueberhaupt aber läßt sich auch wohl die *Salzgebirgsschichte* von der *Soolgebirgsschichte* nicht so lokallich unterscheiden, wie Hr. Str. thut, da die Natur uns diese Distinction nicht so lehrt. Wird nicht oft eine Salzgebirgsschichte von Wasser durchflossen, so daß ein Schacht in solchem Gebirg abgesenkt uns eine Soolquelle liefert? Und ist alsdann nicht eine solche Gebirgsschichte beides zugleich: *Soolgebirgsschichte* und *Salzgebirgsschichte*?

Nun folgen verschiedene Gründe für die Behauptung, daß unsere Soolquellen nur aus süßem Wasser, das auf seinem unterirdischen Weg Salztheilchen aufgelöst hat, entstehen; aber so sehr sich Rec. von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt hält, so wenig glaubt er, daß die hier angeführten Gründe diesen Satz eigentlich *demonstriren*. Daß Wasser, die zwischen salzigem Gebirg durchfließen, Salz auflösen, und dann als Soolquellen erscheinen können; daß Wasser, die aus wirklich in der Nachbarschaft befindlichen Steinsalzgebirgen herkommen, oder die wohl gar in solchen selbst angesehen werden, ihren Salzgehalt diesem Salzgebirg zu verdanken haben, wird niemand, am wenigsten ein Naturforscher, läugnen. Die Frage aber, welche andere hier aufwerfen, ist nach Rec. Meynung eigentlich diese: „Weil man tausendfach öfter Soolquellen als Salzgebirge antrifft, und sie so häufig in Gegenden findet, wo man bey aller Bemühung doch keine Spur von einem Salzstock entdecken kann, wo man in ganzen Strecken Landes, die eine Menge solcher Quellen enthalten, dennoch mit allem Abteufen, Bohren, Stollentreiben etc. nirgends auf einen Salzstock trifft; sollte diese Thatfache nicht die Vermuthung geben, daß sich die Natur aufser jenem Weg nach mancherley andere Mittel vorbehalten habe, süße Wasser in Soole zu verwandeln?“ Und diese Frage scheint Hr. Str. um so weniger beantwortet zu haben, da er, (welches er doch nicht hätte thun sollen,) die Salzgebirgsschichten durchaus höher annimmt, als die Soolgebirgsschichten, und eben dadurch die Beantwortung der Frage, warum man denn ungeachtet dieser höhern Lage dennoch in so großen Strecken Landes mit allen Arbeiten in den Gebirgen auf keinen Salzstock trifft, noch schwieriger macht. Hr. Str. äußert S. 44. die Meynung: beym Rückzuge der Wasser des großen Oceans seyen große Seen oder kleine Meere zurückgeblieben, deren allmähliche Abtrocknung nachher den Salzfels gebildet habe. Bekanntlich aber hat man Salzbanke, die über 300', vielleicht 600' mächtig sind. Berechnet man inzwischen nur für die Mächtigkeit von 300' den Meeresstand, welcher

zu einem so mächtigen Niederschlag erforderlich gewesen wäre, und nimmt dabey an, das Meereswasser sey 120thig gewesen, so findet man doch schon die Höhe des Meeres auf 5000 Fufs. Und nun bedenke man, ob sich nach den Gesetzen der Hydrostatik nach dem Rückzug des grossen Oceans noch particulare Meere von dieser Höhe gedecken lassen. Ist nun, wie daraus nothwendig folgt, der Salzniederschlag schon im alten Meer wenigstens größtentheils erfolgt; wie war dabey eine Austrocknung möglich, und wie also ein Niederschlag? und dazu durch *abmähliche* Verdunstung? Ohne den Zutritt einer unterirdischen Feuersgewalt, und dadurch bewirkte *gewaltsame* Ausdünstung getraute wenigstens Recenf. hier keine wahrscheinliche Hypothese aufzustellen. — So viel von der allgemeinen Theorie; nun folgt 1) von den Salzquellen im *Fundament*. Wäre das Innere des Gebürgs im Fundament, welches die Soole enthält, ein von dem dort sogenannten wasserdichten *grünen Fels* ringsum eingeschlossener Kern, wie die Herren von Beuß, von Roborea und von Haller dafür hielten, so widerspräche diese Erscheinung, wenigstens auf die Schweiz angewendet, der Theorie des Hn. Str., die alle Soole nur in Schichten fließen läßt. Aber Hr. Str., der seine Theorie für allgemein hält, findet sie auch auf die Schweiz anwendbar, und zeigt daher zu Aufrechthaltung derselben aus guten Gründen, das hier an keinen solchen Kern zu denken sey; er habe nicht die Gestalt eines Kegels oder Trichters, sondern sie sey eine schief in die Tiefe setzende Gebürgschichte, die wirklich einen Theil der großen Thonschichte ausmache, die sich auch zu Chamofaire und Panex wieder zeige, und an letztern Ort überall mit Salzspuren. Der Thon ruhe auch im Fundament sichtbar auf dem Gyps, nur habe dieser keinen Sandstein unter sich, welches aber auch in Deutschland öfters der Fall sey. 2) Von den Quellen zu Chamofaire. Hier habe man den erwähnten grauen Felsen und die Thonschichte wieder angetroffen, welches seine Theorie bestätige. 3) Von denen Quellen zu Panex. Hier liege die Gypschichte wieder unter der salzhaltigen Thonschichte, ein Theil von jener sey aufgelöst und zerflört, letztere also zum Theil ihres Grundes beraubt, und dadurch verschiedentlich nachgesunken, welches aber auch von aufgelösten und weggeführten Salzmassen, an deren Stellen leere Räume entstanden seyen, herühren könne. Noch mehrere Beispiele solcher Höhlen und dadurch vernünftlicher Erdfälle auf andern Salzwerken. Hr. von Born erzählt daher, das in salinischen Gegenden dergleichen Erdfälle als Kennzeichen eines verborgenen Salzstocks angesehen werden. Nun folgen S. 105 einige Gedanken über die Arbeiten, welche man in den Salzwerken des Gouvernement Aehlen unternehmen könnte. S. 109 Gedanken über die Quellen von Panex, von Chamofaire und von den Schächten im Bouillet und dann der Beschluß des bisherigen. Alles dieses ist local, und Rec. übergeht solches um so viel mehr, da er noch über die jetzt folgende *kleine Reise ins Gouvernement Aehlen* einiges zu sagen hat. Zuerst verschiedene Methoden, die Schichten eines Landes zu beobachten. Methodisch ist es freylich nicht, hier erst von diesem Gegenstand zu handeln. Folgerungen des Hn. Str.,

dafs in der Schweiz der Gyps unter dem Kalkstein liege. Weitere Beschreibueg der Schichten und nochmalige Bestätigung, das der oben erwähnte Kern zur Thonschichte gehöre. Noch verschiedene Beobachtungen über einzelne Stollen und Schächten. Endlich S. 152 noch die wichtige Frage: steigen die Wasser bis in die Tiefe hinab, um sich daselbst mit Salz zu schwängern? Ist das Salz, welches sie auflösen, in der Tiefe? „Meiner Theorie nach, setzt Hr. Str. hinzu, werden sie überhaupt in der Tiefe nicht salziger, als an andern Stellen,“ welches mit dem Satz S. 25. „die Salzquellen nehmen am Salzgehalt desto mehr zu, je tiefer man durch die Schichten der Erde hineingräßt,“ wenigstens dem Ausdruck nach, gar nicht zusammenstimmt. Uebrigens ist Rec. in Beantwortung dieser Frage mit Hn. S. nicht einerley Meynung; er hält es nicht nur der Theorie vom Niederschlag, sondern auch der Erfahrung gemäß, das die Salztheile sich in größern Teufen auch in größerer Menge dichter zusammengelagert haben; folglich auch in größeren Teufen schwerere Salzwasser zu suchen seyen. Dieses ist sehr scheinbar; aber Recenfent findet es zu weitläufig, sich dagegen zu erklären. S. 155 folgt ein Versuch über die Gewinnung dererjenigen Salzquellen, welche aus unterirdischen Behältern herfließen oder sich in Schichten befinden, welche eine Krümmung oder Mulde bilden, wie die des Fundaments im Gouvernement Aehlen. Hier werden verschiedene allgemeine Regeln gegeben. Und nun insbesondere 1) S. 158 Vorschlag zur Ausförderung der Behälterquellen durch senkrecht abgetriebene Schächte. Man soll eine salzhaltige Gebürgschichte nicht in der Tiefe oder seitwärts angreifen, sondern in einer Gegend, wo die Schichte durch eine Krümmung eine Mulde bildet, und wo zugleich die Tagewasser am wenigsten Zugang haben, *von oben herab durch Schächte*, worinn man dann den Winter über die salzigen Wasser hoch genug steigen lassen könnte, damit sie durch ihren eigenen Druck dem Zutritt süßes Wasser hinderlich wären. 2) S. 160. Ein anderer Vorschlag, die Quellen im Fundamente jenseit des Behälters abzuschneiden. Man müsse die aus der Schichte kommenden Salzwasser, ehe sie sich zu sehr ins Innere des Berges vertiefen, durch einen längst der Schichte angelegten, ihr Liegendes ganz durchschneidenden, Stollen abschneiden, um die Salzwasser in solchen zu leiten. 3) S. 163. Noch ein Vorschlag. Endlich noch S. 169 Mittel, durch welche die Wasser der Grionne von den Quellen könnten entfernt werden. Es wäre zu wünschen, das Hr. Str. bey einer künftigen Auflage dieser trefflichen Schrift den Ruhm, den er sich jetzt schon durch sie erworben hat, noch dadurch vergrößern möge, das er die hier zusammengetragenen Materialien in ein zusammenhängenderes System bringen, hin und wieder einen lichtvollern und bestimmtern Ausdruck wählen, manche bloß zufälligen und allgemein bekannten Erscheinungen beigefügte Beispiele als überflüssige Beweise ganz weglassen; dagegen aber manches genauer detailliren, und dann endlich, welches sich bey einem systematischen Vortrag ohnehin ergibt, allzuhäufige Wiederholungen vermeiden möchte.

## KINDERSCHRIFTEN.

HANNOVER, gedr. b. Poschwitz dem jünger.: *Geographie für Bürger- und Landschulen, vornemlich derjenigen (diejenigen) in den Churhannoverschen Landen, von Joh. Christoph Fröbing, Correct. der Neukädter Schule. Mit 2 Kupfert. 1789. 1 Alph. 10 B. 8.*

Diese Geographie ist der zweyte Theil der *Bürgerschule* des Vf., deren erster Theil bereits von einem andern Rec. (A. L. Z. 1790. No. 94.) angezeigt worden ist. Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede: „dass es eine sehr schwere „Arbeit sey, eine Geographie für Kinder, besonders in „Trivialschulen, zu schreiben, den Ton zu treffen, der für „diese Leser anziehend ist. bey dem Mangel ihrer Vor- „kenntnisse, den Begriffen die gehörige Deutlichkeit zu „geben, die nöthige Auswahl der Gegenstände zu finden. „die gerade solchen Lesern am nützlichsten sind;“ und Rec. fühlt sich durch Erfahrung gedrungen, ihm hierinn völlig beyzusplichten. Aber eben darum verwunderte er sich sehr, ein geographisches Buch 34 Bogen stark für Bürger- und Bauernkinder von 10 — 12 Jahren (dieses Alter hat der Vf. selbst S. 363. angegeben,) bestimmt zu sehen. Die politische Erdkunde ist weder die einzige noch die nothwendigste Disciplin für Kinder dieses Standes: wenn sie nun alle übrige ihnen nöthige Wissenschaften, vermöge der dem Unterrichte zu gebenden Proportion, in dem nemlichen Grade der Ausdehnung lernen sollen; was wird das für ein Maas geben? und in welchem Mifsverhältnisse wird dieses Maas mit der Zeit stehen, die Bürger- und Bauernkinder auf die Erlernung solcher Wissenschaften gewöhnlich wenden können und wollen? Doch diese Schwierigkeit läßt sich vielleicht überwinden, wenn dieses Buch nicht als Lehrbuch unter fortlaufender Erklärung des Lehrers, sondern als Lesebuch, dabey die mündliche Erklärung zu entbehren ist, gebraucht werden kann. Aber das hält Rec. für ganz unmöglich. Das Buch enthält eine Menge Gegenstände, die sich Rec. kaum den gewöhnlichen Primanern eines Gymnasiums zu erklären — so zu erklären getraut, dass die Erklärung nicht bloß nachgebetet wird, sondern wirklich klare Begriffe erzeugt, geschweige denn, dass sie zwölfjährigen Bauernknaben *ohne Erklärung* verständlich seyn sollten. Dahin gehören z. B. die mit Kunstworten beschriebene Verfassung des deutschen Reichs, die Be-

trachtung über den Zustand der Aufklärung und über die Ursachen der verminderten Volksmenge in Deutschland — die Beziehungen auf historische Facta. z. B. den dreißigjährigen Krieg und westphälischen Frieden, auf Karl den Größten und dessen Kirchenstiftungen. Viel andere Gegenstände, wenn sie auch verständlich gemacht werden können, haben kein Interesse für solche Leser, z. B. aus wieviel Präsidenten, Vicepräsidenten, Rathen, Secretairen und Kanzelisten das Oberappellationsgericht zu Celle bestehe; was die hohen Stifter, die Ritterschaft und die großen Städte für Prerogativen genießen; wieviel wir (die Hannoveraner) Regimenter Infanterie und Artillerie, wieviel Compagnien, Pontoniers, Pioniers, Mineurs und Sapeurs haben u. a. m. Endlich läßt sich Hr. F. auch manchen Ausdruck entziehen, der eine falsche Vortheilung veranlaßt; z. B. „Unsere Erdkugel „schwimmt im Wasser“ — Unsere Erdkugel ist eine In- „sel:“ — „Diese doppelte Bewegung des Meeres ist je- „doch im Grunde weiter nichts, als ein bloßes Stillste- „hen:“ (Widerspruch!) „Ist der Monarch zugleich eine „geistliche Person, so heißt der Staat, den er regiert, ei- „ne Hierarchie (!)“ Eine Probe von der Versinnlichungsmethode des Vf. wollen wir aus der Beschreibung von Island nehmen. S. 309.: „Jetzt wollen wir nun dem „Feuerspeyer Hekla etwas näher treten. Horcht, wie es „in seinen Eingeweidern kocht! die Erde bebt, sein Rauch- „fang zischt! — Flammen auf Flammen wälzen sich zu „den Wolken — dicker schwarzer Dampf rollt sich her- „aus — Aschenströme stürzen sich meilenweit von ihm „herab! — Ihr zittert! Freuet euch etc. — Da kömmt „eine große Eisscholle her — da noch eine — da wie- „der eine: — o sehet, was schaukelt sich darauf? — Es „sind zwey Eisbären: Puff, da liegt der eine! — Puff, da „stürzt der andere!“ — Wie sonderbar contrastiren doch solche Tändeleien mit der detaillirten Beschreibung der Staatsverfassungen, und mit den philosophischen Betrachtungen über Handel, Oekonomie, Cultur u. d. gl. Die zwey Kupfer sind Landkärtchen, deren eines das Planiglobium, das andere Europa vorstellt. Ob nun gleich Rec. bey der angezeigten Beschaffenheit des Buchs an dessen Brauchbarkeit für Bürger- und Landschulen zweifeln muß, so glaubt er doch, dass es für manche andere Klaffen ein recht nützlichles Lesebuch seyn kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wittenberg: Quatenus actiones re- „ligioni non convenientes ex principiis juris publici universalis poenis „criminalibus coerceri possint? Diss. inaugural. quam d. XVII. Febr. „MDCCLXXXI. defendit auctor Chryph. Carol. Stuebel. 35 S. 4to.* — Ungeachtet in dieser Schrift über diesen von denkenden Criminalisten schon oft behandelten Gegenstand nichts Neues gesagt worden ist, so verdient Hr. St. doch Beyfall und Erinnerung, weil er die hieher gehörigen Grundsätze bestimmt und mit Freymüthigkeit vorgetragen hat. Eine Erscheinung, die uns um so angenehmer ist, da sie zum Beweise dient, dass der Geist des Nachdenkens und der vernunftmäßigen Prüfung durch des vorrestlichen Reinhardts philosophische Vorträge auch endlich einmal zu Witten-

berg unter den jungen Rechtsgelahrten verbreitet, und mancher gute Kopf dadurch ermuntert werde, die Heerstraße der herkömmlichen Innungsvorurtheile zu verlassen, und in die Orakelsprüche der Lauterbäche, Carpove und Berger ein heiliges Mißtrauen zu setzen. In der vorliegenden Abhandlung finden wir *Montesquieu*, *Garve* und *Soden* gut benutzt. Wiewohl es uns wundert, dass *Thomasii* Abhandlung: *an haeresis sit crimen*, *Hommels* hieher gehörige Aeußerungen u. a. vorzüglich neuere Werke nicht angeführt sind. Im Kapitel vom *Meyneide* hätte der Unterschied zwischen dem *juramento assertorio* und *promissorio* bemerkt werden sollen, der in der Theorie des *Meyneides* nicht übersehen werden darf.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Julius 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN. b. Unger: Prüfung der Gründe, welche der Verfasser der kleinen Schrift: Ist ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig? zu Behauptung seiner Meynung beygebracht hat. 1791. 23 S. in 8.

Ebendaf.: Prozeß des Buchdrucker Unger gegen den Oberconsistorialrath Zöllner in Censurangelegenheiten wegen eines verbotenen Buchs. Aus den bey einem hochpreislichen Kammergericht verhandelten Akten vollständig abgedruckt. 1791. 152 S. gr. 8.

Die Einführung eines allgemeinen Landeskatechismus ist, im Ganzen betrachtet, keine Sache von solcher Wichtigkeit, als mancher sich einbilden mag. Gute Lehrbücher auch für den Religionsunterricht zu haben, ist allerdings des Wunsches und des Bestrebens aufgeklärter Patrioten werth. Aber dafs gerade einerley Lehrbuch in einem ganzen Lande eingeführt werde, ist, zumal wenn ein Land aus vielen Staaten besteht, immer ein schweres und bedenkliches Unternehmen. Drückend und unbillig würde die Auflage eines solchen allgemeinen Katechismus dann seyn, wenn man die Ausarbeitung desselben, nicht, wie es unlangst die Hannöversche Regierung gethan, einer auserlesenen Gesellschaft weiser, verständiger und gelehrter Männer auftrüge, sondern sie einem in Vorurtheilen grau gewordenen Katecheten überliesse.

Der Vf. obgedachter kleinen Schrift, Hr. Prediger Gebhard in Berlin, zeigt ganz kurz mit aller Bescheidenheit, dafs die Gründe, womit ein Anderer hatte erweisen wollen, ein allgemeiner Landeskatechismus sey nöthig und nützlich, keine Beweiskraft haben. Ein solcher Katechismus ist nicht deswegen nöthig, weil es viele zu gelehrt seyn wollende Volkslehrer giebt, die zu viel Schulsprache und unnütze theologische Subtilitäten einmischen. Denn, sagt Hr. G.: „Ich gab einem Schullehrer, der noch überdem wegen seiner Geschicklichkeit einen gewissen Ruf hat, einen Katechismus zum Gebrauch in seiner Schule, der bey manchen Mängeln, die er hatte, doch wenigstens den jungen Leuten verständlich und von solchen Meynungen gefäuhert war, die offenbar bloß für den Theologen, aber nicht für den Christen, und noch weniger für Kinder, gehören. Als ich nach einiger Zeit seine Lehrstunden besuchte, fand ich zu meinem großen Befremden, dafs er alles das wieder mit vielem Fleiß in den Kinderunterricht hineinbrachte, was der Vf. des Lehrbuchs sehr weislich weggelassen hatte.“ — Nun giebt es zwar Lehrer, denen es theils an Talenten, theils an Kenntnissen, theils an gu-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

tem Willen fehlt. Aber gegen diesen Mangel, wie gegen die slavische Anhänglichkeit am Alten oder gegen unbedachtame Neuerungsucht eines Lehrers hilft auch das beste Lehrbuch nichts; es müßte denn eine wahre Zauberkraft haben. Allgemeine Einführung thut vollends nichts zur Sache. Hr. G. setzt der allgemeinen Einführung eines Katechismus noch dies entgegen, dafs die auch bey dem besten Lehrbuche nöthige Verbesserung dadurch erschwert werde. Allein dies bedeutet, unsers Bedünkens, so viel nicht, wenn nur 1) keine so übermäfsig starken Auflagen gemacht werden, dafs nicht innerhalb zehn Jahren eine völlig vergriffen seyn könnte, 2) nicht gefodert wird, dafs die erste Auflage wegen einiger Verbesserungen in der zweyten von allen Besitzern bey Seite gelegt werde. Dies wäre ganz unnöthig, da der Lehrer sich nur die zweyte Auflage anschaffen und zusehen darf, was sie für Zusätze oder Aenderungen erhalten habe.

Kaum war nun diese kleine Schrift des Hn. Gebhard (die ohne Anstand die gesetzmäßige Censur passirt war,) im Ungersehen Verlage erschienen, so gab der Staatsminister, Hr. v. Wöllner, dem Verleger auf, sowohl den Verfasser, als den Cenfor der Broschüre anzuzeigen, und bey 100 Ducaten fiscalischer Strafe, kein Exemplar bis auf weitere Ordre zu verkaufen. Er erlies fogar ein Rescript an den O. C. Präsidenten Hn. v. d. Hagen, dafs, weil besagte Schrift offenbar einen sträflichen Tadel der allerhöchst verordneten Einführung eines allgemeinen Lehrbuchs der christlichen Religion mit sich führe, und der Inhalt derselben geradezu wider landesväterliche Intention laufe, dem Cenfor ein derber Verweis gegeben, dem Buchdrucker Unger aber bekannt gemacht werden solle, dafs es bey dem Verbot der Debiturung bleibe, und er sich wegen der Druckkosten an den Verfasser und Cenforen zu halten habe. Der Vf. konnte, wie das Kammergericht, im Laufe des hier gedruckten, höchst merkwürdigen Processes entschied, nun gar nicht in Anspruch genommen werden. Hr. Obercons. Rath Zöllner war Cenfor gewesen. Dieser hatte freylich nicht finden können, was in der Schrift offenbar nicht steht; indem kein Wort von einer Einführung eines allgemeinen Landeskatechismus im Preussischen, viel weniger irgend ein Tadel einer solchen Verordnung, am allerwenigsten ein sträflicher Tadel, darinn vorkommt. Er wollte also dem ihm zugedachten derben Verweis nicht an sich kommen lassen. Darüber erlies Hr. v. Wöllner an ihn ein Rescript, worinn ihm in noch derbern Ausdrücken gesagt wird, dafs er jenen derben Verweis gar wohl verdient habe. Es heist darinn unter andern: „Dafs nun eine solche wider landesherrliche Verordnungen antlaufende Charteke, deren Ausbreitung man in Hinsicht des dar-

aus entstehenden Schadens, und der wenigen Achtung für königliche Befehle, zu verbieten sich genöthiget gesehen, und welche überdies *fiscalische Strafe* billig verdiente, sich daher keineswegs zum Druck qualificire, solches hätte bey dem dazu erforderlichen *nur geringen Grade von Beurtheilungskraft*, besonders dem Cenfori denn doch auffallen müssen, u. s. w.“ Indess sollte nun Hr. Unger den Ersatz des ihm durch das Ministerialverbot zuwachsenden Schadens, von Hn. O. C. R. Zöllner, als Cenfor der Gebhardtschen Schrift, fodern. Natürlich weigerte sich dieser, und überließ Hn. Unger, ihn zu verklagen. Die Klage kam vor das Kammergericht; und dieses höchst ehrwürdige, immer über alle Persönlichkeit erhabene, dem Fürsten, dem Minister, dem Bauer mit gleicher Unpartheylichkeit Recht sprechende Tribunal, entband Hn. Zöllner als Cenfor völlig, und wies Hn. Unger als Kläger, der gewiss auch nichts anders erwartete, gänzlich ab. Die Sentenz, welche ein neues Meisterstück von richterlicher Präcision, treffender Urtheilskraft und unerschrockener Gerechtigkeitliebe ist, findet man hier S. 109 — 135 abgedruckt. Wir können uns nicht enthalten, hier wenigstens eine Stelle daraus mitzutheilen:

Einer guten Sache wird nicht sowohl durch ihre Gegner, als durch schlechte Vertheidigungsgründe, geschadet. Wer schwache Gründe verdrängt, macht den stärkern Platz.

Wenn es daher auch richtig wäre, daß die Einführung eines allgemeinen Landeskatechismus von der Regierung beschlossen, und dieser Beschlufs dem Cenfor bekannt gewesen wäre, so könnte doch die Widerlegung falscher und schwacher Gründe, welche dafür streiten sollen, nicht als ein Hinderniß dieses Vorhabens betrachtet werden. Ja selbst alsdann, wenn keine bessere Gründe dafür angeführt werden könnten, würde doch die Regierung *vernünftiger Weise* nichts mehr wünschen müssen, als daß vor der wirklichen Ausführung des Vorhabens die Gründe für und wider dasselbe in ihrer ganzen Stärke gezeigt werden möchten.

Beklagter hätte sogar die der Regierung schuldige Ehrfurcht verletzt, wenn er angenommen hätte, sie wolle lieber den einmal gefassten Voratz blindlings ausführen, als besseren Gründen Gehör geben.

Wenn jemals über Gesetze und öffentliche Anstalten mit Nutzen geschrieben werden kann, so ist es gewiß zu der Zeit, da sie eben entworfen werden. Haben nun die Einrichtungen, welche getroffen werden sollen, das Religions- und Erziehungswesen zum Gegenstande, so ist es ja offenbar, daß unter den vielen tausend Menschen, welche diesem Geschäfte ihre ganze Lebenszeit widmen, mancher anzutreffen seyn müsse, dessen Belehrung dem noch mit vielen andern wichtigen Dingen beschäftigten Staatsmanne nützlich werden kann.

Dergleichen Belehrungen dürfen um so weniger verhindert werden, da sie auch *gegen schon bestehende Einrichtungen* Statt finden müssen. Wenn nichts, was diesem entgegen ist, behauptet werden dürfte, so würden, wie Beklagter in seiner Deduction mit Recht anführt, alle Compendien der Staatswissenschaft unter die verbotenen Bücher, und *Plato, Montesquieu und Thomajus* unter die Staatsverbrecher gehören. Ja es würden eben dadurch alle Bemühungen der Gelehrten auf Gedächtniskram und unnütze Speculationen eingeschränkt werden.

Daß es, besonders im preussischen Staate, erlaubt sey, die wirklich vorhandenen Anstalten und Gesetze zum Gegenstand gelehrter Untersuchungen zu machen, ist von dem Kam-

mergerichte in der Würzburgerischen Untersuchungssache schon als bekannt vorausgesetzt worden, und es erhellet auch ganz deutlich aus dem Art. II. des Censuredikts, wo es heißt:

Die Absicht der Censur ist keineswegs, eine anständige, ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit zu hindern.

Und im Eingange desselben wird nicht die Prüfung, sondern die *hümißliche* Verspottung und der *boshafte* Tadel öffentlicher Anstalten und Verfügungen als *unzulässig* gemißbilliget.

Da auch dem Cenfor in den mehrmals gedachten Rescripten weiter nichts zur Last gelegt wird, als daß er eine Schrift zum Drucke verfertigt habe, welche eine von der Regierung beliebte Einrichtung widerrathe, so ist klar, daß derselbe seine Pflicht vollkommen erfüllt habe, und also nicht nach dem Antrage des Klägers verurtheilt werden könne; vielmehr verdient Beklagter *öffentlichen Dank*, daß er ohne Nebenabsichten als ein gewissenhafter und verständiger Staatsdiener seine Stimme gegeben, und so viel an ihm ist, die *Rechte der Vernunft und die mit ihnen verbundene Ehre der preussischen Regierung* aufrecht erhalten hat.

Verdient in unsern Tagen eine so erhabene und unerschütterliche Pflege des Rechts nicht die lauteste Bewundrung? Und könnten wohl Ehrensäulen die Würde des Berlinischen Areopagus besser verkündigen, als solche von ihm selbst gefällte Urtheilsprüche? —

Hr. Oberconsistorialr. Zöllner hat sich gegen die ihm in dem Ministerialrescript gemachten Vorwürfe in seiner von ihm selbst ausgearbeiteten Deduction auf das Bündigste vertheidigt. 1) Nicht jeder Schrift, die gewisse Landesinrichtungen tadelt, darf die Censur verflagt werden. Hier beruft sich Hr. Z. a) auf die allgemeine Observanz; unter den angeführten Beyspielen ist das interessanteste, daß Hr. de Sainville, Neckers Buche gegen die allgemeine Freyheit des Kornhandels, welche Turgot durchgesetzt hatte, das Imprimatur mit folgenden Worten ertheilte:

Ich habe diese Schrift Blatt für Blatt gelesen; ob nun gleich die darin enthaltenen Grundsätze denen entgegen zu seyn scheinen, welche die Regierung angenommen hat, gleichwohl der Autor sich auf eine simple Discussion der Materie, ohne Persönlichkeiten und Declamation eingeschränkt hat, auch so viel ich einsehe, die Wahrheit durch gegenseitige Untersuchung einer so wichtigen Frage nicht anders als gewinnen kann, so gebe ich die Erlaubniß zum Druck.

b) auf die Natur der Sache, weil sonst alle praktische Wissenschaften entweder gänzlich unter sagt, oder ihres brauchbarsten Theils beraubt werden müßten. c) Auf die kammergerichtlichen Urtheile, worin das Recht, Landesverordnungen zu beurtheilen, folglich auch zu tadeln, als ein unbezweifeltes Recht der Unterthanen anerkannt worden; d) auf das Censuredict selbst. Hr. Z. beweiset aber auch 2) daß die Gebhardtsche nicht das mindeste enthalte, was auch nur von fern her als ein Tadel einer preussischen Verordnung angesehen werden könnte.

So leicht nun Hn. Zöllner seine Vertheidigung wurde, so schwer mußte es Hn. Unger und seinem Anwalt, Hn. Criminalrath Amelang werden, etwas Parhatis zu Begründung ihrer Anklage vorzubringen. Beide waren gewiss überzeugt, daß der Cenfor, Hr. Zöllner, nichts

versehen hatte; dennoch sollte sich Hr. Unger seines Schadens halber, den ihm das Verbot des Ministers, die Gehardische Schrift zu verkaufen, zugezogen, an ihm, dem Censor erholen. Hr. Amelang hat sich als ein Mann von schlauer Urbanität und feinem Witze aus der Sache gezogen. Er giebt seiner Deduction das Motto: *und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat*; und fängt sie mit der Erzählung an, wie er seinen Klienten in Absicht des glücklichen Ausgangs seiner Klage zu beruhigen suche.

Ich mache ihm begreiflich, sagt er, daß es hier nicht auf Ueberzeugung, sondern auf den unbefangnen Glauben des Inhalts jenes Rescripts ankomme, einen Glauben, welchen ich bey der Klage zum Grund gelegt habe, auf welchen Glauben instruiert worden, und auf welchen Glauben ein Erkenntniß gebauet ihm obfieglich nicht entstehen kann. — Ferner S. 93. Wenn diese (in dem Ministerialrescript enthaltne) Vorwürfe gegründet sind, wie ich doch glauben muß, so hatte der erleuchtete Chef nicht allein ein Recht, sondern auch eine Verbindlichkeit, den Druck (Debit) der Schrift zu unterlassen. Es gehört aber auch nur, wie das Rescript sich selbst des Ausdrucks bedient, ein geringer Grad von Beurtheilungskraft dazu, um alle diese Vorwürfe als wohlverdient in Rücksicht auf diese Schrift aufzufinden. Warum soll es nicht eben so nöthig, zweckmäßigs und nützlich seyn, ein allgemeines Lehrbuch der christl. Religion einzuführen, als es ein allgemeines Gesetzbuch ist? Die Antagonisten dieser Meynung behaupten zwar, es sey besser, daß man es einem jeden überlasse, seinen eigenen, sich selbst gewählten, Weg zum Himmel zu wandeln. Dies hört sich zwar sehr gut an; allein wie viel mögen sich auch nicht verirren, wovon wir erst in der Zukunft Ueberzeugung erhalten werden? Und denn wäre es wohl zu wünschen, wenn man vermöge eines so allgemeinen Wegweisers auch diese Irrende oder wohl gar Ungläubige, respective wieder auf den rechten Weg zum Leben führen, und selbst ihres Widertreibens unerachtet, bey ihnen andre Ueberzeugung bewirken könnete! Man macht es dem Orden der Rosenkruzer zum Vorwurf, daß sie an Universalinfecturen arbeiten, durch welche sie der schnellen Zertörung des Körpers vorbeugen, und ihn wenigstens so lange dauerhaft machen wollen, als ihn die Seele zu ihrem Wohnort zu behalten für gut findet, nicht weil dergleichen Arcana nicht gut wären, wenn sie ausgeforscht würden, sondern bißs deshalb, weil man diese Bemühung in Rücksicht des unmöglich zu erreichenden Zwecks für unnütz hält. Durch die Einführung eines allgemeinen Lehrbuchs der christlichen Religion bemüht man sich nun, so allgemein für das Heil der Seelen so wohlthätige Grundsätze zu liefern, mitrißt welcher der unerzogene und unerfahrne Bauer eben so gut und richtig sich seiner Seeligkeit versichern kann, als der erleuchtete Theologe, der Beiler so gut als der Fürst! Ist es nicht unbegreiflich, einer so heilsamen Idee zu widertreiben? — — — Ein solches Benehmen fand nicht einmal in jenem finstern Zeitalter statt, wo Fürsten noch den Pfaffen ihr Ohr liehen, und diese öfters, um ihr eignes Interesse zu befördern, und sich wichtig zu machen, Anordnungen als nothwendig und heilsam vorseherten, die eben so zweckwidrig als entbehrlich wären. In diesem Zeitalter, sage ich, wo die Fürsten noch selbst an ihrer Seligkeit zweifelten, und daher einen Fürbitrer bey Gott für den Nothwendigsten ihres Gefoigs hielten, schonte doch der Clericus des Clerici, um nicht der Welt ein Aergerniß zu geben. — —

In dieser Laune geht Hr. Amelangs ganze Schrift fort. Sie ist durchaus mit attischem Salze gewürzt.

Doch, es ist Zeit abzubrechen. Was Crassus ehemals von der berühmten *Causa Curiana* sagte: *hilaritatis plenum judicium ac laetitiae fuit*, das läßt sich mit Fug und Recht auf diesen Prozeß anwenden; und wir ersu-

chen alle deutsche Lesegesellschaften, die anziehendste Lectüre, die sie eben vor sich haben, ein wenig auszusetzen, um diesen Prozeß zu lesen, und versichert zu seyn, daß dieses Intermezzo sie nicht wenig erbauen und ergötzen werde!

BERLIN, in eignem Verlage: *Vorbereitungen auf die Erscheinung meiner Beyträge zur Geschichte des laufenden Zeitalters, oder des Journals von Berlin* 2ter Heft, von Cranz. 1790. 160 S. 8.

TEUTSCHLAND, in eignem Verlage: *Journal von Berlin in Beyträgen zur Geschichte des laufenden Zeitalters*. 3ter Heft. von Cranz. 1790. 134 S. 8.

Der Inhalt des erstern ist: eine Nachricht, warum der Vf. bisher eine Zeitlang nicht schrieb, welches nicht etwa geschah, weil er dafür bezahlt worden wäre, nicht zu schreiben, (S. 11.) sondern „er wollte sich nur die Finger nicht verbrennen;“ will aber nun desto mehr schreiben. — Ueber den Werth der Schriftstellerey, nicht neu, aber gut, und hie und da freymüthig gelagt. — Ueber Publicität in den preussischen Staaten. Immer viel wahres mit Zurückhaltung ausgedrückt. Der Vf. meynt, mit gesetzlichen Einschränkungen sehe es bedenklich aus, es wäre also wohl das beste, wenn jeder so handelte, daß nichts von ihm das Licht zu scheuen nöthig habe; und das meynt Rec. auch. — Ueber einige der merkwürdigsten Männer unter der jetzigen preussischen Regierung. Die Männer sind Graf Brühl, Bischoffswerder, Graf Lindenau, du Bosk, Wöllner. Des Religionsedicts nimmt er hier sich vorzüglich an; übrigens ist in diesem Aufsatze das beste, was beyläufig gesagt wird.

In der zweyten Schrift bestimmt er zu Anfange, wie man schreiben müsse, um in Berlin gelesen zu werden, nemlich „schrecklich sarkastisch, erzimpertent, und pasquillmäsig.“ Darum will er nicht mehr für Berlin schreiben. Dann schildert er Berlins Höfe und ihren Geist. — In dem Aufsatze von einigen Folgen des Religionsedicts spricht er besonders von Riem, Würzer und Bahrdt, und sagt hierüber, so wie über den neuesten Commerzzustand manches, was Beherzigung verdient.

Ueberhaupt sind diese Hefte leicht und fließend geschrieben, und werden für einen großen Theil des Publicums noch immer manche neue Gedanken enthalten, und ihm zur Uebung des Nachdenkens nützlicher seyn, als ganze Dutzende einschläfernde Romane.

## KINDERSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Frommann: *Natur und Gott; oder hundert und zwanzig Uebungen des Lesens, Denkens, Verstehens, Behaltens und Rechnens*. Zur Grundlage des gemeinnützigsten Unterrichts in der Naturkunde und Gotteserkenntniß. Für den häuslichen Unterricht und die unterste Klasse der Bürgerschulen. 1790. 176 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Titel giebt die Absicht des Vf. zu erkennen, und man darf nur noch hinzusetzen: *zum moralischen Unterricht*, der allenthalben mit eingestreut ist. Aus den verschiedenen Reichen der Natur, aus der Kenntniß des menschlichen Körpers hat der Vf. in kurzen Sätzen eine Menge im Leben theils nothwendiger, theils nützlicher

Kenntnisse entlehnt, und dabey so gewählt, daß sie den Fähigkeiten des kindlichen Verstandes, nur einige Ausnahmen abgerechnet, nicht unangemessen sind. Dabey ist die Maonichfaltigkeit so groß, daß die Kinderchen bey einem Lehrer, der von diesem Buche Gebrauch zu machen versteht, schwerlich ermüden werden. Einige Verse, zur Erleichterung des Gedächtnisses, sind den mehresten Lectionen angehängt, auch finden sich einige ganz gute Rathsel. Bey jeder Materie, die immer aus physischen Gegenständen genommen ist, kommen die praktischen und moralischen Lehren vor, welche aus denselben fließen, und mit denselben zusammenhängen; besonders verdienen die diätätischen Aphorismen, die in der Physiologie vorkommen, den Dank der niedern Schulen. Man muß aber in keinem Stücke ausführliche Lehren erwarten; bloße kurze Sätze und Fingerzeige sollen den Lehrer auf die Sache führen, die er seiner Jugend vortragen kann oder soll. Denn das Buch ist kein Buch für die Jugend, nicht einmal ein Lesebuch für die Schule, weil jede Zeile mehrentheils ein besondrer Lehratz ist, der zum mündlichen Unterricht Veranlassung giebt. Gegen das Ende kommen auch Lieder vor, nachdem der Vf. durch die Naturkenntnisse den Verstand der Kinder zur Erkenntniß Gottes vorbereitet hat. Kurz, dieses Werk ist in der That ein sehr nützlichcs Geschenk an die niedern Schulen, und es ist zu wünschen, daß die Lehrer im Stande seyen, Gebrauch davon zu machen, und sich dazu willig finden lassen.

Der Vf. hat die Dessäufische Orthographie angenommen, und schreibt *Tir, Vih, ni* (statt *nia*), *qäle* (statt *quäle*), etc. Es ist zu besorgen, daß er dadurch den Gebrauch seines Buches sehr eingeschränkt habe; denn mancher Schulmeister und Andere, dessen ganze Geschicklichkeit sich auf eine nothdürftige Rechtschreibung einschränkt, wird glauben, er veründigte sich, wenn er so schreiben, oder solches Buch zum Grunde legen sollte. Diese Rechtschreibung ist eine Kleinigkeit, ein bloßes Gedächtniswerk, so daß man die eine beynah so leicht als die andre erlernen wird, und bey der Wahl, oder Neuerung wenig gewonnen werden mag. — Die Lehren sind in Penscn abgetheilt, welches auch eine Hülfe für den Lehrer ist, der seinen Anschlag darnach machen, und die Zeit überrechnen kann, in welcher er das Ganze oder die Theile absolviren wird. — Einiges scheint Rec. außer dem Gesichtskreis der Kinder zu liegen; z. B. der menschliche Körper sey ein Tempel Gottes, den der Mensch nicht verunreinigen soll. *Tempel* und *verunreinigen* sind nicht für das zarte Alter. Auch wird wohl kein Sachkundiger mit den Versen S. 17. zufrieden seyn:

„Der Viper Zauberblick bethört, die sich ihr nahen:  
„So wird der Wollüstling den Tod zum Lohn empfaßen.

Die Viper zaubert und behört nicht, am wenigsten mit dem Blick. *Wollüstling*, und *den Tod zum Lohn* sind dem Kinde schwerlich verständlich. Doch das sind Kleinigkeiten des Details, die der Lehrer nach Gefallen breuchen, weglassen und verbessern kann. Das Ganze bleibt immer ein schätzbares Werk. Hierzu gehört noch:

*Anweisung zum Gebrauch* des aus zwey Theilen beste-

henden Schulbuchs: *Natur und Gott*, betitelt. Für Lehrer der untern Klassen der Bürgerschulen und Hauslehrer. 120 S. gr. 8.

Dieses Werk ist wiederum nur Anweisung und Fingerzeige denn der Vf. glaubt, und darinn stimmt ihm Rec. bey, daß die Methode nie aus Büchern gelernt werde; daß der gute Schulmann geboren, oder durch Übung gebildet werden muß: womit freylich nicht gemeint ist, daß Bücher gar nichts helfen. Die Grundsätze und Absichten des Vf. sind sehr gut, und aus der Natur der Sache und der Kinder hergenommen. Die Zwecke, sagt er, sind nicht *Lernen, Wissen*, sondern, die Vernunft und die Kräfte zu üben; Lesen geschieht nicht, um lesen zu lernen, und ist auch nicht Hauptgeschäft, sondern bloß Veranlassung zur mündlichen Unterhaltung des Lehrers mit seinen Schülern; der meiste, fast der ganze Unterricht muß in Gesprächen bestehen. — *Erklären und gut vorlesen* ist das beste Mittel, gute Leser zu bilden; weil man nur richtig liest, wenn man richtig versteht und empfindet. — Der Lehrer muß nichts weiter seyn, als der erste Schüler — d. h., er muß thun, als wenn er die Sachen nicht wüßte, sondern erst lernen wollte. Also muß er vor seinen Schülern, zweifeln, suchen, studiren, und sich mit seinem Schulbuche, (wie der Vf. sich ausdrückt,) zearbeiten. Diese Regel wird in zwey andre aufgelöst: 1) Mache der Jugend alles vor; 2) mache alles mit der Jugend. — Diese Regeln sind gewis das *non plus ultra* der pädagogischen Geschicklichkeit, das man allen Lehrern besonders in den untern Klassen empfehlen muß. Sie vereinigt die Uebung der Kräfte mit dem Interesse. Der Vf. verwarnet den Lehrer vor der zu weit getriebenen *Aufzählung der Gattungsunterschiede und der systematischen Kennzeichen in der Naturgeschichte*. *Cui bono*, sagt er. *Sollen eure Schüler Linnees werden? Namen und Nutzen, nebst Totalcindrücke des Geschöpfes in der Einbildungskraft*. (Rec. setzt hinzu: *Merkwürdige Züge, Kunsttriebe, und was zur Empfindung der Vorzüglichkeit der Natur dienen kann*.) — Das ist völlig genug. — *Die Vertheilung der Materialien muß — ums Himmels willen — nicht systematisch seyn*, sagt der Vf. *Der Zwang, den das System auflegt, ist ein Hinderniß, den Inhalt den kindischen Bedürfnissen angemessen zu wählen etc.* Aus diesem Grunde hat er die alphabetische Ordnung gewählt. Das er Systeme für den ersten Unterricht verwirft, darin thut er ganz recht. Da er aber zum Grunde seiner Lehrordnung die Fassungskräfte der Kinder nimmt, wie es auch die Natur mit sich bringt, warum nimmt er denn die alphabetische Ordnung an, die doch gewis nicht mehr als jede andre willkürliche zu dem Fortschritte des Verstandes paßt. Denn nach derselben werden, wie auch hier geschieht, Aprikosen, Alee, Ahorn, vor Brennholz, Bohnen und Birnen kommen: und Affe, als ein fremdes, unbekanntes, für die Jugend uninteressantes Thier, dem Hunde, Ochsen, Pferde weit vorgehen. Und das ist doch keine elementarische Ordnung. Mit diesen wenigen Rügen will aber Rec. den Werth des Werkes überhaupt keinesweges geschmälert haben. Es wird zu dem Lehrbuche, wovon hier nur der erste Theil geliefert und angezeigt worden ist, noch ein zweyter hinzukommen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Julius 1791.

## NATURGESCHICHTE.

ZWEYBRÜCKEN, b. Sanfon u. Comp.: *Abrégé d'Histoire naturelle des Quadrupèdes vivipares et des Oiseaux* par M. Hollandre, Doct. en Méd., Directeur du Cabinet d'Hist. Nat. de S. A. S. Monseigneur le Prince Palatin, Duc regnant de Deux-Ponts etc. Tome Premier, contenant l'Histoire naturelle des Quadrupèdes. Première und Seconde Parties. 1790. IX, 351; 12, und XVI S. — Tome Second. Contenant l'Histoire naturelle des Oiseaux. Première et seconde Partie. XXI und 443 S. — Tome troisième. Cont. l'Hist. Nat. des Oiseaux. Troisième Partie. 468 S. — Tome quatrième. Cont. l'Hist. nat. des Oiseaux. Quatrième Partie. 365 S. in 8. — Planches pour l'Abrégé d'Histoire naturelle. Tome I. Quadrupèdes. Première Partie. Première Livraison. — Tome II. Quadrupèdes. Seconde Partie. Seconde Livraison. — Tome III. Oiseaux. Première et seconde Parties. Troisième Livraison. — Tome IV. Oiseaux. Troisième et quatrième Parties. Quatrième Livraison. Die illuminirten Kupfer in 3. (192 Liv.)

Die Absicht des Verlegers bey diesem Werke war vermuthlich keine andre, als die Kupfer, welche er zu seinem Nachdrucke der Buffonschen hist. nat. hatte stechen lassen, unter einem andern Titel zu verkaufen; denn diese sind genau dieselben, selbst die Bezeichnung nach den Bänden der Ausgabe des Buffonschen Werkes ist geblieben, und sie können nicht anders als nach diesen citirt werden; nur bey den Vögeln sind 8 neue Kupfer hinzugekommen, die mit Buchstaben bezeichnet sind. Hr. H. gesteht auch offenherzig, das er, weil die Kupfer nicht zu dem Texte, sondern der Text zu den Kupfern verfertigt sey, dieselbe Ordnung habe beybehalten müssen, welche bey diesen statt findet, d. h., bey den vierfüßigen Thieren gar keine, weil Hr. von Buffon keine bey ihnen beobachtet. Da nun seine Absicht war, jungen Leuten einen kurzen Abriss der Naturgeschichte in die Hände zu geben, der ihnen eine mehr als oberflächliche Kenntniß gewähre, und zu gut einsehe, das sich dieser Zweck ganz ohne System nicht erreichen ließe, so ist den vierfüßigen Thieren aufser der Table des Matieres ein *Ordre méthodique des Quadrupèdes, d'après M. Daubenton* angehängt worden; bey den Vögeln war dies nicht nöthig, weil Buffon selbst bey ihnen eine mehr systematische Ordnung befolgt, die also auch hier beybehalten ist, und welche keine weitere Abtheilungen als in Gattungen liefert, die Hr. H. nach Briffon bestimmt, und deren Kennzeichen er auch nach ihm an geben hat, A. L. Z. 1791. Dritter Band.

doch sind manche Gattungen, die Briffon nicht kannte, theils neu bestimmt, öfter unrichtig unter andre Gattungen gesteckt, oder keine bestimmten Kennzeichen derselben angegeben; doch auch bey den nach Briffon bestimmten ist hier mancher Fehler mit untergelaufen, z. B. bey dem Jacamar, dem der Vf. eine *langue beaucoup plus longue que le bec* zuschreibt, da doch Br. richtig sagt: *La langue pas plus longue que le bec*, und sie in der That kürzer wie dieser ist. Der Vf. zeigt auch ehrlich an, das man seine Arbeit für nichts anders, als eine Compilation zu halten habe, und in der That sind die meisten Artikel bis auf einige Auslassungen aus Buffon, Sonnerat und vorzüglich der Encyclopedie méthodique fast wörtlich entlehnt; manche aber, vorzüglich bey den vierfüßigen Thieren, doch gewis zu kurz gerathen, wenn sie eine nicht gar zu seichte Kenntniß derselben mittheilen sollen. Ueberhaupt ist auch die Ornithologie besser bearbeitet und man findet viele eigne von dem Vf. in Afrika gesammelte Bemerkungen, und überdem eine ansehnliche Anzahl von Vögeln darinn beschrieben, welcher vorher kein Naturforscher Erwähnung gethan hat. Schade nur, das diese Beschreibungen so wenig ausführlich und eben daher nicht so brauchbar sind, wie sie seyn konnten, und man diese neuen Beobachtungen und Beschreibungen zu besitzen Text und Kupfer kaufen muß, welche man schon in andern Büchern mehr wie einmal bezahlt hat. Auch findet man hier Abbildungen von Vögeln, die Hr. Mauduyt zu allererst, und zwar bis jetzt allein in der Encyclopedie méthodique beschrieben hat, und Rec. vermuthet daher, das der Herzog von Zweybrücken vielleicht die Naturaliensammlung desselben gekauft habe. Wir zeigen hier zuerst die von Hn. H. als ganz neu beschriebnen Arter, (die es jedoch nicht alle sind), an, und setzen der Kürze wegen bey den abgebildeten den Buchstaben, womit die Tafel bezeichnet ist. *Autre petit Aigle de Guiane*, mit einer Hölle, der sich von dem von Hn. Mauduyt zuerst beschriebnen moyen *Aigle huppé de la Guiane* dadurch unterscheidet, das sein Kropf nicht wie bey diesem nackt und hervorragend ist: da Mauduyt dieses Umstandes nicht erwähnt hat, sondern Hr. H. ihn zuerst bemerkt, so vermuthet Rec., das Hr. H. bloß zwey verschiedne Exemplare desselben Adlers vor sich gehabt habe, da bey dem einen der Kropf hervorgetrieben war, bey dem andern nicht. *Le petit Vautour de Cayenne* (Pl. C.) *Le Milan d'Egypte* (Pl. D.), den der Vf. selbst aus seinem Vaterlande mitgebracht hat, ist keine neue Art, sondern schon von Bilson, Briffon und Buffon unter dem Namen *Milan noir* beschrieben, und Pl. enl. 472. abgebildet. Eben so wenig ist die *Euse pattue* (Pl. D.) aus Frankreich und Zweybrücken eine neue Art, sondern von Briffon unter dem Namen *Le Fau-*

Faucon patu: und von Frisch unter der Benennung Rauchfuß - Geyer bereits beschrieben und abgebildet. *L'Oiseau Saint - Martin de la Louisiane* scheint derselbe mit dem gemeinen männlichen Ringelfalken zu seyn. *Le grand Autour noir de Cayenne* und *L'Autour brun de Cayenne* sind vermuthlich nur dem Geschlechte nach verschieden. *Le grand Gerfaut de Cayenne*. *Le petit Gerfaut de Cayenne*. *Le Faucon cendré* und *Autre Faucon cendré*, beide de Cayenne, sind vermuthlich Latham's Spotted-tailed Hobby. *Le Faucon-épervier*, *Le Faucon à ventre blanc*, und *Le Faucon rayé* ebendaher. *Le Faucon à collier*, und *Le Faucon brun à collier*, auch beide aus Cayenne scheinen keine neue Arten, sondern Latham's Cayenne Ringtail zu seyn. *Oiseau de Proie tacheté à queue épineuse*, und *Oiseau de Proie à tête et ventre blanc, et à queue épineuse*, beide aus Cayenne, und vermuthlich Varietäten einer und derselben neuen Falkenart. *La petite Pie-grièche grise* (Pl. E. f. 1) und *La Pie-grièche rousse*, beide de la Chine, vielleicht bloße Abänderungen des grauköpfigen Neuntöblers. *La Pie-grièche noirâtre des Indes*. *La Pie-grièche à capuchon noir de la Chine* (Pl. E. f. 4.) keine neue Art, sondern Latham's Magpie Shrike. *La Pie-grièche rousse*, und *La Pie-grièche verte* (Pl. E. f. 2.), beide de Cayenne. *La Pie-grièche rayée des Indes*. *La Bécarde huppée*, (Pl. E. f. 3.) *La Bécarde noire huppée*, *La Bécarde rayée*, alle drey aus Cayenne. *Le Hibou à oreilles blanches*, (Pl. F. f. 2.) *La grande Chouette brune* (Pl. F. f. 1.) und *La Chouette rousse*, alle drey gleichfalls aus Cayenne: die letztere ist vielleicht bloß eine Abänderung oder ganz dieselbe mit Buffons Chathuant de Cayenne. Des Hn. H. *Tourterelle à ailes dorées de la Chine* ist gewiß nicht von Buffons *Tourterelle de Java* verschieden. *La Tourterelle de Cayenne*. Von den als neu angegebenen Drosselarten scheinen *Le Merle à ventre roux de Cayenne* eine Abänderung des *Turdus rufus* Linn. *Le Merle à tête blanche des Indes*, eine Abänderung von Sonnerats *Merle Dominiquain de la Chine*, und *Le Merle à queue fourchue de Bengale*, eine Abart des *Lanius caerulescens* Linn. zu seyn. *Le Grosbec rouge et noir de Cayenne*, *Le Collier pourpre*, dessen Vaterland unbekannt ist. *Le Gros-bec des Philippines*, den Hr. H. mit Recht für eine Varietät des Buffonschen Mordur hält. Die als neu angegebenen Finkenarten hält Rec. nach ihren Beschreibungen bloß für Abänderungen, und zwar *Autre Friquet huppé de Cayenne* des Buffonschen *Friquet huppé de Cayenne*, *La Soulcie de la Louisiane* des Buffonschen *Soulciet du Canada*, und *le Pinson des Pyrenées* des gem. inen Buchlinken. *Le Gobe-mouche à aigrettes violettes de Cayenne* (Pl. H.). *Le Gobe-mouche noir à tête blanche de Cayenne* ist vermuthlich Linné's *Pipra leucocephala*, und *Le Gobe - mouche noir à ventre jaune de Coromandel* Brown's *Yellow-breasted Flycatcher*, so wie vielleicht *Le Gobe-Mouche du Bengale* Latham's *Dusky Flycatcher*. Von den als neu beschriebenen Hohlgaugern scheint *Le Sou-mang à ventre jaune des Indes* höchstens eine Varietät von Buffon's *Grimpeur violet de Madagascar* zu seyn, *Le Sou-mangu de Malacca* aber eine wirklich neue Art, wie auch *Autre Colibri huppé*, *Petroquet inconnu*, *Autre Petroquet inconnu*, *Le Coucou vert-ore à tête rousse des Indes*, *Le grand Pro-*

*mérops des côtes de Guinée*, und *Le petit Promérops* ebendaher. *Le Pic noir et blanc de Cayenne* aber scheint eine Varietät von Buffon's *Pic varié de Canada*, und *Le Pic roux rayé de Cayenne* *Picus undatus* Linn. zu seyn. *La Barge de Cayenne* ist zu unvollständig beschrieben, als daß sie Rec. mit Gewißheit für *Scolopax candida* ausgeben könnte, wofür er sie hält. *Le grand Rôle de Madagascar*. *Le Pelican de Smyrne* verdient wohl kaum als eine Abänderung der gemeinen Kropfgans angesehen zu werden. *L'Hirondelle de Mer noire et blanche de Cayenne* ist eine neue Art, *La Macreuse de Russie* (Pl. H. f. 3) aber *Anas merfa* Pallas.) Wir wünschen daß die Anmerkungen, mit welcher wir die Anzeige dieser vom Vf. für neu angegebenen Arten begleitet haben, denselben antreiben mögen, sie aufs neue zu untersuchen, und genauere Beschreibungen, und grössere und bessere Abbildungen derselben den Naturforschern mitzutheilen. Neue Abbildungen von schon abgebildeten Vögeln sind vom Bartgeyer und dem Ohrentaucher, und die erste illumination des wilden Hahnes und Huhns geliefert; da diese letztere von Sonnerats Figur in vielen Stücken abweicht, so wäre es zu wünschen gewesen, daß Hr. H. nicht nur eine ausführlichere Beschreibung desselben geliefert, sondern, wie bey diesen seltenen Thieren es nöthig scheint, genau angezeigt hätte, wo sich das Original der Zeichnung befände, und woher es dahin gekommen sey. Folgende Adler: *Le grand, le moyen, und le petit Aigle huppé de la Guiane*, die Hr. Mauduyt bisher allein in der *Encycl. method.* beschrieben hat, sind hier zum erstenmal abgebildet. Noch müssen wir einiger eignen und wichtigen Bemerkungen des Verf. erwähnen. Buffons *Rouge-noir du Cap de Bonne-Espérance* ist wesentlich vom *Gros-bec du Coromandel* verschieden und erhält nie bey der Mauser, die Hr. H. bey einem dem Herz. v. Zweybrücken gefandten lebenden Exemplare zu bemerken Gelegenheit hatte, die Farbe von diesem. Der Javanische Kirschbeißer *Le Jacobin* ist vielen Abänderungen unterworfen, wie Hr. H. an lebenden Vögeln bemerkte. Den *Coliou de Sibirie* halte Hr. Mauduyt mit Unrecht für den *Dur-bec de Canada*; Rec., der diesen Vogel selbst gesehn hat, ist mit Hn. Mauduyt einerley Meynung. Vom *Flamant* vermuthet der Vf., daß es zwey Arten gebe, und der der alten Welt vom amerikanischen verschieden sey: Jener, von dem ihm während seines Aufenthalts in der Levante, vorzüglich zu Tunis und in der Barbarey, täglich lebende Exemplare gebracht waren, sey immer bis auf die rothen Deckfedern der Flügel weiß, höchstens schwach rosenfarben, dieser stets, wenn er erwachsen ist, ganz roth.

JENA, in der akad. Buchh.: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien* für akademische Vorlesungen entworfen und mit den nöthigen Abbildungen versehen von D. Aug. Joh. Georg Carl Batjch. Zweyter Theil. Besondere Geschichte der Insecten, Gewürme und Mineralien. 1789. 8. ohne die Register von Seite 529 bis 860. (2 Rthlr.)

Man kennet den Anfang dieses nützlichen, mühsam verfertigten, Werks schon aus dem angezeigten ersten Theile.

Theile. Der Vf. hat hier die Insecten, Würmer und Mineralien, auch fast aus dem nemlichen Gesichtspunkt als vorher das Pflanzenreich, zu Vorlesungen und zu einem Grundriffe bearbeitet; doch schien ihm die genaue Bestimmung der Arten hier weniger nöthig.

Die *Insecten* (S. 529) sind größtentheils nach dem Linné geordnet, doch hat sich der Vf. durch des Hn. Fabricius System auf bestimmtere Gattungen führen lassen. Hr. B. nimmt folgende zehn Familien der Insecten an: Käfer, Halbkäfer, Perlfiegen, Wespenarten, Fliegen, Blutsauger (*cimicaria*), Saftsauger, Schmetterlinge, Sechsfüße und Vielfüße. Diese Familien haben Unterabtheilungen und die Gattungen sind ausführlich und mühsam behandelt. Man muß sie hier, wie bey den folgenden Klassen der Würmer und Mineralien, der Kürze halber übergehen. Von der Klasse der *Würmer* (S. 659) giebt Hr. B. folgende elf Familien an: Eingeweidewürmer, Borstenwürmer, Eyerträger, Schnecken Muscheln, Strausköpfe, Warzenwürmer, Zweigwürmer, Blumenbiere und Infusionsthier. *Mineralien*. S. 736. Ihre Klassen sind Erden, Brennbares, Säuern, Alkalien und Feuerluft. Durch kleine Umriffe sind auf Kupferplatten in octav die meisten Thiergattungen gut erklärt. Ueberhaupt gehöret dieses Werk zu den besten ausführlichen Anleitungen zur Naturgeschichte, wie solches auch von dem sonst schon rühmlich bekannten Hn. Vf. zu erwarten war. Bey der großen Anzahl der hier beschriebenen Körper war es auch nicht zu verlangen, daß bey allen Arten die schon gemachten oder gar durch eigene Beobachtungen noch anzutheilenden Verbesserungen in der Beschreibung, angebracht seyn sollten.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchh.: *Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg; Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüsse*, von M. Gottl. Fried. Rösler. Zweytes Heft. 1790. 272 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Nach der schon bekannten Einrichtung liefert dieses zweyte Heft naturhistorische und technologische Nachrichten von einem beträchtlichen und merkwürdigen Theile des Herzogthums Württemberg, nemlich den Ammer-, Echatz-, und Erneßfluß, ihren Gebieten und Gegenden, auch der zwischen ihnen in den Neckar fallenden Bäche. Ein Theil der Ammer stürzt sich, oberhalb der Neckarbrücke bey Tübingen, durch eine große gewölbte Dohle mit Heftigkeit in den Neckar. Hierzu war das große Unternehmen erforderlich, eine Bergkette zu durchschneiden, welche das Ammer- und Neckarthal von einander trennte, und welche sich von Luftnad bis Hirchen erstreckte, um dem Wasser aus dem Ammerthale, welches davon überschwemmt wurde, schon zu Tübingen einen Abfluß zu verschaffen. Im J. 1482, nach wahrscheinlichen Angaben 1450, wurde dieses Werk zu Stande gebracht, das nach der Aeußerung Hn. Plouquet's einen römischen an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Wegen verschiedener Erdfälle und mineralogischen Producte, welche der Vf. nach einem Aufsatz des Amispflegers Dietz anführt, ist noch ausserdem die

Gegend um die Ammer merkwürdig. Herrenberg im Ammerthal war zu Pestzeiten wegen seiner gefundenen Lage ein Zufluchtsort. Von dem zu seiner Zeit berühmten und wegen der Rosenkreuzerey berüchtigten D. *Joh. Valent. Andreae* erfährt man (aus einer wenig bekannten Schrift: in honore doctorali. Tubing. 1642.), daß von 1634 — 1641 im Wirtembergischen durch die Pest 345,000 Menschen sind angerieben worden. Ausführlich beschreibt der Vf. das orographische um den Echatz, und das merkwürdige Nebelloch. Von Erzen findet sich hier keine Spur, nicht selten findet man aber Petrefacten. Im XIIIten St. des Naturf. führt Hr. Prof. Gmelin die in dem Nebelloch entdeckten Mineralien auf. Die Pflanzen dieser Gegend bestimmte Hr. Kerner; ob aber immer mit gleicher Gewisheit? — wenigstens scheinen uns einige zweifelhaft. Ueberhaupt müssen wir von dem Vf. rühmen, daß er mit allem Fleiß das oro- und hydrographische, so wie das mineralogische, dieser Gegenden angezeigt hat.

## GESCHICHTE.

PARIS, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'histoire de notre Monarchie, un Discours sur l'histoire de France*. Par M. Moreau, Historiographe de France. Tome Vingt unième. 1789. 1 Alph. 3 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 2½ gr.)

Um die reichhaltige Regierungsgeschichte des heiligen Ludwigs, die schon im vorigen Bande (f. A. L. Z. 1788. B. IV. S. 222 f.) angefangen war, nach dem dazu reichlich vorhandenen Stoff, besonders auch in Rücksicht seiner Gesetzgebung, zu schildern, bedurfte es noch des größten Theils dieses Bandes. Hr. M. hatte schon in dem vorherigen verkündigt, daß dieses Stück vielleicht keines der uninteressantesten seines Werks werden würde; und so finden wir es jetzt wirklich. Es hat zwar nicht an Männern gefehlt, die die bekannten *Etablissements de St. Louis* systematisch zu ordnen und den Geist dieser Gesetze des dreizehnten Jahrhunderts darzustellen bemüht waren. Der neueste, den Rec. kennet, ist der Abbé *Velly* in seiner *Histoire de France* T. 6. p. 101 sqq. (nach der Ausgabe in 12. vom J. 1761.) Allein, weder er, der nicht einmal Rechtsgelehrter war, noch andre, haben jene Gesetze in gehörige Ordaung zu bringen, ihren Sinn überall gehörig zu fassen und die richtige Anwendung derselben zu machen verstanden. Hr. M. zeigt (S. 129), daß diese *Etablissements* (*Stabilimenta*, Satzungen) nicht als ein Gesetzbuch, das Ludwigen zum Urheber habe, sondern als eine Sammlung der Gebräuche anzusehen sey, die er schon eingeführt fand, und die seit 200 Jahren das Resultat von Verträgen, die der Anarchie ein Ende machten, und von Endurtheilen der Kronvasallen, die ihren Unterthanen das aufgelegte Joch erleichtern wollten, gewesen waren. Aber es war dies dennoch eine eben so schwere als nützliche Unternehmung. Es mußte eine kluge Auswahl getroffen werden, um wenigstens eine gleichförmige Richtschnur bey Handhabung der Gerechtigkeit zu erlangen und jene willkührliche Rechtsgelehrsamkeit

samkeit zu entfernen, die in den meisten Lehen nach Gutdünken der Herren und ihrer Beamten war eingeführt worden. Die Sammlung wurde unter Ludwigs Augen durch kluge und gelehrte Männer (*par grand conseil de sages hommes et de bons clercs*, wie es im Eingange zu diesem ehrwürdigen Denkmal der Mittelzeit heist) veranstaltet. Der Vf. hat bemerkt, dafs, wenn man die, von demselben Ludwig veranstalteten, Gesetze für die christlichen Staaten im Orient (*les Assises de Jerusalem*), die *Etablissemens* und die Rathschläge des bekannten *Peter Desfontaines*, hinter einander weg liest, man sich überzeugt fühle, dafs diese drey Werke gewisse Beziehungen auf einander haben, dafs sie fast zu einer Zeit verfertigt worden und dafs sie einerley Bestimmung hatten, nemlich die Geißel der willkürlichen Gewalt von dem Volke zu entfernen. Hr. M. hat diesen dritten Theil seines 22sten Discurses in 3 Artikel abgetheilt. Im ersten zeigt er unter andern, was für eine traurige Gestalt die Justiz und Gesetzgebung in Frankreich vor Ludwig dem 9ten gehabt habe. Im zweyten legt er den Inhalt der vornehmsten Verordnungen dieses Monarchen vor, welche in den *Etablissemens* immer als bekannt vorausgesetzt werden. (Auch Hr. M. glaubt an die Aechtheit der bekannten pragmatischen Sanction Ludwigs des 9ten.) Im dritten und längsten Artikel wird, nach Anleitung jener Satzungen, die Justizpflege bey den verschiedenen Richtstühlen jener Zeit und die übliche Art und Weise, Gerechtigkeit zu erlangen und Prozesse zu führen, geschildert, besonders das Lehnwesen des 13ten Jahrhunderts (S. 227 — 278.)

Im 23sten Discours S. 312 — 392) beschreibet der Vf. nach seiner Weise die Geschichte Frankreichs unter den Nachfolgern Ludwigs des 9ten bis auf Philipp den 6ten aus dem Hause Valois. Hier und da, besonders auch in der Vorrede, werden seine Seltenblicke auf den allzura-

schen Reformationsgeist der jetzigen Nationalversammlung geworfen.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte der Ukrainischen und Saporogischen Kasaken* — von Karl Hammerdörfer, öffentl. Lehrer auf der Univerf. zu Jena. 1789. 200 S. gr. 8-

Dieses ist ein Auszug aus den 1788. in zwey starken Octavbänden zu Paris erschienenen Schererischen *Annales de la petite Russie*, die zwar viel zuverlässiges und zum Theil neues, mit unter aber auch Irrthümer und überflüssige Dinge enthalten und nichts weniger, als ordentlich eingerichtet sind. Hr. H. machte daraus, mit Weglassung des unbrauchbaren, gegenwärtige Geschichte, in welcher zuerst kurze Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit der Ukraine und dem Dnepr, den hineinfallenden Flüssen und den daran liegenden Orten vom Samaraflusse bis Otschakow und Kinburn vorkommen. Nach diesen folgt die Geschichte der Kasaken, die sich auf authentische, aus Originalhandschriften gezogene Handschriften gründet. Das wesentliche der vielen am Ende des zweyten Bandes von Scherern angehängten Urkunden hat Hr. H. gleich unter den Text in Noten gebracht. Dieser Geschichte des Volks wird sodann die von Scherern verfertigte Geschichte seiner Häupter, der Attamans, beygefügt, jedoch mit Uebergang alles dessen, was entweder ganz unnöthig war oder schon im Vorhergehenden seine Stelle fand. Zuletzt kommen Nachrichten von der politischen, kirchlichen und sittlichen Verfassung der Kasaken in der Ukraine und der Saporoger. — Diese Arbeit verdient allen Liebhabern der Geschichte empfohlen zu werden. Einsicht und Sorgfalt des Vf. oder Uebersetzers sind dabey unverkennbar.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Stuttgart, in der akademischen Buchdruckerey: *Giebt es für die wichtigsten Lehren der theoretischen sowohl als praktischen Philosophie, ungeachtet aller Widersprüche der Weltweisen, doch noch gewisse allgemein brauchbare Kennzeichen der Wahrheit?* Eine Rede am Geburtstage des Herzogs von Württemberg, von Christ. Gottfr. Bardili, Professor an der hohen Carlschule. 1791. Die ächten Wahrheitsgründe einer philosophischen Lehre können zwar an sich selbst nur philosophische, und nicht historische, seyn. Allein eben diese Vernunftgründe lassen sich doch historisch erläutern, indem man die Spuren ihrer Wirkung überall, wo die menschliche Vernunft wirksam gewesen ist, entdeckt und vorzeigt. Aus diesem Gesichtspunkt ist der gegenwärtige Versuch des Hn. B. zu beurtheilen, worinn er die Grundlinien der Geschichte des Begriffes von Gott und des Glaubens an ihn entwirft, um zu zeigen, dafs die menschliche Natur gleichsam instinctartig die Grundidee da-

zu hervorgebracht, durch alle Zeitläufe der Menschheit und bey nahe durch alle Nationen hindurch erhalten; dafs der Mensch als Mensch dieser Lehre nie widersprochen, und dafs sich immer die edelsten Empfindungen, Entschlüsse und Verdungen daraus erzeugt haben. Der Titel ist wohl nicht ganz dem Inhalt angemessen, weil er *Kennzeichen* der Wahrheit verspricht, da die Schrift selbst nur eine *historische Erläuterung* der in der Menschenvernunft selbst liegenden nothwendigen Gründe und Merkmale untrer wichtigsten Ueberzeugungen liefert. Als solcher betrachtet, verdient sie alle Aufmerksamkeit und sie ist ein neuer Beweis, dafs es dem Hn. Prof. Bardili weder an Talent noch an Kenntniß fehle, um nicht nur als ein würdiger Lehrer seinen akademischen Zöglingen, sondern auch als Schriftsteller besonders im Fache der Geschichte der Philosophie einem grössern Publikum zu nützen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. Julius 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in der Andräischen Buchhandl.: *Medicinische Fragmente und Erinnerungen* von M. A. Weikard. Mit einem Kupfer. 1791. 213 S. in 8. Nachtrag zu Weikards *medicinischen Fragmenten*, von dem Verfasser. 47 S.

Die innere Geistesthätigkeit eines Arztes von ausgezeichneten Talenten bey den mannichfaltigen Auftritten einer ausgebreiteten, nun schon lange fortgesetzten, Praxis wahrzunehmen, muß für jeden, der in gleichen Verhältnissen lebt oder sich zu denselben vorbereiten will, höchst anziehend und lehrreich seyn, zumal wenn sie die wahre Richtung hat, und ihre Gegenstände tiefer zu erforschen aufgelegt und fähig ist. Aus diesem Gesichtspunkt gefaßt, haben diese Fragmente, wie alle Weikardischen Schriften, einen Werth, der selbst unsern klassischen Werken selten eigen ist. Man sieht ihn beobachten, das Eigenthümliche des Falls auffassen, die Idee von seiner Natur und Behandlungsart bilden, sie berichtigen, erweitern, bestätigen, selbst oft verwerfen, je nachdem dieser oder andere ähnliche Fälle sich mehr entwickeln. Wahrlich eine treffliche Schule für den angehenden praktischen Arzt, wie er sie in den mehresten gepriesenen klinischen Anstalten und Krankenhäusern nicht finden wird. Hr. W. hat nie vorgefaßte Meynungen, allgemeine Sätze, sondern immer den einzelnen Fall im Auge, ob er ihn gleich zu Rasonnements oft benutzt, die nicht selten einseitig sind. Um sich selbst uns in seinen Schriften zu geben, nicht bloß die Resultate seiner Erfahrung zu erzählen, sondern den Geist derselben, sein ganzes praktisches Benehmen so lebendig darzustellen, mußte er schreiben, wie er denkt und mit seinen Kranken spricht, ohne alle Rücksicht auf das Publikum; daher sein Vortrag, der sonst freylich gedrängt und lebhaft ist, doch so manche Unvollkommenheiten hat, durch niedrige, undeutsche Worte und Wendungen und geschmacklose Witzeleyen so oft sinkt. Fehler, die hier durch andere Tugenden aufgewogen, und zum Theil selbst durch diese fast nothwendig gemacht werden; aber doch immer anstößig bleiben. Doch nicht bloß für die Künstler, für die Kunst selbst, haben die W. Schriften großen Werth. Sie enthalten einen Schatz von reinen, zuverlässigen Erfahrungen, in denen das Bedeutende mit großer Kunst ausgehoben und unvermischt mit Hypothesen, zu denen der Vf. bey aller seiner Empirie doch hinneigt, dargestellt ist. Manches scheint unbedeutend, führt aber weiter, als man anfangs glauben sollte; vieles scheint längst bekannt zu seyn, ist aber durch die Verbindung, in die es gebracht ist, durch die

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Bestimmung, die es erhalten hat, und oft durch die Bestätigung, die es nöthig hatte, erst praktisch neu und richtig geworden, wofür unsere Cathedermänner und Hestärzte es schon längst nahmen. Viele Schulbegriffe und manchen Schlendrian bestreitet der Vf. Der Geist der Untersuchung und die Begierde, Wahrheit zu finden, sind stets in Thätigkeit. Gesetze der thierischen Oekonomie und physiologische Wahrheiten, die oft erfahrungsmäßiger sind, als allgemeingeltende praktische Grundätze; aber weil sie aus einer fälschlich theoretisch genannten Wissenschaft entlehnt werden, selbst von denkenden Aerzten nicht geachtet werden, weiß Hr. W. sehr fruchtbar für die Praxis zu machen. Schade, daß die Schriften anderer Aerzte, wenn sie mit seinen Ideen nicht übereinstimmen, so wenig in seinen Augen gelten. Hier liegt die Quelle der großen Einseitigkeit und Schiefheit seiner Vorstellungsarten. Weniger historische Zweifelsucht und mehr historische Kritik, und Hr. W. wäre der erste Arzt seiner Zeit. Um ein Beyspiel anzuführen, so ist ihm Gichtmaterie in Schwindfuchten, Schlagflüssen, Nervenkrankheiten u. s. w. am thätigsten, und er dehnt den Einfluß dieser Schärfe so weit aus, daß es ihm wahrscheinlich ist, daß das venerische Gift Gichtmaterie sey, die durch den Schleim der Geburtstheile, durch ihre Gefäße und eigene Wirkungskraft ganz anders, als in Gelenken, modificirt wäre!!

Die Mannichfaltigkeit des Inhalts, der sich zum Theil auf frühere Schriften des Vf. bezieht, erlaubt uns bloß, die interessantesten Ideen auszuheben; verbietet uns aber alle weitläufige Erörterung. Nur einige Anmerkungen konnten wir nicht zurückhalten. Zuerst seine alte Theorie von Schnupfen, Flüssen u. s. w. Die Feuchtigkeit, die aus ansdünstenden Gefäßen durch die Haut verraucht, soll bloß dazu dienen, Haut und Epidermis geschmeidig zu machen, — so wie sich in allen Höhlen des Körpers ein ähnlicher Dunst zu einer ähnlichen Absicht findet. Jene Feuchtigkeit kann freylich dicker, schärfer, riechender werden, nach Verhältnissen, wie die übrige Säftenmasse alterirt ist. Daher riecht man so oft die Unpässlichkeit an Athem und Ausdünstung. Aber solche Aenderung ist Wirkung, nicht Ursache der Unpässlichkeit. Man stellte sich ehemals vor, daß unter der Haut schädliche Feuchtigkeit *ergossen* wäre, welche durch die Schweisslöcher verrauchen müßte. Diese Vorstellungsart setzt die Möglichkeit einer *Transsudatio per poros* voraus, die in der thierischen Oekonomie nicht Statt findet.

Sanctorius Wage trauen auch wir wenig, aber doch möchten wir die Ausdünstungsmaterien nimmermehr bloß zur Geschmeidigkeit der Haut dienen lassen. Sie wird in zu großer Menge abgefordert, giebt sich immer mehr oder

oder weniger, als ein verdorbener Saft zu erkennen, unter den Achseln und an den Füßen und in einigen Menschen vorzüglich; sie kömmt nie in den Körper zurück, wie der Dunst, der auf den innern Oberflächen ausdampft. Organe, die so oft und leicht, als die der Haut, in Krankheiten gebraucht werden, den Körper von verdorbenen Massen zu befreyen, müssen im gesunden Zustand, wenn gleich minder auffallend, eine ähnliche Function haben, und als reinigende Organe angesehen werden können. Hierzu ist keine Transudatio per poros erforderlich. Die Gefäße, die die geschmeidigmachende Feuchtigkeit nach dem Vf. absondern, scheiden nach unserer Meynung eine der Verderbnis nahe oder von ihr schon ergriffene ab. Nichts desto weniger sind wir aber mit ihm einstimmig, das unterdrückte Ausdünstung nicht Ursache der Catarrhe und Rheumatismen ist; aber als eine Folge derselben müßten wir sie annehmen, die andere Krankheitszufälle erregen kann, wenn sie lange im Blute zurückgehalten wird. In der Haut stockt und sammelt sie sich aber allerdings nicht.

Zur Bestätigung seiner bekannten Ideen vom Schlagfluß führt er an, das die Versuche, die der jüngere Walter gemacht hat, um die Communication der Leber Schlagadern mit dem Pfortader System an Leichen durch Einspritzungen zu beweisen, immer nur, wie er gefunden habe, bey jenen mislungen wären, die an Schlagflüssen und Epilepsien gestorben wären. Zum Beweise, das bey solchen Krankheiten in dieser Gegend große Veränderungen müßten vorgegangen seyn. Schlagflüsse sollen meistens Vormittags, wo der Magen reizbarer und zu Krämpfen geneigter ist, befallen; Vormittags, wo die Anhäufung des Blutes im Kopfe sollte am geringsten seyn. Manche fielen, als sie mit der Suppe den Anfang machen woliten. Der Augenblick, in dem man zu Tische geht, wäre gefährlich, und dann manchmal die Zeit, in der die Daung zu Ende ist. Die Schlagflüsse zu befürchten haben, sollten ihre Mahlzeit lieber mit einer festen Speise, als mit einer Suppe anfangen. — Der Gordius aquaticus L. findet sich in den Kanälen von Petersburg, auch im Newafluß. Er kriecht denen, die sich baden oder im Wasser aufhalten, in die Haut, und mit der Zeit entstehen die schlimmsten Zufälle, Knoten, Geschwüre, Beinfraks, wovon man die Ursache oft nicht vermuthet. Lob der Jalappe gegen den Bandwurm und andere Würmer, besonders wenn viel Baumöl dazwischen gegeben wird. — Von gelehrter Unterscheidung der Ursachen scheint Hr. W. bey der Wassersucht nicht viel zu erwarten. Er theilt die Mittel mit, die am sichersten das Wasser ausleeren. Die Digitalis purpurea sah er nie mit Nutzen geben. — *Etwas von venerischen Krankheiten.* Waschen und Bäder mit einer dicken Auflösung von venetianischer Seife, oder einer Auflösung eines Quentchens Aetzstein in zwey Pfund Wasser oder mit Kalkwasser oder auch mit Essig waren die Bewahrungsmittel, die man Hn. W. aus Erfahrung lobte. Die Ausbreitung der Krankheit sey allein durch privilegierte, gehörig organisirte und gut verwaltete Freudenhäuser, durch Bekanntmachung der Zeichen der Ansteckung und einfacher und zuverlässiger Vorbauungs- und Heilmittel zu hemmen. Ueber Tripper und Chanker viele einzel-

ne, eigenthümliche Bemerkungen, und manchen Wink zur bessern Behandlung. Der Vf. ist ein Anhänger der neuern Heilungsarten, die er berichtet, bereichert und oft modificirt. Das sie ein fünf und zwanzig Jahr practicirender Arzt empfiehlt, wird Vielen wichtiger seyn, als das dieser Arzt *Weikard* ist, da man kürzlich *berechnet* hat, das Girtanner weniger Jahre die Kunst ausübt!!! Opium in Einspritzungen soll nichts zur Heilung des Trippers beytragen, was unserer Erfahrung nun gar nicht gemäße ist. Er läßt um das Glied beständig Compressen mit Bleywasser *kühl* legen und auch damit Einspritzungen machen. Kalkwasser und eine Auflösung des Aetzsteins waren mehrentheils zu reizend. Ersteres lobt er bey Nachtripper. Die abgebildete runde stumpfe cylindrische Spritze scheint viele Vorzüge zu haben. Sie hat vorne nur eine Oeffnung, wie eine Nadelspitze, die man auf der Mündung der Harnröhre hält. Nach einem Bey Schlaf, der wahrscheinlich unrein war, will der Vf. einigemal *venerische* Hodenschwulst ohne alle Zufälle von Tripper und Chanker gesehen haben. (Hatte diese Hodengeschwulst die Lusteuche zur Folge oder sonst etwas Eigenes? Wir wünscheten wohl zu wissen, warum er sie für venerisch hielt. Sie entsteht sonst aus ganz andern Ursachen.)

Gegen den Fothergillschen Gesichtschmerz half in einem Fall Einreiben der Mercurialsalbe an den leidenden Theilen. Das, was Hr. W. von aloetischen Mitteln sagt, wird ihren Gebrauch allgemeiner machen, bey dem man aber keine der Vorschriften vernachlässigen muß, die er mit Scharfflin aus Erfahrung entwickelt. Unsere neuern Aerzte hängen den antiphlogistischen Methoden zu sehr an, die nicht allenthalben hingehören. Wie wichtig es sey, das Personen, die an krampfhaften Ziehungen, Nervenkrankheiten, eingewurzelten Kolikschmerzen und Uebeln von zerstreuter Gichtmaterie leiden, keine kalte Füße haben. Er läßt zu dem Endzweck alle Abende die Füße mit Cantharidentinctur reiben. Eine hartnäckige krampfartige Engbrütigkeit wurde durch dieses einfache Mittel gehoben. Gegen Mutterblutflüsse war einigemal Baumöl und Essig als am allerwirksamsten, alle 2 St. 1 Eßlöffel. An die innere Kopfwassersucht hat Hr. W. keinen Glauben. Er findet ihre Zeichen zu unbestimmt angegeben, und behauptet, man würde bey vielen Kindern, die an Convulsionen oder bösen Fiebern sterben, Wasser mit allen angegebenen Eigenschaften im Kopfe finden, das aber erst nach dem Tode oder bey dem Sterben dahin gekommen sey. Nach *gestopftem* weißen Flusse entstandener Speichelfluß, weißer Schleimabgang durch den Stuhl, häufiger Abgang aus dem Ohr. Hr. W. heilt den weißen Fluß, indem er Daung und Säfte bessert, die Säfte von diesen Theilen ableitet, nachdem er seine Ursachen gehoben hat, und dann einfaches mit Chinarinde abgegoßenes Kalkwasser äußerlich gebraucht. (Topische Mittel sind die wirksamsten gegen dieses Uebel, das äußerlich lästig und zerstörend ist. Man hat aber noch nicht die verschiedenen Fälle bestimmt, in denen sie Anwendung leiden, und mit welchen Modificationen. Viele Aerzte fürchten sie daher mit Recht; aber *scheuen* sollte man sie nicht!) Die Wirkung der festen Theile auf die flüssigen, vorzüglich im kranken Zustande, erläu-

erläutert der Vf. aus einfachen, aber sehr interessanten, Beobachtungen und Erfahrungen, um zu dem Satz zu kommen, daß die angehäuften, verdorbenen Säfte des Unterleibes nicht Ursache, sondern Wirkung, des Fiebers sind. Sie müßten aber nichts desto weniger ausgeleert werden. Doch nützten die Ausleerungsmittel nicht bloß, insofern sie sie weggeschafften. Ob nun nicht erweichende, und in gewissen Fällen, um Revulsion oder Gegenreiz zu bewirken, auch reizende Mittel öfterer und zweckmäßiger könnten angewendet werden, um das Fieber selbst im Anfang zu heben? Man würde manche Krankheit verhüten können, wenn man die Spannung und Thätigkeit bey gewissen Theilen vermindern, und bey andern Theilen verstärken könnte. (Trefliche Ideen, die zumal jetzt unsern deutschen Humoralärzten, (nicht Humoralpathologen,) nicht nahe genug gelegt werden können. Sie können sich nur durch die von Reil zu weit ausgedehnte Hypothese der Polycholia schützen, insofern hauptsächlich von Halle die Rede ist.) — H. W. wollte einst einen Preis für die Frage aufsetzen: Welches Unheil kann in einem Staat durch unwissende Leibärzte und Leibwundärzte entstehen? — Er läßt nach geheilten Trippern oft die flüchtige Salbe in die Gegend der Vorsteherdrüse einreiben, um etwanige Verstopfungen derselben zu heben. Ein weiser, zu befolgender Rath, da hartnäckige und gefährliche Urinverhaltungen dadurch verhütet werden. Erregt zurückgetretne Gicht keine Entzündungszufälle, so soll Ingwer ein vortrefliches Mittel seyn.

Der Nachtrag ist gegen zwey Recensionen seiner Fragmente in der Erfurter und Mainzer gel. Zeit. gerichtet. Er nennt die Professoren Hecker und Molitor als Verfasser derselben. Wir wissen nicht, in welchem Grad er gereizt worden ist; aber es ist uns unbegreiflich, wie ein gelehrter Arzt, der an Höfen und in großen Städten lehte, sich, seinen Stand und das Publicum so weit vergessen kann, daß er Hn. Hecker — ungern schreiben wir es ab — einen Laffen (S. 15.) nennt, der hier als Bösewicht oder Ignorant spricht (S. 21.) ein Pfui vom Professor (S. 35.) Ein dreymaliges O Pfui! setzt er selbst hinzu, das hier gewiß an seiner Stelle ist.

WIEN, b. Kurzbek: *Aretaei Cappadocis de causis et signis acutorum et diuturnorum morborum libri quatuor. De curatione acutorum et diuturnorum morborum libri quatuor.* 1790. LVI und 506 S. 8.

Der Buchhändler hat aus der Wiganschen griechisch-lateinischen Ausgabe dieses Schriftstellers die lateinische Uebersetzung des Wigan, nebst den erläuternden Stellen, die Wigan unter der Uebersetzung angeführt hat, und dem lateinischen Register des Wigan, abdrucken lassen. Vor dieser lateinischen Uebersetzung des Textes stehen die Abhandlungen des Wigan von dem Zeitalter, in welchem Aretäus lebte, von der Secte, welcher Aretäus beypflichtete, und von den anatomischen und praktischen Kenntnissen des Aretäus abgedruckt. Wigan's schöne und vollständige Nachrichten von den Ausgaben des Aretäus hat der Buchhändler nicht mit abdrucken lassen, und diese würde man vielleicht lieber gelesen haben, als die kleine Vorrede, in welcher Hr. von K. von seiner Unternehmung Nachricht giebt. Druckfehler ha-

ben wir in diesem Abdruck nur sehr wenige gefunden, der daher denen, die den Aretäus in der besten Uebersetzung lesen wollen, die man bis jetzt hat, empfohlen zu werden verdient.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Köhler: *Auswahl der besten prosaischen Aufsätze der Ausländer für Deutsche. Erstes Bändchen.* 1790. 275 S. in 8. (16 gr.)

Man hat schon mehrere Sammlungen dieser Art, worinn entweder kleinere Aufsätze aus den periodischen Schriften der Ausländer oder Stellen aus größern Werken derselben überfetzt sind. Wählt man dazu solche Stücke, von denen zu vermuthen steht, daß sie nicht auf irgend einem andern Wege dem deutschen Leser werden mitgetheilt werden, und sind diese Stücke an sich selbst lehrreich und unterhaltend; so haben dergleichen Sammlungen unstreitig ihr Gutes. Nur möchten sie, wenn ihrer mehrere zu gleicher Zeit erscheinen, in der Wahl solcher Aufsätze leicht mit einander collidiren. Die hier angefangene Sammlung scheint des Titels einer *Auswahl* nicht unwerth zu seyn, wenn es gleich von den darinn vorkommenden Aufsätzen, der Strenge nach, nicht gelten möchte, daß sie gerade die besten wären. Man findet hier: 1) *Fragmente einer großen Sittengeschichte.* Sie sind aus dem großen französischen Werke: *Histoire Générale de la Vie privée des Francois dans tous les tems* genommen, und betreffen vornehmlich die Geschichte verschiedener Erfindungen, Gebräuche, Spiele, Kleidertrachten u. dgl. Allzu genau scheint dabey eben nicht nachgeforscht zu seyn. 2) *Geschichte Wilhelms von Palermo, und der schönen Meliora, seines Liebchens;* aus einer alten französischen Handschrift eines Ritterromans auf dem vierzehnten Jahrhunderte. 3) *Fragmente aus den babylonischen Annalen des Berossus, (Berosus) die Sündfluth betreffend.* Hätte recht gut wegleiben können. 4) *Das Ballett der Königin;* oder Nachricht von einem prächtigen Schauspiel, welches im sechzehnten Jahrhunderte zu Paris gegeben wurde. 5) *Zur Geschichte der Pariser Bluthochzeit;* aus Handschriften. 6) *Ein Gemälde von Karl dem Grassen;* aus den alten französischen Chroniken von St. Denis entlehnt. 7) *Die Nymphen von Fiofolano;* eine Erzählung nach Boccaz. 8) *Nachricht von den großen Hofbedienungen der alten Könige von Wallis.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEILBRONN, in Comm. der Ekebrechtschen Buchh.: *Unterhaltungen am Tage des Herrn, zur Beförderung des häuslichen Gottesdienstes.* Von Johann Christoph Friedrich Meister, Stadtpfarrer. 1789. 260 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, daß er für den größern Theil des christlichen Publicums geschrieben habe, und versteht wahrscheinlich die unwissendern, nicht aufgeklärten Volksklassen darunter. Aber auch für diese hät-

te er ganz anders schreiben müssen, wenn sein Buch wahre Erbauung stiften, und zur Bildung des Verstandes und Herzens etwas beytragen sollte. Leider besitzt es keine Eigenschaften, welche dazu erfordert werden. Die abgehandelten Materien zeigen nicht im geringsten von einer zweckmäßigen Auswahl, und die Sprache, wotinn dieselben vorgetragen werden, welche der Vf. wahrscheinlich für sehr populär hält, ist allen unstudirten Christen unverständlich. Es ist die gewöhnliche theologische Schul- und Compendiensprache, rauh und holperig, ohne Kraft und Nachdruck, ohne alle Schöclichkeit und Gefälligkeit. Die Sprüche der Bibel können unmöglich ausgefucht, sondern müssen nur so zusammengegrast seyn, wie sie dem Vf. einfelen. Auf Erklärung der angeführ-

ten Stellen läßt er sich nirgends ein, scheint auch zwischen dem A. und N. Testamente keinen Unterschied zu machen, weil er *christliche* Wahrheiten frisch weg aus *jenem* beweist, und *Jesum* oft ganze Verse aus den *Psalmen* beten läßt. Nicht selten wird der Vortrag noch durch spielende, rändelnde Ausdrücke verunstaltet, die, wie das *himmlische Zion* und *Jerusalem*, längst aus der Mode gekommen sind; und schon daraus läßt sich schließen, daß das Christenthum unsers Vf. sehr mit jüdischem Sauerreige vermischt seyn werde. Wir können uns freylich Leser denken, welche an Erbauungsbüchern dieser Art Bebagen finden, zweifeln aber, ob solche ungesunde Speifen, welche sie aus Unwissenheit verschlucken, auch gedeihlich für sie seyn mögen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. *Wittenberg: De lege criminali in Lusatia superiori A. MDCCCLXXXIV. promulgata.* Diss. inaug. quam d. XI. Nov. MDCCXC defendit *Christian(us) Gottfried Meisner*, Syndicus prov. Lusat. superior. et Colleg. Equestr. ad res pupillar. Circuli Budissin. Adjuvncus. (34 S. in 4.) Der Gegenstand, von dem uns der nummehrige Kurfürst. Appellationsrath, Hr. D. Meisner, in dieser Schrift Nachricht ertheilt, hat für den Statistiker und Criminalisten um so mehr Interesse, je weniger die oberlausitzer sonderbare, größtentheils aristokratische, Verfassung im Auslande bekannt ist, und je seltener die Schriften, aus denen wir die Kenntnisse von diesem Lande schöpfen können, von Männern herrühren, die, wie Hr. M., aus ächten Quellen zu schöpfen Gelegenheit hatten. — Im J. 1562 erhielten alle oberlausitzische Vasallen, so wie die Magistrate der Sechsstädte, von Ferdinand I. die Obergerichtsbarkeit. Nach einem sehr löblichen und gerechten Grundsatze haben nun die Obrigkeiten zwar die *Nutzungen* dieser Gerichtsbarkeit für sich behalten; die *Lasten* und *Kosten* derselben aber weislich den Unterthanen aufgebürdet. Als aber in der Folge für einzelne, manchmal nur aus 3 bis 4 Hütten bestehende, Gemeinden, die Befreiung der Kosten ohne Ruin der Unterthanen unmöglich war, und daher nicht selten die schwersten Verbrechen aus Furcht vor den Kosten ununtersucht und unbefragt blieben; suchten die Stände ein Mittel zu finden, wie sie, ohne selbst einigen Antheil an dieser gemeinsamen Landesobliegenheit zu übernehmen, diesem Uebel vorbeugen könnten. Sie brachten daher in den J. 1653 und 1654 eine Anstalt zu Stande, vermöge deren zu Tragung der peinlichen Gerichtskosten allezeit 100 *Rauche* oder *Rauchsänge* (nach welchen auch die Grundabgaben unter dem Namen *Rauchsteuer* abgetragen werden) vereinigt beytragen sollten. Allein, als durch neue Nachlässigkeiten der Gerichte das Untersuchungsverfahren dieser Provinz in neue Unordnung kam, erhielten die Stände 1781 vom Hofe ein Rescript, daß sie das Criminalwesen in bessere Ordnung setzten, und ein höchstes Criminalgericht in der Provinz errichten sollten. Da das Letztere den Patrimonialgerichten, dieser Quelle der Justizunordnung und diesem Götzen des deutschen Landadels, Eintrag zu thun schien, so wurde die löbliche Absicht des Kurfürsten in diesem Punkte nicht erreicht; Itzt dessen aber von den Ständen der *Ritterschaft* (denn die *Sechsstädte* traten dieser Einrichtung nicht bey,) eine *Landescriminalkasse* errichtet, deren Form in dem deshalb den 1. März 1784 publicirten *Regulative* (an dessen Fertigung Hr. M. als Landyndicus selbst Antheil gehabt zu haben scheint,) bestimmt ist. Vermöge dieses Gesetzes nun ist die Einrichtung mit den zusammengesetzten Rauchen ihrer Nachtheile und Unebquemlichkeiten halber aufgehoben, und Itzt dessen für den Budissinischen sowohl, als Görlitzischen Kreis, eine allgemeine *Criminalkasse* errichtet worden, zu welcher abermals die *Unterthanen* diese Kosten dergestalt

hergeben, daß diese Beyträge von Zeit zu Zeit nach dem eintretenden Bedürfnisse durch ausgeschriebene *Rauchsteuern* aufgebracht werden, doch so; daß auch die sonst rauchteuerfreyen Nahrungsbeyträge thun müssen. Zugleich hat man die Streitigkeiten unter den verschiedenen *Foris* aufgehoben, und die Untersuchung ohne Unterschied dem *Foro delicti* zugeeignet; das in dieser Provinz publicirte kurfürstl. Generale vom Verfahren in Untersuchungsachen von 1783 von Neuem eingeführt; auf die neu revidirte Criminalunkostentaxe verwiesen und ähnliche gute und zweckmäßige Anstalten getroffen, durch welche auch besonders die Unterthäter besserer Aufsicht unterworfen worden zu seyn scheinen. Die Gerichtsobrigkeiten müssen nun freylich ihre Unterthanen, in sofern diese aufhören sollten, zahlbar zu seyn, bey der Criminalkasse vertreten. Allein daß die Herren Stände für sich und andere Gerichtsherrschaften einen Beytrag zu dieser zur gemeinen Sicherheit dienenden Anstalt resolvirt hätten, davon findet sich keine Spur. Es wäre aber höchst übereilt, deshalb zu schließen, daß ein dergleichen Beytrag von den Herren Ständen und Rittergutsbesitzern gar nicht geleistet werde; denn es läßt sich ohne Beleidigung nicht annehmen, daß bey einer zum *gemeinen Nutzen aller Landeseinwohner dienenden Anstalt* gerade die *vorzüglichsten* und *reichsten Grundbesitzer*, (welche noch dazu die *Gerichtsnutzungen* ziehen,) das Gefühl der Gerechtigkeit, Billigkeit und Ehrliche so sehr verleugnen sollten, um sich von armen Leibeigenen übertragen zu lassen! Wenn übrigens §. V. als ein Hauptvortzug der neuen Einrichtung die *Aufrechthaltung der Obergerichtsbarkeit der Gutsherren* gerühmt wird, so kann man leicht den Schluß machen, von welchen Grundlätzen man bey dem ganzen Institut ausgegangen seyn möge. Was läßt sich von Gesetzverbesserungen für Gutes erwarten, die gleich unter der Bedingung und mit dem festen Vorsatze unternommen worden, alte barbarische Mißbräuche weder abzuschaffen, noch einzuschränken, und dem Besten des Ganzen auch nicht das Geringste von solchen Rechten mit edler Selbstverleugnung aufzuopfern, welche, so lange sie bestehen, unaufhörliche Hindernisse des Guten seyn werden. Löblich ist übrigens, daß auf den Fall, daß ein Mensch mehrere Verbrechen an verschiedenen Orten begiebt, die Untersuchung an den Richter verwiesen ist, unter dessen Gerichtsbarkeit das die Untersuchung zunächst veranlassende Verbrechen begangen wurde; eben so löblich, daß die Untersuchung nicht mehr unbedingt in dem Gerichtsbezirke des Richters vorgenommen werden muß, u. s. w. Zum Schluß finden wir noch Nachrichten von der Weigerung des Klosters Marienthal, dieser Einrichtung beyzutreten; ferner von dem wegen der Bestrafung der Verbrecher in foro delicti von der Ritterschaft mit den Sechsstädten geschlossenen Verträgen und den eben dieses Punktes wegen noch fortdauernden Differenzen mit den angrenzenden Meißnischen, Ortschaften.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Julius 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT,

LONDON b. Robinson: *A treatise of the plague by Patrick Russell, M. D. formerly Physician to the British Factory at Aleppo. 583 S. 4., ohne den starken Anhang. 1791.*

**R**ec. nahm diesen dicken Quartband über die Pest mit grossem Mißtrauen in die Hand; denn er hatte seit einiger Zeit so viele Schriften über diese Krankheit von Augenzeugen, welche selbst in der Levante gewesen waren, gelesen, und aus allen diesen Schriften so wenig Neues gelernt, dats er auch hier eben so wenig befriedigt zu werden erwartete. Aber während des Durchlesens fand er sich auf die angenehmste Weise getäuscht, und er bemerkte bald, dats das vor ihm liegende Buch eines der wichtigsten medicinischen Werke unsers Jahrhunderts sey. Wir wollen es versuchen, die Hauptideen des Vf. und das merkwürdige Resultat seiner Erfahrungen, in gedrängter Kürze, aber dennoch so ausführlich, als der Plan dieser Blätter erlaubt, unsern Lesern darzulegen. Das erste Buch enthält eine historische Beschreibung der Pest zu Aleppo, während drey auf einander folgender Jahre. Im J. 1759 wüthete die Pest zu Constantinopel, in einigen Inseln des Archipelagus und auf der Küste von Klein Asien. Ein Schiff von Konstantinopel brachte diese Krankheit nach Alexandrien, und von da breitete sich dieselbe bald über ganz Egypten aus. Ein Türkisches Schiff von Alexandrien scheiterte an der Küste der Insel Cypem, und brachte die Pest dahin; 70,000 Menschen, Türken, Griechen und auch Christen, starben daran. Im J. 1760 zeigte sich die Pest auch in Syrien, vorzüglich zu Damaskus und Aleppo, wohin dieselbe durch eine Karavane aus Palästina gebracht worden war. Die Juden werden allemal zuerst, und leichter als andere Nationen, angesteckt, und es geschah auch diesmal. Nun schlossen sich die Europäer in ihrem Quartier ein; aber der Vf. blieb in der Stadt, unter den Angesteckten und Kranken, um über die Natur der Pest Bemerkungen zu machen. Im J. 1761 kam die Pest über die heranziehenden Araber in den Gebirgen, und viele starben daran. Ein Stamm der Tichinganen, welcher sein Lager dicht an dem Lager der Araber aufgeschlagen hatte, zog weg, so bald die Pest unter den Arabern ausbrach, und blieb von aller Ansteckung frey. Die Europäer, welche sich eingeschlossen hatten, wurden nicht angesteckt, obgleich rund um sie her Menschen in grosser Anzahl wegstarben. Einzelne Auftritte, welche der Vf. erzählt, sind schrecklich. „Nichts konnte rührender seyn (sagt er) als eine Mutter zu sehen, welche, in voller Gesundheit und mit blühenden Wangen, zu mir kam, und mich wegen ihres Kindes, das sie auf dem Arme trug mit Thränen in den Augen, und mit einem ängstlich

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

„bittenden Blicke um Rath und Beystand anflehte. Während sie das angesteckte Kind an ihren Busen druckte, schien sie ihr Leben für nichts zu achten, und in den zärtlichen Liebkosungen des Kinds mit ihren eigenen Lippen Gift einzusaugen.“ Das zweyte Buch enthält eine medicinische Beschreibung der Pest. Ausser den Pestbeulen finden sich bey der Pest folgende Symptome: Fieber, Irreden, Schlafsucht, Schwierigkeit oder gänzlichliches Unvermögen zu sprechen, Taubheit, trübe Augen, weisse Zunge, schnelles Athemholen, Bangigkeit, Magenschmerz, Unruhe, Schwäche, Ohnmachten, Convulsionen, Schweiß, Brechen, Durchfall, und Blutflüsse. Schwangere verlieren die Frucht, Wöchnerinnen sterben ohne Rettung. Zuweilen ist das zur Welt geborne Kind von der Pest angesteckt, zuweilen aber nicht. Die verschiedenen Arten der Pestbeulen und Bubonen beschreibt der Vf. ausführlich: wir können aber aus diesem Kapitel, ohne allzuweiltäufzig zu werden, keinen Auszug geben. Die Curmethode des Vf. war folgende. Er liefs in den ersten Tagen nach der Ansteckung dem Patienten zur Ader. Purgiren schien sehr gefährlich, und zuweilen war der Tod die Folge davon. Minderers Geist that wenig Dienste. Senfüberschläge auf die Fusssohlen, und Blasenpflaster waren von grossem und auffallendem Nutzen; so auch vegetabilische Säuren und Vitriolgeist. Wein, der sonst gute Dienste in faulen Krankheiten thut, konnte hier nicht gegeben werden: denn die Türken dürfen keinen trinken, und die Christen und Juden wollten nicht. Die Bubonen wurden der Natur überlassen, und niemals, oder selten, künstlich geöffnet. Wenn sie aufbrachen, so wurden sie mit der Basiliksäure, mit etwas rothem Präcipitat vermischt, verbunden. Bey der Pest finden Rückfälle und wiederholte Ansteckungen statt, und daher ist es ungerheimt, die Inoculation dieser fürchterlichen Krankheit zu empfehlen, wie Samoilowitz u. a. gethan haben. Thucydides behauptet zwar, dats, in der Pest zu Athen, niemals eine Person zweymal sey angesteckt worden (*δις γαρ τον αυτον ποτς και κτενειν ουκ επελαμβανε*); aber die neuere Erfahrung widerlegt dieses, wie schon Alexander Massaria gezeigt hat. Rückfall und neue Ansteckung sind wesentlich verschieden, und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Unter 4,400 geheilten Pestkranken sah der Vf. nur 28, die zum zweyten mal angesteckt wurden. Eine drey- oder vierfache Ansteckung ist äusserst selten, und dem Vf. kam kein solcher Fall vor. Das dritte Buch ist das wichtigste von allen für den praktischen Arzt. Es handelt von dem *Contagium*, von der Ansteckung der Pest. Es ist unbegreiflich, dats Jemand, der die Pest nicht bloss allein aus Büchern kennt, sondern selbst Pestkranken gesehen und behandelt hat, noch an der ansteckenden Natur dieser Krankheit sollte zweifeln können, und unbegreiflich bleibt es, dats ein so grosser Artzt, als der ver-

D d

stor-

torbene Stoll war, daran zweifelte. Der Vf. nennt dieses: eine voreilige Behauptung, und widerlegt dieselbe gründlich. Der ganze Streit beruht auf den unrichtigen Begriffen, welche man mit dem Wort *Ansteckung* verbunden hat. Hiebey kommt es nicht auf Hypothesen und Muthmaßungen, sondern auf Erfahrung an. Von der Pest, welche zu Marseille 1720 ausbrach, sind folgende Thatfachen bewiesen: 1) vor dem 25 May 1720 war in Frankreich keine Pest. 2) Die Pest kam nach Marseille mit einem Schiffe, welches im Monat Februar die Küste von Syrien verließ, und am 25 May 1720 zu Marseille anlandete. 3) Nach der Ankunft des Schiffes starben einige Matrosen, welche mit demselben angekommen waren, an der Pest, und bald nachher brach diese Krankheit in der Stadt aus. 4) Offenbar wurden die Gesunden durch die Kranken angesteckt. 5) Diejenigen, welche sich sorgfältig in ihre Häuser einschlossen, und allen Umgang mit den Kranken vermieden, blieben von der Ansteckung frey. Alle diese Sätze beweist der Vf. unwiderleglich. Die Wirkungen der Ansteckung zeigen sich gemeinlich innerhalb zehn Tagen; in den gewöhnlichen Fällen weit früher. Das vierte Buch handelt von den Quarantainen. Dafs die Europäer in der Türkei von der Pest frey bleiben sollen, ist ein ungegründetes Vorurtheil, welches durch die Erfahrung widerlegt wird. Alle diejenigen Europäer, welche sich zu der Zeit einer Pest nicht sorgfältig einschliessen, werden krank und sterben, eben so wie die Türken und Juden. Gegen das J. 1484 wurden die Quarantainen zuerst in Europa eingeführt; doch erzählt Boccac, dafs schon im Jahr 1348 die Stadt Florenz sich Mühe gab, von der Ansteckung einer damals herrschenden Pest befreit zu bleiben. Man hat behauptet, dafs die Seidenarbeiter in der Levante von der Pest frey blieben: dieses ist aber, wie der Vf. darthut, der Erfahrung keinesweges gemäfs. Eben so unrichtig ist es, wenn behauptet wird, Matrosen und Seeleute würden nicht angesteckt. Das Betragen der Türken und auch der Europäischen Kaufleute, bey dem Anfange einer ausbrechenden Pest, beschreibt der Vf. als äufserst sonderbar. Der Eigennutz des Kaufmanns überwindet alle Furcht. Jeder bemüht sich, dasjenige, was er von der Pest gehört hat, zu verbergen; jeder sucht den Andern zu überreden, dafs die Nachricht von der ausgebrochenen Pest ein ungegründetes Gerücht sey; und jeder sucht zu verhindern, dafs der Consul die Nachricht nicht ertähre, damit nicht durch Quarantainen dem Handel Eintrag geschehe. „In dem J. 1761“ (sagt der Vf.) „machten sich die Europäischen Kaufleute am „Osterfeste die gewöhnlichen Besuche. Da hörte man nichts „als Glückwünschnngen über das Aufhören der Pest: und „doch wußten alle, dafs die Pest noch nicht aufgehört hat.“te. Dem Herrn des Hauses war bekannt, dafs er seine „Gäste, welche aus verschiedenen Theilen der Stadt zu ihm „gekommen wären, sicher fragen konnte, was sie von der „Pest gehört hätten? Jeder von ihnen war schon vorberei- „tet auf die Antwort: er habe, Gott sey Dank, seit vielen „Tagen von keinem neuen Todesfall gehört. Und so war „er, je nachdem die Anzahl seiner Gäste gröfser gewesen „war, desto mehr im Stande, Zeugen für eine Thatfache an- „zuführen, von welcher er selbst wufste, dafs sie falsch „sey. Wenn die Pest in unserer Stadt wäre (pfliegte als- „dann ein solcher Mann zu sagen), so müfste es ja unmög-

lich seyn, dafs unter so vielen Gästen, die mich besucht „haben, keiner etwas davon wissen sollte. Mit dieser Er- „klärung wurde er überall, wo er hinkam, gut aufgenom- „men, und auf sein Wort wurde dann die Nachricht weiter „verbreitet.“ Durch diese Mittel geschieht es oft, dafs die Pest schon lange in der Stadt gewüthet hat, ehe der Consul, welcher doch zuerst Nachricht haben sollte, etwas davon erfährt. Der Vf. zeigt ausführlich, wie wenig man sich auf die Gesundheits-Patente, welche die Europäischen Schiffe aus der Levante mit nach Europa bringen, verlassen könne. Das fünfte Buch handelt von den Pesthäusern, in denen die Quarantaine gehalten wird. Der Vf. beschreibt, weitläufig und ausführlich die Art, wie, nach der Ankunft eines Schiffes in Europa, Menschen und Waaren, welche dasselbe mitbringt, untersucht und eingeschlossen werden. Er beweist, dafs die Mittel, welche man in England anwendet, um die Einführung der Pest zu verhindern, nicht hinreichend zu diesem Zweck sind, und thut Vorschläge zu einer neuen besseren Einrichtung. Im sechsten Buch handelt der Vf. von der in Pestzeiten nöthigen Polizey. Dieser Theil des Werkes ist vortreflich ausgearbeitet; Rec. kann aber dem Vf. in dem Detail seiner Vorschläge nicht folgen, ohne allzu weitläufig zu werden. Räuchern der Waaren mit Schwefel, Arsenik und Weihrauch, reinigt dieselben von dem in ihnen versteckten Gift. Grofse Feuer, welche in den Strassen angezündet werden, sind mehr schädlich als nützlich, wie die Erfahrung zu London und zu Marseille bewiesen hat. Tabakrauchen ist kein Präservativ, denn die Türken rauchen alle Taback, und sterben dennoch an der Pest. Weinessig scheint das beste Vorbauungsmittel zu seyn. Auch Wein trinken ist zu empfehlen, und der Vf. zieht den Rheinwein, zu diesem Zwecke, allen übrigen Weinen vor. Der Anhang enthält 120 merkwürdige Geschichten von Pestkranken, aus dem medicinischen Tagebuche des Vf., und aufer diesen eine ausführliche Beschreibung des Wetters und der Jahreszeiten zu Aleppo und in Syrien überhaupt. Rec. müfste diese Anzeige noch um mehr als die Hälfte verlängern, wenn er die grofse Menge neuer und wichtiger Bemerkungen, welche dieses schätzbare Werk enthält, auszeichnen wollte. Statt dessen wiederholt er hier, dafs diese Schrift eine der wichtigsten sey, die seit langer Zeit über die Pest erschienen sind. Dabey kann er sich aber nicht enthalten, den Wunsch zu äufsern, dafs dieselbe nicht in die Hände eines gewöhnlichen Uebersetzers gerathen möge. Soll die Uebersetzung für Deutschland brauchbar werden; so darf der Uebersetzer nur die ersten Bücher in das Deutsche übertragen, und von den Krankengeschichten nur die wichtigsten ausheben: denn alles, was die Polizey in Pestzeiten, die Pesthäuser und die Quarantainen betrifft, würde für den deutschen Leser wenig interessant seyn, und könnte nur dazu dienen, den Preis des Buches unnöthiger Weise zu erhöhen, und folglich dasselbe weniger gemeinnützig zu machen. Rec. wünscht daher mehr einen guten und zweckmäfsigen Auszug, als eine vollständige Uebersetzung dieses vortreflichen Werks.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, u. PARIS, b. Vissé: *Ana, ou, Collection de Bons Mots, Contes, Penfées detachees, Traits d'Histoire,*

*Histoire, et Anecdotes des Hommes celebres, depuis la naissance des Lettres jusqu'à nos jours, suivis d'un Choix de propos joyeux, mots plaisans, reparties fines et contes à rire, tirés de differens recueils, premiere Partie, contenant les Ana, T. I. 1789, p. 472, T. II. 1789, p. 468, T. III. 1789, p. 436, T. IV. 1790, p. 422, T. V. 1790, p. 552, T. VI. 1790, p. 416, T. VII. 1790, p. 424, T. VIII. 1790, p. 474, T. IX. 1791, p. 427, 8.*

Seit einiger Zeit scheinen die Franzosen in größern Compilationen dem sammelnden Fleiße der Deutschen nichts nachzugeben, (man erinnere sich an die, neuerlich erschienene, Sammlung aller *Memoires* und an andere voluminöse Werke); ja sie unternehmen öfters Sammlungen von solcher Art, die in Deutschland wenig oder gar kein Glück machen würden. Welch ein grenzenloses Unternehmen ist das gegenwärtige, alle Scherze, Anekdoten, und einzelne abgerissne Gedanken von berühmten Männern seit der Entdeckung der Wissenschaften (eigentlich wohl nur seit ihrer Entdeckung, oder genauer zu reden, seit ihrer Wiederherstellung in Frankreich) bis auf gegenwärtige Zeiten in einer Sammlung vereinigt, und dann noch als eine Zugabe, ein Vademecum, vermuthlich aus den Werken unberühmter Männer gezogen, zu liefern!

Wer hätte denken sollen, daß das Rad literarischer Moden auch die Ana, diese, größtentheils längst vergessnen, und in Bibliotheken sanft ruhenden, Schriften, die zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts so sehr im Gang waren, wieder heraufdrehen werde? Wer hätte denken sollen, daß Franzosen Bücher wieder hervorsuchten, die die Deutschen zum Theil gleich anfänglich (S. *Anmerkungen, worinn die Schriften in Ana zu loben und zu tadeln, in den auserlesenen Anmerkungen über wichtige Materien und Schriften, Th. H. S. 156-159, 1705.*) verwarfen? Schon 1698 war diese Art von Titel der Bücher, weil man sie zu häufig brauchte, so ekelhaft und verhasst geworden, daß, wenn man auch noch ähnliche Sammlungen herausgab, man doch lieber jeden andern Titel für sie wählte, sie lieber *Memoires, Melanges, Amusemens* u. s. w. nannte! Will der Herausgeber alles; was man von der Art hat, wieder drucken lassen, so müssen, da ohngefähr 43 dergleichen Werke vorhanden sind, und der Herausgeber erst 7 davon geliefert und das achte versprochen hat, noch sehr viele Bände nachfolgen, bis nur *Premiere Partie* seiner Sammlung vollendet wäre. Vermuthlich aber wird er, nach dem zu urtheilen, was er bisher geliefert, sich auf die von französischen Gelehrten und in französischer Sprache abgefaßte Ana einschränken. (Wenn die Ana des Florentiner Poggiana einen Platz gefunden haben, so geschah es offenbar deswegen, weil sie in einer französischen Uebersetzung vorhanden waren. Wollte er auch ähnliche Werke anderer Nationen mit aufnehmen, so mußte er zu seiner Zeit auch die *Atterburgiana* und *Baconiana* der Engländer, so wie die *Gundlingiana* und *Taubmanniana* der Deutschen in einer französischen Uebersetzung folgen lassen. Eher noch, als die ganz scherzhaften, wird er vielleicht diejenigen, die bloß ernsthaften und wissenschaftlichen Inhalts sind, wie die *Casuboniana, Ducatiana, Colomesiana*, hinweglassen. Da bekanntlich manche Sammlung von der Art ungedruckt geblieben ist, welche vielleicht eher den

Druck verdient hätte, als die meisten derer, die in Druck erschienen sind, so hätte der Herausgeber sich ein Verdienst erwerben können, wenn er sich Mühe gegeben hätte, nachzuforschen, ob vielleicht noch hier und da dergleichen handschriftliche Sammlungen zu finden sind. (In *Lilienthal Selectis hist. et lit.* p. 141 steht eine *Observatio litteraria de libris in Ana*, die ein Verzeichniß derselben enthält, worinnen die ungedruckten durch ein Sternchen unterschieden worden sind.) Uebrigens dehnt der Herausgeber seinen Plan gar so weit aus, daß er den eigentlichen Werken in Ana auch solche beygefellt, die zwar nicht so heißen, aber doch von derselben Beschaffenheit sind. So hat er bereits des Kartheusermönchs *d'Argonne Melanges d'histoire et de litterature*, die er unter dem Namen *Vigneul-Marville* herausgab, aufgenommen. Welch eine ungeheure Sammlung müßte aber das werden, wenn er alle rhapsodische und fragmentarische Schriften, alle Miscellaneen aufnehmen wollte! In der That muß man sich wundern, daß der Herausgeber nicht auf die Idee gekommen ist, die alten Treßsen auszubrennen, und anstatt eines neuen wörtlichen Abdrucks sovieler Ana eine Chrestomathie daraus (wie Graf Treßsan aus den alten Romanen) einen *Esprit des Ana* zu verfertigen, eine Idee, die schon damals sehr oft ist geäußert worden, als diese Schriften noch neu und beliebt waren. Löscher versprach einst ein *Lexicon elegantioris litteraturae ex libris in Ana*, und 1708 erschien wirklich eine *Elite des bons mots et des pensées choisies recueillies des meilleurs auteurs et particulièrement des livres in Ana*, deren Vf. aber darinnen, mit Vernachlässigung des ernstn und gelehrten Inhalts dieser Bücher, nur auf den scherzhaften Theil derselben gesehen, und auch hier mit schlechtem Geschmack nur die scurrilischen Stellen ausgehoben hatte. Am meisten ist es dem gegenwärtigen Herausgeber zu verargen, daß er, ungedenkt, durch die Worte seines Titels *depuis la naissance des Lettres jusqu'à nos jours* eine chronologische Folge der Bücher in Ana angekündigt zu haben, sie dennoch ohne alle Rücksicht auf Zeitfolge, nach einander herausgiebt, da doch die chronologische Ordnung den Nutzen haben könnte, daß man daraus Bemerkungen zu der Geschichte des Geschmacks zu sammeln, und Original und Nachahmungen von einander zu unterscheiden im Stande wäre. Man mußte aber bey einer solchen chronologischen Ordnung meinem Bedünken nach nicht auf das Jahr, in welchem jede dieser Schriften zuerst im Druck erschien, sondern auf die Zeit sehn, in welcher ihr Verfasser lebte, indem manche Schriften der Art (wie die *Poggiana* und *Pithoniana*) erst lange nach dem Tode ihrer Verfasser herauskamen. Dasjenige Werk freylich, bey welchem man diesen Titel zuerst brauchte, und durch welches er Mode ward, waren die *Scaligerana*, deren erste Ausgabe 1666 erschien. Das letztmal wurde dieser Titel 1756 gebraucht, da ein gewisser Abbé *Barral Sevigniana* herausgab. Uebrigens hat der Herausgeber, außer den literarischen Notizen in den Vorreden der einzelnen Theile, hier und da kleine Anmerkungen hinzugefügt, die theils Allegate, theils Zusätze und Nachträge enthalten, auch jeden Theil mit einem dienlichen Sachregister versehen.

Der erste Theil enthält die *Fureteriana* und die *Poggiana*. Die *Fureteriana*, die 1696 zuerst erschienen, ent-

halten wenig Bonmots, (und nicht sowohl vom Vf. selbst, als solche, die er von andern zu erzählen pflegte) desto mehr aber politische, historische und moralische Bemerkungen von dem Vf. des bekannten *Dictionaire*. Dafs vieles in dieser Sammlung unächt sey, erhellt daraus, weil man darinnen manches erzählt findet, das sich erst nach dem Tode des Vf. ereignet hat. Viele Verse, unter andern von *Henault*, kommen hier vor, die man sonst nirgends antrifft. Der Sammler sagt, dafs er in den Historietten viele *expressions communes* beybehalten, weil er dies für nöthig erachtet habe, *pour en conserver l'esprit*. Die *Poggiana* gab *Lenfant* 1720 in zwey Bänden heraus. Da er aber unter diesem Titel folgende vier Stücke vereinigt hatte, ein Leben des *Poggius*, einen Auszug von Sentenzen und *Maximen* aus den Schriften desselben, einen Auszug aus seiner Florentinischen Geschichte, und eine Uebersetzung von dessen *Facetias*, die 1,10 herauskamen, so ist hier nur das letztere beybehalten worden, doch mit Hinzweglassung solcher Stellen, die dem Herausgeber Religion und gute Sitten zu beleidigen schienen. Bekannt ist übrigens, dafs die *Facetiae* nicht blofs eigne Einfälle des *Poggius* oder *Bracciolino*, sondern auch die Bonmots eines Clubbs enthalten, der zu seiner Zeit unter dem Namen *il Buggiale* blühte, und zu welchem aufer ihm *Lusco*, *Cincio* und *Ruzello* gehörten. Zu wünschen wäre, dafs der neue Herausgeber des *Recanati* Oskervatione apologetische über die *Poggiana*, die 1721 herauskamen, benutzt hätte. Da *Lenfant* am Ende auch noch Bonmots des *Aeneas Sylvius*, des nachmahligen Pabstes *Pius II.*, beygefügt hatte, so sind auch diese hier beybehalten worden. — Den zweyten, dritten, und vierten Theil machen die *Menagiana* aus, die die vertrauten Freunde des *Menage*, *Castellan*, *Galland* und *Boudelot* aus seinem Munde sammelten. Mit Recht ist von den drey Ausgaben dieses Werks die Edition des *de la Monnoye* (die vier Bände hat, statt dafs die erste von 1693 nur aus zwey Bänden bestand) zum Grund gelegt worden, der die Sprache so sehr umschuf, so viel Erklärungen, Verbesserungen und Vermehrungen hinzufügte, dafs das Werk nun mehr ihm, als dem *Menage*, gehört. Der neue Herausgeber hat aufs neue aus dem Vorrath seiner eignen Belesenheit manchen Zusatz eingeschaltet. Eine ausführliche Lebensbeschreibung des *Menage* geht voraus. — Der fünfte und sechste Theil sind die *Vigneuil - Marvilliana*, wie hier die obgedachten *Melanges* von *d'Argonne* heißen, die 1699 - 1701 in drey Bänden zuerst herauskamen, und nicht sowohl Bonmots zur Belustigung, als Anekdoten von Gelehrten, historische Bemerkungen, und Beyträge zur Kritik enthalten. Hier ist die zweyte Ausgabe von 1725 abgedruckt, die der Abt *Banier* besorgte, und mit Anmerkungen vermehrte. Doch sind hier die Zusätze von *Banier*, die im dritten Bande zusammen angehängt waren, am gehörigen Orte eingeschaltet, und mit einem B. bezeichnet worden. — Der siebente Theil begreift die *Carpenteriana* und die *Valesiana*. Die *Carpenteriana* (oder der Nachlaß des Akademikers *Charpentier*, der 1702 starb, und vornemlich durch eine Uebersetzung der *Cyropädie* bekannt ist) erschienen erst 22 Jahre nach des Verfassers Tode, nämlich 1724. Unterhaltend ist die Satire über verschiedene damalige Schriftsteller, die S. 48 in ein Gespräch mit einem Buchhändler eingekleidet ist. S. 75 sind ein Paar *Carmina Macaronica*

von andern Vf. eingeschaltet. Die *Valesiana* kamen zuerst 1694 heraus, und enthalten die *Penlees* der beiden Brüder *Heinrich* und *Hadrian Valois*, die ein Sohn des letztern nach beider Tode aus ihren Papieren sammelte; doch gehört das meiste davon dem jüngern Bruder *Hadrian*, der als Geschichtsforscher und Philolog berühmt ist, und von seinen Kenntnissen in beiden Fächern enthält die Sammlung schätzbare Beweise. Viele, in lateinischer Sprache abgefaßte, Bemerkungen, die Anmerkungen über des *du Cange* Glossarium, die Abbildungen von alten Münzen, und die lateinischen Gedichte, die man in der ersten Ausgabe findet, sind hier weggeblieben. — Den achten Band nehmen die *Huetiana* ein, welche einzelne Gedanken des berühmten Bis hofs von *Avranches Huet* enthalten, die der *Abbé Olivet* 1703 zuerst herausgab, und die 1722 und 1723 neu aufgelegt wurden. Sie sind ganz ernsthaften Inhalts, und bestehen aus moralischen, philosophischen, und literarischen Bemerkungen, die der Vf. zu seiner Erholung in den Jahren niederschrieb, wo er bereits mit Schwachheiten des Geistes und des Leibes zu kämpfen hatte. Unerwartet findet man hier von S. 347 an die bekannte Abhandlung des *Huet* über die *Romane* beygefügt, die er zuerst unter dem Titel *de origine fabularum Romanensium* lateinisch herausgab, und die sodann französisch vor der *Zayde* des *Segrais* erschien. Da aber in dieser Uebersetzung manches war weggelassen worden, so wird hier die erste vollständige und genaue Uebersetzung des lateinischen Originals geliefert. — Im neunten Bande endlich findet man den ersten Theil derer *Chevreana*, die 1697 vom Verfasser *Urban Chevreau* (der sich vornemlich durch seine *Histoire du Monde* einen Namen machte) selbst heraus gegeben, und 1700 neu aufgelegt wurden, und die man mit den *Oeuvres Melees* desselben nicht verwechseln darf. Sie enthalten viel gründliche literarische Bemerkungen. Der Vf. hatte Muth genug, schon damals in denselben die Ehre der Deutschen gegen *Bouhours*, *Perron*, und *Scaliger* zu vertheidigen. — Der folgende zehnte Band soll den Beschluß der *Chevreana*, und die *Segraisiana* enthalten.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Ueber die Natur und Bestimmung der Thiere, wie auch von den Pflichten der Menschen gegen die Thiere*, von *Lauritz Smith*, Doct. der Gottesgel. Königl. Dänischer Professor der Weltweish. Kirchen-Probst. Mitgl. der Königl. Norw. Gesellsch. d. Wissenschaft. und Prediger bey der Admiralitäts-Kirche zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen 1790. XXXIV und 283 Seiten in Octav (16 Gr.)

Der Vf. hat in drey Abschnitten 1) von der Natur und Bestimmung der Thiere, 2) von den Pflichten der Menschen gegen die Thiere gehandelt und, 3) historische Erläuterungen, als Beytrag zur Lehre von der Intelligenz der Thiere hinzugefügt. Es verdiente wegen seiner guten moralischen Grundsätze allerdings eine Uebersetzung; es ist nur schade, dafs diese peinlich steif ausgefallen, und mit undeutlichen Wendungen überladen ist, z. B. die *Angst und der Schmerzen*; — der Mensch ist pflichtig — Pflege deine Kranken Hausthiere aufs beste, als du nach ihrer Natur immer weist und kannst; verkürze die Leiden rettungslosen schwachen und entkräfteten Alten. Manche Stellen z. E. S. 35. sind ganz unverständlich, oder machen es doch sehr schwer, den Sinn des Originals zu errathen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Julius 1791.

## PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Dialogus de Oratoribus, sive de causis corruptae eloquentiae*, vulgo Tacito inscriptus. Denno recensuit, varietatem lectionis et conjecturas eruditorum adiecit, annotatione selecta aliorum et sua illustravit *Joan. Henr. Aug. Schulze*, scholae Osterodanae Rector. 1788. XXXII S. Zuschrift und Prolegomena, 178 S. Text, Noten und Excurfus, 1 $\frac{1}{2}$  Bogen Sach- und Sprachindex. gr. 8. (16 gr.)

Man muß dem neuen Herausgeber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den verdorbenen Text, aus seinen gebrauchten Hülfsmitteln an einigen Stellen gut verbessert, in andern die vorhandenen Verbesserungs-vorschläge fleissiger als seine Vorgänger, (worunter selbst Ernesti mit einer fast nicht zu verzeihenden Sorglosigkeit zu Werke gieng,) zusammengetragen, in der Erklärung mancher dunkeln Stellen ziemlich glücklich, überhaupt aber alles das zu leisten bemühet gewesen sey, was ihm in seiner Lage und bey seinem kritischen Vorrath möglich war. Aber man ertheilt ihm ein viel zu voreiliges Lob, wenn man, wie bereits einer seiner Beurtheiler gethan hat, seiner Ausgabe den Vorzug einer *vollständigen* Sammlung von Lesarten aller vorhergegangenen Ausleger beymißt, oder sagt, er habe nur die *wenigsten alten Ausgaben* vergleichen können, da er eigentlich gar *keine alte Ausgabe* verglichen, und bloß mittelbarer Weise aus andern geschöpft hat. Die Gronovische Ausgabe v. J. 1721 in 2 Quartbänden, die, in Ansehung dieses Dialogs jedoch nicht merkwürdige, Ausgabe des Theod. Ryckius und die bekannten neuen Ausgaben nebst den Anmerkungen von Heumann von L. S. Schurzfleisch (in den von seinem Bruder herausgegebenen *Actis Literariis Anecdotorum*) waren ihm zur Hand. Aus Erich Benzels Ausgabe würde er keinen neuen Gewinn für die seinige haben ziehen können. Dieser gesammte, und ein noch viel größerer Apparat steht auch Rec. zu Gebote, der nur hier noch in Ansehung der S. X. der Vorrede beschriebenen Rhenanischen Ausgabe dieses anzumerken nöthig findet, daß die Basler vom Jahr 1519 eigentlich nicht *Rhenani prima* heißen könne, so wie die vom J. 1544 auch nicht nur Wiederholung von jener ist, sondern *Rhenani prima*, bey der von dem *Codice Budensi* Gebrauch gemacht worden, ist v. J. 1533, ein vortreflich ins Auge fallender Druck, worinn jedoch Rhenanus S. 446. in den kurzen Anmerkungen über den *Dialogus de oratoribus* ausdrücklich bemerkt: „*non fuisse exemplar aliquod vetustius, cum quo conferret.*“ Nach dieser Ausg. v. J. 1533 ist erst die andre mit dem Druckjahr 1544 abgedruckt. Thomas Wopkens Beiträge (im A. L. Z. 1791. Dritter Band.

VII Band der *miscellaneorum observationum criticarum* S. 384—407.) sind auch hier eben so wenig, als von Ernesti gebraucht. Sie wagen sich zwar an die vorzüglich schweren und verzweifelten Stellen des Textes nicht, und beschäftigen sich größtentheils mit Prüfung der Heumannischen und anderer Conjecturen, oder mit Widerlegung des Tadels, den Dresig in den *Actis Eruditorum* über die Latinität des Dialogs ergehen lassen; doch hätten wir, um ein paar leichter und glücklicher Verbesserungen willen, gewünscht, daß sie ihm bekannt geworden wären, zumal da sie ihn auch gegen einige Heumannische Uebereilungen in der Worterklärung u. s. w. gesichert haben würden, wie z. E. gegen das, was Hr. Sch. S. 99. dem Heumann über das *Vexare* nachgeschrieben hat. Sonst sind noch zum Behuf der Kritik sowohl als der Erklärung die rhetorischen Schriften des Cicero und Quintilian mit Fleiß zu Rathe gezogen worden, und z. B. gleich mit Hülfe des letztern, der nicht fleißig genug verglichen werden konnte, Cap. XXIII S. 98. die von einigen angefochtene *sententiarum planitas*, nicht unglücklich vertheidigt und ins Licht gesetzt. Ein großer Theil der Sprache und Sachen erläuternden Anmerkungen sind bald wörtlich, und mit geringer Veränderung, bald mit etwas mehr Auswahl aus Schurzfleisch, Heumann, Ernesti u. s. w. übergetragen, welches wir zwar an und für sich nicht mißbilligen, zumal da Hr. Sch. *Annotationem selectam aliorum* auf dem Titel versprochen hat; aber seine Quellen hätte er doch jedesmal nur mit dem Namensanfangsbuchstaben angeben sollen; denn wir möchten Hn. Sch. nicht gern zu denjenigen zählen, von denen itzt im umgekehrten Verstande wahr ist, was Lipsius von seinem Commentar über den Tacitus sagte: *scripsi hos commentarios, non exscripsi.* Auch hätten verschiedene Sprachbemerkungen, die itzt in den Anmerkungen stehen, zweckmäßiger und kürzer, wenn Hr. Sch. einmal ihre Wiederholung für gut fand, in dem *Index latinitatis* aufgenommen werden können. Manches hätte er auch wohl besser unabgeschrieben gelassen, wie z. B. S. 58. die Note zu *inauditum et indefensum* aus Schurzfleisch und so manche Heumannische Anmerkung. An andern Stellen ist weiter ausgeführt, was seine Vorgänger nur kurz angedeutet hatten, z. B. was er S. 122. über das ausgelassene *genus dicendi demonstrativum* sagt, wohin schon Heumann S. 104. gezielt hatte. Die gesammelte *Varietas lectionis* nebst den darüber ergangenen fremden und eigenen Vermuthungen ist zwischen den Text und die erklärenden Anmerkungen gestellt, oder da, wo sie der Raum nicht faßte, von S. 168 ff. in sogenannte Excurfus gebracht. Bey dieser sind wir auf mehrere Stellen gestoßen, wo es der Herausgeber an sorgfältiger Genauigkeit hat fehlen lassen. Cap. I. S. 5. führt

führt Schurzfleisch aus der Veneta v. J. 1512 S. 127. feiner Animadversionum an: *si mihi mea*, (oder wie er lieber gelesen haben will: *mea mihi*) *sententia praefervenda*; Hr. Sch. vergiftet dieses *mihi* in den kritischen Noten unterzusetzen. Auch muß es wohl der *Editio Veneta* eigen seyn, da wir es in der Rhenanischen v. J. 1533, die sonst an vielen Stellen mit jener übereinkommt, nicht antreffen. Cap. II. S. 7. Note b) heist die Heumannische Conjectur vollständiger: *arcana etiam dictiones*, denn dieses sollte eben in *arcana semotae* übergegangen seyn. Cap. III. S. 10. Note d) schlug Schurzfleisch S. 129. vor: *librum isthuncce*, und nicht: *isthuncce librum*; in jener Wortordnung mußte seine Vermuthung angeführt werden, weil er eben daraus den Ursprung der ersten Sylbe des verdächtig scheinenden *reprehendisti* deutlich machen wollte. Cap. XIV. S. 53. Note d) soll die Lectio Vulg. seyn: *intervenio*, und Heumann verbessert haben: *interveni*. Wir wissen gar nicht, was Hn. Sch. hier begehrt seyn muß: vielmehr verdrängt der oft fonderbare Heumann das richtig und gut gesagte *intervenio*, welches sich in allen Ausgaben findet, und setzt sein unlateinisches *intervenio* an dessen Stelle. Hier sind Heumanns eigene Worte S. 45: „*intervenio* Ita pro *intervenire* pono, nec vereor, ne quisquam refragetur emendationi liquidae.“ Cap. XIV. S. 54. Note h) steht: *Schurzfl. conjecit*, statt: *Heumann. conjecit*, dem letztern gehört die dort angeführte Conjectur. Auf die oft fehlerhaft abgedruckten Ernestischen Noten hätte Hr. Sch. sich nicht zu sehr verlassen, sondern selbst nachschlagen sollen: so ist es z. B. Cap. VIII. S. 28. Note f) unrichtig, daß Lipsius *angustia rerum* verbessert haben soll, wie freylich in der ersten und zweyten Ernestischen Ausgabe steht. Lipsius emendirt ausdrücklich: *angustia e rerum*: man sehe, statt aller andern seine Ausgaben, vor der letzten des Tacitus v. J. 1619 8. Aurel. Allobrog. S. 573. Es ist in der That unangenehm, wenn man endlich einmal mit einer Ausgabe in Ansehung des vorhandenen kritischen Stoffs im Reinen zu seyn glaubt, und immer wieder aufs neue daran bauen und bessern muß. Welche Ausgabe von Lipsius ist es, die nach Hn. Sch. Cap. XXXVII. S. 149. Note k) die lächerliche Lesart: *multa*, statt: *formula* haben soll. In dreyen oder viere haben wir es nicht gefunden. Cap. XXXVIII. S. 152. Note b) steht die Lesart der *Editio Veneta* v. 1512 *cavebatur* ganz an urrechten Ort, als ob sie in jener Ausgabe an der Stelle des *cogebatur* befindlich wäre; sie gehört aber drey Zeilen tiefer zu dem *finiebatur*, und eben hier lieft auch Rhenani Ausgabe v. J. 1533 *cavebatur*, welches wir für ächt halten, und hingegen das *finiebatur* für eine erklärende Glosse. Schurzfleisch hat S. 190. die Lesart seiner Veneta ganz richtig ausgezogen. Nur hätte sich Hr. Sch. des Ausdrucks: *Codex Rivii* hier enthalten sollen, um nicht Veranlassung zu Mißverständnissen zu geben. Ueberhaupt sind die Lesarten dieser Ausgabe des Rivius nach Schurzfleisch nicht fleißig genug eingetragen. Cap. V. S. 18. Note k) lieft auch sie: *prospe-re*, nicht: *prope*; ebendaf. S. 19. Note s) auch sie: *cum praesertim minime*; Cap. VIII. S. 29. Note j) läßt auch sie nach: *potentissimi* die Worte: *sunt civitatis* weg u. s. w. Dagegen hätten solche verunglückte Einfälle, wie Schul-

tings: *Excetram* Cap. III. S. 12. Note i) oder ebendesselben: *in morem Antarum* Cap. XXII. S. 92. Note r) wohl gar keine Anführung, noch weniger eine Widerlegung verdient. Unflathhafte Vermuthungen, besonders solche, die von geachteten Kritikern herrühren, und durch einen täuschenden Schein blenden, hätten kurz und bündig widerlegt werden sollen. So wenn z. B. Cap. VI. S. 23. Note t) Ernesti: *repentem curam* gelesen haben wollte, ist schon dieses seiner Muthmaßung entgegen, daß ja die Gabe zu extemporiren erst nachfolgt. *Aper* unterscheidet drey Arten des Rednervortrags: die studirten und mühsam ausgearbeiteten Reden, die weniger studirten aber doch vorbereiteten (*nova et recens cura*) und die Fertigkeit, auf der Stelle zu sprechen (*extemporalis audacia*.) Vergnügen muß es einen jeden, bey der Ernestischen Textrecension so unangenehm aufgehaltenen Leser, daß der neue Herausgeber Lesarten, die alles für oder wider sich haben, ohne die kindische, so ganz unrecht den Namen der Gewissenhaftigkeit führende Aengstlichkeit mancher Herausgeber, ohne Bedenken sogleich in den Text aufgenommen, oder im Gegentheil herausgeworfen hat. So ist Cap. III. S. 13., nach vorher gut veränderter Interpunction, das Muraische: *aggrevare*, welches schon das vorhergegangene: *id est*, nothwendig macht, vortreflich aufgenommen. So ist Cap. XX. S. 80. das schleppende und unnütze: *dicentem*, das doch immer noch an Wopkens einen Vertheidiger gefunden, dessen Beyspiele aber ganz andrer Art sind, geradezu ausgefrichen. Cap. XXVI. S. 107. war uns Schurzfleischens: *plus paris*, eine Meisterconjectur, willkommen in dem Text; wir ziehen es noch immer selbst dem: *bilis* des Wopkens vor. Eben so Cap. XXXIII. S. 137. das Ernestische: *curae oratorum*: aber warum heist es dort in der Note D): *et sic jam ediderat Broterius?* Brotier nahm es ja erst von Ernesti! Cap. XXX. S. 120. das, schon von Heumann wiederhergestellte: *Diodotum* billig aufgenommen. Cap. XXXVI. S. 147. das: *et quomodo disertum haberi* des Acidalius, dieses für die Kritik gebornen Kopfes, wieder vortreflich aufgenommen. Minder glücklich ist Hr. Sch. Cap. VI. S. 22. gewesen, wo er das gesunde: *corona* entastet, und ganz dem Sinn der Stelle zuwider: *corona* einschleibt. Eben um der Ursache willen, warum er jenes herauswirft, nenlich: „*ut populum tanquam subjectum etiam ad sequentia referatur*“ muß es stehen bleiben, und kann *corona* nicht statt haben; denn sobald man *corona* lieft, hört *populus* auf, das Subject zu seyn, und der Orator wird es. Immerhin mag Silius gesagt haben: *circumfundit corona*; auch andere haben es gesagt, aber was that das hier zur Sache? Die *Corona* ist ja eben der *populus*, *qui circumfunditur oratori*. Gleichergestalt dünkt uns Cap. XXII. S. 90. in dem: *quod optimum dicendi genus est*, das: *eset* zu rasch aufgenommen, und Ursini Vermuthung, *dicendi* für *dicendi* zu lesen, noch immer das beste zu seyn. Nicht *quod optimum dicendi genus esset* wollte Cicero durch seine lange Rednererfahrung lernen, sondern alle jene große Vorthile, die sich ein Redner zu Nutze zu machen hat, lernte er auf diesem Wege kennen, und dies, setzt sehr richtig der Autor hinzu, diese Erfahrung, diese eigene Übung ist die beste Schule des Redners: *optimum*

*timum discendi genus est.* Hr. Sch. wird uns zugestehen, daß nun viel stärker in die Augen leuchtet, was er eben so ganz zu vermissen schien, nemlich: *ut diceretur, quid Cicero experimentis didicerit.* Um die Wahrheit der vertheidigten Lesart ganz zu fühlen, käme etwas aufs richtige Declamiren dieser Stelle an; der Sinn endigt mit: *didicerat*; das Uebrige ist ein billiges Corollarium der sprechenden Person. Cap. XXII. S. 96. streicht er viel zu hastig mit Heumann das auf: *fastidium* folgende: *oderunt* aus; wir verweisen ihn, der Kürze halber, auf Wopkens und den Sprachgebrauch. Cap. XXXIX. S. 57. hatte Ernesti ganz Recht, *quando incipias* für die *indirecte* Frage des Richters an den Redner zu nehmen, und vielmehr Hr. Sch. ist irrig, wenn er es durch *sub initium* erklärt, in welchem Falle gewiß *quando incipis* aber nicht, wie Hr. Sch. meynt: *incipies* gesagt worden wäre. Auch ist Ernesti nicht der erste, der diese Worte nach dem ihnen beygelegten Sinn mit andrer Schrift drucken lassen, sondern schon Ryckius und andere haben es in ihren Ausgaben gleichergestalt gethan. Ebendasselbst S. 153. geben wir unsere Stimme nicht für die von Hn. Sch. gemachte Veränderung: *patrono indicitur*, und nehmen vielmehr das vorige: *patronus indicit* wieder zurück, wie schon anderwärts ein andrer Beurtheiler mit Gründen gethan. Cap. XXXX. S. 159. können wir dem *adrectioribus* unfern Beyfall nicht geben; es würde uns aber zu weit führen, unsere Gedanken über dieses und die ganze Stelle zu sagen. Cap. VIII. S. 26.: *non minus esse in extremis partibus terrarum* ziehen wir des Wopkens: *non minus innotuisse*, was auch aus Cap. X. S. 36. *nedum ut per tot provincias in notescat* Bestätigung erhält, allen andern vor. Eigene Verbesserungen, die wir in dem Dialog versucht haben, vorzutragen, fehlt es uns an Raum; aber zum Beweis der schon empfohlenen Brauchbarkeit der alten Ausgaben für eine künftige Textverbesserung sind wir noch ein paar Beyspiele zu geben schuldig; um Hn. Sch., vielleicht bey seinen *Curis secundis* die Zurathziehung derselben zur Angelegenheit zu machen. Cap. XV. S. 55. sagt Aper gegen den Messala, der selbst ein berühmter Redner war, und doch von den Rednern seines Zeitalters nicht günstig urtheilte: *cum oblitus tuae et fratris tui eloquentiae, neminem hoc tempore oratorem esse contenteres: atque ideo, credo, audacius, quod maligni in iis opinionem non verebaris, cum eam gloriam, quam tibi alii concedunt, ipse tibi denegares.* So lesen, einige andere unerhebliche Veränderungen ausgenommen, alle Ausgaben. und kein einziger Herausgeber nahm die einzig wahre Lesart der Rhenaniana 1533 auf, *malignitatis opinionem.* Acidalius sah den Sinn, und schlug vor: *maligni indicis*, dessen wir aber nun, nach hervorgezogener Lesart der Rhenaniana, auf die schon Wopkens sein gutes Gefühl gebracht hatte, entbehren können, obgleich Hr. Sch. Acidalii Conjectur zu rasch in den Text aufgenommen. Ebendaf. S. 56.: *ut longius abist Aeschine et Demosthene Sacerdos iste Nicetes et si quis Ephesum vel Mitylenam, contentus scholasticorum clamoribus quirit,* vermutheten wir längst: *Et si quis alius Ephesum* und fanden es itz durch die Rhenaniana bestätigt. Cap. XXXII. S. 133. sagt Messala, der die Bildung der Red-

ner seiner Zeit freymüthig getadelt hatte: *ego jam meum munus explevi, et, quod mihi in consuetudine est, satis multos offendi,* wo wir das *mihi* für sehr illiberal gesagt halten: Editio Rhenani und vermuthlich noch mehrere alte Ausgaben lassen es auch weg, und dann hiesse: *quod in consuetudine est* wohl nichts mehr, als *quod fieri consuevit*, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man nemlich die Wahrheit sagt. Cap. XIII. S. 51. entsagt Maternus allem, aus der gerichtlichen Beredsamkeit zu erwerbenden Ruhme, dem er die stillen Mufen vorzieht: *„nec insanum ultra et lubricum forum famamque pallentem trepidus experiar,* so liest wenigstens diese Stelle Rhenani Ausgabe, und was ist darinn Anstößiges, oder wie kann man mit Hn. Sch. S. XII. der Vorrede sagen: *famae hic non esse locum?* Aber seine vorgebliche *Vulgata: pallentem ac trepidus*, die wir doch zur Zeit nirgends gefunden haben, mußte ihn natürlicherweise veranlassen, die Stelle so zu verunstalten, wie sie jetzt bey ihm aussieht: *lubricum forum pallens ac trepidus experiar.* Uebrigens fehlt dies *Ac*, das erst Ernesti ausgestrichen haben soll, auch schon in mehrern Ausgaben des Lipsius u. a. Warum übrigens diese *Fama pallens* heiße, dazu läge, dächten wir, der Commentar schon in den *solicitudinibus et curis* und in der *necessitate quotidie aliquid contra animum faciendi.* Das ganze Raisonnement in der kritischen Note i) ist sonach Hn. Sch., aus Unkunde der wahren Lesart der alten Originalausgaben, mißlungen. — Die Prolegomena sind etwas wortreich und weiterschwebig abgefaßt. Ihr Inhalt ist dreyfacher Art. Der erste Abschnitt von S. XVI — XXI. giebt den Gang der Unterredung selbst zwar ganz gut, aber nicht gedrängt genug an. Der zweyte von S. XXI — XXXVI. trägt die bekannten Meinungen über den eigentlichen Verfasser des Dialogs vor; Hr. Sch. hat uns, wie er sich auch selbst bescheidet, dadurch um nichts weiter gebracht. Zu unsrer großen Verwunderung neigt er sich auf die Seite derjenigen, die Tacitus für den Vf. halten, wovon er, so lange noch ein richtiges geprüftes Gefühl, zwischen Schriftsteller und Schriftsteller zu unterscheiden, ein Recht behält, keinen, mit dem Tacitus vertrauten Leser, überreden wird. Viel, sehr viel haben immer diejenigen für sich, die ihn dem Quinctilianus zuschreiben. Der dritte Abschnitt von S. XXXVI — XXXXII charakterisirt, so viel es sich thun laßt, die sprechenden Personen. Den Aper läßt er S. XXXVIII. in Britannien geboren werden, und beruft sich deshalb auf Cap. XVII. S. 63. Fast mit noch mehr Wahrscheinlichkeit könnte man ihn, nach Cap. X. S. 36. nach Gallien versetzen; denn das: *ne quid de Gallis nostris loquamur* scheint doch nicht so gesagt zu seyn, daß auf Gallien als auf eine römische Provinz gezeitet werde. Der Text ist correct abgedruckt. S. 85. muß aber gelesen werden: *concedamus*, statt: *concedimus.* S. 5. unten ist vor: *finem* wohl: *sub* ausgefallen. Einige kleine Fehler wider die gute Latinität: S. XXXXI. *devertamus* statt: *devertamus*; S. 8. *gloriam aucupent*, lieber: *aucupentur.* S. 27. und 102. *Torum locum sic exsculpsit* ist unlateinisch; man sagt wohl: *sensum exsculpere* und dergl., aber nicht: *locum exsculpere.* S. 175. nicht: *sex plagulas*, sondern: *sex pagellas* vermisste man in der Vaticanischen Handschrift; der Unterschied ist be-

trächtlich. Wie unedel ist es von dem großen Philologen, *Andreas Patricius*, S. 59. gesagt: *Fragmenta Ciceronis corrasi Andreas Patricius Polonus!* Wir wünschen nur viele solche Fragmentensammler, wie *Andreas Patricius*, (*Patricki*), der Schüler eines *Sigonius*, der der Ruhm und die Zierde seiner Nation war!!

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLORENZ, b. Tofani: *Opuscoli chimici e fisici di Tob. Bergmann.* — Tom. III. 1790. 255 S. 8.

Dieser Theil enthält eine Abhandlung über die vulkanischen Producte chymisch betrachtet. Die italienische Uebersetzung der chymischen und physischen Schritte Bergmanns wird auf Pränumeration herausgegeben, und da die beiden ersten Bände, die diesem dritten vorangehen, sogleich einen Nachdrucker gefunden, so ist es ein Zeichen, daß sich die Liebe für die Naturwissenschaften auch in diesen Gegenden immer mehr verbreitet. Was diesen Band auch für die Ausländer, welche Berg-

manns Schriften schon in einer andern Sprache kennen, sehr wichtig macht, sind die Zusätze und häufigen Noten des Commandeur von *Dolomieu*, welche ungefähr die Hälfte des Buches ausmachen. Die langen und anhaltenden Betrachtungen, welcher dieser berühmte Mineraloge an Ort und Stelle über alle in Sicilien, den liparischen Inseln, in Italien und Frankreich gelegenen Vulkane angestellt hat, setzten ihn in Stand, mit mehr Gründlichkeit über diese Materie zu schreiben, als es je von einem seiner Vorgänger geschehen. Seine Methode zu classificiren ist sehr einfach, und sein Vortrag ungekünstelt. Vortreflich sind die zwey diesem Bande angehängten Tabellen, worinn alle vulkanische Producte unter 4 Klassen mit den Gattungsarten und Verschiedenheiten gebracht sind. Der nemliche Vf. arbeitet auch seit mehreren Jahren an einem Werke, welches in seiner Art nicht minder den Antiquar als Mineralogen interessiren dürfte; es einer genauen mineralogisch-historischen Beschreibung aller Marmor- und Steinarten, wovon noch Monumente aus dem Alterthum bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHEIT. *Wutenberg.* Der Hr. Ordinarius *Wiesand* hat im vorigen Jahre den Anfang zu einer Reihe Programmen gemacht, welche *Observationes juris criminalis* enthalten und von welchen wir bereits zwey vor uns liegen haben. Das erste Programm (1790. 16 S. 4.) enthält folgende Observationen: 1) *Licet fur rem in locum, in quem destinavit, nondum pertulerit, tamen furtum jam est consummatum.* Zu der Zeit, da die deutschen Criminalrechte noch nicht in dem Grade von Barbarey und un-menschlichen Grundsätzen gereinigt waren, als sie es jetzt sind, da blieb dem Urtheilsverfasser, der die Härte und Unvernunft gewisser alten Gesetze einsah, oft nichts übrig, als dergleichen Verordnungen durch Sophismen zu umschiffen. Ein solcher wohlthätiger Sophist war denn auch vorzüglich der menschenfreundliche *Hommel*, der sich daher oft von guten schulgerechten Handwerksjuristen, die seine Absicht nicht begriffen, meistern, und mit bedenklicher Mine zurechtweisen lassen mußte. Jetzt, da die Criminalgesetze besonders in Churfachsen in den meisten Punkten, vorzüglich aber in Ansehung der Befragung des Diebstahles so sehr gemildert sind, bedarf es nun jener Trugschlüsse nicht mehr, die vorzüglich Rettung des Menschenlebens zum Zwecke hatten, und Hr. W. hat daher völlig Recht, wenn er auch bey der vorliegenden Frage die *Hommelsche* Meynung widerlegt, und den Diebstahl für vollendet hält, wenn der Dieb die gestohlene Sache auch nur bloß weggenommen hat. Die von *Hommel* hier falsch angewandte Stelle des *Sachsenpiegels* II. 29. ist in alten, beym Gärtner befindlichen Originaltexte weit deutlicher, als in der von Hn. W. angeführten *Zobelischen* Ausgabe ausgedrückt, wenn es heist: „*wanderz* „*und vblliche tete und vndobliche uz von ienes mannes geeueren bracht* „*hat.*“ Worte, bey denen jener von Hn. W. mit Recht geringe Mißverständnis gar nicht statt finden konnte. 2) *De Sacrilegio ex mente juris Saxonici.* Die Stelle der Halsgerichtsordnung, die vom Kirchenraube handelt, ist in protestantischen Ländern um so weniger anwendbar, da bey derselben die papistischen Begriffe von der besondern Heiligkeit geweihter Stätten und Sachen, und

von der Verehrung der Hostie offenbar zum Grunde gelegt sind. Der Hr. Vf. kann nun zwar, so viel Sachsen betrifft, nicht leugnen, daß vermöge Rescripts v. 6. Sept. 1768. in Kurfachsen angeordnet sey, den Kirchenraub nach Maaßgabe des *Sachsenpiegels* L. II. Art. 13. zu bestrafen, und daß folglich, da in dieser Stelle des Landrechts vom Raube die Rede sey, die Strafe des Rades auch nur bey erfolgter Entwendung mit offener Gewaltthätigkeit eintreten könne, wie dies *Püttmann* in *Elem. Jur. Crim.* auch aus einem Rescripte v. 26. April 1773 erweist. Allein, demungeachtet behauptet Hr. W. wider *Hommel* und andre, daß dennoch in Kurfachsen bey dem einfachen Kirchendiebstahle der Ersatz keine Milderung bewirken könne, und will dies aus der Stelle der C. C. C. daß bey Kirchenräuben und Kirchendiebstählen weniger Bornherzigkeit, als in andern Diebstählen bewiesen werden solle, beweisen. Allein, theils ist hier die wegen Ersatzes gewöhnliche Milderung nicht erwähnt, welches doch mit ausdrücklichen Worten hätte geschehen seyn müssen, wenn sie als aufgehoben betrachtet werden sollte, theils tritt der oben in Ansehung der für Protestanten in diesem Punkte statt findenden völligen Unbrauchbarkeit der Halsger. Ordnung festgesetzte Grundsatz ein, wozu kommt, daß in Ansehung dieses Verbrechens in den angeführten Rescripten unbedingt aufs Sachenrecht verwiesen, und der C. C. C. mit keinem Worte gedacht ist. — Das zweyte Progr. (*Viteb.* 1791. 15 S. 4. enthält *Obf. III. Num reus criminis ob praescriptionem absolutus in expensis processus damnari quae?* Dies ist, wie natürlich, so einfach, daß bey Anklageprocessen, wenn Beklagter die Ausflucht der Verjährung erweise, der Ankläger die Kosten tragen müsse; bey Inquisitionsprocessen aber der Richter zum Kostenersatz nur dann verbunden sey, wenn er der ihm bekannten, oder von ihm aus Nachlässigkeit übersehenen Präscription ungeachtet, die Untersuchung anfangs oder fortsetze; dahingegen so bald dem Richter deshalb keine Schuld beygemessen werden könne, auch der losgesprochne Verbrecher die durch sein Vergehen veranlaßten Kosten zu bezahlen schuldig sey.

# Monatsregister

V O M

Julius 1791.

## I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1791. recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

|  |      |      |  |
|--|------|------|--|
| <i>A.</i>  |      |      |  |
| <i>A</i> bhandl. homil. katech. liturg. a. d. Journ. f. Pred. 1 <sup>o</sup> B. 2 <sup>e</sup> Abth. | 197, | 147  |  |
| <i>Abicht</i> de rationis in Theol. vi atque virtute.  | 157, | 151  |  |
| <i>Ana</i> on Collect. de bonmôts — T. I—IX.   | 205, | 212  |  |
| Anweis. z. Gebr. d. aus 2 Th. besteh. Schulbuchs: Natur u. Gott.                                     | 202, | 191  |  |
| <i>Aretii</i> Cappad. de causis et sign. — de curat. acut. et diuturn. morb.                         | 204, | 205  |  |
| <i>A</i> z. wahl d. best. prof. Auff. d. Auslând. f. Deutsche, 1 <sup>o</sup> Bdch.                  | 204, | 206  |  |
| <i>B.</i>  |      |      |  |
| <i>Bahrds</i> 's Beleucht. d. <i>Stark</i> . Apologism.  | 187, | 65   |  |
| <i>Bardili</i> : giebt es für die wicht. Lehren d. Philof. gew. allgem. brauchb. Kennz. d. Wahrh.    | 203, | 199  |  |
| <i>Batck</i> Verf. e. Anleit. z. Kenntn. u. Gesch. d. Thiere u. Mineral. 2 <sup>r</sup> Th.          | 203, | 197  |  |
| <i>Beatsen</i> navel a. milit. Memoirs of Greatbrit. From. 1727. tho the pres. time.                 | 198, | 155  |  |
| <i>Bellermann's</i> Handb. d. bibl. Lit. 2 <sup>r</sup> Th.  | 200, | 173  |  |
| <i>Bergmann</i> opuscoli chim. e. fis. T. III.   | 206, | 223  |  |
| Berlinismus, der,  | 186, | 61   |  |
| Beytrag z. Erläut. ein. math. ontolog. u. philof. Wahrh.   | 186, | 63   |  |
| Briefe üb. d. Kaiserwahl.  | 182, | 32   |  |
| <i>Briegleb's</i> Einleit. in d. philof. Wissf.  | 199, | 168  |  |
| <i>Büge</i> Anweis. f. diej. welche z. h. Abadm. gehen wollen.                                       | 192, | 111  |  |
| <i>C.</i>  |      |      |  |
| <i>Cancellieri</i> Capelle pontif. e. cardinal.  | 200, | 175  |  |
| <i>Cancrin's</i> erste Gründe. d. Berg. u. Salzwerkskunde XI Th.                                     | 182, | 27   |  |
| — — — — — Grundsätze d. deutschen Berg. u. Salzrechts in 5 Abth.                                     | —    | —    |  |
| <i>Cassina's</i> analyt. Versuch üb. d. Mitleiden, h. v. <i>Gualengo</i> , übsf. v. <i>Pockels</i> . | 199, | 162  |  |
| Correspondence du Card. <i>Bernis</i> avec. Mr. <i>Paris du Verney</i> , I — II T.                   | 196, | 141  |  |
| <i>Coke</i> Travels into Poland, Russia, Sweden a. Daonemark Vol. V.                                 | 191, | 99   |  |
| <i>Cranz</i> Vorbereit. auf d. Erschei. neuer Beitr. z. Gesch. d. lauf Zeitalt. 2 <sup>r</sup> H.    | 202, | 190  |  |
| — — — — — Journal v. Berlin — in Beitr. 3 H.   | —    | —    |  |
| <i>D.</i>  |      |      |  |
| <i>Davids</i> Gefänge, a. d. Hebr. v. <i>Briegleb</i> , III Th.                                      | 197, | 147  |  |
| <i>Derodon</i> Grab d. Messe. — a. d. Franz. — v. <i>Hubrich</i> .                                   | 197, | 145  |  |
| Dialogus de Orator. — rec. <i>Schulze</i> .  | 206, | 217  |  |
| <i>E.</i>  |      |      |  |
| <i>Elmerich</i> , Trsp. nach d. Engl.  | 188, | 79   |  |
| <i>F.</i>  |      |      |  |
| <i>Fiedler's</i> moral. Briefe f. Kinder.  | 186, | 64   |  |
| <i>Fritzsche</i> d. Rechtgelehrte als Mensch, 4 Theile.  | 182, | 25   |  |
| <i>Frobing's</i> Geographie f. Bürger- u. Landschulen.   | 201, | 182  |  |
| <i>G.</i>  |      |      |  |
| <i>Galanti</i> N. descriz. — d. Sicilie T. III.  | 191, | 97   |  |
| <i>H.</i>  |      |      |  |
| <i>Gaschitz</i> — Unterr. z. — Behandl. u. Benutz. d. Pferde etc.                                    | 194, | 121  |  |
| <i>Gebhard's</i> Prüfung d. Gründe, — ist ein allgem. Landeskadechismus nöthig?                      | 202, | 185  |  |
| <i>Giespecke</i> D. de meritis Hamburg. in histor. natur.  | 180, | 15   |  |
| <i>Gönnner</i> Rede üb. d. Wichtigk. d. Pathologie.  | 183, | 39   |  |
| <i>Gräffe</i> nst. katech. Magaz. 1 Bdch.  | 189, | 81   |  |
| <i>v. Grolmann</i> fortgef. Etwas z. Erläut. d. Stark. Sache.  | 188, | 76   |  |
| <i>H.</i>  |      |      |  |
| <i>Hat</i> d. kathol. Messe e. schriftmäfs. Grund.   | 197, | 145  |  |
| <i>Hecker</i> Gedank. üb. d. zweckmäfs. Einricht. e. Lehrb. z. Religionsunterr. f. d. Jug.           | 199, | 167  |  |
| <i>v. Hellfeld</i> Beytr. z. Staatsr. u. d. Gesch. v. Sachsen, a. ungedr. Quellen 3 <sup>r</sup> Th. | 198, | 158  |  |
| <i>Henke</i> Beurtheil. d. Klagen üb. Geringfchätz. d. Predigerst.                                   | 194, | 127  |  |
| <i>Heydenreich's</i> Betracht. üb. d. Philof. d. natürl. Relig. I B.                                 | 199, | 162  |  |
| <i>Hofmann's</i> L. C. Abhandl. v. d. Pocken, 2 <sup>r</sup> Th.                                     | 195, | 129. |  |
| — — — — — G. F. Deutschlands Flora.  | 196, | 137  |  |
| <i>Hollandre</i> Abrégé d'hist. nat. d. Quadrupedes vivipares et d. oiseaux T. I—IV,                 | 197, | 149  |  |
|  | 203, | 193  |  |
| <i>I.</i>  |      |      |  |
| <i>Jehue</i> Anweis. in d. hochdeutsch. Sprache f. d. Jugend, in N. Deutschl.                        | 185, | 52   |  |
| illuminat, d. ächte,   | 189, | 84   |  |
| <i>K.</i>  |      |      |  |
| <i>Kestler v. Sprengseifen</i> abgenöth. Fortf. d. Anti-St. Nicatse.                                 | 186, | 57   |  |
| <i>v. Knigge</i> Philo's enal. Erklär. — se. Verb. m. d. O. d. Illum. betr.                          | 189, | 84   |  |
| <i>Köl</i> teutsche Sprachl. f. d. Mittelschul. etc.   | 198, | 159  |  |
| <i>L.</i>  |      |      |  |
| Landwirthschaftskalender 1790.   | 194, | 126  |  |
| <i>Lange</i> Nachr. v. d. Stift. u. Einr. d. Krankenanstalt zu St. Petersburg.                       | 182, | 31   |  |
| <i>M.</i>  |      |      |  |
| Magazin, wissenschaftl. f. Jüngl. 1 <sup>r</sup> B.  | 198, | 159  |  |
| Manière pour apprendre aux Enfans l' Abc. Fr.  | 196, | 144  |  |
| <i>Marcard</i> Kurze Anleit. z. innerl. Gebrauch d. Pyrmont. Brunnens.                               | 183, | 39   |  |
| <i>Meisner</i> de lege crimin. in Lusat. sup. 1784 promulg.  | 204, | 207  |  |
| <i>Meisters</i> Unterhalt. am Tage d. Herrn.   | 204, | 206  |  |
| <i>Merrem</i> Beiträge z. Naturgesch. I—II H.  | 183, | 38   |  |
| Meynung, m. unmaßgebh. üb. Dr. <i>Stark's</i> Tonfur etc.  | 186, | 61   |  |
| <i>Milton's</i> Poem up. several Occasions — by <i>Warton</i> .                                      | 184, | 41   |  |
| <i>Minderer</i> Abermal e. Beitr. z. Kenntn. u. Heil. d. Pest.                                       | 183, | 33   |  |
| <i>Moreau</i> Principes de Morale — ou Discours sur Phil. d. France, T XXI                           | 203, | 198  |  |
| <i>Moritz</i> Götterlehre od. mythol. Dicht. d. Alten.   | 180, | 14   |  |
|  | de   |      |  |

|  |          |  |                  |
|--|----------|--|------------------|
| <i>De Montefagna</i> üb. d. erloschn. Vulkane v. Vivarais u. Velay. a. d. fr. v. <i>Witte</i> .    | 185, 49  | Staatsliteratur teutsche, 1790. I — 12s St. 1791 I — 4 St.   | 182, 30          |
| <i>Müller</i> Versuch e. Literatur d. Schiffbaukunst.  | 179, 7   | <i>Stark's</i> Beleucht. d. letz. Anstreng. des Hrn <i>Kestler</i> v. <i>Sprengseusen</i> , se. Obern etc. zu vertheidigen.  | 186, 57          |
| v. <i>Münchhausen</i> : d. Sympathie d. Seelen.  | 189, 87  | — — Aplogism. an d. bessere Publ.  | 187, 65          |
| <i>Muret's</i> Opera, omnia, — cum — annat. <i>Rühmkennii</i> T. I — IV.                           | 179, 1   | — — dokum. Antiwerht.  | 188, 73          |
| v. <i>Murr</i> Journal. z. Kunstgeich. u. allgem. Literatur, 16s Jh.                               | 180, 12  | <i>Stattlers</i> , Geheimn. d. Kosh d. Stift. d. Illumin. in Bayern.   | 189, 82          |
| <i>N.</i>  |          | <i>Struve</i> Versuch e. neu. Theorie d. Salzquellen u. d. Salzfeldern.  | 201, 177         |
| Natur u. Gott. od. 120 Uebung. d. Lesers. etc.   | 202, 190 | <i>Stuebel</i> Dis. Quatenus actiones relig. non. convenient ex princ. iur. publ. univ. poenis crim. coerceri possint.       | 201, 183         |
| <i>Nicolai</i> berzte Erkl. üb. einige neue Unbill. u. Zunöth. in d. — <i>Stark</i> betr. Streite. | 183, 76  | <i>Stumpf</i> , Grundr. d. deutschen Landwirthsch. f. Pred. u. Schull. auf d. Lande.   | 194, 124         |
| <i>P.</i>  |          | <i>Sutz</i> deutsche Sprachlehre.  | 185, 54          |
| <i>Parader</i> , Count de, fecr. Memoirs.  | 198, 153 | <i>T.</i>  |                  |
| <i>Pennant</i> some Account of London.   | 196, 139 | <i>Teucher</i> Raccolta di vari Conti et Storic. da ridere.  | 185, 56          |
| Propheten, d. klein. überf. u. — erläut. v. <i>Bauer</i> 2r Th.                                    | 200, 171 | <i>U.</i>  |                  |
| Prozetß d. Buchdr. Unger. geg. d. O. C. R. <i>Zöllner</i> in Censurangeleg.                        | 202, 185 | Ueb. d. Besorgn. d. Protest. — wegen d. Jesuitismus.   | 186, 61          |
| <i>R.</i>  |          | Urkunden u. Material. z. näch. Kennt. d. Gesch. u. Staatsverf. nord. Reiche 2te Fortf.                                       | 192, 105         |
| Repertorium üb. d. Beitr. z. jurist. Lit in d. preuss. Staaten.                                    | 187, 35  | <i>V.</i>  |                  |
| <i>Rösler</i> Beytr. z. Naturgesch. d. Hz Württemberg.   | 183, 197 | Verzeichniß d. bisher hinlänglich bekant. Eingeweidewärmer v. <i>Schrank</i> .   | 182, 30          |
| <i>Rosso</i> , del. Osservaz. su la Basil. Fienol. de S. Alessi.                                   | 187, 71  | <i>Wilkaume</i> Versuch üb. einige psycholog. Fragen.  | 181, 21          |
| <i>Russel</i> treat. of the Plague.  | 205, 209 | <i>Vallbeding</i> Verf. e. näh. u. richtigern Bestimmg. d. Gesenlechts ein. deutsch. Wört. nebst Zuf. v. <i>Kinderling</i> . | 185, 55          |
| <i>S.</i>  |          | <i>W.</i>  |                  |
| v. <i>Sacken</i> . üb. d. Etwas d. Inn. v. <i>Grollmann</i> .                                      | 183, 76  | <i>Wehrn</i> Grundrifs d. Lehre u. gerichtl. Einwendungen.   | 182, 29          |
| — — Beylage z. mitau. Zeitung.   | — —      | <i>Weikard's</i> medic. Fragmente u. Erinnerung.   | 204, 201         |
| <i>Schalk</i> Grundfätze v. d. Regierungsform d. kathol. Kirche, 2te vb. A.                        | 189, 83  | — — Nachtrag zu d. med. Fragm.   | — —              |
| <i>Scherer's</i> Gesch. d. Ukrain. u. Saporog. Kosaken v. <i>Hammerdörfer</i> .                    | 203, 200 | <i>Weiss</i> kleine Mataphysik.  | 181, 17          |
| <i>Schiller's</i> Thalia 10 — 14 II.   | 192, 109 | <i>Werth</i> Erklär. an d. Publ. wegen eines Briefs. — <i>Stark</i> — betr.  | 187, 67, 188, 73 |
| <i>Schneider</i> üb. den geg. — <i>Stark</i> — erregten — Veracht d. heimpl. Kathol. 1s St.        | 187, 65  | — — an das Publicum.   | 188, 76          |
| <i>Schwärzer</i> : d. Blatt hat sich gewendet.   | 193, 119 | <i>Wichmann</i> Beytrag. z. Kenntn. d. Pemphigus.  | 196, 143         |
| <i>Schultes</i> dipl. Geschichte d. gräf. II. Henneberg. 2r Th.                                    | 193, 113 | <i>Wiest</i> demonstr. dogmatum cathol. T. VI,   | 200, 169         |
| Sketches, chiefly relating to the Hist. Learn. a. Manners of the Hindoos                           | 198, 156 | Wunderkraft d. Magnet.   | 200, 175         |
| <i>Smith</i> üb. d. Natur u. Bestim. d. Thiere — a. d. Dän.  | 205, 219 | <i>Wiesand</i> Fr. Observatt. jur. crimin.   | 206, 223         |
| <i>Snell</i> Grundr. z. e. vollst. Religionsunterr.  | 200, 172 |  |                  |
| v. <i>Suden</i> , R. Gr., Anna Bolesyn.  | 184, 40  |  |                  |

## II. Im Julius des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

|  |         |  |               |
|--|---------|--|---------------|
| von <i>Adelung's</i> Auszug a. sm. Wörterbuche.  | 94, 775 | — <i>Eragur</i> , e. lit. Mag. d. deutsch. u. nord. Vorzeit. v. <i>Böckh</i> u. <i>Gräter</i> , 1 B. | 90, 739       |
| — — — Wörterbuch, 1r Th. N. A.   | — —     | — <i>Bronie's</i> Exper. a. observ. on the Angustura-Bark, d. Uhl. v. F. A. A. <i>Mieuc.</i>         | 87, 719       |
| — Academie d. schön. Redekünste, h. v. <i>Bürger</i> , 1r B. 3s St.                          | 88, 723 | — <i>Brewer's</i> history of Tom Weiston, d. Ueberf.   | 86, 712       |
| — <i>Amaliens</i> Erholungsstunden, v. <i>M. Ehrmann</i> 1-91. 4s St.                        | 85, 701 | — <i>Wiffel's</i> Reite durch Nordamerika, d. Uebf.  | 83, 729       |
| — — — 5s —   | 87, 717 | — <i>Brue</i> Reisen, — üstf v. <i>Uh.</i>   | 82, 679       |
| — — — 6s —   | 88, 723 | — <i>Campers's</i> Biographie Is. Vat. Pt. <i>Campers</i> , d. Uebf.                                 | 88, 727       |
| — <i>Andres</i> Cartas famil. — d. Ueberf. von E. A. <i>Schmid</i> .                         | 86, 711 | — <i>Catholicon</i> od. encyclop. Wörterb. all. europ. Sprachen u. Akünd.                            | 83, 683       |
| — <i>Annalen</i> Frankft. med. v. <i>Müller</i> u. <i>Hoffmann</i> f. d. J. 1789.            | 89, 735 | — <i>Chronik</i> von Berlin, od. Berlin. Merkw. 3 - 10r B.   | 94, 773       |
| — <i>Augsburg</i> , über; geg. d. unwahre Darstell. d. Rf. in d. Lexic. v. <i>Schwaben</i> . | 85, 705 | — <i>Cranz</i> Fragm. üb. versch. Gegenst. d. nst. Gesch. 6s II.                                     | 92, 772       |
| — <i>Barr's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.   | 86, 712 | — <i>Cranm</i> in Leipz, n. Verlagsb.  | 85, 701       |
| — <i>Blocks</i> Befehr. d. künast. Fischreichs, 8r B.  | 83, 684 | — <i>Encyclopädie</i> , Parif. z. Aufl. zu Bern.   | 81, 737       |
|  |         | — — — Piemont.   | 93, 768       |
|  |         |  | <i>Euri</i> . |

|   |         |
|---|---------|
| — <i>Euripides</i> Handausg. v. Beck.   | 83, 686 |
| — <i>Fleckeisen's</i> in Helmstädt, n. Verlagsb.  | 88, 725 |
| — <i>Fleischer's</i> in Frankf. a. M. n. Verlagsb.  | 83, 683 |
| — <i>Gullitzin</i> Traité de Mineralogie, d. Ueberf.  | 88, 729 |
| — Grundätze d. Macht u. Glücksel. d. Staat.<br>in Rückf. auf Reichth. u. Bevölk.                    | — 727   |
| — <i>Güttle's</i> natürl. Magie.  | 94, 776 |
| — Handbuch f. d. gestüt. Bürgerstand, Ir B.   | 94, 773 |
| — <i>Herald's</i> in Hamburg, n. Verlagsb.  | 84, 690 |
| — <i>Hilfcher's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.  | — —     |
| — <i>Hufeland's</i> Ankiind. v. Ueberf. medic. Journ.<br>in sn. Annalen.                            | 88, 730 |
| — <i>Jacobaer</i> in Leipzig, n. Verlagsb.  | 85, 705 |
| — <i>Joseph's</i> II. polit. Testament, a. d. Franz.  | 88, 728 |
| — <i>Journal</i> br. untschweig 1791, 69 St.  | 89, 735 |
| — — d. Luxus u. d. Moden; Jul.  | 90, 739 |
| — — v. u. f. Franken, 2n B. 4-5 H.  | 91, 747 |
| — — d. Physik, h. v. <i>Gren</i> , 3 B. 5 St.   | 88, 723 |
| — <i>Kaiser's</i> in Wien, Verlagsb.  | 83, 685 |
| — <i>Köhler's</i> in Leipzig, n. Verlagsb.  | 83, 730 |
| — <i>Leben</i> u. That. d. <i>Jos. Balsamo</i> , fogen. Gr.<br>Cagliostro.                          | — 726   |
| — <i>Leonhard's</i> Erbbschr. d. preufs. Monar-<br>chie, 1 B.                                       | 87, 718 |
| — — allg. theor. pract. Stadt- und<br>Landwirthschaftsk. 1 B. 3 St.                                 | 88, 724 |
| — <i>Literatur</i> u. Völkerkunde, neue, 1791.  | 84, 695 |
| — <i>Lucians</i> Reisen od. wahrh. Geschichten.   | 90, 740 |
| — <i>Magazin</i> f. d. Geogr. u. Statist. d. Kgl.<br>Preufs. Staaten, h. v. <i>Herzberg</i> , 1 St. | 94, 771 |
| — — n. philof. h. v. <i>Abiche</i> u. <i>Born</i> ,<br>II B. 4s St.                                 | 83, 724 |
| — — philologisch-pädag 1791, 1 St.  | 91, 747 |
| — <i>Magazin</i> z. Erfahrungsfeelenk. h. v. <i>Mor-<br/>ritz</i> , VIII B. 3s St.                  | 87, 701 |
| — <i>Manuel</i> La police de Paris dévoilée.  | 94, 776 |
| — v. <i>Mosow</i> Anleit. z. pract. Dienste d. Kgl.<br>Preufs. Regier. u. f. w.                     | — 777   |
| — <i>Matthiffon's</i> auserl. Gedichte, h. v. <i>Fißli</i> .  | 88, 726 |
| — <i>Merkur</i> , n. deutscher 1791, 4-5s St.   | 84, 695 |
| — — politischer.  | 91, 731 |
| — <i>de la Methevie</i> üb. d. reine Luft, v. <i>Hahne-<br/>mann</i> .                              | 89, 732 |
| — <i>Monatsschrift</i> f. d. gestit. Bürgerstand, 1-6s St.  | 94, 773 |
| — — hamburg. 1791, 4s St.   | 85, 711 |
| — — — 5 St.   | 58, 720 |
| — <i>Museum</i> , n. deutsches, 5s St.  | 84, 695 |
| — <i>Nau's</i> theor. pract. Handb. f. Oek. Berg-<br>bauk. Technol. u. Thierarzneyw.                | 89, 736 |
| — <i>Necker</i> sur l'adminiftr. de Mr N. par lui-<br>même, d. Ueberf.                              | 85, 706 |
| — <i>Petit</i> u. <i>Schone</i> in Berlin, n. Verlagsb.   | 94, 774 |
| — <i>Provincialberichte</i> , schlesw. hollf. IV J. 2n<br>B. 6s H. u. V J. in B. 1-2s H.            | 91, 747 |
| — <i>Reichstagsliteratur</i> .  | 82, 675 |
| — <i>Religionsbegebenheiten</i> , neueste, 1791, febr.<br>April 1791.                               | 88, 723 |
| — — —   | 89, 729 |
| — <i>Repertorium</i> f. d. öffentl. u. gerichtl. Arz-<br>neyw. h. v. <i>Fyl</i> , II B. 2s St.      | 94, 771 |
| — <i>Ritter's</i> Buchh. in Altona, n. Verlagsb.  | 92, 759 |
| — <i>Rötper</i> üb. Unterr. Lehrmethode, Schulpol-<br>licey u. Charakterbild, etc.                  | 81, 686 |
| — <i>Rouffeau</i> air à 3 notes.  | — —     |
| — <i>Salmasson's</i> christl. Hauspostille.   | 82, 679 |
| — <i>Schneider</i> <i>Weipelfche</i> Buchh. in Nürnberg<br>u. Jena, n. Verlagsb.                    | 85, 704 |
| — <i>Schriften</i> , meine kleine.  | 90, 740 |
| — <i>Scoppe</i> t neues homilet. Magaz. f. unfr. Jahr-<br>zehend.                                   | 85, 705 |
| — <i>Sonnenog</i> Monatschr. z. Kenntn. d. Gefch.<br>u. Geogr. n. russl. R. 2s Heilbj. - 3 St.      | 84, 689 |
| — — das russische Reich; od. Merkw. etc.  | — —     |
| — <i>Stern's</i> Evangelienpred. hgb. v. <i>Wolfrath</i> ,<br>1 Th.                                 | 85, 706 |

|  |         |
|--|---------|
| — <i>Vafari's</i> Vite degli Artefici, n. A. z. Siena.   | 93, 768 |
| — <i>Versuch</i> e. vollstä. Erläut. d. gem. u. sächf.<br>Prozesses.   | 87, 714 |
| — <i>Verzeichn.</i> allg. d. Bücher in der OM. 1791<br>im Auszuge.   | — 707   |
| — <i>Wernsdorf</i> Poëtae minores lat. T. V. P. II.  | 90, 740 |
| — <i>William's</i> Lettres in France 1790, d. Ueberf.  | 86, 712 |
| — <i>Wisting's</i> pract. Handb. f. Prediger, 1 Th.  | — 714   |
| — <i>Wochenblatt</i> , gemeinnütz. z. Kenntn. d.<br>Reiche u. Staaten, d. für uns jetzt befond.<br>merkwl. find. | 91, 749 |
| — <i>Zuschauer</i> , d. neue deutsche, 19s H.  | 90, 739 |

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

|  |         |
|--|---------|
| <i>Beyerbach</i> in Gießen.                      | 92, 757 |
| <i>Blauberg</i> in Jena.                         | 89, 731 |
| <i>Böttiger</i> in Bauzen.                       | — 733   |
| <i>Bronko</i> in Wetzlar.                        | — —     |
| <i>Breidenstein</i> in Erlangen.                 | 92, 756 |
| <i>de Bruyn</i> in Duisburg.                     | — 755   |
| v. <i>Cobres</i> in Augsburg.                    | 89, 731 |
| <i>Dickmüller</i> in Duisburg.                   | 92, 751 |
| <i>Degen</i> in Anspach.                         | 89, 733 |
| <i>Diemel</i> in Elberfeld.                      | — 732   |
| <i>Gins</i> in Erfurt.                           | 92, 756 |
| <i>Grüter</i> in Schw. Halle.                    | 89, 732 |
| <i>Grube</i> in Wetzlar.                         | — 733   |
| <i>Ijenshamm</i> J. Ch. F. u. H. F. in Erlangen. | 92, 756 |
| <i>Kannemer</i> in Strassburg.                   | — 757   |
| <i>Keller</i> in Stuttgart.                      | 89, 733 |
| <i>Ködermann</i> in Greifswalde.                 | 92, 757 |
| <i>Klesker</i> in Osnabrück.                     | 89, 731 |
| <i>Müller</i> in Erlangen.                       | 92, 755 |
| <i>Nose</i> in Elberfeld.                        | 89, 732 |
| <i>Petz</i> in Erlangen.                         | 92, 755 |
| <i>Pezzl</i> in Wien.                            | 87, 717 |
| <i>du Puy</i> in Amsterdam.                      | 89, 733 |
| <i>Rediker</i> in Duisburg.                      | 92, 755 |
| <i>Riderer</i> in Stuttgart.                     | 89, 731 |
| <i>Römer</i> in Frankfurt a. M.                  | 92, 766 |
| <i>Royko</i> in Prag.                            | 85, 699 |
| <i>Koth</i> in Anspach.                          | 89, 733 |
| <i>Schäfer</i> in Anspach.                       | — —     |
| <i>Schreger</i> in Leipzig.                      | — 731   |
| <i>Schröter</i> in Wernigerode.                  | 93, 763 |
| <i>Schwarz</i> in Jena.                          | 89, 731 |
| <i>Stieber</i> in Anspach.                       | — 733   |
| <i>Tschoppe</i> in Görtz.                        | — —     |
| <i>Verzhans</i> in Stuttgart.                    | — 731   |
| <i>Weber</i> in Kiel.                            | — 733   |

### Belohnungen.

|                       |         |
|-----------------------|---------|
| <i>Plenk</i> in Wien. | 89, 733 |
|-----------------------|---------|

### Preisaufgaben

|   |         |
|---|---------|
| d. hamburg. Gesellsch. z. Beförd. d. Künfte<br>u. nützl. Gew. | 87, 720 |
| d. Prov. Gesellsch. d. Künfte und Wiss. zu<br>Utrecht.        | 92, 761 |
| d. Kgl. Seaweed Acad. d. sch. W. Hist. und Antiq.             | 93, 767 |
| d. Kgl. Acad. zu Mantua 1791.                                 | — 769   |

### Preisautheilungen

|  |       |
|--|-------|
| d. holländ. Gesellsch. d. Wiss. zu Harlem. | — 770 |
|--|-------|

### Todesfälle.

|  |         |
|--|---------|
| v. <i>Baumann</i> zu Wenden in Liefland. | 93, 763 |
| <i>Besier</i> zu Erfurt.                 | — 764   |
| <i>Burmeister</i> zu Pernau.             | — 765   |
| <i>Günner</i> zu Calb.                   | — —     |
| <i>Gerken</i> zu Womas.                  | — —     |

|   |                        |   |         |
|---|------------------------|---|---------|
| <i>v. Heinecken</i> zu Altdöbern.                                 | 93, 763                | Charte v. Frankreich.   | 94, 777 |
| <i>v. Heppe</i> zu Amberg.  | —                      | <i>Cicero's</i> tüscul. Fragen, han l'schrisftl. Uebf. da-      | —       |
| <i>Langreuter</i> zu Oldeuburg.                                   | — 764                  | von z. Verkauf angeboten.                                       | 86, 714 |
| <i>Merck</i> zu Darmstadt.  | — 766                  | <i>Dogietz</i> Cod. dipl. R. Polon. et M. Duc. Li-              | —       |
| <i>Pitzius</i> zu Langheim.                                       | — 765                  | thuan. Fortf.   | 92, 759 |
| <i>Rudolph</i> zu Erlurt.   | — 764                  | <i>Eberhard's</i> zu <i>Zeyst</i> Bericht. d. Stellen von d.    | —       |
| <i>Schaarfschmidt</i> zu Bützow.                                  | —                      | Brüdergemeinen in <i>Gatterer's</i> kurz. Begriff               | 84, 698 |
| <i>Scharf</i> zu Möllen.  | — 763                  | d. Geogr. betr.   | 83, 688 |
| <b>Universitären Chronik.</b>                                     |                        | <i>Efchke</i> gegen e. Angriff in d. Goth. gel. Zeit.           | —       |
| <i>Altdorf. Gabler's</i> Rectorats-Rede.                          | 92, 751                | — sucht e. Verleger zu Biogr. all. deutsch.                     | —       |
| <i>Duisburg. Dorfsmüller's</i> jur. Disp. u. Promot.              | — 755                  | Dichter u. Prosaisten.  | —       |
| <i>Rediker's</i> u. <i>de Bruyn</i> med. Disp. u. Prom.           | —                      | — Nachr. v. Institut f. Stammen in Berlin.                      | —       |
| <i>Erfurt. Osterprogr.</i> von <i>Luffius</i> .                   | —                      | <i>Göttling's</i> Anz. fr. Erfindung a. bedr. u. be-            | 91, 752 |
| Progr. von <i>Franck</i> u. <i>Hermann</i> ,                      | —                      | schrieb. Papier neues zu machen etc.                            | 93, 767 |
| von <i>Pl. Muth</i> , <i>Ehrhard</i> u. <i>Bicking</i> .          | — 756                  | <i>Habermännische</i> Bibel betr.                               | 92, 760 |
| <i>Gins</i> theol. Disp. u. Prom.                                 | —                      | <i>Hafenkump's</i> in Duisburg, Schulpr.                        | —       |
| <i>Erlangen. Pfingstprogr.</i> v. <i>Hufnagel</i> .               | —                      | <i>Heinlein's</i> in Augsburg Erfindung, Schiffe ohne           | 82, 677 |
| <i>Müller's</i> , <i>Petz's</i> , <i>J. Ch. F. u. H. F. Isen-</i> | —                      | Tau u. Segel in Beweg. zu setzen.                               | 92, 738 |
| <i>flamm's</i> und <i>Breidenstein's</i> med. Disp. und           | —                      | <i>Hamburg vor der Höhe</i> ; <i>Cuhn</i> Erziehungsinst.       | 87, 719 |
| Prom.   | —                      | Kupferliche, neue.  | —       |
| <i>Delius</i> feyerl. Promotionsrede.                             | —                      | <i>Larcher's</i> Verbeß. zu sm. Buche v. d. Myster.             | 89, 734 |
| <i>Giessen. Römer's</i> zu Frankf. a. M. philof. D.               | —                      | der Alterth.  | 93, 768 |
| Promot.   | —                      | <i>Mainz. Lefezirkel</i> Direct.                                | 83, 690 |
| <i>Beyerbach's</i> jurist. Licent. Prom.                          | — 757                  | Maschinen, physikal. zu verkaufen.                              | 92, 757 |
| <i>Greifswalde. Kellermann's</i> theol. Dr. Prom.                 | —                      | <i>Mennungen. Seyler'sche</i> Leseanstalt.                      | 94, 777 |
| <i>Helmstädt. Prof. Schmelzer</i> .                               | 89, 731                | Mortalitätsberechnung d. Mitarbeiter der ALZ.                   | 91, 754 |
| <i>Kleuker's</i> theol. Dr. Promotion.                            | —                      | Münzen zu verkaufen.  | 87, 720 |
| <i>Jena. Blauberg's</i> u. <i>Schwarz</i> medic. Disp.            | —                      | Naturalien so zu verkaufen.                                     | 84, 694 |
| <i>Nicolai's</i> u. <i>Loder's</i> Progr. dazu.                   | —                      | <i>Newied. Zeitungen</i> .                                      | —       |
| <i>Griestbach's</i> Pfingstprogr.                                 | —                      | <i>Nose</i> Anz. d. Verz. e. Samml. niederrhein. u.             | 90, 741 |
| <i>Leipzig. Hempel's</i> Pfingstprogr. u. <i>Bauer's</i> Progr.   | —                      | westphäl. Gebirgsart. betr.                                     | 93, 766 |
| z. jährl. Rede in mem. Born.                                      | —                      | <i>Padua. Nachr.</i> von daf. Anatom.                           | 92, 758 |
| <i>Schreger's</i> Disp.   | —                      | <i>St. Petersburg. Krankenanstalt</i> .                         | 85, 701 |
| <i>Bortz</i> Progr. z. Rede in mem. Bestuchef.                    | — 732                  | <i>Prag. Nachr.</i> v. daf. Buchhandel.                         | 83, 690 |
| <i>Lund. Anzeige</i> d. Disp. v. d. n. b. Jun. 1790.              | 84, 691                | Rechenmaschine zu verkaufen.                                    | 85, 799 |
| <i>Stuttgart. Riederer's</i> u. <i>Veitshans</i> medic. Disp.     | 89, 732                | <i>Rosko</i> in Prag. betr.                                     | —       |
|   |                        | <i>Schilling's</i> Gedichte, d. Rec. dert. in der ALZ.          | 88, 730 |
|   |                        | betr.   | —       |
| <b>Vermischte Nachrichten.</b>                                    |                        | <i>v. Schmettow, Wold. Friedr. Graf</i> ; e. ihn betr.          | 87, 718 |
| Antikritik geg. d. R. des lat. ABC, in d. ALZ.                    | — 738                  | Bericht,  | — 719   |
| N. 91. d. J. nebst Antwort.                                       | 85, 706                | <i>Schmidt's</i> Abbild. v. d. Heidelberg. Schlosse.            | —       |
| Auction in Coburg.  | 87, 719                | <i>Schmidt, Dr. J. Ad. And.</i> Publ. üb. einige un-            | 90, 741 |
| — — Nürnberg.   | 89, 737                | gegründ. Beischuld. in d. Salzburg. med.                        | —       |
| — — Blankenburg.  | 91, 753                | chir. Zeit.   | —       |
| — — Braunschweig.   | 82, 678                | <i>Schönian's</i> perspect. Ansicht v. Elberfeld.               | 94, 778 |
| Berichtigung einer numismat. Nachr. in der                        | 92, 760                | <i>Ss. Simon's</i> Duc de, Oeuvres; ächte u. unächte            | —       |
| Bibl. d. sch. W.  | 89, 735                | Ausz.   | 92, 757 |
| — e. Stelle d. ALZ. B. I. S. 222.                                 | 89, 736                | <i>Späth</i> Gegenerkl. gegen Prof. <i>Kühn</i> in Leipzig.     | —       |
| — Rec. in ALZ. N. 96. d. J.                                       | 85, 699                | <i>Stuttgarter</i> hohe Karlschule betr.                        | 90, 744 |
| — Dr. <i>Huhn</i> betr.   | 84, 698                | <i>Vogel's</i> S. J. gegen e. Rec. fr. kurz. Anleit. z.         | 89, 733 |
| <i>Böhmischer</i> Schulenzustand.                                 | 93, 767                | gründl. Stud. d. AW. in d. Gtt. gel. Anz.                       | — 739   |
| <i>Boufen</i> Anz. v. Druckf. in sm. B. üb. d. Welt-              | 83, 687                | <i>Vogler's</i> Orchestrion.                                    | —       |
| gebäude.  | —                      | <i>Voss</i> in Halle Anz. für d. Leser d. Eduard.               | 82, 680 |
| — C. R. in Quedlinburg betr.                                      | 82, 680, 83, 687, 688. | <i>Wagner's</i> Antikritik gegen N. 70. d. ALZ. 1791            | 93, 768 |
| Bücher so gesucht werden.   | 87, 720.               | nebst Antwort.  | —       |
| — so zu verkaufen.  | 91, 753                | <i>Wallerstein.</i> Archiv durch Hn. <i>Spieß</i> einzurichten. | 88, 730 |
| — so verkauft worden.   | 83, 689                | <i>Winter's</i> Bericht, des Preites v. <i>Wiarda's</i> oft-    | 92, 757 |
|   |                        | frief. Gesch. 1r B.   | —       |
|   |                        | <i>Worms.</i> Sanitätsgefellschaft.                             | —       |

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordentlichem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hierher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbiten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jeße *Acht Thaler* nicht ganz zu, sondern *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungs-Expeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher, daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, daß nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemandem die ihm fehlenden Stücke, und es ist hies eine Ausflucht der Undienfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Au-

**Anzeige, daß das allg. Repertorium der Literatur von 1785 — 1790 wirklich gedruckt werde.**

Wie zeigen hiedurch an, daß sich seit den abgedruckten drey Proben des allg. Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 — 1790 so viele Subscribenten noch angemeldet haben; daß dasselbe, ob wir gleich nicht gegen allen Verlust dabey gesichert sind, *nun wirklich gedruckt wird.* Dem zufolge.

- 1) Ersuchen wir alle Postämter und Buchhandlungen, bey welchen sich Subscribenten bloß angemeldet haben, die erste Hälfte der Subscription, nämlich für ein Exemplar auf Druckpapier *drey Thaler*, für ein Exemplar auf Schreibpapier aber *vier Thaler* nunmehr wirklich zu beziehen und die Gelder an uns einzufenden, wogegen denn die Originalscheine sogleich von uns an sie abgesandt werden solien.
- 2) Da viele, wie wir hören, nicht eher pränumeriren wollen, als bis sie vernehmen, daß das Werk wirklich gedruckt werde, so wollen wir den Schluss des Pränumerationstermins bis zur nächsten Michaelismesse noch hinaussetzen, binnen welcher Zeit also noch Vorausbezahlung angenommen werden soll. Nach dem Verlauf der Zahlwoche in bevorstehender Leipziger Michaelismesse wird aber ganz zuverlässig keine Pränumeration weiter angenommen; sondern es tritt das Werk für die nachfolgenden Käufer unfehlbar in den Ladenpreis von *acht Thaler* für Druck- und *neun Thaler* für Schreibpapier ein.  
Keine bloße Anmeldung, daß man subscribire, oder Bestellung eines Exemplars, wird ohne Vorausbezahlung der Hälfte für gültig angenommen; auch ersuchen wir diejenigen, so eine Collecte übernommen haben, die Gelder baar einzufenden; wobey sich versteht, daß diejenigen, an welche wir selbst Zahlungen zu machen hätten, den Betrag derselben abrechnen, und uns den nach der Abrechnung bleibenden Ueberschuss einsenden.
- 3) Der Subscriptionspreis auf gutes *weißes Druckpapier* ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder ein *Carolin* in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nämlich *3 Rthlr.* oder  $\frac{1}{2}$  *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre Hälfte aber bey dem Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1792 nachgezahlt wird.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf *Schreibpapier* abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Sieben Thaler* in Louisd'or à 5 Rthlr. wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntem Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 *Pro-Cent vom Geld Betrag*, als Provision, wenn sie nicht unter 5 *Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in- oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionsscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 6) In der *OsterMesse* 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco* Leipzig ab.  
Jena, den 1sten Julius 1791.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

A U G U S T 1 7 9 1 .

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

## NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit verzerzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen ausserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres *Schreibpapier*, (nämlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen

Druck.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. August 1791.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Elizabeth Harlow: *Characters and Anecdotes of the Court of Sweden.* II Vol. 1790. gr. 8. 813 u. 276 S. (10 Sh.)

Seit Gustavs des III Thronbesteigung und während seiner Regierung fielen in Schweden und am Schwedischen Hofe so mancherley Begebenheiten vor, welche es wohl verdienten, selbst noch nach den bereits schon vorhandenen Nachrichten, von neuen Augenzeugen und wäre es auch von Inländern, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Hier tritt nach dem Vorbericht, ein einheimischer Augenzeuge der Vorfälle in Schweden vom J. 1770 bis zum Monat Juny 1789, vor dem Publikum auf, dessen Schwedische Handschrift einem vor kurzem aus dem Norden heimgekehrten Reisenden in die Hände gefallen seyn soll, und der selbige nun herausgiebt. Nach Privatnachrichten, welche Rec. zugekommen, ist der wahre Vf. der gegenwärtigen Schrift, A. F. Rissel (bey dessen Namensausprache der Ton auf der letzten Sylbe ruht, so daß das l verdoppelt wird.) Er ist der Sohn eines ehemaligen geschickten Sprachlehrers zu Upsala, wurde hierauf königl. Bibliothekar zu Drottningholm, wo ihm ein ähnlicher Unfall, wie den berühmten Raspe in Cassel betroffen haben soll, kam hierauf bey dem Theaterwesen, und endlich auf Reifen nach England und Frankreich, und in einen der letztern Länder hält er sich noch jetzt auf. Weis man ferner, daß er sehr viel um den Grafen Karl Scheffer war, so wird man sich nicht wundern, wie von diesem edlen Großen, und vom Theaterwesen, so wie von seiner Person selbst, so Vieles im zweyten Theil vorkommt. Dies sind zugleich neue Gründe, welche es bestätigen, daß er Vf. gegenwärtiger Schrift sey. Vielleicht ist er auch gar, bey seiner guten Kenntniß der englischen und französischen Sprache, Vf. des Originals, und einer französischen Uebersetzung, welche zu Paris auch bereits erschienen seyn soll. Das Werk selbst hat in allem Betracht, kein gemeines Interesse für den Leser, man mag auf die mancherley neuen Beyträge zur näheren Kunde vieler Ereignisse in früheren und spätern Jahren, oder auf die Schilderungen der öffentlichen und privat Handlungen von den Hofleuten u. a. in Diensten des Staats gestandenen und noch stehenden Personen, Rücksicht nehmen. Selbst die persönliche Charakteristik der aufgestellten Personen und die vielen Anekdoten von ihnen, sollen das Gepräge von ziemlicher Unparteylichkeit und Zuverlässigkeit haben; und selbst da, wo der Vf. von manchen Privathandlungen von Männern und Frauenzimmern den Schleyer, den selbige gewis gerne darüber möchten ruhen sehen, wegnimmt, selbst da über-

A. L. Z. Dritter Band.

schreitet er nicht ganz, wie bey ähnlichen Gelegenheiten oft zu geschehen pflegt, die Grenzen des Anstandes und der strengen Schonung. Kurz, der Titel des Werkes entspricht vollkommen der ganzen Ausführung; und es bleibt eine unterhaltende und unterrichtende Lectüre bey der ein guter Erzählungston auch noch seine gute Nebenwirkung thut. Vorzüglich wichtig sind die Nachrichten von der Revolution im J. 1772, dem letzten Schwedisch-Russischen Kriege, und den verschiedenen bey öffentlichen Angelegenheiten interessirten Personen. Auch findet man am Ende umständliche Ausführungen, vom Zustande und der Einrichtung verschiedener gelehrter Gesellschaften und besonders des Theaterwesens. Ein leicht zu entwerfender Auszug des Ganzen, wäre zweckwidrig. Die Rechtschreibung der Namen ist überhaupt ziemlich richtig, sehr wenig Fälle ausgenommen; nur kann Rec. nicht begreifen, woher es kam, daß dem Fürsten von Hessenstein, allemal der Titel Duke gegeben worden. Uebrigens ließen sich noch hie und da manche Berichtigungen und Anmerkungen anbringen. So war der Rec. von guter Hand weis, nicht bloß nach S. 199, der Sturz des jungen Baron Stierncrona mit dem Pferde an sich, der frühern Ausführung des wirklich gemachten Entwurfs hinderlich, sondern man nahm zur Wegbringung des Unglücklichen in die Stadt, zufällig einer mit der erforderlichen Ammunition versehenen Wagen, weil kein anderer gerade bey der Hand war. Von diesem Werk ist auch schon folgende deutsche Uebersetzung erschienen:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Charaktere und Anekdoten vom schwedischen Hofe.* Aus dem Engl. mit Anmerkungen, vom Prof. Lueder in Braunschweig 1790. 406 S. gr. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Eine simple Uebersetzung war wohl nicht so wünschenswerth, als wenn sich vielmehr ein Mann dazu hergab, der mit Schweden hinlänglich bekannt, und durch Beyhülfe eines kundigen Eingebornen unterstützt, manches in Anmerkungen noch berichtigte, neues hinzusetzte, wenigstens die Aenderungen bis auf unsere Tage herab beyfügte, oder auch nur vorkommende Namen und Titel richtig mittheilen konnte. Die Anmerkungen bey gegenwärtiger Uebersetzung aber sind, außer einigen wenigen Declamationen, aus bekannten Quellen gehoben, wie z. B. aus *Catteau, Sheridan, Minchellest*, (*Thomas*) Versuch über Schwedens Geschichte etc. *Schlözer* u. e. a.; und die obigen Erfordernisse fehlten ihnen gänzlich. Die Uebersetzung hat, ungeachtet vieler guten Eigenschaften, doch einige auffallende falsche und zum Theil ungerne überetzte Stellen. Nur einige Beyspiele aus mehreren:

Ff

S. 4. Gentleman of the Bed-chamber.

*Oberkammerherr*, an mehreren Stellen.

Am schwedischen Hofe ist nur ein Oberkammerherr, wie schon *Toze's* Statistik lehrt, und die hier anfangs erwähnte Herren, haben den Titel als erste Kammerpagen und Kammerjunker.

S. 5. The King — provided him (*Cederfeld*) with means of purchasing a very good estate in the country.

*Der König* — setzte ihn so, daß er ein glückliches Leben führen konnte.

S. 21. The King arrived — having made a journey of more than an hundred miles on horseback.

*Der König kam*, fast hundert Meilen hatte er in einem Tage zu Pferde gemacht.

Die Reise des Königs gieng von *Carlstad* nach *Gothenburg*; und der Uebersetzer hätte hier wohl bemerken sollen, daß dies englische Meilen sind; denn sonst dürften leicht viele Leser, denen *Karls XII* Ritt als beyspielsloser Fall bekannt ist, diesen noch weit hinter *Gustavs des III* hier erwähnten Ritt setzen.

S. 24. The mediators were as good as their words.

*Die Vermittler* hielten Wort.

S. 26. His (*K. Gustav. III*) knowledge in history and diplomatics is prodigious.

*Er besitzt bewundernswürdige Kenntnisse in der Geschichte und Diplomatiek.*

Also der König von Schweden wäre ein großer Diplomatiker!!

S. 44. though neither of them were bred up to that science.

*Ohngeachtet der eine so wenig wie der andere etwas von der Arzneykunst verstehen.*

S. 45. by telling her the news of the day.

*Weil sie der Königin täglich Neuigkeiten erzählen.*

S. 49. his supposed riches were an inducement to his family for accepting his proposals, though the bride had no great inclination for his person.

*Weil man ihn für sehr reich hielt, so glaubte man seine Vorschläge annehmen zu müssen, ohngeachtet der Stolz eine grosse Neigung zu ihm unmöglich machte.*

S. 59. After — the retreat of his assistant, Mr. Ziber, the gentlemen, who had the direction of the theatre being very skilfull indeed.

*Nach — der Abdankung seines Gehülfen, des Hn. v. Zebet, der die Direction des Theaters führte und ein sehr geschickter Mann war.*

S. 66. expences in buildings, barrels.

*Ausgaben für Gebäude, Häuser, (anstatt Böttchengeräthe)!!*

S. 78. even in the severest weather in winter he makes at least an hour's promenade every day.

*Selbst in der strengsten Kälte macht er (der Kronprinz) sich täglich eine Bewegung zu Pferde.*

S. 89. he has by his will disposed in favour of the children, who at present are no more than two, one son and the lady of Mr. Bondé.

*Die Geschenke — vermachte er in seinem Testamente den Kindern des Hn. v. Bondé, der gegenwärtig ihrer nur zwey, einen Sohn und eine Tochter, hat.*

S. 94. he was cruising with some gallees.

*Er kreuzte mit einigen Gallionen!!!*

S. 99. he snatched the match from one of the gunners, and took his station by the magazine.

*Er riß einem Konstabel die Lunte weg, und nahm seine Stellung beym Magazin!!*

Also wollte der Herzog von Südermannland das Victualienmagazin mit einer Lunte in Brand stecken!!! Allein wer weiß nicht, daß *Magazine bey* Kriegsschiffen die *Pulverkammer* bedeutet.

S. 117. The most polite behaviour.

*Ein im höchsten Grade politisches Betragen.*

S. 135. the king went down to the corps de guard.

*der König gieng zum Gardecorps (anstatt in die Wachtstube)!!*

S. 173. the approach of the sad prospect.

*die Annäherung des erwähnten Prospects.*

S. 174. that they would never bear arms against the King.

*daß keiner je seinen Arm gegen den König aufheben werde.*

S. 208. to the glory of their Sovereign.

*zur Erholung ihres Monarchen*

S. 226. country-judge.

*Dorfrichter*

S. 240. where he relieves the Lord Chief Justice in the Presidency.

*wo er aus einem Oberjustizrath zum Präsidenten emporstiegt.*

Hiezu kommen nun noch mehrere Auslassungsfünden, wovon das auffallendste Beyspiel S. 150 vorkommt. Hier fehlt ein ganzer Punkt, und dies veranlaßt zugleich noch bald nachher einen andern groben Uebersetzungsfehler. Auch kommen in der Uebersetzung mehrere falsch geschriebene Namen, als im Original vor z. B. *Oernshoeld*, *Moellerswerd*, *Person*, *Nyshot*, *Brache*, anstatt *Oernshoeld*, *Moellersverd*, *Fersen*, *Nyshot*, *Brahe* u. d. m. Auch sind manche Namen, welche das Original nicht deutlich liefern konnte, unberichtigt geblieben. So steht z. B. immer *Duben*, anstatt *Düben*, und das *Duke of Hessestein*, ist durchgehends mit *Herzog von Hessestein* gegeben worden.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Georg Septimus Andreas von Praun*, Braunschweig-Wolfenbüttelschen Geheimenraths und Ministers, *Braunschweigisches und Lüneburgisches Siegelcabinet*, mit diplomatischen, genealogischen und historischen Erläuterungen. Herausgegeben und mit dem Lebenslauf (e) des Verfassers und Anmerkungen begleitet von *Julius August Remer* — — 1789. 9 Bog. 8. (8 gr.)

Von dieser dem Diplomatiker sowohl, als jedem, der die braunschweigische Geschichte studiret, sehr nützlichen Schrift liefs der verewigte Vf. nur 50 Exemplare abdrucken; warmer Dank also gebührt dem Hn. Herausgeber und der Verlagshandlung, daß sie ein gutes Buch in stärkern Umlauf gebracht haben. Es enthält in 7 Abschnitten die Beschreibung der Siegel der braunschweigischen Fürsten und ihrer Ahnherren, von Welf dem IV. an, bis auf die neuere braunschweigische und lüneburgische Linien, also bis über das Drittheil des 16ten und respective 17ten Jahrhunderts hinaus. Hr. Prof. R. hat aufser der, schon aus dem historischen Portefeulle bekannten, Lebensbeschreibung des 1786 verstorbenen verdienstvollen Vf., hie und da erläuternde oder berichtigende Anmerkungen hinzugefügt, den Vortrag

trag verbessert und manche Weitſchweifigkeit ausge-  
merzt. Wir wünscheten, daß die in der Originalausgabe jedem Abſchnitte vorgeſetzten Stammtafeln hätten können beybehalten werden, da ſie zur ſchnellen Ueberſicht der Verwandtſchaft der Perſonen, von welchen die Rede iſt, ſehr bequem ſind. Die S. 22 der Lebensbeſchreibung angeführte Ausgabe der *Bibliotheca Brunſuico-Luneburgenſis* (nicht *Luneburgica*) von 1744 iſt ſchon die zweyte, ſtark vermehrte, obgleich auf dem Titel das nicht angegeben worden; die erſte iſt 1741 erſchienen. Wie beträchtlich die von dem ſel. Vf. gemachte Nachleſe ſey, erhellt daraus, daß das für eine dritte Auflage im J. 1777 völlig angefertigte Manuſcript 4940 Numern enthält, da in der zweyten Edition die letzte Numer 2764 iſt. Die Buchhändlerschwierigkeiten, welche den Druck dieſes Manuſcripts hinderten, waren ganz gegründet; es iſt nur zu bedauern, daß ſie nicht gehoben werden konnten. — Nicht erſt 1473, ſondern über zwanzig Jahre früher ſing der Herzog Wilhelm der ältere an, ſich ſo, oder doch beynahe ſo zu ſchreiben, wie S. 87 angegeben iſt. In dem Lehenbriefe an Bartoldt von Campe über Dedeffen und Oißtereſſen, d. d. 1451: Am Sunt Jacobsstage deſs hilligen Apoitels, nennt er ſich: „Wilhelm de Elder von Gotts gnaden tho Brunſzwich de Brunſzwigkſchen landes Ouerwaldt, vnd tho Leunenborg Hartoge, tho Euerſtein, tho Wunſtorp, tho Hallermundt, thor Wolpe pp. Graue vnd herr tho Homborg.“ Auch iſt es nicht ganz genau richtig, daß keiner der folgenden Herzoge, oder, wie v. Praun ſagt, keiner von Wilhelms Nachkommen oder Vettern dieſen weitläufigen Titel beybehalten habe. In der Originalurkunde, durch welche die Düſſeldorfer Kreuzbrüderſchaft („*Comentuales Ordinis fratrum ſancte Crucis ſub regula Beati Auguſtini Comuentus ſancte Marie in opido Duſſeldorp*“ den Herzog Friederich den jüngern oder den unruhigen (*turbulentus*), Wilhelm des älttern Sohn, im J. 1474 zu ihrem Mitgliede aufnimmt, heißt dieſer Fürſt: „Friedericus junior, in Brunſzwigk et terrarum Brunſzwiggencenſis ducatus trans nemus apud Leynam et in Luneburg Dux, in Eberſteyn in Wunſtorff in Hallermunt in Welpe etc. Comes ac Dominus in Humberg.“ Zu S. 101 wollen wir doch das vom ſel. Praun nicht bemerkte Siegel der zweyten Gemahlin des Herzogs Heinrich des jüngern, der polniſchen Prinzeſſin *Sophie* anführen. Es beſteht in einem franzöſiſchen, oben zweymal gebogenen quadrirten Schilde, mit einem quadrirten Mittelschilde. Im letztern iſt im erſten und vierten Quartiere ein Greif (doch iſt die Figur im 4ten Quartiere nicht ganz deutlich), und im zweyten und dritten eine Schlange. Der Rückenschild enthält im erſten Quartiere zwey über einander gehende Leoparden, und in jedem der drey übrigen einen Löwen. Zwischen dem linken Schildesrande und der Umſchrift in der Mitte des Rückenschildes ſteht die Ziffer 3. Dieſes Wapen iſt mit einer offenen, wechſelweiſe aus Lilien und Kreuzen beſtehenden Krone bedeckt. Um dieſelbe und bis an die Krone geht dieſe Umſchrift: SOPHIA G. K. AV. PO. H. Z. BRVN. VN. LVN.

LÜBECK, b. Donarius: *Lübeckiſches Münz- und Medaillen-kabinet* geſammelt von Lud. Heinr. Müller, mit er-

läuternden Anmerkungen und vorangeſchickter Münzgeſchichte, herausgegeben von Joh. Herm. Schnobel, Muſikdir. und Cantor am Gymnaſio. 1790-184 S. 8.

Die Reichsſtadt Lübeck hat von jeher einen ſo eignen Antheil an dem Gange, den Fortſchritten und Veränderungen des deutſchen Münzwefens gehabt, daß eine vollſtändige Sammlung der Münzen derſelben und ihrer Bekanntmachung als ein wichtiger Beytrag zu der Geſchichte der deutſchen Münzkunde überhaupt aufgenommen werden muß. Sie erhielt ihre Münzgerechtigkeit frühe, die in den folgenden Zeiten von den Kaiſern immer mehr erweitert wurde, nahm mit der Stadt Hamburg den ſchweren Münzfufs an, behauptete denſelben nach vielen mit dieſer Stadt und andern Ständen geſchloſſenen Reſſen ſogar zur Kipper- und Wipperzeit ſtandhaft, und münzte ſtark. Die vollſtändige Münzreihe einer Stadt von dieſem Range vor ſich zu haben, gewährt dem Kenner Belehrung und Vergnügen in gleichem Grade. Deſto mehr Dank verdient Hr. S., daß er hier ein Münz- und Medaillen-kabinet durch eine genaue Beſchreibung bekannt macht, das dieſe Reihe Lübeckiſcher Münzen in der möglichſten Vollſtändigkeit in ſich faßt. Der Sammler deſſelben war der verſtorbene Kaufmann, Ludolph Heinrich Müller, ein gebohrner Lüneburger, der mit ſeinem Vermögen alle die Kenntniß und den Eifer vereinigte, die zu der glücklichen Ausföhrung eines Unternehmens von dieſer Art nöthig waren. Er hatte ſeinen Plan auf die Lübeckiſchen Münzen und Medaillen eingeſchränkt, dieſen eingeſchränkten Plan aber in ſo weitem Umfange gefaßt, daß er die Münzen der mittleren und neueren Zeit, alle vormals und itzt gangbare Geldforten von der geringſten Kupfermünze an bis zum ſchwerelten Goldſtücke, und nicht bloß die von der Stadt, ſondern auch die von den Biſchöfen und dem Hochſtufe geprägten Münzen und alle diejenigen auswärtigen Geldforten in ſich begreifen ſollte, auf welchen entweder das Lübeckiſche Stadtwapen mitgeſetzt oder der Lübeckiſche Reichsadler eingeſtempelt iſt. Er war in ſeiner Unternehmung glücklich und hinterließ ſeine mit eben ſo vielem Eifer als Geldaufwand zubringende Münzſammlung nach ſeinem Tode ſeiner Wittwe, die den Patriotismus ihres Mannes damit belohnte, daß ſie das ganze von ihm geſammelte Kabinet dem Magiſtrate zu Lübeck zur Aufſtellung in die dortige Bibliothek übergab und es alſo zu einer öffentlichen ſtets fort-dauernden Sache machte. Wirklich verdiente das Kabinet dieſe Fortdauer; es enthält die Sammlung der Stadtmünzen ganz, und die biſchöflichen Münzen wahrſcheinlich vollſtändig. Die Beſchreibung deſſelben iſt mit Fleiß, und mit dem in ſolchen Schriften nöthigen Bemerkungsgeiſte ausgearbeitet. Der Vf. bemerkt nicht allein das Seltenere, ſondern auch das Bekannte jeder Münze und macht ſeine Beſchreibung durch gute aus der Geſchichte des deutſchen Münzwefens hergenommene Bemerkungen ſehr reich. Die von ihm gewählte Ordnung iſt wahrſcheinlich die Ordnung des Kabinetes ſelbſt. Sie theilt die ganze Sammlung in die Stadt- und die Kapiteilmünzen und geht in der Beſchreibung jeder Abtheilung

lung von den leichtesten Münzsorten bis zu den Medail-  
len nach den verschiedenen Metallen fort.

CESENA, (ULM, b. Wohler): *Lebens- und Regierungsgeschichte des jetzo glorreich regierenden Pabsts Pius VI.* aus ächten und bewährten Quellen zusammengetragen. *Vierter Theil*, samt einer Karte von den pomtinischen Sümpfen. 1787. 335 S. 8.

Wer Luft hat, die in den katholischen Staaten in den Jahren 1783 und 84 vorgefallnen kirchlichen Veränderungen, Reformen und Zwistigkeiten im Zusammenhange zu überschauen, der findet sie hier beyammen. Den größten Raum nehmen die Kais. Königl. Verordnungen ein. Von S. 16 — 42 werden die Kardinäle aufgezählt, die aus königlichen, herzoglichen und fürstlichen Häusern stammten. Die Hauptquellen, aus denen geschöpft wird, sind das politische Journal und Schlozers Staatsanzeigen. Als Unrichtigkeiten fiel Rec. auf, was S. 278 von Mainz erzählt wird, der Kurfürst habe zur Dotirung der Universität dem Fond derselben 17 Collegiatkirchen und Pfarreyen einverleibet, da weder eine Pfarrey noch eine Collegiatkirche, sondern nur aus 17 Stiftern eine Präbende zur Universität gezogen wurde. Angehängt ist ein lateinisches Gedicht von Denis an Maria Theresia über die Ankunft des Pabstes in Wien.

## PHILOGOLOGIE.

ROM., b. Desideri: *Erodoto Alicarnasseo*, padre della greca storia, tradotto in lingua italiana. Tom. I. Il. 4. 1789.

Wie man weiß, waren die Italiener die ersten, welche alle ältere Geschichtschreiber in ihre Sprache übersetzten. Da aber die Auflagen von den meisten theils selten geworden, theils die Uebersetzungen sehr unrichtig und fehlerhaft sind, so hat sich eine Gesellschaft von Gelehrten, an deren Spitze sich der Abbé Viviani befindet, hervorgethan, um die Revision aller dieser ältern Uebersetzungen zu übernehmen, und eine neue Auflage derselben nach den besten Originalausgaben zu veranstalten. Sie werden auf Subscription herausgegeben. Die neun Mufen Herodots machen den Anfang. Der Uebersetzer begleitete sie mit den Noten der französischen Uebersetzung von Larcher. Der Stil geht von der ältern Uebersetzung des Grafen Bajando und Becelli wenig ab. — Seitdem sind auch Thucydides, Xenophon, die moralischen Schriften von Plutarch, Diodor von Sicilien, und Dio Cassius in dem nemlichen Format erschienen. Diesen werden nach und nach folgen: Polybius, Dionysius Halicarnassus, Josephus Haebreus, Appianus, Arrianus, Strabo, Pausanias, Ptolemaeus.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Frankfurt und Leipzig: *Untersuchung der drey Fragen: I) durch welches Interesse reizt die christliche Sittenlehre den Menschen zu ihrer Befolgung? II) Warum sind ihre Wirkungen in der protestantischen Kirche nicht allgemein? III) Welche Vortheile kann eine geheime Verbindung in Ansehung der christlichen Sittenlehre gewähren?* Veranlaßt durch des Hn. Hofraths Weishaupt *Pythagoras*, von einem Lehrer der protestantischen Kirche. 95 S. 8. (6 gr.) Hätte der ungenannte Lehrer der Prot. Kirche sein Werkchen nicht *Untersuchung* der drey Fragen, sondern, *Declamation* über die drey Fragen, überschrieben: so würde der lange Titel desselben ziemlich genau anzeigen, was man darinn zu suchen habe. Der Vf. ist nemlich ein großer Freund von geheimen Verbindungen, und hält sie für ein sehr wirksames Mittel, wahre Sittlichkeit unter den Menschen zu verbreiten. Bey einer solchen Denkungsart mußte die bekannte Schrift des Hn. Weishaupt: *Pythagoras, oder über die geheime Welt und Regierungskunst*, nothwendig einen tiefen Eindruck auf ihn machen. Da nun Hr. Weishaupt in gedachtem Werke bey Beantwortung der Frage, warum die christliche Sittenlehre so wenig wirke, vornemlich auf solche Hindernisse Rücksicht genommen hatte, welche in der Römischen Kirche angetroffen werden: so will der unbekante Vf. dieser Schrift, die Hn. Weishaupt zugeeignet ist, dasjenige ergänzen, was sich von der protestantischen Kirche insbesondre sagen läßt. Dafs er dies mehr durch feuriges Declamiren, als durch eine ruhige und gründliche Untersuchung thue, haben wir schon angemerkt. Man kann die erste der vorgelegten Fragen, wodurch die christliche Sittenlehre die Menschen zu ihrer Befolgung reizt, wohl nicht oberflächlicher behandeln, als wenn man so, wie hier, zur Antwort giebt, sie thue dies durch *Verspre-*

*chung zeitlicher und ewiger Belohnung.* Ueber die andre Frage sagt der Hr. Vf. freylich viel Wahres, aber auch lauter längst bekannte Dinge, und seine Lebhaftigkeit übertreibt manches, was in der protestantischen Kirche als ein Mangel angesehen werden kann, bis zur Ausschweifung; zum Beweis darf man nur nachsehen, was er S. 69 und 70 von den Despotismus und Sklavensinn sagt, der noch immer in Deutschland herrschen soll. Dabey paffen die meisten der angegebenen Ursachen auf die Römische Kirche eben so gut, als auf die unsrige, und doch hatte der Vf. nur dasjenige erwähnen wollen, was unter den Protestanten den Wirkungen der christlichen Sittenlehre nachtheilig werde. Der letzte Abschnitt endlich steht fast in gar keiner Beziehung auf das Vorhergehende. Der Vf. hätte in demselben erklären sollen, dafs und wie den vorher gerügten Mängeln durch eine geheime Verbindung abgeholfen werden könne. Aber aufstt dieses zu thun, schwärmt er über die Annehmlichkeiten, die eine ausgesuchte durch ein geheimes Band verknüpfte Gesellschaft edler Menschen für jedes Mitglied haben würde, und erst am Ende fällt ihm bey, dafs eine solche Societät wohl gar eine bloße Chiquäre seyn dürfte. „Wo schweife ich hin, ruft er daher am Schluß aus: wohin verirren sich meine Gedanken? Wo, wo ist in einer Welt, wie die unsrige ist, eine solche Vereinigung von Tugendhaften zu finden? Zeigt sie nur, ihr Weisen und Edlen, und ich eile in eure Arme, linke in euren Schoos, und freue mich des Glücks, euer Bruder zu seyn —“ Das wäre also viel Lärm um nichts. Der Vf. rühmt mit großem Geräusch den Nutzen einer Anstalt, von der ihm aber der geneigte Leser am Ende sagen sollte, ob und wo sie denn eigentlich zu finden sey!!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. August 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Gedichte von Ludwig Theobald Kosegarten*; zwey Bände. 1788. I B. 406 S. 2 B. 432 S. 8.

Die Sammlung enthält kleine epische Gedichte, Romanzen, Oden, Elegien, Lieder, Allegorien, in mannichfaltigen Sylbenmaassen, gereimt und reimlos. Bey allen diesen Abwechslungen ist dennoch im Ganzen nur Ein herrschender Ton, auf den alles gestimmt ist. Der Dichter schwelgt im Genusse der *Wonne der Wehmuth*. Vor andern glückt ihm daher auch die eigentliche Elegie, und er ist hier um so mehr in seinem Elemente, da die Elegie, vielleicht mehr, wie jede andre Dichtungsart, die unserm Dichter so sehr zufließende Wortfülle verträgt. Zu den vorzüglichsten Elegien gehören die Stücke I. B. S. 310. und 314. Die Klage um Deilwar, (S. 346.) an Minona (B. II. S. 312.) an Rosa (II. 325.) Abschied von Jinny. (I. S. 395.) Das Lied endet schön:

Selig, wessen Flug das Land erschleget,  
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt,  
Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,  
Und gesellig Geist an Geist sich hält!  
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,  
Und kein Wahn sie auseinander reißt,  
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,  
Und der trefflichste der erste heist.

Mehr solche Strophen hat das Gedicht: um so mehr wünschte man es frey von Ausdrücken, wie „die *ausgehöhten* Leben;“ „der Gottheit *allenthalbne* Fülle.“

Ueberhaupt sind wenige Gedichte in dieser Sammlung, bey deren Lesung man nicht durch ähnliche Verstöße gestört, oder durch zu große Dehnung sonst schöner Ideen ermüdet, oder durch zu grell aufgetragne Farben beleidigt wird. Wenn der Dichter z. E. (II. 131.) sein Mädchen an trübe Stunden erinnern will, so ist ihm nicht genug, zu sagen:

Ach! denk' auch, denk' auch unsrer dunklern Stunden:

Er setzt hinzu:

Der *tausend mohrenschwarzen, rabengestalteten* Stunden;

So beginnt der sonst schöne Nachruf an Rawen (I. 356.)

So bist du tod' nun, der du dein Leben ganz

Durchsiecht, durchstößt, durchhüchzt und durchjammert hast.

Und wer kann (I. 85.) die ringsum *gähnende* Schöpfung  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

und (S. 108.) die *verstrahlten Strahlen*, und die von *Mitleid braufenden* Eingeweide (I. 10.) dulden?

Dem Dichter hat es offenbar an einem kritischen Freunde gefehlt; der würde ihm gesagt haben, daß man mit seinen Farben haushälterisch seyn müsse, um nicht da, wo man die größte Wirkung hervorbringen will, sie zu verfehlen; daß man mit minder sichtbarer Anstrengung, Gefühle zu erregen, meist nur um so stärker rührt. Des Dichters Muster, Ossian und Klopstock hätten ihn erinnern müssen, daß der Dichter seine Blumen nicht *ausstreuen*, nein! nur *fallen lassen* dürfe. Im *Ausdruck* und *Wendung* hat er nur zu sehr jene Muster *copirt*, z. E. (I. 344)

Der Tag erwacht; dann jauchzen wir fröhlich auf;

Der Tag erwacht; dann jauchzen sie fröhlich auf;

So auch I. 98. 344. Auch wird man mitunter zu sehr an Kretschmann erinnert, als in Telynhards Klage um Wunna (I. 173.) im Abschied von Hulda (I. 207.) Am auffallendsten aber ist das Gedicht, die Gräber von Duftra (II. 243.) ein Cento Ossianischer Idee und Bilder, Wendungen und Ausdrücke. Es ist Englisch gedichtet, und nachher übersetzt. Daß ein Jüngling, der eben den Macpherson gelesen hat, als Sprachübung dergleichen zusammensetzt, ist natürlich, Aber *der Mann* muß es nicht drucken lassen.

Außer den Gräbern von Duftra hat der Dichter noch drey heroische Erzählungen gewagt, die Ralunken, das Fräulein von Garmin und Ritogar und Wanda. Ossian ist auch hier sein Muster gewesen. Aber Ossian hängt seine Mädchen nicht an Bäumen auf, wie Hr. K. (in den Ralunken) seine Agatha;

Der Drang des gewaltsamen Todes

Hatt' ihr Antlitz gekrampft. Hervor an der brennenden  
Stirne

Waren die Augen gequollen u. s. w.

Von seinen Helden bleibt kein Gebein, als Jaromar, der nicht einmal sehr interessirt, weil er, obschon der drohenden Gefahren kundig, seine Schöne nicht mit hinfälliger Heeresmacht selbst holt, sondern sich allein auf den kürzlich besiegten Ritogar verläßt. Der Leser bebet vor der Raub- und Mordscene zurück, und wundert sich, wenn der Dichter dennoch am Ende jene Zeiten bedauert, und sein *entartetes* Vaterland apostrophirt. Sonst hat das Gedicht schöne Stellen. z. E. (I. S. 143.)

Die Fesseln

Trug ich sieben Tage der Schmach. Dann brach sie Agathe,  
Und die Liebe.

G g

Das

## Das Bild von Agathen:

Schön war Agathe, ein lieblicher Stern bey rothen Cometen  
ist in der Verbindung, wo es stehet, Ossians würdig. Das-  
selbe gilt von den Zeilen:

Wie Strahlen das Nordlicht umflogen, so flogen  
Seine brennende Haar, um die glühende Stirne, u. s. w.

Und schwer widersteht Rec. der Versuchung, die innige  
Begrüßung der Wärme (S. 145.) ganz herzusetzen.

Für sein Fräulein von Garmin (I. S. 275.) weist der  
Dichter auch nicht zu interessiren. Kaum hat Haining  
die ersten Liebesgefühle in ihr erregt, so wirft sie sich  
in die Arme eines Wollüstlings, mit dem sie einmal zu  
Mittag gegessen hat, und wird betrogen und trinkt Gift.  
Das Detail auch dieses kleinen epischen Gedichts hat  
Schönheiten, und der Schluss, der sich dem Rec. bey  
der ersten Lectüre im *deutschen Museum* einprägte, getiel  
ihm noch jetzt.

Warum wird die Rose geprest, das den duftenden Blät-  
tern

Ihrer Thränen köstliches Wasser entrieffelt? und warum  
Wiegt die Distel ihr Haupt so stolz und sicher im Winde? —

Warum, — magst du es sagen du Mädchen der trüberen  
Seele?

Warum muß Tugend so viel, so viel der Edlere leiden? —  
Dafs sie in Thränen dauernder dufte, preßt man die Rose;  
Dafs sie in Thränen rührender siege, leidet die Unschuld.

Aber was er damals geändert wünschte, findet er noch  
ungeändert. Noch sind darinn *dunkelmurmeln*de Bäche.  
(Man kann sagen: *dunpfmurmeln*de, *leisemurmeln*de Bä-  
che; denn da bezieht sich das *dunpff* und *leise* auf's Ge-  
murmel; aber nicht bey jener Zusammenfetzung. So  
hat Hr. K. auch *dunkeltrauschende* Eichen.) Noch findet man  
die *glüh*en Augen, nach dem Ausgang des Hexameters:

Sie schlug die

Rollenden Augen auf.  
noch die Zeile:

Warst ja edlerer Seele, wenn gleich nicht *edleren* Blutes.

noch folgende Zeilen, die zugleich ein Pröbchen von des  
Dichters Farbenmischung geben können:

Aber seit diesem Abend ward es dem Fräulein von Garmien  
Sogar anders im Herzen. Ein Sehnen und Schmachten nach  
Liebe

Und nach ihrer ersten unnenbaren trunknen Empfindung,  
Ihren durftigen Blicken und ihrem Zittern und Zagen,  
Ihren schnellen, geflügelten, lebenddurchschütternden Hand-  
druck,

Ihrer plötzlichen, stürmischen, jähgewagten Umarmung,  
Ihrem mühsam entrisenen, gestammelten ersten Bekenntniß,  
Ihren seelewechselfinden, seeleberaufschendenden Küßen,  
Ihrem Ruhen Wang' an Wang' und Busen an Busen,  
Ihrem Zererschmelzen im Freudengewitter des Taumels der Wol-  
lust (I)

Ihrem Entzücken und ihrem Ermatten. — „O weh!“ ruft

der ermüdete Dichter, und wer ruft es nicht mit?  
Auch in Ritogar und Wanda (II. 3.) ist alles nicht genug  
motivirt. Welch eine Idee, das Ritogar über ein Mäd-  
chen, das er nie sah, und um die er bloß durch einen  
Boren erworben hat, ergrimmt, und sie mit Heersmacht  
zu holen kommt, um sie

Mit zerrissenem Schleyer

In sein Schlafgemach zu führen, ein niedriges Keksweib.

Der wüthende Räuber fällt, und die befreyte Wanda  
(hängen und vergiften haben wir schon gehabt,) springt  
in die Weichsel.

*Vigilata praecia dele!* möchte man mit Juvenal dem  
Dichter zurufen.

In der Romanze fehlt ihm, wie in der Epopee, an  
Talent, ein Sujet zu erfinden. Man lese *schön Hedchen*  
(II. 161.) und urtheile. Doch stößt man auch in diesem  
Gedichte auf schöne Strophen, wie folgende:

Viel Thränen hat Liebe, doch Freuden noch mehr.

Sie streiten um's Herz sich, ein brüderlich Heer.

Sie streiten und fallen sich friedlich zu Arm,

Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harn.

Von manchen andern Producten des dritten und fünften  
Buches will Rec. schweigen, da der Dichter sie selbst in  
der Vorrede als roh und wild charakterisirt, und dadurch  
die Critik zum Voraus entwarfnet. Er sagt ungefähr,  
was la Motte von sich sagte:

*Je suis, paradoxe ordinaire,*

*Affez sage, pour n'en plus faire,*

*Et trop peu, pour les supprimer.*

Ein Paar allegorische Gedichte eröffnen die Sammlung.  
Die *Hymne an die Tugend* konnte Rec., wie sie zuerst  
im Almanach erschien, nicht durchlesen. Die Ursache  
der Unbehaglichkeit, mit welcher er jetzt seine Critiker-  
pflicht erfüllte, liegt wohl in der zu großen Abstraction  
des Gegenstandes, dessen Verfinnlichung die Kräfte un-  
fers Dichters zu übersteigen scheint. Er hat der Tugend  
zwar Körper zugeben gesucht; aber sie gleicht dem Pro-  
teus, der, wenn man ihn glaubte gefaßt zu haben, sich  
unter den Händen verwandelte.

Die zweyte Allegorie ist *die Unschuld*. Die Verglei-  
chung der verläumdeten Unschuld mit dem Schwane, der  
sein beschmitztes Gefieder durch Untertauchen reinigt,  
und nun fleckenlos wie zuvor erscheint, diese Verglei-  
chung würde, wenn sie gelegentlich in acht Zeilen ange-  
bracht wäre, ihre Wirkung thun. Aber auf acht *Seiten*  
ausgemalt, ermüdet sie wahrlich den geduldigsten Leser.

Was die Gedichte (I. 33. und 96.) betrifft, so muß  
Rec. gestehen, das er mit dem Gefühle eines Mannes,  
der Sehnsucht in sich fühlt, und nicht weiß, ob er Tha-  
tendurst, oder Durst nach Gold, oder Ehrgeiz, oder Lie-  
be zu seinem Mädchen, oder — Liebe zum Heiland ist,  
nicht zu sympathisiren vermag. Das Lied (I. 119.) ist  
ganz verunglückt, und hat Stellen, die man einem Bo-  
gatzky zuschreiben könnte, z. E.:

Fege ab von meiner Menschenseele  
Allen Sündenwuth und Sündenwuch,  
Dafs ich frey von aller Erdenfehle  
Grad hinauf zu meinem Vater geh

Besser ist der Schwanengesang, (I. 125.) und doch hat er  
Stellen, wie diese:

abgeschnitten

Dorrt mein Reben, eist mein Saft.

Viel besser ist der Jüngling von Nain (I. 70.), und die  
Osteridylle mit ihrem Wechselgesang. Wenn aber Leb-  
bäus sagt: „Blöd hab ich mich schon geweint bey seiner  
„Kreuzigung. Blind werd' ich mich weinen, wenn er  
„wieder von uns genommen wird,“ und Thomas ant-  
wortet:

Und der dem Blindgeborenen die Augen aufthät, wird  
Dich auch blind lassen!

so würde das Ganze durch Weglassung dieser Zeilen  
schwerlich verlieren. Auch die Zeilen:

Held voll *Hulde*, Held voll Milde,  
Welche Mörderfaust so *wilde*  
Hat dir Hand und Fuß durchbohrt?

verdienten eine Umbildung.

Wenn des Dichters Muse sich in Empfindung über  
Weltall, Bestimmung des Menschen, Trennung, Tod und  
Ewigkeit ergießet, dann reisset sie unwiderrstehlich mit  
sich fort. Die Gefänge II. 66. und 74. liest man gern  
zweymal. Die Oden *Unsterblichkeit* (II. 101.), und das  
*Blättchen* (II. 120.) haben Klopstocks würdige Stellen. Gar  
lieblich ist der Wechselgesang *Holdy und Hulda* (II. 177.)  
Höhern Flug nimmt das schöne Gedicht *Walder und Oda*  
(II. 402.) und das Lied: *Was bleibt und was schwindet*.  
(II. 349.) Gewifs hat die deutsche Poesie wenig schö-  
ner in der Art. Ueberall zeugen die Gedichte des sech-  
sten Buchs, die auch meistens die jüngsten sind, offen-  
bar von gereinigtem Geschmack, und tragen zum Theil  
das Siegel der Meisterschaft, so dafs man feltner durch  
*Longueurs*, feltner durch Stellen wie diese: (II. 378.)

Willst du *geraden Wegs* zum Himmel *reisen*?

oder S. 392.:

Einrucht, Schwester der Liebe, und Tugend, ihr ewiger  
*Urborn*,

Kommt und *umflügel* uns.

unterbrochen wird.

Den höchsten Schwung nahm seine Phantasie in dem  
Gedichte: *Elysium*. (II. 27.) Es sind Empfindungen ei-  
nes vom Grab Erstehenden:

Den Quellen entrieffelt Harfenklang,  
Den Bächen entmurmelt Wonnegefang,  
Jedes athmende Blümchen  
Nickt mir leisen Grufs;  
In jedem schmeichelnden Lüftchen  
Umschauert mich Geisteskuß.

Nun hört er Stimmen aus Elysium ihm entgegen singen:

Trachtete dein Geist mit regem Trachten,  
Schmachtete dein Herz mit heißem Schmachten  
Nach der Wahrheit ungetrübtem Quell —  
Ihre Pforte sey dir hier entriegelt!  
Ihr geweihter Urborn dir entriegelt!  
Schöpfe Lechzer! schöpfe tief und hell!

Liebende, für jene Welt geschieden,  
Wandeln hier in ewig süßem Frieden  
Arm in Arm in Hainesdämmerung.  
Ihrer Fackeln Brand verlodert nimmer,  
Ihrer vollen Urn' entsprudeln immer  
Freuden ewig süß und ewig jung.

Der Erstandne fragt nach seinen geschiednen Lieben,  
und vom *Hügel des Wiedersehens*, (welche schöne Idee!)  
tönen ihm Stimmen:

Pilger in den Trennungsthalen,  
Waller zwischen Todtenmaalen  
Staubgeborne trauert nicht,  
Jenseit eurer Trennung Trauer,  
Jenseit eurer Gräber Schauer  
Strahlt euch unvergänglich Licht.

Und in dieses Lichtes Strahlen  
Und in unsern Friedenthalen  
Schwinden alle Lebenswehn:  
Thränen, die den Todten flossen,  
Thränen, Trennung dir vergossen,  
Fließen hier dem Wiedersehn.

Wiedersehen, Wieder schauen  
Derer, die des Grabes Grauen  
Die des Schicksals Strenge schied,  
Wiederfinden, Wiedergrüßen,  
Innig Geist in Geist zerfließen,  
Deine Wonne singt kein Lied.

Solcher Strophen, welche die dichterehrenden Araber  
des sechsten und siebenten Jahrhunderts mit goldnen  
Buchstaben auf Seide gemalt, und in ihren Tempeln auf-  
gehängt haben würden, solcher Strophen findet man  
mehrere; z. E.

Sollte Liebe mit dem Staube modern?  
Ihre Flammen Kerzen gleich verlodern?  
Ihre Blüthe Blättern gleich verblühen?  
Liebe, die in Herzensreinheit flammet,  
Liebe, die aus bessern Welten flammet,  
Mag nicht gar verlodern, mag nicht gar verglühen.

Zwar das Auge, das Empfindung blicket,  
Zwar die Hand, die sympathetisch drückt,  
Zwar der Mund, der Liebe lispelte, wird Staub;  
Und der Unschuld helle Morgenröthe  
Und die Jugend, die Verschönerung siehete,  
Wird des mitleidlosen Würgers Raub.

Aber — Lichtgedanke! Wonneglaube! —  
Aus des Aschenkruges stillem Staube

Windet sich ein leichter Funke los,  
Schwingt sich über Grab und Grabestrümmen  
Ueber Adabarans Flammenschimmer  
In der ew'gen Liebe sichern Schoofs.

Liebe raucht in Edens hellen Palmen,  
Liebe jubelt in des Seraphs Pfalmen  
Ueberblendet der Verklärung Glanz.  
Lieb ist Puls und Herz der Welten alle,  
Schürzet Siebensterne, ballet Sonnenballe  
Flücht die Schöpfungen in Einen Kranz.

Dafs der Vf. solcher Strophen hohen Dichterberuf habe, und dafs ihn die heilige Muse zu ihrem Vertrauten wähle, wird nicht leicht jemand bezweifeln. Um so lieber weilt hier die Kritik, und um so strenger ist ihr Urtheil, Nur noch ein Paar Bemerkungen, und wir schliessen:

Der Vf. erlaubt sich Härten, wie folgende: „Er faßt' ein'n Rosenstrauch; Nacht'gal; ich hab dich; ich hab' wohl; Blumengeftad' bis; der ernste Gatt u. a. m.“ Undeutlichkeiten, wie: schwichtigen; überschnieenes Haus; Wehemuth; gluh, durchstrählt; vergraсте Stunden; sieben Tage sind stohn, Schwundenu. f. w. Versetzungen, wie: die Backen rannen aus rollenden Augen drey schreckliche Thränen hinunter; Reime, wie Flügel und Sichel; Hexameter ohne Casur, wie:

*Sauchen des Pflügers, Brüllen der Heerden, helles Gelichter;*

und viele, viele dem ähnliche Pentameter, wie folgenden:

Zu den Liebenden über den Sternen entflieh

Zusammensetzungen, wie die hirschdurchbrüllte Graniz;  
Spieleweyen, wie:

In der Luft

Schallt es, — es schallt in der Luft von Lerchen — von Lerchen, o Jinny!

oder:

Meine Jinny, wie selig! — wie irr! wie wahnend und — selig — —

oder:

In meiner Seele lebt's und webt's,  
In meinem Herzen krebt's und bebt's.  
Es wogt und wirbelt Fluth auf Fluth,  
Es blizt und lodert Glut auf Glut. (I. 339.)

oder:

An ihren Busen lehrend  
Vergafs ich Grimm und Gram. (I. 365.)

Auch ist er verliebt in Redensarten, wie folgende: stehend sehen; das innerste Innre; röther röthen; segnender segnen; du innig Innige.

Doch genug gekrittelt. Möchten diese gut gemeyneten Bemerkungen den edeln Dichter aufmerksam machen, und ihn erinnern, dafs man nur durch große Correctheit, durch ausgezeichnete Sorgfalt auf Gedanken, und Ausdruck und Versbau ein klassischer Dichter werde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, b. Sommer: *Ex Dionysii Halicarnassensis Archaeologiae romanae*, Lib. X. cap. I — VIII. explanavit Johannes Samuel Horstigijs. 1790. 48 S. 8. Die in dieser kleinen Schrift erläuterten Kapitel des Dionysius betreffen die Streitigkeiten der Plebejer und Patricier (293 J. n. Erb. R.) über den vom Tribun Terentius gefchehenen Vorschlag, ein neues Gesetzbuch zur Einschränkung der consularischen Gewalt einzuführen, die Widersezlichkeit des Ciso gegen diese lex Terentilla, und das Schickfal, welches er sowohl als sein Vater Quinctius Cincinnatus sich dadurch zuzog. Es wird hier der Reiske'sche Text nebst einer lateinischen Uebersetzung und untergesetzten Anmerkungen geliefert. Die Uebersetzung ist gut, nur bisweilen zu gefucht; als wenn z. B. Dionysius den simplen Ausdruck gebraucht: καὶ τὸ δικαιοῦν ὑπὸ τῶν βασιλέων, τούτο νόμος ἦν, so wird dies gegeben: et quod iudicatum erat a regibus, id vi legis vigebat. nim legis habebat wäre völlig hinlänglich gewesen. Auch scheint sie nicht immer ganz passend zu seyn, z. B. S. 2. διὰ φυλακῆς τὰ εἰκῆα εἶεν suis rebus subsidio venire, oder S. 7. διὰ πολλῶν ἡμερῶν εἰς ἄστυ καταβιβῆναι statis dierum intervallis in urbem descendere, da doch sonst διὰ πολλῶν ἡμερῶν hier wohl weiter nichts sagen will, als sonst διὰ πολλῶν raro. Die Anmerkungen sind theils antiquarisch, theils kritisch, theils betreffen sie einzelne Ausdrücke. Zu den Erläuterungen diene dem Vf. die Vergleichung andrer Stellen des Dionysius und des Livius, auch neuerer Schriften, wie Gibbon's *History of the decline and fall of the Roman Empire*, Heyne's *Commentationen* u. a., in welchen der Vf. eine gute Belefenheit zeigt. Die ἰσχυρία, worüber Plebejer und Patricier so

erbittert stritten, wird sehr glücklich durch Gleichheit der Stände erläutert. Die kritischen Noten gründen sich theils auf die Vergleichung des Diodors und Pausanias, theils enthalten sie eine Beurtheilung der Lesarten in den Codd. und der Conjecturen neuerer Kritiker. Selbst an der behutsamen Kritik Grimm's glaubt der Vf. bisweilen Uebereilungen zu entdecken, z. B. cap. I., wo Grimm ἄξιον in den Text aufnahm, weil er es auf die Tribunen bezog, und in der Note sagte: ἄξιον in sing. errore manifesto in edd. Hudf. et Reiske vertheidigt diese letztre Lesart des Vf., und bezieht ἄξιον auf ὁ δῆμος. Aber dann hätte er auch die Interpunction ändern, und das Colon hinter ἰσχυρία auslöfchen müssen. Grimms Conjectur kommt uns immer noch sehr wahrscheinlich vor. Hingegen wird die Lesart cap. 5. μένει παρά τὰ δεῖνά gegen die, obgleich nur sehr bescheiden und furchtsam vorgetragene, Vermuthung des Hn. Rect. Grimm's, gut vertheidigt und gezeigt, dafs μένει ohne weitem Beyfatz auch constantem esse bedeute. S. 5. cap. I. findet sich eine eigne Conjectur, welche nicht unwahrscheinlich ausfieht, dafs nemlich die Worte: ἀριστοδὴν ἀποδεικνυμένων ἐπὶ τὰς ἀρχαίς welche den Kritikern so viel zu schaffen machten, nichts weiter, als eine Erläuterungsglosse eines ehemaligen Lesers des Dionysius sey. Sie standen auch anfangs, ehe Sylburg ihnen den jetzigen Platz anwies, an einer ganz unfchicklichen Stelle. — Wenn dergleichen Schriften, wie diese, auch nur etwas berichtigen, so sind sie immer sehr angenehm, weil sie zugleich ein Beweis von der sich täglich mehr verbreiteten Liebe zur griechischen Literatur sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. August 1791.

## PHILOSOPHIE.

ALTENBURG, b. Richter: *Beiträge zur Geschichte der Menschheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsakten*. Ersten Bandes erste Sammlung. 1790. 206 S. in 8. (12 gr.)

**R**ec. hat mit wahrem Interesse diese authentischen und actenmäßigen, hin und wieder sogar im Kanzleystil erzählten Geschichten, gelesen, weil sie zu der Charakteristik und zur psychologischen Beurtheilung einzelner Handlungen aus ihrem ganzen Zusammenhange in der That gar nicht unwichtige Beyträge und Exempel liefern. Praktische Criminalisten, Richter und Sachwalter, denen gewöhnlich das tiefere psychologische Studium als eine von ihrem Hauptfache ganz abgefonderte Sache nur allzu fremd bleibt, können daraus augenscheinlich erkennen, wie schon die für das Wohl der Welt zweckmäßige Anwendung ihrer Wissenschaft einer mehr als oberflächlichen Kenntniß der Seelen- und Menschenlehre überhaupt, und zugleich einer Fertigkeit bedürfe, nach allgemeinen Grundsätzen einzelne, conventionelle Fälle und Gemüthsstagen der Menschen scharf und richtig zu beurtheilen. In mehr als einem der hier erzählten Fälle wurde das Leben eines wehigstens rechtlich Unschuldigen lediglich durch den Gebrauch dieser Kenntnisse gerettet, das durch ihre Vernachlässigung auf dem Punkt war, hingeopfert zu werden. Die edle menschenfreundliche Gesinnung des Vf., seine warme Anhänglichkeit an den reinern und mildern Grundsätzen eines Beccaria und Hommel, seine Kunst, die menschlichste Auslegung und Anwendungsart jedes Criminalgesetzes zu finden und geltend zu machen, sein erleuchteter Eifer, Menschlichkeit den Richtern und Menschenkenntniß den Vertheidigern anzuempfehlen; alles dieß macht uns seinen Versuch so schätzbar, daß wir sein Buch, als für das Wohl der Menschheit geschrieben, ehren, und dem praktischen Juristen zur Lectüre empfehlen. Dem Vf. aber möchten wir nur noch anrathen, daß er in der Fortsetzung dieses gemeinnützigen Buchs nur noch etwas mehr Sorgfalt auf die von gewöhnlichen Rechtsgelehrten gemeinlich sehr vernachlässigte Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache, und auf natürliche Simplicität der Erzählung verwenden möge. An Anlage dazu scheint es ihm gar nicht zu fehlen, und er dürfte nur etwa künftig sein Msct. vor dem Abdruck einem Freunde zur Durchsicht geben, der noch nicht durch juristische Lectüre sein Gefühl für einfache und natürliche Darstellung verloren hätte, um alles für Nichtjuristen Anstößige wegzufeilen. Diese Sammlung enthält übrigens folgende Fälle; deren Merkwürdigkeit aber nur aus dem De-  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

tail erhält. worin wir uns hier Kürze halber nicht einlassen dürfen: 1) Ein Prediger ermordet sein Weib. vom J. 1764. 2) Geschichte eines merkwürdigen Straßräubers, v. J. 1770. 3) Geschichte eines Hauptdiebes von der thüringischen Bande, v. J. 1768. 4) Geschichte eines Mördrenners, v. J. 1785. 5) Der als Gotteslästerer angeklagte und bestrafte Schulmeister, v. Jahr 1782. Die Veranlassungen und Umstände des Verbrechens, die Gründe der Anklage, der Vertheidigung und Entscheidung werden durchgehends genau und vollständig angegeben, und nach juristischen sowohl, als nach psychologischen Prinzipien, beurtheilt.

FRANKFURT, b. Brönnert: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie, nach Herrn Feders Ordnung*. Allgemeine praktische Philosophie, von Gottlob August Tittel. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 423 S. in gr. 8.

Das Daseyn einer zweyten Ausgabe von diesem Buche dient zum Beweise, daß es Leser giebt, die an einem solchen Commentar über die Federischen Lehrbücher Geschmack finden. Philosophische Denkart, Manier und Sprache des Hn. Kirchenraths Tittel sind zu bekannt, und selbst in der A. L. Z. schon zu oft charakterisirt worden, als daß wir sie itzt erst beschreiben dürften. Wir begnügen uns also mit der bloßen Anzeige, daß sich dieß alles im Ganzen gleich geblieben ist; daß aber diese Ausgabe sowohl typographisch der neuen *Logik* und *Metaphysik* des Vf. (1787. 1788) gleichgestellt, als auch sonst beträchtlich vermehrt und so viel, wie möglich, verbessert worden ist. Wir bemerken vornehmlich eine höchst nöthige bessere Abtheilung der verschiedenenartigen Materialien, welche das System oder eigentlich das Aggregat der *allgemeinen praktischen Philosophie* ausmachen, in drey Hauptfächer, nämlich *Thelematologie*, *Eudämonologie* und *Nomologie*; Wir bemerken ferner einige neu eingeschaltete Artikel, als die Liste der Leidenschaften nach Stoischen Begriffen aus Cicero; die Temperamententafel nach Platner; erläuternde Beyspiele aus alter und neuer Literatur und Geschichte u. s. w., welches alles ausführlich in der Vorrede gemeldet wird. Wir brauchen wohl nichts mehr hinzuzufügen, um *Liebhaber* auf dieses Buch aufmerksam zu machen, und glauben, daß alle Erwähnung eigener Bedenklichkeiten und Zweifel hier ganz am unrechten Orte angebracht seyn würde. Auch von der *Moral* und dem *Naturrechte* des Vf. hat man sich einer neuen Ausgabe zu erfreuen.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *D. Gotth. Samuel Steinbarts gemeinnützige Anleitung zum regelnässigen Hh*

gen Selbstdenken. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1787. 616 S. in 8.

Zufälliger Weise hat sich die Anzeige dieser neuen und vermehrten Ausgabe eines der schätzbarsten und zweckmächtigsten Bücher über die *praktische Logik* außerordentlich verspätet. Es wird sich indeß schon selbst den fernern Eingang in die Stände des Publikums durch eigene Vorzüge und gute Eigenschaften verschafft haben, ohne daß es einer wiederholten, obgleich sehr gegründeten, Empfehlung jetzt erst bedürfte. Plan und Methode und alles Wesentliche des Inhalts stimmt mit der ersten Ausgabe überein.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Johnson: *Dramatic Sketches of the ancient Northern Mythology*, by F. Sayers, Med. D. 1790. in 8.

Es schien seit mehreren Jahren ein poetischer Fluch auf England zu liegen, der die Dichter dieser glücklichen Insel von der Freyheit ihrer übrigen Einwohner ausschloß. Conventuelle Leiercy in Tönen, Gedanken und Reimen, war meist alles, womit die entartete Muse ihre Priester inspirirte; das Gedächtniß ihrer großen Vorfahren, *Shakespeare, Dryden, Milton, Pope* u. a., erdrückte den Geist der neuern Dichter, statt ihn zu beleben, und die Formen nur der Ideen, die in jenen großen Köpfen erzeugt waren, dauerten wie Mumien, kalt und unbeseelt, in den Schriften ihrer Nachfolger fort. Erkannte man auch durch die selten ganz zu verläugnende Individualität des Nationalcharakters eine reichhaltigere Masse von reineren, innigern Naturgefühlen in den Produkten des englischen Genius, als in den Werken der französischen Dichtkunst, so standen jene doch bey einem gleichen Mangel an eigentlichen, von dem Haufen der Parnassbewohner unterschiedenen Dichterjeelen durch eine gewisse Schwerfälligkeit und Steifigkeit wiederum diesen nach. In diesen *dramatischen Skizzen*, wie der bescheidene Vf. sie nennt, glaubt man jenen Fluch endlich gelöst zu finden, und die Nachwelt wird Hn. Sayers Namen unmittelbar an *Gray's* Namen anschließen, mit dessen Muse die seinige eine merkwürdige Verwandtschaft hat. Ein aches poetisches Feuer, durch Cultur und Kenntniß der Alten glücklich geleitet, eine weise Begeisterung athmet aus diesen Gedichten, wie aus *Gray's* Meisterstücken. Freyer sogar scheint der Genius des neuern Dichters zu wandeln; die schöne Mischung einer zu ernster Weisheit gestimmten Seele, die einige Gedichte von *Gray* bezeichnet, wird bey der Verschiedenheit des Stoffs hier wenigstens nicht vermisst, und anstatt der pindarischen, etwas gelehrten Wuth, die *Gray* durch seine Oden ausströmte, thut sich hiér jener Reichtum an Beziehungen kund, der das aus sich selbst schöpfende poetische Talent unterscheidet.

Das aus einem lateinischen Gedicht von *Milton* entlehnte Motto dieser Sammlung:

*Fallor? an et radios hinc quoque Phoebus habet?*

kann, recht verstanden, den Gesichtspunkt angeben, aus

welchen man diese Dichtungen faßen raufs. Die einfachen ursprünglichen Naturtöne entzücken uns an den wenigen Gedichten, die aus den Zeiten selbst der Nordischen Mythologie auf uns gekommen sind; neuere Dichter gaben uns auch glückliche Nachahmungen dieser antiken Einfachheit, die eine andere Quelle des ästhetischen Vergnügens eröffnen. Hr. S. aber hat den Stoff, den die Nordische Mythologie und das Costum der Völker, deren Religion sie ausmachte, ihm darbot, in seiner eigenen schön angebauten Imagination verarbeitet, mit den zierlichen Blumen Griechenlands geschmückt, und so, indem er die hohen Phantasieen, die er vorfand, rein auffasste, die individuelle Rohigkeit und Barbarey hingegen, mit welcher sie vermischt waren, absonderte oder milderte, gewissermaßen eine eigne Provinz in der Poesie erbeutet. Daher stand seine Muse unter keinem andern Gesetz, als dem, Blumen zu wählen, die der ursprüngliche Stoff verträuge, die ihn nicht überhäuft oder entstellten; und diese Schwierigkeit hat er in der Ausführung glücklich überwunden.

An dem ersten Stück, *die Niederfahrt der Freya*, war es das höchste Verdienst des Dichters, ohngeachtet des äußerst sorgfältig und fast mit Ueberladung ausgearbeiteten Details durch den Gang der einfachsten Handlung, durch die glücklich eingemischten Refrains, durch eine weise verborgene Oekonomie des Ganzen, jenes phantastische Grausen zu erzeugen, das sonst kaum anders, als durch Aufopferung aller Verzierungen, die den Leser aus einer Art von kindischer Illusion wecken, hervorbringen schien. *Freya*, die Göttin der Schönheit, steigt hinunter zu *Hela*, der Göttin des Todes, um die Befreyung ihres geliebten *Balders*, des Sonnengotts, der durch die Tücke *Lock's*, des Höllengottes, ihre Beute wurde, von ihr zu erlösen. *Freya's* rührende Elegie erzwingt von *Hela* den Ausspruch:

*When all the gods of nature lave  
With bring tears thy Balder's grave,  
Then Balder I restore.*

*Freya* kehrt voll Trostes zurück nach Walhalla, in die Versammlung der Götter. Jeden der Götter redet sie mit einem prachtvollen Hymnus auf seine Macht und seine Attribute an, und schließt jede Anrede mit den Worten:

*Say, — — wilt thou drop the tear  
On youthful Balder's sable beer?*

Keiner von den Göttern widersteht ihr; jeder antwortet:

*— — drops the tear,  
And wets thy Balder's beer.*

*Lock* allein, der letzte, den sie anredet, versagt ihr die Thräne:

*Away, away!  
Lok no'er will weep;  
Let Hela keep  
Her splendid prey.*

*Freya* beschwört den Unerbittlichen, noch einmal bey allen

len Schrecken, welche die Phantasia dem Tod und der Hölle beylegt. *Lock* flucht alle Strafen aller Götter auf sein Haupt, eh' er die rettende Thräne gebe, und verdamm't *Balder* zum ewigen Tod:

*Hela shall keep her splendid prey,  
Till count less ages roll away.*

Dieser kurze Auszug kann einen schwachen Begriff von der Kühnheit und eigenen Sublimität dieser Composition geben. Der Dichter hatte dabey die schwere Wahl, seiner *Freia* entweder den Weg der Empfindung bey den Göttern von *Walhallä* einschlagen zu lassen, um die geforderte Thräne zu erhalten, oder ihr auf gut göttlich durch Opfer und Hymnen *Hela's* Zoll zu erschmeicheln. Er hat das letzte Mittel ergriffen, und, wie uns dünkt, mit Recht, theils weil die zur Wirkung des Ganzen so nothwendige Raschheit und Einheit der Handlung auf jenem Wege nicht wohl erhalten werden konnte, theils weil die conventionellen Religionsbegriffe, welche die Machinerie dieses Stücks machen, sich schwerlich mit einer andern Behandlung hätten vereinigen lassen. Außerdem haben wir dadurch sieben Hymnen erhalten, die, auch aus dem Ganzen geriffen, in ihrer Art für vortreflich gelten müßten.

*Moina*, eine Tragödie in fünf Akten, hat von der dramatischen Seite, aufser der höchsten Simplicität, kein vorzügliches Verdienst. *Moina*, eine Celin, ist von dem Sachsen *Harold* entführt, und durch das Recht der Eroberung sein Weib geworden. Ihr Liebhaber, *Carril*, fucht sie verkleidet in *Harold's* Schloß auf, und beruhigt ihr Gewissen durch den Ausspruch einer Prophetin, daß ihr abwesender Gemahl im Krieg erschlagen sey, und daß vor Sonnenuntergang *Moina's* Leiden enden werde. Beides geht in Erfüllung, denn kurz darauf bekommen die Barden *Harold's* Körper zu besatteln, und während *Carril's* Abwesenheit wird *Moina*, nach der Sitte des Landes, die sie, die Fremde, nicht kannte, lebendig neben ihrem Gemahl begraben. *Carril* vernimmt von den Barden ihren Tod, und stürzt sich von einem Felsen ins Meer. *Moina's* Unwissenheit ist ein Behelf, den der Dichter dadurch, daß er ihn in einer Anmerkung erklärt, mehr bekennt, als rechtfertigt, und der Dialog wird durch die eingewebten vortreflichen Bardengesänge so verdunkelt, daß er, bis auf die Stelle, wo *Carril* seinen Besuch bey der Prophetin und ihre Beschwörung eines Geistes erzählt, mehr wie Ausfüllung dazustehen, als ein würdiges Stück des Ganzen zu seyn scheint.

Das letzte Stück dieser Sammlung, *Starno*, eine Tragödie in zwey Akten, hat aufser der nämlichen Vernachlässigung des Dialogs noch den Fehler, daß die Situation aus *Moina* darinn wiederholt ist, indem hier die Tochter eines Britischen Heerführers sich selbst das Leben nimmt, weil ein sächsischer Gefangener, den sie liebt, vom Loos getroffen wird, dem Kriegsgott *Hesus* geopfert zu werden. Aber in den festlichen Chören vor dem Menschenopfer ist dem Dichter die schwere Aufgabe vollkommen gelungen, die Empfindung des Lesers mit den Opfernden sympathisiren zu lassen, und durch wahres, ganz aus der Fülle des Stoffs geschöpftes Gefühl,

das Widrige und Barbarische des Stoffs selbst zu mildern. Es war der eigenthümlichste, würdigste Zauber der Kunst, durch den Gefang der Jungfrauen für den Vater, die Gattin, das liebende Mädchen, deren Rettung im Heil des Sohnes, des Gatten, des Geliebten vom Gott der Schlachten erleht wird, so zu interessiren, daß ihr Aufruf an die Priester, das heilige Messer in der Opfer Blut zu tauchen, zur natürlichen Auflösung des erregten Gefühls wird. Ueberhaupt könnte da, wo diese religiösen Gräuel zur poetischen Maschinerie dienen, und daher nicht dem Urtheil oder der Einwirkung der Vernunft und der Philosophie, sondern den Gesetzen des Geschmacks allein unterworfen sind, diese Art von Behandlung zum Muster für jeden Dichter empfohlen werden.

Wir glauben, hinlänglich gezeigt zu haben, daß diese Dichtungen keineswegs von der dramatischen Seite, sondern fast allein von der lyrischen, anzusehen und zu beurtheilen sind; die *Niederfahrt der Freia* abgerechnet, die der *Vf. a mask* betitelt hat, und deren Gattung schwerer zu bestimmen seyn möchte. Der erste Preis gebührt in dieser Sammlung unstreitig den Bardengesängen in *Moina*. *Harold's* Todesfeyer ist die prächtigste und erhabenste Darstellung der natürlichen Dichtungen eines kriegerischen und rauhen Volks von dem Glück, das seiner in der Schlacht gestorbenen Helden wartet. Der Gesang bey *Moina's* Tod hingegen nähert sich dem Geist der weichen, einfachen und kindlich weisen orientalischen Allegorien. Der Schlusgesang verdient als eine charakteristische Probe dieser Gedichte hier angeführt zu werden. *Carril* ist mit den Worten abgegangen:

— — Ich komme, *Moina*,  
Eilig such ich des Felsen hohen Gipfel,  
Und stürze hinunter in den Tod.

— — *I come, my Moina,*  
*With steps of speed I'll seek the*  
*rock's high summit,*  
*And plunge to death below.*

Das Chor der Barden fällt hier ein:

Wenn vor des Feindes leuchtendem Speer

*When from the foe's, bright*  
*spear*

Der Krieger zitternd sich wendet;

*The soldier trembling turns,*

Kalter Schrecken seine Glieder schüttelt,

*When cold fear shakes his*  
*frame,*

Und seine Kraft lähmt,  
Wird er nicht mehr hören den Lobgesang,

*And bleats his strength,*  
*No more he'll hear the song of*  
*praise,*

Nicht mehr erzählen seinem lauschenden Kinde die blutigen Abentheuer des Kriegs;

*No more he'll tell his listening*  
*child*

*The bloody tale of war,*

In das finstre Thal stehlen sich Seine langsam, dumpfen Schritte,

*The gloomy vale receives*  
*His slow and sullen steps;*

Er haßt des Kriegers Aug',  
Er haßt des Mädchens Blick —  
So entzünde die Scham seinen Busen,

*He hates the warrior's eye,*  
*He hates the maiden's look —*  
*Then let shame his bosom*  
*fire,*

Führe ihn auf den lustigen  
Felsen,  
Und führ' ihn von der wolki-  
gen Höhe  
Hinunter in den Tod.

*Lead him to the lofty rock,*

*And plunge him from the airy  
height  
To death below.*

Wenn des Helden trotziger  
Bau  
Hinweikt in schleichender  
Krankheit,

*When the hero's hardy fra-  
me*

*With lingering sickness droops,*

Wenn seines Armes nervige  
Stärke

*When his broad and sinewy-  
arm*

Verchrumpft und zitternd  
ihm gebricht,

*Shrunk and trembling fails,*

Wenn matte Seufzer die fe-  
ste Brust heben,

*When that firm breast which  
dar'd the dart*

*The sighs of langour heaves,*

Gewohnt, einst dem Speere zu  
trotzen,

*When those bold knees which  
rush'd to war*

*Tottering sink beneath his  
weight,*

Wenn diese Knie, die kühn in  
die Schlacht stürzten,

*When death has rais'd his clay-  
cold hand*

*To touch the warrior's heart —*

Wankend nun sinken unter ih-  
rer Last,

Wann der Tod die eiskalte  
Hand erhob,

Des Kriegers Herz zu berüh-  
ren; —

So schlepe er seine schwachen  
Glieder

*Then let him drag his feeble  
limbs*

*To some high rock's projecting  
cliff,*

Auf des hohen Felsen herab-  
hangende Spitze,

*And from the airy summit  
plunge*

*To death below.*

Und stürze von dem wolki-  
gen Gipfel

Hinunter in den Tod.

Wenn aus des betagten Va-  
ters Armen

*When from the aged father's  
arms*

*The blooming child is torn,  
Forlorn he wanders on the  
heath,*

Gerissen ist das blühende Kind,  
Verlassen wandert er auf der  
Heide,

*His white hair waving in the  
wind,*

*Forlorn he seeks the hill*

Die Winde wehen in sein weiß-  
es Haar,

Verlassen sucht er auf dem  
Hügel

Die Spuren, die sein Kind be-  
trat,

*His child has trod,*

Und wischt die fallende Zähre,  
Angst nagt an seinem Herzen,  
Reißt langsam das schwache  
Gebilde.

*And wipes the falling tear;  
Anguish gnaws his heart.  
And slowly drags his feeble  
frame*

In Hela's Hallen hinab —  
Eile, eile, den lustigen Fel-  
sen zu suchen,

*To Hela's halls —  
Haste, haste and seek the lofty  
rock,*

Zu stürzen von seinem wol-  
kigen Gipfel

*There from its airy summit  
plunge*

Hinunter in den Tod.

*To death below.*

Wenn in des Jünglings Ar-  
men

*When the lover clasps*

Erblafst die Geliebte liegt,  
Er wurzelt an ihrer kalten,  
kalten Brust,

*His mistress dead,  
Cleaves to her cold cold breast,*

Küßt ihre bleichen Lippen,  
Die blauen Augen erzählen  
nicht mehr

*Her pale lips kissing,  
No more her blue eyes tell*

Der Liebe süßes Märchen,  
In sein Ohr flüßelt nicht  
mehr

*The tale of love,  
No more her silver-sounding  
voice*

Ihrer Stimme silberner Ton,  
Ueber ihr hängt er in sprachlo-  
sem Todeskanpf —

*Shall murmur in his ear,  
In speechless agony he hangs  
upon her —*

Erwache, erwache, und reisse  
von der geliebten Gestalt

*Awake, awake, and from the  
form beloved*

Los den zerrissnen Sinn.

*Snatch thy distracted soul.*

Eile, eile, den lustigen Fel-  
sen zu suchen,

*Haste, haste and seek the lofty  
rock,*

Zu stürzen von seinem wol-  
kigen Gipfel

*There from its airy summit  
plunge*

Hinunter in den Tod.

*To death below.*

Es ist schwer, zu bestimmen, ob die Befreyung vom Reime mit beyträgt, diesen Bardengefängen einen Grad Eigenthümlichkeit mehr zu geben, als die gereimten Hymnen in der *Niederfahrt der Freya* haben; sollte aber der hier so wörtlich übersetzte Gefang nebst den übrigen lyrischen Gedichten dieser Samlung es nicht verdienen, daß einer unserer besten Dichter die Kraft und die Harmonie der deutschen Sprache daran übe?

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVGEL. Leipzig, b. Hiltcher: D. R. Lower kurzor und deutlicher Unterricht von der Zubereitung, dem Nutzen und Gebrauch des Habertranks und der damit anzustellenden Kuren. 1790. 74 S. 8. Eigentlich eine Sammlung dessen, was Lower, Fr. Hoffmann, Behr, Börner, de S. Catharina und Loniser über die Bereitung, den Gebrauch und den Nutzen des Habertranks gesagt haben, in einem etwas verbesserten Stil, und hie und da etwas berichtet, nebst Leopolds Beschreibung des Habers. Der

Verleger hofft damit den Lesern der mittlern Volksklasse einen Dienst zu thun, und den Gebrauch dieses ehemals so berühmten Mittels nicht ganz in Vergessenheit kommen zu lassen. Der Habertrank hat das Schickal, was jedem Mittel endlich zu Theil wird, das übermäßig erhoben wurde; man hat auch sein Gutes vergessen, kurz, er hat sich selbst überlebt, und schwerlich wird diese Brochüre sein Leben wieder verjüngen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. August 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Unger: Herrn Roberts, Königlich französischeu Erdbeschreibers, *Reise in die dreizehn Cantone der Schweiz, nach Graubünden, dem Valaiserlande, den übrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft.* Aus dem Französischen. *Erster Theil* 1790. 287 S. 8. (16 Gr.)

Die Reisebemerkungen eines so feinem Beobachters, und enthusiastischen, aber auch deswegen nicht ganz unpartheyischen, Freundes des schönen und höchst interessanten Schweizerlandes, verdienten allerdings, selbst bey dem Reichthum von Nachrichten, welche das verflossene Jahrzehend besonders, darüber lieferte, und bey den, dem Werke selbst, eignen Fehlern, eine Verdeutschung. Sie sind reichhaltig, an glücklichen Zusammenstellungen vielfacher Gegenstände, scharfsinnigen Bemerkungen, charakteristischen Zügen, geistvollen historischen Schilderungen, treffenden, nie überlästigt lang gedehnten, Darstellungen von Gegenden, und nach der Natur copirten Scenen. — Wir würden uns glücklich schätzen können, wenn sich, die zeither alle Grenzen überschreitende Uebersetzungsfucht in Deutschland, auf solche und ähnlich brauchbare und leistungswürdige Werke einschränken ließe; und diese dann nur solche Uebersetzer fänden, wie der VI. dieser Uebersetzung ist. — Er ist seinem Originale, das bey den erwähnten Vorzügen, übrigens auch der Modefehler der neuern französischen Reisebeschreiber, eines schwüftigen Vortrages, einer geschrobenen Sprache, und des beliebten Epigrammentons, nicht wenige hat, getreu, wir möchten sagen, nur gar zu getreu geblieben, indem er hie und da jenen gewis nicht lobenswerthen und vor dem Richterstuhl des guten Geschmacks nicht zu rechtfertigenden Charakter, zu emsig und gezwungen, in das deutsche Gewand mit eingewebt hat. Wir trafen auf einige Stellen, wo der Uebersetzer, sich in dieser Hinsicht Freyheiten, in fremden Stellungen und Zusammensetzungen von ganzen Sätzen und einzelnen Worten erlaubte, die mit der Reinigkeit und dem Geist der deutschen Sprache schwerlich zu vereinigen sind. Nur selten wurde unser Vergnügen bey der Lectüre dieser Uebersetzung durch die Bemerkung dieses Fehlers gestört: doch aber konnten wir nicht umhin, einen Mann darauf aufmerksam zu machen, der die Reinigkeit der Sprache gewis eben so sehr ehrt, als er wie er in dieser Uebersetzung bewiesen hat, ihren Geist kennt, und die Kraft ihres Ausdrucks in seiner Gewalt hat. — Da wir uns hier nicht auf eine nähere Beurtheilung des Originals einlassen können; so wollen wir uns begnügen, zur Probe der Uebersetzung, aus der vortreflichen Einleitung, die wir mit grossem Vergnügen mehrere male gelesen haben, nur folgende Stelle herzusetzen:

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

„Endlich brach er an, der grösste ewig merkwürdige Tag! „bestimmt das Panier der Freyheit zu pflanzen, der erste „des Jahres 1308, an welchem der Aufrstand in den drey „Cantonen Uri, Schweiz und Unterwalden allgemein ward. „Alle genommene Maafsregeln wurden befolgt: die Schlöf- „fer wurden zerstört und geschleift. Ein Landvogt mit „seinem Gefindel begriff die Unmöglichkeit, dem Sturm „eines wüthenden Volkes auszuweichen. Um nicht als „sein Opfer zu fallen, suchte er sein Heil in der Flucht: „man verfolgt, man ereilt ihn; aber dieses Volk, Herr „über seine Schlachtopfer, Herr über seine Tyrannen, „thut ihnen kein Leid und tastet sie nicht an; man führt „sie über die Gränze, läßt sie ziehen, und fodert nichts „von ihnen, aufser dem Versprechen, nie das Land wie- „der zu betreten. — Und dieses herrliche Beyspiel von „Mäßigung und Grosmuth, giebt ein aufgebrachtet ge- „reizter Pöbel! Wie viel Völker würden gewinnen, wenn „sie diesem Pöbel gleichen!“ — (!) Hie und da find dem Text erläuternde und berichtigende Anmerkungen von dem Uebersetzer beygefügt.

LEIPZIG b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen, und anderer statistischen und geographischen Nachrichten.* XIII Theil 1791. S. 254. XIV Theil S. 254. 8.

auch mit dem Titel:

*Neue Beyträge zur Völker- und Länder-Kunde* Ister und Iler Theil.

Da die interessante Sprengel-Forster'sche Sammlung, von welcher in der Michaelismesse 1790 schon das vierte Bändchen erschienen ist, auch den zweyten Titel führt, so scheint es fast darauf angelegt zu seyn, manche Käufer zu verwirren.

Das erste Bändchen enthält Reise durch die Waat vom J. 1774; Geschichte des Klosters Churwalde im Zehn Gerichtbunde; Reise über den Riggiberg und durch die vier Waldstädte; Ueber das Pais de Vaud 1783. Das zweyte Bändchen liefert: Schreiben eines Reisenden in der Schweiz, 1788. bloß etwas von Kunstfachen und Künstlern in Zürich; v. Rohrs Reisen auf den westindischen Inseln; Zucker Production und Ein- und Ausfuhr von St. Croix vom Jahr 1787. Einige alte bekannte Fragmente über die Nordamerikanische Republik; Reise durch das südliche Frankreich; Reise nach Avignon; von der Reichstadt Memmingen; von dem Handel der Stadt Tranquebar; vom Fürstenthum Anhalt, nebst einigen allgemein bekannten Zeitungsnachrichten; Ueber das Kriegswesen der Osmanen; vom Südlichen Wallfischfang; von Daenemarks Handel und besonders vom Schleichhandel in einigen Provinzen; von Irland; von der Insel Rattan und der Hondurasbay; vom Finanzzustande von Grosbritannien; ehe-

malige Stärke der polnischen Armee; Von Wieliczka und Bochnia; einige statistische Bemerkungen über Spanien. Alle diese Artikel sind aus sehr bekannten Schriften, so wie in den vorhergehenden Theilen, größtentheils aufs sinnloseste compilirt. So z. B. läßt der Vf. im 14ten Theil geradezu aus dem politischen Journale die Stelle abdrucken: „das ordentliche Treffen (bey Dubitza) gieng an, wovon im vorigen Stücke schon die Erzählung gegeben worden.“ Man glaube aber nicht, daß etwa im 13ten Theile dieser Sammlung etwas davon vorkommt; diese Beziehung betrifft bloß das politische Journal; Von Island wird hier im J. 1790 erzählt, daß es sich in den *vorigen letzten Monathen* unabhängig gemacht hat. So liest man hier Ein- und Ausfuhr des *verwichenen* Jahrs 1787. u. dergl. mehr.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Neuer Atlas für die Jugend von 22 Kärtchen mit einer kurzen Anleitung, wie man ihn gebrauchen soll, die Erdbeschreibung auf eine leichte und nützliche Art der Jugend bezubringen*, verfertigt von M. Jacob Frid. Klemm, Superintendent in Nürtingen im Herzogthume Würtemberg. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1790. S. 460, ohne die Vorreden und XL S. Einleitung, 8.

Die erste Auflage erschien 1782, 317 Seiten stark. Diese neue Ausgabe hat oft sehr beträchtliche Zusätze erhalten, wie man schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen ersehn kann. Meistentheils sind die neuesten Hülfsmittel benutzt; nur in Absicht der Auswahl der Materialien scheint der Vf. auch jetzt nicht immer glücklich gewesen zu seyn. Neu sind diesmal hinzugekommen: Register über die im Texte angeführten Producte, aus den drey Naturreichen, über die hier genannten Fabriken und Manufacturen, Völker, Religionen und Secten, Sprachen, über die Angaben von Volksmenge mehrerer Länder und Städte, von Einkünften verschiedener Länder, von ihren Größen, von den Hauptstädten, Residenzen, Universitäten, Höfen, Handelsstädten, Flüssen, Gebürgen, Seen. Auffallend war es Rec. doch, unter den Fabriken und Manufacturen, die Artikel: *Ambose*, *Anker*, *Batist*, *Bleyweiß*, *Coffee* und *Theegehirre* und dergl. mehr, nur einmal genannt zu finden. Die Ausdrücke *Gastungen*, *bälder* etc. müssen in einer künftigen Ausgabe auch verbessert werden. Die Karten, welche allerdings beym ersten geographischen Unterrichte sehr nützlich zu brauchen sind, sind diesmal mit einem Planiglob vermehrt worden; einige Blätter hat der Vf. auch umgearbeitet.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON b. Elmsley: *The transactions of the Royal Irish Academy for 1788*. 4. 1790.

Unter der *physikalischen* Klasse kommen folgende Aufsätze vor: 1. *Beschreibung der Entstehung eines neuen Sees, in der Provinz Gallway in Irland von Ralph Ousley*. Im J. 1745 wurde durch einen heftigen Regen, ein Stück Torfgrund weggeschwemmt, und in einiger Entfernung, auf einer Wiege, wiederum abgesetzt. Ein Fluß wurde hiedurch in seinem Laufe aufgehalten, und aus dem stockenden Wasser entstand ein See, den man seither durch künst-

liche Kanäle und Gräben, wieder abzuleiten gesucht hat. 2. *Nachricht und Beschreibung dreyer Uhrpendel, welche von Johann Croßwaithe erfunden und verfertigt worden sind*. Die neue Einrichtung dieser Pendeluhren läßt sich ohne Zeichnung nicht wohl beschreiben. Eine Pendelstange besteht aus getrocknetem, in Leinöhl lange gekochtem und nachher überfirnishten Tannenholze. 3. *Beschreibung einer neuen Methode die Fäden des Passage - Instruments zu erleuchten, und die Stellung desselben zu berichtigten*, von Heinrich Usher. Auch von dieser Abhandlung läßt sich, ohne eine beygefügte Zeichnung, der Inhalt nur schwer angeben. Die wichtigste Verbesserung an dem Passage Instrument ist von Hrn. Ramsdens Erfindung, Hr. Usher scheint ihm aber, wie aus seiner Abhandlung erhellt, zu dieser Verbesserung die erste Idee gegeben zu haben: 4. *Versuch, die Theorie der Fehler des Gesichtes zu verbessern*, von Johann Stack. Der Vf. zeigt, mit Recht, daß aus der größeren oder geringeren Convexität des Auges, die Erscheinungen der Fernsichtigkeit und der Kurzsichtigkeit nicht erklärt werden können. Auf die Dichtigkeit der KrySTALLINSE komme sehr viel an. Diese Dichtigkeit nimmt in eben dem Verhältnisse ab, wie die Entfernung von dem Mittelpunkte der Linse zunimmt. Das dunkle Bild, welches auf der Netzhaut kurzsichtiger Personen entsteht, ist sehr oft eine Folge der ungleichen Dichtigkeit der Linse, wodurch nicht alle Strahlen gleichförmig gebrochen werden. Oft ist auch die Pupille daran schuld, wenn sich dieselbe nicht leicht genug zusammenzieht, oder wenn die Fasern der Iris, während der Smaroperation, verletzt worden sind. Solche Personen sehen deutlicher, wenn sie die Gegenstände durch ein kleines, mit einer Stecknadel in ein Kartenblatt gestochenes Loch betrachten. Einige Personen sollten sich solcher Brillen bedienen, die auf einer Seite convex, und auf der andern etwas concav sind. Rec. gesteht, daß ihm diese Abhandlung über die Theorie des Sehens ganz unbesriedigt gelassen hat, und daß es ihm scheint, als veriere sich der Vf. nur allzuoft in unnutzlichen Spitzfindigkeiten. 5. *Nachricht von einigen Beobachtungen, um zu untersuchen: ob Vergrößerung oder Oeffnung mehr dazu beytrage, kleinere Sterne bey Tage zu sehen*; von Heinrich Usher. Die Augengläser des Passage - Instruments zu Dublin haben drey verschiedene Verbindungen: zu 200, zu 400, und zu 600 Vergrößerung. Die Einrichtung ist von Ramsden in den *philos. Transact.* beschrieben worden. Durch Versuche fand der Vf. daß große Vergrößerung, mit kleiner Oeffnung, den Vorzug verdiene. Er bemerkte, daß, nach beträchtlicher Verminderung der Oeffnung, der Polarstern so deutlich rund und breit erschien, daß er den Antritt seiner Ränder an jeder Kante der Fäden wahrnehmen, und auch den Durchgang des Mittelpunkts über dieselbe bemerken konnte. 6. *Versuch über die Veränderung des Barometers von Richard Kirwan*. Eine vortreffliche Abhandlung. Daß der Barometer die Veränderung der Witterung anzeige, ist ein Satz, der nur mit großer Einschränkung als wahr angesehen werden kann. Die Veränderungen der Barometers hängen vorzüglich von den Veränderungen in der obern Atmosphäre ab. Die Dünste, welche in der Luft verbreitet sind, scheinen auf das Barometer weniger Einfluß zu haben, als man bis jetzt ange-

nommen hat. 7. *Versuche über Räderfuhrwerke*, von *Richard Lovel Edgworth*. Im J. 1773 wurden zu London Versuche angestellt, um zu erfahren, ob hohe oder niedrige Räder den Vorzug verdienen. Durch diese Versuche bey denen der Vf. gegenwärtig war, wurde nichts entschieden. Er entschloß sich daher, selbst Versuche anzustellen. Das Gewicht wirkt nicht allein, indem es die Reibung überwindet, sondern auch durch Ueberwindung der Kraft der Trägheit. Die Trägheit wirkt vorzüglich dann auf das Fuhrwerk, wenn dasselbe ein Hinderniß antrifft. Denn, um ein Hinderniß zu übersteigen, müssen Richtung und Geschwindigkeit sich ändern, und die Kraft muß die Trägheit überwinden. Liegt das Gewicht auf Federn, so wird bey Fuhrwerken der Zug ungemein erleichtert, denn durch die Federn wird die Last allmählig und stufenweise über das Hinderniß gehoben, ohne daß die Geschwindigkeit aufgehalten würde. Auf glatten Wegen ist es gut, wenn das Fuhrwerk hoch, auf rauhen Wegen besser, wenn es niedrig ist. Auf unebenen Wegen sind lange Fuhrwerke vorzuziehen; bey Wegen mit tiefen Gleisen, sind kürzere Fuhrwerke besser. 8. *Untersuchung der verschiedenen Theorien über die Geschwindigkeit, mit welcher Wasser aus einer Oeffnung stießt*, von *M. Young*. Keine dieser Theorien sey noch so bewiesen, daß alle Einwendungen beantwortet werden könnten. 9. *Bemerkungen über das Schießpulver*, von *Georg Napier*. Das beste Verhältniß sey: 3 Pfund Salpeter, beynahe 9 Unzen Kohlen, und drey Unzen Schwefel. Von der Reinheit des Salpeters hängt die Güte des Schießpulvers nicht ab. Pulver, welches zu den Zeiten Karls II in England verfertigt und seither aufbehalten worden war, hatte an Güte noch wenig verloren. 10. *Bemerkungen über die magnetische Materie*, von *O'Brien Drury*. Jeder Magnet verliert von seiner Kraft, folglich auch die Nadel des Compasses. Dadurch entstehen, aus Unrichtigkeit des Compasses, wahrscheinlich sehr oft Fehler in den Schiffsrechnungen. Je mehr die Nadel gehärtet wird, desto länger behält sie ihre magnetische Kraft. Am besten wird man thun, wenn man die ganze Compassnadel, oder wenigstens ihre Pole, in weiches Eisen einfaßt. 11. *Kritische und anatomische Untersuchung derjenigen Theile, welche bey der Staaroperation leiden, mit einem Versuch, diese Operation sicherer und gewisser zu machen*, von *Sylvester O'Halloran*. Es gebe keine hintere Kammer der wässerigen Feuchtigkeit, sondern die KrySTALLINSE liege ganz an der Iris an. Einen angewachsenen Staar gebe es nicht. Der Vf. giebt wichtige Regeln zu der Niederdrückung des Staars. Zu der Ausziehung des selben hat er eine eigene Methode erfunden, welche er beschreibet, und allen bisher bekannt genachten weit vorzieht. 12. *Beschreibung der Versuche, welche angestellt worden sind, um im J. 1788, die Temperatur der Oberfläche der Erde in Irland zu bestimmen*, von *Wilhelm Hamilton*. Die mittlere Temperatur, an d. r. Seeküste, von Norden nach Süden, war von 4.<sup>o</sup> bis 5.<sup>o</sup>  $\frac{1}{4}$ . Für jeden Grad der Breite war ungefähr ein Grad des Thermometers Unterschied. Die mittlere Temperatur, auf einer Stelle, welche 206 Fufs über die Oberfläche des Meers erhaben ist, war 48.<sup>o</sup> zu Londonderry 48.<sup>o</sup>, zu Dublin 51.<sup>o</sup>, zu Kork 53.<sup>o</sup>. Irland ist wärmer als England. 13. *Bemerkungen über die Kohlenminen*, von *Richard Kirwan*. Da

man gegenwärtig in Irland sich viele Mühe giebt, Erze aufzufuchen; so ist es nöthig, auch zugleich Kohlenflötze aufzufinden, denn ohne diese könnten die Bergwerke nicht bearbeitet werden. Hr. K. hat daher in dieser Abhandlung alles gesammelt, was er in Schriftstellern, welche von den Kennzeichen der Kohlenflötze handeln, hat auffinden können. 14. *Bemerkungen über die Eigenschaften, welche von medicinischen Schriftstellern der Milch beygelegt werden, über die Veränderungen, welche die Milch durch die Verdauung leidet, und über die Krankheiten der Kinder, welche dieser Ursache zugeschrieben werden*, von *Joseph Clarke*. Weibermilch läßt sich gar nicht coaguliren; sie coagulirt sich nicht in dem Magen des Kindes. Was die Kinder ausbrechen, und was man für coagulirte Milch hält, ist weiter nichts als der Milchrahm, welcher sich im Magen absondert. Die grünen Stuhlgänge der Kinder sind nichts weniger, als ein Zeichen von Säure. Diese neuen und auffallenden Sätze hat der Vf. mit vielem Scharfsinn bewiesen. Eben darum, weil die Krankheiten der Kinder gar nicht, wie man bisher fälschlich geglaubt hat, von einer Säure herkommen; eben darum helfen auch säurebrechende Mittel, welche man den Kindern eingiebt, so wenig zur Cur dieser Zufälle. 15. *Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, am 3 Junius 1788*, von *Dr. Heinrich Ussher*. 16. *Nachricht von einem Nordlichte, welches sich bey hellem Sonnenschein zeigte*, von *Heinrich Ussher*. Hr. Kirwan läßt dafür, daß die Entzündung der brennbaren Luft in der Atmosphäre die Ursache dieser Erscheinung gewesen sey.

Zu den literarischen Abhandlungen gehören. 1. *Prüfung eines Versuches über den dramatischen Charakter des Sir John Falstaff*, von *Richard Stach*. Diese Abhandlung enthält einige auffallende und paradoxe Sätze. So soll z. B. Falstaff, dessen Feigherzigkeit zu so vielen lächerlichen Auftritten Gelegenheit giebt, Muth, als einen charakteristischen Zug, besessen haben. Bey einer solchen Behauptung darf man kaum seinen eigenen Augen trauen. Ubrigens finden wir in diesem Aufsatze einige seine Bemerkungen. 2. *Gedanken über den ersten Aufzug von Shakespears Sturm*. Der Vf. hat sich nicht genannt. Doch kann er nicht leicht andere Ursachen gehabt haben, sich zu verbergen, als eine allzugroße Bescheidenheit; denn die Abhandlung, welche sehr schön geschrieben ist, macht ihm Ehre. 3. *Gedanken über einige Stellen im Agamemnon des Aeschylus*, von *Francis Hardy*. Der Vf. sucht, gegen Wood, zu beweisen, daß die Griechen und die Trojaner nicht dieselbe Sprache geredet haben. 4. *Ueber das Lächerliche*, von *Wilhelm Preston*. 5. *Ueber Witz und Laune*, von *Wilhelm Preston*. Shaftesbury's Behauptung, daß das Lächerliche der Probiertein der Wahrheit sey, sucht der Vf. zu widerlegen. 6. *Nachricht von drey metallenen Trompeten, welche, im J. 1787, in der Grafschaft Limerick, in Irland, gefunden worden sind*, von *Ralph Ousley*. 7. *Alter Schlachtgefang an Goll, den Sohn des Blorna, in der Schlacht bey Cyncha, von Fergus, dem Sohne Finns; Original, Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von Sylvester O'Halloran*. Die Schlacht fiel im J. 155 vor, und damals schon soll auch dieser Gefang gedichtet worden seyn, welches schwer zu beweisen seyn möchte. 7. *Von der Sprache, den Sitten und den Gebräuchen einer*

*Colonie Angelsachsen, welche sich, im J. 1167, zu Forth und Baryie, in der Graffschaft Vexford in Irland niederliefs, von Karl Vallancey. Einige Proben von der Sprache dieser Angelsachsen findet man hier mitgetheilt. 8. Beschreibung der Festung Ardnocher, gemeinlich Horseleap genannt, bey Kilbeggan, in der Graffschaft Westmeath in Irland, von Johann Brownwig. Der Vf. bestreitet die gewöhnliche Meynung, das diese Festung von Hugh de Lacy, dem Stadthalter Heinrich II, erbaut worden sey. Er sucht zu beweisen, das es vielmehr eine alte Festung der Irländer war, deren sich die einbrechenden angelsächsischen und normännischen Colonien bemächtigten, sie noch mehr besetzten und dann gegen die Iren sich derselben bedienten. 9. Nachricht von einem alten Grabe, welches in der Graffschaft Kildare im J. 1788 geöffnet wurde, von Wilhelm Beauford. Man fand in dem Grabe ei-*

*nen steinernen Sarg, in welchem ein Gerippe aufgerichtet safs, und neben dem Kopfe ein irdenes Gefafs. Die alten Iren verbrannten ihre Todten. Daher schliesst der Vf., aus allen Umständen, das dieses Grabmal in das 7te Jahrhundert zu setzen seyn möchte. 10. Beschreibung eines alten Grabsteins in der Kirche zu Lusk, in der Graffschaft Dublin, von Karl Vallancey. 11. Ueber eine ausgegrabene silberne Münze, mit arabischer Schrift, und mit der Jahrzahl 1187, von Karl Vallancey. Diese Münze soll ein arabischer, in Spanien verfertigter, Talsman gewesen seyn. 12. Historischer Versuch über das isländische Theater, von Joseph Walker. Die alten Iren hatten zwar Barden, aber von einem Theater sey keine Spur vorhanden. Die erste Erwähnung von einem in Irland aufgeführten Theaterstücke, welche sich finde, sey vom J. 1528.*

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Celle, b. Richter: *Mein Glaube an die Lehren der göttlichen Offenbarung gestärkt und befestiget durch das fortgesetzte Betragen u. die neuesten Schriften der Lehrer der reinen Vernunftreligion.* 791. 68. S. 8. Der nun verewigte Vf. dieser kleinen Schrift sucht die Unzulänglichkeit der Vernunft zur Begründung einer Religion, durch die Widersprüche der Vernunft mit sich selbst, vorzüglich in Sachen der Religion, und durch neuere Schriften einiger Rationalisten, welche allerdings viele Blößen gegeben haben, ins Licht zu setzen. Das Schwankende dieser Schriften und Meynungen führt natürlich den Wunsch nach festeren Ueberzeugungen herbey, und, wenn man auf dem Wege der Vernunft keine Befriedigung findet, den Glauben an übernatürliche Offenbarungen Gottes, der überall ein Kind des Bedürfnisses und des Gefühls eigner Ohnmacht war.

Welche Vernunft ist die richtige, fragt der Vf., da die Vernunft der einzelnen so verschiednen ist, als ihr Alter, ihr Stand, der Grad ihrer Aufklärung etc! Allein, trotz der mannichfaltigen Modificationen, giebt es eine Vernunft, welche allen Menschen und allen vernünftigen Wesen gemeinschaftlich ist. Die theoretische Vernunft kann freylich zu Gründung der Religion nicht hinreichen, da ihre Antinomien zeigen, das sie in den Gegenden des Ueberflinnlichen mit sich in Widerspruch geräth, allein, das die praktische Vernunft dieses Vermögen habe, ist die Meynung der verständign Rationalisten. Denn viele, welche von Vernunftreligion sprechen, wissen freylich nicht, worauf es hier ankommt. Das die Vernunft nicht so ganz und überall mit sich in Streit sey, erhellt ja selbst aus dem aufgestellten Grundsatz des Vf., die gröfste Wahrscheinlichkeit eines Satzes sey darnach zu beurtheilen, das er von den aufgeklärtesten Völkern einstimmig angenommen und immer behauptet worden. Also giebt es doch Sätze, die eine aufgeklärte Vernunft anerkennen muß, und der Vf., indem er einen historischen Grundsatz von der Uebereinstimmung vieler Nationen zum Canon der Wahrscheinlichkeit oder Wahrheit zu machen meint, macht selbst die aufgeklärte Vernunft zur Richterin über Wahrheit und Trug!

Ungewis, ob ein Gott ist, behauptet der Vf., untersuchen wir mit Hilfe der Vernunft, ob eine Gottheit je den Menschen von sich einen nähern Unterricht gegeben, als wir aus dem Anblick der Welt schöpfen. Den der Offenbarung vorausgehenden Gedanken an eine Gottheit scheint der Vf. doch der Vernunft zu

lassen: nur feste Ueberzeugung soll sie erst durch Offenbarungen erlangen können. Ueber die Möglichkeit einer solchen Offenbarung und die Mittel, wodurch sich die über das Daseyn Gottes noch zweifelhafte Vernunft von der Götlichkeit dieser Offenbarung überzeugen soll, hat sich der Vf. nicht deutlich erklärt. Ist der Inhalt derselben begreiflich und vernunftmäfsig, warum hält man diesen Unterricht denn für unmittelbare Offenbarung: sind unbegreifliche und über unsre Vernunft erhabne Sätze darin, nach welchem Maasstab können wir denn beurtheilen, das diese Offenbarung nicht Dichtung, sondern Götterspruch sey?

Zu unbestimmt und einseitig sind die Urtheile, das die Aufklärung der Griechen und Römer Untreue, Meineide, Entweihung der Ehen zur Folge gehabt habe. Wie konnte der Vf. gegen Bahrdt die gemeinen Begriffe vom Eid, welche Aberglauben erdacht und Staatsklugheit begünstigt hat, in Schutz nehmen. Fiel ihm nicht hiebey ein, das ein sehr religiöser Philosoph, Hr. Garve in den Anmerk. zu Cicero's 3ten Buch v. den Pflichten S. 251 ff., eben so stark gegen die unaufgeklärten Begriffe vom Eide eifert, und der Meynung ist, das auch bey erleuchteteren Einsichten in die Natur des Eides er doch seine alte Kraft erhalten könne!

Wegen dessen, was S. 46 ff. über Jesu Ansprüche von sich geurtheilt wird, muß Rec. bekennen, das er Jesus noch immer für einen der vortrefflichsten und vorzüglichsten Menschen halten würde, wenn seine Ausdrücke von seiner hohen Würde auch wirklich ganz das Auffallende behielten, was sie bey dem ersten Anblick zu haben scheinen. Das Jesus Menschen von gemeinem und schlichten Verstand, aber von gutem Herzen, zur Ausbreitung seiner Lehre wählte, beweist seine grofse Klugheit, wenn wir die Sache nach dem glücklichen Erfolg beurtheilen dürfen. Warum nimmt der Vf. zu solchen Beweisen für die Gottheit Christi seine Zuflucht, wie aus der Offenbarung: *Ich bin das A und O* etc. wo der erhöhte Messias als Herr und Herrscher seiner Kirche in der begeisterten Orakelsprache redend eingeführt wird? Oder, warum müssen ihm Celsus und Plinius einen Beweis für Christi Gottheit ablegen, da Plinius Unwissenheit vom Christenthum von ihm eingestanden und in die Augen fallend ist, und, da die Heiden den Cultus der Christen gegen ihren Messias nach ihren Religionsbegriffen so ansehen mußten, als sey er ein göttliches Wesen!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4. August 1791.

## NATURGESCHICHTE.

Edinburg, bey Elliot: *The Philosophy of Natural History*, by William Smellie, Member of the Antiquarian and Royal Society of Edinburgh. 1790. 547 S. 4. und einer Vorrede von XIII S.

Versteht man unter Philosophie der Naturgeschichte die Darstellung der Folgesätze, welche aus der Betrachtung der natürlichen Körper, in Rücksicht ihrer Bildung, ihrer Wirkung, und ihrer Zusammenstellung fließen, so ist das Unternehmen unsers Vf. offenbar erstaunlich groß und schwer. Sieht man aber die Philosophie der Naturgeschichte bloß für eine Untersuchung und Prüfung der verschiedenen Systeme über die natürlichen Körper an, so haben wir schon mehrere ähnliche Arbeiten für einzelne Naturreiche, die mit Beyfall aufgenommen sind. Unser Vf. hat sich an die erstere Art von Arbeit gewagt, und hat wirklich nicht wenig brauchbares darin geleistet. Indes hätte er freylich viel besser gethan, einen bescheidenern Titel zu wählen, da sein Werk bey allem Guten, nicht nur seinen Gegenstand nicht erschöpfen kann, sondern auch bedeutende Mängel enthält, die wohl hauptsächlich mit in der Unkunde des Vf. in fremden lebenden Sprachen ihren Grund hatte. In der Vorrede erzählt Hr. Sm., er sey durch den berühmten Lord *Kaimes* zu dieser Arbeit bestimmt und aufgemuntert worden. Nach dessen Plan sollten nemlich hierin die verschiedenen Naturprodukte nicht etwa individuell aufgezählt, sondern unter gewisse allgemeine Abtheilungen gebracht werden, und die Beobachtung sowohl als die Beurtheilung der zur Naturgeschichte gehörigen Thatfachen gesammelt und neben einander gesetzt, ein Ganzes bilden. Unser Vf. hatte eine Menge Thatfachen gesammelt, und glaubte sich durch die von ihm gegebene Uebersetzung der Werke des Grafen *Büffon* noch mehr hiezu geschickt. Da dies Unternehmen sehr groß ist, indem man alle bedeutende Naturalisten von Aristoteles an bis auf unsere Zeiten dazu kennen mußte, so gesteht er selbst, daß er gegen sich hiebey einiges Misstrauen hege, und, wie Rec. hinzusetzen darf, nicht ohne Grund. Das Ganze besteht aus 22 Kapiteln; wovon das erste die unterscheidenden Charaktere der Thiere, der Pflanzen, und der Mineralien abhandelt. Der Vf. sucht darinn zu zeigen, daß die Naturalisten und besonders auch *Linné*, (den er als treuer Anhänger von *Büffon*, wo es nur möglich ist, herabsetzt,) solche Definitionen von den drey Naturreichen gegeben haben, wodurch sie sich ganz und gar nicht unterscheiden lassen. Dem großen *Linné* thut er desto mehr Unrecht, indem er gerade seine schlechtere Definition hinsetzt und die vollkommnere aus-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

läßt. Die Aehnlichkeiten der drey Reiche selbst kann wohl Niemand leugnen; aber Sophistereyen dagegen vorzubringen, ist eine leichte und verächtliche Kunst. Das zweyte Kapitel giebt eine allgemeine Uebersicht des animalischen Baues. Zuerst der menschliche Körper; manches ist dabey mangelhaft, auch selbst unrichtig, z. B. die in dem Magen in Brey verwandelten Speisen, nennt der Vf. Chylus; dieser liegt ja nur darin; die Prostata ist ganz vergessen, und bey dem darauf folgenden Bau der Quadrupeden räumt der Vf. den Orang Outang die nächste Stelle bey Menschen ein, welches doch die Camperischen Beobachtungen widerlegen. Der Mensch habe nur unbedeutende körperliche Vorzüge vor den Quadrupeden: völlig unrichtig; denn einmal ist der Wilde erstaunlich stark verhältnißmäßig gegen seine Größe, er verträgt weit mehr auf seinen Jagden; er kann sich in gefunden Zustande aller Arten von Speisen bedienen, hat alle Sinne in großer Vollkommenheit und kann überall leben, selbst das Sprachorgan ist so trefflich, daß es alle Töne nachmacht, vieler andern Vorzüge nicht zu gedenken; die doch alle dem Körper angehören. So reicht z. B. das Gesicht eines gefunden Canadiers sehr weit, und die Schnelligkeit und Stärke seines Körpers hält in Verhältniß gegen seine Größe mit jedem Thiere die Vergleichung aus. Hierauf folgt eine Uebersicht des Baues der Vögel, Fische und Insecten. Im Ganzen brauchbar, aber dabey sehr viel mangelhaftes, das hauptsächlich aus der Unbekanntschaft mit unseren besten neuern Naturalisten entspringt. Bloch, Cavolini, Camper, Merrem, Blumenbach, Göze, Rösel, Otto Müller, Fabricius, u. a. müssen ihm ganz und gar unbekannt seyn, ja er wirft das Gewürme und die Insecten oft völlig durch einander. Bey letztern, deren Abtheilung er Stämme nennt, und ihre Klassen aufzählt, fehlen mehrmals gerade die erheblichsten, z. B. Coccus u. a. Das Gewürme steht bey dem Vf. als die letzte Abtheilung der Insecten. Das 3te Kapitel handelt von dem Athenholen. Hier kommt umständlich die Entdeckung des berühmten Hunter über die Vögelknochen als Luftbehälter vor. Diesem seinem gelehrten Landsmanne macht der Vf. überhaupt bey jeder Gelegenheit große Complimente. Sodann folgt ein Abschnitt, der die Bewegung der Thiere durchgeht. Das fünfte Kapitel redet von den Trieben der Thiere, bey weitem nicht so genau und deutlich, als unser *Reimarus*, den der Vf., der überhaupt Deutschland nur der Lage nach zu kennen scheint, wohl nie hat nennen hören. Uebrigens ist auch hier viel Gutes zusammengetragen, aber man findet auch ganz unerswartet die Triebe des Willens und mehrere ähnliche Sachen aufgezählt, z. B. den Aberglauben, die Verehrung, den Geiz, die Hoffnung u. s. w. Sodann kommen die Sinne, wo

Kk nach

nach einer kurzen Beschreibung der Sinnenwerkzeuge, die Verschiedenheiten der Sinne selbst unter den Thieren angezeigt werden. Bey dieser Gelegenheit, die Sprache; die natürliche und künstliche, menschliche. Das System des Hn. Condillac beschließt diesen interessanten Abschnitt. Im 7ten Kapitel untersucht Hr. S. den Zustand der Kindheit des Thieres, freylich am meisten den des Menschen. Hi-rauf folgt das Wachstum und die Ernährung, die verschiedenen Nahrungsmittel. Verdauungskräfte der Thiere. Die Spallanzanischen Versuche. Auch hier wären Verbesserungen und Zusätze nöthig. Neuntes Kapitel, die Geschlechter der Thiere; nicht bloß bey den Raubvögeln sind doch die Geschlechter sehr sichtlich unterschieden. Hier kommt auch aus Hunters Observationen, die umständliche Beschreibung des sogenannten Free Martins, einer von Natur unfruchtbaren Kuh, die bey den Alten, z. B. dem Columella und Varro, schon unter den Nahmen Taura vorkommt. In dem zweyten Abschnitt dieses Kapitels giebt sich der Vf. Mühe, das Sexualsystem des Linné gänzlich über den Haufen zu werfen. Hier verräth er nicht etwa bloß Parteylichkeit, sondern unrichtiges Raisonnement und Unkunde von Thatsachen, die hauptsächlich seinem Mangel an Kenntniß unserer Sprache zuzuschreiben ist. Selbst in England wird er hier wenigen Beyfall finden. Nun folgt im zehnten Kapitel die Mannbarkeit der Thiere, und im elften, ihre Liebe. Die Schädlichkeit zu frühzeitiger Heyrathen und der Heyrathen schwächerer Personen. Von der Liebe zu den Kindern und den Jungen überhaupt, werden hier merkwürdige Beyspiele beygebracht. Die Heftigkeit gegen die Polygamie der heißen Länder überzeugt Rec. eben so wenig als alle bis her dagegen angegebenen Gründe. Die Büffonsche Tabelle über das Trächtigkeit der Thiere; der Vf. schreibt dem Grafen alle die Ungewissheiten hier nach, er bleibt sein getreuer Uebersetzer. Das folgende Kapitel betrachtet die Verwandlung der Thiere, begreiflich kommen hier vorzüglich die Insecten vor; über die Amphibien ist der Vf. aber viel zu kurz. Er führt hier die bey den Reinigungen der Papillons entlassene rothe Feuchtigkeit, den Blutregen, an, auch eine Blutquelle in Schottland. Die Verwandlung der Pflanzen. Im 13ten Kapitel Untersuchungen über die verschiedenen Wohnorte der Thiere und die Art, sich dieselben zuzubereiten. Der Biber, das Marmelthier, der *Pendolino*, und mehrere Vogelarten, die ihre Nester sehr künstlich bauen. Dann die Biene, die Mauerbiene, die Wespe und ähnliche Insecten. Der Termit von Guinea, weitläufig nach Smeathman. Kap. 14. über die Feindseligkeiten der Thiere. Zuerst, wie billig der allgemeine Feind und Würger, der Mensch; dann die fleischfressenden Quadrupeden, die Raubvögel und von den Insecten besonders die Schlupfwespe und Wespen. Es befinden sich hier schätzbare Blicke über die große Haushaltung der Natur eingewebt; z. B. über das Gleichgewicht in der thierischen Schöpfung. Ein kleines, aber treffliches, Werk über die thierische Schöpfung hat wohl dabey die meisten Ideen hergegeben. Kap. 15. Kunstgriffe, List und Geschicklichkeiten der Thiere, bey ihren Angriffen und Vertheidigungen. Wiederum von den Quadrupeden hinunter bis zum Insect.

Kap. 16. die Gesellschaft der Thiere, die erste Menschenfamilie des Moses. Der wilde; der civilisirte Mensch. Er theilt die Gesellschaft in eigentliche. (wozu abzweckende) und uneigentliche Societäten. Bey ersten liegt ein wirklicher Endzweck zum Grunde, z. B. das Bauen des Bibern, die Bienestöcke; nach der zweyten versammeln sich die Thiere bloß, um beisammen zu seyn, z. B. ein Rudel Hirsche u. s. w. Kap. 17. Gelehrigkeit der Thiere; Vervollkommnung und Bildung durch den Menschen, besonders das Haushier. Weitläufig der Elephant. Kap. 18. Ueber den Charakter der Thiere überhaupt, und über die außerordentlichen Verschiedenheiten darunter. Kap. 19. Nachahmungsvermögen der Thiere, wie weit sie sich der Vernunft nähern. Thiersprache. Man hätte wohl das meiste schon oben beym Instinct erwartet. Kap. 20. Ueber die Wanderung der Thiere. Vieles hätte der Vf. hier und in andern Abschnitten aus *Zimmermanns Zoologischer Geographie* lernen und hinzufügen können, aber er kannte sie nicht. Sehr umständlich über die Zugvögel. Mehrere Nachrichten sind hier über das Ziehen der Fische gesammelt; allein hier fehlte wieder unser Bloch. Kap. 21. Von der Lebensdauer und dem Tod der organisirten Körper. Ein Verzeichniß sehr alter Menschen von den ältern Zeiten des Plinius an, nachmals die neuern, wo doch der Ungar von 110 Jahr nicht angeführt ist, hingegen mehrere sehr alte Irr- und Schottländer. Hohes Alter der Quadrupeden, Vögel, Fische u. s. w.; dann von sehr alten Bäumen. Kap. 22. Die Stufenfolge der Dinge und besonders der organisirten Wesen. Er nimmt sie mit Bonnet an, geht vom Menschen zum Affen u. s. w. Schade daß Bonnet, so wie sein sonst vorher erwähnter Enthusiasmus sie vorrägt, dabey mehrere Blößen gab, und sich manchen Spöttereien dadurch aussetzte, die jedoch der Wahrheit nicht schaden können.

Aus diesem Inhalt ergiebt sich deutlich das große Interesse des ganzen Werks; es gehört gewiß unter die vorzüglichsten Schriften über die Naturgeschichte. Freylich fehlt ihm ungemein viel von dem, was es seyn sollte; denn alles, was die Mineralogie zur Uebersicht der Bildung der unorganischen Körper, ja der ganzen Erdoberfläche, darbietet, ein so wesentlicher Theil der Philosophie der Naturgeschichte, mangelt hier gänzlich. Hr. Sm. hat sich fast ganz auf das Thierreich eingeschränkt. Es ist zu hoffen und zu vermuthen, daß die auch selbst hiebey vorkommenden Lücken und Fehler in der deutschen Uebersetzung, welche Hr. Prof. Zimmermann angekündigt hat, ausgefüllt und die Mängel mindert werden; hierdurch würde dann diese Uebersetzung nicht nur einen wesentlichen Vorzug vor dem Originale erhalten, sondern es erwüchse zugleich daraus ein Hauptbuch für die Naturgeschichte der animalischen Oekonomie, welches nicht nur den eigentlichen Naturalisten, sondern jedem Verehrer und Liebhaber der Natur willkommen seyn müßte.

LYON, b. Bruyset: *Methodi linnaeanae botanicae delineatio exhibens characteres essentialia generum nec non specierum, quae in demonstrationibus elementaribus botanicis describuntur, seu plantarum in Europa vulgarium*

viam aut utilitatem et curiosarum in hortis observandarum; additis synonymis nec non figuris praestantioribus cum cujusque statione, tempore florendi, duratione etc. opus herbarionibus accommodatum, curante J. C. Gilibert, facult. monspel. Doctore; coll. Lugd. Prof. etc. 482 S. 8.

Der ausführliche Titel vertritt die Stelle einer Vorrede, die hier fehlt. Voran schickte der Vf. einige Hauptsätze, *leges botanicae*, aus Linné's *philosoph. bot.*, die Erklärung des Sexualsystems, wozu eine im gewöhnlichen Geschmack beygesetzte Kupfertafel gehört, und das Verzeichniß angeführter Schriftsteller, welches uns vorläufig nicht viel mehr als ein Reichardisches *Systema plant.* in nuce erwarten liefs. So traf es auch zu; Hr. G. hat daraus einen Auszug für Botanisirende, und für solche, welche diese Aufgabe der Spec. nicht besitzen, die gewöhnlichen europäischen wilden sowohl als Gartenpflanzen, sehr correct abdrucken lassen. Um vieles brauchbarer müßte aber dieses Unternehmen ausgefallen seyn, wenn der Vf. die vielen seit Reichard nachzutragenden und berichtigten Gattungen sowohl als Arten, und die neuern botanischen Werke gehörigen Orts eingetragen und benutzt hätte! — Von selbst versteht es sich, daß auf diese Art die Synonyme auch nicht erlesen seyn können. Nach dem allgemeinen Standort der Pflanze finden wir noch als eigen ihre Blüthezeit, und nach einigen Floren die einzelnen Gegenden derselben benennt. Ein lobenswürdiger und bey künftiger Herausgabe eines Syst. plant. anwendbarer Gedanke. Z. E. *Gladiolus communis* — Hab. in Europa australi, Carn. Stef. Monsp. Delphinat. Lugd. Ueber die Unvollständigkeit der letztern Klasse, wo der Vf. noch mit Linné ausreicht, sagen wir nichts, aber doch verdient es gerügt zu werden, daß bey dem angehängten Method. Gramin., aus dem VIIten Band der inneischen *Ammenitat.* die hierzu gehörigen Tafeln sehr incorrect nachgestochen sind.

## ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sizilien. Erster Theil; Reise von Neapel bis Reggio in Kalabrien.* Von Johann Heinrich Bartels, b. R. Dr. Affector der königl. Soc. d. W. zu Göttingen u. s. w. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 58 S. Vorrede, und 439 S. Werk. gr. 8.

Der Hr. Vf. hat durch die Bearbeitung dieser 2ten Ausgabe seines Werks, den Werth dieses schätzbaren Geschenks für das Publikum erhöht, und den ihm gebührenden Beyfall vermehrt. Durch fortgesetztes Sammeln und Studiren der neuesten Schriften über Kalabrien, deren einige er in der 2ten Vorrede recentirt, verschaffte er sich noch nähere Kenntniß des Landes, und seinen Nachrichten davon, mehrere Vollständigkeit und Genauigkeit. Die neuen Zusätze zu diesem 1ten Th. betragen brynabe 3 Bogen. Die Bearbeitung selbst zeugt von Fleiß und Beurtheilung, und von der Achtung des Vf. für das Publikum. Einige Materialien sind zweckmäßiger gestellt, als in der 1ten Ausg. wie z. B. die Geschichte Kalabriens, die als eine nützliche und notwendige

Vorbereitungslectüre, in einem besondern Abschnitt, den Briefen vorgefetzt ist. Mehrere Seiten der letztern sind ungebraucht, andre entweder in den Text selbst, oder in den Noten mit weitem Ausführungen, Erläuterungen u. dgl. vermehrt; die in der 1ten Ausg. vorkommenden Stellen; ausländischer Sprachen, sind hier größtentheils übersetzt; die Schreibart ist noch mehr ausgefeilt, und der Vortrag abwechselnder und unterhaltender. Auch ist die Orthographie nach des Vf. Grundrizen verändert und berichtigt. — Unter die hauptsächlichsten Vermehrungen dieser zweyten Ausgabe gehören im zweyten Briefe die Zusätze zu der *Geographie* des Landes. — In einer beyläufigen Anmerkung S. 41 hält der Hr. Vf. die glückliche Ausführung der päpstlichen Austrocknungsarbeiten an den Pontinischen Sümpfen unter den Bedingungen für unbezweifelt, wenn der Tod dieses Pabstes sie nicht unterbricht, ein hinlänglicher Vorrath von Geld da ist, und noch ein großer unentbehrlicher Kanal längst den Bergen, wo herab das Wasser strömt, angelegt wird. Das sind freylich schwere Bedingungen! Bis jetzt sind bey der schon so lange dauernden Arbeit, für das Ganze nur wenig urbare Länder gewonnen: und die von der. an Abnahme des Geldes und an Geldzuflüssen, kränkelnden päpstlichen Kammer schon verwandten ungeheuern Summen, sind bey der Unzweckmäßigkeit der verkehrt angefangnen Arbeiten sehr schlecht belegte Capitale. Das Alter und mancherley Kränkungen bringen Pius VI dem Grabe immer näher, und sein Nachfolger läßt, löblicher Gewohnheit nach, die Arbeiten höchst wahrscheinlich liegen. An die Anlegung des von dem Vf. mit Recht höchst nothwendig erklärten Kanals längst den Bergen, um die daherströmenden Wasser aufzufangen und abzuleiten, und so die eigentlichen Ursachen der Sümpfe zu heben, ist noch gar nicht gedacht. Wäre dieser Kanal gleich Anfangs angelegt worden, so müßten die Arbeiten schon viel weiter seyn. Aber der von Pius, durch die Mitte der Sümpfe gezogene Kanal (*linea Pia*) kann seiner Lage nach (wie der Vf. zu hoffen scheint) das *herabströmende* Wasser nicht auffangen, sondern nur einen Theil der in den obern Gegenden der Sümpfe stehenden, und ihm entgegen geleitete Wasser sammeln. Dazu ist sein Bau zu leicht, und zu vergänglich, und sein Fall gegen das Meer bey Terracina zugeringe, um bey noch oft entstehenden Ueberschwemmungen schnelle Hülfe schaffen zu können. Man ist überhaupt in dieser Unternehmung, bey welcher Pius VI mehr Mu. h. Beharrlichkeit und Eifer, als irgend ein Pabst vor ihm gezeigt hat, — wie es Rec., der die Gegend 2mal bereiset hat, scheint, zu wenig den älttern, als zweckmäßig anerkannten Vorschlägen zur Austrocknung, z. B. eines Bolognaisi, Ximenes u. a. gefolgt, und hat dagegen Leuten Gehör gegeben, die das Beste in dieser Sache, entweder aus Unwissenheit nicht erkannten, oder aus Eigennutz nicht wollten.

Im 6ten Briefe Seite 189 finden wir erweiterte Nachrichten über eine wichtige bey la Polla im Val di Diana gefundene *Innschrift*, die wahrscheinlich aus den Zeiten der Gracchen ist, und einige hinzugefügte antiquarische, die Geschichte und Verfallung jener

Zeiten erläuternde Bemerkungen. — Sollte S. 223 die schöne Inschrift an dem *Molo von Patavina* bey Venedig: *Ausu Romano, aere Veneto*, („durch römische Klugheit und venetianisches Geld“) nicht treffender durch: *mit römischer Kühnheit, und venetianischem Gelde* — übersetzt werden? — S. 273 enthält eine Note neue historische Nachrichten von dem großen *Maut-Amt* (tribunale della Dogana) in Foggia, wo, gegen eine geringe Abgabe, das Wiesenland verpachtet, und dadurch die Viehzucht in Kalabrien so sehr befördert wird; wobey der Vf. die richtige Staatswirthschaftliche Bemerkung macht, das diese damals vom K. Alphonfus 1447, als das Land durch Krieg verwüstet und entvölkert war, gemachte weise, aber nothgedungene, Einrichtung der Triftpachtungen, bey der jetzigen verbesserten Lage des Landes, zur Beförderung und Wiederaufnahme des Ackerbaues, durch eine *lex agraria* eingeschränkt werden sollte. — Die S. 289 f. noch weiter als in der 1sten Ausg. ausgeführte Behauptung des Hn. Vf.: das der in Kalabrien sowohl als in Italien überhaupt so gewöhnliche und häufige Menschen Mord — kein falsches Licht auf den Charakter des Volks werfen könne; das „diese mächschinmäßige Aeußerung des Zorns, keine Sache des Herzens, sondern das Morden überhaupt, nur eine böse Gewohnheit sey,“ behält bey allen angeführten Vertheidigungsgründen für Rec. immer, wie der Vf. von ihrem ersten Ansehen sagt, etwas auffallendes und paradoxes. — Ja dieser Menschenmord des ital. Pöbels ist eine böse Gewohnheit, deren Grund aber tiefer als im Temperament zu liegen scheint. Erste Aufwallung des Zorns, ist oft, aber bey weiten nicht immer Veranlassung dazu; lang versteckter Groll und aufgeschobne Rache, äußern sich auch sehr oft bey günstiger Gelegenheit durch Coltellaten (Messerstiche.) Und auch selbst im Allgemeinen stellen, nach des Rec. Gefühl, Menschen, deren erste Bewegung im Zorn ein Mord ist, die ihren Haß nur mit Blut verfühnen, und denen der Anblick Verwundeter und Sterbender, so zur alltäglichen Gewohnheit ward, das sie eben so wenig als der Metzger bey dem Anblick des unter seiner Hand blutenden Thieres, dabey gerührt werden, — diese Menschen stellen sich von Seiten des Charakters, Herzens und menschlichen Gefühls, eben so wenig vortheilhaft dar — als in einer andern Hinsicht — das Anerbieten der Pariser Schlächterzunft zur Verlängerung der Marter des unglücklichen Damien, ihm bey der Hinrichtung die verschiedenen Häute des Körpers einzeln abziehen zu wollen, von Edelmuth und Patriotismus. — und die jetzigen Morde so vieler unschuldigen Opfer der aufgeregten Volkswuth in Frankreich, von Gerechtigkeitsliebe und hohem Freyheitsinn des Gesetz verachtenden Pöbels, zeugen. — Bey den Italienern trägt allerdings, wie der Vf. richtig bemerkt, die Verschiedenheit des Klima und der Verfassung, und der gänzliche Mangel an Volkserziehung zu ihrer Entschuldigung bey. D. durch kann das Urtheil über den Grad des moralischen Verfalls und der Verlängnung menschlicher Gefühle dieser ausgearteten Menschenrace, gemildert, aber wahrlich nicht ganz auf-

gehoben werden. Auch können neben diesen lasterhaften Charakter-Zügen manche andre anscheinend gute, durch Reifonement erzeugte Eigenschaften, z. B. die Treue gegen ihre Brodherren, sehr wohl bestehen. — Und überhaupt, ist hier ja nicht vom *Nationalcharakter*, dessen so vielen Gefahren der Misdeutung und des Irthums ausgeferzte abschreckende Beurtheilung, unter neuern Reisebeschreibern zur Mode geworden ist, die Rede; sondern nur von dem Benehmen der Hefen der Nation, des niedrigsten Pöbels, und solcher aus den höhern Klassen, die sich zu ihm herabsetzen; und dieser Pöbel ist in den Gegenden Italiens, wo Leopolds großes Vorbild noch keine Verbesserung der Volkserziehung bewirkte, bis zu einem schrecklichen Grade des sittlichen Verderbens herabgesunken.

In der Note zu S. 371 giebt der Vf. von den durch das Erdbeben 1783 bey J. minara entstandnen See *Lago di Tolfo*, und in einer andern Note S. 433 von den *Erdbebenableitern*, einige historische Nachrichten. S. 419. vertheidigt er sich, wider des sel. Probst Feddesen gegen den Verf. gerichteten Aufsatz, im Magazin der Erfahrungs- Seelenkunde 6ten B. 2tes St. — Jeder Freund der Literatur wird mit Rec. wünschen, das die von dem Hn. Vf. am Schluß der 2ten Vorrede gegebne Hoffnung, den 3ten Theil dieses für Länderkunde schätzbaren Werkes, nunmehr nächstens erscheinen zu sehen, recht bald in Erfüllung gehen möge.

Rom, b. Salvioni: *Descrizione delle funzioni che si celebrano nella Capella Pontificia per la Settimana Santa*, con un prospetto di un trattato sopra la medicina, e di una bibliotheca ragionata d'Autori, che hanno scritto intorno alle questioni spettanti alla passione, morte, e resurrezione del Redentore. 1789. 8.

Dieses Buch, welches den Verlauf der Ceremonien während der stillen Woche in Rom erzählt, ist hauptsächlich für die Fremden geschrieben, welche um diese Zeit sich alle Jahre so häufig bey diesen Ceremonien einfinden.

Es hebt vom Palmsonntag an. Nachricht über das Kreuz, die Leuchter und Statuen der 12 Apostel auf dem Altar in der sixtinischen Kapelle. Benediction der Psalmen; Ceremoniel der Messe; die Cardinale dabey. — Am Mittwoch: Vesper mit dem berühmten Miserere von Allegri. — Am Donnerstag: Procession in die Paulinische Capelle, wo der Heiland ins Grab gelegt wird. Benediction von der Lage der Petersfacade. Fußwaschen der 13 Priester, und ihre Speisung. Tisch der Cardinale. Kreuzbeleuchtung in der Peterskirche. Anzeige der Kirchen, wo mit ähnlicher Pracht das Grab Christi gefeyert wird. — Am stillen Freytag: Messe, Vesper, Kreuzbeleuchtung, Anbetung derselben vom Pabst. Vorzeigung der Reliquien. — Am Samstag: Benediction des Wassers und Feuers. — Feyerlichkeiten des Oiterfontages; nebst einer Beschreibung einiger Kirchenkostbarkeiten.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. August 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Hoffmann: Dr. S. G. Vogel — *Diatriba medico — politica de causis, quare tot submersi in vitam non revocentur. Praemissa est historia memorabilis cujusdam fausti exempli.* 1790. 112 S. 8.

Es kostet dem Rec. Ueberwindung, von dieser trefflichen Schrift voll Menschenliebe, praktischen Genie und Gelehrsamkeit nur einen kurzen Auszug zu geben. Der vom Wundarzt Schröder gerettete Knabe in Hamburg hatte wenigstens eine halbe Stunde im Wasser gelegen, und trug alle gewöhnlichen Todeszeichen dieses Zeitraums an sich, auch der Mastdarm stand offen, und die Klystiere giengen sogleich wieder ab. Leichte Erwärmung, erst trocknes, zuletzt feuchtes Reiben mit flüchtigen Geistern und Lufteinblasen durch die Nase, riefen ihn, nach anderthalb Stunden, wieder ins Leben zurück; es macht den Kenntnissen des Retters Ehre, in diesem Fall kein Blut gelassen zu haben; warum flöste er aber Brechwasser ein, ehe die Verrichtung des Schluckens wiedergekehrt war? Unser Vf. belegt die Seltenheit der Wiederbelebung der Ertrunkenen mit vielen Zeugnissen, und sucht die Ursachen davon auszufinden. Die erste findet er darinn, daß ein rettungsfähiger Ertrunkener nicht über eine bestimmte Zeit im Wasser gelegen haben darf; er berechnet diese Zeit nach den vielen Erfahrungen in England, Frankreich und Holland auf anderthalb bis höchstens zwey Stunden. Bey dieser Gelegenheit beurtheilt er auch die Kennzeichen des wahren Todes mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die zweyete Ursache ist: weil viele nicht sowohl vom Wasser ersticken, oder wahrhaft ertrinken, sondern vielmehr aus einer andern tödtlichen Ursache, z. B. am Schlagfluß, an einer tödtlichen Ohnmacht, Zerreißung innerlicher Gefäße, plötzlicher Lähmung der Leberseingeweide, an einer Hirnerschütterung an einem tödtlichen Stofs auf den Magen etc. unter dem Wasser umkommen. Der Vf. macht eine Menge solcher Ursachen namhaft, die entweder schon jede für sich oder verschiedentlich mit einander verbunden, einen ins Wasser Gefallnen plötzlich und früher, als er vom Wasser selbst erstickt werden, oder eigentlich ertrinken konnte, so tödten können, daß er, wenn er auch nur eine sehr kurze Zeit im Wasser gelegen, und ihm die beste Hülfe geleistet worden, doch nicht wieder ins Leben zurückgebracht werden kann. Drittens ist oft eine verspätete Anwendung der Rettungsmittel Ursache des Mißlingens der Wiederbelebung; Edicte, Verordnungen, Prämien reichen nicht hin, sie müssen auch genau und streng in Ausübung gebracht, und es muß dafür gesorgt werden, daß alle Arten der

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Hülfsmittel sogleich bey der Hand sind. Er empfiehlt dazu die Vertheilung der Nothkisten, und bestimmt, was darinn enthalten seyn soll; da es insgemein auch an der Wollendecke mangelte, in welche ein Ertrunkener sogleich locker eingehüllt werden sollte; so that er den guteq Vorschlag, die Nothkisten in solche Decken einzuwickeln. Gelegentlich lesen wir hier eine biedere, männliche Auffoderung an die Rostockische Polizey, die Gassen reinlicher zu halten, die Quacksalberleyen thätiger auszurotten, und die Rettungsanstalten für Ertrunkene zu verbessern, und befolgungswürdige Vorschläge zu dieser Verbesserung. Wie viel mag's wohl Aerzte in Deutschland geben, welche, wo nicht dieselben, doch ähnliche Ermahnungen an die Polizeyen ihrer Wohnörter thun könnten? und gewiß haben die meisten volles Recht, ihre Auffoderungen und Vorschläge, so wie unser Vf., zu beschließen: *sed fore ut haec quae intimo hominum amore compulsus disputavi, ad effectum perductum iri, est cur vehementer addubitem.* Die vierte Ursache, warum so viele Ertrunkene todt bleiben, ist, weil die Hülf- und Rettungsmittel oft falsch gewählt, und unrecht angewendet werden. Die zweckmäßige Auswahl und die rechte Anwendung derselben hängt von der ächten Beurtheilung eines jeden einzelnen Falls ab, und diese ist wegen der gewöhnlichen Unbekantschaft mit den dazu erforderlichen Prämissen sehr oft äußerst schwer und misslich. Der Vf. zählt das ganze Heer aller zur Wiederbelebung der Ertrunkenen empfohlenen Mittel namentlich auf, zeigt, wie verschieden die Schriftsteller, jeder nach seiner Hypothese über die Todesart des Ertrinkens, über ihren Werth, über die Zeit, Art und Reihe der Anwendung derselben urtheilen, erzählt und sichtet die mancherley Meynungen über die Todesart der Ertrunkenen. Nach unsers Vf. Meynung sterben die Ertrunkenen eigentlich an gehemmten Athemholen, worauf meistens auch eine schlagflüssige Anhäufung in den Hirngefäßen erfolgt. Wer mit vollem Athemholen ertrinkt, dessen Lungen werden immer mit mehr oder weniger Wasser angefüllt; athmet der Ertrinkende aus irgend einer Ursache nur schwach und kurz, so kann nur sehr wenig Wasser in die Lungen kommen, stirbt aber derim Wasser Verunglückte auf eine andere Art, z. B. an einem Schlagfluß, an einer tödtlichen Ohnmacht, an einer Hirnerschütterung, wo das Athemholen mit dem Leben zugleich plötzlich aufgehoben wird, so kann gar kein Wasser in die Lungen dringen. Wenn aber diese Ursachen keinen vollkommenen Tod erzeugen, so sind dergleichen im Wasser verunglückte Personen, eben weil ihre Lungen kein Wasser enthalten, der Wiederbelebung vorzüglich fähig. Das äußerliche Ansehn trägt in Rücksicht der Diagnostik sehr oft; die äußerlichen Merkmale

L1

eines

eines Schlagflusses fehlen oft, und der Ertrunkene ist doch schlagflüssig, und so auch umgekehrt. Wo offenbare Beweise eines Schlagflusses oder einer starken Vollblütigkeit zugegen sind, da müssen, jedoch mit Rücksicht auf Zeit, Hastigkeit etc. alle Mittel angewendet werden, das Gehirn zu entledigen, hingegen alle Reizungen, die das Blut stärker noch dem Kopf treiben, sind alsdann nachtheilig. Bey den Zeichen einer Ohnmacht, Lähmung, oder eines Krampfs ist jeder Blutverlust nachtheilig, hingegen alles, was erwärmt und reizt, nützlich. Ertrank die Person mit voll m Magen, so müssen alsbald ausleerende Mittel versucht, und alles, wodurch die Gedärme mehr ausgedehnt werden können, vermieden werden. Der Schrecken, die Verwirrung und die Unbedachtsamkeit der Hilfsleistenden ist auch oft Ursache eines mißlungenen Rettungsgeschäfts. Auch werden viele Ertrunkene deswegen nicht wieder ins Leben zurückgebracht, weil sie zu frühzeitig für wahrhaft todt gehalten, und das Rettungsgeschäfte derselben nicht lang genug fortgesetzt wird. Je unentschiedener und zweydeutiger die Todeszeichen bey einem Ertrunkenen sind, desto länger und ernstlicher müssen die Rettungsmittel angewendet werden; man muß auf jedes noch so kleine Lebenszeichen Acht haben, z. B. bey den obgedachten Hamburgischen Knaben scheinen die Verdrehung der Augen und die feste Verschließung der Kinnbacken Merkmale eines noch übrigen Lebensfunken gewesen zu seyn. Endlich werden auch viele Ertrunkene durch das unvorsichtige und gewalthätige Suchen und Herausziehen aus dem Wasser getödtet. Hierauf giebt unser Vt. die Methode an, wie nach seiner Meynung die meisten Ertrunkenen behandelt werden müssen; das sie einfach und meisterhaft ist, wird man ohnehin erwarten, nur einiges davon wollen wir hier anführen: er hält das Lußeinblasen in die Stimmritze für wirkfamer als durch die Nasenlöcher; der Tobacksrauchsklystiere wird nicht gedacht, statt ihrer der aus Wolverleyaufguss mit Brechweinstein und Meerzwiebel-saft oder aus Knasterabsud mit Salmiakgeist und Brechwein. Auch des Reibens mit flüchtigen Geistern wird nicht erwähnt. In Rücksicht des Aderlassens bleibt er mir Recht bey seiner ehemaligen Meynung. Je dringender die Anzeigen dazu sind, und je lebhafter das Blut aus der Ader strömt, desto früher und desto reichlicher muß Blut gelassen werden. Das Oeffnen der Drosseladern verdiene den Vorzug, da es aber oft schwierig seyn, so rath er unverzüglich und ohne Furcht eine Schläfpulsader zu verschneiden. Auch blutige Schröpfköpfe, Blutigel, Scarificationen können versucht werden, besonders wenn auf keine andere Art Blut erhalten werden kann. Das Ganze beschließt eine Nachlese und Fortsetzung des in Krünitzens *Encyclopädie* T. XI. angeführten Schrittenverzeichnisses über diesen Gegenstand. Schade, das dieses trefliche Büchelchen durch eine Menge von Druckfehlern verunstaltet ist, und ihm sogar eine Anzeige, wenigstens der wichtigsten, mangelt.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft*. Herausgegeben von — Pyl. — *Zweyten Bandes erstes*

Stück. 1790. 163 S. ohne den Anhang. gr. 8to. (12 gr.)

Dieses Stück enthält 1) *Zweytes Gutachten des Obercollegii Sanitatis über das Schneiden des sogenannten Tollwurms bey den Hunden, und verschiedene eingesandte Vorschläge und Curmethoden zur Verhütung und Heilung des Tollwerdens der Hunde etc.* als eine Fortsetzung von No. V. B. I. S. 58. dieses Repertoriums. Eigentlich ein Gutachten über die in einem vom O. F. M. v. Kr. erstatteten Bericht, wider die Aufhebung des Tollwurm-schneidens gemachten Einwürfe und anderweitigen Vorschläge. Hr. v. Kr. hatte dem hohen Gen. Direct. verschiedene Recepte und Vorschläge zur Verhütung und Cur des Tollwerdens eingereicht; die Recepte waren 1) das sogenannte *Rumpfsche* Mittel, welches 1772 von der Wittwe *Rump* zu Camen für 400 Thaler gekauft, und durch die *Duisburger Anzeigen* 1775 No. 41., wie auch durch *Pröbsting Diss. singulare remedium antilyssum exhibens Praef. P. J. Hartmann. Frankfurt a. d. Od. 1786.* bekannt wurde; das Collegium wendet gegen dies Mittel ein, daß der Zibeth, als das vorzüglichste Mittel in der ganzen Composition, zu theuer, und fast jedesmal verfälscht sey, auch durch die Länge der Zeit in vorräthigen Compositionen unkräftiger werde. 2) In Honig gelogte *Maykäfer*; sie seyen weit unkräftiger als der *Maywurm*; 3) gefeiltes Kupfer; man könne seine Heilkräfte nicht wohl einsehen und bestimmen, (es hat doch beträchtlich reizende Kräfte,) und es habe sein Vertrauen wohl bloß der damit verbundenen örtlichen Behandlung zu danken. 4 und 5) *Verfälsstes Quecksilber* und die *Werthofischen Pillen*; beide Mittel dürfe man dem Landmann nicht in die Hände geben, weil er sonst, besonders mit dem letztern, viel Schaden anrichten könne. Der Landmann dürfe nicht mit einem Schwall von Recepten, deren Nutzen und verschiedene Anwendungsart er ohnehin nicht beurtheilen kann, überhäuft werden. Ihm müsse man bloß ein solches Mittel empfehlen, das wohlfeil ist, das er gleich bey der Hand hat und anwenden kann, und dessen specifische Wirkung sich vor allen übrigen auszeichnet, und in die Sinne fällt. Alle diese Vorzüge findet das Collegium in der *Maywurmlatwerge*, oder noch besser in den bloß in Honig eingelegten *Maywürmern*. Der Herausgeber bemerkt aber dagegen mit Recht, daß die heftige Wirkung dieses Mittels das Volk abhalte, es gehörig fortzubrauchen. Die in dem Bericht des v. Kr. angeführten Gründe für das Tollwurm-schneiden beziehen sich 1) auf die Meynung, daß die Hunde, welchen der Wurm genommen, nie rasend, sondern nur stultoll würden, und daß 2) solchen Hunden, wenn sie dennoch rasend toll werden sollten, der Tollwurm nicht vollständig genommen worden, und wieder gewachsen sey; gegen diese Gründe beruft sich das Obercollegium Sanitatis mit männlichem Ernst auf die eingeleiteten Erfahrungen unbetäugener, in officio stehender Männer sowohl im Königreich selbst, als auch in namhaften fremden Ländern. Ob nun das abergläubische, mehr schädliche als nützliche, Tollwurm-schneiden endlich in konigl. Preussischen Ländern wieder abgeschafft werden wird, mag die Zeit lehren. Hr. P. verspricht das zur Verhütung des Tollwerdens der Hunde und der schädlichen Folgen

des Biffes derselben vom Obercollegio sanitatis entworfene Edict. sobald es die allerhöchste Approbation erhalten, in *extenso*, im entgegen gesetzten Fall aber doch auszugsweise im nächsten Stück abdrucken zu lassen, damit alsdann das Publicum doch einigen Nutzen daraus ziehen und sehen möge, dafs es nicht die Schuld des O. C. S. gewesen, wenn in dieser für den Staat und die Menschheit so wichtigen Sache nicht schon mehr geschehen ist. II. *Promemoria über die möglichst beste und gründlichste Bestimmung und Festsetzung der Begriffe in Ertheilung medicinischer Responsorum über zweifelhafteste Gemüthsstände — beyrn königl. Obercollegio medico eingereicht — im Jul. 1763 von — Möhsen.* Dieser nützliche Aufsatz ist nicht wohl eines Auszugs fähig, aber sein Inhalt und sein Zweck ist so wichtig, dafs es der Menschheit Nutzen und der Arzneywissenschaft Ehre bringen würde, wenn irgend ein philosophischer Arzt dieses Bruchstück bestimmter und umständlicher ausführte. III. *Ueber die Natur und Beschaffenheit der s. g. Franzosenkrankheit von — Heim.* Ein Aufsatz, der schon 1782 dem Obercollegio Sanitatis übergeben wurde. Also nicht *Graumann*, sondern *Heim*, ist der erste Urheber dieser Abstellung eines alten Vorurtheils. Unser Vf. behauptet gegen G., dafs Wasserblasen nicht zum Wesen dieses scheinbar kranken Zustandes gehören, er beschreibt diese sogenannten Franzosen sehr treffend und meynt, Ueberflufs der Fetttheile in der Blutmasse sey die entfernte und eine Schwäche, Zusammen schnürung oder Anstopfung der einhauchenden Gefäße der Brusthaut, nebst einer zu schleimichten Ausdünnung in der Brust, die von jenen Gefäßen nicht gänzlich wieder zurückgeführt werden kann, die nächste Ursache derselben. Auch bey den Menschen finde sich etwas dieser Krankheit ähnliches, worüber der Vf. eine eign. Beobachtung anführt, und sich auch auf *Hallers Elem. Physiol. T. III. sect. 8. §. 2* beruft. IV. *Etwas über die sogenannte Gänsepest.* Verschiedene kleine Abhandlungen aus dem *Hannoverschen Magazin*. V. *Ueber das oft häufige und plötzliche Schweinesterben.* Ebendaher. VI. *Kurze Uebersicht des Kaiserschnitts und chronologische kurze Anzeige der über diese Operation bis 1790 heraus gekommenen Schriften.* — Vom Hn. Prof. C. Sprengel in Halle. Sehr gut und nützlich, aber schicklicher für *Wittwers* Archiv etc. VII. *Kurze Anzeigen und Recensionen neuerer Schriften.* es sind ihrer 10. VIII und IX) *Kurze Nachrichten von den Zuchthäusern zu Halberstadt und zu Bautzen.* Die Einrichtung beider ist leider, wie bey allen Strahäusern, wo man Arbeit zum Haupt-, und moralische Besserung zum Nebenzweck hat. X) *Arret des Parlements zu Nancy — die Erneuerung der Edicte und Vorschriften wegen des Arzneyhandls betreffend.* Der Anhang enthält General- und Specialisten von Getrauten, Gebornen und Gestorbenen in den königl. preussischen Landen.

KOBURG, b. Ahl: *Ueber den Scheintod und die gewaltigen Todesarten überhaupt. nebst den Mitteln zur Wiederbelebung der Verunglückten, und zur Verhütung, dafs niemand lebendig begraben werde. Eine Abhandlung.* 1790. 103 S. 8. (6 gr.)

Auch unter dem Titel: Dr. G. St. Hoffmanns, Reichs-

ritterschaftl. Arztes im Canton Baunach. *Unterricht, wie man sich bey plötzlichen Krankheiten zu verhalten habe. Zweytes Stück. Vom Scheintod und von den Mitteln, die man bey Ertrunkenen, Ohnmächtigen, Erfrorenen, Erflickten und andern dergleichen Verunglückten anzuwenden habe, um ihnen wieder zum Leben zu verhelfen.* 1790.

Diese Abhandlung ist eigentlich nicht fürs Publicum bestimmt; in der Gegend, wo der Vf. als Physikus ange stellt ist, sind noch keine landesherrliche Verordnungen über diesen Gegenstand ergangen, und sind auch so leicht keine zu hoffen, daher glaubte er etwas gutes zu thun, wenn er seine Mitbürger von dem unterrichtete, was in andern Ländern längstens mit allgemein gutem Erfolg (?) unternommen wird, und es so veranstaltete, dafs ihnen dieser Aufsatz ohne Zwang und ohne die geringsten Kosten in die Hand gegeben werden könnte. In jeder Rücksicht ein lobenswürdiger Entschluss, der um desto mehr öffentlichen Ruhm verdient, weil der Vf. die Vertheilung seiner gemeinnützigen Abhandlungen an die Prediger, Schulmeister, Bader und andere gutdenkende Landleute zur weitem Belehrung ihrer Mitnachbarn auf eigne Kosten besorgt! Diese Volkschrift ist nicht im *Beckerischen* Geschmack abgefasst; der Vf. sagt: das *Noth- und Hülfsbüchlein* habe in seiner Gegend die Sensation noch nicht erregt, welche er davon erwartete, vielleicht weil man es für einen politischen Roman ansieht, welchen der gemeine Mann zu seinem Zeitvertreib liest, und ihn, ohne die Nutzenwendung zu Herzen zu nehmen, wieder vergisst, oder weil die gelehrtere Klasse des niedern Standes nicht Ueberzeugung genug darinn findet. Auch *Rec.* hat hie und da den Nutzen des *Beckerischen* Volksbuchs nicht so groß gefunden, als man ihn weisagte, und in den verschiedenen Stufen der Aufklärung, und selbst auch schon des natürlichen Verstandes der großen Menge Menschen, die man Volk nennt, die Ursache davon zu finden geglaubt; dies sonst gewiss verdienstvolle Buch scheint nur auf diejenige Stufe calculirt zu seyn, worauf der Theil des Volks steht, der wißbegierig und doch noch kindlich ist; aber der Theil ist in vielen Ländern nicht der größte, und da jetzt die Leseucht fast allenthalben hingedrungen ist, wo man lesen gelernt hat, da allenthalben die Bibeln, die Katechismen und die Gesangbücher verneuet werden, so mag das Büchlein mit den Holzschnitten und in dem alten Volkston jetzt wohl kein großes Publicum mehr finden, wo es den abgezweckten Nutzen stiften könne. Ueber den Plan und den Vortrag der vor uns liegenden Schrift sagt unter Vf. selbst: *wer das Publicum, für welches ich eigentlich schreibe, nicht kennt, dem kann diese Schrift leicht hier zu weischausig und dort zu kurz und unvollständig scheinen, aber die Gründe, weswegen ich eben diesen Plan wählte, kann ich hier nicht anführen.* Neues darf man in dieser Schrift natürlicherweise nicht erwarten, die ertheilten Rathschläge sind die bekannten und erprobten, und deutlich vorgetragen; besonders gefällt *Rec.* des Vf. Vorsicht, das Aderlassen nur selten und sehr bedingt zur Wiederbelebung vom Scheintod zu empfehlen.

HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Conspectus rerum, quae in Pathologia medicinali pertractantur lousis simul*

*sumul hujus doctrinae Auctoribus usque ut plurimum probatissimis.* Scripsit in usum Auditorum *J. Chr. G. Funcker*, Prof. Med. Hallenf. Vol. I. 242 S. in 8. 1789. Vol. II. 300 S. 1790. (1 Rthlr.)

Dieses Werk, das durch einen dritten Theil erst vollständig wird, scheint uns zum Compendium der Pathologie sehr zweckmäfsig eingerichtet zu seyn. Es verweilt bey leeren, unfruchtbaren Abstractionen nicht langer, als nöthig ist, um die Terminologie, die jedem Arzt bekannt seyn mufs, zu erläutern und Veranlassung zu bekommen, gewisse Gesichtspuncte zu geben. Man sieht, der Vf. eilt, besondere kränkliche Beschaffenheiten und wirkliche Krankheiten aufzuführen. Mehr Bestreben, Gesetze der thierischen Oekonomie im kranken Zustand erfahrungsmäfsig zu entwickeln, nicht nur in Rücksicht ihrer Wirkungsart, sondern auch in Rücksicht ihrer Erscheinung, und Hr. *Funcker* hätte Anspruch auf das Lob, nicht nur die Pathologie von vielem Unnützen befreyet, sondern sie auch mit vielem Guten bereichert zu haben. Bey Angabe der Bücher scheinen uns keine festen Grundsätze befolgt zu seyn, bald fanden wir Vollständigkeit, bald nur die wichtigsten Schriftsteller; oft weder das ei-

ne, noch das andere. Doch ist Literatur nicht blofs bey ihm leerer Prunk, und er citirt mehr Hauptschriftsteller mit bestimmter Angabe der Seiten, als Dissertationen, deren aber auch hier noch zu viele bemerkt werden. Beurtheilung des Werthes und charakteristische Bestimmung des Inhalts der Schriften sucht man vergeblich, und weil man so gar keine Spuren davon sieht, so entsteht die Idee, dieses sey des Vf. Sache überhaupt nicht, und werde also auch nicht in den Vorlesungen geleistet werden.

## PHILOLOGIE.

MEISSEN, b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia B. five Liber II. cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in usum scholarum separatim editis Joannes Augustus Müller, A. M. et Ill. scholae Provinc. Misen. Rector.* 1790. 140 S. 8.

Mit Vergnügen sehen wir den Fortgang dieser nützlichen Arbeit. Hr. M. hat nicht nur in diesem Buche die Lesarten der Villouisonischen Ausgabe eingerückt, sondern auch am Ende die zur ersten Rhapsodie gehörigen auf zwey Seiten nachgeliefert.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** Nürnberg: *Abhandlung vom Erbsrecht, Handlohn, Zehnd und andern damit verbundenen Materien.* 1789. 4½ B. in 8. (5 gr.) Für Anfänger schrieb der Vf., laut der Vorrede. Dennoch wollen wir weder die Unterlassungsünden, noch Unrichtigkeiten, noch manche Verworrenheit im Vortrage, noch das viele Unbestimmte, noch unnöthige Wiederholungen rügen, aber das müssen wir anführen, daß der unbekannt Vf. alles so ohne Autorität nicht nur, sondern ohne Bemerkung irgend eines Statuts oder überhaupt eines Gesetzes und Herkommens hinschreibt, in einer Materie, wo so sehr alles, oder doch das meiste, auf Localgesetze und Gewohnheiten beruht. Nun ist seine Arbeit nicht einmal für Anfänger brauchbar, und sowohl für diese als für Nichtjuristen, (welche gleichwohl in ihren Aemtern oft recht viel auf eine solche Brochüre bauen,) höchst schädlich; und auch der gebildete Jurist weiß sie nicht zu benutzen, weil der Vf. auch bey an sich vielleicht richtigen, aber offenbar nur auf Localgesetzen und Gewohnheiten und Umständen beruhenden, Abgaben dennoch allgemein spricht. Zur Probe wollen wir nur ein paar Hauptpuncte anführen. Nach S. 14. hat der *Erbszinsherr* in Sachsen, Schwaben, Bayern, Thüringen und Franken, *als solcher* auch die niedere Gerichtsbarkeit über den *Erbszinmann*? S. 41. §. 33. „Endlich ist auch der *Erbszinmann* schuldig, von seinen Früchten den *Zehnden* abzugeben.“ S. 42. „*Wer* den Lämmerzehnden hat, *kann* auch den Wollenzehnden fordern.“ §. 53. „Noch ein Recht hat der *Erbszinsherr*, daß er 9) von dem *Erbszinmann* bey seinem Abzug aus dem Lande oder in andere Herrschaft eine *Nachsteuer* sowohl von beweglich- als unbeweglichen Gütern, überhaupt von seinem ganzen *Vermögen*, darunter auch die ausstehenden Schulden gehören, gewöhnlichermaßen von 10. R. einen Gulden, nach Abzug der Gegenschulden, fordern und erheben kann. Versteht sich, wenn sie verkauft sind, und das Kaufquantum erlegt worden ist. Davon sind aber die *Lehnstücke*, die von den Vorfahren herkommen, befreyet; nicht aber die erst neuerlich acquirirt worden sind.“

VERM. SCHN. Coburg, b. Ahl: *Diplomatische Beyträge zur weisen Gesetzgebung überhaupt, besonders in Rücksicht auf die Po-*

*lizey.* Auch unter dem Titel: *Sammlung der wichtigsten neuen vaterländischen Gesetze.* 1790. 12 Bogen in 4. (1 aut der Unterschrift der kurzen Vorrede von dem Verfasser des *Zurufs an Regenten* etc.) Diese nützliche Sammlung enthält 17 in Extenso abgedruckte Herzogl. Coburgische Rescripte, Patente und Verordnungen: 1) die nöthige Verbesserung des Bauwesens in der Stadt Coburg betreffend 17.6; 2) die nicht gestattete *amortizationem bonorum immobilium* 17.56. 3) Den von den Aerzten abgefasten Unterricht, wie man sich bey der rothen Ruhr zu verhalten habe, 1761. 4) Das Vermögen abwesender Personen, und die denselben auffallenden Erbschaften, 1767; 5) den zum Behuf des Zucht- und Arbeitsaufes von *Collateralerbtschaften* zu machenden Abzug, 1767; 6) den Pferde-, Rind- und andern Viehhandel in Ansehung der Gewährschaften, 1774; 7) das verbotene gefährliche Dreschen und Flachsbrechen bey Licht, 1782; 8) die Zehndenfreyheit des auf den Brach- und auf zeither wüste gelegenen Feldern erbauten Klees und anderer Futterkräuter, 1785; 9) die Garten-, Feld- und Holzdiebereyen, 1785; 10) das Betteln auf den Strafsen und in den Häusern, 1786; 11) die temporelle Aufhebung des Kleezehnds betr. 1787; 12) die Armen- und Sicherheitsanstalten auf dem Lande, 1788; 13) die Errettung verunglückter oder todt scheinender Personen, 1788; 14) die Beerdigung verunglückter Personen; 15) die Gold- und Silberarbeit und deren Einkauf des Goldes und Silbers, auch anderer Preiosten, 1789; 16) die, wegen des freyen Commerz zwischen den herzoglichen Häusern Sachsen-Coburg, Saalfeld, Hildburghausen und Meiningen geschlossene Convention, 1790; 17) die Schafstuth, 1790. — Der Anhang besteht aus einem doppelten Verzeichniß vieler theils älterer, theils neuerer Verordnungen von 1555 bis 1789, deren Inhalt nur summarisch angegeben wird. Dieses Verzeichniß konnte um deswillen nicht vollständiger geliefert werden, weil es sich auf lauter vor Augen gehabte Originale oder Abdrücke gründet, wovon gar zu wenige in der herzogl. Coburgischen Kanzeley vorhanden sind, indem dieselben bey den öftern Landestheilungen weggeschafft worden, oder sonst verloren gegangen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6 August 1791.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in Comm. b. Fritsch: *Miscellionis Herciscundi Sciagraphia juris universi in quatuor tabulis theoretico-practica. Cum appendice selectissimae bibliothecae. In usum repetitionis in genere et in specie Neoaduocandorum.* 1789. 174 S. 8.

Unter allen elenden Producten von dieser Art vielleicht das elendeste. Warnen müssen wir alle arme Sünder, die auf der Universität nichts gelernt haben, und sich, durch den Titel verleitet, mit Hülfe eines solchen juristischen Trösters durch das Examen bringen, oder auf ihrer praktischen Laufbahn im Anfange forthelfen zu können glauben, vor diesem erbärmlichen Machwerk. Vieles ist aus Hommels Sceletum genommen; aber das Meiste und Schlechteste aus des Vf. eigener leichter Kenntniß. Wir begreifen nicht, wie ein Mensch es wagen konnte, solches Zeug drucken zu lassen. Vier Tabellen: *de iustitia et jure, de jure personarum, de jure rerum* und *de actionibus* sollen einen Abriss der sämmtlichen Rechte enthalten; sind aber so äußerst mager, unvollständig und zum Theil unrichtig, daß sie gewiß der unwissendste Neoaduocandus besser zu liefern im Stande ist. Nur Einiges zur Probe, so wie es uns in die Hand fällt, woraus man zugleich die schöne Latinität des Vf. kennen lernt. S. 6. *Jus canonicum est jus admodum miserabile, praeter paucas in eo contentas materias, ita ut apud protestantes paene nihil valeat. — Jura communia sunt sex: 1) jus civile Rom., 2) jus canonicum, 3) jus germ. publicum, 4) jus germ. privatum, 5) jus germ. criminale, 6) jus feudale.* An eine Classification in Staats- und Privatrecht ist dabey nicht gedacht. Daß der Vf. auch kritisiren kann, beweiset sein Urtheil von deutschem Privatrecht: *Id in academiis nostris compendiisque ejusdem argumenti tam exigue doceri solet, ut haud juri, sed historiae potius antiqui juris Germaniae simile audiat.* — Beym *jure publico* erinnert er sehr weise: *Abs eo quodammodo diversum est jus privatum principum.* Von den Theilen des Corp. Jur. ist bloß die Anzahl der Bücher und Titel angezeigt. S. 12 sagt der V. mit vieler Zuversicht: *Lectis ac perspectis principiis, quae ex Institutionibus ac Pandectis, cum aliquibus declarationibus atque additionibus, sequentem in libellum translata; omnia alia hujus argumenti, mihi crede, perfacilia tibi evadent.* S. 18. heist es: *Jus publicum est, quod ad statum publicum spectat. Alii definiunt: quo personae publicae utuntur. Persona publica est: quae certo respectu populum repraesentat: Sic quin imo pastores et ludimagistri a principe constituti certo respectu personae publicae. — Jus naturae und gentium* sind bloß nach röm. Begriffen definiert. S. A. L. Z. Dritter Band.

22. *Privilegia mere gratuita sunt tantum revocabilia.* Weiter kein Wort, weder von der Wirkung, noch von der Widerruflichkeit eines Privilegiums. Auch nichts vom *jus singulare* und von *Dispensatio*. S. 27. *Homines proprii hodie dantur.* Punctum! Unter aller Kritik sind die Stellen von der väterlichen Gewalt, vom *peculium adventitium* und von der Emancipation. Fehler sind hier auf Fehler gehäuft; z. B. S. 30. *Peculium adventitium regulare est, de quo competit parentibus (hodie in regula, nisi ubi exceptio sit, ut in Saxonia Elector. etiam matri) usufructus. — Haec dicta nota bene; magis enim profunt, quam aliorum Ictorum gerrae Romanae de peculio.* S. 64. *Heredes hodie non amplius sunt sui et voluntarii.* S. 72. *Scutum Trebellian. est: ut fiduciarius quartam partem hereditatis retinere possit.* — Wider Rechtsgeschichte und Alterthümer äußert der Vf. überall einen tödtlichen Haß; aus Gründen, die bey ihm sehr begreiflich sind. — Unter der Rubrik: *Nonnullae regulae juris* sind einige abgedroschene juristische Waidprüche aufgestellt. Am lächerlichsten ist die beygefügte *selectissima bibliotheca Neoaduocandorum.* Wir setzen nur den Beschlus hieher: *Haec minima bibliotheca sufficiat Neoaduocando. Utinam tamen ut plures dimidium tantam partem hujusce minimae bibliothecae possiderent ac tractarent! Ceterum haud tibi mi bone Lector! per collectionem horum librorum iustionem, sed modo illectationem ad eligendum substituendumve dedisse volo.*

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Koppe: Dr. J. Christian Quistorps. ord. Beyf. beym Wismar. hoh. Tribunal etc., *Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts.* Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1 Theil, ohne 14 S. Tit. Vorr. u. Inhalt. 1102 S. 2. Th. mit fortlaufenden Seitenzahlen von 1103 bis 1804. und 103 S. Register. 1789. in 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Mehr, als der Vf. in der kurzen Vorrede zu dieser neuen Auflage sagt, können wir auch nicht bemerken. Das Werk ist schon gegen zwanzig Jahre im Publicum bekannt, die Einrichtung desselben und der Hauptinhalt ist unverändert geblieben. Hingegen hat der Vf. sehr viele §. §. berichtigt, vermehrt, und die neuesten Schriften benutzt. Da es ihm aber selbst nicht möglich schien, die Stellen ins besondere anzugeben, so wird solches von uns noch weniger erwartet werden. Auch bey dem Register sind hie und da Verbesserungen gemacht worden.

SCHWERIN: *Beytrag zu der Rechtstheorie von Erstattung der Processkosten,* vom Postdirector Hennemann in Schwerin. 1789. 47 S. 8.

Hr. Prof. Weber hatte 1788. eine Abhandlung über die *Processkosten, deren Vergütung und Compensation* herausgegeben.

gegeben, in welcher er behauptete, daß die Erstattung der Proceßkosten nicht als Strafe, sondern als Entschädigung zu betrachten, und also der unterliegende Theil nur, wenn ihm gar keine Schuld beygemessen werden könnte, von der Verbindlichkeit dazu befreiet werden könnte. Vergebens bemühet sich der Hr. Postdirector Hennemann, diesen Satz zu bestreiten. Seine Gründe verathen zwar einen Mann, welcher in den römischen Gesetzen kein Fremdling ist; aber sie sind nach unserm Ermessen in der folgenden Schrift hinlänglich widerlegt:

SCHWERIN, WISMAR u. BÜZOW, in der Bödnerischen Buchh.: *Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. Adolph Dieterich Weber, der Rechtsgel. ord. öff. Lehrer und Beysitzer der Juristenfacultät und des Spruchcollegii zu Kiel. Zweyte verm. und verbesserte Auflage. 1790. 159 S. 8.

Diese neue Auflage unterscheidet sich von der ersten vorzüglich durch die darinn aufgenommene Widerlegung der Hennemannischen Einwürfe. Dadurch wird sie auch für diejenigen, welche die erste Auflage besitzen, unentbehrlich; zumal da eben diese Einwürfe dem Vf. Gelegenheit gegeben haben, den ersten Grund seiner Theorie noch fester zu legen, als es vorher geschehen war. Ganz recht bemerkt er, daß sein Gegner das Wort: *temere* mißverstehe, wenn er einen *Chicaneur* und einen *temere litigantem* für einerley hält, da doch unter dem letztern nur einer, welcher ohne rechtlichen Grund processirt, zu verstehen ist. Das meiste Bedenken verursacht die Frage, was in §. 5. *de fructibus et litium expensis* unter der *re dubia* gemeint sey, weil *de re dubia litigans* mit der Verurtheilung in die Kosten verschont werden soll. Hr. Pr. Weber hält nur diejenigen Rechtsfragen für zweifelhaft, weswegen nach §. 9. *C. de Legib.* eine authentische Erklärung des Gesetzes einzuholen wäre. Dies ist der Preussischen Proceßordnung gemäß, nach welcher die Kostencompensation wegen streitiger Rechtsfragen nur alsdann statt findet, wenn deshalb bey der Gesetzcommission angefragt worden. Aber in Ländern, wo dergleichen Anfragen nicht eingeführt sind, muß wohl derjenige auch von dem leichtesten Versehen freygesprochen werden, welcher von zwey entgegengesetzten Meynungen der Rechtsgelehrten diejenige für sich hatte, welche bisher in demselben Gerichtshofe galt, und vielleicht das erstmal bey Gelegenheit seiner Rechtsfache verworfen worden. Solche Rechtsfreigkeiten können wohl mit Recht als Unglücksfälle angesehen werden, wobey ein jeder seinen Schaden tragen muß. Inzwischen stimmt Rec. dennoch darinn mit dem Vf. überein, daß es zu Verhütung aller Mißbräuche dienlich sey, zu bestimmen, daß der verlierende Theil allemal die Proceßkosten tragen müsse, wenn sich nicht erst während des Proceßes Facta aufgeklärt haben, welche der Verlierende vorher nicht wissen konnte.

JENA, b. Cröker: *Pauli Risi Icti Animadversiones ad criminalem jurisprudentiam pertinentes una cum nova praefatione ejusdem argumenti et b. ill. Heimburgii Icti Ordinarii Dissertatione de furto armato.*

Denuo edidit Jo. Chr. Fischerus. Editio tertia emendatior et auctior. 1790. 116 S. 8.

Die zweyte Ausgabe hat auch Hr. Commerciennrath Fischer zu Jena im J. 1770 besorgt. Die Abhandlung selbst oder die erste Ausgabe ist in lateinischer Sprache in Italien zuerst erschienen, und hat den Präsidenten des Gerichtshofs zu Mayland zum Verfasser. Wer durch diesen neuen Abdruck auf den Inhalt des Originals begierig gemacht wird, den verweisen wir auf Hn. O. H. G. Affessor Schott zu Leipzig unparteyische Critik I Band S. 714. Was den Herausgeber und Vorredner zu dieser neuen Ausgabe veranlaßt haben mag, ist Rec. unbekannt. Wer die zweyte Ausgabe oder gar das seltene Original selbst besitzt, den wird freylich die Vorrede des dem Publicum sonst schon bekannten Hn. Commerciennraths eben so wenig, als die *Heimburgische* unsers Wissens eben nicht so seltene Streitschrift, deren Verbindung mit dem *Raischen* Werk wir nicht einsehen, zum Ankauf dieses Meisproducts veranlassen.

FRANKFURT U. MAINZ, b. Varrentrapp und Wittwe: *Joh. H. Christian von Selchow*, Hftl. Hess. Geh. Raths, Kanzlers der Univ. Marburg, *Neue Rechtsfälle*, enthaltend *Gutachten und Entscheidungen*, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. Dritter Band. 1789. 348 S. und 8 S. Tit. u. Vorr. in 4.

I. *Kurzgefaßte Darlegung der Ursachen, aus welchen S. d. r. R. Landgrafen zu Hessen - Cassel H. D. den vom verstorbenen Hn. Grafen Philipp Ernst besessnen Theil der Grafschaft Schaumburg als eröffnetes Lehn H. dero Hftl. Hauses zu betrachten sich berechtigt glauben.* In der Vorrede verantwortet sich der Vf. a) gegen den Vorwurf, daß er wider seine bisherige öffentliche Behauptung: die Ehe eines Reichsstandes mit einer Fräulein aus einem altadelichen Hause sey keine Mißheurath, nun das Gegentheil vertheidige; b) dagegen, daß Hr. Rath *Ledderhose* in Cassel nach den Göttingischen Gel. Anzeigen Autor, und c) daß seine Schrift schon in der Preussischen Urkundensammlung enthalten sey. — Bey dem ersten Punkte wird wohl mancher Gelehrter nicht einerley Meynung mit dem Vf. seyn, wenigstens würde Rec. seine öffentlich behauptete Meynung über die Mißheirathen überhaupt unberührt gelassen, und seine gegenwärtige Vertheidigung bloß auf den Umstand, daß die Frau Gräfin nicht aus altadelichem Geschlechte sey, eingeschränkt haben. Auch hätte Hr. v. S. die Autorschaft vindiciren können, ohne den Seitenblick auf die Jugend und Lehrzeit des Hn. L., wenn anders dieser nicht selbst sich als Autor ausgegeben hat. Der Fall selbst ist hinlänglich bekannt. Die abgehandelte Hauptrechtsfrage wird aber noch lange für und wider bestritten werden, weswegen zu wünschen wäre, daß sie durch ein Reichsgesetz entschieden, und bey dessen Abfassung vorzüglich auf Gründe der Vernunft und der Staatsklugheit Rücksicht genommen würde. Ob übrigens Hessen Cassel diese Sache, da sie einen Streit zwischen dem Lehnherren und Vasallen über ein Hessisches Lehn betraf, nicht vor seine *pares curiae* hätte ziehen können? und ob auf der andern Seite der Umstand nicht von großem Gewichte sey, daß der alte Adel so gar

gar zu Kurfürstenthümern gelangen könne? — II. Aus Gelegenheit eines Schüfereystreits in dem Reichsdorfe Sulzbach: das Erläuterungen und zugemuthete im wesentlichen unbedeutende Zusätze nicht das Recht geben, von einem angenehmen Vergleiche zurückzugehen. III. Einige Fragen gut und kurz beantwortet, in Betreff der Erbfolge in Erbbestandgütern aus Gelegenheit des herrschaftlichen Gasthofs zum Trauben in Darmstadt. IV. Ueber den Kartoffel-, Maysaamen-, Rüben-Weiskraut-Kleezehenden; die Eigenschaft einiger fürstlicher Concessionen für Saarbrücken; in wie fern von Polizeyanstalten appellirt werden könne? das Städte auf Mittheilung der Landsteuerrechnung antragen können. V. *Prioritätsurtheil der Gläubiger der Herrn Generallieutenants von Stein; ein merkwürdiger (?) Beytrag zum Reichsritterschaftlichen Schuldenwesen.* Das sowohl der Cridarius als die übrigen Personen hier namentlich angeführt werden, wird wohl nicht jedermann billigen, wenigstens thun die Namen nichts zur Sache des Rechts, und ist daher die Weglassung derselben, wie öfters schon von Juristen geschehen ist, wirklich zu loben. — Die Entscheidung wider Hn. Hofr. *Tritschler* in Stutgardt, das derselbe wegen seiner von dem Gemeinschuldner ihm aufgetragenen Administration sich vor dem *judicio concursus universalis* einlassen müsse, das also für das Concursgericht nicht nur alle Klagen wider den Gemeinschuldner, sondern auch alle Forderungen desselben wider dritte auswärtige Personen, (die nichts bey den Concursfachen, also nicht *reconveniundo*, belangt werden,) zu ziehen seyen, ist hier nicht mit hinlänglichen Gründen unterstützt, vielmehr an sich beträchtlichen Zweifeln unterworfen. VI. Ueber ein bürgerliches mangelhaftes Familiensideicommis. VII. Ein Landesherr kann Unterthanen unter dem Vorwande der Polizey, ungehört keine neue Lasten auflegen, und ein Advocat, welcher gegen solche landesherrliche Befehle auf den Weg Rechts anträgt, kann nicht gefährdet werden; aus Gelegenheit der den Freyassen zu Döllstadt vom Amt Ehrenbreitstein angeforderten Tag- und Nachtwachen. VIII. Eine dreyjährige Scheidung zu Tisch und Bett wegen der Völlerey des Mannes, und der grausamen Behandlung der Frau in derselben. IX. Urtheil nach Wertheim über einen Kirchenraub, dessen ein neuer Einwohner durch neidische Bauern mit einer Menge theils uuerheblicher, theils gut aufgelöster, Anzeigen beschuldigt wurde. Ein sehr merkwürdiger Fall, recht gründlich behandelt. X. Die Rechte der Ehegatten, welche ihre Wohnung verändern, bleiben unverändert, wenn keine gegenseitige ausdrückliche oder stillschweigende Erklärung bewiesen werden kann. XI. Ueber die künftige Erbfolge in der Herrschaft Jever. Ein Gegenstück zu der Saynhachenburgischen — Erbfolge. — Die Ausführung geschah für den inzwischen verstorbenen Erbgrafen von Bückeberg, und enthält in der Hauptsache ein merkwürdiges Beyspiel einer durch Verträge bestimmten Regredienterbschaft, die Hr. v. S. sonst der Regel nach für unrecht ansieht. XII. Ein Streit über eine Schaaflude (Wayde) und Hordenschlag. XIII. Das Juden nicht leicht zur Beschwörung ihrer Handlungsbücher zuzulassen seyen. XIV. N. wird zum Reinigungseide, der Klägerin keine Ohrfeige gegeben zu haben, zugelassen.

XV. Die Verbindlichkeit des Lehenherrns aus bewilligter Verpfändung. XVI. Ueber das Possessorium einer Kämmereywiese. — Den wesentlichen Inhalt dieser Stücke haben wir nicht abgeschrieben, sondern meistens ausgezogen.

HALLE, b. Gebauer: *Compendium juris criminalis Romano-Germanico-forensis.* 1789. 717 S. in gr. 8.

Wir geben den Plan des ungenannten Vf., (welches nach einigen Nachrichten Hr. Krieger. Paalzow zu Berlin ist,) mit seinen eigenen Worten, in dem sogenannten *Prologium*: „Narrando excusationes, quam ob causam numerum compendiorum adaugeo, non licet charitam collutulare. Id quod B. L. exhibeo, est secundum schema a *Nettelbladtio* in ephemeridibus Halensibus ductum elaboratum, et lectores reperient quaedam, quae, nisi fallor, in caeteris compendiis frustra quaesierint, quamvis, me iudice, scitu necessaria sint, et ad essentialia compendii mihi pertinere videantur. (Rec. hätte gewünscht, das der Vf., um die Wahrheit dieser Angabe prüfen zu können, ins Detail gegangen wäre.) Ne caeteroquin ingratus videar, en nomina autorum, quibus praecipue usus, et quos ita secutus sum, ut ipsa nonnumquam eorum verba, si mutandi causa non esset, retinuerim. Sunt *Jo. Som. Fr. Böhmcr, Jos. Leon. Bannitza, Jo. Rud. Engau, Jo. Chr. Koch, Chr. Fr. Ge. Meister, Jo. Chr. Quistorp, J. L. (E.) Püttmann, Zach. Richter, Ern. Chr. Westphalus*, (warum hier allein nicht Westphal, sondern eine römische Endung?) et inprimis *Dan. Nettelbladt*, praceptor venerabilis. Dieses Buch, welches schon darum zu Vorlesungen unbrauchbar seyn dürfte, weil es theils zu groß, theils zu wenig in dem Geschmeck unsrer Zeit, in welcher man einen philosophischrichtigen Plan bey einem Handbuch des peinlichen Rechts zu erwarten berechtiget ist, abgefaßt ist, hat zwar einen voranstehenden *Conspectus*, oder wie ihn Hr. P. nennt: *Index*, aber — welches bey einem so dickleibigen Product auffallen muß — nicht einmal ein Realregister erhalten. Auf die: *Præcognita jurisprudentiae criminalis R. G. forensis* folgt: *Jurisprudentia criminalis generalis*, I. *de delictis*, II. *de Delinquentibus*, III. *de potestate civili criminali*. — *Jurisprudentia criminalis Specialis* begreift nachstehende Gegenstände: I. *de delictis privatis in genere*, II. *de delictis publicis*, III. *de extraordinariis Criminalibus*, IV. *de delictis, quae jus Germanicum vindicat*, V. *de delictis certis personis propriis*, VI. *de delictis ecclesiasticis*. Endlich macht: *Jurisprudentia practica criminalis*, wo I. *doctrinae generales de negotiis causis criminales concernentibus*, II. *de ipsis singulis negotiis C. C. C.* III. *Theoria doctrinae de processu criminali* vorkommen, den Beschluss.

Dieser buntscheckigte, verwirrte, römischdeutsche Plan mag unser obengefalltes Urtheil, das dieses Handbuch um einige Jahrzehende zu spät komme, rechtfertigen. Das Religionsystem unsers Vf. kann man am besten aus Tit. 2. de haeresi, infidelitate et schismate S. 586 ff. kennen lernen, wo er sich also herausläßt: (Er spricht vorher von der Religion der Griechen und Römer, der Juden, der Mohammedaner.) „*Christiani*

non melioribus rationibus subnixi expectant, ut credamus, Deum ex tribus diversis substantiis compositum esse, de quibus uno exit et altera generata est, Deum peccati unius hominis causa omnes homines, qui de eo non participarunt, punire — naturam hominis esse corruptam — anam ex tribus Dei substantiis se reliquis immolasse, hanc expiationem vero ea morositate hujus singularis Dei tantum paucis hominibus electis utilem esse, quamvis nullus homo animadvertere possit, quod hac expiatione primi peccati facta mortem, morbos errores et peccata non ita grassentur quam antea, etsi omnes hae imperfectiones peccato originali adscribuntur, de quo Deum expiatum esse voluit, et corruptae naturae, quam in integrum restitutum esse contendunt. Omnes religiones fruuntur eadem autoritate et tyrannide intuitu con-

scientiae, bonorum et actionum hominum. Haec autoritas vero non venit ex earum probalitate aut verisimilitudine, dum impossibile est, ut omnes hae res pari gradu probabiles et verisimiles forent; adipiscuntur ergo autoritatem suam e praesudicio; itemque dolo et calliditate sacerdotum, qui educationem juventutis occupant ad hanc in fabulis absurdis et nocivis demergendam u. s. w.“ So sehr Rec. für wahre Toleranz gegen Andersdenkende in der Religion, so sehr er für Pressfreyheit ist: so wenig kann er doch ein solches Urtheil gut heißen, und freut sich nur darüber, daß unsers aufgeklärten Anonymi Religionsbekenntniß in lateinischer Sprache und in einem Buch, worinn man dasselbe nicht leicht suchen wird, welches auch, wie wir bey nahe voraussetzen könnten, keinen großen Absatz finden dürfte, abgedruckt worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Nürnberg u. Altorf, b. Monath und Kusler; *Gespräche über Universitäten überhaupt, und über die Frage: Ist jede mittelmäßige Universität kameralistisch-unnütz? besonders.* — Von Jo. Chph. König, Prof. zu Altorf. 1790. 68 S. (5 gr.) Die Frage sollte eigentlich gar nicht aufgeworfen werden: *Wie viel bringen hohe Schulen dem Lande, worinn sie sind, an barem Gelde ein?* Ihr höchster Zweck ist Cultur der Wissenschaften und Ausbildung der edleren Stände zu den Aemtern des Staats. Wird dieser Zweck möglichst vollkommen und an vielen erreicht, so ist unter der Würde des Staatsmanns und des Menschen, den Werth der Schulen nicht darnach, sondern vielmehr und hauptsächlich kameralistisch zu beurtheilen.

Indessen sey es entfernt, Hn. K. einen Vorwurf darüber zu machen, daß er gerade diese Frage, die wir verwerthlich gefunden haben, zu beantworten unternommen hat. Es scheint, daß *Aster-Politiker*, der Universität des Landes, worinn er lebt, durch ihr kameralistisches Rasonnement schädlich oder gefährlich geworden sind. Solchen konnte nicht besser begegnet werden, als indem man ihnen zeigte, daß der ganze Calcul, wodurch sie die Universität als geldfressend vorstellen wollten, falsch sey. Einem solchen falschen Politiker mußte erstlich bedeutet werden, daß seine arithmetischen und kameralistischen Grundsätze an sich auf einen Gegenstand angewendet worden, der ganz andere Absichten hatte, und großen Nutzen für das Land leisten konnte, wenn er gleich am Gelde mehr kostete, als einbrachte. Der Staat muß in Rücksicht auf Schulen eben so edel, wie ein guter Vater, denken, der mit dem Lehrer seiner Familie höchst zufrieden ist, wenn er diese gut unterweist und erziehet, gewiß aber nicht erwartet, daß der Lehrer des Principals Vermögenszustand, woraus er bezahlt wird, durch neue Revenüen vermehren solle. Zweytens konnte es aber nicht schaden, zugleich durch wirkliche Data zu beweisen, daß die mittelmäßige Universität, neben dem wichtigeren, was sie leistet und hauptsächlich leisten soll, auch den Landesrevenüen beträchtliche Vortheile bringe. Viel Geld bleibt durch sie im Lande, das sonst ins Ausland gegangen seyn würde, und viel Geld wird durch Ausländer hereingezogen. Wir wollen des Vf. Rechnung, nach ihren einzelnen Datis, hier mittheilen, weil man hiernach den Zustand einer mittelmäßigen Universität beurtheilen, und überhaupt davon einen Gebrauch in der Geschichte der Universitäten machen kann. Ungeachtet er selbst kein Individuum nennt, so ist es dennoch evident, daß Altorf diejenige Universität sey, von der er redet, und aus deren Geschichte alle Angaben hergenommen sind.

Die Universität Altorf steht nun bis 1790, seit 167 Jahren. Von diesem Zeitraume vergleicht der Vf. das Einkommen und die Ausgaben auf folgende Art:

I. Einkommen, oder was durch die Universität im Lande erhalten oder durch Ausländer gewonnen worden:

Inscribirte Studioji beiaufen sich nahe an 14000.

Der Vf. nimmt aber die kleinere Zahl 13000.

und rechnet, daß jeder im Durchschnitte 300 fl. verzehret habe.

Thut in 167 Jahren: 3,900000 fl.

Promotionen:

Theol. Fac. 39]

Jurist. — 662 1071; wieder nur die kleinere

Medic. — 370 Zahl 1000; jede zu 200 fl.:

200000 fl.

Philos. Fac. 435; aber nur die runde Zahl 400

gerechnet, und 100 Baccalau-

rei, auch 24 gekrönte Dich-

ter ganz übergangen:

30000 fl.

Schöppenstuhl } jährlich zusammen nur zu  
Auswärtige Med. Praxis] 1000 fl. angezogen: 167000 fl.

Summa des Gewinns:

4,297000 fl.

II. Aufwand oder Unterhaltungskosten der Universität:

Jährlich kostet die Universität Altorf,

und zwar in der höchsten Summe:

10,000 fl. — (Stipendiengelder, welche

nicht der Staat giebt, sondern Privatfam-

ilien gestiftet haben, bleiben natürlicher

Weise ausgeschlossen.) Thut in

167 Jahren: — 1,670000 fl.

Beide Summen gegen einander verglichen, so bleibt reiner

Gewinn, den der Staat durch die Universität erhält: 2,627000 fl.

Andere und wichtigere oder wesentlichere Vortheile, welche

Universitäten dem Lande schaffen, erwähnt der Vf. nur kurz, weil

es scheint, daß auf diese sein Gegner weniger Rücksicht genom-

men, oder sie minder in Zweifel gezogen hat. Die Form des

Dialogs ist unfehlbar aus keiner andern Ursache gewählt worden,

als um über gewisse Dinge mehr ad hominem zu reden. Eigene

Annehmlichkeiten oder Vorzüge hat der Vf. in dieser Art des

Vortrags nicht gezeigt. Für das Kunstlose des Gesprächs ist der

Anfang zu kostbar und zu dichterisch. Auch S. 6. fällt der Vf.

wieder in eine Bilderprache, die für das übrige nicht paßt. Oh-

nedem wissen wir nicht, wie wir uns das schwärzeste Licht vor-

stellen sollen, das er dem rosenfarbenen Lichte entgegen setzt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. August 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner etc.: *Beyträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniß des Königreichs beider (beider) Sicilien*, von Carl Ulysses von Salis von Marschlins. Erstes Bändchen. 1790. 198 S. 8. Zweytes Bändchen. 239 S.

Der erste Band dieser Beyträge enthält 1) Beschreibung einer Reise um Sicilien in 10 Briefen. 2) Eine Abhandlung über die erloschenen Vulkane im Val di Noto in Sicilien vom Commenthur von Dolomieu. 3) Beschreibung des im Julius 1787 erfolgten Ausbruchs des Aetna durch den Ritter Johann (Joseph) Gioeni, und endlich einige Auszüge aus Briefen. Man sieht schon aus dieser Anzeige des Inhalts des ersten Bandes, daß es des Vf. Absicht ist, uns nicht sowohl seine eigene Bemerkungen über Neapel und Sicilien, als vielmehr ein Magazin zu liefern, worin er die neuesten, besten ausländischen Schriften über diese Länder übersetzt mittheilen will. Dieses Unternehmen hat unsern ganzen Beyfall, besonders da unser Vf. im Stande ist, nach eigener Ansicht dieser Länder, die Nachrichten jener Schriften bald zu ergänzen und zu berichtigen, bald zu erläutern und für unser Publikum lesbarer zu machen. Nur wünschten wir, daß er in der Fortsetzung, zu der er uns Hoffnung macht, etwas mehr auf den Stil sehen möge. Seine Sprache ist höchst incorrect, oft unedel, und wimmelt von Provinzialismen, so z. B. *das Geländ, Erdschliff, einen für weiß nicht was ansehen, man gewähret, ein Rys, ein Gelein, sich einem abscheulichen Nestle anvertrauen*. S. 100. *Was kann man prächtiges aus so einer Wurst machen?* und hier ist die Rede von dem Tempel zu Segesta, der 72 Fufs breit und 177 lang seyn soll. Rec. begreift es nicht, wie es möglich ist, bey Meisterstücken der alten Kunst, bey Tempelruinen an eine Wurst zu denken. S. 137 heißt es: „das Verhältniß des Herrn zum Bauer(n) ist nun so, daß er, „anstatt anderemal sein Vater zu seyn, als welcher er „auch geehrt und gefürchtet wurde, er nun sein Tyrann „ist.“ Aehnliche Stellen kommen mehr vor, die hinlänglich beweisen, wie angelegentlich das Studium der deutschen Sprache dem Vf. zu empfehlen ist, ehe er aufs Neue als Schriftsteller auftritt.

Dieses abgerechnet, so hat Rec. die Beyträge des Vf. mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Die Beschreibung seiner eigenen Reise durch Sicilien enthält die wenigsten neuen Nachrichten. Er entschuldigt sich auch gleich im Anfange deswegen, da er zu schnell die Reise machen mußte. Indefs erkennet man durchaus in ihm einen Mann, der mit gehörigen Kenntnissen und richtigem

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Blick, politische und ökonomische Gegenstände zu beurtheilen, und den Fleck anzuzeigen im Stande ist, wo irrige Grundsätze, Unkenntniß, Misbrauch, Tyranny der Baronen, Trägheit der Einwohner u. s. w. am mehresten Nachtheil bringen und Vortheil entfernen. — Von Messina, von der die beiden ersten Briefe vom J. 1788 dairt sind, sagt der Vf. unter andern S. 9: daß Se. Majestät gefinnt seyn soll, Messina zu einem Freyhafen zu erklären. Freyhafen aber war Messina schon seit 1695, nur hatten die Messinesen durch verschiedene Umstände einen großen Theil ihrer Privilegien verloren, und diese wiederherzustellen und zu erweitern, war damals des Königs Wille, den er jetzt bereits erfüllt hat. S. 29 sagt der Vf. bey Beschreibung seiner kleinen Excurfion nach Calabrien, nachdem er vorher den Druck der Baronen treffend geschildert hatte: „es sey mit Calabrien „so weit gekommen, daß, wenn der König nicht ernstlich darauf bedacht ist, dem Uebel zu steuern, dies „schöne und fruchtbare Land bald zur Einöde werden „werde.“ Daran möchte Rec. zweifeln; denn bey alle dem Drucke, und selbst nach den verwüstenden Erdbeben ist in dem letzten Jahrhunderte Calabriens Volksmenge um 200,000 Seelen vermehrt worden. (Bartels Briefe 1. Th. S. 430. 2te Aufl.) Ueberhaupt kann man von einem Lande, das gegenwärtig noch mehr als 2800 Menschen auf jede Quadratmeile rechnet, wohl itzt noch nicht befürchten, daß es zur Einöde werde. S. 59. sagt der Vf. am Ende seiner Aetnareise: „Ich habe Ihnen über „all von den drey Regionen gesprochen; im Vertrauen „sey es ihnen also gesagt, daß diese dreyfache Abtheilung im Grunde eine poetische Erfindung ist, und daß „sich die angebaute waldigte und unfruchtbare Gegend „so in einander vermischen, daß man denselben gewiß „nicht eine so kennbare Grenze auszeichnen kann.“ Was Hr. v. Salis damit hat sagen wollen, sieht Rec. nicht ein; nicht zu gedenken, daß in dem ganzen Satze ein Widerspruch liegt, so wird es ja wohl kein Mensch erwartet haben, daß von der Natur hier *genaue* Grenzen den drey Regionen gesteckt worden seyn, und es nicht verlangen, daß, wenn er z. B. einen Baum oder etwas Kraut in der unfruchtbaren Region entdeckt, man darum diese Namen ändern solle. Die untere Region ist die angebaute; da, wo der Wald am stärksten ist, die waldigte, und wo das nicht mehr ist, die unfruchtbare. S. 68. Im Symethus findet man nicht, wie der Vf. sagt, *Ambra*, sondern Bernstein. Bis auf das, was vom Ritter Gioeni gesagt wird, sind die Nachrichten von Catania nicht sehr reichhaltig und äußerst flüchtig hingeschrieben. S. 80 wird von der *halsbrechenden* Geschichte des Hn. *Alphäus* und der spröden *Arethusa* gesprochen, und S. 83 *irrig* gesagt, daß der Fluß *Anopus* auf beiden

N n

Seiten

Seiten mit der Papyruspflanze besetzt sey. Sie wächst nicht im Anapus selbst, sondern in einem kleinen Nebenflusse, der von der Quelle *Pisma*, die vordem *Cyane* hieß, sein Wasser erhält. Irrig hält Hr. v. S. diese Quelle für den Ursprung des Anapus; er entspringt in den Syracusanischen Gebirgen. Was von der Verfertigung des alten ägyptischen Papiers durch *Hn. von Landolina* gesagt wird, ist richtig. Rec., der selbst in der Werkstatt dieses schätzbaren Mannes war, wird zu einer andern Zeit weitläufiger darüber reden. Die Nachrichten von Girgenti sind unbedeutend, so wie es Rec. auch die folgenden Nachrichten von Trapani bis nach Palermo zu seyn scheinen. Die besten Bemerkungen, die uns wenigstens am mehresten befriedigt haben, sind im zehnten Briefe, wo besonders das, was der Vf. über Siciliens Produkte und über die Baronalgewalt gesagt hat, sehr lesenswürdig ist.

Die beiden übersetzten Abhandlungen von *Dolomieu* und *Gioeni*, die ohnedies fachkundigen Männern hinlänglich bekannt sind, brauchen nur bloß angezeigt zu werden. Wahrscheinlich wird Hr. v. S., der S. 195 alle Schriften des *Hn. Gioeni* über die Vulkane zu übersetzen und zu commentiren verspricht, das neulich herausgekommene wichtige Werk desselben, *Saggio di Litologia vesuviana*, Napoli, 1790, nicht übersehen.

Der zweyte Band der Beyträge des *Hn. v. S.* enthält eine Beschreibung des im J. 1783 erfolgten Erdbebens in Calabrien, und des Abbate Fortis, bis itz ungedruckte Beschreibung einer Reise nach den Inseln Ponza, Ventotiene und St. Stephan übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Was die erste Beschreibung von Calabrien betrifft, so gesteht Rec., daß er, obgleich er größtentheils alle Schriften kennt, die darüber heraus sind, dennoch manche neue, interessante Nachricht bey dem Vf. gefunden, und seinen Fleiß und Scharfsinn bey Benutzung seiner Vorgänger bewundert habe. Uebrigens glauben wir, daß es nicht hinreichend ist, die Schriften, die benutzt worden sind, *anfangs* zu nennen, wie Hr. v. S. gethan hat, und hernach weiter ihren Namen selbst auch dann nicht anzuführen, wenn ganze Seiten von ihnen entlehnt und übersetzt werden, sondern nothwendig ist bey jeder merkwürdigen, einem Andern nacherzählten Sache, und besonders bey statistischen Datis und Wetterbeobachtungen, jedesmal seinen Autor zu citiren, damit der Leser sogleich wisse, bey wem er deswegen nachzusehen habe. Hier wissen wir es fast nie, ob er oder ein Anderer rede. Die Beschreibung ist in 5 Abschnitte getheilt. Im ersten wird vom topographisch physischen Zustande des jenseitigen Calabriens geredet, bey dem sich zugleich eine Karte befindet, die wir für entlehnt aus der *Istoria de' Fenomeni del Tremoto posta in luce dalla Real Accademia*, (Nap. 1784. Fol.) halten; wenn gleich der Vf. dieses Buch gar nicht angeführt hat, weil es, wie er sagt, schlechterdings unbrauchbar ist. Wir sind hierinn nicht ganz mit dem Vf. einstimmig, und müßten uns sehr irren, wenn auch er, vielleicht ohne es zu wissen, nicht manche Nachricht aus demselben geschöpft hätte. Uebrigens ist in diesem Artikel zur ökonomisch natürlichen Beschreibung Calabriens sehr viel Wichtiges zusammengetragen,

worauf wir aber den Leser verweisen müssen. 2ter Abschnitt: Vom Erdbeben selbst und seinen Wirkungen auf jenseitige Calabrien. 3ter Abschn.: Vorkehrungen, der Provinz wieder aufzuhelfen. So schätzbar diese Nachrichten im Ganzen sind, so hätten wir doch gewünscht, daß der Vf. zuweilen den Italienern nicht alles auf ihr Wort geglaubt hätte, besonders wenn ihre Nachrichten mit so vielem Lobe der Regierung und des Königs ausgeschmückt sind; gar zu deutlich ist es nur oft bey den italienischen Schriftstellern über diese Materie, daß sie nicht *sine ira et studio* schrieben. Zwey Karten sind diesem Abschnitte beygefügt. 4ter Abschn.: Von den Ursachen des Erdbebens. Hr. v. S. führt die verschiedenen Meynungen eines *Vivenzio*, *Dolomieu* und *Hamilton* an, und tritt der des Ritter *Hamilton* bey, daß vulkanische Materie die Ursache der erfolgten Erderstürzungen gewesen sey. Im 5ten Abschnitt endlich folgen Nachrichten über die itzige Bevölkerung in Calabria ultra, aus *Vivenzio*, nebst Wetterbeobachtungen, Anzeigen der verschiedenen Erdköse, Nachrichten über die dortigen Geldforten und über Maas und Gewicht. Mit des Abbate Fortis Beschreibung hat Hr. v. S. dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht; auch hat er zur Bequemlichkeit der Leser die Nachrichten eines *Dolomieu* und *Hamilton* über die ponzischen Inseln unter den Text gesetzt. *Ventotiene* ist die *Pandataria* der Alten, und hat  $3\frac{1}{2}$  Millie im Umkreise. Hirsekorn gedeiht dort nicht, und der Wein ist schlecht. Gutes Brunnenwasser hat die Insel nicht, aber 3 salzigte Quellen. An einigen Stellen ist das Ufer wenigstens 80 Fufs hoch, fast perpendicular abgeschnitten, und besteht aus Lagen von Lapillo, die sich gegen das Meer neigen, wellenförmig sind, und zu dreyen malen durch Bänder eines ziegelrothen Eifenthones durchschnitten werden. Man erkennt noch deutlich den Hauptstrom der ausgeflossenen Lava. Die Lava ist voller Höhlungen, und nur hin und wieder basaltartig dicht. Die poröse Lava gleicht dem *lapis molaris* der Alten, den sie von *Bolsena* zogen, vollkommen, so wie sie auch dem Mühlstein vom Rhein strome ähnlich ist. Das Vorgebirge *dell' Arco* ist der erhabenste Theil der Insel, hat zum wenigsten 300 Fufs Höhe, stellt einen majestätischen Kegel dar, und ist an seinem Fufse mit Ueberbleibseln prächtiger Ruinen bedeckt. Hin und wieder sieht man sandartige Rinden mit Kalk vermischt, die die Form von Baumrinden annehmen und Muscheln enthalten; doch möchte der Vf. diese nicht für einen Satz des Meeres halten, der *Ventotiene* nach seiner vulkanischen Entsetzung bedeckt hätte. — *Santo Steffano* hat ungefähr 1 Millie im Umkreise, und ist wahrscheinlich nie bewohnt gewesen. *Dolomieu* nennt diese kleine Insel einen noch fast unveränderten Vulcan. — Die Insel *Ponza*, von der uns Hr. v. S. eben so, wie von der Insel *Ventotiene*, einen kleinen Umriss geliefert hat, ist 30 Millie von *Ventotiene* entfernt, und nach dem Ritter *v. Hamilton* bey nahe 5 Millien lang, und nirgends über  $\frac{1}{2}$  Millie breit. Sie ist eben so, wie die beiden andern, vulkanischen Ursprungs. Von dem noch übrigen beiden ponzischen Inseln *Palmarola* und *Zamone* (s. *Hamilton* und *Dolomieu*) sagt Hr. Fortis nichts. Die Resultate, die der Vf. der Uebersetzung aus dieser

Beschrei-

Beschreibung gezogen hat, zeigen, so wie die Uebersetzung selbst, und die erläuternden Anmerkungen einen sachkundigen Mann, der sich besser auf die Vulcane, als auf die deutsche Sprache versteht. Selbst die nachsichtigste Kritik kann Fehler der Art: man will einigen Kindern das Fischerhandwerk lernen S. 190, und Nachlässigkeiten, wie die S. 197: ich will sie nicht zu geschwind für einen Satz des Meeres halten, der Ventotiene nach seiner vulkanischer Entsetzung bedeckt hätte, ausgeben,“ nicht ungerügt lassen. Von Druckfehlern wimmelt überdies das ganze Werk.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Robinsons: *A simple story*. In four Volumes, by Mrs. Inchbald. 1791. in 8.

Die Vf. dieses schönen Romans ist durch verschiedene mit vielem Beyfall aufgenommene Theaterstücke in ihrem Vaterlande bekannt, und wirklich hat ihr Umgang mit der dramatischen Muse auf diese Composition einen merklichen, im Ganzen sehr vortheilhaften, Einfluß gehabt. Ihre Charaktere haben den steifen Schnitt nicht, den die meisten englischen Schriftsteller in dieser Gattung, zumal die weiblichen, ihren Helden zu geben pflegen; die Eigenheit derselben ist weniger local, und eben darum durch die Gruppen, die sie bilden, gleicher und schöner verbreitet; ihre Heldinnen sind keine Prüden, ihre Helden sind mehr als Romanenliebhaber, und das Talent der *Mistress I.* ist weit über die platten komischen Karikaturen erhaben, mit welchen wir so manchen herzbrechenden englischen Roman verbrämt finden. Gehen wir in der Vergleichung weiter, so erkennen wir hier eine gedrängtere Handlung; treffendere und wahrhaft theatralische Situationen, die aus den feinsten Details hervorgehen, und daher nichts mit der Gattung Fremdartiges haben; die Art von edlerer feingemischter Rührung, welche dem weiblichen Herzen vorzüglich zukommen sollte, aber in den Werken der weiblichen *Phantase*, wenn sie so zu sagen *ex professo* wirkt, vielleicht durch eine Consequenz des Schicksals sich so selten erhält; jene höhere Moralität der Kunst, die eben, weil sie nie auf Kosten der Grazie erzielt wird, ihre Wirkung auf die edlere Menschheit nie verfehlt, und die strenge, allumfassende Lehre der Nothwendigkeit in sanftern, aber tiefen Bildern ausdrückt: lauter Eigenschaften, welche der Mrs. I. eine sehr bestimmte, ungetheilte Stelle unter ihren in England so zahlreichen Rivalinnen geben. Das stolzere Bewußtseyn dieser Eigenschaften berechtigte sie auch, in ihrer Charakterzeichnung, ihrer Anordnung der Begebenheiten und dem wechselseitigen Zusammenhang zwischen beiden, willkürlicher zu Werke zu gehen, als es die trägen Bedürfnisse der Romanleser eigentlich erfordern; und es ist nicht zu läugnen, daß sie ihre Charaktere auf gewisse gefährliche Spitzen stellt, wo die Bestimmung dessen, was sie, nach ihrer Anlage, zu thun oder zu lassen haben, lediglich von dem Ausschlag ihrer Erfinderin abhängen muß: eine Krisis in Werken der Imagination, welcher freylich das Genie ganz besonders ausgesetzt ist; in der

aber der Dichter sehr leicht die allgemeine Uebereinstimmung mit seinen Ideen auf das Spiel setzt. Diesen poetischen Despotismus, an dessen Ausübung vielleicht das Geschlecht der Vf. mit Theil haben mochte, erkennt man in dem überraschenden Sprung über einen Zeitraum von siebenzehn Jahren zwischen dem zweyten und dritten Theile, einem Sprung, durch welchen die zwey hervorragendsten männlichen Charaktere die wesentlichsten Modificationen erfahren, und die Heldin der zwey ersten Theile durch ihre Tochter auf immer abgelöst wird. Auch haben englische Kritiker sich gegen diese Eigenmacht aufgelehnt, und besonders den Schluss für höchst übereilt erklärt, der doch mit der ganzen vorigen Anlage nichts widersprechendes hat, vielmehr von dem schönen Charakterzug des Helden, des *Lord Elmwood*, augenscheinlich hergeleitet ist, und die störrigen *Reviewers's* nur um des Beyspiels willen, das freylich für die Gesetze der Kritik gefährlich werden könnte, erschreckt haben mag. Nicht weniger kühn hätten sie nach diesen Grundsätzen die vortreffliche Schlusscene des zweyten Theils finden können, wo Ms. I. die Situation ihrer Person auf das höchste gespannt, und den Knoten nur durch die überraschendste Wendung eines Charakters zerschnitten hat. Es scheint übrigens Verlegenheit um einen passenden Titel gewesen zu seyn, was die Ms. I. zu dem hier gewählten bestimmt, der diese Geschichte, die an mehreren Stellen durch ziemlich romanhafte Glückswechsel und Zufälle vorrückt, von dieser Seite wenigstens nicht vor andern Romanen bezeichnen dürfte. Einige Nachlässigkeiten in der Sprache sind der Ms. I. von den englischen Journalisten vorgeworfen worden; aber dafür haben sie nicht unterlassen, über den trüben Schatten von eigener Personalität, der in ihrer Vorrede verbreitet ist, ihr die aufmunterndsten Galanterien zu sagen. Uns deucht, daß auch hier ein sicheres Bewußtseyn des Verdiensts und der hinreißenden Macht ihrer Composition mitwirken mußte, um durch den in der Vorrede ausgedrückten Unmuth, durch die traurige Versicherung, daß die Dichterin keine andere Mufen kenne, als die Noth und den Zwang, einen so unglücklich vorbereitenden Eindruck auf die Seele ihrer Leser zu wagen. Und sollte das schmerzliche gedrückte Gefühl, das sich in dieser Vorrede offenbaret, nicht sehr genau mit dem genialischen Gepräge zusammenhängen, das dieses Werk vor so vielen weiblichen Versuchen in der Schriftstellerey auszeichnet? Sollte es nicht der natürliche Klang des weiblichen Genies seyn, dem eine Arbeit dieser Art schwerlich gelungen wäre, wenn es nicht rein genug geblieben wäre, um seine Bahn in diesen öffentlichen Expositionen verfehlt zu wissen?

Wir erfahren, daß zu *Leipzig* im *Heinsuffischen* Verlag eine Uebersetzung von diesem Roman ebenfalls von der Hand einer Dame erscheinen wird; um so weniger darf also seinen künftigen deutschen Lesern durch einen Auszug vergriffen werden, und wir begnügen uns, unter den wenigen Stellen, die aus dem Zusammenhang gerissen werden dürfen, eine zur Probe anzuführen.

In einer englischen Theeconversation, wobey gegenwärtig sind *Dorviforth*, ein katholischer Priester, *Miss Mitteez*, seine Mündel, *Mistress Horton*, eine alte

Dame, in deren Haus er wohnt, und *Miss Woodley*, ihre Nichte, ein auferst gutherziges, argloses Mädchen von etwa dreyßig Jahren, überrascht nach einem kleinen Schamzügel von Witz zwischen dem Vormund und der Mündel; eriterer die *Miss Milner* mit der Frage: „Und Sie glauben wirklich nicht, daß Sie schön sind?“

„Nach meiner eigenen Meynung würd' ich's fast glauben; aber in gewissem Betracht habe ich etwas von Euch Katholiken; ich glaube nicht aus meinem eigenen Verstande, sondern aus dem, was andere Leute mir sagen.“

„So lassen Sie das auch zum Beweis dienen, erwiderte *Dorrforth*, daß, was wir lehren, Wahrheit ist; denn Sie würden sich betrogen finden, wenn sie nicht Menschen trauen wollten, die es besser wissen, als Sie. — Aber meine beste *Miss Milner*, wir wollen lieber einen andern Gegenstand nehmen, und diesen nie wieder berühren. Ich getraue mir zu sagen, daß unsere Meynungen über eine einzige Sache verschieden sind, und diese Verschiedenheit, hoffe ich, soll sich niemals weiter erstrecken. Darum lassen Sie nie zwischen uns die Religion genannt werden, und so, wie ich beschloffen habe, Sie nie zu verfolgen, so seyn Sie mitleidig, und zur Erwidderung verfolgen Sie nicht mich.“

„*Mis Milner* blickte mit Erstaunen, daß eine so leicht hingeworfene Sache so ernsthast aufgenommen werden konnte. Im Herzen der guten *Miss Woodley* gieng ein kurzes Gebet vor, der Himmel möchte ihrer jungen Freundin die unwillkührliche Sünde der Unwissenheit vergeben; und *Mistress Horton*, die sich nicht beobachtet glaubte, schlug das Kreuz über ihre Stirne, um der Ansteckung ketzerischer Meynungen vorzubauen. Zufälliger Weise bemerkte *Miss Milner* diese fromme Ceremonie, und zeigte eine so sichtbare Neigung, in ein lautes Gelächter auszubrechen, daß die gute Frau vom Haus ihren Unwillen nicht länger zurückhalten konnte, und ausrief: Gott vergebe Ihnen! — aber mit einem Ton, dessen Strenge gegen den Begriff, den die Worte mit sich führten, so abtath, daß der

„der Gegenstand ihres Zorns nun gezwungen war, sich der Begierde zu lachen, frey zu überlassen, die sie vorher zu ersticken sich bemüht hatte; und ohne länger, unter dem Kampfe der Zurückhaltung zu leiden, liefs sie ihrer Laune den Lauf, und lachte mit einer so ungezähmten Freyheit, daß bald alles das Zimmer verließ, die zartgefinnte *Miss Woodley* ausgenommen, welche Zeugin ihrer Thorheit blieb.“

„Meine gute *Miss Woodley* — sagte endlich *Miss Milner*, nachdem sie sich wieder gesammelt hatte — ich fürchte, Sie werden mir nicht vergeben.“

„Nein, ich werde wahrlich nicht! — erwiderte *Miss Woodley*.“

„Aber wie unwichtig, wie schwach, wie unbedeutend sind Worte im Leben! Blicke und Geberden allein sind es, die reden. *Miss Woodley* mit ihrem lieblichen Gesicht und ihren milden Tönen, sagte sie, würde nicht vergeben, und ihr Sinn war einzig Verzeihung. *Mistress Horton* mit würender Stimme und Miene; bat den Himmel, der Sünderin zu vergeben, und ihr Gebet sagte deutlich, daß sie sie aller Gnade unwerth hielt.“

Die feine und zarte Charakteristik, welche auch in der angeführten Stelle wahrgenommen werden kann, ist ein vorzügliches Verdienst der *Mrs. Inchbald*, ein Verdienst, durch welches sie um den Beyfall der Romanfreunde mit *Miss Burney* wenigstens zu weitern berechtigt seyn würde, wenn man zumal der Sündfluth von Thränen, welche über die Romane der letztern geflossen sind, einige nicht unwesentliche Vorwürfe entgegenzusetzen wollte, die sie durch die unedle Uebertreibung ihrer komischen Charaktere und den Mangel an Individualität in ihren ernsthaften auf sich geladen hat. Aber freylich würde es der Kritik schwer werden, sich gegen die *Thränen* eine Parthey zu machen; und selbst der Hauptvorwurf, der die *Miss Burney* trifft, der weichen Verwöhnung, welche unter den Lesern von Romanen ganz vorzüglich herrscht, geschmeichelt zu haben, würde der Aufnahme des weniger geschmeidigen Genius ihrer Nebenbuhlerin nicht von der besten Vorbedeutung seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Berlin, b. Schöne: *Vorbereitung zur Naturgeschichte für Liebhaber*. Von dem Pflanzenreiche. 1790. 90 S. in 8. (6 gr.) Nach einer kurzen Einleitung wird in der ersten Abtheilung von den Vegetationstheilen, als der Wurzel und dem Nahrungsaße, dem Stamme und den Aesten, den Blättern und von dem Nutzen der Pflanzén; in der zweyten Abtheilung aber von den Befruchtungstheilen gehandelt. Darauf folgen die Klaffen der Pflanzen und Beyspiele, wie man bey Untersuchung einer Pflanze verfahren soll. Im Anhang wird gezeigt, daß Gewächse aus einem Lande in das andere wandern, und es folgt et-

was von der Geschichte des Tabaks, des Kaffees und des Thees. Der Vf. nennt diese kleine Schrift selbst einen bloßen Versuch, hingeworfen in Erholungsstunden von ernsthaften Geschäften, und beruft sich gegen die erwanigen Recensenten auf die allgemeine Freyheit der schreibenden und lesenden Welt. Wer wird die auch heben wollen? Und wenn die mehrsten Liebhaber der Botanik diese Sachen schon wissen, oder doch in den mehrsten Anleitungen zur Botanik finden, so lesen die Anfänger sie in einem neuen Buche vielleicht lieber zum zweytenmale, als in einem altern.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. August 1791.

## GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiffon: *Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV et de Louis XV*; par feu M. Duclos, de l'Acad. franç., Historiogr. de Fr. etc. 1791. T. I, 284 S. (außer 2 B. Vorb. d. Herausg., Notizen v. d. Leben u. d. Schriften d. Vf. u. seiner Vorr.); T. II, 571 S. (mit Einschl. eines Reg. über beide Th.) 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

**D**uclos gehört zu den Männern, deren Verdienst weniger blendet, als im Stillen nützt. In seinem Charakter lag viel Adel und Stärke, so gern und lang er auch den Umgang mit der großen Welt genoss. Selbst in dieser für die Moralität so gefährlichen Sphäre blieb er ein wahrer Freund, ein mathvoller Vertheidiger der Wahrheit, ein eifriger Beförderer des unterdrückten oder zurückgesetzten Verdienstes, und ein biederer Mann. Mit so viel Energie in sich selbst und mit der Gabe, nach geprüften Grundsätzen scharfsichtig zu beobachten, las, sammelte und schrieb er, zwar nicht für seine Zeitgenossen, weil er sich eben so wenig durch Freymüthigkeit unglücklich machen, als durch Schmeicheley erniedrigen wollte — aber doch zunächst für ihre Söhne, um diesen durch baldige Verwaltung strenger historischer Gerechtigkeit den Spiegel vorzuhalten. So entstanden die vorliegenden Mémoires, die mit dem schon bekannten Stempel seiner Anhänglichkeit an die Wahrheit und an das Gute fast auf jeder Seite so deutlich bezeichnet sind, daß man sie, wäre auch nicht seine Originalhandschrift, zu jedermanns Einsicht, und zur Vergleichung mit dem unveränderten Abdruck, in der Verlagsbandlung niedergelegt, dennoch für sein Werk anerkennen würden.

Seine Quellen und Hülfsmittel waren Gesandtschaftsrelationen, Ministerialurkunden; Umgang mit vielen der wichtigsten Theilhaber an den Geschäften und ihrer vertrauten Dienerschaft, (auf deren Zeugniß, da sie meistens eben so, wie ihre Herren gebildet, und ganz in der Nähe zu beobachten im Stande sey, er großes Gewicht legt;) nähere Bekanntschaft mit mehreren Personen, die in seiner Erzählung auftreten; Mémoires. Unter den letztern benutzte er, so gut es damals möglich war, die Dankwürdigkeiten des Herzogs von Saint-Simon; aber er brauchte sie mit Selbstprüfung, Auswahl und Geschmack, mit der so nöthigen Behutsamkeit gegen die *manie ducale* und andere Eingenommenheiten des Herzogs, mit Zurechweisung aus handschriftlichen Aufsätzen von andern gut unterrichteten und nicht so leidenschaftlichen Männern. Außer dieser allgemeinen Angabe seiner Quellen verspricht er noch eine besondere bey günstigerem

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Zeiten und Umständen; allein ehe diese kamen, war er schon (1772) nach dem Ausdruck eines damaligen Journalisten, ohne Geräusch und Aufsehen aus dieser Welt hinausgeschlüpft, und sein Versprechen ist unerfüllt geblieben.

Sein Plan umfaßt keineswegs den weiten Umfang einer allgemeinen Regierungsgeschichte; diese, meynt er, sey nicht eines Mannes Werk, indem vielmehr jeder ihrer Hauptgegenstände eine besondere Behandlung von einem Kenner dieses Fachs verdiene: Menschen und Sitten sind sein Gegenstand. Und auch über diesen verspricht seine Bescheidenheit nicht sowohl eine förmliche Geschichte, als nur Stoff zu künftiger Bearbeitung. Je seltener eine solche Bescheidenheit, und je seltener es ist, mehr geleistet als verbroschen zu sehen, desto höher steigt auch dadurch die Achtung gegen diesen literarischen Nachlass eines Mannes, dessen Selbstständigkeit den beiden auf dem Titel genannten Klippen so glücklich entgehen konnte. Um so viel lieber rechnet man sein schätzbares Werk, in welchem er dem Nachdenken und der Einpfindung so viele Nahrung giebt, weil er selbst dabey so hell gedacht und so tief empfunden hat, zu den Producten der Freymüthigkeit, durch welche die Geschichte bedeutenden Zuwachs und wahren Gewinn erhält.

Gleich auf der ersten Seite liefert Hr. D. zu der so vielfältig beschriebenen *Geschichte der letzten Jahre Ludwigs XIV* einen sehr interessanten Beytrag. In seiner Kindheit, die in den unglücklichen Zeitraum des spanischen Erbfolgekriegs fällt, sah er mit Gewalt ausgehobene Recruten wie Missethäter an Ketten fortschleppen. Und um dem Monarchen diese Abscheulichkeiten zu verheelen, wurde ihm eine Rotte gut bezahlter Schurken vorgeführt, die im Namen eines ganzen Volks den Eid ablegten. — Die verworrene Geschichte der Constitution Uaigenitus, in ihrer engen Verflechtung mit dem Molinismus u. Janfenismus, läßt der Vf. aus einem mit Einsicht gefassten Standorte ungleich heller als gewöhnlich überschauen, so daß sie auch hier ungleich wichtiger als gewöhnlich erscheint. — In den hierauf anschließenden Details von Ludwigs XIV letzter Krankheit und Tode, wo der Vf. nicht Griffers verfälschter oder verstümmelter Erzählung, sondern genauern Memoiren und bewährten Augenzeugen gefolgt zu seyn versichert, befindet sich manches anders dargestellt, und mancher neue Zusatz. Von den Jesuiten unterscheidet er sich hauptsächlich dadurch, daß er die von Tellier weggestrichene Anekdote von des sterbenden Monarchen aufrichtigem Wunsche nach Unterredung und Aushöhnung mit dem Cardinal von Noailles wiederherstellt; daß er auch dabey eine andere einschaltet, die auf den Charakter der Frau von Maintenon kein

O o

vor

vortheilhaftes Licht zu werfen scheint. Sie soll nemlich, bey ihrer Entfernung, auf die Worte des Königs: „*ce qui me console de vous quitter, c'est l'esperance que nous vous rejoindrons bientôt dans l'éternité*“ — so ziemlich im Ton der Wittve Scarron erwidert haben: „*voyez le ven-  
dex vous qu'il donne! cet homme là n'a jamais aimé que  
lui.*“ Als seinen Gewährsmann für diese Anekdote nennt Hr. D. den ersten Hofapotheker, Boldue, der es selbst gehört haben wolle, obgleich mit einigem Mißtrauen, weil überhaupt die Fr. v. M. bey der königlichen Dienerschaft nicht beliebt gewesen sey. Sowohl in diesem sehr lehrreichen Stücke, als auch in der darauf folgenden Uebersicht der Geschichte und des Charakters eines Königs, *der das Unglück hatte, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens gelobt zu werden*, — vorzüglich hier weht ein hoher Geist ächter Freymüthigkeit, die in einer Fülle von kühnen und starken Gedanken, in einer männlich schönen Sprache so redet, wie sie, ohne das Band des Bürgers zu vergessen, für den Menschen reden darf und muß.

In der Geschichte der *Regentschaft* berührt der Vf. auch des Regenten in einer Aufwallung von Gutmüthigkeit aufgegriffenen Gedanken von einer Wiederherstellung des *Edicts von Nantes*. Nur wäre zu wünschen, daß er dabey nicht eine Theorie von der bürgerlichen Toleranz möchte aufgestellt haben, die an sich eben so wenig consequent, als seiner hellern Einsicht in andern Stücken würdig ist. Bürgerrechte giebt er den Protestanten, auch Hausgottesdienst und Schutz gegen Verfolgung; allein er spricht ihnen zugleich Urtheil, das er allen Secten spricht, das Urtheil der Gleichgültigkeit, der Zurücksetzung, der Verachtung; er giebt sich nur den Schein des Erhalters, um langsam und empfindlich zu vernichten. — Ueber die Verschwörung gegen den Regenten in Bretagne verglich Hr. D. die Untersuchungsacten mit mündlichen Aufschlüssen von einigen der Commissarien und der im Bildniß Verurtheilten: diese Vergleichung überzeugt ihn, wie schlecht der Verschwörungsplan organisiert gewesen sey. „*Viele*“ sagt er, „*wußten gar nicht, worauf es ankam, stimmten auch nicht zusammen.*“ „*Daß eine Revolution vor sich gehen sollte, nur dieses dachten sich die meisten, und nur dazu versprachen sie eben so unbestimmt ihre Beywirkung.* Nicht wenige gaben ihr Wort oder ihre Unterschrift von sich, ohne weiter in die geringste Untersuchung einzugehen.“ Andere gestanden dem Vf. „*une folie*“ — wie er es nennt — die an sich ihm unglücklich vorgekommen seyn würde, hätte sie nicht die Aussage der Duchesse du Maine bestätigt. „*Sie hatten sich nemlich Hoffnung gemacht, den jungen König auf seiner Reise nach Rambouillet aufzuheben, ihn nach Bretagne zu bringen, und von dort aus dem Regenten Gesetze vorzuschreiben.*“ Auf diese Art fand Hr. D., indem er den Gang dieses Unternehmens verfolgte: „*daß mancher Bre- tagner mit eingestochten war, der nicht einmal den Namen einer Duchesse du Maine hatte nennen hören.* Uebri- gens,“ setzt er noch hinzu: „*on ne pouvoit se défendre de la compassion pour certains complices — quand on considéroit leur peu de valeur personnelle.*“ Sollte nicht dies alles ein reichhaltiger Text zum Commentiren, Paralle-

lisiren u. s. w. seyn? Freylich möchte dabey manches Mißverständniß, mancher Mißgriff mit unterlaufen.

Das *Ministerium des Herzogs von Bourbon* schließt sich hier, ganz neu, mit einer Abschiedscene, die nur deswegen erwähnt werden darf, weil man daraus sieht, wie ehrenvoll die wohlverdiente Dame Bertelot de Prie, auch eine von Frankreichs allmächtigen Beherrscherinnen, den Schauplatz der großen Welt verließ.

Von der *Staatsverwaltung des Cardinals Fleury* giebt uns Hr. D. einen *Umriss*, der sehr bedauern läßt, daß ihn die Hand des Meisters unausgeführt gelassen hat. Er ist in einer großen Manier gezeichnet: über die Traue des Gemäldes hätte man erst nach der Vollendung urtheilen können. — Als eine sehr interessante und lehrreiche Episode hat der Vf. viel neues oder wenig bekanntes von K. Philipp V von Spanien, von seiner häuslichen Lebensart, von seinen Launen und Schwächen, von den besondern Umständen seiner Melancholie, aus den Berichten der französischen Ambassadeurs, die als Gesandte eines verwandten Hofes öfters und nabern Zutritt hatten, beygefügt. Nicht nur der philosophische Geschichtschreiber, sondern auch der Arzt und der Psycholog werden hier diese einzelnen Züge, die eben erst durch die nähere Zusammenstellung ihre volle Bedeutung erhalten, aufmerksam vergleichen wollen.

Hier brach der Vf. ab, und erlaubte sich einen unvorbereiteten Uebergang auf die Bearbeitung desjenigen, was ihm noch ganz in frischem Andenken war, auf die *Geschichte der Ursachen des Kriegs von 1756*. „*au plus grand, au plus malheureux et au plus humiliant événement de ce regne.*“ Ist gleich dieses Fragment weder so „*neuf à tous égards*“, noch auch so über allen Zweifel erhaben, als es in dem *Avertissement*, nach französischer Sitte, gepriesen wird: so enthält es doch manchen neuen und schätzbaren Aufschluß aus dem reichen Vorrath der Kenntnisse eines Mannes, der von den geheimen Triebfedern des Entstehens und der Verlängerung des siebenjährigen Kriegs, so weit diese Triebfedern in Frankreich lagen sehr gut unterrichtet seyn konnte, und wirklich unterrichtet war. Die angeführte Einschränkung möchte wohl so viel Rückficht verdienen, daß man sie beym Lesen und bey dem Gebrauche dieses Bruchstücks nicht leicht aus den Augen verlieren dürfte. Merkwürdig, und eben nicht immer zu seinem Vortheil, verrückt oder verengert sich ihm sein Gesichtskreis, wenn er über Frankreich hinaus am meisten aber, wenn er in Friedrichs große Seele zu blicken versucht; dann bemerkt er manches gar nicht, oder nur von der dunkeln Seite. So verichweigt er — um doch nur etwas bloß zu berühren — bey der Verhinderung des Herzogs von Nivernois an den König v. Pr., den seltsamen, oder vielmehr offenbar beleidigenden Antrag von Abretung der Souveränität über die Insel Tabago, welche Souveränität Friedrichs Laune sehr richtig mit der Stathalterschaft über die Insel Barbataria verglich. So soll (nach II, 405.) bey dem bevorstehenden Bruche zwischen Frankreich und England, der König v. Pr. dem franz. Hofe seinen Beystand mittelst einer Division durch Einbruch in Böhmen mit 100,000 Mann aben insgeheim anbieten lassen. Gleichwohl gesteht Hr. D. S. 409. selbst

selbst, daß man den König wegen seiner Anschließung an England nicht tadeln könne. Allerdings würde aber dieser Tadel treffen, wenn die Sache sich wirklich so verhielte, wie Hr. D. sie darstellt; denn in diesem Falle hätte freylich der König der einen Macht anbieten lassen, was er zu eben der Zeit einer andern zugeht. Man vergleiche hier, zu besserer Ueberzeugung, des Königs eigene Erzählung, wie sie in den Nachgel. Werken (III, 64.) mit Gründen belegt, enthalten ist. In diesem Punkte scheint also Hr. D. bloß französischen Staatsmännern, ohne unbefangene Prüfung, gefolgt zu seyn. So soll fern der König den Marschal von Richelieu durch überspannte Lobeserhebungen berauscht, und zu der Convention von Kloster-Seven vermocht haben, um sich dadurch aus dem Gedränge zu helfen: und doch nennt sie der König selbst „*cette indigne convention*,“ die seine Sache vollends zerrüttet habe. Ueberhaupt ist Hr. D., seiner Versicherung ohnerachtet, nichts weniger als gerecht gegen den verewigten König; er sieht ihn durchaus so einseitig, wie man ihn damals zu sehen gewohnt war, bloß in einem Schimmer glänzender Eigenschaften, ohne allen moralischen Werth. So fällt er endlich in der Erzählung von den Abentheuern des Prinzen von Soubise auf den gehässigen Argwohn von Verrätherey; eine Beschuldigung, die nicht einmal eine Erwähnung verdiente, wenn sie nicht auf das sonst so schätzbare Gemälde einen widrigen Schatten würfe.

Ungleich richtiger und schärfer sieht Hr. D. in dem, was ihm näher, und zum Theil unter seinen Augen geschah. In vollem Lichte, ohne Schonung enthüllt er die geheimsten Gesinnungen, die verborgenen Cabalen, die das neue System und die Theilnahme am Kriege in Deutschland beförderten, jede Maßregel zum glücklichen Erfolg unmöglich oder fruchtlos machten, und den bessern Ausweg zur frühern Abschließung eines heilsamen Friedens noch lange Zeit verschlossen. Vorzüglich gilt dieses von der Situation, da Bernis, der schon vorher nichts weniger als *Promoteur* des neuen System und des Kriegs gewesen war, die Marqu. von Pompadour zum Frieden zu stimmen sucht, aber dadurch nur seinen Fall und die Erhöhung seines Nachfolgers beschleunigt. Bernis zeigt sich hier in seinen, obgleich fruchtlosen, Bemühungen, die Ruhe in Europa früher wiederherzustellen, offen, gerade, und wirklich groß und edel; man findet es sehr wahr, was Friedrich d. E. von ihm sagt: „*ses actions imprudentes l'éleverent, ses vues sages le perdirent*.“ Detho selber steht hingegen Stainville, oder von nun an Choiseul mit seinen schleichenden Gegenbemühungen, die Absichten der Marqu. von Pompadour auf Verlängerung des Kriegs zu befördern, und sich dadurch auf den Trümmern seines Vorgängers zu erheben. Auffallend ist der Contrast zwischen beiden in Charakter, Grundfätzen und Handeln. fast unwiderstehlich der Eindruck, mit dem seine Wahrheit sich aufdringt: und doch hält noch immer etwas die volle Ueberzeugung zurück, bleibt es noch immer zweifelhaft, ob nicht hier dem biedern Duclis, bey Vorliebe oder Eingenommenheit, etwas menschliches begegnet sey. Um dem Leser die Data zu einem sichern Urtheile darüber zu liefern, müßte weit mehr ausgezogen werden, als selbst der weiteste Umfang

einer Recension gestattet. Es ist überhaupt unmöglich, aus diesem Gewirre von Ministerplanen, Hofintriguen, *noirceurs ecclésiastiques*, Maitressenspiel, und persönlichen Vorurtheilen, Launen, Wünschen, Erwartungen des vielgeliebten Ludwigs etwas auszuheben, das nur einigermaßen eine befriedigende Vorstellung vom Ganzen gäbe: wem man einzelne Räder aus einer Maschine vorzeigt, der sieht nur einzelne Räder, nicht die Maschine selbst. Das anziehende Interesse des Ganzen besteht eben in der genauen Verkettung der Begebenheiten, in dem festen Gang der Erzählung, in der erniten, meistens mit edlem Unwillen gemischten, Ueberflucht.

LONDON: *Les Masques arrachés ou Vies privées de S. E. Henry Van der - Noot et Van Eupen, de S. E. le Cardinal de Malines et de leurs adhérens, par Jacques le Sueur, Espion honoraire de la police de Paris, et ci - devant employé du ministère de France en qualité de clairvoyant dans les Pays - Bas autrichiens.* 1790. T. I. 219 S. T. II. 215 S. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

BRÜSSEL: *Histoire secrète et anecdotique de l'Insurrection Belgique, ou Vander - Noot, drame historique en cinq actes et en prose, dédié à S. M. le Roi de Bohême et de Hongrie.* Traduit du Flamand de Van - Schön - Swaartz, Gantois, par M. D. P. Chez les FF. De Vryheid et de Waarheid. 1790. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Ohne sich durch falsche Schaam zurückhalten zu lassen, gesteht Rec. offenherzig, daß er, selbst nach genauer Prüfung, kein ganz bestimmtes Urtheil über diese beiden Schriften zu fallen wagt. Er begnügt sich mit einigen Bemerkungen, die sich ihm bey dem Lesen derselben aufgedrungen haben.

Wie lächerlich ist es nicht zum wenigsten, wenn Hr. Jacques le Sueur sich von Van - Eupen, den er, weiß der Himmel an was für Merkmalen, für einen *Illuminé* erkennt, zu einem *Illuminé* aufnehmen läßt! Beschlich denn hierbey den Mann mit der eisernen Stirne keine Ahndung, daß man ihm ein gewisses Buch vor die Augen halten könnte und würde, aus welchem seine vorgebliche Einweihung, so wie überhaupt das meiste von dem, was er über Freymaurerey und geheime Verbindungen sagt oder schwatzt, *Wort für Wort* abgeschrieben ist? Man vergleiche doch nur seinen zweyten Bericht (I, 60 bis 84.) mit dem *Essay sur la Secte des Illuminés* S. 84 u. ff.; oder noch lieber mit den Anmerkungen zu der deutschen Uebersetzung dieses Buchs, unter dem Titel: *Ist Cagliostro Chef der Illuminaten?* u. s. w. (f. A. L. Z. d. J. No. 164.) Man lese — und was jetzt so selten geschieht man überdenke diese Anmerkungen von einem Kenner, dem man Dank dafür schuldig ist, daß er, gewohnt seine Thätigkeit im Stillen der Wahrheit und dem Guten zum Opfer zu bringen, dieses Halbdunkel aufgehellt hat. Auf seine Erläuterungen und Berichtigungen mag jeder Leser verwiesen seyn, der die dürftige Compilation eines Jacques le Sueur, aus Unkunde, Unachtsamkeit oder andern Motiven für wahren Aufschluß animmt. Hat man diese Vergleichung mit Unbefangenheit angestellt,

in welchem Lichte muß nunmehr der Schriftsteller erscheinen, wer fähig ist, jene für unsere Welt *unglaubliche* Initiation, sey es nun um sein Bändchen zu vergrößern, oder um mit Kenntnissen zu prahlen, oder auch aus andern tiefer liegenden Motiven, als ein Factum, das ihm selbst begegnet seyn soll, nicht etwa nur ohne Prüfung nachzuerzählen, sondern — man verzeihe die Wiederholung — *buchstäblich abzuschreiben!* Will man diesem Manne noch Glauben beymessen, wenn er sich anheischig macht, nur die geheimsten Triebfedern der Begebenheiten aufzudecken, wenn er sogar versichert, daß er es gewesen sey, der diese Triebfedern, just in den entscheidendsten Situationen, zum Vortheil der herrschenden Partheyen spielen liefs? Wird man ihm noch unbedingt auf sein Wort glauben wollen, wenn er von den belgischen Aristokraten ein Bild zusammensetzt, von welchem man eben so zurückschaudert, wie vor den Greueln seiner erborgten Initiation? \*)

Auf der andern Seite findet man nicht selten treffende Uebereinstimmung mit den Notizen, die man vor der Hand für die bewährtesten halten muß; richtigen Blick in die Verkettung der Begebenheiten, so gut man sie in der Entfernung aus Bruchstücken zusammenfügen kann; gute Bekanntschaft mit dem Genius der Nation; lebhaften Ausdruck von Achtung für die wenigen Männer, die es wohl am redlichsten mit dem belgischen Bürger gemeint haben mögen.

Was ist nun des Vf. eigentliche Meynung? Soll wirklich sein bitterer Tadel, sein beißender Spott, sein gerechter Unwille nur auf das fallen, was Tadel, Unwillen und Spott verdient? oder wären etwa seine Aeußerungen von Achtung gegen den Demokratismus und seine Verfechter nichts anders als fortgeführte Ironie? In beiden entgegengesetzten Muthmaßungen bieten sich dem Leser abwechselnd Gründe von gleicher Wichtigkeit und Stärke dar. Indessen, was auch seine Meynung und Absicht seyn mochte, der Würde der Geschichte war er es in jedem Falle schuldig, seiner Redseligkeit weniger Einmischung fremdartiger Dinge, und seiner verdoibenen Einbildungskraft weniger Schildereyen für die grobe Sinnlichkeit zu erlauben.

Daß bey den anziehenden Gegenständen dieser Schrift eine Dollmetschung ins Deutsche auf dem Fusse

nachfolgen würde, war leicht zu vermuthen: was wird nicht übersetzt! und so erschien denn auch zu

HILDBURGHUSEN, in Comm. b. Hanisch: *Die abgerissenen Larven* oder das *Privatleben* Sr. Excellenz des Herrn van der Noot. Sr. Excellenz des Herrn van Eupen, und Sr. Eminenz des Herrn Kardinals von Mecheln und ihrer Anhänger. Von *Jacob le Sueur*, unbefoldeten(m) Spion der Polizey zu Paris, und ehemals von dem französischen Ministerio angestellten scharfsichtigen Beobachter in den österreichischen Niederlanden. Eine freye Uebersetzung aus dem Französischen. 1791. 8.

Schon dieser Titel verräth so ziemlich die Art und Kunst des Werks; sie entspricht vollkommen der in der Vorrede aufgestellten Theorie: „eine flüchtige Zeitschrift wie diese, (deren Inhalt doch wichtig seyn soll,) muß auch flüchtig übersetzt werden; denn wenn die Periode, der Handlung vorbey ist, behält sie für die Neugier keinen Reiz mehr.“ — Mehr darf wohl über diese Dollmetschung nicht gesagt werden, da ihr Vf., laut der Vorrede, alle strengere Beurtheilung dieses seines ersten Versuchs verboten hat. Eben so schweigt auch die Kritik in Absicht auf die beygefügtten Anmerkungen, obgleich manches darüber zu sagen wäre; z. B. darüber, daß der Uebersetzer äußert, die Ceremonie bey der oben erwähnten Initiation könnten wohl aus den Eleusinischen Mytherien entlehnt seyn, und doch wie gewöhnlich, Illuminés und Illuminaten verwechselt; welch ein Chaos!

No. 2. unterscheidet sich von No. 1. durch wenig mehr, als durch die dramatische Form. In den Hauptfachen findet man größtentheils eben die Darstellung, eben die Charakterzeichnung, eben solche starke und kühne Züge; aber auch ähnliche Veranlassungen zu ähnlichen Bedenklichkeiten und Zweifeln. Wer Lust und Muße hat, mag beide Schriften gegen einander haben, um selbst zu sehen, was diesem sogenannten Drama eigen, oder was ihm mit No. 1., sogar bis auf die Orthographie der Namen auf den Titeln, gemein ist.

Unter den Holzschnitten, die den Schmuck von No. 2. ausmachen, ist doch der Contrast zwischen dem ersten mit der Epigraphe: *Pacis amans*, und dem zweyten mit dem Motto: *Respice funem*, gar zu grell, und für ein unverdorbenes Gefühl empörend.

\*) Manche andre falsche Thatfachen wollen wir nicht rügen, z. B. die falsche Nachricht, daß der König von Preussen seinen zweyten Prinzen zum Coadjutor in Mainz hätte erheben wollen, und daß nur des Hn. v. Bohmer's Unklugheit die Sache vereitelt habe. Bekanntlich hat der Berlin's Hof dieser Sage förmlich widersprochen, und sowohl den Kurfürsten als das Domcapitel aufgefordert, frey zu gestehen, ob preussischer Seits solche Anträge gemacht worden seyn; und Hr. v. Jahnke war während der Zeit, als die Wahl betrieben wurde und vor sich gieng, (vom Ende des Februars bis zur Mitte des Aprils 1787) nicht einmal zu Mainz, sondern wegen der Bückeburgischen Besitznehmung in Cassel.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Kurzbeck: *Wunderwerke der christlichen Kirche des zweyten Jahrhunderts*. Zweyter Th. 120 S. 8. 1788. Das Buch sollte vielmehr die Aufschrift haben: *Erwas aus der Kirchengeschichte des II. Jahrhunderts*; denn man findet hier von Päbsten, Ketzern, Schriftstellern, römischen Kaisern noch weit mehr, als von Wundern. Wenn der Vf nicht einige Beyspiele vom Märtyrertode unter Wunder zählt, so findet

man davon eigentlich gar nichts, denn die Geschichte der donnernden Legion giebt er selbst nicht für gewiß aus. Seine Unwissenheit verräth der Vf zu sehr, wenn er aus Walafrid Strabo beweisen will, der römische Bischof Telesphorus habe zuerst an Weihnachts zwey Messen gelesen; wenn er Sigillaria, wenn er XIII. Calend. Januar. nicht einmal deutsch geben kann.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. August 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Davis. Elmsly: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London.* Vol. LXXX. For the year 1790. P. I. S. 270. P. II. 635. 4.

**W**ir eilen, unfern Lesern den Inhalt dieses Bandes der Schriften einer der vortrefflichsten gelehrten Gesellschaften mitzutheilen. *I. W. Herschel's* Nachricht von den durch ihn entdeckten sechsten und siebenten Trabanten des Saturns, nebst Bemerkungen über den Bau seines Ringes, seine Atmosphäre, sein Herumdrehen um seine Achse, und seine sphäroidische Gestalt. Der Ring ist nicht durch mehrere dunkle Streifen so abgetheilt, wie er in astronomischen Schriften gemeinlich vorgestellt wird: bloß ein einziger, ziemlich beträchtlicher ist von ihm, und zwar nicht mitten in der Breite des Ringes, sondern fast an seinem äußern Rande bemerkt worden. Derselbe ist von der nördlichen Fläche des Ringes nicht, wie die am Jupiter und Saturn bemerkten Streifen, einer Veränderung in Ansehung seiner Farbe und Gestalt unterworfen, sondern rührt wahrscheinlich von einer daurenden Einrichtung der Oberfläche des Ringes selbst her. Jedoch kann dieser dunkle Streif nicht der Schatten von Gebürgen seyn, weil er rings um den Ring sichtbar ist. Ferner ist sehr deutlich, daß dieser Streif zwischen zwey concentrischen Cirkeln eingeschlossen ist. Man könnte vielleicht vermuthen, daß der Ring des Saturns in zwey Theile zertheilt wäre, welche einen Zwischenraum zwischen sich hätten, der diesen dunkeln Streif ausmache. Wenn ein Stern bey seiner Bedeckung vom Saturn durch diesen Streif sichtbar wird, so würde diese Vermuthung über die Natur dieses Streifes positive Gewisheit erlangen. — Es läßt sich zuverlässig behaupten, daß der Ring eben so fest und substantiell sey, als der Saturn selbst. Denn der Schatten des Saturns ist auf dem Ringe sichtbar: und er äußert auch in den Bewegungen der Trabanten des Saturns beträchtliche Störungen, welche ohne das Daseyn einer großen Menge von Materie in dem Ringe nicht entstehen würden. — Das Licht des Ringes ist glänzender, als das vom Saturn. — Eine der bemerkungswertheften Eigenschaften des Ringes ist seine außerordentliche Dünne. Hr. H. hat die drey ersten, ja selbst den sechsten und siebenten Trabanten vor und hinter dem Ringe auf eine solche Art weggehen gesehen, daß sie zu vortrefflichen Mikrometern, die Dicke des Ringes zu schätzen, dienen. Man nahm sonst Ungleichheiten auf der Oberfläche des Ringes an, weil man leuchtende Punkte bemerkte, welche man für Berge hielt: allein H. hat gefunden, daß dergleichen Erscheinungen meistens von den Trabanten herrührten, welche entweder vor oder hinter dem Ringe standen. *A. L. Z. 1791. Dritter Band.*

den. Und wie groß müßten auch solche Berge seyn, da sie uns in einer so ungeheuern Entfernung sichtbar sind? Diese leuchtenden Punkte führten indessen Hr. H. unmerklich auf die wichtige Entdeckung zweyer neuen Trabanten des Saturns, welche bisher wegen ihrer geringen Entfernung vom Saturn, und ihres matten Lichts unbemerkt geblieben waren. Schon einige Jahre vor der Beendigung seines 40 füssigen Reflectors hätte er diese Entdeckung machen können, wenn ihn nicht andre Beschäftigungen hiervon abgezogen hätten. Den 23 Aug. 1789, nahm er den fünften, und am 17. Sept. den sechsten wahr. Der sechste läuft in einem Tage, 8 Stunden, 53' 9'', um den Saturn herum; sein Abstand vom Mittelpunkte des Saturns beträgt 35'', 058; sein Licht ist beträchtlich stark, doch schwächer als das Licht des ersten Trabanten. Der siebende Trabante läuft ungefähr in 22 Stunden 40' 46'' um seinen Planeten herum; sein Abstand vom Mittelpunkte des Saturns übersteigt nicht 27'' 366. Er ist sehr viel kleiner, als der sechste, und selbst der 40 füssige Reflector macht ihn nicht größer, als einen sehr kleinen leuchtenden Punkt. Die Bahnen dieser Trabanten liegen in der Fläche des Ringes, oder weichen wenigstens so wenig von ihr ab, daß man diesen Unterschied nicht bemerken kann. — An dem Saturn sind so, wie am Jupiter, 2. und mit einer 200 - 400 maligen Vergrößerung 3 Streifen sichtbar, welche mit dem Aequator desselben parallel laufen, ihre Lage aber gegen einander und gegen den Planeten verändern. Diese Veränderungen zeigen von dem Daseyn eines beträchtlichen dichten Dunstkreises um den Saturn, den man auch durch die ziemlich starke Refraction der Lichtstrahlen besonders vom siebenten Trabanten darthun kann. Aus diesen Streifen läßt sich auch folgern, daß sich dieser Planet um eine Axe herumdrehe, welche senkrecht auf dem Ringe aufsteht. Der Saturn ist, wie Jupiter, Mars, und die Erde an den Polen abgeplattet, und der Aequatorialdurchmesser verhält sich zu dem Polardurchmesser, beynahe wie 11: 10. Am Ende hat Herr H. auch noch eine Beobachtung von dem Durchgange des Schattens des vierten Planeten durch die Scheibe des Saturns beygefügt.) — 2. *Thom. Bugge* astronomische Beobachtungen über die Venus und den Mars, um die heliocentrische Länge und jährliche Bewegung ihrer Knoten, und die größte Neigung ihrer Bahnen zu bestimmen. — (Die heliocentrische Länge des niedersteigenden Knotens der Venus war den 25 Aug. 1786, um 8 Uhr 39' = 8 S. 14° 44' 38''. Die jährliche Bewegung dieser Knoten = 30' 37''. Die größte Neigung der Bahn dieses Planeten gegen die Ekliptik = 3° 23' 38'', 6. Die heliocentrische Länge von dem aufsteigenden Knoten des Mars = 1 S. 17° 54' 24'', 2. am 7 Decemb. 20 St. 23' 29'' 1783, mittlere Zeit zu Kopenhagen. Die wahrscheinlichste

lichte jährliche Bewegung der Knoten dieses Planeten =  $28''$ , 2. Die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik =  $1^{\circ} 50' 56''$ , 3 — 3-7. *Willh. Hey.*, *Joh. Franklin*, *F. J. H. Wollaston*, *B. Hutchinson*, und *Ed. Pigott* geben von einigen leuchtenden Bögen Nachricht, welche von ihnen zu verschiedenen Zeiten, besonders häufig aber im Frühling 1784. beobachtet worden sind. *Hey* glaubt, daß diese Bögen alle einerley Ursprung haben, und daß sie als eine Gattung des Nordlichts angesehen werden müssen. Da *Cavallo* gegen diese Meynung gewesen ist, so werden seine Gründe angeführt und widerlegt. Sie sind mehrentheils um die Tag- und Nachtgleichen beobachtet worden: ihr Licht ist weiß und stätes, nicht strahlig: und ihre Richtung von Osten nach Westen. *Hey* behauptet, daß sie in einer niedern Schicht der Atmosphäre entständen, und hierinn von dem Nordlichte unterschieden wären. Da er beide von angehäufter Elektricität in dem Dunstkreise herleitet, so wird es ihm auch leicht, die Ursache der Verschiedenheit der Farbe dieser leuchtenden Phaenomene, und ihr stätes, ruhiges und wallendes, strahlendes Licht zu erklären. — 8. *W. Austin's* Versuche über die Zergliederung der schweren entzündlichen Luft. Diese Luft enthält die leichte entzündbare Luft in großer Menge, und, wenn sie durch den elektrischen Funken zersetzt wird, so entsteht während der Trennung der leichtern entzündlichen Luft von der schwerern keine fixe Luft. Der elektrische Funke entwickelt aus derselben eine Substanz, welche einige Spuren von Laugenfalz verräth. Diejenige schwere entzündliche Luft, durch welche öftere elektrische Funken gegangen sind, giebt nicht so viele fixe Luft, wenn sie mit einer bestimmten Menge dephlogistisirter Luft vermischt und verbrannt wird, als wenn dergleichen Luft nicht elektrisirt worden ist. Der Rest, welcher nach der Verbrennung der zeretzten Luft zurückbleibt, ist überhaupt gröfser, als der Raum, welchen die Luft in ihrem natürlichen Zustande einnimmt. — 9. *Abr. Mill's* Beschreibung der Erdschichten und des vulcanischen Ansehens vom Nordlichen Theile Irlands und den westlich zu Schottland gehörigen Inseln. Schade, daß der Vf. keine vollständige und scientifische Beschreibung hiervon liefern konnte, indem er, nach seinem eigenen Geständnisse, wenig in der Mineralogie bewandert war, als er diese Reise unternahm. — 10. *Heinr. Cavendish* von der Höhe des leuchtenden Bogens, welcher im Febr. 1784. bemerkt worden ist. Sie war nicht unter 52 engl. Meilen, und nicht über 71. — 11. *Joh. Priestley's* Bemerkungen über das Odemholen. Der Vf. behauptete an einem andern Orte, daß diese Verrichtung blofs in einer Entladung der Lungen vom Phlogiston bestehe. Neue Versuche hatten ihn belehrt, daß ausser der Abscheidung des Phlogistons zu gleicher Zeit dephlogistifirte Luft, oder der Säure machende Grundstoff derselben von den Lungen aufgenommen werde. Es war nun nur noch zu untersuchen, wie viel von der eingeathmeten dephlogistisirten Luft ins Blut übergehe, und wie viel zur Erzeugung der fixen Luft angewendet werde. Dies hat er durch die hier erzählten Versuche zu bestimmen gesucht. — 12. *Willh. Roy's* Nachricht von den trigonometrischen Operationen, wodurch die Entfernung zwischen den Meridianen der königlichen Sternwarten zu Paris und

Greenwich bestimmt worden ist. Dieser weitläufige Aufsatz, wozu elf große Kupfertafeln gehören, beschreibet erstlich den Apparat, wovon bey dem Ablesen der Berichtigungsbasis in *Romney Marsh* 1787. Gebrauch gemacht worden ist; dann das große Instrument, womit die Winkel bey der neuern trigonometrischen Operation gemessen worden sind, sowohl im Ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen. Hierauf werden die Reihen von Triangeln berechnet, welche von Windsor bis nach Dünkirchen gemessen worden sind, und wodurch die Entfernung der angegebenen 2. Meridiane von einander bestimmt worden ist. Ein besonderer Abschnitt zeigt den Unterschied zwischen den Horizontalwinkeln auf einer Kugel und einem Sphäroid: ein andrer beschäftigt sich mit der Bestimmung der Refraction des Lichts nahe an der Erde etc. Der gebrauchte Winkelmesser ist ein Meisterstück der Mechanik sowohl in Ansehung der Erfindung, als in Ansehung der Ausführung derselben. Ramsden ist Verfertiger desselben. — 13. *Meteorologisches Journal*. Jan. — Dec. 1789. — 14. *Patr. Russell* von dem Tabaxir (Tabasheer), einem im Orient sehr berühmt gewesenem Arzneymittel, dessen Kenntniß wir durch die Schriften arabischer Aerzte erhalten haben. Diese stimmen darin mit einander überein, daß dieses Mittel ein Product des vom Feuer angegriffenen weiblichen Bambusrohrs sey. Allein es ist sicher, daß das Feuer nicht zur Hervorbringung des Tabasheers unumgänglich nothwendig sey. Man entdeckt es in den Höhlen dieses Rohres gewöhnlich durch das bey dem Schütteln desselben wahr zu nehmende Klappern. Es ist von verschiedener Beschaffenheit: das beste ist von einer blaulich weissen Farbe, härter als die übrigen Arten, kann aber doch zwischen den Fingern gröblich zerrieben werden, und hat einen schwachen salzigen Geschmack. Das andre sieht aschgrau, ist an seiner Oberfläche rau, und weit zerreiblicher, als das vorige, und hat bisweilen einige leichte, schwammige Theilchen eingesprengt. *Rumph* und *Garcias ab Orta* behaupten, daß das junge Bambusrohr in seinen untern Knoten eine Höhle habe, welche ein helles, trinkbares Wasser enthalte, das bald allmählig verschwinde, bald zum Tabaxir werde. Auch diese Flüssigkeit fand R.: sie war von verschiedener Consistenz; die dickere sah weißer aus, als Wasser; die dünnere konnte vom gemeinen Wasser wenig unterschieden werden, doch bisweilen spielte sie ins gräuliche. Sie hatte einen schwachsalzigen, etwas zusammenziehenden Geschmack, welche nach der Evaporation in der Sonne in Ansehung der ersten Eigenschaft erhöht, in Ansehung der letztern geschwächt wurde. Einiges von dieser Feuchtigkeit war von einer dunklern Farbe, und der Consistenz des Honigs: ein andrer Theil derselben war völlig weiß, und meistens trocken. Im folgenden wird die chemische Zergliederung geliefert werden. — 15. *Gilb. Blane* von der *Nardus indica* oder Spickenarde. Das unter diesem Namen eingeschickte Exemplar ist nach *Jos. Banks* Bestimmung eine Art des *Andropogon*, und verschieden von allen Pflanzen, welche bisher unter dem Namen *Nardus* zu uns gebracht worden sind. Indessen glaubt der Vf. aus folgenden Gründen diese Pflanze für die ächte *Nardus indica* der Alten halten zu können. Denn 1 verbreitete sie in den wüsten Gegenden,

den, wo sie gefunden wurde, einen ungemein starken Geruch, wenn sie durch die Elephanten und Pferde zertritten wurde. 2. Zeigen die Nachrichten der Alten, daß diese Pflanze unter die Gräser gehört habe, weil das Wort *arista*, womit man bloß die Befruchtungswerkzeuge der Gräser bezeichnete, von ihr gebraucht worden ist. 3. Kommt die Beschreibung eines Garcias ab Orta, welcher als Augenzeuge von dieser Pflanze spricht, mit der gegenwärtigen überein. 4. Die gegenwärtige Pflanze übertraf durch ihren Geruch und Geschmack die sehr, welche gewöhnlich für Nard. ind. ausgegeben wird. — 16. *Witb. Withering* von einigen außerordentlichen Wirkungen des Blitzes. Diese Wirkungen bestanden darinne, daß der Blitz, welcher in eine Eiche geschlagen und einen darunter gestandenen Mann getödtet hatte, Quarz geschmolzen, und Sand, welcher nicht mit Kalk gemischt gewesen war, zusammengebacken hatte. — 17. *Eberh. Home* von einem zweyköpfigen Kinde. Auf dem Kopfe eines übrigens wohlgestalteten Kindes war ein zweyter bis auf den Hals völlig gebildeter dergestalt angewachsen, daß beyder Scheitel mit einander vollkommen zusammenhiengen, Dieser zweyte Kopf zeigte folgende beobachtungswerthe Umstände. Die Augen waren natürlich gebildet, correspondirten aber in ihren Bewegungen nicht den Augen des andern Kopfs. Der untere Kinnbacken war etwas kleiner, als er seyn sollte, aber beweglich. Die Zunge war schmal, flach, und hing, bis auf einen halben Zoll von der Spitze abgerechnet, fest an dem Unterkiefer an. Das Zahnfleisch war, so wie die innere Fläche der Nase und des Mundes, ganz natürlich beschaffen. Die Gesichtsmuskeln besaßen augenscheinliche Bewegungskraft. Brachte man den Finger in den Mund, so zeigte dieser Kopf starke Spuren von Hunger; wenn er an der Mutter Brust gelegt wurde, so versuchten die Lippen zu saugen u. s. w. Das Kind hatte 2 Jahre bey vollkommener Gesundheit gelebt, als es durch einen Schlagenbiß verwundet umkam. — 18. *Joh. Wedgwood* Zergliederung eines Minerals aus Sydney-cove in Südwallis. Er hält es für eine reine Art des Relsbleyes (*plumbago*). — 19. *Carl Blagden* von der besten Methode, die Accise auf geistige Flüssigkeiten zu reguliren. — Es ist bey den hierüber angestellten Versuchen genaue Rücksicht auf die verschiedenen Grade der Ausdehnung genommen worden, welche destillirtes Wasser, und höchst gereinigter Weingeist (spec. Gew. =, 814, bey 30° Fahr.) sowohl einzeln genommen bey verschiedenen Graden der Temperatur, als auch in verschiedenen Verhältnissen mit einander vermischt einnehmen. Destillirtes Wasser, dessen spec. Gewicht bey 32° Fahr. = 100000, wog bey 100° nur, 99404. Höchst gereinigter Weingeist, dessen spec. Gewicht bey 30° Fahr. =, 83899 war, wog bey 100° nur, 80548. Eben so sind die veränderten specif. Gewichte der Mischungen von Weingeist, wozu immer von 5 zu 5 Granen destillirtes Wasser so lange, bis die Mengen des Weingeistes und des Wassers einander gleich waren, gemischt wurde, bey den zwischen den beyden angegebenen Punkten des Thermometers inne liegenden Temperaturen in einer Tabelle festgesetzt worden. Im zweyten Theile dieser Abhandlung redet B. von den ge-

wöhnlichen Hydrometern, und den Principien, auf welche bey ihrer Verfertigung Rücksicht genommen wird. — 20. *Joh. Castles* Beobachtungen über die Zuckerameisen. Diefen Nahmen führen sie wegen ihrer am Zuckerrohre gemachten Verwüstungen. Die 20000 Pfund, welche demjenigen zur Belohnung versprochen worden, der ein Mittel, diese Ameisen zu vertilgen, angeben würde, lockten manche Mitwerber herbey, welche zwar viele Mittel, aber ohne den versprochenen Nutzen, vorschlugen. Diefse Ameisen sind von mittlerer Gröfse, einer dunkel rothen Farbe, einer großen Beweglichkeit, und unterscheiden sich von den übrigen Ameisen in Grenada durch den sehr sauren Geschmack, welchen sie auf der Zunge verursachen, durch ihre entsetzliche Menge, und durch die Anlegung ihrer Wohnplätze, welche sie an den Wurzeln von einigen nahrhaften Pflanzen und Bäumen, z. B. des Zuckerrohres, der Linden-Limonien- und Orangenbäume u. s. w. nahmen. Man suchte sie durch Arsenik und ätzenden Quecksilbersublimat, mit thierischen Substanzen vermischt, oder auch mit Feuer zu vertilgen: beydes vergeblich. Nur der Orkan 1780, welcher den übrigen westindischen Inseln so schädlich war, steuerte dieser Plage in etwas, weil er die Nester dieser Ameisen entblöste, und den häufigen Regengüssen bloß stellte. Hierauf bauet C. einige Vorschläge, diese Ameisen vollends auszurotten. — 21. *Jam. Keir's* Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauern Auflösungsmittel, welches in einigen technischen Operationen der Metallscheidung nützlich ist. Hier kommt nur der Anfang dieser Abhandlung vor, welcher sich zum Theil mit Auseinanderzerlegung der Wirkungen einer Mischung aus Vitriol- und Salpetersäure bey metallischen Auflösungen beschäftigt, zum Theil die Erscheinungen beschreibt, welche sich bey dem Niederschlag des Silbers aus der Salpetersäure durchs Eisen und einige andere Substanzen ereignen. Wenn reine und dephlogistisirte Salpeter- und Vitriolsäure vermischt werden, so löst dieses Gemisch kein Eisen, bey hinzugesetztem Wasser aber, und zwar nach der verschiedenen Menge desselben auf eine ganz verschiedene Weise dieses Metall auf. Diese Zusammenetzung löst das Silber auf, ohne auf das damit vereinigte Kupfer zu wirken; ist also bey den Manufacturen in Birmingham, welche silberplattirte Kupfergeschirre liefern, von großem Nutzen. Anders verhält sich dieses Gemisch wenn die dazu genommenen Säuren phlogistisirt waren. — 22. *Ed. Pigott's* Bestimmung der Längen und Breiten einiger beträchtlichen Plätze am Severnfluß. — 23. *Ad. Crawford's* Versuche und Beobachtungen über die Krebsmaterie und die Lustarten, welche aus animalischen Substanzen durch Distillation und Fäulnis entwickelt werden; nebst einigen Anmerkungen über die Schwefelberlast. Krebsmaterie wurde, mit destillirtem Wasser gemischt, in drey Theile getheilt, und der eine mit feuerbeständigen Pflanzensalzen, der andre mit etwas starker Vitriolsäure, und der dritte mit Veilchensyrup verbunden. Durch den ersten Zusatz wurde keine merkliche Veränderung; durch den zweyten eine dunkel braune Farbe und ein heftiges Aufbrausen hervorgebracht; Pp 2

zu gleicher Zeit wurde der besondre Geruch der Krebsmaterie sehr erhöht. Der Veilchensyrup wurde schwach grün gefärbt. Diese Zeichen von Alcalescenz in der Krebsmaterie sind nicht bey allen Kranken gleich stark. Der luftförmige Stoff, welcher sich durch die zur Krebsmaterie hinzugeschüttete Vitriolssäure entwickelte, schien Aehnlichkeit mit der Schwefelleberluft zu haben. Dieses wurde durch angestellte Versuche noch mehr bestätigt. *Cr.* nennt diese luftförmige Flüssigkeit *animalische hepatische Luft*. Von den Producten, welche aus der Verbrennung von gemeiner hep. L. (sulphureous hepatic) mit reiner Luft entstehen. Von der aus animalischen Substanzen durch die Fäulniß entwickelten Luft. Von den Wirkungen, welche dadurch entstehen, wenn frische thierische Substanzen der atmosphärischen, hepatischen und reinen Luft ausgesetzt werden. Die hepatische Luft äußert septische, und in Verbindung mit flüchtigem Laugenfalze zerstörende Kräfte. Jede Substanz also, welche die ammoniacalische flüchtige Schwefelleber zersetzt, ohne die krankhafte Wirkung der Gefäße zu erhöhen, möchte beym Krebse nützliche Dienste leisten. Der Vf. hat gefunden, daß dephlogistisirte Salzsäure, mit 3 Theilen (dem Gewichte nach) destillirten Wassers vermischt, und in Krebsgeschwüre gebracht, nur sehr wenig Schmerz verursache, den Geruch verbessere, und ein dickeres und besseres Eiter bewirke. Indessen würde bey allzu großer Reizbarkeit der Geschwüre die Anwendung dieses Mittels schädlich seyn. Auch innerlich scheint die dephlogistisirte Salzsäure als ein kräftiges Gegenmittel gegen vegetabilische und thierische Gifte gebraucht werden zu

können. Der Braunstein muß aber alsdenn von Bley und andern fremden schädlichen Metallen vorher befreyt seyn. — 24. *W. Herschel* von den Trabanten des Saturns und der Rotation seines Ringes um eine Axe. Im vorhergehenden Aufsatze hat der Vf. gezeigt, daß die leuchtenden Punkte auf dem Ringe von den Trabanten dieses Planeten herrührten: seitdem aber hat es sich gefunden, daß dieselben nicht allezeit mit den berechneten Stellen der Monden übereinstimmten. Er mußte daher entweder einen achten außerhalb des Ringes befindlichen Mond annehmen, oder diese leuchtenden Punkte auf die äußere Fläche des Ringes setzen. Der hellste vollendete seinen Umlauf in 10 St. 32' 15'', 4. und sein Abstand von dem Mittelpunkte des Saturns betrug 17'', 227. Folglich kam er auf den Ring selbst zu liegen. Es läßt sich nichts wahrscheinlicheres über die Ursache dieses Punktes denken, als daß er im Baue des Ringes zu suchen sey, und daß der Ring eine Umdrehung um eine Axe habe, deren Dauer = 10 St. 32' 15'', 4. ist. Nach genauern Beobachtungen ist die Entfernung des 6. Mondes vom Mittelpunkte des Saturns 36'', 7889. und der Abstand des 7. Mondes 28'', 6689. Am Schlusse der Abhandlung sind noch verschiedene Tabellen über alle 7 Monde des Saturns beygefügt. — 25. *Karl Wildbore* von der sphärischen Bewegung. — 26. *Willh. Marsden* über die Chronologie der Hindoos. — Als ein Anhang sind endlich *Dalby's* Bemerkungen über den N. 12. angeführten Aufsatz des Hrn. *W. Roy* beygefügt, wodurch manche beym Abdrucke jener Abhandlung durch den Tod ihres Vf. verursachte Unrichtigkeit berichtigt worden ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**TECHNOLOGIE.** *Hamburg.* Als ein Anhang zu dem diesjährigen Schifferkalender ist erschienen: *Ueber Nothruder, oder die Mittel, deren man sich bedienen kann, um ein Schiff bey Verlust seines Ruders oder Steuers zu steuern, und diesen Verlust so gut als möglich in der See zu ersetzen.* 12 S. mit einer großen Kupfertafel. Die Veranlassung dazu gab eine der menschenfreundlichen Bemühungen des Herrn Grafen von Berchthold, den sein in England gedrucktes, aber bald ins Deutsche überetztes, Essay on directing travellers mit vielem Ruhm bekannt gemacht hat. Der Hr. Graf wohnte bey seinem Aufenthalt in Hamburg im Winter des vorigen Jahrs mehreren der kleinen Versammlungen der Gesellschaft zu Ermunterung der Künste und nützlichen Gewerbe bey, und theilte derselben eine von ihm aus England mitgebrachte Beschreibung eines solchen Steuerruders mit, welche er auch nebst einer Zeichnung in Hamburg auf seine Kosten herausgab und unentgeltlich vertheilte. Eben dasselbe that er auch mit der Beschreibung eines kupfernen Werkzeuges, welches zur Rettung der aus dem Schiffe auf dessen Reife gefallenen Personen bey Nacht und bey Tage dienen kann. Da aber Hamburg so viele in der Praktik der Seefahrt erfahrene Männer hat, so wurden der Gesellschaft nach Vertheilung jener kleinen Schrift mehrere in gleicher Noth auf Schiffen benutzte Hülfsmittel bekannt gemacht und Zeichnungen und sogar Modelle davon mitgetheilt. Sie sah sich also im Stande, auf diesen wenigen Blättern sieben dergleichen Erfindun-

gen bekannt zu machen und zu beurtheilen. Das recht schöne Kupfer stellt dieselben so deutlich dar, daß kein Schiffer, wenn er in diesen Fall der Noth kommt, verlegen seyn kann, welche dieser Erfindungen er benutzen will, wobey es sehr darauf ankommt, welche Materialien an starken Schiffsseilen, kleinen oder größern Segelstangen und andern Dingen er am ersten in hinlänglicher Menge zur Hand hat. Die von dem würdigen Hrn. Grafen mitgetheilte ist die fünfte §. 16. ff. Von der diesjährigen Ausgabe des Schifferkalenders zu reden, ist es nunmehr zu spät. Es wird derselbe noch einmal für das künftige Jahr gedruckt werden, in der Hoffnung daß endlich deutschlesende und deutschredende Schiffer den Werth dieses ihnen von jener Gesellschaft, doch jetzt auch mit dem Zuschusse der Hamburgischen Commerzdeputation angebotenen, Geschenks erkennen werden. Daß es damit bisher langsam gehe, ist nicht zu verwundern, denn 1) sind dar deutschlesenden Schiffer überhaupt wenige, 2), noch weniger von denselben lehrbegierig genug, zumal solche nicht, welche auf ihren Seefahrten, das Land nicht gern aus den Augen verlieren: 3) viele derselben sind an die holländische Sprache, und die in dieser erscheinenden, wenn gleich minder vollkommenen, Schifferkalender gewohnt. 4) Eine Haupthinderniß aber ist, daß derselbe weil er Kalender heißt, noch nicht in den Preussischen Häfen verkauft werden darf, auf welche man doch fast die Hälfte der deutschredenden Schiffer rechnen mag.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. August 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HELMSTÄDT, bey Kühnlin: *Eines Braunschweigischen Theologen billige Gedanken über das königl. Preussische Religionsedict vom 9ten Julii 1788.* 1789. 87 S. in 8.

**B**illig sind diese Gedanken in dem Verstande, daß der Vf. dem Edict den gemäßigten Sinn und Zweck beylegt, und selbst hin und wieder von kirchlicher Orthodoxie bescheiden urtheilt. Die Schrift ist hauptsächlich dem 2ten Stück *Ueber Aufklärung* entgegengesetzt, und der Vf. beschäftigt sich vornehmlich mit dem doppelten Zweck des Edicts, daß denen, die den Christen ihre wohlgegründete Festigkeit der Ruhe und des Trostes im Tode rauben wollen, ein Wink gegeben, und denen, die die wohlthätige evangelische Religion lieben, Sicherheit wider alle Zudringlichkeit, Verachtung und Störung verschafft werden solle, welches beides billig und wohlthätig ist. Es kommt hiebey alles darauf an, von welchen Lehren als Grundwahrheiten, und wider welche Personen als zudringliche Störer wohlgegründeter Ruhe die Rede ist. Obgleich der Vf. sich hin und wieder als ein bescheidener Gelehrter erklärt, z. B. S. 21. „daß man in Puncten, worüber die Bekenntnisse nichts Eigentliches sagen, nicht die Stimmen des einen und des andern Lehrers oder Schriftstellers allen zur Last legen soll, (welches wohl die sogenannten Orthodoxen weit mehr, als die Eklektiker thun,) daß man nur keine allgemeine Zweifelsucht, nur statt des Aberglaubens keinen totalen Unglauben einreißen lassen wolle;“ S. 28. „daß Aufklärung, die er durch Vermehrung und Mittheilung richtiger und beglückender Erkenntniß erklärt, gar nicht verhindert, noch weggewünscht werde, nur daß deswegen nicht die wesentlichen Grundwahrheiten von Gott, seinen Eigenschaften, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele und die sich daran genau anschließende evangelische Religion nach ihren vornehmsten und tröstlichsten Lehren, (dieser letzte Zusatz ist nicht genug bestimmt, da dieser Dogmatiker diese, und jeder andere Lehren für die vornehmsten und tröstlichsten hält,) nicht wegerklärt, fugillirt und endlich aus den Herzen der Menschen gebracht werden;“ S. 25. „daß er sich wider das Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens, als eine unrichtige Uebersetzung von 2 Cor. 10. 3. selbst erklärt, und lieber anstatt Geheimnisse sagen will, nicht ganz begriffliche Dinge; daher dem Edict den Sinn giebt, daß wir niemand öffentlich oder heimlich ein *Verbündniß* gegen die bisher bekannten Wahrheiten machen, (welches auch wohl nirgends gemacht ist,) und nicht ein jeder ohne Achtung

so leicht, so grob gegen Religion, Glauben und Geistlichkeit reden, schreiben und handeln soll.“ (ganz recht! nur vom Handeln, welches wohl das wichtigste wäre, ist leider in dem Religionsedict fast nichts erwähnt, da doch sowohl unter denen Predigern, welchen keine Heterodoxie in den Sinn kommt, als unter denen, die als unwissende Nachbeter heterodox sind, sich nur zu viele finden, die gegen Religion und gute Sitten handeln, und dadurch weit mehr Aergerniß und Verwirrung in den Gemeinen stiften, als durch alles pro und contra dogmatifiren.) So auch S. 43. „Wir wollen nicht von den Lehren sagen, die ins transcendente und metaphysische Fach hineingehen, sondern zuerst auf die moralischen und unsre Glückseligkeit zunächst betreffenden Lehren sehen,“ so ist das alles sehr gut und billig geurtheilt. Indes muß Rec. doch noch über einige Aeußerungen des sehr gut meynenden, sonst billigen und gelehrten Vf. seine Bedenklichkeiten sagen. Wenn er schreibt: „Die Richtigkeit der Lehre beruht nur auf der „heil. Schrift und deren klaren Ausprüchen, die man „ohne Mühe und Kunst findet; Gott hat die Wahrheit nicht „so tief ins Verborgene gelegt, daß dazu alle mögliche „Gelehrsamkeit und Sprachen nöthig wären, sondern „hat das zur Seligkeit *Nöthige* deutlich und hinlänglich „in der heiligen Schrift eröffnet,“ so ist das ganz richtig; aber ist es denn allgemein gleich anerkannt, was dies *Nöthige* ist? sind die dogmatischen transcendenten Bestimmungen der Schulsprache vom ewigen Verhältnisse des *λογος* zum Vater, vom *modus satisfactionis*, und die abschneidenden polemischen Distinctionen auch deutlich in der heil. Schrift offenbart? auch zur Seligkeit nöthig? behaupten es nicht dennoch Viele? kann man ohne Sprachgelehrsamkeit und hermenevtische Kunst den oft bloß apologetischen Zweck biblischer Verfasser gegen Juden, Judenchriften u. s. w. auffinden? Wäre das, so wäre kein Streit unter den Theologen. Enthält denn jeder Spruch einzeln nach dem ersten Wortverstande einen christlichen Lehratz? Wenn S. 31 aus der Apologie der A. C. angeführt wird: „Petrus hätte „nicht klarer reden können, denn daß er sagt: *durch „seinen Namen*,“ so war für damals bekannten Sprachgebrauch, und ist noch für gelehrte Schriftausleger wohl die Bedeutung klar: *durch ihm*; hat aber für ungelehrte deutsche Christen diese Redensart nur eine mögliche Bedeutung? Und wenn gleich das Religionsedict darüber nicht wörtlich etwas vorschreibt, so thut es doch noch mancher sich so nennende Theologe, der den großen edlen Sinn der Schrift nicht versteht, streng genug, weil dieser und jener ältere Dogmatiker unsrer Kirche seine Privatmeynung zur Kirchenlehre machte oder machen ließ. S. 45 sagt der Vf.: „Warum soll die Augsburgische

„burgische Confession abgeschafft werden?“ Aber wer fodert das? Man soll sie nur nicht über ihre damalige Bestimmung zum unveränderlichen höchsten Gesetz und Maafs biblischer Erkenntniß machen; dazu wurde sie nicht aufgesetzt, übergeben und von den protestantischen Fürsten und Gemeinen angenommen. Unleugbar ist mancher §. derselben nur für damalige Streitigkeiten nöthig gewesen, wovon in unsrer Kirche keine Frage mehr ist; deshalb aber wird ja ihr Inhalt nicht für falsch erklärt. S. 50 werden die Hauptlehren der Protestanten „von dem einigen Gott als Vater, Sohn und heil. Geist, „von Christi Erlösung oder *Schuldabwendung* der Sünde (ein glücklichgewählter Ausdruck!) „von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von dem göttlichen Beystande des heil. Geistes, von der Taufe der Kinder und „vom heil. Abendmal, *der verschiedenen Erklärung ungenachtet*,“ als solche angegeben, die noch keine protestantische Gemeinde abgeschafft hat. Ganz recht, sie wird auch keine Gemeinde und keinen Lehrer derselben abgeschafft haben wollen, wenn nur jedem für sich diejenige Erklärung davon freysteht, die er nach seiner bestmöglichen Bibelerkenntniß für die richtigste erkennt, wenn nur kein eigenfinniger verketzernder Priester *seine* Erklärung Andern aufdringen will. Wenn auch dieser billige Vf. S. 68 sagt: „Nicht die gelehrten Systeme, „sondern die beiden Confessionen (Luthers und Calvins) „sollen als Wahrheit erhalten werden;“ wie wenig wird das von manchen beobachtet? Und worinn nun Luther und Calvin sich gerade widersprechen, kann es denn zwey sich widersprechende Wahrheiten geben? ist das denn nicht auch nur *ihr* System? Der Vf. behauptet einigmal, das die Reformation Luthers und Calvins nicht auf Hauptätze, sondern Zusätze der Religion gegangen, und das unter den bestrittenen Artikeln keiner von Gott, dem Erlöser und heil. Geist gewesen sey. Wie man es nimmt; jeder Irrthum ist freylich entweder verunreinigender Zusatz zur reinen Wahrheit, oder Widerspruch gegen dieselbe. War aber die Lehre der römischen Kirche, das Christi Genugthuung nur auf die Erbsünde, nicht aber auf wirkliche, weder Tod-, noch Erlasssünden gehe, für welche durch die Messe per opus operatum genug gethan werden müsse, nicht Widerspruch? War das bloßer Zusatz, und betraf dieser Streit nicht den Artikel von Christo, so wie der Streit de invocatione sanctorum den Artikel von Gott? Was endlich des Vf. Behauptungen vom Rechte der Fürsten in Religions-sachen betrifft, so ist seine Meynung diese: Der Regent erscheine hier als das erste Mitglied der Kirche, (doch nur einer der drey in seinem Lande recipirten Kirchen? — und doch nur im politischen Sinn als der erste, sonst doch wohl selten weder in Absicht der richtigsten Erkenntniß, noch im moralischen Sinn?) und schütze seine Unterthanen oder die übrigen Mitglieder der Kirche, zu der er sich bekennet, vor Abweichung und Abführung von deren Lehren — und §. 6. welche Gesellschaft wird sich nicht um einen Vorsteher bekümmern, die ihre Geschäfte vorzüglich dirigiren und befördern kann, wozu das *erste* Mitglied, der Regent, sich am besten schickt?“ Ohne uns hier in die kitzliche Untersuchung vom Ursprunge obrigkeitlicher souveräner Ge-

walt durch Auftragen und Wahl der Unterthanen einzulassen, so fragt sich nur: welche *Geschäfte* der Kirche sollen es denn seyn, die der Regent dirigiren und befördern soll? doch gewiß nur die Erhaltung äußerer Ordnung, Anständigkeit bey Andachtsübungen und Ceremonien und der Kirchengebäude, die Befolgung der Diener der Religion, die Aufsicht auf deren unsträfliche Sitten und Erfüllung ihrer Amtspflicht, die Verordnung, welche Festtage gefeyert und nicht gefeyert werden sollen; — nicht aber was da geprediget werden soll. Das liegt außer des Regenten Bezirk, der nicht *jura in sacra*, sondern *circa sacra* hat; die heil. Schrift ist die einzige Gesetzgeberin dessen, was gelehrt werden soll, deren Ausleger für die Kirche der Landesherr nicht seyn kann und darf, wie auch der Vf. selbst S. 13 aus Luthers Vorrede zu den Visitationsartikeln und Reichsfriedensschlüssen v. 1555 u. 1648 anführt, und daraus mit Recht schließt, das Fürsten *nur solche* schädliche Lehren verhindern dürfen, welche die Sittlichkeit und die natürlichen Rechte aufheben; aber auch eben so, das unschädliche Lehren nicht als schädlich verschrieen, und die denselben zugethane nicht durch Verunglimpfungen beleidigt werden. Dann muß es aber auch erlaubt seyn, diese zwar unter gewisser Einschränkung unschädlichen Lehren ohne Verschreyung und Verunglimpfung, wenn man richtigere Einsichten hat, nicht zu glauben, *nicht* zu lehren; denn in dem Schluß S. 51: „Wenn die Belehrung durch deutlich ausgemachte Propositiones aus der Bibel befördert wird, so kann der Fürst als Mitglied der Kirche, wie jedes andere biedere und gutdenkende Mitglied der Gesellschaft, nicht den Gegenätzen Beyfall und Vorschub geben, sondern er muß sie ausschließen, und diese Ausschließung ist dann nicht despotisch, sondern dirigirend und societätsmäsig,“ sind sicher quatuor termini. Es war ja im Vorderatz nur die Rede von eigenem Beyfall des Fürsten für *seine Person*, wie jedes andere biedere Mitglied (NB. wenn er von richtiger Herleitung der Propositionen aus richtig erklärter Bibel überzeugt ist, sonst hat auch er Köhlerglauben,) da muß er freylich *in seinem Verstande* die Gegenätze ausschließen; folgt aber daraus, das er auch das Recht hat, sie aus dem Lehrvortrage fürs Volk auszuschließen? Bey der Erwartung des Vf., das das Religionsedict heterodoxe Lehrer wieder zu orthodoxen ohne Heucheley machen werde, weil sie *dadureh* in den Stand ruhiger und unangefochtener Betrachtung gekommen wären, den bisher geänderten Lehren nicht mehr zu folgen, möchte Rec. wohl wissen, welche Gattung von Köpfen und Herzen der Vf. dabey im Sinne gehabt habe, und von wem jene Lehrer sonst angefochten worden? in gleichen welche Lehrer er S. 34 meynt, die Hirten und Wölfe zugleich sind? doch wohl nicht die akademischen Schriftausleger unsrer Zeit, die vieles sprachrichtiger und dem Zweck Jesu und der Apostel gemäßer, einfacher, kunstloser, als die ältern Dogmatiker, erklären? doch nicht die Prediger, die nach gleichen Einsichten das in der Schrift nicht deutlich Gelehrte, nicht hinlänglich Begründere, Kunstmäßige, Unbegreifliche, aus ihrem Lehrvortrage weglassen, und nur reine, praktische Bibelwahrheit zur Seligkeit lehren? Solche waren gewiß nicht die gräulichen Wölfe, die Paulus Apostel-

gesch. 20. 29. 30 im Sinne hatte, und diese finds auch wohl nicht, die ungöttliche Geschwätz anstatt der Gründe vortragen. Uebrigens ist des Vf. Wunsch S. 77 sehr gut, das niemand aus dem Religionsedict Anlaß oder vermeyntes Recht hernehmen möge, subtile Dogmatik oder gar Bestreitung der Gegner auf der Kanzel vorzutragen, sondern das man bey einem simpeln und deutlichen Vortrage der Glaubenslehren immer auf ein thätiges Christenthum und reelle Verbesserung des Menschengeschlechts hinarbeiten möge.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, bey Krieger: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu nach den vier Evangelisten, harmonisch geordnet und mit erläuternden und praktischen Anmerkungen versehen von H. C. Bergen, zweytem Predi-*

ger zu Grünberg im Hessen-Darmstädtischen. *Zweytes Bändchen. 1791. 433 S. in 8.*

Mit diesem zweyten Bändchen ist dieses überaus nützliche Werk geschlossen. Rec. unterschreibt mit Vergnügen das günstige Urtheil, welches ein anderer Mitarbeiter (No. 269. vom Jahr 1790. der A. L. Z.) über das erste Bändchen gefällt hat. Der Hr. Vf. hat den Sinn der Evangelisten meistens richtig, in einem falschen Ausdruck dargestellt, und die Anmerkungen sind zwar kurz, aber zweckmäsig. Ohne demnach geringere Mängel zu rügen, die der Vf., wie er in der Vorrede versichert, zum Theil selbst erkennt, und bey einer neuen Auflage zu verbessern verspricht, wünschen wir diesem nützlichen Buche viele aufmerksame Leser, in der Ueberzeugung, das sie es gewiß nicht ohne Erbauung aus den Händen legen werden.

## L A N D K A R T E N

*Topographisch-öconomisch und militairische Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürstenthums (der Fürstenthümer Schwerin und) Ratzeburg, auf Kosten und Befehl des regierenden Herzogs von Mecklenb. Schwerin aufgenommen, und dem König von Preussen zugeeignet durch den Grafen von Schmettau. (Sect. II, IV, IX, XIV, XV, XVI.)* So zuverlässig auch der Hr. Herausgeber am 1. Nov. 1787 (A. L. Z. 1788. No. 260. a) dieses ganze Werk binnen 1½ Jahren abzuliefern versprach, so sind doch in der seitdem mehr als zwiefach verstrichenen Frist von den damals rückständigen 13 Blättern mehr nicht als 6, also überhaupt erst 9 Sectionen erschienen, und dennoch ist von dem Ganzen noch bey weitem nicht die Hälfte, kaum ein Dritheil, vollendet, weil der Kupferstecher bisher fast nur allein an den äußern Landspitzen und Grenzgegenden, wovon nur das wenigste den Raum dieses großen Landkartenformats (24 Quadrant) einnimmt, sich aufgehalten, hingegen nur eine einzige volle Platte (Sect. X.) geliefert hat; nun fehlen noch 4 ganz, und 3 wenigstens zur Hälfte mit Mecklenburgischem Gebiet auszufüllende Sectionen, die, nach dem bisherigen langsamen Gang der Ablieferung zu urtheilen, noch über vier Jahre auf die Vollendung der ganzen Arbeit warten lassen dürften! Es würde indiscret seyn, den Hn. Grafen dieser Verzögerung halber, so nachtheilig und unangenehm sie auch den Abonnenten insbesondere, wie der (im-mittelst sich verändernden) Länderkunde überhaupt, seyn muß, verantwortlich machen zu wollen, da alle Zeichnungen vorläufig fertig sind, und die Schuld nur an dem Kupferstecher Hn. Alberti in Wien liegt. Wegen dessen contractwidrigen Verzugs hat sich der Hr. Graf zur Unterdrückung aller Zweifel und Vorwürfe auf die Aufforderung der herzoglichen Regierung, (welcher die Unterstützung seines Unnehmens nach sicheren Berechnungen über 5000 Rthlr. gekostet hat,) in einem gedruckten Avertissement vom 31. Jul. 1789 zu rechtfertigen gesucht, und aufs Neue den fleißigsten Betrieb angelobt. Zur Sicherheit seiner Subscribenten (doch ohne neue Verwillkürung eines gewissen Zeitpunkt) ist ein sicherer Originalwechsel auf 8000 Rthlr. bey der herzoglichen Regierung deponiret, welche denselben am Ende der angekündigten ganzen Lieferung nicht eher, als nach öffentlicher Proclamation wegen etwaniger Ansprüche an den Unternehmer (in den *Schwerinischen Anzeigen* 1789. Aug. 26.) zurückzugeben verheissen hat.

güter in den Aemtern Greismühlen, Bukow, Hagenow und Crivitz, (Sect. I. II. IX. X.) sondern dennoch auch das *dagegen* (1788) surrogirte Amt Marnitz (S. XV) *zugleich* zum Fürstenthum Schwerin gezählt worden.

Die (von Hn. Alberti) angegebene Schwierigkeit einer *punctlich genauen* Auftragung so vieler heterogenen Figuren und individuellen Bezeichnungen würde man allerdings als einen billigen Entschuldigungsgrund der Verspätung gern gelten lassen, wenn nur nicht eben sie, wie schon bey Anzeige der 3 ersten Blätter (1788) von uns desiderirt wurde, oft der Deutlichkeit und topographischen Brauchbarkeit Abbruch thäte. Am überhäuftesten ist dieses Detail bey adelichen Gütern, wo kein einzelnes Gebäude, kein noch so unbedeutender Acker-, Koppel- oder Wiesengraben, kein Fußsteig u. s. w. unbezeichnet geblieben ist. Der Grund hiervon ist sichtlich, weil gerade alle die benannten Gegenstände (so willkürlich auch ihre wandelbare Existenz von der ökonomischen Convenienz des jedesmaligen Besitzers abhängt,) bey der neuesten Rectification des Steuerwesens, (vermöge der dem *Landesvergleich* 1755 angehängten Instruction für die Taxatoren §. 13.) als unnützlich in Abzug gebracht, und daher um desto weniger übersehen zu werden, von den Feldmessen auf den Karten besonders kenntlich gemacht werden mußten. Sie fallen daher auch in dem vorliegenden verjüngteren Maasstabe noch verhältnißmäsig in die Augen. Darüber haben die mit Hecken und Gräben sehr durchschnittenen und abgetheilten Felder fast das Ansehen einer Baumschule oder einer Eindeichung, und die mit Weiden und Gräber eingefaßten bloßen Feldwege zu vielen Raum erhalten; hingegen kann man von den häufig einander durchkreuzenden Gräben, Hecken u. dgl. die Wege und Grenzabtheilungen nicht gut unterscheiden. Diejenigen Blätter, welche die wenigsten adelichen Güter enthalten, (z. B. S. XV.) sind daher am reinlichsten gestochen; hingegen die, wovon der grössere Theil adelich ist, (wie S. I und II) am meisten überladen.

So nützlich und angenehm es in mancher topographischen oder politischen Hinsicht auch seyn mag, einem Gute sogleich bey seinem Namen es ansehen zu können, ob es herrschaftlich oder ritterschaftlich ist? so hat doch der Hr. Graf selber eine mit der Zeit unausbleiblich sich verstärkende Schwierigkeit dadurch veranlaßt, das er die Namen der letzteren mit *adelichen*, so wie diejenigen, wovon nur ein Theil ritterschaftlich ist, mit *adelichen* bezeichnen läßt. Abgerechnet, das der angegebene Quotient

Eine aus der Verzögerung zufällig entstehende Anomalie ist es schon gleich, das nicht allein die *vormaligen* zerstreuten Stifts-

tient überhaupt zur Bezeichnung einer jeden Communion zu willkürlich und eben deswegen öfters unzureichend ist, so würde auch jene Classification vor allen Dingen voraussetzen, daß sie richtig sey. Allein eines Theils kann sie es schon darum nicht seyn, wenigstens nicht lange bleiben, weil die herzogliche Domänenkammer fast jährlich adeliche Güter ankauft und Communionen auskauft oder austauscht, so daß die Zahl der eigentlich adelichen Güter von Zeit zu Zeit sich vermindert. So sind auch hier die vor 1788 incamerirten adelichen Güter, ob sie gleich übrigens alle ritterchaftliche Realpflichten und Rechte verfassungsmäßig beyhalten, nicht mehr mit jenem Beyfatz aufgeführt, ausgenommen Panzow, Langendorf, Einhofen, (Sect. II.) Schönberg und Goldenbow, (S. X.) Hingegen sind seitdem die Güter Malow (S. XV.) und Trebs (S. XVI.) gar nicht, so wie Kl. Bengertorf, Teflin, (S. IX.) Cambs, Zepkow, (S. XIV.) Drefahl, (S. XV.) Jabel und Tewswos (S. XVI.) auch nicht zur Hälfte mehr adelich. Das konnte freylich der Hr. Herausgeber vorher nicht wissen; aber hätte nicht eben darum eine so veränderliche Bezeichnung in einem für die Ewigkeit bestimmten Werke lieber ganz unterbleiben mögen? Wenigstens entsteht daraus Misverstand oder verminderte Brauchbarkeit, wenn solche herrschaftliche Güter dennoch als ganz oder halb adelich bezeichnet bleiben.

Andern Theils sind auch schon zur Zeit der Herausgabe diese Bezeichnungen nicht allenthalben richtig angebracht: Die Güter Horst bey Satow, (S. II.) Gr. Woolthoff, (S. IX.) Gaegelew, (S. X.) Dambeck, Krcminn und Carstätt (S. XV.) sind schon damals weder ganz, noch halb adelich, so wie der Flecken Klütz, (S. II.) die Güter Pölnitz, (S. XV.) Gr. Pankow, Wendisch Prieborn und Carbow (S. XIV.) nicht ganz, sondern, wie noch itzt, nur zum Theil, adelich gewesen. Dagegen sind eine weit größere Menge wirklicher Güter mit diesem Beyfatz nicht bezeichnet, und man würde solche daher unrichtig für herrschaftliche Domänen halten: z. E. Steinbeck, Haffhagen, Bohlen, Niederklütz, Oberhoff, Neuengarz, Detershagen, Hanshagen, Klausdorf, Alten-Karin, Lehnenhoff, (Sect. II.) Dudendorf, Kuchstorf, Babelitz, (S. IV.) Rögnitz, Neuenkirchen, Bentin, Neuhoff, Bofau, Schollis, Wafchow, Dodow, Cloddrum, Pogrefs, Cammin, Parum, Marlow, Luckwitz, Harft, Schwanenhoff, Rensdorf, (S. IX.) Wendischhoff, Zülow, Vorbeck, Damhufen, Runow, Rönkendorf, (S. X.) Vorwerker, Spitzkuhn, Augstehoff, Friedrichshoff, (S. XIV.) Repzin (S. XV.) und Gerslow; (S. XVI.) bey Kiekindemark (S. XV.) fehlt die anderwärts ausgedrückte Bezeichnung *Parch. Kämmerer*, und die Güter Mefchendorf, (S. II.) Granzin und Schwartow (S. IX.) sind wenigstens zum Theil adelich.

Ganz fehlende Oerter haben wir bis itzt nicht mehr entdeckt, als Peterberg A. Crivitz, (S. X.) Garlitz A. Wittenburg *adel.* und Sudenhoff A. Hagenow. (S. XIV.) Dafür stehen die Namen Grundeshagen, Arbshagen, Stellschagen (auf der I. und II. Sect.) und Sudenkrug (S. IX.) ohne Noth zweymal. Mehrere Güter und Dörfer aber, die doch separatim catastrirret oder verpachtet sind, z. E. die Namen Wendelstorf, Hundehagen, Fulgen, Lehnenhoff, (S. II.) Altendorf, Dülterbeck, Gothmann, Kuhlendorf, Buchenthal, (pot. Ruhethal.) Schwanenhoff, (S. IX.) Dreykrügen, Ortkrug, Kobande, Kronskaup, Wendischhoff, Göhren, Relhagen, (S. X.) Brunsdorf, Dülterhoff, (Sect. XIII.) Horst, (S. XV.) Gudow, Briest und Kaltenhoff, (S. XVI.) sind nur mit den Typen bloßer Häuser oder Feldviere ausgedrückt, und daher von diesen un so weniger zu unterscheiden, da es, aufser dem Namen an einem entscheidenden Kennzeichen eines Dorfs oder Guts gänzlich fehlt. Wenn dagegen eben so oft bloß

fe Feldgehenden oder einzelne Gehöfte, die weder einen eigenen Steuer-, noch Pachtschlag haben, z. E. Havelst, Krummebrook, (S. I.) Kreimbuerhütte, Bergfeld, Fegerstsch, (S. IX.) Wilhelmshoff, (S. X.) Torriglshütte, Colonie Muddelmei, Pörsletze Altona, Malowermühle, (S. XV.) so wie die Namen aller Seen auf der X. Sect. mit derselben Schrift, wie ganze Dörfer und Güter bezeichnet sind, so ist die Verwechslung un so viel leichter und unangenehmer. Eben so verleidend ist (S. IX.) der Name des Städtchens Hagenow mit den Lettern eines Dorfs ausgedrückt. Die Schwierigkeit an den lünglichen Punkten, welche Gebäude vorstellen sollen, die eigentliche Lage eines Dorfs, zumal nahe an einer (eben so gezeichneten) Grenze, zu erkennen, ist dieselbige, welche wir in unsern vorigen Anzeige beklagten; sie ist desto größer, wenn der Name in einiger Entfernung von dem Dorfe, wie bey Drevskirchen und Kleinfröndendorf (S. II.) jenseits der Amtsgrenze, oder sonst an unrecten Ort steht, wie Schwantsee und Pradhagen (S. I.) zwischen den beiden Dörfern, die diese Namen führen, und nur mit *Gr.* und *Kl.* bezeichnet sind. Eben so nachtheilig ist die vormalis schon vermischte darstellende Bezeichnung der Kirchen und Mühlen; dagegen sehet man bey dem Gute Bohlendorf (S. IV.) etwas, dem Zeichen einer Kirche Ähnliches, welches getilget werden muß.

Die vormalige irrthümliche Umzeichnung des Lübeckischen Hospitalgutes Warnkenhagen (S. I.) mit den Merkmalen einer Landesgrenze ist (S. II.) durch eine Anmerkung verbessert, und bey Alten-Buikow vermieden; hingegen ist Stavenow *adel.* (Sect. XV.) in der Prignitz nicht als Mecklenburgisch, sondern als Brandenburgisch, gezeichnet.

Ganz fehlerfrey sind die Namen auch nicht gestochen; die entstellendsten und verwirrendsten Stichfehler sind folgende (S. I.) Vellzien statt *Velzin*, (S. II.) Botahmer statt *Bothmer*, Beuendorf st. *Boensdorf*, Beiendorf st. *Beindorf*, Kerchow st. *Korchow*, Gorismühlen st. *Garismühlen*, Altenkarten st. *Alt-Karin*, Rafenhagen st. *Rosenhagen*, Vw. st. *Vorwerk*; (S. IX.) Pokrent statt *Pokrent*, Röhknitz st. *Rögnitz*, Radow st. *Badow*, Suern st. *Schring*, Vortfahl st. *Vorthal*, Lapel st. *Zapel*, Schaberow st. *Schwauberow*, Meyen (b. Setzin) st. *Meiercy*, Bebzin st. *Bobzin*, Döwersen st. *Dobserfen*, Walluhn st. *Falluhn*, Creven st. *Greven*, (S. X.) Gorst st. *Görries*, Gladow st. *Cladow*, Hohen Prutz st. *Hohen Pritz*, Borkenjagelow st. *Borkower-Gügelow*; (S. XIII.) Loerz statt *Laerz*; (S. XIV.) Granzlin statt *Ganzlin*; (S. XV.) Greibls statt *Grebz*, Lütter Grams statt *Kl. Kranms*, Neüendorf st. *Neuendorf*, Goritz st. *Guritz*, Belloy st. *Bellevue*, Bliessendorf st. *Blieverstorf*, Schaat st. *State*; (Sect. XVI.) Loopin st. *Laupin*.

Alle diese kleinen Erinnerungen, die noch dazu zum geringsten Theil den Hr. Herausgeber treffen, kommen jedoch gegen die schon bey der ersten Anzeige mit Recht gerühmten wesentlichen Vollkommenheiten dieser schönen Karte nicht in Anschlag, und würden bey einem weniger musterhaften Werke kaum bemerkt werden. Sie sollen nur einen Beweis abgeben, mit wie vieler verdienten Aufmerksamkeit wir die gelieferten Blätter beobachtet haben. Könnten sie in den folgenden Lieferungen vermieden werden, so würde das Verdienst des Hr. Grafen um einen Theil der Topographie Deutschlands noch vergrößert werden; vorzüglich aber bir en wir ihn um bescheidenere Vollendung einer Arbeit, die ohne Vollständigkeit nur Fragment bleibt; ergänzt aber ein Monumentum aere perennius des hohen Beförderers, wie des Unternehmers, wird!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. August 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN,

MAINZ u. LEIPZIG, b. Sartorius: *Briefe über verschiedene Theile der Kameralwissenschaft.* I. Band. 1790. 8. 17 Bog. (16 gr.)

In den 38 Briefen dieses 1sten Bandes unterredet sich der Vf. mit einem Lehrlinge der Kameralwissenschaften über verschiedene, besonders noch nicht völlig beachtete, Gegenstände der Oekonomie und Polizey. Nach vorgängiger Empfehlung des Studiums der Kameralwissenschaften, und einigen Betrachtungen über die Brache, über die Düngungsarten, über die Rind- und Schafviehzucht und über die Fütterungsarten in den 6 ersten Briefen, werden in den 20 folgenden die Ursachen untersucht, warum noch immer so viele durch die Landwirthschaft zu erlangende Vortheile mangeln, 10 Hauptbindernisse angegeben, und Gegenmittel vorgeschlagen, worauf in den 16 übrigen Briefen von dem Kornhandel, dem Einfluß der Regirungsarten, der stehenden Kriegsheere und des Cölibats der Geistlichen auf Ackerbau und Bevölkerung, ferner von dem Forstwesen, dessen Mängeln und Verbesserung, und zuletzt von dem Forst und Landgerichtsstrafen gehandelt wird.

Das Hn. Vf. Bearbeitung dieser Gegenstände ist ihrer Wichtigkeit völlig gemäß. Sie zeigt einen erfahrenen Kenner, einen genauen Prüfer, und einen vorsichtigen Beurtheiler. Das beweisen z. B. seine Briefe von den Hauptursachen, warum die Landwirthschaft an vielen Orten Deutschlands von ihrer möglichen Vollkommenheit noch so weit entfernt ist. Er findet sie in der Vermischung der Grundstücke und in der Gemeinschaft der Triften und Hutweiden, in der Brache, in den an vielen Orten befindlichen zu großen, an andern hingegen zu kleinen Gütern, in dem Joche der Leibeigenschaft und beschwerlichen Frohnen, in den zu großen oder zu ungleich vertheilten Abgaben, in den Zehenten, in der an vielen Orten übermäßigen An- und Fortpflanzung des Weinstocks, in dem zu häufig vorhandenen Wilde, in der zu wenigen Sorgfalt für bessere und vermehrte Viehzucht, und in der Unwissenheit und dem Mangel an Einsicht des Landmannes. Eben diese Mängel werden zwar freylich auch in allen neuen kameralistischen Schriften gerüget, aber selten so richtig bestimmt, so bedachtsam behandelt, und zu ihrer Wegschaffung so gute zweckmäßige Mittel angegeben, als hier geschehen ist. So ist das im 9ten Briefe vorgeschlagene allgemeine Landesgesetz, das kein mit irgend einem Gewächse bestellter Acker mit Vieh, es sey von einer Gattung, welche es wolle, beweidet werden dürfe, ein den Rechten der Vernunft und der Billigkeit eben so gemäßes, als kräftiges Mittel, A. L. Z. 1791. Dritter Band.

den Landmann zur Benutzung der Brache geneigt zu machen, und ihm deren Genuß zu sichern. Wenn ferner, nach des Vf. Rathe im 14ten Briefe, die Entrichtung der Getreidezehenden nach den angegebenen billigen Grundsätzen landesherrlich bestimmt, oder gänzlich aufgehoben, und in den Abtrag eines Aequivalents an reinen Getreidekörnern verwandelt wird; so wird der Landmann von den sonst damit verbundenen drückenden und nachtheiligen Belästigungen im erstern Falle größtentheils, und im letztern völlig befreyet werden. Richtig und zweckmäßig sind gleichfalls seine Vorschläge im 18ten und 19ten Briefe zur Verbesserung des bey vielen Dorfgemeinen vorhandenen schlechten Rindviehstandes; denn den (S. 125.) bezeichneten 3 Hauptursachen desselben kann gewiß nicht wirklicher abgeholfen werden, als durch Herbeyschaffung und gute Fütterung einer nach dem Verhältnisse der Herde hinlänglichen Anzahl tüchtiger Zuchtochsen, durch sorgfältigere Wartung der Zuchtkälber, und durch die spätere Befruchtung des Kuhviehes erst im dritten Jahre seines Alters, auch durch den Aufschub der Entmannung junger Rinder bis in den 12ten oder 13ten Monat ihres Alters.

Proben der bedachtsamen Untersuchung und Beurtheilung findet der Leser häufig, besonders im 13ten Br. (S. 17.), wo sein großer Beyfall, welchen er der von Schubartschen Landwirthschaft giebt, ihn doch nicht verblindet, auch ihre Mängel wahrzunehmen. Richtig bemerkt er gegen die Fütterung der Schafe in Horden mit Klee, das kurzes Berggras und aromatische Kräuter bessere und feinere Wolle, ja selbst schmackhafteres Fleisch, als zu saftiges Futter, liefern, und das daher die Weide für die Zuchtschäfer-eyen allerdings nothwendig sey. Eben so gemäßiget den meisten Landwirthschaften angemessen, und von den gewöhnlichen übermäßigen, unbedingten und mehrentheils nicht anwendbaren Anpreisungen entfernt, ist sein Gutachten und seine Anweisung über die Stallfütterung des Hornviehes im 3ten Briefe (S. 19, 20, 21.). Mit gleicher Richtigkeit bestimmt er im 4ten Briefe den Werth und Gebrauch der künstlichen Düngungsarten, erkennt die Nothwendigkeit des beyzubehaltenden Stalldüngers, und vermeidet folchergehalt weislich die beiden Abwege der unbeschränkten Empfehlung und Verwerfung des künstlichen Düngers. Auch zwischen den beiden Abwegen der unbedingten Vertheidigung großer Landgüter und der eben so unbedingten Behauptung, das ihre Zerstückelung nothwendig und nützlich sey, trifft er im 11ten Briefe (S. 71, 72.) den richtigen Mittelweg.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Christoph Friedrich Parrots, der Weltweisheit Doctors und Professors*  
R r

fors zu Erlangen, *gemeinnütziges praktisches Handbuch der Land- und Stadtwirtschaft, Polizey und Kameralwissenschaft mit mehreren wichtigen ganz neu n Entdeckungen.* 1ster Theil mit 6 Kupfertafeln. 1790 1 Alph. 13 Bog. 2ter Theil. 1791. 1 Alph. 9 Bog. 8. (2 Rühr. 20 gr.)

Sorgfältige Bemerkung aller Hauptgegenstände der behandelten Wissenschaften, mühsames Sammeln aus vielen kameralistischen Schriften, Deutlichkeit im Vortrage, und gute natürliche Ordnung in den Abtheilungen sind an diesem Werke unverkennbar. Dies darf uns aber nicht hindern, verschiedene Unrichtigkeiten, vortheilige Urtheile und Vorschläge, manche schwankende Hypothesen und manche unrichtige Ausschweifungen zu rügen.

Vorzüglich gut sind im *ersten* Theile das 3te, 16te, 17te und 18te Kapitel bearbeitet. Das 30ste enthält viele wohlbedachte Vorschläge zur gemeinnützigeren Einrichtung der Handwerke und Professionen, so wie das folgende zur Verbesserung der Manufacturen und Fabriken. Beyspiele gleicher Art geben im zweyten Theile das 1ste, 6te und 11te Kapitel. In dem erstern sind die Mittel zur Bevölkerung vollständig und richtig angegeben. In dem 6ten Kapitel befinden sich — unter vielen nicht so leichtausführbaren, als hingeworfenen Vorschlägen — dennoch verschiedene ganz neue und richtige Bemerkungen, worunter besonders vielen gelehrten und ungelahrten Oekonomen die angerathene gänzliche Aufhebung der so gewöhnlichen Abtheilung der Aecker in 3 oder 4 Felder, und deren den Landwirthen zu überlassende freye, willkürliche Bestellung äußerst befremdlich seyn, und doch dabey die Gültigkeit der angeführten Gründe ihnen den Wunsch abnöthigen wird, daß einer so großen und heilsamen Revolution des ganzen Ackerbaues nicht so viele und große — von dem Hn. Vf. übersehene — Schwierigkeiten entgegen seyn möchten. Auch verdient der Plan zur Verbindung einer Brandversicherungsanstalt mit einer Leihbank, wegen der davon zu erwartenden beträchtlichen Vortheile, im Ganzen eine besondere Aufmerksamkeit, wenn gleich einzelne Theile desselben noch genauere Prüfung und manche Berichtigung erfordern.

Die (1 Th. S. 17.) angegebene übermäßige Düngung zu 10 bis 11 Fuder Rindviehmist auf 100 Quadratruthen würde schon in einem mittelmäßigen guten, und noch mehr in einem fruchtbaren Boden, zwar einen sehr großen Wuchs des Strohes hervorbringen, hingegen dem Ertrage an der Menge und Güte der Körner sehr nachtheilig seyn. Eben so unrichtig ist es, daß mit 100 Stück Schafen in Herden während eines Sommers nur 1½ Morgen Acker bedünget werden können; denn die besten und ertaluensten Landwirthe sind darüber einverstanden, daß 1000 Stück Schafe in jeder Sommernacht einen ganzen Morgen von 120 Q. Ruthen, in jeder kürzeren Herb. nacht aber  $\frac{1}{3}$  eines solchen Morgens hinlänglich düngen. Hieraus folgt, daß 100 Stück Schafe in jeder Sommernacht 12 Q. Ruthen, und hiernach monatlich 360 Q. Ruthen, oder 3 Morgen, also in den 5 Monaten vom April bis August — nicht 1½ Morgen sondern 15 Morgen düngen. Daß man in den Braunschweig-

Lüneburgischen Landen (1 Th. S. 51.) *Reis mit gutem Erfolge* baue, wird Hr. P. gewiß nicht beweisen können. Unrichtig ist es gleichfalls, daß die Stärke von der gemeinen Gerste, auch von der ersten Weizenkleye vom verderbenen Weizen gemacht wird. (1 T. S. 53.) Die Gerste giebt nicht, wie der Weizen, eine weiße, sondern gelbliche, auch ungleich schlechtere, Stärke, als dieser. Die Stärke aus Weizen besteht aus dessen inneren Kerne, oder dem feinsten und dichtesten Theile des Weizenkorns, von welchem die Hülsen und das gröbere Mehl abgefondert sind. Aus Weizenkleye kann daher durchaus keine Stärke verfertigt werden. Der Hüllartig (*Tussilago farfara*) (1 Th. S. 171.) kann um so weniger zum guten Wisengrasse gerechnet werden: da er gar nicht zu den Gräsern gehört, und von keinem Haushaltsviehe gefressen wird. Die Behauptung (1 Th. S. 245.), daß die Forellen nicht viel größer, als Heringe, sind, wird durch die an vielen Orten vorhandenen, 2 auch 3pfündigen Forellen hinlänglich widerlegt. Verschiedenen Erklärungen fehlt logische Richtigkeit: so liegt es z. B. gewiß nicht *wesentlich* in dem *allgemeinen* Begriffe einer Stadt (1 Th. S. 393.), daß sie regelmäßig gebauet, und mit breiten gepflasterten und reinen Straßen versehen sey.

Als eine von den auf dem Titel versprochenen wichtigen ganz neuen ökonomischen Entdeckungen wird (1 Th. S. 234 — 236.) die von dem Hn. Vf. selbst erfundene Zubereitung des Flachses zu einem Surrogate der Baumwolle beschrieben, und versichert, daß der Flachs dadurch eben so weiß, weich und wollicht, und *noch dauerhafter*, als die Baumwolle, gemacht werde. D. diese Zubereitung darinn besteht, daß der Flachs sichtlichweise zwischen Kalk und Asche in einen kupfernen Kessel gelegt, mit Salzwasser begossen, und 8 bis 10 Stunden gekocht werde, so ergiebt sich schon hieraus von selbst, daß eine so starke kautische Beize den Flachs wohl ungemein weiß und weich machen, nimmermehr aber ihm eine größere Festigkeit und Dauer geben könne, vielmehr diese gar sehr nothwendig verändern müsse, und folglich daraus keine Zeuge haben verfertigt werden können. Auch das (1 Th. S. 19.) empfohlne Einweichen des Samengetreides in Mistpflütze kann die gerühmten Vortheile nicht leisten, nur das Keimen und den ersten Wuchs befördern, keinesweges aber der Getreidepflanze die zu ihren fernern und völligem Wachstume erforderlichen Nahrungssäfte verschaffen, folglich die Düngung nicht entbehrlich machen. Die vorgeschlagene Abtheilung eines Obsts- und Küchengartens (1 Th. S. 79.) hat den sichtbaren Fehler, daß der erstere auf der Mittagsseite liegt, und dadurch ein Theil des letztern verschattet wird; dahingegen beide, durch die Anlegung des Küchengartens auf dem Platze des Obstgartens, die völlige Sonnenwärme bekommen würden. Daß jede mittelmäßige Stadt mit allen ihren Einwohnern, deren Hauswesen, Vermögen und Nahrungsgewerben, mit den sämtlichen gemeinen Stadtgütern und Einkünften etc. der Aufsicht und Verwaltung einer einzigen, höchstens zweyer Personen sicher übergeben, und von diesen alle Civil Criminal Polizey- und ökonomische Angelegenheiten *gut und gleichsam spielend* besorgt werden können.

Können (1 Th. S. 393.) ist ein Vorschlag, welchen nur derjenige billigen kann, welcher von dem Umfange und der guten Ausrichtung jener Geschäfte keine Kenntniß hat, und dessen Ausführung grössere Uebel verursachen würde, als welche dadurch verhütet werden sollen. Der Hauptinhalt des 18ten Kapitels im 2ten Theile von den Domänengütern besteht in dem jetzigen Modeprojecte der theoretischen Kameralisten — in der angepriesenen Verwandlung der Domänengüter in Bauergüter. Würden aber z. B. diejenigen landesherrlichen Kammern, welche vor 100 Jahren von den Domänengütern 1 Million Pachtgeld erhoben, nunmehr aber davon  $1\frac{1}{2}$  oder wohl gar 2 Mill. bekommen, jetzt diesen Zuwachs haben, wenn man vor 100 Jahren diese Güter unter Bauern vertheilt, und sie ihnen vorgeschlagenermassen gegen ein n. dem damaligen höchsten Pachtgelde gleichen *unveränderlichen Erbzins* überlassen hätte? Offenbar nicht. Ist es leichter und gewisser, die jetzt von einem Domänengute erfolgenden 10,000 Thaler künftig von 200 Erbzinsleuten, oder von einem einzigen bemittelten, mit hinlänglicher Caution verpflichteten Pächter alljährlich zu erheben? als woran zur nothwendigen Sicherstellung des Kammererats unbeschreiblich viel gelegen ist. Ohne Zweifel ist die letztere Methode leichter und sicherer, als die erstere. Wer von beiden ändret gewöhnlich von einem Morgen Acker mehr Getreid-, wer von beiden hat gewöhnlich besseres Vieh, der *vollig dienstfreye* Bauer, oder der Pächter eines Domänengutes? Nach alltägiger Erfahrung der letztere; ohne Zweifel deshalb, weil er in der Verbindung und Benutzung der sämmtlichen Zubehörungen eines solchen Gutes hiezu die Mittel findet.

Endlich liegen auch verschiedene von dem Hn. Vf. seinem Buche eingeschaltete Gegenstände ganz ausser dem Plane und der Bestimmung desselben. Nach dieser Bestimmung soll es den Deutschen von der Benutzung des deutschen Erdbodens belehren. Dazu kann ihm aber das 13te, 14te und 15te Kapitel des ersten Theils vom Baue des Kaffers, Zuckers und der Baumwolle eben so wenig etwas nützen, als ein Unterricht vom Anbaue des Thees, Zimmts, der Nagelein und der Muskarennüsse. Eine unnöthige, und zugleich unschickliche Abschweifung ist es gleichfalls, daß der Hr. Vf. (1 Th. S. 400 — 405.) seinen moralischen Tadel der städtischen Gaitereyen und die Vorschläge zu deren Einschränkung auf 5 Seiten ausgedehnet, zu wohlfeilern Schmäusen sogar die Gerichte namentlich bestimmt, und die öffentlichen Gasthöfe und die Zehung in demselben empfohlen, auch bey dieser Gelegenheit den städtischen Clubbs, aus Verdrusse über sein ehemaliges Vorsteheramt einer solchen geschlossenen Gesellschaft, einen derben Seitenhieb gegeben hat. Ihm hat es auch beliebt (1 Th. S. 413. und 33ites Kap.), die gelehrten Wissenschaften und schönen Künste zu den städtischen Nahrungsgeschäften und Gewerben zu rechnen; eine Neuerung, welche noch keinem Lehrer der Kameralwissenschaften in den Sinn gekommen ist, welche aber doch wohl nicht zu den versprochenen wichtigen ganz neuen Endckungen gehören soll. Statt der Ausdehnung des Buches auf solche unzweckmäßige Gegenstände waren gewiß einige gänzlich mangelnde Be-

lehrungen ungleich nöthiger und nützlicher, z. B. im ersten Theile im 5ten Kapitel das Oculiren im August und September mit dem schlafenden Auge, die vornehmsten Arten der Obstbäume und deren Wartung; im 6ten Kapitel die Abtheilung der Wälder in Gehaue, oder Schläge nach den verschiedenen Holzarten, das Abreiben solcher Gehege, die Anzahl der allda beyzubehaltenden Samenbäume, Oberständer und Lafsreißer; im 9ten Kapitel der so wichtige Flachsbau; im 24ten Kap. die zweckmäßige Anlage und Beschaffenheit der Fischteiche; im 30sten Kap. die Bezeichnung der Grenzen zwischen den städtischen und ländlichen Nahrungsgewerben, besonders in Hinsicht auf die Handwerke und Professionen. Des Hn. Vf. Befugniss, sein Handbuch selbst für gemeinnützig und praktisch zu erklären, scheinete also noch manchem erheblichen Zweifel ausgesetzt zu seyn.

PARIS, b. Buiffon: *Des Loix pénales*, par M. de Pistorret, maître des Requêtes, de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, etc. etc. II. Tomes. 1790. in 8.

Jeder Theil dieses Werks hat zwey Abtheilungen, und jede Abtheilung ihre besondere Seitenzahl. Der Vf. hat sich schon durch seinen *Zoroastre, Confucius et Mahomet, considérés comme Sectaires, Législateurs et Moralistes* etc., und durch seinen *Moïse, considéré comme Législateur et comme Moraliste*, bekannt gemacht. Jetzt liefert er eine Sammlung guter Bemerkungen über die peinliche Gesetzgebung; denn da er seinen Gegenstand nicht nach seinem wesentlichen Inhalte, sondern nach seinen verschiedenen Verhältnissen betrachtet, so hat sein Werk nur den Schein eines Systems, und es fehlt überall an einer solchen Ordnung, durch deren Hülfe das Ganze, welches eben deswegen keinen Auszug leidet, vollständig übersehen werden könnte. Auch diejenigen Kapitel, welche die Grundlage des ganzen Gebäudes enthalten sollen, wie das zweyte, dritte, fünfte und sechste der ersten Abtheilung, sind dennoch nur mit gelegentlichen Bemerkungen angefüllt, und die sogenannten Axiome sind nichts als einzelne Bruchstücke.

Der fehlerhaften Methode ungeachtet zeigt sich unser Vf. doch überall als einen mit zweckmäßigen Kenntnissen ausgerüsteten Mann von gutem Kopfe und edlem Herzen. Am vorzüglichsten ist das, was er über die Todesstrafen sagt. Nachdem er die Meynungen und Gründe eines Montesquieu, Beccaria, Mably, Rousseau und Filangieri vorgerragen hat, unterwirft er sie seiner Prüfung, und erklärt sich für die Meynung des Beccaria, ohne jedoch seinen Gründen durchgehends Beyfall zu geben. Seine Hauptgründe sind folgende: „Der Mensch hat zwar von Natur das Recht, wegen seiner Selbstvertheidigung das Leben ander in Gefahr zu setzen, aber nicht die Befugniss. Beleidigungen mit dem Tode zu rächen. Diese Befugniss kann im Staate noch weniger Statt finden, als ausser demselben, weil die Gesellschaft mehr Mittel habe, sich gegen künftige Beleidigungen des Verbrechters zu sichern, als der Einzelne, und weil alle Rechte der obersten Gewalt im Staate nur Folgen der Pflicht sind, eine Pflicht aber, diejenigen zu tödten, welche man schützen sollte, nur alsdann ge-

„dacht werden kann, wenn die Uebrigen gegen einen „solchen Verbrecher auf keine andere Weise sicher gestellt werden können; ein Fall, welcher nur bey Staats-„unruhen denkbar ist.“ Wie man sieht, hängt auch hie- bey alles von der Frage ab: ob die Todesstrafen nothwendig sind? vorausgesetzt nemlich, daß die Regierung nicht selbst durch ihre Schuld oder durch Mangel der erforderlichen Anstalten diese Nothwendigkeit veranlaßt habe.

Es ist zu loben, daß unser Vf. seine Leser auf die altrömische Criminalverfassung aufmerksam macht, welche man zu oft über der englischen vergißt (P. IV. S. 147 ff.).

Merkwürdig sind übrigens die Vorschläge, wie der Richter bey der Berathschlagung über die Abfassung des Erkenntnisses verfahren sollte. (P. IV. S. 149. 150) Mit Rührung wird man die Beschreibung seines Gemüthsstandes lesen, in welchem er das erstmal als Referent eines Criminalprocesses auftrat. (P. I. S. 7.) Dagegen vermißt man zuweilen eine feste Theorie über die Natur der Verbrechen und Strafen; besonders wenn er (P. III. S. 49 — 51.) von der Strafe der Undankbarkeit redet, wo er den Unterschied der Zwangs- und Gewissenspflichten übersehen hat.

Ueber das Recht der Begnadigung sagt er viel Gutes, und widerlegt den Montesquieu, welcher dieses Recht als einen Theil der monarchischen Obergewalt betrachtet, mit treffenden Gründen. Der Monarch müsse bey Ausübung der Staatsgewalt den Gesetzen des Staats unterworfen seyn, und ihre Unverbrüchlichkeit aufrecht erhalten. Das sogenannte Begnadigungsrecht sey eine Geburt des Despotismus, welcher sich über die Gesetze hinaussetzt, und werde am häufigsten von Despoten ausgeübt; wie die Geschichte aller Zeiten, besonders die römische, zeigen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UIM, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie*; herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. X — XI. Heft. 1790. 352 S. 8.

Theologische Toleranz, freymüthige Prüfung des Katholicismus, Zerstörung des Mönchthums und Pabstthums sind immer noch die wichtigen Themen, die der Herausgeber unter verschiednen Formen sehr geschickt zu bearbeiten weiß. Dahin gehören die in diesen Heften vorkommenden Auszüge aus den auf Joseph II gehaltenen Trauerreden, die Reflexionen über die argerliche Verdammungspredigt des Hn. Häberle, zweyten Stadtpfarrers zu Freyburg, die Paraphrase des 14ten Kapitels in dem Briefe Pauli an die Römer, die biedern Klagen über das Mönchthum aus einem alten Aufsätze, wovon Hr. Bibliothekar Rues in einem der folgenden Hefte ausführliche Nachricht zu geben verspricht. Die treffenden Bemerkungen über die von den Bischöfen zu Konstanz und Augsburg erlassenen Hirtenbriefe, worinn sie die unter K. Joseph abgechristeten Prozessionen, Wallfahrten, Bruderschaften u. d. l. wieder gestatten. Die hier beygefügte Hofresolution vom 28 August 1790, worinn diese bischöflichen Verfügungen modificirt, und die Herrn Ordinarii angewiesen werden, daß sie sich in Fällen, wo sie von der gegenwärtigen Andachtsübungsordnung abzugehen glauben, jedesmal vorläufig mit der politischen Landesstelle einzuvernehmen, und sodann erst ihre Diöcesanordnung der Geistlichkeit kund zu machen hätten, zeigt deutlich genug, daß K. Leopold nicht gesinnt sey, den Bischöfen bey der Einrichtung des Gottesdienstes freye Hand zu lassen, und sein placitum regium aufzugeben. Als ein Beytrag zur Mönchscharakteristik werden die zwey Werke des Hn. Fürstbts zu St. Balthen; *hystoria nigrae silvae*, und dessen *ecclesie militans recensio*, und von dem ersten bemerkt, es sey ein trauriger Beweis, daß man eine ausgebreitete Gelehrsamkeit besitzen könne, ohne den Namen eines aufgeklärten Christen zu verdienen. Das andre Buch wird ein dunkelalteinisches, ein räthselhaftapokalyptisches, ein mönchlichhildebrandisches Werk genannt. Der Hr. Fürstbth darf sich über die Härte dieses Urtheils nicht sehr beklagen, indem er sich eben auch keiner gelindern Ausdrücke wider Justinus Febronius, und wider die vier Deputirten zum Emsercongrès bediente. Merkwürdig schienen dem Herausgeber die Worte eines gelehrten und sterbenden Mönchs, (des Prof. Wilhelm zu Freyburg) die er seinem Testament einrückte: *Ich halte als Theolog nichts auf ewige Gebäude.*

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Nimwegen: (*Wesel*.) *Batrachætomachia: die Froschiade, enthaltend die blutige und muthige Schlacht der Frösche und des Adlers; oder des Homerus Krieg der Mäuse und Frösche travestirt.* Mit Fleiß beschrieben, und lustig und lieblich zu lesen. Cum Notis Variorum. 1787. 108 S. 2. Adler und Frösche gegen einander auftreten: u lassen — Welch ungleicher Kampf! Und in der Bearbeitung seines Stoffes, dessen Anspielungen auf

den Feldzug von 1787 klar genug sind, bleibt der Vf. hinter seinen Vorgängern in der Kunst zu travestiren an Feinheit und gefälliger Laune weit zurück, die Verifikation ist nichts weniger als geschmeidig, in den Nöten ist der Witz wenigstens nicht männlich, und wenn der Autor am Ende noch auf eigene Hand mit dem Verfasser des Horus eine Fehde beginnt, so wird sich doch dieser schwerlich durch Schimpfen bezaehren lassen.

Druckfehler in No. 167. S. 493. Z. 17. v. u.: dem Vaterlande, statt: das Vaterland. S. 495. Z. 4. v. o.: Suite, statt: Seite. Z. 6. v. o.: diese, statt: dieses. Z. 24. v. o.: motivirt, statt: modificirt. No. 197. S. 152. Z. 33. v. u. ff. moralischen Theologie h. moralischen Teleologie.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. August 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schneider: *Corn. Alb. Klokchofs sämmtliche Schriften*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Versuch eines Beweises, daß die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüssigen desselben, versehen von F. C. F. Leune. Erster Band, 1789. 368. S. Zweyter Band 1790. 390 S. 8.

Klokchofs Schriften, welche 1747 zu Utrecht herauskamen und von denen Hr. Dr. Schlegel 1772 einen Nachdruck besorgte, verdienen von jedem Arzt gelesen zu werden: Rec. aber zweifelt, ob sie in dieser deutschen Uebersetzung mit Nutzen gelesen werden können. Klokchhof hatte seinen Stil nach dem Boerhaavischen gebildet, er schreibt aber noch gedrängter als Boerhaave, und dunkel. Nun versichert wohl Hr. Leune, daß er bey Abfassung dieser Uebersetzung nicht fahrlässig zu Werke gegangen sey und beynahe eher zu viel, als zu wenig Zeit auf dieselbe gewendet habe; Rec. aber fand bey Zusammenhaltung sehr vieler Stellen mit dem Original, daß noch weit größerer Fleiß nothwendig gewesen wäre, wenn diese Uebersetzung hätte lesbar und nützlich seyn sollen. Die Menge der Druckfehler ist sehr groß: die wenigsten sind in dem weitläufigen Verzeichniß derselben angezeigt, und zuweilen findet man einen Druckfehler durch einen neuen verbessert. Manches sind offenbare Schreibfehler, z. B. *Gnidien*, statt *Knidus*. Th. 2. S. 190 fällt der Verstand einer ganzen Periode weg, weil Hr. L. statt *Athenäus*, *Aerææus* gesetzt hat. S. 226. heißen *morbi inflammatorii* des Klokchhof (S. 148 nach Schlegels Ausg.) Entzündungsarbeiten. Die *febris ardens* des Klokchhof ist bey Hr. L. ein starkes hitziges Fieber. Er hätte aus jedem Lehrbuch der ausübenden Heilkunde sehen können, daß zum Brennfieber noch etwas mehr gehört, als das bloße Starkseyn. *A. Corn. Celsus, Romæ clarus* ist S. 188 übersetzt: *Celsus, der in Rom mit großem Ruhm die Arzneykunst ausübte*. Man weiß, daß es noch zweifelhaft ist, ob Celsus ein ausübender Arzt gewesen sey, und deswegen drückte sich Kl. so allgemein aus. Hr. L. legt also seinem Vf. eine Idee unter, die er nicht hatte. S. 128. steht im Original *phreniticorum*, in der Uebers. S. 196. *beym Seitenflüß*. S. 203 liest man: *man gehe die grüßten Aerzte in Gedanken durch*: Kl. sagt: *quodsi principes medici consulantur*, und spricht offenbar vom Nachlesen der Aerzte, die diese oder jene Meinung vom Aderlassen hatten. Rec. könnte noch eine Menge von Fehlern anführen, welche er in der einzigen Schrift *de A. L. Z. 1791. Dritter Band.*

*venæsectionis termino in acutis* gefunden hat, wenn es der Raum verstattete. Nur noch eine Probe: Kl. sagt S. 230.: *Quorum si quid urgeret valide, omissa venæsectione cucurbitulas cum scarificatione — pro casuum discrimine huic suffecit antiquitus, quin et ipsi severarum venæsectionum alias patroni*. Dieses hat Hr. L. so gegeben: *Was das Verfahren der Alten, die doch sonst eben keine Feinde der spätern Aderlässe waren, anbelangt, wenn ein solcher Umstand bey einer hitzigen Krankheit sich zeigte, zugleich aber auch eine Anzeige zur Verminderung der Menge des Blutes zugegen war, so bedienten sie sich stets der Aderlass blutiger Schröpfköpfe, — je nachdem sie dieses oder jenes Mittel in dem gegenwärtigen Falle für gut befanden.*

Die auf dem Titel bemerkte eigne Abhandlung des Uebersetzers ist dem ersten Bande beygedruckt. Wenn man auch dem Vf. nicht alle seine Behauptungen zugeben kann, so zeigt doch diese Abhandlung von Scharfsinn und guten Kenntnissen und es wäre nur zu wünschen, daß er sich die vielen Ausschweifungen nicht erlaubt hätte, die einen großen Theil des Raums ausfüllen. Der Vf. beweist seinen Satz, daß die festen Theile mehr zum Leben beytragen, als die flüssigen, theils aus der Bildung der Frucht im Mutterleibe, theils daraus, daß thierisches Leben Empfindung sey, Empfinden aber den Grund der ganzen menschlichen Erkenntniß ausmache. Weil nun das Leben mit der Zunahme der festen Theile zunimmt, so müssen auch die festen Theile einen größern Antheil am Leben haben, als die flüssigen. Was Empfinden sey, erklärt der Vf. auf folgende Art: Abänderungen in einfachen Substanzen jeder Art nennt man Thätigkeit, oder Kraftäuserung. Thätigkeit ist Leben, Leben ist Empfindung: jede einfache Substanz hat also Empfindungsfähigkeit. Aus der Vereinigung mehrerer einfachen Substanzen, die dauerhafter und zur Erzielung eines mehr oder weniger edlen Zweckes geschickt ist, entstehen organirte Wesen. Diese Substanzen theilen ihre Zustände, also die Empfindungen, einander wechselseitig mit und diese Mittheilung ist der Grund der gegenseitigen Vereinigungsfähigkeit der Wesen. Aus diesem zieht er den Schluß, daß die Säfte nichts zum Leben beytragen, weil sie nicht organirte sind, und daß besonders durch den Nervenfaß nichts in die Seele übergetragen werden könne, weil die Säfte überhaupt nicht bestimmt und zweckmäsig einwirken, und man ihre Wirkung für nichts weiter, als gesetzlose äußere Stöße halten kann, also auch das Bewußtseyn von solchen Empfindungen, die durch den Nervenfaß übertragen werden, nur dunkel seyn würde.

BERLIN b. Mylius: *Dr. Johann Friedrich Zückerts — allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln.*  
S s Zweyte

Zweyte Auflage, mit Anmerkungen von *Kurt Sprengel*, d. Arzneykunde Dr. und Prof. in Halle. 1790. 335 S. 8.

Hr. S. hat auf Verlangen des Verlegers in dem Text dieses nützlichen und beliebten Werks nichts geändert, sondern nur hin und wieder seine Anmerkungen beygefügt, die im Ganzen nicht sehr viel betragen und zum Theil einer genauern Bestimmung bedürfen. S. 38. ist der ernährnde Stoff, der in den verschiedenen Fleischarten enthalten ist, zu allgemein aus Spielmann angegeben. Hr. Sp. behauptet, daß das Pfund Hammelfleisch  $\frac{1}{10}$  nährende Substanz enthalte, da doch dieses Verhältniß bey einem mäsig alten und wohlgenährten, und bey einem ganz alten und magern Thier sehr verschieden ist. Der fremde Geschmack, den zuweilen das Fleisch der Krebse hat, (S. 51) rührt oft von dem stehenden Wasser her, in dem sich die Krebse aufhalten. Schichtenweise (S. 89) freuet die Hauswirthin das Salz nicht zwischen die kleingeschnittenen Krauthäupter, wenn sie Saukraut bereiten will. Sie vermengt das Salz mit dem geschnittenen Kraut, und stampft es dann ein. Auch die Weinranken, die in die Kufe gelegt werden sollen, sind keinesweges unentbehrlich, wie der Vf. angiebt. In der Anmerkung S. 127. hätte auch die Schädlichkeit der kupfernen Gefäße zur Aufbewahrung der Hefen bemerkt werden sollen. Das Kupfer ist wenigstens eben so schädlich, als das mit Bley versetzte Zinn, wenn Substanzen in ihnen aufbewahrt werden, die sich zur Säure neigen, und man braucht im Hauswesen kupferne Gefäße zu solchen Zwecken weit häufiger, als zinnerne. Die Kartoffeln empfiehlt Hr. Sp. S. 137. als eine Speise, die sehr nahrhaft, bey mäsigter Bewegung leicht zu verdauen und ganz unschädlich sey: S. 184. aber sagt er, daß der Magenschmerz, der im Lüneburgischen so häufig sey, von Kartoffeln herrühre. Rec. gesteht Hr. Sp. gern zu, daß die weisse, und auch die runde röthliche Spielart der Kartoffeln eine ergiebige, gute und leichte Nahrung liefere, wenn nur die Wurzeln auf trockenem und kühnem Boden gewachsen sind: er kann aber dieses weder von den Kartoffeln zugaben, die auf schwerem Lettenboden gewachsen sind, noch kann er glauben, daß die Wurzeln aller Spielarten dieses Gewächses zur Nahrung gleich gut sind.

LEIPZIG, b. Crusius: *Medicinische Skizzen von Johann Carl Heinrich Ackermann*, der Arzneyg. Dr. u. Praktikus in Zeitz. Zweytes Heft. 1790. 8. 93. S.

Rec. kann über die Fortsetzung dieser Sammlung mehrerer grösstentheils zur theoretischen Arzneywissenschaft gehörigen Aufsätze kein anderes Urtheil fällen, als welches in untern Blättern über den ersten Theil gefället worden ist. Der Vf. verräth nicht selten gute Kenntnisse; aber seine Behauptungen sind nicht durchgedacht, ohne Beweise flüchtig hingeworfen, einseitig und daher voll von Paradoxien, die nicht einmal einer Widerlegung werth sind. Nach dem ersten Aufsatz: *von dem Nutzen der Intestinalwürmer*, sollte man glauben, der Vf. wisse fast nichts vortheilhafteres für die Menschen, sowohl im gesunden, als im kranken Zustand, als die Würmer. Sie verhüten die Vollblütigkeit, weil sie vielen Nahrungsstoff verbrauchen: sie wohnen zwar im Schleim, verzehren

aber denselben auch: sie reitzen, und befördern dadurch die Geschäfte der Verdauung: sie leiten scharfe Säfte nach dem Darmcanal: sie lösen Verstopfungen im Gekrös auf: sie sind mächtige Beförderer der Kräfte durch den Darmcanal, ja sie erwecken die Menschen bey Afphyxien. Zur Verminderung der Vollblütigkeit sind ihm die Würmer in den Därmen sogar nicht hinreichend: er meynt, es könne derselben auch vielleicht durch eine große Menge Thierchen, welche sich in den Säften aufhalten, vorgebeugt werden. In einem andern Aufsatz sucher die Nachteile medicinischer Volksbücher zu entwickeln und erläutere den Satz, den andere schon mit vielen Gründen unterstützt haben, ausführlich, daß der Volksunterricht über die Heilung der Krankheiten mehr negativ als positiv seyn müsse. Im dritten Aufsatz: *über die Ursachen der Unwirksamkeit starker Purganzen* sind die gewöhnlichen Ursachen dieser Erscheinung gut entwickelt. Vollständig ist das Verzeichniß der Ursachen aber doch nicht; die allzugroße Empfindlichkeit des Darmcanals, welche sehr oft macht, daß Purganzen eine ihnen völlig entgegengesetzte Wirkung äußern, ist z. B. nicht angeführt. Die zwey folgenden Aufsätze: *von der moralischen Behandlung der Wahnsinnigen* und *von den Vorzügen der ältern Heilkunde vor der neuern* sind von wenigem Belang. Im erstern will der Vf., daß man Wahnsinnige durch Erregung anderer Ideen in ihrer Seele nicht zerstreuen soll, weil dieses am meisten durch Erhöhung der Einbildungskraft geschehen könne, die übrigen Seelenkräfte aber erniedrigt werden, wenn eine einzelne zu sehr angespannt wird. *Von den Ansteckungsmaterien*. Der Vf. vergleicht die Erscheinungen bey der Ansteckung mit denen bey der Elektrizität und findet zwischen beyden einige Aehnlichkeit. Vieles in diesem Aufsatz ist unerwiesen, z. B. daß das Pestilenz nicht leicht durch Leinwand fortgepflanzt werde. Die Metalle sind Leiter der ansteckenden Materien, weil chirurgische Instrumente eine ansteckende Krankheit fortpflanzen, weil durch den gemeinschaftlichen Keich die Luftseuche auf andere übertragen werden kann und weil gepulvertes Messing venerische Geschwüre heilt. Sehr wichtig würde auch der Satz seyn, wenn er nur erwiesen wäre, daß viele venerische Personen mit Pestkranken einen *genauen* Umgang haben können, ohne von der Pest angesteckt zu werden. Eben so unbestimmt sind die Thatfachen, womit der Vf. die Verletzung der Thränenfeuchtigkeit auf andere Theile erweisen will. Bey einer Frau, die viel geweint hatte, fand man das Gehirn voll Wasser, und dieses kam von verletzten Thränen her. Von eben dieser Ursache kommt es her, wenn Kinder, die heftig zu weinen pflegen, die Epilepsie bekommen, oder steif und unbeweglich werden, wenn man ihnen das Weinen verbietet. Etlliche Beobachtungen, die man am Ende liest, sind neue Beweise für den alten Satz: daß Krankheiten, welche lange im Körper vorhanden waren, durch eine darzu kommende neuere Krankheit geheilet werden können.

LEIPZIG b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensis spectantium*. Curante - SCHLEGEL - Vol. V. 1790. 273. S. 8.

Dieser Vte Band enthält 1) *A. Vater diff. qua valor et sufficientia signorum infantem recens natum vivum aut mortuum*

*tuum editum arguentium ad diducandum infanticidium examinantur.* Vitemb. 1735 2) C. F. Jaeger *diff. sistens observationes de foetibus recens natis. jam in utero mortuis et putridis, cum subjuncta epicrisi* Tubing 1767. 3) *Ejusd. diff. quæ casus et annotationes ad vitam foetus neogoni diducendum facientes proponuntur.* Ibid. 1780. 4) A. O. Goelike *spec. quo demonstratur partum octimestrem vitalem esse et legitimum* Haloe 1708. 5) G. A. Langguth *diff. de foetu ab ipsa conceptione animato ad ars.* 123 CCC. Vitemb. 1747. 6) Triller *diff. de mirando cordis vulnere p. II XIV. datum dies lethali.* Vitemb. 1775. Den Werth einer solchen Sammlung bestimmt die Güte und die Seltenheit der wieder abgedruckten Schriften. Der Herausgeber verlangt aber wohl zu viel, wenn er von denjenigen Beyträge für seine Sammlung fodert, die ihn auffodern, den Werth derselben durch den Wiederabdruck dieser oder jener wichtigern und seltern kleinen Schrift zu erhöhen, und dadurch seinem Zweck näher zu kommen. Vielleicht wollten sie ihn nur aufmerksam darauf machen, daß er die Bedürfnisse seines Publikums nicht ganz befriedige, und ihm einige davon nachhaft angeben, um ihn dadurch zu veranlassen, seinen Eifer zu verdoppeln und seine Sammlung allgemeiner nützlich zu machen. Eine solche Aufforderung soll den Verdiensten des Herausgebers nicht nachtheilig seyn und kann dem Publikum nützlich werden, zu dessen Vortheil doch der Herausgeber sammeln und geben will, und der Rec. auch wünschen und auffodern dürfte.

TURIN, aus der königl. Druckerey: *Delle Opere de' Medici, e de' Chirurghi che nacquerò, o fiorono prima del Secolo XVI. negli stati della real Casa di Savoia, Altri Monumenti, raccolti da Vincenzo Malacarne* 1789. 164 S. 4.

Dieses Werk ist bloß eine provincielle Gelehrten Geschichte, und beschränkt sich allein auf die Aerzte und Wundärzte, welche in Savoyen lebten oder da geboren wurden. Der gegenwärtige Theil begreift die Jahre 1000 bis 1400, gerade die traurigste Periode für alle Wissenschaften, besonders für Medicin und Chirurgie. Am allerwenigsten ist diese Periode der italiänischen Medicin und Chirurgie interessant. Diese Wissenschaften waren damals größtentheils in den Händen der Mönche, und chirurgische Operationen durften gar einmal nicht gemacht werden, weil die Kirche verboten hatte, Menschenblut zu vergießen. Pabst Bonifacius VIII unterlagte sogar alle Chirurgie gänzlich, und that die in den Bann, welche Operationen machen, oder nach dem damaligen Ausdruck Menschenblut vergießen würden. Ausserdem wird der Gebrauch dieses Werks noch dadurch erschwert, daß die Abschnitte der Geschichte nach den Regenten gemacht sind; hin und wieder sind historische Data eingeflochten, welche die Regenten betreffen, hingegen sind die Nachrichten von den meisten Gelehrten kurz und unerheblich. Auch ein Register fehlt, welches bey ähnlichen Arbeiten so nothwendig ist; dieses wird man indess hier nicht sehr vermiffen. Wir wollen versuchen, das wenige Merkwürdige auszuheben.

Das Werk ist in vier Lectionen abgetheilt (durch einen Druckfehler ist statt der vierten die fünfte gesetzt)

Die erste begreift die Zeit der Regenten Berold, Umbert, Amadeus, Otho, Amadeus II, Umbert II, Amadeus III, Umbert III, Thomas und Amadeus IV. Erst gegen das Jahr 1022 bekam Savoyen eine bessere Regierungsform, unter den damaligen Fürsten Berold, und mit diesem nimmt die Geschichte den Anfang. Das Land genoss innre Ruhe und Glückseligkeit; nur ward es von Zeit zu Zeit auch unter dem folgenden Regierungen dieser Periode von der Pest heimgefucht. Unter Umbert II. war diese so äußerst verheerend, und mit so großer Hungersnoth verbunden als das Land nie vorher erlitten hatte. Um diese Zeit lebte *Petrus Lombard*, welcher erster Leibarzt Ludwigs VII von Frankreich ward. Man glaubt gewöhnlich, daß Pet. Lombard zugleich ein Geistlicher und Bischoff von Paris gewesen sey; hier wird ausführlich bewiesen, daß dieses ganz ungegründet ist, und daß zwey ganz verschiedene Männer dieses Namens gelebt haben, der erste Leibarzt von Ludwig VII, welcher 1138 starb, der zweyte ein Geistlicher, welcher 1159 Bischoff von Paris ward und 1160 starb.

*Semorinus*, Leibarzt der Gräfin Agnes von Saluzzi um das Jahr 1193, führte zuerst den Titel *Artium et Medicinæ Magister*. Im J. 1219 unter der Regierung des Grafen Thomas von Savoyen, ward zu *Vercelli* das St. Andreas Hospital erbaut, und diese Stadt ward der Sitz der Gelehrsamkeit. Auch die Universität von Padua ward dahin verlegt. Im J. 1267 bekam *Vercelli* zwey Professoren der Medicin.

Die zweyte Section enthält die Regierungen von Bonifacius, Peter, Philipp I, Amadeus V. und Eduard. Die berühmtesten Männer waren *Petrus Campano* oder *de Campana*, und *Germanus de Casala*, welcher ein Werk über das Auge schrieb. Unter Amadeus V ward in der Stadt *Asti* ein Collegium Medicum errichtet, welches aus sieben Aerzten bestand.

Die dritte Section begreift die Zeit unter Aemon und Amadeus VI. Im J. 1329 ward *Wilh. Gordonio* vom Collegio zu *Asti* zuerst zum *Doctor Artium* und *Medicinæ* creirt. *Petrus von Argentera* war in Heilung der Brüche berühmt, er gebrauchte auch Mittel, um Haare und Fleisch zu regeneriren, u. dergl.

Die vierte und letzte Section während der Regierung von Amadeus VII. und Amadeus VIII. Unter Amadeus VIII war *Cusano* der erste, welcher den Titel eines herzoglichen Leibarzts führte. Diesen folgen dann noch einige unbekanntere Namen.

WIEN, b. dem Edlen von Kleinmayer: *Friedrich August Weber*, — Stadtarzt zu Heilbronn, *von den Ursachen und Zeichen der Krankheiten.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von *Johann Friedrich Zirtzow*. Erster Band 1791. 8. 310 S.

Das einzige, wodurch sich diese Uebersetzung auszeichnet, ist ein sehr demüthiges Dedications schreiben des Hn. Z. an Hn. Rath Reinlein, in welchem er unterthänigst bittet, „daß Selbe (der Herr Rath) diese Zueignung mit einer gütigen Genehmigung, gnädigen Zufriedenheit beehren mögen.“ Rec. kann weder das eine, noch das andere, denn die Arbeit des Herrn Z. ist undeutsch, holpericht und voll von Druckfehlern.

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Browne Langrish's — theoretische und praktische Abhandlung über die Fieber.* Nach der neuesten Ausgabe aus dem Englischen überetzt. 1790. 8. 480 S.

Dieses Werk ist die Uebersetzung der *modern theory and practice of physik*, von welcher wir die zweyte Ausgabe, die 1738 herauskam, vor uns haben. Die Uebersetzung ist gut und richtig. Anmerkungen hat der Uebersetzer nicht beygefügt: und wenn wir auch die Theorien in der Heilkunde für wesentlich halten, als der Uebersetzer in der Vorrede äußert; so glauben wir doch, dafs sein Werk zu weitläufig geworden seyn würde, wenn er alle theoretischen Sätze des L. hätte berichtigen wollen und billigen es also sehr, dafs er das für die Fieberlehre wichtige Werk geliefert hat, wie es war.

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus: exhibens scripta rariora et selectiora auctorum, et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam interiorum, quam exteriorum illustrantur atque explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Christ. Traug. Schlegel, Cels. comit. regn. de Schönburg - Waldenburg. Confil. et Archiater.* Vol. I. Pars III 1791 8 17 Bogen.

Dieser neue Theil einer correct gedruckten wohlfeilen, und nützlichen Sammlung enthält *Caroli Gianella de successione morborum* libr. III. Batavii (Patavii) 1742. und *H. F. von der Stadt tract. de salubritate febris.* Gandavi, 1768.

WIEN, b. Wappler: *Commentar über Stoll's Fieberlehre* von *Joseph Eyerel.* Erster Band. 1789. 8. 318. S. zweyter Band. 1790. 580. S.

Von der lateinischen Ausgabe dieses Commentars ist bereits in unsern Blättern Nachricht gegeben worden. H. E. hat van Swietens Erläuterungen, zugleich aber auch Stolls ungedruckten Nachlass, von dem aber nun doch wohl das meiste gedruckt seyn wird, und die andern Werke dieses Arztes genutzt und dadurch jungen Aerzten ein sehr

brauchbares praktisches Werk in die Hände gegeben, welches von denen, die des Lateinischen unkundig sind, in dieser Uebersetzung mit Nutzen wird gelesen werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Auszüge aus den besten Schriften der Franzosen.* — Zum Gebrauch für die Jugend in Schulen und Erziehungsanstalten. Unter der Aufsicht des Herrn Abt Resewitz herausgegeben von C. H. Schmidt, Prediger zu Alten - Salzwedel in der Alt-Mark. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 336 S. Zweyte Abtheilung 384 S. 8. oder:

*Recueil de pieces interessantes tirées des meilleurs auteurs François — à l'usage de la Jeunesse qui s'applique à l'étude de cette langue par Charles Henri Schmidt.* Tome II. Partie I - II.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Herausgeber gegen die Vorwürfe, die ihm wegen der Aufnahme der *Lettres de Babet* in eine Sammlung für Jünglinge gemacht sind, unsers Erachtens ganz treffend, und giebt dann die Ursachen der für diesen Theil getroffenen Auswahl an. Dieser Theil enthält: Duvals Leben, Friedrichs II Eloge auf Jordan und Auszüge aus Guiberts Eloge auf Friedrich II, aus *Rousseau's* Confessions, aus *Mercier's* Bonnet de Nuit und Tableau de Paris aus *Rousseau's* Heloise, aus den *Lettres Persannes* und *Bruyere's* Caractères. Die Wahl, die hier freylich schon an schwerere Stücke gekommen ist, ist wieder recht gut getroffen; denn wenn auch das Lob, das der Eloge von *Guibert* und dem persönlichen Charakter *Rousseau's* in der Vorrede beygelegt ist, nach neuern Untersuchungen zu hoch gestimmt seyn dürfte, so sind die Auszüge doch zu dem hier ins Auge gefassten Zweck sehr tauglich. In der Vorrede wird noch von Auszügen aus *Bougainville's* Reise, und von *Voltaire's* *Princesse de Babylone* gesprochen, die in diesem Bande geliefert werden sollten; sie finden sich aber nicht, und sind vielleicht deshalb weggeblieben, damit der Band nicht zu groß würde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHR. BERLIN b. Schöne: *Noues A. B. C. Buch*, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält, mit Kupfern von *Karl Philipp Moritz*, Professor bey der Academie der bildenden Künste in Berlin. 1790. 2 $\frac{1}{2}$  B. Text 1 $\frac{1}{2}$  B. Kupfer 8. (6 gr.) BERLIN in der Real - Schulbuchh. *Berlinisches neu eingewickeltes A. B. C. Buchstaben und Lesebüchlein*, Umgearbeitet von *Christian Zimmermann*, Lehrer am Pädagogium der Königl. Real - Schule. 1790. 6 B. 8. (2 gr.) Beide wollen Anleitung, nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Denken und Sprechen, und zu Sachkenntnissen geben. Bey beiden erst die Alphabete verschiedner Schrift; dann bey

N. 1. ein Commentar über 25 Bilder, unter deren jedem ein Titel und ein Vers steht, z. B. unterm Bilde zum Buchstaben S das Wort *Leben*, und der Vers. *In Adern rollt des Lebens Saft; unterm Bilde zu T aber Tod und: der Tod macht Hand und Fuß erschlaft.* Der Commentar zum 18ten Bilde ist: *Leben. Ein Mann sitzt auf einem Stuhle, und hält ein Becken in der rechten Hand. Ein Wundarzt lüßt ihm am linken Arm zur Ader. In den Adern fließt das Blut. Das Blut aus der eröffneten Ader strömt in das Becken. Die Ader wird verbunden; dann hört das Bluten wies-*

*der auf. Das Aderlassen ist zuweilen heilsam. In den Röhren der Pflanzen steigt der Saft empor. Die Pflanzen wachsen in die Höhe, aber sie bewegen sich nicht. Sie hohlen auch nicht Athem. Der Mensch hohlt beständig Athem. Das Blut strömt durchs Herz. Das Herz schlägt jeden Augenblick. Wenn das Herz auf immer still steht, so lebt der Mensch nicht mehr.*

2. Giebt siebenereley Arten von Sylben an, und setzt unter jede eine Menge Hauptwörter u. s. w., in denen so eine Sylbe vorkommt; nachher ein Heer von Zeitwörtern. In den meisten Stunden soll bloß gelesen werden; auf einige Unterredungsstunden aber sollen sich die Kinder so vorbereiten, dafs sie 5 bis 6 Zeilen durchgehen, und zu sehen, ob sie jedes Wort verstehen, und was sie davon wissen. Was sie nicht wissen, soll der Lehrer erklären, Abbildungen vorzeigen u. s. w. „Dis, sagt der Vf. in der Vorr., dächt ich, wäre bessere Anleitung zum Denken, Sprechen, Sachkenntnissen, als wenn ich ihnen hingeschrieben hätte: „ich sehe mit den Augen; ich höre mit den Ohren. Das wußten sie ja, ehe sie einen Buchstaben lesen lernten.“ (Beides hatte N. 1. p. 8. 9. wörtlich)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. August 1791.

## PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *P. Virgilio Maronis Opera*. Varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne. Accedit Index uberrimus. Editio altera emendatior et auctior. Tom. I. (Praef. et Proleg. CCXLIV.) 554 S. T. II. (Proleg. LXXIV.) 822 S. T. III. 703 S. T. IV. 704 S. 1788 — 1789. in gr. 8.

Die Bestimmung des Werthes der Heynischen Ausgabe vom Virgil hängt größtentheils von der Bestimmung des Zwecks ab, welcher dem Studium der humanistischen Wissenschaften gesetzt werden muß. Warum werden die alten Sprachen dem jugendlichen Unterrichte so allgemein zum Grunde gelegt? Warum führen wir den Jüngling mehr zur Betrachtung der Werke des Alterthums, als seiner Nation? — Ein altes, aber durch die Bemühungen der Gesner, Ernesti und Heyne, und durch die Verbreitung eines wahren philosophischen Geistes über alle Theile der Wissenschaften, wahrscheinlich auf ewig verbanntes Vorurtheil, fand in der Erlernung der alten Sprachen keinen höhern Zweck, als die Kenntniß der Sprache selbst; und die Meisterstücke des klassischen Alterthums schienen keinen andern Werth zu haben, als dafs sie griechisch und lateinisch geschrieben waren. Dieses Vorurtheil erzeugte die lexikographische Bearbeitung der alten Schriftsteller, bey welcher es weder auf Geschmack, noch auf Beurtheilungskraft, noch auf Scharf sinn, sondern auf einen gewissen Vorrath sogenannter philologischer Observationen ankam, die ohne Unterschied bey jedem beliebigen Schriftsteller mit gleicher Schicklichkeit Platz finden konnten. — Andere, welche den wahren Gesichtspunct schon richtiger faßten, betrachteten die alten als exemplarische Producte des Geschmacks, die man eben deswegen vor allen andern kennen lernen mußte, weil sie vor allen andern geschickt wären, den Geist mit dem Ideal des Schönen, mit großen und erhabenen Ideen zu erfüllen, und theils zur Nachfolge aufzufodern, theils zur Beurtheilung auszubilden. Aber sind denn die neuern Zeiten so arm an Meisterstücken, dafs man immer seine Zuflucht zu dem entfernten Alterthum nehmen muß? Oder wenn dieses nicht ist, sollte nicht vielleicht jener Zweck durch das Studium der Neuern eben so vollkommen und mit einem geringern Aufwand von Kräften erreicht werden können? Sind es nicht immer nur Wenige, die nach einer langwierigen Beschäftigung mit den Alten dahin gelangen, das reine Bild der Schönheit durch das Medium einer schweren Sprache aufzufassen? Wird nicht also das Studium derselben in den meisten Fällen un-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

zweckmäfsig und zeitverderblich seyn? — Mit nichten, antworten wir, auch wenn wir den Vorderatz als eine unbezweifelte Erfahrung zugestehen. Denn einmal bleibt es doch unumlösllich gewifs, dafs gute Schriftsteller weit sicherer und bequemer als Muster des Geschmacks aufgestellt werden können, wenn sie in einer ausgestorbenen, als wenn sie in einer noch lebenden Sprache geschrieben haben, und zweytens wird sich für die formale Bildung des Geistes — welche aller Unterricht des jugendlichen Alters beabsichtigt — nicht leicht ein zweckmäfsigeres Mittel als das Studium von Schriftstellern aus einem entfernten, von dem unsrigen durch Religion, Verfassung, Kenntnisse und die Art, sie zu erwerben, ganz und gar verschiedenen Zeitalter, auf finden lassen. Diese Schwierigkeiten reizen und beschäftigen den Verstand; die Vergleichung der Verschiedenheiten übet den Scharfsinn, und bewahrt das Urtheil vor jener Einseitigkeit, die mit der ausschließenden Kenntniß Einer Gattung, eines Zeitalters und einer Nation unvermeidlich verbunden ist. Von einer richtigen Erklärungskunst und Kritik geht alle weitere Cultur des Geistes aus, und sie wird bey der gründlichen Erlernung einer jeden Wissenschaft als nothwendige Bedingung vorausgesetzt. Auf diesen Zweck muß also das Studium der Alten gerichtet seyn, diesen müssen die Herausg. derselben, in den Augen behalten, wenn sie die humanistischen Wissenschaften aufrecht und eines anständigen Platzes unter den übrigen Wissenschaften würdig erhalten wollen. Wir müssen die Denkmäler des Alterthums zuerst als Producte eines entfernten, von dem unsrigen verschiedenen Zeitalters kennen, und dann zunächst nach ihrem ästhetischen Werthe beurtheilen lernen. Hiedurch werden die Pflichten eines Interpreten bestimmt. Zuerst Sicherung des Grundes, Untersuchung der Aechtheit des Textes im Ganzen und im Einzelnen; genaue Kritik. Zunächst Erklärung des Ausdrucks, vornehmlich in Beziehung auf den Ausdruck unserer Zeit, womit die Erläuterung der Sachen, so viel davon zum Verständniß dient, verbunden ist. Endlich Bemerkung der Zusammenstellung und Anordnung im Ganzen und im Einzelnen; der Auswahl im Stoff und der Ausbildung desselben; und dieses alles um desto sorgfältiger und umständlicher, je mult-rhafter der zu erklärende Schriftsteller, und je mehr er geschickt ist, auf die Ausbildung des jugendlichen Geistes einzuwirken.

Dieses sind Grundätze, nach denen Hr. H. bey der Bearbeitung des Virgils verfuhr. Er wollte seinen Dichter nicht blofs gründlich verstehen, sondern, soweit dieses möglich ist, den Werth desselben beurtheilen lehren, und auf diese Weise eine Probe geben, wie durch ein zweckmäfsiges Studium der Alten die Beurtheilungskraft und der Geschmack der Jugend zu bilden sey. Der wahre

Tt Werth

Werth dieser Ausgabe, mit welcher eine neue Epoche des humanistischen Studiums anhebt, darf daher weder nach der Anzahl der Verbesserungen des Textes und der neuen Erklärungen, noch auch nach der Menge gelehrter Observationen allein, sondern vielmehr nach der Zweckmäßigkeit geschätzt und beurtheilt werden, welche sich durch das ganze Werk in allen seinen Theilen zeigt, und sie alle zu einem bewundernswürdigen Ganzen vereinigt. Der Ruhm einer glücklichen Wahl in den Auslegungen so vieler Vorgänger, einer genauen Interpretation, einer scharfen Kritik, einer weitläufigen, wohlgeordneten, am rechten Orte benutzten Belesenheit und der harmonischen Verbindung dieser Vorzüge; — dieser Ruhm wird dem Herausg. des Virgils immer bleiben, wenn man auch zeigen sollte, daß er an mehreren Stellen geirrt und fehlgriffen habe. Wie weit Hr. H. selbst entfernt war, sich für untrüglich zu halten, und jede seiner Behauptungen mit dem Sempel der Wahrheit bezeichnet zu glauben, hat er nicht nur bey der (im J. 1780 erschienenen) kleinern Ausgabe des V., sondern noch weit mehr in der gegenwärtigen an den Tag gelegt. Die erste Ausgabe wurde überall mit einem ausgezeichneten Beyfall aufgenommen, und wo man sonst wenig deutsche Werke kennt, ist Hn. Heynes Virgil gekannt und geschätzt. Nur der Herausgeber selbst hatte sich noch kein Genüge gethan. Er hörte nicht auf, an einem Werke zu ändern und auszubessern, wo mancher nichts als Vollkommenheit sah. Fast jede Seite erlitt einige Veränderungen; der Text bekam eine neue Gestalt; die Erklärungen wurden bald zurückgenommen, bald mit neuen Gründen bestätigt; bald beschnitten, bald vermehrt. Mehrere Excursus sind hinzugekommen; mit einem Wort, diese neue Ausgabe ist beynahe ein neues Werk. Unsere Leser werden es uns gewiß verzeihen, wenn wir bey einer so wichtigen literarischen Erscheinung etwas länger verweilen, und einige der vornehmsten Veränderungen anmerken, welche die alte Ausgabe hier erlitten hat.

Wir ziehen, wie billig, die Bearbeitung des Textes zuerst in Betracht. In der ersten Ausgabe war der Heinsius-Burmannische Text fast ohne Ausnahme befolgt; dieser ist aber nicht immer auf richtige Grundsätze gebaut, und die richtigen Grundsätze sind nicht immer getreu befolgt. Jetzt hat sich Hr. H. erlaubt, von jener Recension abzugehen. In der Orthographie ist eine größere Einformigkeit beobachtet, und Hr. H. hat sich deshalb gewisse Canones festgesetzt, denen er überall treu blieb, wenn auch gleich in manchem einzelnen Fall das innere Gefühl eine Abweichung von denselben zu rathen schien. Denn die Unmöglichkeit, Virgils eigene Hand, auch in Rücksicht auf die Schreibart, wieder herzustellen, hat er vortrefflich gezeigt. (in der Vorr. des 1. Th. S. 20 ff.) Die Interpunction ist häufig verbessert; die für richtig erkannten Lesarten sind aufgenommen, und die verdächtigen Verse überall bezeichnet worden. Auch hat Hr. H. einige neue, hauptsächlich kritische Beyträge, erhalten, wiewohl diese weit sparsamer erfolgt sind, als man vielleicht hätte erwarten sollen. Die zahlreichen Conjecturen des verstorbenen Schrader, welche der Hr. von Santen dem H. mittheilte, sind größtentheils nicht viel mehr, als sinnreiche Spiele des Wizes, selten wahr-

scheinlich, noch feltner Beyfall abnöthigend. Weit vorzüglicher haben uns die Anmerkungen und Vermuthungen des Jacob Bryant geschienen, in denen sich meistens Scharfsinn und geübte Beurtheilungskraft zeigt; wiewol man gestehen muß, daß er mit allzugroßer kritischer Schärfe alles weg schneiden wollte, was ihm des Dichters nicht ganz würdig schien, vieles zu schwach oder noch unvollendet ist. *Meierottos dubia de rebus ad auctores quosdam classici pertinentibus* enthalten einige schätzbare Beyträge zum Virgil; aber am meisten scheint Brunks Beyspiel auf die Verbesserung des Textes in dieser A. gewirkt zu haben, indem dieser muthige Kritiker eine Menge Vorschläge, welche Hr. H. zur Berichtigung der Heinfiosischen Recension gethan hatte, in seiner Ausgabe befolgte, ihnen dadurch eine größere Autorität gab, und den Urheber derselben berechtigte, seine Verbesserungen mit größerer Zuversicht aufzunehmen. Wir wollen hier vornehmlich diejenigen Stellen aushaben, welche Hr. H. mit der Fackel der höhern Kritik beleuchtet hat. Ecloga III, 109. 110. werden noch immer für eingeschoben erklärt, weil es ihnen an grammatischer und logischer Verbindung fehlt. *Quisquis* soll nicht für *unusquisque* stehen können; was doch unsrer Meynung nach Hr. Voss gründlich bewiesen hat; gleichwohl, wenn sie herausgeworfen worden, ist der Abfall auch sehr hart, und der Vers *Non nostrum inter vos tantas componere lites* steht gar zu isolirt. Ecl. X, 16—28. Scaliger wollte diese drey Verse nach V. 8. gesetzt wissen. Hr. H. gesteht, daß sie an ihrer gegenwärtigen Stelle durchaus nicht passen, die Worte *stant et oves circum* ausgenommen, welche nicht wohl anders stehen können, wenn man Theokrit. I, 66 und 74 vergleicht. Wir müssen gestehen, daß wir die Worte *nostrum nec poenitet — divine poeta* des Virgils immer für unwürdig und für eine grammatische Interpolation, — von welcher sie ganz das Gepräge tragen, — gehalten haben. Wir vermutheten auch wohl, daß nach den Worten *stant et oves circum* eine Lücke seyn könne, welche die Grammatiker auf eine ungeschickte Art auszufüllen gesucht hätten. Da wir endlich den — hier gar nicht herpassenden — Vers: *Et formosus oves ad flumina pavit Adonis* bey Theokrit in der Rede der Venus finden, und bey Virgil die Venus gar nicht eingeführt ist, so hielten wir es eben nicht für unwahrscheinlich, daß gerade die Worte der Göttin bey V. bis auf den einzigen aufgeführten Vers herausgefallen seyn möchten. Da in denselben des Adonis als eines Hirten Erwähnung geschieht, so nahm der Grammatiker daher den Stoff zu dem Vers: *Nec te poeniteat pecoris, divine poeta.* und glaubte so das Fragment des 16ten Verses mit dem 18ten V. in Verbindung gesetzt zu haben. — Im 40ten Verse schlägt der H. vor: *tanta aut sub vite. Vix enim salices et vites eodem agro plantari solitae.* Vertraten vielleicht die Weiden bisweilen die Stelle der Ulmen? — Im 44ten Verse wird *Haemulus* Lesart *duri te Martis* von neuem in Schutz genommen, wie schon in den *Addendis* der 1ten Ausg. T. IV. S. 224. geschehen war; und im folgenden Verse werden die Worte *nec sit mihi credere tantum* in Parenthese gesetzt, und so erklärt: *Utinam tantum rem credere ne cogar.* *Tantum* zu dem Folgenden zu ziehen, wie

wie in der ersten Ausg. geschehen ist, findet der H. jetzt frostig. — Die letzten Verse dieser Ekloge werden gegen *Home* in Schutz genommen. Sie erinnern uns wieder, sagt der Herausg., daß die Scene in der Schäferwelt ist. Uns scheint der Mangel an Verbindung, den *Home* tadelt, nicht der einzige Fehler an denselben zu seyn; wiewohl uns dieser hinlänglich gegründet dünkt, sondern auch die Wiederholung des *umbra* ist gespielt, und misfällt dem Ohr. Wenn der 76ste Vers *Juniperi gravis umbra; nocent et frugibus umbrae* herausgeworfen würde, so fiel der eine und der andere Tadel zusammen. Ein Grammatiker schrieb zu *gravis umbra* die Worte: *Juniperi gravis umbra*, und ein Anderer glaubte sich ein Verdienst um Virgil zu machen, wenn er dieses Hemistichium ausfüllte. — In den *Georgicis* I. findet *Bryant* den 144. V. verdächtig, und Hr. H. stimmt ihm bey. *Verba quidem, sagt er, sunt admodum ornata. Verum a re est id, quod inseritur, et sententiarum nexus inde languorem contrahit.* V. 396 schlägt der Herausg. statt *Nec* vor, zu lesen: *Et fratris.* Der Scholiast des *Statius* unterstützt diese Vermuthung; dann möchten wir aber auch noch *Schraders* Einfall billigen, der *fulgere* statt *furgere* lesen will. Die gewöhnliche Erklärung, welche Hr. *Voss* in Schutz nimmt: der Mond schein mit eigenem Lichte zu strahlen, misfällt Hn. H., wie uns dünkt, mit Recht, weil sie einen gezwungenen Sinn giebt, der nicht einmal ganz in das Uebrige zu passen scheint. — II. Buch. Der 129ste V. kömmt noch einmal vor *Georg.* III. 283. an der letzten Stelle, wo von *incantationibus* die Rede ist, kann er nicht eingeschoben seyn; aber gar wohl hier, wo der Dichter bloß von Giftmischerey spricht, mit welcher die *Carmina* nicht nothwendig verbunden sind; auch *Brunk* läßt ihn hier aus. Dieses scheint uns nichts weniger, als willkürlich zu seyn, wie ein anderer Kritiker behauptet, wenn man bedenkt, daß Virgil in diesem ausgearbeiteten Gedicht denselben Vers schwerlich zweymal gesetzt haben dürfte, und daß dem Grammatiker bey der *suava noverca* im 129. V. gar wohl die *maia noverca* aus III, 283 bey fallen konnte, welche Stelle er als Parallele an den Rand schrieb. — III. Buch. Der 362ste Vers wird gegen *Bryant*, der ein solches *acumen* nicht im Geiste Virgils glaubte, vertheidigt, indem gezeigt wird, daß bey einer geschickten Erklärung das *acumen* wegfällt. Aus einem andern Grund wollte der nämliche Kritiker den 383sten V. weggeschnitten haben; aber nicht jeder matte und nüchterne Vers kann als untergeschoben betrachtet werden; am wenigsten dann, wenn die Nüchternheit mehr in der Sache, als in den Worten liegt. Mehrere kritische Gründe, eine Interpolation zu vermuthen, finden sich im 291. 292sten Vers des IV. B. Die Handschriften versetzen diese Verse willkürlich, und da in dem einen derselben etwas Ueberflüssiges liegt, so vermuthet Hr. H. entweder. Virgil habe, in der Ungewissheit, welchen er wählen sollte, beide stehen gelassen, oder der eine derselben sey von einem Grammatiker aus einem guten Dichter beygeschrieben worden. *Bryant* entschied gegen 291. — V. 339 wird nach kritischen Gründen für eingeschoben erklärt. Im 520sten V. scheint dem Herausgeber nach vielfältigen Versuchen der Kruker und Interpreten, das Wahrscheinliche zu le-

sen: *Sphetae Ciconum quum munera matres inter sacra Deum* also: *inter sacra munera Deum.* — Der Schluß des Gedichts vom 559sten Verse an wird dem Virgil abgesprochen. Wenn auch die Gründe, welche Hr. H. gegen diese V. vorbringt, widerlegt wären, so würden wir doch unserm kritischen Gefühle glauben, das vornehmlich die vier Schlußverse durchaus nicht virgilisch finden kann. Bey diesem scheint es uns recht auffallend einzuleuchten, wie, nachdem 559 — 563 geschmiedet waren, ein Vers nach dem andern hinzukam, und so der schleppende Periode entstand, der den Schluß des vollendetsten Gedichts verunstaltet. — Zu den kritischen Anmerkungen bey der *Aeneis* sind außer den oben schon angeführten Hülfsmitteln eines *Schrader*, *Bryant* und *Brunk* noch die Vergleichen der *aldinischen* und *juntinischen* Ausgaben und eine Handschrift hinzugekommen, welche sich ehemals zu Erfurt befand; jetzt aber ein Eigenthum der *Grafen von Schönborn* ist. (s. de *Virgili Codd.* Mf. T. I. p. 65.) Diese Handschrift ist aber von geringem Werth, und die Varianten derselben größtentheils Schreibfehler, oder schon aus andern *Codd.* bekannt. — Wir wollen hier nur aus den ersten Büchern einige der vorzüglichsten Verbesserungen anführen, 1, 126 wird vortreflich interpungirt: *Stagna refusa vadis, graviter commotus; et alto u. f. w.* So gehört nun *graviter commotus* zu *sensit*, und ist als Bezeichnung des durch die gegenwärtige Situation hervorgebrachten Gemüthszustandes anzusehen; das *placidum caput* hingegen als Bezeichnung des göttlichen Charakters überhaupt. 268 wird für eingeschoben erklärt. 317. *Eurum* ist nach *Brunks* Beyspiel als die zu den Worten *praevertere, volucrum fuga* passendere Lesart aufgenommen. 472. Hr. H. schlägt *candentes* statt *ardentes* vor. Die letztere Lesart entstand durch Verbesserung, nachdem der Anfangsbuchstabe weggelassen, und nur *ardentes* übrig gelassen war. 548 *officio me* (für *nec*) *te.* 550. *Arvaque* für *armaque.* 604. *Si quid usquam iustitia* (f. *iustitiae*) *est.* 642. *Antiqua* (f. *antiquae*) *ab origine gentis.* 714. *Et pariter pueru domisque.* Die gemeine Lesart ist zwar eleganter; aber die aufgenommene Lesart der Handschriften empfiehlt sich *propter priscam simplicitatem et majestatem.* — II. B. 75. Hat durch die Interpunction gewonnen: *Quidve ferat; memoret, quae sit f. c.* Auch V. 136 ist die bessere, in der 1sten Ausg. schon angegebene Interpunction aufgenommen: *Delitui, dum vela, uarent si forte, dediscent.* — 321. *Ad limina f. ad litora.* 331. *Bryant* streicht diesen Vers aus. Hr. H. gesteht, daß er ihn gewünschte: *Quot enim ex illis millibus per decem annos caesos esse putare licet.* 731. *Evassisse vicem* nach *Marklands* Verbesserung. III. B. Der Herausgeber ist geneigt, den 79sten V. auszutreiben, während *Bryant* die ganze Stelle 80 — 84 dem Virgil aberkennt. Eben der Interpolation verdächtige Stelle ist auch 341. Das Schicksal der *Kreusa*, sagt Hr. H., konnte der *Andromache* schwerlich bekannt seyn. *Si bene auguror*, setzt er hinzu, *a poeta tantum illa scripta erant: Quid puer Ascanius. Ecquid in antiquam.* — Aus V. 661 hatte *Heinsius* schon den Zusatz des Grammatikers *de collo fistula pendet* weggeschnitten. Aber auch das, was zurückbleibt, *ea sola voluptas solamenque mali* hält Hr. H. für spätere Zusätze und

und für Versuche, den Halbvers auszufüllen. Einem ähnlichen Bemühen scheinen der 685. und 686. V. nebst den Worten *Syllam atque Charybdim* ihren Ursprung zu danken zu haben. — Diese Proben von Verbesserungen und neuen Vorschlägen mögen aus den größern Werken Virgils genög seyn. Wir haben noch einige Worte von den kleinern, dem Vf. zugeschriebenen Gedichten zu sagen, welche den Inhalt des vierten Buchs ausmachen. In dem *Culex* und der *Ciris* hat der Herausg. dem Ursprung und den Veränderungen der Lesarten in den alten Ausgaben sorgfältiger nachgespürt, und sich mehr Veränderungen des Textes erlaubt. Auch hier hatte er handschriftliche Verbesserungen von *Schrader* erhalten, und außer diesen sind noch Emendationen von *Nicolaus Heimfius*, *Erieseemann* und *Jakobs* hinzugekommen. Da dieses Gedicht augenscheinlich eines von denen ist, an welchem die Grammatiker und Versmacher späterer Zeiten ihre Kräfte versuchten, und welches sie mit Versen von ihrer Arbeit durchwebten, da es ferner in den gewöhnlichen Ausgaben wegen der häufigen Corruptelen fast ganz unlesbar ist, so hat Hr. H. den Text mit Bezeichnung der interpolirten Stellen und nach wahrscheinlichen Verbesserungen, besonders abdrucken lassen, und sich dadurch den Dank der Liebhaber der latein. Poesie verdient, die nicht immer einen Beruf fühlen, sich durch einen Schwall kritischer Anmerkungen durchzuarbeiten. Indess giebt er diese neue Recension für nichts mehr als einen *lusum ingenii*, weil es freylich sehr wahrscheinlich ist, daß derselbe Versuch von mehreren angestellt, nach Maaßgabe der Verschiedenheit des kritischen Gefühls eines jeden sehr verschieden ausfallen würde. Bey der *Ciris* sind außer den oben genannten Beyträgen die Verbesserungen eines Engländers *Eduard Burnaby Greene* benutzt, die dieser einer Uebersetzung der *Ciris* beygefügt hat. Der Herausg. wurde von dem Voratz, sie alle zu excerpiren, bald zurückgebracht, weil er sie größtentheils dürftig und sprachwidrig fand. — In den kleinen Gedichten, welche unter dem Titel der *Catalecta Virgilii* bekannt sind, ist wenig geändert. Zu XIV, 3. finden wir eine neue Verbesserung, *Mortis si culpa* ist *bilis* statt *Vobis si c. e. b.* — Die *Copa* und das *Moretum* waren seit der Erscheinung der ersten A. des V. von *Wernsdorf*, der sie dem *Septimius Severus* zuschreibt, edirt worden. (in den *Poetis Lat. min. T. II.*) — Bey einzelnen Verbesserungen und neuen Erklärungen, welche auch in diesem Bande sehr zahlreich sind, können wir uns, um der Kürze willen, nicht verweilen.

Was die erklärenden Anmerkungen betrifft, so haben auch diese, wie schon oben gesagt worden, eine beträchtliche Veränderung und Vermehrung erhalten. Es sind viele neue Excursus hinzugekommen, welche, so

wie die der vorigen Ausgabe, als eben so viele Meisterstücke der historischen Kritik und der Erklärungskunst zu betrachten sind. Den Eklogen sind deren vier beygefügt. I. Eine griechische Uebersetzung der IV. Ecl. aus der Orat. Constantini M. bey dem Eusebius, mit Verbesserungen des Herausgebers. II. zu Ecl. VI. 6. 7. und IX. 27. über den Vaus. Die Römer dieses Namens, welche vom V. gemeint seyn könnten, werden aufgezählt und gezeigt, daß es nicht möglich sey, den eigentlich gemeinten herauszufinden. III. Ecl. VI. 64. *De Cornelio Gallo simulque de Euphorionis Chiliari*. Eine herrliche Untersuchung für den Literator, in welcher sich ausgebreitete Gelehrsamkeit und feine Kritik mit gleicher Stärke zeigt. IV. Ecl. VI. 74. *De Scylla*, (vergl. Aen. III, 426.) wie sich V. die Scylla gedacht haben möge. Seine Vorstellung wird mit der Homerischen und den Künstlervorstellungen auf alten Denkmälern verglichen. — Zu den Georgicis sind zwey neue Excursus hinzugekommen. I. Lib. IV. 232. *De Pleiade piscem fugiente*. Hr. H. zeigt, daß die dunkle virgilische Stelle aus *rationibus astronomicis* nicht zu erklären sey, sondern daß ihre Erklärung einzig und allein von der Kenntniß der poetischen Sprache abhängt. II. Georg. IV. 317. *De Nympharum domo et Penet regis*. — Bey dem itten Buche der Aeneide finden wir zwey neue Excursus. I, v. 4. *De ministerio Deorum imprimis Junonis in Aeneide*. Der Einfluß der Juno in die ganze Handlung der Aeneide wird deutlich vorgelegt. Bey der ganzen Behandlung der Maschinerie in der Aeneide und der Iliade fällt ganz vorzüglich der Unterschied in die Augen, der sich zwischen Homers und Virgils Erzählungsart findet. *Homerus* (S. 127.) *af flatu divino abreptus omnia cum fide narrat, tanquam quae sibi persuasit ita gesta esse; in Marone vero studium figendi ea, quae aliis persuadere cupit, subtile acumen et mirae sagacitas in rebus Romanis, cum Trojanis consociandis eminent.* I. 242. *De Antenore*. Der Herausgeber zeigt, wie auf die wenigen homerischen Notizen vom Antenor, von spätern Dichtern und fabelhaften Historikern fortgebaut worden. Vornehmlich breitete sich die Tradition aus, Antenor sey mit einer Colonie Heneter aus Paphlagonien nach Italien gekommen, und habe sich in dem äußersten Winkel des adriatischen Meerbusens niedergelassen; eine Tradition, zu welcher die Aehnlichkeit der Namen Heneter und Veneter Veranlassung gab. — Zum II. B. 81 — 85. über die Fabel vom Palamedes, welche zuerst von den Tragikern, dann von den Rhetoren, zuletzt von den Grammatikern umgebildet wurde. Sie wird hier in einem eigenen Excursus durch ihre vornehmsten Veränderungen verfolgt. Virgil entfernt sich von der gemeinen Tradition. —

(Der Beschlufs folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. August 1791.

## PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *P. Virgilii Maronis opera etc.*  
(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die übrigen Excursus zu diesem Buch haben einige Veränderungen erlitten, und mehrere wichtige Zusätze bekommen; z. B. Exc. I. S. 268. über die Vermischung des *Cycli mythici* mit dem *Cyclo Trojano*, und dem *cyclo epico*. S. 271. über die *Scriptores τῶν ῥημάτων*. S. 283 ff. über den Pisander, aus welchem Virgil dem Makrobios zufolge das zweyte Buch der A. genommen haben soll. — Exc. V. S. 299 ff. über die Quelle der Fabel vom Laokoon. (f. Fragm. Procli in der Bibl. der L. u. K. I. St. S. 37.) Exc. IX. S. 310. über die Bedeutung der Cabiren, und die *simplicitatem religionum Trojanarum*. Exc. XVII. S. 320. über ein Fragment aus dem Laokoon des Sophokles, den Anchises betreffend. — Einen ganz neuen Excursus — denn uns bey allen einzelnen Zusätzen aufzuhalten, würde allzuweit führen — finden wir erst bey dem 9ten Buch wieder; zu Vers 263 ff. *Narrata de Aenea et Anchise ante belli Trojani tempora*, wo die bey dem Homer und den cyclischen Dichtern (in den Fragm. des Proklus) zerstreuten Notizen zusammengesetzt sind, — und zum XII. Buch. *Censura eorum, quae in Aeneidis oeconomia reprehendi possunt*. Zu dieser Abhandlung veranlaßte den H. vornehmlich ein scharfsinniger Aufsatz J. Bryants über die Fehler in der Anlage und dem Plane der Aeneide. Er geht von der Bemerkung des Unterschieds zwischen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus, und setzt, dem zu folge, mit Grunde fest, daß Verstoße gegen die erstere dem Dichter, der sie vielleicht vorsetzlich begiebt, durchaus nicht zum Fehler angerechnet werden dürfen. Aber dann verdient der Dichter Tadel, wenn er sich selbst vergißt, und in Widersprüche mit sich geräth. So sollten die Trojaner von ihrem neuen Wohnsitz eigentlich nur so viel wissen, daß es ein abendliches Land (Hesperien) sey; gleichwohl wird ihnen in der Weissagung Creusens II, 780 — 783. sogar der Name der Tiber genannt. Die Wiedererbeutung der Helena wird auf doppelte Weise erzählt. VI, 510. u. II, 562. u. f. w.

Wie vielen Fleiß endlich der Herausgeber von neuem auf die Erklärung einzelner Stellen gewendet habe, wollen wir durch die Vergleichung einer einzigen Ecloge zu zeigen suchen. Wir wählen den Pollio. Das demselben vorangeschickte Argument ist nicht nur — wie die Argumente der sämtlichen Eclogen — umständlicher abgefaßt, sondern es enthält auch noch über dieses einige vortrefliche neue Bemerkungen. — In den Zeiten großer

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Calamitäten, heist es, öffnet das Volk Ohr und Herz neuen Weissagungen, und überall erscheinen Propheten, die dem Wunsch nach einer bessern Zukunft zu schmeicheln bemüht sind. So zu Rom gegen das Ende der Republik. Die Weissagungen hatten sich so gemehrt, daß August über 2000 *libros fatidicos* verbrennen liefs. Unter diesen waren einige, welche künftige Glückseligkeit versprochen, in Bildern, die aus der Vorstellung des goldenen und saturnischen Weltalters entlehnt waren. Ein solches Vaticinium benutzte Virgil, als durch die Bemühungen des Mäenas und Pollio zwischen dem Octavianus und Antonius der Friede geschlossen worden war, und die Morgenröthe besserer Zeiten anzubrechen schien. So weit giebt die Geschichte Gewisheit. Ob aber Virgil auf die Schwangerschaft der Octavia, oder der Scribonia ziele, (welches letztere einige französische Gelehrte wahrscheinlich zu machen gesucht haben,) bleibt ungewis. Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Dunkelheit des Gedichts; Vorichtsregeln für den Interpreten, und Erklärung der Uebereinstimmung mancher Bilder dieser Ecloge mit Stellen des A. T.. Zu dem 4—9 Vers wird der Zusammenhang der Gedanken entkleidet von allem poetischen Schmuck gezeigt, und der Sinn der einzelnen Worte mit größerer Bestimmtheit angegeben. Das *Cumaeum carmen* nicht von Hesiodus verstanden werden können, wird jetzt mit bessern Gründen, dargethan. Vers 10. werden die Worte *tunc jam regnat Apollo* so erklärt: *Lucinae s. Dianae frater Apollo est: is qui nunc nascitur puer cum Apolline comparatur et prophetica oratione bene ipse dictus est Apollo. Sententia adeo est: Fave nascenti puero; alter ille Apollo est.* Im 11ten Vers nehmen einige *decus aevi* für das Subject, (welches unserm Gefühl nach, das Beste bleibt,) andre den Apollo, unter welchem sie aber den Augustus verstehn. Nach Hn. H. Erklärung ist es nur der Knabe selbst, *qui hanc praeclaram vitam, hoc aevum inibit*. Zu Vers 23. macht der H. die Bemerkung, das Hervorwachsen der Blumen beziehe sich auf die Vorstellung, daß die Erde unter den Füßen und bey dem Anblick der Götter Blumen hervortreibe. Vers 28. die Anmerkung zu *mollis arista* hat viel gewonnen. Die verschiedenen Erklärungen werden vortreflich aus einander gesetzt und beurtheilt. Wir fielen auf: *Multa p. f. c. arista*, welches die griechische Uebersetzung einigermaßen beitätigt: *ἀνδρῶν ἑανδῶν ἡχοφονοῦ ἀλώεσι*. V. 31. Vor dem saturnischen Zeitalter wird erst das Zeitalter der Heroen vorhergehn; die folgenden Verse sind poetischer Schmuck, der diesem Gedanken gleichsam den Körper giebt, und man muß keine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten der damaligen Zeit darinne suchen wollen. 37—45. Wiederum eine schöne Anmerkung zur Entwicklung des Zusammen-

Uu

men.

menhangs. V. 46. ist zu *talisa facta* jetzt die Anmerkung gekommen: *pro vulgari: o fila. Pro filo ex colo deducto facta sunt, seu facta; haec veri dicuntur; ut ap. Homerum toties ἐπιλωόμενα facta alicui destinare, nendo sc.* Eine ganz neue und bessere Gestalt hat die Anmerkung zu 48 bis 52. bekommen. Die Erklärung, welcher zu Folge in dem 50sten V. eine günstige Vorbedeutung des häufigen (*in dei praesentia terra moveri et contremiscere, et quasi exultare et tripudiare solet.*) angezeigt wird, behält den Vorzug. So ist auch die schöne Erklärung von *visu cognoscere matrem* in ein hell res Licht gesetzt. — Dieses sind die Verbesserungen und Zusätze zu der Erklärung einer einzigen Ecloge.

Wir eilen zum Schluss. Das Bestreben nach größerer Vollkommenheit hat sich auch bis auf den Index erstreckt. Er ist in dieser Ausgabe um ein beträchtliches vollständiger als in der vorigen. wie schon aus der Vergleichung der Seitenzahl (alte Ausg. 366 S. neue Ausg. 678 S.) und einiger wenigen Artikel erhellt. In der Vorrede sagt der II.: *Cum is sit Maro, qui orationis praetiae Romanorum auctor sit praecipuus et unicus, cumque id Latino sermone in laude annumerandum sit, quod orationem habet poeticam a pedestri diligenter diversam, ex Marone autem perdeant poetae epici latini omnes — operae pretium esse putavi, si Virgilianam orationem Indice, docta industria confecto, illustratam ad calcem subjicerem.* Ein eigener Index ist über die Namen, und ein anderer über die in den Anmerkungen und Excursen erläuterten Sachen beygefügt, welcher letztere der vorigen Ausgabe gänzlich fehlte. — Ueberdieses enthält der vierte Band — die kleinern Gedichte abgerechnet — einige *Addenda*. S. 227 — 234. und in der Auflage auf feines Papier mit Vignetten, einen *Recensum parvorum et ornamentorum caelo expressorum*, welcher in der wohlfeilern Ausgabe weggelassen ist. Der meistentheils nach Antiken von Fiorillo gezeichneten, und von Geyser vortreflich gestochenen, Vignetten sind in diesen 4 Bänden gegen achtzig. Einige derselben dienen zur Erklärung; andre leiden eine sinnreiche Anwendung auf die Stelle, an welcher sie sehn. Mehr als einmal haben wir den Witz des Herausg. in der Wahl dieser Zierathen zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Die Einrichtung der Drucklettern ist an sich auch schöner, als in der vorigen Ausgabe; nur finden sich in mehreren Exemplaren ganze Seiten, die durch üble Zurechtung der Druckersäbe vernachlässigt sind. Wir haben dies selbst an den feinen Exemplaren, die 12 Thaler kosten, bemerkt. Für solche Abdrücke sollten billig die Bogen genau sortirt werden, wenn der Preis auch dadurch etwas gesteigert werden müßte.

LEYDEN. b. Lucktmanns: ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ ΛΕΞΙΚΟΝ. *Apollonii Sophistae Lexicon Graecum Iliadis et Odyssae, ex editione Parisiensi repetiit, recensuit et illustravit Hermanus Tollius.* 1788. 515 S. 8.

Wenn gleich Hr. Villoison das Glossarium des Apollonius schon aus der Dunkelheit hervorgezogen hatte, so konnte doch der Gebrauch desselben wegen des theuren Preises nicht allgemein werden. Es ist daher beynahe

zu verwundern, daß nicht schon früher einer von unsern allzeit fertigen Schriftstellern auf den Gedanken gerathen ist, dasselbe in einer bequemern Form dem Publico in die Hände zu geben. Indes ist es uns um diesen Aufschub keinesweges leid, da diese Arbeit jetzt einem der Sache und der Sprache kundigen Mann in die Hände gefallen ist. Der Werth dieses Glossariums selbst ist lange entschieden; man weiß, daß es neben manchen grammatischen Grillen auch viele gute Bemerkungen enthält, die zu der Erweiterung der griechischen Sprachkunde das Ihrige beytragen. Aus dem Zeitalter des Apollonius, der unter dem August lebte, läßt sich noch viel Gutes erwarten; und wer weiß, wie viel man von dem Falschen und Grillenhaften auf die Rechnung späterer Interpolatoren schreiben muß. unter deren Händen das Werk des Apollonius sichtbarlich so sehr gelitten hat? — Es giebt von dem Werke des Apollonius bekanntlich nur die einzige Pariser Handschrift, die Hr. Villoison aufgenauete hat abdrucken lassen. Hr. Tollius hat sie zwar auch noch wieder eingesehen, auch noch ausserdem eine genaue Copie derselben von Mart. Janson benutzt; allein nach einem solchen Vorgänger, als Hr. Villoison, liefs sich hier keine reiche Nachlese mehr erwarten. Dagegen hat Hr. Tollius eine andre, nicht minder fruchtbare, Quelle der Kritik eröffnet, indem er die Glossen genauer mit dem Homer verglich, und jede auf die Stelle zurückführte, auf die sie sich bezog. Sie führte von selbst schon sehr oft auf die richtigere Lesart, so wie er auch oft die Interpolationen bemerklich machte, sobald Wörter vorkamen, die im Homer sich nicht finden. Wo aber auch aus dieser Quelle nicht zu schöpfen war, da blieb freylich nichts übrig, als zu Conjecturen seine Zuflucht zu nehmen, wie auch schon Hr. Villoison gethan hatte. Allein das Hauptverdienst des Hn. T. ist weit mehr in jene genauere Vergleichung mit dem Homer als in diese letztern zu setzen, in denen wir zwar keinesweges den geübten Sprachforscher verkennen, aber doch nicht immer jenen schnellen und treffenden Blick wahrnehmen, durch den uns einige der berühmten Landsleute des Hn. T. gewissermassen verwöhnt haben. Durch jene genauere Vergleichung mit dem Dichter, hat bald Apollonius, bald der Dichter selbst gewonnen, indem der Herausg. statt einer verdorbenen Lesart im Homer die alte und bessere im Apollonius auffand. So zeigt er z. B., daß Od. O. 83. statt der gewöhnlichen Lesart ἀποπέψαι, die dem Metro entgegen ist, aus unserm Lexicographen die alte contrahirte Form ἀπεψαι wieder hergestellt werden. — Daß II. II. 233. εἶδ' εἶδ' mit Recht für ἦδ' — ἦδ' gelesen werde u. s. w. Freylich betreffen diese Veränderungen mehrentheils nur veraltete oder verstellte Formen der Wörter; allein von einem Grammatiker wird man nicht mehr fordern. Ueberhaupt möchte sich für die ganze Wortkritik des Homers nicht viel mehr erwarten lassen, wovon die Ausgabe des Hn. Villoison einen deutlichen Beweis geben kann. — Eine vielleicht zu große Gewisserhaftigkeit, hat Hn. T. nie erlaubt, in dem Text des Apollonius das mindeste zu ändern; vielmehr sind seine Verbesserungen durchgängs für die Noten auf, erhoben. Bey einem Schriftsteller, der nicht zum ununterbrochenen Lesen bestimmt ist, und der

der der Verbesserungen auch nicht so sehr häufig bedurfte, läßt sich dies Verfahren eher billigen, als bey einem andern, der zusammenhängend schreibt. Auch sind allerdings bey einem Lexikographen, wo der Zusammenhang nichts an die Hand giebt, die Verbesserungen ungewisser und mißlicher. Da der erste Herausgeber an den corrupten Stellen schon bessere Lesarten vorgeschlagen hat, so nimmt Hr. T. diese gerne an, wo sie Wahrscheinlichkeit haben, und schlägt andere vor, wo er glaubte, dafs er richtigere geben könne; und dies letztere mit einer Bescheidenheit, wie sie des wahren Kritikers würdig ist, der das Ungewisse auch der bessern Conjecturen nur zu gut kennt. Wir heben ein paar Proben der Verbesserungen aus. — Unter *ἄειδε* heifst es: *τινὸς δὲ εἰς τὸ λέγειν μετέβαλον τὴν λέξιν. Ἐπι μὲν τῶν καταλογάδην προφερομένων, τῷ λέγει καταχρωμένον, καὶ τῷ εἶπεν τῷ δὲ ἄειδεν ἐπι μὲν μετ' ὁδῆς. Hr. Vill. glaubte die Stelle dadurch zu berichtigen, dafs er für καὶ τῷ εἶπεν — τῷ δὲ ἄειδεν, las: καὶ τῷ εἶπε τῷ δὲ ἄειδε. Unser Vf. zeigt dagegen, dafs der Fehler tiefer sitze, und die Wörter verwezt seyn. Er liefert: *Ἐπι μὲν τῶν μετ' ὁδῆς προφερομένων τῷ λέγει καταχρωμένον καὶ τῷ εἶπε. τῷ δὲ ἄειδε ἐπι τῶν καταλογάδην.* Noch in eben der Glosse, wo es vom Aesopus heifst: *ὄντιν' οἱ ἀδελφοὶ οὐ καλῶς ἐδέξαντο,* verbessert Hr. T. sehr richtig *οἱ Δελφοὶ* aus Suidas unter *Ἀλωπυς*. — Unter *ἄντυξ* supplirt Hr. T. die Worte *ἐπι δὲ τῆς κάτωθεν περιφερσίας τῆς ἀσπίδος*: aus dem Etymologus M. glücklich auf folgende Weise: *ἐπι δὲ τῆς κάτωθεν περιμεφαλίας κατὰ τὴν ἐπι δὲ τῆς περιφερσίας etc.* Die große Belesenheit, die Hr. T. in den griechischen Grammatikern besitzt, kam ihm bey diesen und andern Verbesserungen ungemein zu statten. Die Anmerkungen des Hn. Villois sind wieder mit abgedruckt, und zweckmäßige Indices beygefügt; dagegen ist die überflüssige lateinische Uebersetzung mit Recht weggelassen.*

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, b. Meyer: *Jesus, der Mensch und für die Menschen. Sechs Predigten.* Von J. L. Ewald, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. 106 S. 8.

Ebendasselbst: *Ueber die Erwartungen der Christen in jener Welt. Sechs Predigten.* Von ebendemf. 126 S. 8. Oder: *Predigten über die wesentlichsten und eigenenthümlichsten Lehren des Christenthums.* 5tes und 12tes Heft.)

Des Hn. Vf. theologisches System und Schreibart sind aus den vorbergehenden Stücken und mehreren ähnlichen Schriften bekannt. Selbst diejenigen, die in manchen Meynungen mit ihm nicht gleich denken, nicht von allen seinen Beweisen überzeugt sind, werden ihm das vorzügliche Talent einer lichtvollen, populären und lebhaften Vorstellung und einer so herzlichen Sprache, die ein nicht zu erkünstelnder Ausdruck von ihm fest geglaubter und stark empfundener Wahrheit ist, nicht ab sprechen können, und an ihm einen sehr erbaulichen und vorzüglichen Prediger schätzen. Der Inhalt der 6

Predigten des ersten (oder 5ten) Heftes ist: 1) *Der Nächste der Gottheit ward Mensch.* 2) *Gottes Herrlichkeit ward in dem Menschen Jesus auf eine milde Art sichtbar;* (beide über Joh. I, 14.) 3) *Jesus giebt sich der Menschheit für unentbehrlich aus.* 4) *Jesus ist der Menschheit unentbehrlich;* (beide über Joh. 6, 41 — 43.) 5) *Von dem Einflufs Jesus in die Aufklärung der Menschheit;* (über Joh. 8, 12.) 6) *Von dem Einflufs Jesus auf die Besserung der Menschheit;* (über Math. II, 28, 29.) Die beiden letzten sind vorzüglich erbaulich. In den vorhergehenden bedürften wohl manche Ausdrücke eine Berichtigung. S. 5. „herabstieg aus deinem Schoofs.“ Den Anthropomorphismus zu geschweigen, den man im Volksunterricht lieber vermeiden sollte, so ist das Herabsteigen nicht einmal Joh. I, 18., woraus der Ausdruck genommen zu seyn scheint, gemäß. *ὁ ΩΝ εἰς του κολπου τ. π.* bezeichnet nicht einen vergangenen, verlassenen, sondern gegenwärtigen fortdauernden Zustand *του ὄντος*, zeigt vielmehr den Grund an, warum er *εξηγήσατο*. So ist auch der Gedanke unrichtig: S. 6. „jeder Mensch wird mehr nach seiner Geburt, Jesus ward weniger.“ Das müßte doch von einer präexistirenden göttlichen Natur gemeint seyn. Kann die unveränderliche Gottheit weniger werden? S. 8. u. 9. wird der *λογος* das *Aeusere Gottes* genannt, „so nahe mit Gott verwandt, wie das Wort mit dem Gedanken, der Gedanke mit der Seele. Dieses „Aeusere Gottes hatte Augen, um menschlich zu sehen „u. f. w.“ Es verunglückt doch allemal, wenn man das, was Johannes vom *λογος* sagt, vernünftlichen will. Kann Gott ein Aeuseres haben? Wie verdamme man den Spinoza, als er von der Welt so sprach? Richtig und gut wird gesagt: „er war verführbar, wie wir alle sind, aber „nicht verführt, wie wir alle seyn sollten.“ Dagegen darf man selbst nach der orthodoxesten Kirchenprache nicht sagen: „Jesus war schon thätig und wirksam, seit dem gewirkt ward auf Erden, er schuf die Welt,“ *Jesus* nicht, in keinem Sinn; die präexistirende Natur heifst nicht Jesus, so hiefs er als Mensch. Math. 1, 24. 25. 1 Tim. 2, 5. So ist auch alles, was S. 10. gesagt wird, nur nach gewissen unerweislichen exegesischen Hypothesen als wahr angenommen. Die Vorstellungen S. 12. 13. sind richtiger und biblischer. S. 24. wird gesagt, die Stimme vom Himmel bey Jesu Taufe hörte *alles Volk*; das sagt der Evangelist nicht nur dafs Johannes sie gehört habe. Die Gedanken S. 69 über Aufklärung sind richtig und wohl vorgetragen.

Ueber die höchst interessanten Materien des 2ten (12ten) Heftes „die Erwartungen der Christen in jener Welt,“ hoffte Rec. *erweisliche* oder höchstwahrscheinlich dargestellte neue Ausichten zu finden, zumal da der Vf. S. 6. u. 7. sagt: „fürchtet nicht, dafs ich mich etwa Vermuthungen überlassen, dafs ich euch im Geschmack der „so gedankenreichen, aber so mißverständenen *Ausichten* „ten in der (die) Ewigkeit predigen werde. Der edle „Vf. selbst, der sie schrieb, hätte gewifs nicht das „predigt, was er doch geschrieben hat;“ und S. 18. „er „wollte nicht aus seiner Einbildungskraft schöpfen, nicht „nicht einen schönen Roman, sondern Bibelwahrheiten

„vortragen.“ Die Ueberschriften sind 1) *Quellen, woraus wir unsre Erwartungen zu schöpfen haben*, nach 1 Cor. 2, 9. 10. 2) *Alles Leiden hört in jener Welt auf*; nach Apoc. 21, 4. 3) *Jede Kraft im Menschen wird dort erhöht*, nach 1 Cor. 13, 9—12. 4) *Der Mensch hat dort Umgang mit den Auserwähltesten der Schöpfung*, nach Hebr. 12, 22. 5) *Ueber den Wohnort und die Beschäftigung in jener Welt*; nach Joh. 17, 22—24. 6) *Ueber die Mannichfaltigkeit, Grade, den Wachsthum und die Dauer der Seeligkeit*, nach Pf. 16, 11. Die in der ersten Predigt angeführten Quellen sind 1) die Bilder, unter welchen die künftige Seeligkeit in der Bibel beschrieben wird, die alle angeführt werden, von denen der Vf. aber doch S. 20. zum Beschluß gesteht, „mit allen Bildern und trotz aller Bilder bleibt sie doch unbeschreiblich.“ Die zweyte Quelle ist der Begriff von Gott, die 3te unser eigen Herz, d. i. unsre Bedürfnisse und Wünsche, die 4te die Aehnlichkeit mit Erdenfreuden und Erdenkraft; worunter manches Gute, aber nichts unsre Begriffe erweiterndes gesagt wird. Bey den biblischen Bildern werden auch Kronen erwähnt, und S. 20. gesagt: „freylich werden wir keine Kronen tragen, aber doch „Macht zu regieren haben, die dadurch ausgedrückt wird.“ Sollte *εξουσία*; das wohl ausdrücken? In den 4 Stellen, wo dies Wort im N. T. vorkommt, bedeutet es Siegeskranz, Belohnung der Tugend und Tapferkeit, an Zeichen von Königswürde und Herrschaft ist da gar nicht gedacht, so wenig wie bey griechischen und römischen Lorbeer- und Olivenkränzen u. s. w. Die ganze 2te Predigt ist schön; und hat bey richtiger Vorstellung der Sache lebhaft und treffliche Stellen, z. B. S. 24. „Es ist „ungekannte Vaterliebe Gottes, das gerade die edelsten „Theile unsers Wesens, Kopf und Herz, auch von den „mächtigsten Erdentyrannen nicht ganz eingeengt werden können. Freyheitsgefühl ist Adel der Menschheit, „das Gott selbst verehrt, er läßt Menschen lieber fallen, ehe „er ihnen den Adel nehme — Lasset seyn, das Freyheit oft „und hundertmal gemißbraucht wird, das wird der Wein „und der Verstand, die Liebe und die Religion, das Göttliche, was der Mensch hat. Was nicht gemißbraucht „werden kann, taugt nichts und ist nichts u. s. w.“ In der 3ten Pr. wird von Erhöhung der Erkenntniß, der Kraft

zu wirken, zu schaffen und zu beglücken geredet. Vom verklärten Leibe wird gesagt, er sey „das Licht, der „Himmelsgepräge tragende, vom Himmel abstammende „Körper, — weil erschienene Engel, Jesus auf Thabor „und Moses glänzten.“ Nun ist doch ein großer Unterschied unter Lichtstrahl und Lichtkörper, unter einem glänzenden, d. i. Lichtstrahlen zurückwerfenden Körper und der Lichtmaterie selbst, die zwar materiell, aber doch nur Ausfluß, Wirkung, Product eines leuchtenden Körpers ist; dennoch vergleicht der Vf. nur die verklärten Leiber mit dem Sonnenstrahl, und sagt, sie würden eben so schnell alle Räume der weiten Schöpfung durchspähen, und in die innerste Werkstätte der Natur dringen. Lichtstrahl ist nicht Substanz, sondern Wirkung der Substanz. S. 100. „Von Planeten zu Planeten, von „Welten zu Welten reisen.“ S. 101. „Wenn die ganze „Schöpfung wie eine Landkarte vor ihm liegt.“ Ist das biblische Wahrheit, oder dichterische Imagination? Von Erhöhung der Kräfte wird aus Luc. 16 ff. gefolgert: „der „fromme Christusverehrer kann andre fromme Menschen „dort aufnehmen,“ wobey wohl zu fremdartige Ideen angenommen sind. Nur Gott, der Herzenskündiger, nimmt auf. In der 4ten Pr. erklärt der Vf. die Ausdrücke Berg Zion, Stadt des leb. Gottes u. s. w. für eine Beschreibung des zukünftigen Lebens nach dem Tode; indessen scheint der Ausdruck „Erstgebohrne, die im Himmel „angeschrieben sind, zu beweisen, das von einem Zustande der Christen auf Erden die Rede sey, vergl. Luc. 10, 20., und das nur der Vorzug der christlichen Kirche vor der jüdischen, und eine Gemeinschaft der durchs Christenthum Geheiligten auf Erden mit der obern, vollkommnern Geisterwelt in dem ganzen Text beschrieben werde, das sie Eins, ein Ganzes ausmachen. Indessen schadet dies der Abhandlung selbst nicht, in welcher viel Angenehmes von dem künftigen Umgange mit den Gerechten, die uns auf Erden lieb waren, mit Christus und mit Gott — gemuthmaßt wird. — Freylich folgt aus der Geistesgemeinschaft, von der der Text redet, d. i. ähnlicher Vollkommenheit, noch nicht das Beyammenseyn an einem Orte, das sich sehen, unterreden, etwas, das wohl alle edle gesellige Menschen wünschen, dessen Wirklichkeit aber hiedurch noch nicht erwiesen ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. *Bautzen*: M. Car. Aug. Böttiger, Rect. prolusio ad locum Ciceronis in *Catilin.* 3, 8. 9. 1791. 20 S. 4to. — Der Vf. entwickelt mit vielem Scharfßinn die auf den Volksaberglauben berechneten Gründe, womit Cicero, dieser kluge Demagog, am Tage der Versammlung des Raths im Tempel der Eintracht, einer möglichen Empörung des unruhigen und *Catilina-*

risch gesinnten Haufens, in seiner Rede an das Volk, zu begegnen wufste. Nebenher sind viele gute und mit einer ausgefuchten Belesenheit unterstützte Bemerkungen eingestreut, welche die Anmerkungen der Böttigerischen Schrift fast eben so schätzbar als die Abhandlung selbst machen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. August 1791.

## PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Untersuchungen über Kants Critik der reinen Vernunft*, v. M. G. U. Braßberger. 1790. 8. 430 S. 6 V.

Wenige von Kants Gegnern gaben sich die Mühe, die Kritik der r. V. so zu studiren, wie Hr. Br. Sein Buch kann vielleicht allein, eine Prüfung im eignen Sinne heißen, da in der vortreflichen Schulzischen Schrift, vielmehr nur mit den Resultaten der Kritik eine Probe angestellt wird. Unser Vf. aber beschäftigt sich nicht bloß mit den Lehren und Resultaten der Kritik, sondern er untersucht auch den Weg, auf dem Kant zu derselben gelangte, und folgt daher der Kritik Schritt für Schritt. Rec. aber kann freylich dieß mit Hrn. B. Schrift hier nicht thun; er kann sein Urtheil nur im Allgemeinen angeben, und solches bloß durch Aushebung der wesentlichsten Punkte, in so weit rechtefertigen, daß er den Schein eines Machtspruchs verliert. Er wird dabey um so weniger ängstlich seyn, weil er nicht im geringsten wünscht, durch diese Anzeige irgend jemand der Durchlesung dieser Schrift zu überheben, die, wenn sie auch dem mit den Geiste der Kantischen Philosophie Vertrauten, keinen neuen Stoff und keine unerwartete Zweifel darbietet, ihm doch immer schätzbare Winke zum populären Vortrag der Kritischen Philosophie, wozu der Vf. wirklich einige musterhafte Beyspiele geliefert hat, geben wird. Der innere Werth dieser Schrift hat sicher dadurch gewonnen, daß sie nicht früher erschien, aber ihr äußeres Verdienst hat auch dabey verloren, weil vieles in der Kritik noch nicht genau Bestimmtes, welches Hr. Br. richtig aufgefunden hat, nun schon, wie Rec. unten zeigen wird, durch Hrn. Reinholds *Theorie des Vorstellungsvermögens*, genau und ohne Doppelsinn dargelegt ist. Vielen dürfte der Ton, in dem der Vf. mit Kant spricht, zu derb scheinen. Es ist zwar zum Glücke der Wissenschaften, der süße und simulirte Hohn noch nicht in der Schriftstellerwelt nothwendig geworden, aber doch giebt es einen gewissen guten Ton, der auch dem Schriftsteller heilig seyn muß, weil er durch die Schonung, die er fordert, das Herz zur wahren Toleranz, und durch das geneigte Ohr, das er jedem zu leihen gebietet, der es nicht durch unverzeihliche Fehler verwirkt hat, das Gemüth zur Ueberzeugung geschickt macht. Ein Mann, dessen Verdienst an sich unbestreitbar, und auch schon wirklich allgemein anerkannt ist, kann also mit Recht fodern, von dem mit Verehrung behandelt zu werden, der erst anfängt das seinige zu gründen. Welche Wirkung kann sich Hr. Br. von folgenden und ähnlichen

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Ausdrücken versprechen; Spielerey, gelehrten Staub erregen, Prätionen machen, dieß wäre also eine ehrliche Widerlegung! mystische Dunkelheit, und d. m.? Kants innigen Verehrern wird es dadurch erschwert, gegen den Vf. gerecht zu seyn, und Kants ernstlichen Gegnern, die ihn aber für wichtig erkannten, kann es gleichfalls nicht angenehm seyn, sich auf solche Art gleichsam beschämt zu sehen, so wie Hr. Br. sich wohl selbst der Freude schämen würde, die der gelehrte Pöbel darüber bezeigen könnte, daß nun auch doch einmal ein Mann von Kopf in ihr schimpfendes Geschrey mit einstimmt.

Man würde Hrn. B. Unrecht thun, wenn man sagte: er hätte die Kritik mißverstanden: aber er hat sie verkannt! Kant behauptet nicht, daß wir der Indication unserer Erkenntniß (ein Ausdruck des Vf.) nicht trauen dürfen oder daß sie falsch sey, sondern nur, daß wir es bey ihr auch bewenden lassen müssen, indem wir mit einer *Erkenntniß* (nicht Idee), die über die Erfahrung hinaus gehen soll, uns nur täuschen. Aber, sagt Hr. B., wenn Kant nicht bewiesen hat, daß diese Indication falsch ist, so hat er nichts Neues gesagt. Wenige werden mit Hrn. B. geneigt seyn, dieß für das einzige Neue zu halten, welches in der Philosophie noch übrig wäre, denn es scheint beynahe, als wenn er das übrige schon für berichtet hielte. Es ist auch nicht leicht abzusehen, wie Hr. B. diese Forderung machen könnte, wenn es sich nicht auf folgende Art erklären läßt. Hr. B. scheint sehr an einem Synkretismus gearbeitet zu haben, etwas wahres muß nun in jedem System seyn, Hr. B. glaubte dieses durch das Medium des Gemeinsamen erblickt zu haben, und er fand dadurch wirklich einen Theil der Kritik selbst. Dieß hätte ihn nun für die Kritik empfänglich machen sollen, indem sich wirklich aus ihr am leichtesten die möglichen consequenten Systeme darstellen lassen; aber er schlug einen andern Weg ein, er fand sein System, das aus dem Gemeinsamen der andern entstand, nun auch wieder darinn und hielt dieß für das Kriterium der Wahrheit desselben, so flossen bey ihm alle Systeme in einander, und neu konnte ihm nur das seyn, was gar nichts von dem seinigem enthielt. Nach ihm ist es schlechterdings unbegreiflich, wie Leibnitz und Locke hätten mit einander streiten können, denn er legt ihr Systeme so vor, wie alle Verschiedenheit wegfällt, aber wie es sich auch in ihren Schriften nicht findet. Wenn man freylich einmal annimmt, ein Schriftsteller könnte nur das behauptet haben, was in seinem System wahr ist, so läßt es sich dann leicht zeigen, daß die Kantische Philosophie schon vor Kant da war, aber der Beweis ist um nichts besser geführt, als wenn man einen Baumeister dadurch

X x

dadurch abstreifen wollte, ein neues Gebäude aufgeführt zu haben, weil die Materialien und Formen der einzelnen Theile, sich schon an ältern fänden. Niemand als Hr. R. Reinhold, der gewiß nicht unter Kants Gegner gehört, hat deutlicher gezeigt, daß alle philosophische Systeme, sich nur durch das aufrecht erhalten konnten, was mit den Resultaten der Kritik übereinkommt. Für Hrn. B. aber hätte die Kritik nur dann ein Verdienst gehabt, wenn sie etwas bewiesen hätte, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Gedanken gekommen, und da sie das natürlicher Weise nicht konnte, so bewies er dafür, daß sie gar kein Verdienst habe, als höchstens das eines Sturmwindes, der die Veranlassung seyn kann, auf eine festere Bauart zu sinnen.

Wo Hr. Reinhold die Quelle der Mißverständnisse entdeckte, da fand unser Vf. eine Spalte, in die man nur ein gutes Heubzeug bringen dürfte, um das ganze Gebäude umzustürzen, an welchem um so weniger verloren wird, weil es größtentheils Analysis des Erkenntnisvermögens und also (nach Hrn. B. Ausspruch) Tautologie ist.

Hr. B. entdeckte den Doppelsinn, der sich im Anfange der Kritik in dem Worte Gegenstand findet, da im Eingange nicht bestimmt ist, ob unter Gegenstand die Dinge an sich, oder in unserer Vorstellung verstanden werden, und er zeigt S. 3. u. f. daß aus dem, daß etwas von dem Gegenstand in unserer Erkenntnis nicht abgeleitet werden kann, nicht geschlossen werden darf, daß es ein Product des Erkenntnisvermögens sey, weil es dennoch etwas gegebenes seyn könnte, das aber nur vom Gegenstande in der Erkenntnis nicht abgeleitet werden könnte. Darauf gründet er im folgenden die Behauptung, daß man, wenn man auch zugeben müßte, daß unsere Erkenntnis keine Kenntniss der Dinge an sich sey, doch trotz der Indication derselben von Dingen an sich glauben, und dadurch die wahre Realität unserer Erkenntnis sichern könne.

Wenn man bey dem bloßen Buchstaben der Kritik stehen bleibt so wie er sich im Fingange findet; so wird man schwerlich etwas darauf zu sagen finden, aber dem Geiste nach beruht der Beweis der Kritik nicht darauf, sondern darauf, daß, wenn die Sätze a priori, die sie aufstellt, überhaupt etwas Gegebenes wären, kein Bewußtseyn eines Gegenstandes in unserer Erkenntnis möglich wäre. Die Kritik mußte freylich von der gewohnten Vorstellungsart ausgehen, denn sie war der erste Versuch in ihrer Art, und wäre die Theorie des Vorstellungsvermögens, worinnen der Beweis aus diesem Grunde evident geführt wird, vor der Kritik erschienen; so wäre zwischen der gewöhnlichen und der neuern Philosophie, die künftig ohne Beynahmen seyn wird, eine solche Kluft erschienen, daß vielleicht keiner sie zu überspringen gewagt, oder die Mühe auf sich genommen hätte, sie zum bequemen Uebergange auszufüllen. Aber, um auch einmal in der Manier des Hrn. B. zu reden, dies wäre also eine ehrliche Widerlegung der Kritik! wenn man von ihr fodert, sie soll, da sie von der unbestimmten Sprache der bisherigen Phi-

losophie ausgehen mußte, gar nichts Unbestimmtes mehr haben, wenn man sich am Buchstaben hängt, wenn man alles, was aus der Entwicklung der Natur uners hergeleitet wird, für Tautologie verschreyt, und dies alles um einer Chimäre willen, die man Indication der Erkenntnis nennt, ohne zu bestimmen, was sie eigentlich sey, und wir von ihr zu hoffen haben, sondern die man als eine wohlthätige Fee herbeyruft, die den Zauber, durch welchen aber nur, eigner erträumter Einbildung nach, Kant unsere fast — und kraftvolle Erkenntnis in eine Luftgestalt verwandeln will, zerstören und ihr wieder Fleisch und Blut geben soll.

Diese Bemerkung über den Doppelsinn des Wortes Gegenstand, liegt nun allen fernern Prüfungen zum Grunde. In den Untersuchungen über die synthetischen Urtheile, wird dadurch gezeigt, daß jedes synthetische Urtheil erst durch Analysis Nothwendigkeit erlange; (freylich nur unter der Voraussetzung, daß ihre Priorität keinen andern Grund habe, als daß sie nicht vom Gegenstand in der Erkenntnis abgeleitet sind), weil aus dem, daß Etwas ein Gegenstand der Erkenntnis wird, zwar folgt, daß ihm etwas vorhergehen müsse, was ihn dazu macht; aber das brauchte nicht im Gemüthe allein bestimmt zu seyn. es könnte durch einen Gegenstand gegeben seyn, ohne daß es von dem vorgestellten Gegenstande seinem Gegebenwerden nach, abgeleitet werden könnte, und der synthetische Satz, in so fern er als a priori vorgestellt wird, also doch nur ein analytischer und identischer sey, der nichts anders sagt als: wenn etwas dieser Gegenstand meiner Erkenntnis seyn soll, so muß es das haben, was es zu diesem Gegenstand macht. Daraus folgt nun, das eben das, was jetzt posterior ist. (z. B. unsere Erkenntnis, in so fern sie vom Object in ihr bestimmt, gedacht wird) in einer andern Rücksicht prius seyn muß, (z. B. unsere Erkenntnis, in so fern das Object durch sie bestimmt, gedacht wird) nur mit dem Unterschied, daß es als posterior jederzeit synthetisch, und als prius jederzeit analytisch ist. Es ist wirklich nicht nöthig, hierüber etwas zu sagen, weil es sich sehr leicht aus der Theorie des Vorstellungsvermögens beantworten läßt. Nur über S. 27 will Rec. einiges sagen, weil es ein Stein des Anstoßes für viele ist. Wenn sich Hr. B. 7 + 5 schon in einem Begriffe denkt, so ist denn allerdings  $7 + 5 = 12$  ein analytischer Urtheil, aber  $7 + 5$  kann nicht anders in einem Begriffe gedacht werden, als man muß die Begriffe von 7 und von 5 auf ihre Anschauungen zurückbringen, und aus diesen Anschauungen den neuen Begriff  $7 + 5$  erst erzeugen, der aber dann freylich auch der Begriff von 12 schon ist. Dieser Synthesis wegen, die vorgenommen werden muß, um mir 7 und 5 als einen Begriff  $7 + 5$  zu denken, heißt das Urtheil  $7 + 5 = 12$  ein synthetisches, das also wenn  $7 + 5$  schon in einem Begriffe gebracht ist, die Form eines analytischen an sich hat. Es kann dies auch zum Beispiel dienen, daß jedes ursprüngliche Urtheil, ein synthetisches ist, das aber jederzeit die Form eines analytischen bekommt, so bald das Prädicat schon als Merkmal im Begriffe des Subjects aufgenommen ist.

Mit gleicher Genauigkeit durchsucht der Vf. die transcendente Aesthetik, wo ihm aber immer das schon angezeigte *allein* leuchtet. S. 67. 68 giebt er eine Darstellung des Leibnitz-Wolffischen Systems, die den Urhebern desselben gewiss nicht entspricht, denn Leibnitz wollte durch seine Monadologie, nicht blofs lehren was die Dinge *uns* sind, sondern was sie seyn *müssen*. Was S. 70 und 71 vorkommt, zeigt, das dem Vf. die Schulzischen Schriften noch unbekannt seyn müssen.

In eine ausführliche Erörterung dessen, was der Vf. über die C. Kategorien sagt, ist hier unnöthig sich einzulassen, da es sich auf den verkannten Zweck der Kritik, und auf den Vorwurf der Tautologie gründet, dessen weiten Umfang im Sinne des Vf. wir schon angezeigt haben. Die Vollständigkeit und Richtigkeit der Kategorien giebt der Vf. zu, nur ihre Deduction und ihre Einschränkung sucht er anzugreifen, sie sind ihm nicht Formen des Denkens überhaupt, sondern nur des beobachteten Denkens.

Der Abhandlung der Kritik über die Ideen, kann der Vf. selbst S. 289. seinen Beyfall nicht versagen, und dies hätte ihn ermuntern sollen, nicht immer am Buchstaben zu nagen, und auf jeden Fehler gierig zu lauren, sondern zu bedenken, das, wenn auch der Körper der Kritik einige kränkliche Theile an sich hätte, dennoch der Geist rein und gesund seyn könnte, der das Ganze belebt. In den Untersuchungen über die Antinomien kommen viele Darstellungen der Sätze Kants vor, die dem, der dieses System zu popularisiren sucht, willkommen seyn werden. Ueber das transcendente Ideal geht Hr. B. am kürzesten weg, und beschliesst endlich damit, das er eine Zuversicht, auf die Indication unserer Erkenntniß, die ausserdem Illusion wäre, als notwendig annimmt.

Unser Vf. ist daher vorzüglich deswegen Gegner der Kritik, weil er glaubt, sie will ihm die Indication seiner Erkenntniß auf etwas, das ohne Beziehung auf Erkenntniß existirt, völlig ungültig machen. Er erklärt sich aber nie, was er eigentlich dadurch zu gewinnen glaubt, und wie weit man ihr folgen darf. Für unsern theoretischen Vernunft Gebrauch wird aber ja nichts dadurch gewonnen, der sich, wie Hr. B. selbst eingesteht, nicht dadurch erweitert, und für den praktischen hat ja Kant hinlänglich gesorgt. Auf diese Furcht aber gründet sich der Vorwurf, das Kant unsere Erkenntniß in ein blosses Schattenspiel verwandle. Ein Schattenspiel ist nur dadurch täuschend, das es uns Gestalten zeigt, die wir nicht finden, so bald wir darnach greifen, und unsere Erkenntniß würde nur dann von Kant darein verwandelt worden seyn, wenn er behauptet hätte, all unser Denken und Erkennen ist nichtig, sobald wir darnach handeln wollen; aber dann wäre es Schein, welches Kant läugnet. Hr. B. geliehet ja selbst, das er die Gültigkeit dieser Indication nicht erweisen kann, sondern er behauptet nur, Kant habe auch nicht bewiesen, das sie ungültig wäre. Aber eben dadurch, das er sie ohne Beweis als gültig annimmt, gesteht er ein, das er sie, durch ein Interesse getrieben, annimmt, und

das es also nicht speculative Vernunft, die kein Interesse kennt, sondern practische ist, welche ihn dazu auffodert.

Die Schrift der Hrn. B. ist immer schätzbar, weil sie dadurch, das sie, einige der Kritik, die von dem Gewohnten ausgehen mußte, unvermeidliche Unbestimmtheiten und unzulängliche Erörterungen aufdeckt, beweist, das in der Kritik für die sichte Philosophie zwar Platz gemacht, sie selbst aber noch nicht darinn gegründet, die Elementarlehre der Philosophie durch sie entdeckt, aber noch nicht durch sie geliefert, kurz das die Kritik nur das sey, wofür sie uns Kant gab, welches einige Kantianer fast zu vergessen schienen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Garnery. *Lettres écrites de la Trappe par un Novice*, mises au jour par M.\*\*\*. L'an ten de la liberté. 123 S. 8. (7 gr. 6 pf.)

Für solche Leser, denen die, von einigen der neuesten französischen Schriftsteller, beliebte Zeitrechnung der *Freyheit*, noch nicht ganz geläufig ist, möchten diese Herren die gemeine, bis jetzt gewöhnliche Zeitrechnung, doch allenfalls, wenigstens in Paris, auf dem Titel hinzufügen. —

Den Vf. dieser Briefe, einen jungen Officier von Lamille, trieb eine heftige für eine Schatzkammer gefasste und von ihr verworfne Leidenschaft zu Grunde. Er gerieth auf seiner Wanderschaft, die er umsonst zu zerstreuen machte, nach St. Maurice in Poiche, und näherte sich, mehr aus Neugier als aus Neigung, der dort befindlichen Abtey de la Trappe. Dieser Sitz der Gabelbesittliche zog ihn an; alles, was er sah, die strengen Religionsübungen und Katteyungen, das unverbrüchliche Schweigen, die schweren Arbeiten, die Entäufserung aller Bequemlichkeiten und alles Genusses des Lebens — stimmte in den Ton seiner kranken Einbildungskraft. Er blieb. Die sich seiner Aufnahme entgegenstellenden Schwierigkeiten erhitzen seine Phantastie noch mehr. Er ward endlich aufgenommen; — und nun fällt der Schleier von seinen Augen. Er sieht und überzeugt sich von dem Elend dieser Menschen, welche die Menschlichkeit verläugnen. Eine schwere Krankheit, die er sich durch die strenge Lebensart zuzog, vollendet seinen Wunsch, wieder mit der Welt zu leben. — Die Nachschrift des Herausgebers der Briefe sagt, das er bald nach seiner Zurückkunft aus der Abtey an der Auszehrung gestorben sey. — Das ist der Inhalt dieser unterhaltenden und ganz gut geschriebenen Briefe. Sie enthalten auch noch einige historische Nachrichten von dem Orden de la Trappe, von seinem Stifter Abbé Rance, und von andern Märtyrern desselben, und einen Auszug der Ordensconstitution. Merkwürdig sind in der Unterredung des Vf. mit dem Abt S. 35 f. die Antworten des letztern, auf die Fragen: „welche Eigenschaften werden zur Aufnahme in den Orden erfordert?“ — Der Abt: Dieser Zufluchtsort steht allen reuigen Sündern offen. Selbst die Diebe, in der Welt verabscheuet, finden bey uns Mittel, ihre Verbrechen zu büßen; unfre Regel gilt statt Todesstrafe.“ — „Gibt es in keinem Fall Erlassung von dem Gesetz des Stillschweigens?“

gens? Der Abt: „Das Kloster gerieth einst im Brand, und das Feuer wurde gelöscht, ohne daß jemand einen Laut gab.“ — Die am Schluß von dem Vf. hinzugefügten Zweifel eines Novizen des Trapp Ordens sind, obgleich sie nichts Neues enthalten, mit warmen Eifer für Menschheitsrechte geschrieben, die dieser Orden so ganz verkennt und unterdrückt.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchh.: *Vorlesungen der churpfälz-physikalisch ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg.* Von dem Winter 1789 bis 1790. Fünften Bandes erster Theil. S. 219. 8. 1790.

Ueber das sicherste Mittel, dem Brandholz-Mangel nach einer kurzen Zeit gewiß und für die Zukunft dauerhaft abzuhelfen von *Fr. Cas. Medicus* — Ein Aufsatz, der besonders die Aufmerksamkeit unseres Zeitalters verdient. Die Fortwissenschaft ist beynah am weitesten von allen übrigen ökonomischen Wissenschaften wenigstens in der Ausübung zurück, und die Klage über die Unzweckmäßigkeit unserer Fortsbücher gerecht. Hr. M. empfiehlt zum forstmäßigen Anbau vorzüglich den unächten Acacienbaum (*Robinia pseudoacasia* L.) wegen seines schnellen Wachsthum und seiner Festigkeit, die er mit dem Buchenholz vergleicht. Von einigen ausländischen Bäumen, deren Angewöhnung an deutsches Klima Hofnung giebt, daß sie bald Forstbäume werden können: der schwarze Nufsbaum (*Juglans nigra* L.), der Negundo Ahorn (*Acer Negundo* L.), die dreystachelichte Gleditschie (*Gleditschia triacanthos* L.). Zuletzt

noch Etwas vom Ginko. Da Hr. M. so viele glückliche Versuche über das Ausdauerungsvermögen fremder Bäume in unserm Klima angestellt hat, so wünschen wir noch, daß er selbst Versuche, solche ausserhalb des botanischen Garten forstmäßig anzuziehen, machen, und so auch hier mit einem vorzüglichen Beyspiel vorgehen möge; an Gelegenheit und Platz dazu kann es unmöglich fehlen. — Der zweyte Aufsatz betrifft den Handelsrang der osmanischen Türken; was der Handel der osmanischen Türken seyn könnte? von *D. C. W. J. Gatterer*. Der Vf. zeigt mit vieler Belesenheit, daß die osmanischen Türken das Haupthandelsvolk der Erde, und ihre Länder der Mittelpunkt der Welthandlung seyn könnten, theils wegen der mannichfaltigen und vorzüglichen Producte ihrer Länder aus allen drey Naturreichen, (die hier sehr vollständig aufgezählt werden,) theils wegen der natürlichen Anlage dieses Reichs zur Handelschaft. — Beobachtungen über kranke Pferde von *C. Freyherrn von Zyllenhard* machen den Beschluß. Wir haben mit besondern Vergnügen diesen Aufsatz gelesen. Der Vf. besitzt alle Eigenschaften durch Selbsterfahrung und Popularität des Vortrags, die besten Vorschriften, und öfters sehr einfache, aber wirkliche und geprüfte, Arzneien für die Krankheiten der Haustihere mitzutheilen, und wir halten uns verbunden, ihn zu einem populären Handbuche über die Vieharzneykunst aufzufordern; gewiß kann dadurch der unwissenden, größtentheils nachtheiligen, Behandlung von gewöhnlichen Viehärzten um vieles abgeholfen werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. Leipzig b. Barth: *M. Gottlieb Ernst Hartung's, Conrectors der Schule zu Lubben, Methode bey öffentlichen Vorträge der Religion in den beyden obern Classen; 2½ Bogen, 8 (3 gr.)* Wer es weiß, wie traurig es auf den meisten Gymnasien und lateinischen Schulen um den Religionsunterricht ausieht, und wie oft durch die elende Beschaffenheit desselben bey guten Köpfen und leichtsinnigen Jünglingen der Grund zu einer gänzlichen Verachtung der Religion gelegt wird: der muß sich freuen, wenn er hier einen Schulmann sprechen hört, der über die Wichtigkeit und die Schwierigkeiten dieser Sache nachgedacht, und sich selbst Regeln vorgeschrieben hat, welche es verdienen, mit jedem Lehrer auf Schulen gekannt und befolgt zu werden. Mit wahrem Vergnügen, und fast mit gänzlicher Beystimmung hat Rec. diese kleine Schrift durchgelesen, in welcher der Vf. von seiner Art, die Religion vorzutragen, öffentlich Rechenschaft ablegt. Er hat sonst bey seinem Unterrichte die *Dietrichsche Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu* zum Grunde gelegt. Irzt bedient er sich gar keines bestimmten Lehrbuchs, sondern erklärt die Wahrheiten des Christenthums so, daß er gewisse Stellen der Schrift auswählt, seinen Schülern zum rechten Verstande derselben eine kurze Anleitung giebt, sodann die darinn liegenden Lehren, theoretische und praktische, entwickelt, die Wahl der Stellen selbst aber so einrichtet, daß alles in einer bequemen Ord-

nung auf einander folgt, und leicht gefaßt werden kann. Die Regeln, die er dabey beobachtet, nämlich überall auf die Vernunftmäßigkeit der Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums hinzuzeigen — die Beweisstellen nicht ohne Noth zu häufen — alles möglichst praktisch zu machen — ein richtiges Gefühl von dem großen Unterschied der Frömmigkeit, und der sie bloß befördernden Mittel bey seinen Schülern zu erwecken, damit sie den mechanischen Gebrauch der letztern, wie leider häufig geschieht, nicht für die Gottseligkeit selber halten, — alles, was bloß zur Theologie gehört, wegzulassen, — bey dem Unterrichte selbst die Lernenden möglichst zu beschäftigen, und für die vorzuragenden Materien sie zu interessiren — durch Dictiren endlich die Zeit gar nicht zu verderben — diese Regeln also sind so vernünftig, und hier so gut erläutert, daß wir sie allen denen, welche in ähnlichen Verbindungen stehen, nicht genug empfehlen können. Zum Beyspiel, wie er einzelne Lehren zu entwickeln und vorzutragen pflegt, hat der Vf. die Lehre von der Erlösung Christi gewählt. Aber unstreitig wird er bey dem Unterrichte selbst noch manches ergänzen; denn nicht bloß nach der gewöhnlichen Form des Systems, sondern auch nach den klaren Zeugnissen der Schrift gehört zur Erlösung Christi mehr als hier angegeben ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 16. August 1791.

## ERDBESCHREIBUNG.

HANNOVER, b. Ritscher: *Ueber den gegenwärtigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederlanden.* Als ein Anhang zu dem Werke: über den Umgang mit Menschen; aus dem Holländischen übersetzt, von A. Freyherrn Knigge. 1790. 146 S. 8.

Hr. v. K. hat diese der holländischen Uebersetzung seines Buchs vorgedruckte Abhandlung wegen mancher darinn vorkommenden feinen und interessanten Bemerkung würdig gefunden, aus einer ihm durchaus fremden Sprache in die deutsche zu übertragen. Er glaubt zwar, daß man diese Verdolmetschung vielleicht ein wenig steif und den Stil weitschweifig finden könnte. Aber, sagt er im Vorbericht: „aus der kleinen Eitelkeit, zu zeigen, daß ich den ganzen wörtlichen Sinn meines Originals gefaßt hätte, hab ich mir keine freye Umarbeitung erlauben wollen. Und der andre Fehler möchte wohl auf das Original selbst fallen, welches hie und da mehr Aufwand von gleichbedeutenden Wörtern macht, als unumgänglich nothwendig scheint. Ich glaube aber, daß es einem Uebersetzer zukomme, auch diese Eigenheiten zu übertragen u. s. w.“ Wenn wir auch das letzte gelten lassen, wiewohl die Weitschweifigkeit der holländischen Schrift nicht sowohl in dem Aufwand gleichbedeutender Wörter als vielmehr in der ganzen tabellarischen mit Haupt- und Nebenabtheilungen versehenen trocknen Einkleidung des Vf. liegt; so glauben wir doch, daß Hr. v. K. den Besitzern seines vortreflich geschriebenen Buchs dadurch einen größern Gefallen erwiesen hätte, wenn er mit Aufopferung seiner *kleinen Eitelkeit* der holländischen Schrift ein gefälligeres Gewand angelegt, und durch Umarbeitung derselben alles wesentliche auf ein Paar Bogen zusammengedrängt hätte. Denn nun sieht der steife holländische Anhang gegen das deutsche Werk doch gar zu sehr ab. Allein Rec. gesteht, daß er in diesem Anhang wirklich so viel interessantes nicht gefunden habe, als der Uebersetzer glaubt. In sehr vielen Fällen kommt es zwar bey einer Schrift nicht so sehr auf den An, der etwas schreibt, als vielmehr auf das, was geschrieben ist. Aber wo von *Thatfachen*, zu unsern Zeiten geschehn, die Rede ist, möchte der Fall doch wohl anders seyn. Wenn hier der Verfasser ein offener Parteygänger ist, so verlieren seine Bemerkungen, wo nicht allen, doch ihren meisten Werth. Und Rec. getraut sich zu behaupten, daß dies der Fall bey dem holländischen Schriftsteller sey. Ob dieser sich gleich nicht genannt hat, so ist er doch dem Rec., der mehrere Jahre in Holland lebt, und auch bey den traurigen politischen Unein-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

nigkeiten gegenwärtig war, aus seiner Kunst, populäre Dinge in metaphysische Dunkelheit zu hüllen, aus seinen beständigen Parenthesen, aus seiner gelehrten Definition des Hasses nach dem *van de Wynperffe* S. 75: *odium est intensior alicujus aversatio* etc., aus dem Rath, den er S. 93 ff. der oranischen Partey giebt, und aus seinem ganzen tabellarischen Vortrage unverkennbar als einer der stärksten Schreyer zur Zeit der holländischen (in deutschen Zeitschriften und Zeitungen gewöhnlich sehr verkehrt beurtheilten) Patrioten, der aber nun, so wie viele seines gleichen, sich umgedreht hat, nun gern Friedensstifter seyn möchte, nun so gar (S. 89 ff.) über die Zügellosigkeit der Druckerpressen in Holland klagt, da doch gerade Er in jenen Zeiten der Unruhe nebst vielen andern *Afterpatrioten* die Druckfreyheit so sehr mißbrauchte!

Bey diesen Umständen kann man schwerlich dem Vf. die nöthige Unparteylichkeit zutrauen, und wenn man nun die unangenehme Einkleidung dazu nimmt, so sehen wir nicht, wie Hr. v. K. diese Schrift als einen seines Werks würdigen Anhang zumal in *dieser Form* den Lesern seines Buchs mittheilen konnte. Im Ganzen sagt der Vf. doch nichts weiter, als was jeder ohnehin wissen kann, daß während der unruhigen Zeiten in den Niederlanden alle Geselligkeit verloren gieng. Doch wir wollen den Hauptinhalt der Abhandlung, der zwey enge gedruckte Seiten nach löblicher tabellarischer Methode anfüllt, unsern Lesern kurz mittheilen. Zuerst schickt der Vf. (S. 7 — 30.) einige Bemerkungen voraus über das gesellschaftliche Leben im Allgemeinen und über die gewöhnlichen Mängel, die man darinn bey den Holländern, wie bey andern Völkern, mehr oder weniger antrifft. Was er hier von den Holländern sagt, ist sehr unbeträchtlich, und das Allgemeine ist den Besitzern der Kn. Schrift völlig entbehrlich. Dann stellt er eine besondre Untersuchung des gegenwärtigen kläglichen Zustandes des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederl. mit Rücksicht auf die Ursachen an, welche periodisch darauf gewirkt haben. (S. 30 — 83.) Er theilt hier seine Unterlückung in sechs Zeitpunkte, von 1772 bis 1778; von 1778 bis 1780 — bis 1784 — bis 1786 — dies Jahr selbst, und dann von der Revolution im J. 1787 bis auf die jetzige Zeit. Hier kommen freylich einzelne gute Bemerkungen vor, aber sie verlieren durch die langweilige Einkleidung und den weitschweifigen Vortrag des Vf. vieles von ihrem Werth. Auch übertreibt der Vf. und deraisonnirt mehr als einmal. Zur Probe des letztern mag das dienen, was er S. 36 ff. von den Vortheilen für das gesellschaftliche Leben in den Niederlanden sagt, die aus der Stiftung des ökonomischen Zweiges von der Haarlemmer Societät im J. 74. geschlossen seyn solien. Diese ganze Sache schränkte sich doch auf die Beyträge einiger

Y y

niger bemittelten Privatpersonen, so wohl gelehrter, als Kaufleute und Künstler ein, die sich in ihren besondern Departements jährlich einigemal über ökonomische Gegenstände berathschlagten, Preise aussetzten, dann einmal im Jahr zur allgemeinen Versammlung in Haarlem ihre Deputirte schickten. Wäre die Ruhe in Holland geblieben, so hätte freylich diese Gesellschaft, ihrem Zwecke gemäß, bleibendes Gutes zur Aufhebung der Fabriken, des Handels u. s. w. Richten können, aber von ihrem verbessernden Einfluß auf das gesellschaftliche Leben hat Rec., der damals in Holland lebte, nie etwas verspüren können. — Auch sind die Perioden von 1778 bis 1784 äußerst dürftig auf fünf Seiten abgefertigt. Am Schlusse dieses Abschnitts (S. 78 — 82.) zeigt der Vf. noch kurz, daß in den vorigen Revolutionen der Republik vom J. 1581 an, das gesellschaftliche Leben in den Niederlanden nicht in einem so erbärmlichen Zustande gewesen sey, als jetzt, (in der Anzeige des Hauptinhalts S. 6. steht gerade das Gegentheil.) Und diese wenigen Seiten sind nach des Rec. Urtheil gerade das Beste und Wahrste in der ganzen Schrift. Im letzten Hauptabschnitt stellt der Vf. verschiedne Mittel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens vor. (S. 83 — 143.) Auch hier schickt er wieder erst S. 85 — 96. zwey Wahrheiten voraus, wovon wir doch die erste hersetzen wollen, damit die Leser über den gezeigten metaphysisch-philosophisch feyn sollenden Vortrag, der gegen Hr. v. K. Vortrag so sehr absteht, selbst urtheilen können:

„Die gegenseitigen Beleidigungen und Feindseligkeiten, welche während der mannichfaltigen politischen Streitigkeiten gedauert haben, sind fast alle entsprungen aus Gründen, Ursachen und bey Veranlassungen, die theils vermöge der intellectuellen und moralischen Beschaffenheit in diesem Lande, theils wegen andrer unvermeidlichen Umstände, fast alle nicht zu verhüten waren.“

Nun folgen *erstlich* acht Mittel für beide Parteyen, wechselseitig gegen einander anzuwenden. — Hierunter sind einige, freylich sehr universale, Mittel, wie man sie in einem guten Receptbuch erwartet; z. E. N. 4. Zufriedenheit im menschlichen Leben; N. 5. „alle möglichen Freuden zu schmecken, welche die uns umgebende Natur, in der wir leben und athmen, darreichen könne.“ N. 6. „Beobachtung der ersten und allgemein erfordernten natürlichsten Pflichten, welche Aeltern, Lehrer und Meister in Aufsehung ihrer Kinder, Schüler und Lehrlinge vor Augen haben müssen.“ N. 8. „Gutes Beyspiel;“ und dann *zweytens*: Mittel für jede einzelne Partey unter sich. Auch hier kommen wieder auf zwey Seiten sechs Unterabtheilungen. Und nun schließt endlich der Vf. mit Angabe der Ursachen, warum diese Abhandlung *Kniggen's* Werke über den *U. m. M.* ist zugesellt worden. Hier *schreibt* der Hr. Uebersetzer das letzte in der holländischen Sprache ab, um nicht genöthigt zu seyn, das gültige Lob, womit der Vf. dieses Aufsatzes sein Buch beehrt, selbst zu übersetzen!

Der Sinn des Originals scheint nicht verfehlt. Nur damit das Beyspiel eines mit Recht so beliebten Schriftstellers, als Hr. v. K. ist, das bey uns so zahlreiche *imitatorum servum pecus* nicht verleite, die Bemerkung des Uebers. im Vorbericht (S. 2.) zu mißbrauchen: „wie

leicht es werde, wenn man eine oder mehr Sprachen nach Regeln gelernt hat, sich in dem Eigenthümlichen einer jeden andern, (d. i. nicht gelernten) Sprache zu orientiren, und mit Hülfe eines Wörterbuchs und einer Grammatik auch die schwersten Bücher zu übersetzen, wenn es uns übrigens nicht an Fleiß und Geschicklichkeit fehlt;“ so müssen wir nach Recensentenpflicht noch bemerken, daß selbst diesem geschickten Uebersetzer aus einer ihm unbekanntem Sprache, oder vielmehr aus einem fremden Dialect, hier und da Belgicisismen und kleine Unrichtigkeiten entfahren sind; z. E. S. 48.: sie wechselte ganz von Gegenstand; S. 51.: *Schlechtigkeiten und Unthaten*; S. 35.: *allvermögender* (statt allmächtiger) Segen; S. 40.: *oberflächlich* statt obenhin; S. 107. *Ongodissen* statt Atheisten. Auch ist *ondermaansch* (sublunarisches) kein neues, sondern bey vielen holländischen Schriftstellern vorkommendes, Wort, wiewohl es in *Kramers* sehr unvollständigem Wörterbuch nicht steht. Eben so ist die Anm. S. 118. theils irrig, theils unvollständig: „Kees heist eigentlich ein Käse, (falsch, ob es gleich *Kramer* sagt, Käse heist im guten Holl. *Kaas*.) und ist zugleich ein Aftennahme und ein Schimpfname für Menschen.“ Auch die Spitzhunde heißen so, und von ihnen bekamen die Patrioten, von denen in der angef. Stelle die Rede ist, diesen Schimpfnamen, aber wohl mit einer witzig feyn tollenden Anspielung auf den Vornamen des weiland Dortrechtischen Pensionaris, und grossen Hauptes der patriotischen Partey, *Gyzelaar*: Cornelis zusammengezogen Kees. So wahr endlich im Allgemeinen die Anmerkung des Uebersetzers (S. 108.) feyn mag: „Meiner Meynung nach sollte ein Prediger zu gar keiner politischen Partey jemals gehören, sich durchaus um keine solchen Händel bekümmern, allgemeine Menschenliebe, Duldung und Gottesfurcht predigen, und das Uebrige den Weltleuten überlassen; allein mehrentheils sind es diese Herrn, die durch unklugen, oft auch boshaften Eifer, alles zusammenhetzen;“ so litt sie doch in den patriotischen Händeln in den Niederl. mehrmals eine Ausnahme. Selbst auf der Kanzel *mußten* die Prediger zuweilen Partey nehmen, (daß sie es für sich thaten, stand ihnen so gut frey, wie jedem andern das Recht, so oder anders über politische Händel zu denken, frey steht,) wenn ihnen z. B. befohlen ward, für die Sache der Patrioten zu beten. So erinnert sich Rec. unter andern noch sehr wohl, daß zu einer Zeit, da *Schoonhoven* und *Unrecht* schon in preussischen Händen waren, der Amsterdammische Magistrat den sammtlichen Predigern befahl, die gute Sache der Freyheit, die jetzt nur noch in A. ihren Zufluchtsort gefunden hätte, in brünstigen Gebete Gott zu empfehlen! Was sollten da auch die Herrn thun, die keinesweges bisher durch unklugen oder gar boshaften Eifer alles zusammengehetzt hatten?

1) RINTELN, in der Expedition der theol. Annalen, und LEIPZIG. b. Barth: *James Bruce Reisen in das Innere von Afrika nach Abyssynien, an die Quellen des Nils.* Aus dem Englischen. Mit nöthiger Abkürzung in das Deutsche übersetzt, von E. W. Cuhn, fürstl. Hessenkassel. Rath und Bibliothekar. Mit zur Naturgeschichte gehörigen Berichtigungen und Zusätzen

zen versehen, von *J. F. Gmelin*, Prof. zu Göttingen u. Kön. Großbritannien. Hofrath, auch noch mit dergleichen in die alte Literatur einschlagenden begleitet von — I. Bd. nebst einer Karte. 496 S. 8. II. Bd. 430 S. 1791.

- 2) LEIPZIG. b. Götschen: *Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innre von Afrika*. Dritter Theil; gesammelt und herausgegeben von *E. W. Cuhn*. — Mit einer Karte. 1791. 447 S. 8.

Wir verbinden diese doppelte Bearbeitung der Bruce'schen allzu voluminösen, doch in der That auch inhaltreichen, Reisebeschreibung nach Abyssynien, da sie von einem Manne ist. Nr. 1. ein Werk, welches durch eine sehr ansehnliche Subscribentenanzahl unterstützt, zugleich die Absicht eines für 60 Druckbogen sehr wohlfeilen Preises von 2 Rthlrn. erreichen konnte, und eben damit ein recht gutes Beyspiel giebt, wie Subscriptionen und dadurch möglich gemachte wohlfeile Preise gegen die Piraterie der Nachdrucker gar herrliche Mittel seyn können — giebt einen den ganzen Gang von Bruce verfolgenden Auszug seiner Reisebeschreibung von seinen ersten Unternehmungen auf der nordafrikanischen Küste an, über Syrien, bis nach Abyssynien selbst, und von da über die Nubische Wüste zurück. Dieser Auszug nimmt den größten Theil des Werks bis fast zur Hälfte des zweyten Bandes ein. Alsdann folgen die von Bruce entweder mitten in seine Reisebeschreibung verwebte, oder im V. Bande nachgetragene Bemerkungen über Abyssynien. Geographie, Sitten, Literatur, Naturgeschichte und Geschichte der ältern Revolutionen, nebst Nachrichten von den mancherley Völkern jenes Reichs in zweckmäßigen Abkürzungen. Hier wäre zu wünschen, daß der Auszug bey diesen aus verschiedenen Parthien des Originals in bessere Ordnung zusammengestellten Beobachtungen immer die Stellen angezeigt hätte, wo sie in der Urschrift selbst zu finden sind, da auch solche Leser, welche die Bruce'schen Data wissenschaftlich gebrauchen, und aufs genaueste wissen müssen, den Auszug öfters als eine kürzere Uebersicht jener 5 Bände nutzen können, in denen man, weil ihnen ein Register gänzlich fehlt, ohne welches das beste Localgedächtniß oft eine Angabe stundenlang nachzufuchen genöthigt seyn kann. Auch diesen Vortheil gewährt dieser Auszug für den Gebrauch des Kenners, daß durch die von dem Unternehmer (für die Subscribenten unentgeltlich) nachgelieferte prüfende Bemerkungen über Naturgeschichte und andere auf die alte und neuere Geschichte, auch zum Theil auf orientalische und biblische Kenntnisse sich beziehende Zusätze und Beleuchtungen dem wissenschaftlichen Untersucher über viele Stellen zum richtigeren Gebrauch des Werks vorgearbeitet ist. Ein Vorzug, welchen das Original selbst entbehrt. Die 2 zugegebenen Karten sind die Generalkarte der ganzen R. ife, und die Specialkarte von Abyssynien, dem See Tzana, den Nilquellen etc.; die bis jetzt nur hypothetische Karte von der Salomonischen Schifffahrt an die Küste des südlichen Afrika gehörte mehr zu einem *Spicilegum geographiae Hebraeorum exterae*, und wird hier als Nebensache weggelassen. Doch wünschte Rec., daß besonders orientalische Journale, welche

hiezuhau Raum haben, solche das Fach der biblischen Literatur eigentlich betreffende Punkte des Bruce'schen Werks gründlich prüfen möchten. — Nr. 2. setzt den Auszug aus Bruce von denen Afrika betreffenden Stücken seiner Reisebeschreibung fort, welchen Hr. Cuhn schon im II. Bande seiner für die nähere Kenntniß des noch so sehr unbekanntem Welttheils wichtigen Sammlung angefangen hatte. Die Besitzer dieser Sammlung konnten allerdings Bruce's Werk für dieselbe benutzt wünschen. Doch wundert sich Rec., daß Hr. Cuhn, da er neben dieser Sammlung auch die Verfassung des Nro. 1. angezeigten Auszugs nach einem gemeinnützigen und empfehlenswürdigen Plan von Hn. Conf. Rath *Hassencamp* übernommen hat, nicht beide Arbeiten mehr aus verschiedenen Gesichtspunkten entworfen, und dadurch jeder derselben einen eigenen Werth gegeben hat. Wäre für die Sammlung merkwürdigen Reisen in das Innre von Africa, das Meiste, was bloß den Reisenden persönlich angiebt, abgeschnitten, und dafür allein das genau ausgehoben worden, was Br. zur nähern Kenntniß vier von ihm bereisten Länder eigenes hat, so würden die Leser der Sammlung erhalten haben, was sie zunächst wünschen und erwarten konnten. In dem Auszug Nr. 1. aber würde es zweckmäßiger gewesen seyn, manches dieser Art ins Kurze zu ziehen, und weil er das Ganze umfassen sollte, einer völlig gleichförmigen Abkürzung des Ganzen Inhalts Raum zu gewinnen. Nun hingegen ist, was Hr. Cuhn unter Nr. 2. abdrucken läßt, wörtlich das nemliche, was er auch an Hn. Hassencamp gegeben hatte, nur daß in Nr. 2. manche Stellen, die im Rintelner Auszug stehen, dazwischen heraus weggelassen sind. Der erste Abschn. „Religion und Beschneidung“ S. 3 — 13. in Nr. 2. ist wörtlich das, was in Nr. 1. Th. II. S. 216 — 326. abgedruckt ist; nur hat Nr. 2. nicht, was Nr. 1. am angef. Ort S. 219. von Ichtegur, und dann wieder S. 220. von dem Worte *Frumentis* — bis: *Natur und Person* steht. Der zweyte Abschn. in Nr. 2. „Beschreibung von Gondar und Koscam, Geographie von Abyssynien“ ist wieder, was von Gondar und Koscam gesagt wird, wörtlich das nemliche, was in Nr. 1. Th. I. S. 227 — 229. steht. Die übrige Geographie ist weit mehr abgekürzt, als in Nr. 1. Th. II. S. 181 — 191. Nach dieser sehr kleinen Verschiedenheit aber findet Rec. die nächsten 100 Seiten in Nr. 2. wieder wörtlich mit Nr. 1. Th. I. S. 246 — 335. einerley. Nur einige wenige Wortveränderungen ausgenommen, welche zu verrathen scheinen, daß Nr. 2. nach Nr. 1. noch einmal flüchtig übersehen worden sey. Weiterhin hat Rec. nicht mehr Seite für Seite verglichen. Aber wo er auch im übrigen blätterte, fand er immer Nr. 2. völlig mit Nr. 1. einerley, soweit beide den nemlichen Gegenstand behandeln. Denn die oben angezeigten besondern Abhandlungen von Geschichte, Naturgeschichte, Literatur hat Nr. 1. allein. Wir wissen wohl, daß es jetzt Sitte zu werden anfängt, dem Publicum das nemliche unter allerley Gestalten wieder zu geben. Aber am allerwenigsten hätten wir hier diese böse Sitte erwartet, da beide Bearbeitungen ganz zweckmäßig nach einem verschiedenen Plan hätten ausgeführt werden sollen und können. Die Karte bey Nr. 2. ist die Geographie von Abyssynien. — S. 433 — 447. in Nr.

2. folgt eine aus Berichten der Einwohner gesammelte Nachricht von den innern Ländern von Africa, von *August von Einfiedel*, einem sächsischen Edelmann, welcher 1785 eine Reise ins innere Afrika wagen wollte, aber durch die Peit zu Tunis aufgehalten wurde. Woher der Herausg. diese Nachrichten erhielt, sollte doch angegeben seyn. Sie enthalten manches Merkwürdige, und dieser entschlossene Deutsche würde, wie die Vorrede

wünscht, sich allerdings an die brittische Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Afrika mit wahrem Vortheil für beide Theile anschließen können. Die mancherley Nachweisungen nach den afrikanischen Goldgegenden, welche der Vf. S. 445. zwischen dem fünften und funfzehenden Grad nördlicher Breite vermuthet, werden auf diese Nachrichten die Aufmerksamkeit vorzüglich hieziehen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Warschau*, b. Gröll: *La Révolution de la Pologne de 1789. Ode*, 1790. 12 S. 4. — Der Vf. besingt den glücklichen Zeitpunkt, den ein unrechtmäßig unterdrücktes Volk zu einer schnellen, aber wohl vorbereiteten Staatsveränderung zu benutzen gewußt, schildert den traurigen Zustand der Knechtschaft, in welcher die Nation keinen Willen für sich haben durfte, und die Gesetze ein Werkzeug der Gewaltthätigkeit und übermäßigen Neigungen wurden, frohlocket über den standhaften Muth der patriotischen Volksführer, und der, diese unvermuthete Umänderung begünstigenden, Höfe, und blickt alsdann in die ermunternde Zukunft, welche die jetzt gefassten großen Hoffnungen realisiren wird. — Es ist schwer, durch *sieben und vierzig vierzeilige Strophen* eine immer gleiche Begeisterung und Erhabenheit zu behalten, und keine matten Bilder und Wendungen mit unterlaufen zu lassen; gleichwohl ist der Vf. nicht zu tief unter der Würde des erhabenen Thema geblieben, an dem sich sein Gesang versuchen wollte. Z. B. wenn er höhnsprechend die Unterdrückung auffodert:

*Que ce peuple voisin et de pillage avide,  
Qui nous fit éprouver tous les maux à la fois,  
Sorte de ses foyers, vienne d'un perfide  
Garantir nos États et nous dicter des Loix.*

*Bientôt il apprendra ce que peut la vengeance  
D'un peuple aussi vaillant, mais plus libre, que lui.  
Il dormit sous le joug dans un tems de dénuce;  
Il a rompu sa chaîne, il est sage aujourd'hui.*

*Déjà ce monstre impur que conçût le délire,  
Qu'adopta la terreur, qu'un traître organisa,  
Reçoit le coup mortel, il s'agite, il expire,  
Avec cette fureur, qui nous tyrannisa.*

*Dans nos champs aussitôt les dents en sont semées  
Par un autre Cadmus et par ses Compagnons;  
Il en sort tout à coup des Légions armées,  
Qui protègent déjà nos foyers, nos cantons.*

Und in der 34ten Strophe:

*En croirai-je mes yeux? Ce peuple, que naguere  
Effrayoit un regard du Scythe audacieux;  
Je le vois, il est prêt à lui faire la guerre,  
S'il osa en ennemi reparoitre à ses yeux,*

*Etrange changement! Cette Pologne en butte  
Au sarcasme, au mépris du Celte et du Germain,  
Captive son suffrage au moment de sa chute,  
Frappe sur ses tyrans, et parle en souverain.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Helmstätt*, gedr. b. Leukart und Sohn: *Frohe Aussichten für die Religion in die Zukunft*. Eine Rede, bey der Einführung Herrn August Christian Bartels, als Abts zu Riddagshausen, am 8ten Jenner 1790 in der Klosterkirche daselbst gehalten von dem Abt zu Michaelstein, *Heinrich Philipp Conrad Henke*. 1790. 63 S. 8. — Wer die traurigen, menschenfeindlichen, größtentheils falschen, Gemälde kennt, welche in unsern Tagen von dem Zustande der Religion so oft verfertigt, und gleichsam zur Schau ausgestellt werden, wer sich von den lauten, nicht selten leidenschaftlichen, Klagen über den Unglauben und die Lasterhaftigkeit unrer Zeit nicht betäuben läßt, sondern selbst über die Sache nachdenkt, und sie unparteyisch prüft, der wird sich mit uns freuen, wenn er in dieser Rede frohere Aussichten für die Religion in die Zukunft geöfnet, und eine so angenehme Hoffnung mit festen Gründen unterstützt siehet. Das Gute, welches wir uns für das Christenthum von der Zukunft noch zu versprechen haben; bestehet nach Hn. Henke darinn: daß es *nie wieder vertilgt*, vielmehr immer weiter verbreitet, seinem Werthe nach richtiger gekannt und geschätzt, auch immer treuer ausgeübt werden wird, und die Beweise dafür liegen in der Religion selbst, in ihrer Geschichte und in der gegenwärtigen Lage der Sache. Dies alles ist so wahr und überzeugend, daß es wohl schwerlich durch bloße Declamation widerlegt oder entkräftet werden kann; denn mehr als Declamation finden wir selten in dem Geschrey, welches über die Gefahr, worinn sich jetzt das Christenthum befinden soll, erhoben wird. Gemeiniglich sind es Aeußerungen der Furchtsamkeit, welche zur Genüge beweisen, daß solche Menschen das Christenthum nicht kennen, und das Wesen, die Hauptsache, den eigenthümlichen Inhalt desselben von zufälligen Nebendingen, von der Form und Lehrart nicht zu unterscheiden wissen; oder es sind Klagen der Unzufriedenen, die den Umsturz der Religion bloß deswegen voraussehen und verkündigen, weil nicht jedermann ihre Privatmeynungen, Hypothesen, Erklärungsarten, oder Schwärmereyen unterschreiben kann und mag. Selbst die gegenwärtige Gährung, welche der Religion so große Gefahr zu drohen scheint, wird und muß, der Natur des Menschen und der Dinge nach, nicht wenig dazu beitragen, das Christenthum vernünftiger, fasslicher, gemeinnütziger, und der Streitigkeiten, welche dasselbe bisher veranlaßte und veranlassen mußte, dadurch weniger zu machen. Wer das bewiesen sehen will, der lese diese gründliche Rede, und belehre sich daraus.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. August 1791.

## LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Schn: *Erasmus von Rotterdam, nach seinem Leben und (seinen) Schriften*. Erste Hälfte, 550 S. Zweyte Hälfte, 606 S. in gr. 8. 1790. (Nebst einem wohlgerathenen Brustbilde des Erasm. von Schellenberg.) (3 Rthr.)

**H**r. Abt Henke gab vor neun Jahren eine vom Hn. Preidiger Reich gefertigte Uebersetzung der bekannten *Vie d'Erasme par Burigny* heraus, und fügte ihr beträchtliche Zufätze und Berichtigungen bey. Unter allen bisherigen Lebensbeschreibungen jenes Mannes behauptete bisher dieses Buch den ersten Platz, und hatte selbst vor dem prächtigen engländischen Werke von Jortin wesentliche Vörzüge. Der Vf. dieser neuen Biographie, welcher sich unter der Vorrede *S. Hess, D. G. W.* nennt, bedauert nur, daß Hr. Henke, anstatt der mühevollen Revision des französischen Schriftstellers nicht lieber eine Arbeit von eigener Hand lieferte, und dadurch andere Versuche dieser Art überflüssig machte. Er entschloß sich daher, diesen Stoff aufs Neue zu bearbeiten, und er schmeichelt sich, über die Geschichte seines Helden ein neues Licht verbreitet zu haben. In der That fehlte es auch, so sehr Er mit Biographien, Lobschriften und Denkmalen aller Art beehrt worden ist, immer noch an einem Buche, aus welchem dieser von so vielen Seiten höchst merkwürdige Mann etwa nicht bloß als Gelehrter, als fleißiger und brauchbarer Schriftsteller, sondern ganz, wie er war, nach Charakter und Denkart, Thätigkeit und Einwirkung auf sein ganzes Zeitalter, lebendig erkannt und unpartheyisch geschätzt werden könnte. An Ausführlichkeit und Fleiß in der Behandlung seines weitläufigen Gegenstandes hat es nun unser Vf. nicht fehlen lassen. Unrecht that er sich selbst, daß er seine Arbeit mit derjenigen, welche ein Hr. Gaudin vor zwey Jahren in demselben Verlage herausgab, auch nur in Vergleichung stellt. Von Burigny unterscheidet er sich vornehmlich durch die fruchtbaren Auszüge, die er aus vielen Erasmischen Schriften oder wichtigen Briefen mittheilt, und in denen er seinen Mann mehrentheils selbst reden läßt, durch freyere und treffendere Urtheile über dessen Religionsmeynungen und gelehrte Verdienste, durch manche neue literarische Bemerkung. Und ob er gleich bekennet, dem deutschen Herausgeber dieses Franzosen nicht wenig zu danken zu haben, ohne es überall an seinem Orte anzuzeigen, was er ihm abborge, so liefert sich eine fortlaufende Rede bequemer und unaufgehaltener, als ein mit Noten und Berichtigungen so oft durchkreuzter Text.

Aber doch können wir nicht behaupten, daß E. nun  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

einen Biographen gefunden habe, der seiner vollkommen würdig wäre. Schon als Mensch ist der Mann wegen seines bey allen Schwachheiten liebenswürdigen Charakters, der uns so vollständig und unverfälscht in den zuverlässigsten authentischen Denkmalen, seinen Briefen, vor Augen liegt, der größten Aufmerksamkeit werth. Als Gelehrter wegen seines, wenn auch nicht schöpferischen und Revolutionen bewirkenden, doch hellen, gefunden und geraden Geistes, seiner weit, scharf und richtig sehenden Urtheilsgabe, seiner offenen, vorurtheilsfreyen, auch wohl muthigen Wahrheitsliebe, und wegen seiner zwar nicht uermesslichen, aber doch für seine Zeit bewundernswürdigen, auch durchaus nützlichen Wissenschaft. Als Schriftsteller, von Seiten der Menge, Mannigfaltigkeit und des innern Gehalts seiner Bücher, der Präcision und originellen Nettigkeit seiner Schreibart, der Feinheit, Urbanität und Fruchtbarkeit seines Witzes. Als Theologe war ers, der das gründliche Studium ächter Philosophie, richtiger Schrifterklärung und freyer Religionsgeschichte wieder erweckte, und in die Erforschung, Behandlung und den Vortrag wichtiger Religionsmaterien den bessern Geschmack brachte. Schon in allen diesen Hinsichten eine der denkwürdigsten Erscheinungen; und erwägen wir, wie, auf welchen Wegen, mit wie wenigen Hülfsmitteln, unter wie vielen und mächtigen Hindernissen er das ward und das leistete, was er war und leistete; so steigt die Achtung und das Wohlgefallen, womit wir ihn in seinem Zeitalter betrachten, eben so hoch, als die Beschreibung und der Unwille, womit wir uns in unserm Zeitalter, das mit allen Arten von Aufmunterungen, Mitteln, Gelegenheiten und Methoden zur Cultur des Kopfes und Herzens eine wahre Schwelgerey treibt, nach vielen seines gleichen vergeblich umsehen. Aber seine Geschichte ist zugleich ein beträchtliches und interessantes Stück der Geschichte seines Jahrhunderts. Wenige Privatpersonen haben einen so weit ausgestreckten Wirkungskreis gehabt, und ihren Maximen und Vorschlägen einen so starken Einfluß auf Denkart, Sitten und Anstalten ihrer Zeitgenossen und Nachkommen mitgeben können, als er bey aller Mittelmäßigkeit des Glücks und des Ranges, in welchem er lebte. Er war das Orakel aller auf den Ruhm der Geistesbildung Anspruch machenden Leute von höhern und niedern Ständen in mehr als einer Nation, der Rathgeber und Günstling von Königen und Fürsten, Päbsten und Bischöfen, oder ihren Ministern, der Lieblingschriftsteller und das Original aller Gelehrten von Geschmack, der thätigste Beförderer jener glücklichen Palingenesie der Wissenschaften und jener um sich greifenden Revolution im Geiste seines Zeitalters, der Urheber vieler guter Erziehungsanstalten und Erziehungs-

methoden, der furchtbarste und tiegreichste Feind der Möncherey und des Aberglaubens, der Anfänger, und wider Wissen und Willen das bedeutendste Werkzeug der Kirchenverbesserung. Eine lichtvolle, detaillirte, mit Kunst und Geschmack ausgearbeitete Darstellung der Geschichte dieses Mannes, von allen diesen Seiten betrachtet, würde nicht bloß dem Literaturfreunde schätzbar seyn, sondern auch eine allgemein nützliche, lehrreiche und unterhaltende Lectüre für Leser abgeben, denen irgend das Studium großer und guter Menschen, die Bekanntschaft mit dem Fortgange und den Wendungen ihrer Ausbildung, mit den Ursachen und Hülfen ihrer Wirksamkeit — wichtig ist. Und eine solche Geschichte fehlt uns noch.

Von dem vor uns liegenden Buche wollen wir indessen mehr nicht fordern, als was es verspricht: Erasmus nach seinem Leben und seinen Schriften, oder eine Literärgeschichte des Mannes. Aber auch dann thut es unsern Erwartungen nicht vollkommen Genüge. Zuerst vermiffen wir ganz einen festen Plan in der Anordnung so vieler hier in Betracht kommenden Materien. Genauer hat sich der Vf. darüber nicht erklärt, als daß die erste Hälfte bis zum J. 1521 gehe, da er mit dem gelehrten Botzheim in Constanz bekannt ward, und seinen Aufenthalt für beständig in Basel nahm; die andere Hälfte aber die merkwürdigsten Umstände der zweyten Epoche seines Lebens enthalte; dort gehe er von seiner Jugendgeschichte aus, zeige den Gang seiner Studien, die Entwicklung seiner Talente und seines Charakters, stelle ihn in den verchiedenen Verhältnissen und Umständen des Lebens; vornehmlich aber als Gelehrten, (als *Literator*, sagt der Vf., das wäre Sprachlehrer, Buchstabenlehrer,) nehme Rücksicht auf seine Verdienste um die bibl. Literatur, auf die Folgen seiner Arbeiten über das N. T.; wie viel Gönner und Freunde, aber auch wie viel Gegner, er sich dadurch zugezogen; hier aber folge dann besonders die Erzählung von seinen Streitigkeiten mit Gegnern der andern Religionsparthey, mit Luther, von Hutten (*Hütten*, schreibt der Vf.) Eppendorf, Brunfels, Oekolampadius u. a. Der Mangel eines sorgfältigeren Plans macht den Gebrauch dieses Buchs, das doch mehr zum gelegentlichen Nachschlagen, als zum Durchlesen ist, unbequem, und wird weder durch die Marginalrubriken, noch durch das Register, gänzlich ersetzt. So z. B. kömmt der Vf. Th. I. S. 513 auf die Briefe, die Er. mit dem Böhmischem Edelmann, Joh. Schlechta, wechselte; man weiß nicht, warum gerade hier? Seine Bekanntschaft mit den Hussiten entstand einige Jahre früher, als 1519. Im Register sucht man vergebens sowohl Hussiten, als Schlechta. — Th. I. S. 256 ist von den Erasmischen Briefsammlungen die Rede; wer würde eben hier davon Nachricht erwarten? Th. I. S. 471 von den Censuren über die Colloquia, und doch erst Th. II. S. 372 von diesem Buche selbst, bey Gelegenheit der neuen Ausgabe vom J. 1524. Da der Vf. Th. II. S. 544 das Verzeichniß der Schriften Erasm. nach der Leidenschen Ausgabe beygefügt hat, so hätte er immer auch, nach dem Vorgange des deutschen Burigny, die Stellen seines Buchs mit anmerken mögen, wo von jeder Schrift weitläufiger gehandelt wird.

Außerdem dürfte man über manche Dinge eine vollständigere Belehrung vom Vf. erwarten, als man findet, und überhaupt wünschen, daß er auf die Bearbeitung und Ausfeilung des Buchs noch die Nebenstunden einiger Jahre verwandt hätte. Von den Unterhandlungen wegen der Hussiten mit Joh. Schlechta hat *Friesli* in der Kirchen- und Ketzergeschichte mittlerer Zeiten Th. II. S. 82. viel gründlicher gehandelt, als unser Vf. a. a. O. So umständlich auch, und im Ganzen sehr unpartheyisch und befriedigend die Streithändel, die Er. mit Luthern hatte, erzählt und beurtheilt sind, so vermiffen wir doch, daß von einem Briefe, den Frobenius; wahrscheinlich aber unter dessen Namen, Erasmus, im J. 1519 an Luther schrieb, Gebrauch gemacht sey. (f. Heumann diff. Sylloge T. I. p. 970.) Auch finden wir davon nichts, daß Er. zur Zeit des berühmten Augspurgischen Reichstags 1530 verschiedentlich in Rath genommen ward, (f. *Burscheri* index epp. ad Erasm. p. 36.) und vom Kaiser aufgefodert, ein Gutachten wegen der Evangelischen abzufaste, wie wenigstens Melancthon Luthern in einem Briefe von Augsp. 27. Jul. 1530 meldet. (Luthers Werke Th. XVI. S. 1212.) Einige Bemerkungen hierüber wären Th. II. S. 405 am rechten Orte angebracht gewesen. Ueber *Georg Witzel* (S. 429) ist die beste und vollständigste Nachricht in *Strobels* Beyträgen zur Reformationsgesch. Th. II. S. 209. In der Literatur, im Nachweisen der verschiedenen Ausgaben Erasmischer Schriften, und solcher Bücher, die über vorkommende merkwürdige Personen und Begebenheiten weitere Auskunft geben, ist der Vf. sich nicht gleich, bald freygebig, bald sparsam. — Th. I. S. 417 wird *Bedda* Rector des Collegiums zu Montaignu genannt; es sollte heißen: von Montaignu; so hieß der Stifter dieses Collegiums zu Paris. — Die Schreibart des Vf. hat etwas sehr Unleidliches in der Menge von Provincialismen, (als *drungenlich* bitten, *etwelche*, *reiffnen* statt *reiffen*, *ohne anders*, außerdem, *sich müßigen*, *sich enthalten*, *best Vernögens*, nach allen Kräften,) und noch mehr in dem nachlässigen, oft liederlichen Bau der Rede, der alsdann um so stärker absteht, wenn der Vf. etwas aus Erasmus übersetzt liefert.

Sehr schätzbar war uns der Abdruck einiger, größtentheils bisher nicht edirter Briefe von und an Erasm. Th. II. S. 541. (XXIII. steht schon in *Zappens* freymüth. Betrachtungen über alte und neue Bücher. B. I. S. 322.) Der Vf. macht Hoffnung zu einer Sammlung anderer ungedruckter Documente zur Erasmischen Geschichte. Eine verdienstliche Unternehmung würde es auch seyn, wenn jemand nur von den sämmtlichen Briefen Erasm. nach der Leid. Ausg. einen neuen Abdruck besorgte, die Chronologie derselben berichtigte, und alle die Stücke, welche sich in andern Büchern zerstreut oder in Manuscripten auffinden ließen, nebst dem (nur gar zu kärglich zum Vorschein kommenden) Buchrischen Vorrath von Briefen an Erasm. am gehörigen Orte einschickete. Von einem holländischen Buchhändler würde sich ein solches schönes Ehrendenkmal des großen Rotterdämers mit größtem Recht erwarten lassen; aber leider ist dort jener literarische Patriotismus, der noch zu Anfange dieses Jahrhunderts die kostbare Edition der sämmtlichen Werke

Werke Erasm. von *le Clerc* erzeugte, fast ganz ausgestorben.

**LEMGO**, in der Meyerschen Buchh.: *Repertorium über die allgemeinern deutschen Journale und andere periodische Sammlungen für Erdbeschreibung, Geschichte und die damit verwandten Wissenschaften*, von M. Johann Samuel Ersch. Erster Band. 1790. 526 Seiten in 8.

Ein Werk, das sich als eine Fortsetzung zur *Meuselschen Bibliotheca historica*, zum *Stuckschen Verzeichnisse von Reisebeschreibungen* und andern ähnlichen Werken ansehen liefs, schien dem Herausgeber dieses Repertorii, der sich bereits durch sein Verzeichniß aller in Meusels gelehrtem Deutßchl. vorkommenden anonym. Schriften, ein Verdienst um die neuere deutsche Literatur erworben, — mit Recht ein Bedürfnis zu seyn, dem man abhelfen mußte. Das Ganze soll, wie das *Eckardsche Register der Schözerschen Journale*, (welches Hr. E. sich überhaupt zum Muster genommen,) aus drey Theilen bestehen, — aus dem Personenverzeichnisse, — dem Länder-, Städte- und Völkerverzeichnisse — und dem Sachregister. Dieser erste Theil zerfällt wiederum in zwei Abtheilungen, deren erste die Verfasser der angeführten Aufsätze, so wie die zweyte die Personen nennt, von deren Leben, Schriften u. dgl. man hier Nachricht erhält. Dem dritten Theile soll ein Verzeichniß der gebrauchten Journale angehängt werden. Alle gebrauchten Zeitschriften sind mit lobenswürdigem Fleiße benutzt. Seiner angestregten Aufmerksamkeit unerachtet, haben sich indessen einige Mängel eingeschlichen, die sich bey Arbeiten dieser Art unmöglich vermeiden lassen. Hr. v. *Archenholz* privatirt z. B. nicht mehr in Hamburg, sondern in Berlin. Die Hn. *Büsch* und *Ebeling* sind nicht bloß Directoren der Handlungsschule zu Hamburg, sondern Professoren bey dem dortigen Gymnasio. Hr. *Eschelskroon* ist nicht in Ostindien, sondern wohnt in Kiel. Der Hr. Geheimerath *Cavstens* in Kopenhagen ist auch Ritter des *Dannobrogordens*. Der Kronprinz *Friedrich von Dänemark*, kann noch nicht den Beynamen *der sechste* führen, und das unter seiner Rubrik (S. 353) angeführte Wort *Regierungsanfang* ist nicht passend, u. dgl. m.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., bey Varrentrapp u. Wenner: *Predigten über das Gebet des Herrn*, von N. Kieffelbach, erstem Prediger bey der Altstadt Gemeinde in Rotenburg an der Fulda. 1790. 248 S. in 8.

Der Mißbrauch des Vaterunsers hat den Hn. Vf. veranlaßt, diese Predigten zu halten, und seinen Zuhörern richtigere Begriffe von dem wahren Zweck und Inhalt dieses Muttergebets, wie er es nennt, beyzubringen. Weil ihm aber der mündliche Vortrag zur Erreichung seiner Absicht nicht hinlänglich zu seyn schien, so übergab er diese Predigten dem Druck, damit seine Zuhörer den Inhalt derselben öfter wiederholen und darüber nachdenken können. Sie sind also zunächst für seine Zuhö-

rer bestimmt; aber sie waren überhaupt des Drucks würdig, und werden nicht ohne Nutzen gelesen werden. Hr. K. sagt ganz richtig, Jesus habe seinen Jüngern dieses Gebet nicht als unabänderliche und immer zu wiederholende Vorschrift gegeben, sondern es habe nur Muster für sie seyn sollen, wie sie kurz, ohne Schamuck, ohne Kunst, und doch zugleich um die vorzüglichsten und edelsten Güter beten könnten. Man sollte es sparsamer gebrauchen und es nicht anstößig finden, wenn es künftig bey öffentlichen Gebetsverehrungen nicht mehr so häufig gesprochen wird, als es wohl sonst geschah, weil es bey allzuhäufigem Gebrauch nicht im Geist und in der Wahrheit gebetet werde. Auch misbilliget er es mit Recht, daß man es junge Kinder herfagen lehrt, ohne es ihnen deutlich und verständlich gemacht zu haben, und ermahnt seine Zuhörer, daß sie ihre Kinder, welche noch nicht fähig sind, den Inhalt desselben zu fassen, lieber andere, leichter zu verstehende Gebete lehren möchten, damit sie nicht durch verstandloses Herfagen des vor trefflichen Muttergebets Jesu schon frühe auf den schädlichen Gedanken gebracht werden, daß das beten heiße, wenn man die Hände faltet und mit dem Munde einige Worte ausspricht, ohne ihren Sinn zu fassen, und ohne zu bedenken, was man betet. — Deutliche Erklärung der Worte ist in jeder Predigt zum Grunde gelegt; doch sind die Erklärungen nicht allemal ganz richtig. So verkehrt der Vf. z. B. unter dem *Willen Gottes* in der sogenannten dritten Bitte die Gebote, Vorschriften und Gesetze Gottes, so daß der Sinn wäre: Gib uns, o Gott! Lust und Kraft, deine Gebote und Vorschriften zu beobachten, wie sie von den seligen Geistern des Himmels beobachtet werden. Diese Erklärung ist zwar sehr gewöhnlich, aber sie scheint nicht richtig zu seyn; vielmehr ist der Wille Gottes hier, wie Matth. 26. 42. der Rathschluß Gottes, alles, was er als der weiseste und gütigste Regierer der Welt beschließt, anordnet und geschehen läßt. *Auf Erden, wie im Himmel*, ist eben so viel, als *im Himmel und auf Erden*, d. h. in der ganzen Welt. Es ist also in diesen Worten nicht eine eigentliche Bitte enthalten, sondern ein Bekenntniß und eine feste Entschliesung des Betenden, daß er die Regierung Gottes, seines höchsten Oberherrn und Vaters, nie wegen tadeln, sondern sich dem Willen der Vorsehung in allen Fällen und Umständen willig unterwerfen, und sich in den verborgenen Wegen derselben beruhigen wolle, in der gewissen Ueberzeugung, daß Gott, der Weiseste und Beste, nichts anders wollen, beschließen und zulassen kann, als was für das Ganze und für jedes einzelne Individuum das Beste ist. — Aehnliche Erinnerungen ließen sich auch bey der ersten und zweyten Bitte machen; aber dies würde uns zu weit führen. Uebrigens wünschen wir diesen Predigten viele aufmerksame und folgsame Leser.

HILBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Betrachtungen über einige wichtige Gegenstände der Religion, zur Beruhigung und Besserung unsers Herzens*, von Christian Friedrich Dotzauer, Diaconus in Sonnenfeld im Hilburghäufischen. 1790. 110 S. in 8.

Diese Betrachtungen bestehen aus sechs über verschiedene Texte gehaltenen Predigten, und handeln von einer alles regierenden Vorsehung, von der Pflicht eines Christen, mit der Kenntniß der Grundsätze der Religion Jesu die Ausübung zu verbinden; von der Pflicht eines Christen, in der Tugend immer vollkommener zu werden, u. s. w. Der Hr. Vf. verräth in diesen Betrachtungen Anlagen zu einem guten Prediger; aber die Materien sind nicht genug durchgedacht, und die Schreibart ist nicht selten schwülstig. So fängt das Gebet zur ersten Predigt mit den Worten an: „Heiligstes, gütigstes Wesen! — Gott! — dich, dem (n) der Seraph mit gedeckten (m) Antlitz anbetet, dessen Lob die Himmel wiederhallen, dessen Majestät die Schöpfung verkündet, und dessen Macht und Allgewalt die gethürmten Meereswogen rauschen, dich nennen wir unsern Vater!“ u. s. w. In der Predigt selbst heist es unter andern: (S. 21.) „Bestimmt mich drückende Dürftigkeit, muß ich mit kraftlosen Händen den Bissen Brod auf Morgen erarbeiten, so werd ich des Gedankens voll an eine gütige Vorsehung nicht Opfer der Verzweiflung werden, nicht der finstern Schwermuth nachhängen, nicht den verzehrenden Sorgen Eingang in mein Herz verschaffen; nein, muthig arbeite ich dann dem drohenden Schlag des Schicksals entgegen; biete alle meine Kräfte auf, mich in den Fluthen des Elendes emporzuhalten, und so zeigt sich allmählig durchs trübe Gewölke ein gütiger Sonnenblick, meine Lage wird milder, meine zerrütteten Umstände bekommen eine glückliche Gestalt, und bin nun gerettet, da ich außerdem eine traurige Beute meiner Nutzlosigkeit geworden wäre.“ Auf ähnliche Stellen stößt man beynahe auf allen Blättern. Der Vf. würde sich seine Arbeit erleichtern und seinen Zuhörern nützlicher werden, wenn er sich lieber belletrischen wollte, die ungekünstelte Sprache des Herzens zu reden, als nach schönen Phrasen zu haschen, die ihm so oft verunglücken.

MEISSEN, b. Erbstein: *Betrachtungen auf jeden Tag im Jahre, über die christliche Religion als die wahre Glückseligkeitslehre*, von Georg Ernst Waldau, vörd. Hospitalpred. in Nürnberg. 1789. 248 S. in 8.

Der Vf. hatte vor einigen Jahren ein *christliches Tagebuch* herausgegeben, und aus der Umarbeitung von diesem sind die gegenwärtigen Betrachtungen entstanden, welche auch wirklich einige Vorzüge vor jenen haben. Inzwischen besitzen wir doch itzt mehrere vorzüglichere Schriften im Fache der Erbauung. Schon das *Kalendermäßige* und nach Tagen Abgemessene hat uns nicht

gefallen; es liegt etwas Mechanisches, Gezwungenes, und man kann wohl sagen Unchristliches, dabey zum Grunde, welches sich mit dem Geiste der Religion Jesu, der ein Geist der Freyheit ist, nicht wohl vertragen kann. Wir begreifen nicht, warum man diese oder jene Betrachtung gerade an einem bestimmten Tage, am letzten April oder ersten May lesen soll, da sie doch gewiß, wenn sie nur sonst gut und zweckmäfsig, auch in einem andern Monate dieselbe Wirkung thun wird. Und wie viele mag es wohl geben, die ein ganzes Jahr hindurch, jeden Tag, unausgesetzt solche Betrachtungen lesen können oder wollen? Sobald dieß nicht geschieht, wird ja die ganze Ordnung verrückt, woran denn auch so wenig liegt, daß sich billig kein Schriftsteller daran binden sollte. — Wenn ferner Hr. Waldau glaubt, daß er einen zusammenhängenden Unterricht in der Religion vorgetragen habe, so irrt er sich. Er hat mehr ein System der Dogmatik, als der Religion, geliefert; denn die Artikel vom Teufel, von der Rechtfertigung u. a. m. gehören nicht zu dieser, sondern zu jener, und sollten von einem populären Religionsunterrichte endlich einmal ausgeschlossen werden. Eben so sehr haben wir uns darüber gewundert, daß der Vf. die alte, ungeschickliche Vorstellung vom Taufbunde beybehalten hat; ein Ausdruck, der bloß aus Unwissenheit und falscher Exegese entstanden ist. Die vielen Betrachtungen endlich, welche der Vf. über die geistliche Genießung Jesu angestellt hat, sind für unsere Zeiten völlig ungenießbar, und alle seine angewandte Mühe, der Sache einen gewissen Anstrich von Vernunftmäfsigkeit zu geben, ist verloren, denn wenn die geistliche Genießung Jesu nach seiner eigenen Erklärung nichts weiter ist, als die gläubige Zueignung des Verdienstes Jesu, warum so viele unnötige Umschweife? Warum drückt man eine so bekannte Sache mit einem so mystischen, schwärmerischen, durch Mißbrauch herabgewürdigten Worte aus? Ueberhaupt schien uns der Vf. gar nicht für die gebildeten, sondern bloß für die niedern Stände geschrieben zu haben. Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wenn er nur denselben angegeben hätte, hat sein Buch, wenn wir die schon gerügten Fehler abrechnen, wirklich vor manchen andern in diesem Fache viele Vorzüge. Es herrschen Ordnung und Deutlichkeit darin, die angeführten Schriftstellen sind kurz, aber gut erläutert, und die Sittenlehre macht den beträchtlichsten Theil desselben aus, welches bey solchen Büchern immer noch selten der Fall ist. — Das A. T. ist bey Erläuterung christlicher Wahrheiten zu häufig gebraucht.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ОВКОМІЕ. Gießen, b. Krieger d. J.: *Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, auch eines eben solchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand*, 1789. nebst 3 Kupfern. 3 B. in 8. (5 gr.) Der Ofen hat in seinem Gewölbe über dem Heerd circulirende Feuer oder Rauchgänge; allein die Circulirung des Rauchs bey einem Backofen giebt eigentlich keine Hitze zum Backen, und kann der Rauch deren nicht so viel durch die dicke gebacknen Steine verbreiten, daß die Wirkung davon auf das zu backende Brod dringe. Ja, die Wirkung gehet vielmehr auf die äußere Decke, denn physikalisch beurtheilt, wirkt die Hitze und der Rauch mehr über sich. Man mache die

Probe an einem stark erhitzten Circulir oder anderem Ofen; wenn die obere Platte senger, so kann man oft an der untern die Hand anlegen. Es beruhet also in der That die durch den circulirenden Rauch vermittelte Hitze und Wirkung zum Backen selbst meist in der Einbildung. Bloß diesen Nutzen kann die Circulirung des Rauchs hier gewähren, theils daß ein solcher Backofen, wenn er ein Gemeinbackofen auf dem Lande ist, oder bey einem Bäcker, der täglich bäckt, etwas leichter wieder zu erhitzen ist, wenn er aufs Neue geheizt wird, theils daß er zum Dörren des Obstes u. dgl. etwas zurücker feyn mag. Daß aber solches die Kosten des Aufführens ersetze, werden wenige Bäcker zugestehen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. August 1791.

## MATHEMATIK.

GÖTTINGEN b. Vandenhök: *Geometrische Abhandlungen*: erste Sammlung; *Anwendungen der ebenen Geometrie u. Trigonometrie*, v. A. G. Kästner. — Der Math. Anfangsgr. 1 Theils 3 Abth. — m. 9. K. 1790. 580 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Absicht der gegenwärtigen Anzeige, kann wohl nicht seyn, das Daseyn oder auch den vollständigen Inhalt eines Buches erst anzuzeigen, von welchem Rec. mit Grund voraussetzen darf, daß es schon lange in den Händen jedes Freundes der Mathematik sey. Noch weniger will sich Rec. anmaßen, in dem Tone eines Richters über den Werth eines Werkes zu entscheiden, dessen Vf. ein so ehrwürdiger und verdienstvoller Greis ist, den Deutschland damahls schon unter seine vorzüglichsten Schriftsteller zählte, als sich des Rec. Mathematik noch nicht über die Grenzen des Einmaleins erstreckte. Da es indessen der A. L. Z. zu einem gegründeten Vorwurf reichen würde, wenn die Anzeige eines der nützlichsten math. Bücher, welche im vorigen Jahre erschienen sind, in derselben fehlte, so wird sich Rec. bloß auf einige Anmerkungen einschränken, die er sich bey dem Durchstudieren dieses Werks aufschrieb, und die vielleicht ungebühten Lesern der Kästnerischen Schrift nützlich seyn können. Sie betreffen theils das Eigenthümliche dieses Werks überhaupt, theils einige einzelne Stellen desselben.

Ueber das erste weiß Rec. nichts bessers, und bestimmters, als der Vf. selbst, zu sagen. „Geometrische Fragen, sagt dieser gleich im Anfang der Vorrede, die mir bey unterschiedenen Veranlassungen vorkamen, suchte ich kürzer, allgemeiner, und brauchbarer zu beantworten, als ich schon geleistet fand: so entstand folgende Sammlung in Nebenstunden mehrerer Jahre, aus Aufsätzen, die unter sich weiter keine Verbindung haben, als daß es Anwendungen der Lehren der ebenen Geometrie, u. Trigonometrie, mit Gebrauch analytischer Rechnungen sind. Haben sich Mathematiker mit eben den, oder verwandten Untersuchungen beschäftigt, so melde ich von ihnen so viel als mir bekannt ist, und suche wenigstens allgemein zu zeigen, wie sich jeder dabey zu verhalten hat. Also: Fortgang der Wissenschaft durch Erfindung neuer Lehren, und Kunstgriffe, die Wahrheit auszuforschen, in Vergleichung mit unvollkommenen, zuweilen nicht einmal ganz richtigen Einsichten unserer Vorgänger. etc.“

Diese erste Sammlung enthält 60 einzelne geom. Abhandlungen, die alle in eben dem Geiste geschrieben sind, den das Publikum schon lange aus den Schriften dieses scharfsinnigen Geometers kennt. Schon als Muster eines gründlichen und schönen mathematischen Vortrags, wird

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

sie gewiß jeder geübte, und ungeübtere Geometer, mit Vergnügen und Nutzen lesen. Dafs Hr. K. geometrische Fragen fast durchgehends, nicht nach der Methode der Alten, sondern analytisch behandelt, (welches unstreitig dem gegenwärtigen Zustand und Bedürfnis der Wissenschaft, am angemessensten ist,) ist bekannt. Auch in diesem ganzen Werke herrscht eben die Methode, und es enthält eine Menge schätzbarer Beyträge zu der analytischen Geometrie. Für den Leser wird dadurch der doppelte Vortheil erreicht, nicht nur in manche Gegenstände der Geometrie tiefer einzudringen, sondern zugleich mancherley analytische Kunstgriffe zu lernen, oder sich geläufiger zu machen. Mehrere der hier gelieferten Abhandlungen sind aber nicht bloß in Absicht des Formellen musterhaft, sondern auch für die Anwendung wichtig, wohin Rec. ausser mehreren einzelnen Abhandlungen, besonders die ganze Folge von der 47 bis 57 Abh. rechnet, welche sich sämtlich mit Fragen aus der Feldmessenkunst beschäftigen. Und selbst da, wo der Leser bey dem ersten Anblick nichts als eine theoretische Speculation zu sehen glaubt, weiß der scharfsinnige V. seinem Gegenstand eine anwendbare Seite abzugewinnen. Man sehe z. B. die Theorie der geometr. Sterne, und halbordentlichen Figuren Abh. 46 und 47; eine Anwendung auf Fortification S. 345, auf Gnomonik S. 364. Einen andern höchst schätzbaren Vorzug erhält dieses Werk, durch die ausgebreiteten literarischen Kenntnisse seines Verfassers. Unter den 60 Abh., die diese Sammlung enthält, ist nicht eine, welche nicht von irgend einem math. Werke Nachricht ertheilt: ein Umstand, der um desto wichtiger ist, da es in Deutschland noch so sehr an literarischen Hülfsmitteln für die Mathematik fehlt. Besonders ist das Publikum dem Hn. Vf. für die sehr vollständigen und genauen Nachrichten von logarithmischen und trigonometrischen Tafeln, Dank schuldig, die man theils schon in dem 2ten B. der astr. Abh., theils hier S. 475 - 580 findet. (Rec. kann sich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, öffentlich den Wunsch zu äußern, daß doch irgend ein deutscher Gelehrter, der eine mehr als gemeine Kenntniß der theoretischen und praktischen Math. und ihrer Literatur befasse, und zugleich in Rücksicht der zu einer solchen Arbeit nöthigen Muse und Hülfsmittel, — Dinge, die freylich nicht oft beysammen sind, — in einer günstigen Lage wäre, uns ein recht brauchbares und vollständiges literarisches Werk über die Mathematik liefern möchte. Für eine Verlagshandlung würde ein solches Werk keine üble Speculation seyn. Montucla ist für deutsche Mathematiker noch zu theuer, und zu schwer zu bekommen. Auch könnte ein solches Werk besonders für Deutschland noch brauchbarer eingerichtet werden.) Endlich darf Rec. nicht unbemerkt lassen, daß auch in diesem Werke, die

A a a

wi-

witzige Laune des Vf. den Leser oft mitten unter Circeln und Dreyecken überrascht, und dem ernstern geometrischen Gesichte ein freundliches Lächeln abnöthiget, wodurch das Anziehende und Originelle dieser und aller Kästnerischen math. Schriften, nicht wenig erhöht wird.

Nun noch einige Anmerkungen, über einzelne Stellen des Buchs, um zu zeigen, daß Rec. dasselbe mit aller der Aufmerksamkeit durchstudiret hat, welche jedes Werk eines K. verdient. Wo Beziehungen auf Figuren vorkommen, wird sich Rec. so ausdrücken, daß man die Figur ohne Schwierigkeit wird zeichnen können. — S. 127 bey dem Schluß der Aufgabe; „aus der gegebenen Grundlinie (b, und Höhe (h) eines Dreyecks, und dem Verhältniß (1 : r) der beiden übrigen Seiten, das Dreyek zu construiren; ist eine Stelle, die Rec. dunkel scheint. Die Entfernung eines Perpendikels aus der Spitze des  $\Delta$ , von der Mitte der Grundlinie heisse x, so ist

$$x = \frac{1}{2}b \frac{1+rr}{1-rr} + \sqrt{\left(\frac{bb}{(1-rr)^2} - hh\right)} \quad (\text{S. 123. 4.}),$$

und es giebt also immer zwey x, also auch zwey  $\Delta$ , die der Frage Genüge thun. Nun wird S. 127 gesagt: Es ist auch deutlich, daß beide Perpendikel *innerhalb* des Dreyecks fallen können, eigentlich beide zwischen A und B; man darf nur r, b, h so annehmen, daß die Wurzelgröße klein wird. Und das geht doch wohl an, weil sie gar = 0 seyn kann.“ Zuerst ist es dunkel, was das heiße, die beiden Perp. können zwischen A und B fallen: denn B steht bey der Spitze, A und C aber an der Grundlinie des  $\Delta$ . Sollte B, ein Druckfehler, statt C seyn, so würde, so viel Rec. sieht, der Satz unrichtig seyn. Denn wenn die beiden Perpendikel, oder die Endpunkte der beiden x, zwischen A und C fallen sollten, so würde nicht bloß erforderlich seyn, daß die Größe unter dem Wurzelzeichen klein sey, sondern auch, daß der rationale

Theil von x, nemlich  $\frac{1}{2}b \frac{1+rr}{1-rr} < \frac{1}{2}b$ ; y; so müßte

$\frac{1+rr}{1-rr}$  ein ächter Bruch seyn, welches unmöglich ist. —

S. 188. wird von Birkensteins Auflösung der Aufgabe, „ein ordentliches Fünfeck in ein gleichseitiges Dreyeck zu zeichnen,“ gesagt, sie setze voraus, einen Quadranten in 5 gleiche Theile zu theilen, sey also nicht geometrisch: dies heißt wohl nur so viel, daß B. die Aufl. nicht geometrisch gemacht habe, denn ein 20 eck läßt sich geometrisch zeichnen. — S. 253 §. 16. ist der log. Sin. 16°. 21'. 49'', nicht ganz richtig, er ist eigentlich 9,4498372, daher S. 223 der Unterschied zwischen der Kästnerischen, und Beutelschen Bestimmung der Seite des Ecks. (Auf eben der S. 2. 3. ist Z. 6. zu lesen 36 Abh.) — Renaldins falsche Regel zur allgemeinen Verzeichnung der Vielecke Abh. 40 verdiente wirklich aufzusätzen zu werden, weil sie wegen ihrer Einfachheit und Allgemeinheit so schön ist, als etwas Falliches seyn kann. Sie heißt kürzlich so: Um um ein Meck zu beschreiben, setze man auf den Durchmesser (AB) eines Kreises, ein gleich-

seitiges  $\Delta$  (ABF); dann schneide man  $\frac{4}{m}$ tel des Halb-

messers, vom Durchmesser ab ( $BD = \frac{4}{m}CB$ ). Eine

Linie von der Spitze (F) des  $\Delta$ , durch diesen Theilpunkt (D) gezogen, und unter demselben bis zur Peripherie (in G) verlängert, schneidet von derselben ein Stück (BG)

ab, welches nach Renaldin  $\frac{1}{m}$  der Peripherie gleich seyn

soll, und sich diesem Werthe auch wirklich sehr nähert. Zufälligerweise kam Rec. bey dieser Abb. auf eine Formel, die eine sehr leichte Rechnung zur Prüfung der Regel giebt. Es sey der Halb.  $CA = CB = 1$ ; des  $\Delta$  Höhe ist  $FC = \sqrt{3}$ ; der gesuchte Bogen BG, oder Winkel BCG sey = W; ferner  $CD = 1 - DB = 1 - \frac{4}{m} = \frac{m-4}{m}$  heiße zur Abkürzung x, so ist 1) im  $\Delta FCG$ ;

$$\text{Cot. CFD} = \frac{FC}{CG \cdot \text{Sin FCG}} - \text{Cot. FCG} = \text{sec. w.}$$

$$\sqrt{3} + \text{tang W. 2) im } \Delta FCD; \text{ Cot CFD} = \frac{FC}{CD} = \frac{\sqrt{3}}{x};$$

also sec. w  $\sqrt{3} + \text{tang w} = \frac{\sqrt{3}}{x}$ , woraus sich nach eini-

gen leichten Reductionen ergibt: sec. w =

$$\frac{3m \pm \sqrt{(mm + 16m - 32)}}{2(m-4)}$$

welche Formel sehr leicht zu berechnen ist, wenn man eine Tafel der Quadratwurzeln dabey gebraucht. Der Fehler der Renaldinischen Regel, für  $m=2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12$  etc.

ist 0, 0, 0, -3, 0, +6, +11, +17, +21, +25, +28 etc. Minuten. In der Folge nimmt er wieder ab, bey 100 eck ist er +18 Min. Es wollte Rec. nicht gelingen, diesen Fehler selbst durch eine Gleichung so auszudrücken, daß man sein Wachsen und Abnehmen a priori übersehen könnte. —

S. 289 ff. führt die Frage, auf eine Gleichung vom 4ten Grade. Hiebey verdient die leichte und einfache Methode S. 295 bemerkt zu werden, wie der Vf. das Gesuchte durch Näherung findet: die Methode ist in sehr vielen Fällen anwendbar. — S. 304. §. 9, sollte statt 140 Cos. 1°, nur die Hälfte stehen, daher kommt für KI, und II, das Duplum dieser Größen heraus. — Die 43 Abh. S.

203 ff. giebt verschiedene Mittel an, Bogen großer Kreise ohne Zirkel zu beschreiben. Diese Aufgabe kommt bey vielen praktischen Arbeiten (Landcharten, Schalen zu opt. Gläsern, in der Baukunst, etc.) vor, und ist daher wichtig. Man findet hier mehrere einfache, und sinnreiche Mittel. Zu dem ersten derselben kann Rec. einen kleinen pract. Beytrag liefern: man lege an die Sehne, über welche der Bogen beschrieben werden soll, ein etwas dickes Lineal an, welches mit der Sehne gleiche Länge habe, oder doch nicht kürzer sey; dieses Lineal läßt sich leicht mit der Hand festhalten, oder sonst befestigen, und seine Ecken geben sichere Wiederlagen für den körperlich gemachten) Abchnittswinkel, durch dessen Hülfe die Führung der Bogen beschrieben werden soll. — Die Feldmessung Abh. 47 58, sind, wie schon erinnert worden, sehr schätzbare Beyträge zu dieser Wissenschaft, und,

und nicht nur um ihrer Anwendbarkeit willen, sondern sämmtlich auch durch die schöne und sinnreiche Auflösung merkwürdig. Die 50ste verdient in dieser Rücksicht besonders die Aufmerksamkeit des Lesers, und kann unter andern zu einem Muster dienen, wie man Formeln oft einfacher und zu der Rechnung bequemer, dadurch machen könne, daß man zusammengesetzte Ausdrücke, als einfache trigonometrische Functionen bezeichnet (S. 385,

wo  $\frac{q \sin \alpha}{p \sin \gamma} = \text{tang. } \delta$  gesetzt wird). Auch die folgende

51ste, ist wegen der Einfachheit der Formeln, bey der großen Allgemeinheit des Problems merkwürdig. Die 52ste Abh. enthält sehr allgemeine Vorschriften, über den bey Höhenmessungen so oft vorkommenden Fall, daß man aus zwey Standörtern, bloß die Spitze des Gegenstandes sehen kann, dessen Höhe über dem einem Standort gesucht wird. Bey dem Fall welcher S. 415. §. 32 ff. untersucht wird, bekommt man eine quadratische Gleichung, also für die Höhe zwey Werthe, und eben so für die horizontale Entfernung derselben vom ersten Standpunkte. Es giebt hier Fälle, wo die beiden Werthe der Höhe sowohl als Entfernung einander so nahe kommen können (wenn  $\epsilon$  klein, und  $\alpha$  groß ist), daß man in Gefahr kommen könnte, sie zu verwechseln. Aus dieser Ursache dürfte es doch nützlich seyn, allgemein zu bestimmen, was die beiden Wurzeln der Gleichung bedeuten. Der Fall ist dieser: aus zwey Standpunkten (wovon man sich um mehrerer Bestimmtheit willen, den zweyten seitwärts vom ersten, und höher vorstelle), werden vier Winkel, und eine Linie gemessen; nemlich aus jedem Standort ein W. dessen einer Schenkel horizontal ist, der andere aber, nach der Spitze der zu messenden Höhe läuft. Dieter W. heißt am ersten St. O,  $\alpha$ , am zweyten  $\epsilon$ . Ferner wird gemessen, im ersten Standort, den Winkel, den der hor. Schenkel von  $\alpha$ , mit einer Vertikalfläche durch beide Standpunkte macht, es heißt  $\gamma$ ; endlich eben dasselbst, der W. den die Standlinie mit der Horizontal macht, er heißt  $\beta$ ; und die Standlinie selbst. Nun ruht die Zweydeutigkeit der Formel eigentlich daher, daß nicht einer Winkel selbst, sondern trigonometrische Functionen von ihnen in Rechnung kommen. Besonders ruht man seine Aufmerksamkeit auf die beiden Winkel  $\alpha$ , und  $\epsilon$ . Von  $\alpha$  kommt in der Formel für das Gesuchte (S. 416. §. 37.) bloß die Tang. vor, d. h. es bleibt (rechnerisch nicht physisch, aber geometrisch) unbestimmt, ob die Spitze der zu messenden Höhe, in dem schiefen Schenkel von  $\alpha$  selbst, oder von seinem Scheitelwinkel liege, weil  $\alpha$ , und  $180^\circ + \alpha$ , eine und dieselbe Tang. haben. Derselbe Zweydeutigkeit findet bey  $\epsilon$  statt, wovon bloß die Cotang. in der Formel vorkommt. Was für eine Lage die Flächen dieser beiden Winkel gegen einander haben, ist durch die übrigen gemessenen Stücke nicht ganz bestimmt; um dies deutlich einzusehen, denke man sich durch den zweyten Standort eine Vertikalfläche, welche in der Fläche des Winkels  $\epsilon$  liegen wird, dann drehe man den Winkel  $\epsilon$ , nebst seinem Scheitelwinkel, oder deutlicher, die Fläche dieser Winkel, um die gedachte Vertikalfläche, so wird man leicht bemerken, daß der schiefe Schenkel von  $\epsilon$ , den schiefen Schenkel von  $\alpha$ , zweymal treffen wird, einmal der schie-

fe Schenkel von  $\epsilon$  selbst, dann auch der schiefe Schenkel seines Scheitelwinkels. Legt man durch den zweyten Standpunkt eine Horizontalfläche, so liegt auf alle Fälle, einer der erwähnten Durchschnittpunkte über, der andere unter derselben, woraus man in jedem Falle richtig wird beurtheilen können, welche Wurzel der Gleichung zu nehmen sey. Die übrigen Winkel können keine weitere Zweydeutigkeit verursachen: denn von  $\beta$  kommt Sin. und Cos. zugleich in der Formel vor, also ist es nicht zweydeutig, in welchen Quadranten des Kreises der schiefe Schenkel vom  $\beta$  liege: von  $\gamma$  kommt zwar nur der Cos. vor, so daß es zweydeutig bleibt, ob  $\gamma$  positiv oder negativ sey, d. h. rechts oder links von dem horizontalen Schenkel von  $\alpha$  liege; allein dies würde keinen weiteren Einfluss haben, als daß alle Linien der Figur in Absicht auf rechts und links verwechselt würden.

Rec. hält es für nützlich, noch die Druckfehler mitzutheilen, welche er bemerkt hat. S. 7. Z. 16. lies. 2; 3; statt 3; 4; S. 34. §. 36. Z. 3 G. statt C. S. 38. 2-5.  $8br + cc = zz$ . S. 85. 43. I. ADP. S. 100. 10. 2  $\Delta BOD : \Delta AOB$ . S. 128. 9. 2.  $b^2$ . S. 158. 12. gleichseitig. S. 182. 26. I.  $n = 10$ . S. 185. 3. 2 ff. des Kreises, in dem es beschrieben ist, Mittelpunkt sey C. S. 112.

$$(a + b + c)^2$$

6. I.  $\frac{(a + b + c)^2}{4}$  wird einmal ausgestrichen. S. 260.

12. I.  $BF = CG$ . S. 291. 16. I. (6) statt (13). S. 3 4.

7. nach der letzten Zeile dieses §. kann man setzen  $n = 25$ . 131. S. 308. 2. 4. I. (1 - Cos.  $\epsilon$ ) S. 323. I.

GEB. S. 390. 2. I. CDA. S. 422. 9. I.  $\frac{DC}{CB} = \text{tang. } \beta$ .

ebendaf. Z. 2.  $CB = x$ . Cot.  $\beta$ . S. 437 9. 6.  $\frac{6^2}{2m}$

Tab. I. in der Fig. N. 2. verlängere man DB bis HJ, bey dem Treffungspunkt, kommt E. Tab. II N. 10. muß zwischen N und P auf der rechten Seite H statt L stehen. Tab. III. N. 11. muß auf der Seite N, neben dem größeren Kreise D. stehen. Tab. VI. N. 32. 33. muß statt D rechter Hand, B stehen. Tab. VII. N. 39. statt N. 31. Tab. VIII. N. 46; im Durchschnitt von KA und NO fehlt G. Tab. IX; da wo N. 54 steht, sind drey Fig. neben einander; zwischen der zweyten und dritten sollte N. 55 stehen, und bey der mittlern muß an der Grundlinie auf der rechten Seite, nicht H, sondern I stehen. Auf eben der Tafel fehlt in der Fig. bey welcher N. 57. steht, noch eine Parallele mit BD; man ziehe sie irgend wo zwischen A und BD, und setze zu den drey Durchschnittpunkten von oben herab A, P, C.

DRESDEN, b. Walther: *Johann Matthias Peyers Theatrum Machinarum molarium, oder: Schauplitz der Mühlensankunst*, fortgesetzt und erweitert, als dessen dritter Theil, worinn das in selbigem fehlende ersetzt, besonders die französischen Horizontalmühlen und Schwedischen Sägemühlen mit vielen Sagen beschrieben worden; auch mit fünf kurzen Abhandlungen über die Arithmetik, Mechanik, das Maschinenwesen und die Wasserkunst vermehrt von *Johann Karl Weinheld*, zum Markgrafthum Niederlausitz verpflichtet.

pflichteten Conducteur. Mit XI. Kupfertafeln. Dresden 1788. Im Verlag der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1 Alph. 10. Bogen in Fol.

SCHWERRIN, b. Bärensprung: *Die praktische Mühlenbaukunst oder gründliche und vollständige Anweisung zum Mühlen- und Mühlen-Grundwerks-Bau mit den Haupt- und Spezialkräften zum gemeinnützigsten Gebrauche für Bauliebhaber, Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von Ernst Christian August Behrens*, Herzogl. Mecklenburgischen Bau-Inspektor. Mit 31 Kupfertafeln. 1789. 1. Alph. 10 Bogen in 4.

Es ist allerdings schwer, die allgemeinen Wahrheiten der Mathematik, die in der kurzen Zeichensprache ausgedrückt, dem, der sich daran gewöhnt hat, so leicht deutlich werden, auch demjenigen begreiflich zu machen, der diese Sprache nicht versteht. Die Wahrheiten verlieren bey dem durchaus populären Vortrage immer an ihrer Allgemeinheit, nicht selten auch an der Richtigkeit und Deutlichkeit. Es wäre daher immer zu wünschen, daß auch selbst diejenigen Handwerker, deren Beschäftigung sich vorzüglich auf mathematische Theorie gründet, dazu verpflichtet würden, sich wenigstens mit den ältesten Gründen der Geometrie bekannt zu machen, damit sie in der Folge als Meister im Stande wären, sich aus Schriften dieser Art mehr gründliche Kenntniße zu erwerben, als bloße Routine ihnen geben kann. Dies würde auch in der That so schwer nicht seyn, denn, so gut ein Knabe rechnen lernt, so gut wird man ihm auch die ersten Grundlehren der Geometrie beybringen können. Indessen da dies vor der Hand noch wohl zu viel verlangt seyn möchte, so müssen wir, so lange bis auch in dieser Hinsicht mehr für das Menschengeschlecht wahrhaftig nützliche Aufklärung verbreitet wird, Schriften der Art, wie die beiden vorliegenden sind, immer mit Dank annehmen.

Die erste dieser beiden ist im Grunde ein Commentar zum ersten Theil des Beyerischen Mülhenschauplatzes, und zwar ein sehr nützlicher Commentar. Der Vf. schickt die nöthigsten Kenntniße aus der Rechenkunst, Geometrie und Mechanik voran, und geht sodann die Materien, so wie sie im ersten Theil vom Beyer abgehandelt sind, nach Kapiteln und Paragraphen durch, setzt alles unständiglich und mit Beyspielen erläutert aus einander, wobey die neuern Schriften allenthalben sehr gut und sorgfältig genutzt sind. Für die Besitzer der beiden ersten Theile dieses Werks ist also dies Buch immer ein sehr angenehmes Geschenk.

Weil es indessen, besonders bey dem Mühlenwesen, auch sehr viel auf die Localverfassung und Gewohnheit eines jeden Landes ankommt, so ist auch in diesem Betracht die zweite Abhandlung von Behrens kein überflüssiges Werk. Man sieht aus der Anordnung und Behandlung des Ganzen, daß der Vf. nicht nur in der höhern Theorie recht gut zu Hauße ist und die dahin gehörigen Schriften studirt hat, sondern sich auch durch vieljährige Geschäfte dieser Art große praktische Kenntniße erworben. Daher findet man auch hier und da manche einzelne Handgriffe, die der Vf. sich aus der Erfahrung abtrahirt hat, und demjenigen,

der mit solchen Geschäften zu thun hat, immer willkommen seyn müssen.

Beide Bücher sind also nicht bloß dem Professionisten allein brauchbar, sondern sie können auch jedem Anfänger, der mit Hülfe einer gründlichen Theorie das Maschinenwesen studirt, statt nützlicher Exempel Bücher dienen, in dem er hier eine gute Anleitung findet, allgemeine Formeln auf besondere Fälle anzuwenden. -- Daß eben der Vf. der letztgenannten Abhandlung allenthalben den Kegel eine *runde Pyramide* nennt, ist doch sehr ungenau und verdient eine Rüge.

PADUA, gedr. in Seminario: *Globus coelestis Cusico-Arabicus Veltirni Musei Borgiani, a Simone Assemano*, linguar. or. in Seminario Patavino prof., et ac. Patavinae et Volscorum socio illustratus, praemissa ejusdem de *Arabum Astronomia* Dissertatione, et adjectis duabus epistolis Cl. *Josephi Toaldi*, in Gymn. Pat. publ. astr. prof. 1790. 4. 235. mit drey Kupferplatten.

In der Vorrede wird eine summarische Nachricht von den mancherley Monumenten gegeben, welche das reiche Museum des Cardinal Borgia zu Velletri enthält. Der Vf. gedenkt sonderlich derjenigen, die durch verschiedene Gelehrte erläutert worden, und zeigt, daß dieses, und das Museum Nani zu Venedig die reichsten Sammlungen von Arabischen Alterthümern enthalten. Hierauf läßt er die Abhandlung von der Astronomie der Araber, von ihrem Ursprung, und Wachsthum, und besonders von der Erweiterung der astronomischen Kenntniße der Griechen durch die Araber, ihren Beobachtungen, und Instrumenten folgen. Der Globus, der älteste in Europa, ist ganz von Bronze. Die Figuren der Constellationen, sind ganz darauf eingegraben, sind von schlechter Zeichnung; der arabische Name jeder Constellation steht dabey; nebst dem finden sich zwey Aufschriften darauf, aus denen erhellet, daß der Astronom Caisar, Sohn des Abi Alcasem Alabraki, auf Befehl des Mahumed's Alkamel, sechsten Königs von Egypten, im Jahr der Hegira 622. (nach unserer Zeitrechnung im J. 1225.) denselben verfertigt habe. -- Die zwey beygefügte Briefe des Prof. Toaldo betreffen die nähere Beschreibung und die Zeichnung dieses Globus welche mit aller Genauigkeit ist copirt worden. Assemani giebt dann die Eintheilung desselben an, und berührt die Verschiedenheiten von dem Ptolemäischen. Der Constellationen, wovon die Namen angegeben, sind 48. Die Arbeit war übrigens mühsam und es bedurfte der Gedult und der Gelehrsamkeit eines Assemani, um ein Monument zu beschiffren, welches über die Geschichte der Sternkunde bey den Arabern das hellste Licht verbreitet, und in seiner Art einzig ist.

Die Literatur ist dabey nicht weniger dem würdigen Besitzer desselben schuldig, welcher zur Beförderung der Wissenschaften nie aufhört, die besten Köpfe durch seine Mithülfe aufzumuntern. Gegenwärtige Schrift ist auf Unkosten desselben veranstaltet worden, und mit wahrer typographischer Pracht erschienen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. August 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EDINBURGH.: *Transactions of the Royal Society of Edinburgh.* Vol II. gr. 4. 591 S. 1791.

Mit der Geschichte der Gesellschaft fängt sich dieser Band an. In derselben wird der Inhalt der Abhandlungen, und der gehaltenen Vorlesungen, kurz angegeben. Auch findet man hier Nachricht von einem Versuch des Hn. Dr. Hutton, die geschriebene Sprache mit den Tönen zu vergleichen. Er glaubt, die Stimme des Menschen lasse sich in sieben Tone oder Noten theilen. Ein Brief des Lama von Thibet an den Gouverneur in Ostindien, Warren Hastings, ist merkwürdig. „Wohin mein Geist künftig reisen wird, sagt der Lama, „ist mir anjetzo noch nicht bekannt. Gegenwärtig befinde ich mich hier, in diesem gefrorenen Lande, unter der Oberherrschaft des Kaisers von China.“ Dann folgen einige Lobreden auf verstorbene Mitglieder, in denen die bekannte Titel und Ahnensucht der Schottländer nicht zu verkennen ist. So wird z. B. nicht erzählt, was Robert Dundas von Arniston gethan habe, sondern seinen Vorfahren wird eine Lobrede gehalten. Die physische Klasse enthält folgende Abhandlungen. 1. *Ueber einige Naturerscheinungen, am Fusse des Hügels Arthurs-seat*, von Dr. James Hutton. Man findet daselbst lange Streifen, deren Gras ganz verwelkt und verbrannt ist. Weder von Insecten noch von der Electricität der Luft, läßt diese Erscheinung sich herleiten. Auch mit den sogenannten Hexenplätzen haben diese Streifen nichts gemein, wie Rec. der diese Stellen, in Gesellschaft des Dr. Hutton, besucht hat, aus dem Augenschein bezeugen kann. 2. *Beschreibung der Methode, wie in Ostindien die Rosenessenz verfertigt wird*, von Donald Monro. Abgepflückte Rosenblätter werden, in einem hölzernen Gefäße mit reinem Wasser übergossen, und einige Tage lang der Sonnenhitze ausgesetzt. Dadurch sondert das Oel sich ab und schwimmt auf dem Wasser. Durch Baumwolle wird das Oel abgenommen, und nachher in eine kleine Flasche ausgedrückt, welche man sogleich verstopft. 3. *Beschreibung einer neuen Nivellirwaage mit Quecksilber*, von Alexander Keith. Sie hat einige Vorzüge vor dem gewöhnlichen Niveau. 4. *Pathologische Beobachtungen über das Gehirn*, von Thomas Anderson. Bstätigung des längst Bekannten. 5. *Versuche über die Ausdehnung des Wassers, zu der Zeit, da es friert, zu Quebeck angestellt*, vom Major Edward Williams. Er füllte hohle Bomben mit Wasser an, verstopfte die Oefnung, so daß der Stöpsel nicht ausgetrieben werden konnte, liefs die Bombe zerpringen, und suchte nachher die Gewalt zu berechnen. 6. *Versuche über den* A. L. Z. Dritter Band.

*Widerstand, welchen die Luft den Körpern, die verschiedene Flächen haben, und mit verschiedener Geschwindigkeit belegt werden, entgegen setzt*, vom Prof. Karl Hutton zu Woolwich. Der Widerstand, gegen eine gegebene Fläche, verhalte sich jederzeit wie das Quadrat der Geschwindigkeit. 7. *Beobachtungen der Opposition des Planeten Herschel im J. 1787*, von Prof. Johann Robinson. 8. *Beantwortung der Einwürfe des Hrn. de Luc gegen meine Theorie des Regens*, von Hrn. Dr. Hutton. Die Einwürfe des Hrn. de Luc hat der Vf. sehr überzeugend widerlegt. 9. *Nachricht von einer Krankheit, welche in England the Mumps genannt wird*, von Prof. Joh. Robert Hamilton. Diese Krankheit ist die, auch in Deutschland häufig vorkommende, Geschwulst der Parotis. Hier ist der ganze Gang derselben vorzüglich gut beschrieben, und durch einige merkwürdige Krankengeschichten erläutert. Diese Geschwulst der Speicheldrüsen zeigt sich meistens im Frühling, und vorzüglich bey dem männlichen Geschlecht. Zuweilen verläßt die Geschwulst die Speicheldrüsen, und wirft sich auf die Hoden: in einigen Fallen auch auf das Gehirn, und dann entsteht Wahnsinn und Irreden. Zu der Heilung dienen vorzüglich, gelinde schweißtreibende Mittel und Blasenpflaster auf die Geschwulst gelegt. 10. *Botanische und medicinische Nachrichten über den Simarubabaum*, von Dr. Wilhelm Wright. Dieser Baum gehört in diejenige Klasse von Pflanzen, deren männliche und weibliche Blüten getrennt sind. Er hat keinen milchähnlichen Saft. Ueber den medicinischen Gebrauch der Rinde hat der Vf. gut compilirt. Die Beschreibung der Pflanze ist durch eine sehr gute Abbildung erläutert. 11. *Von der Bewegung des Licht, und von der Art, wie dieselbe, durch brechende oder zurückwerfende Gegenstände verändert wird*, von Prof. Johann Robinson. Der Vf. wollte einige, von Boscovich vorgeschlagene Versuche anstellen. Da es aber schwer hielt, sich eines mit Wasser angefüllten Fernrohrs zu bedienen: so nahm er, statt desselben, ein zusammengesetztes Mikroskop. Die Versuche sind, wie der bescheidene Vf. selbst gesteht, noch unvollkommen. Indessen fand er doch: daß, wenn man das Bild eines Fixsternes, auf das Fadenkreuz eines gewöhnlichen Fernrohrs würd. fallen lassen, und eben dieses Bild auch auf das Fadenkreuz eines mit Wasser angefüllten Fernrohrs, beide einerley Aberration des Fixsternes aneigen müßten. 12. *Beweis einiger allgemeiner Lehrsatze des Matthias Stewart*, von Dr. Robert Small. Diese Beweise beziehen sich auf einige geometrische Sätze, welche Stewart, in seinem, 1746. gedruckten, Werke bekannt gemacht hat. 13. *Ueber die Astronomie der Braminen; zufolge der Nachrichten, welche la Loubere 1687. aus Siam und le Gentil 1769 aus* Ostin-

Ostindien brachte, von Prof. *Johann Playfair*. Der Vf. bemerkt die genaue Uebereinstimmung der Resultate des mechanischen Verfahrens der Braminen, mit der neuen, astronomischen Theorie. Hohes Alterthum der Welt, und hohes Alterthum der braminischen Weisheit folgt hieraus nothwendig. Die Beobachtungen der Braminen müssen mehr als 3000. Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gemacht worden seyn. Die letzte Spur einer Beobachtung fällt in das J. 1282. nach Chr. Geb. Die sogenannte Astronomie von Benares verstehen die Braminen heut zu Tage selbst nicht mehr. Die Verfertigung ihrer Tafeln setzt voraus, daß die Braminen in der Arithmetik, der Geometrie, und der theoretischen Astronomie große Kenntnisse müssen besessen haben, welche in spätern Zeiten unter ihnen verloren gegangen sind.

14. *Ueber die Auflösung unbestimmter, algebraischer Aufgaben, nach einer Methode, welche sich eben so weit erstreckt, und weit einförmiger ist als die gewöhnliche*, von *Johann Leslie*. 15. *Ueber das Klima von Rußland, nach den Beobachtungen der kais. Akademie*, von *Dr. Matthias Guthrie*. Hr. Aepinus giebt, in einigen Briefen, Nachricht von einem äußerst merkwürdigen Zustand der Atmosphäre zu St. Petersburg, in Rücksicht auf die Elektricität.

Unter den *literarischen* Abhandlungen kommen folgende vor: 1. *Nachricht von einigen sonderbaren Ueberbleibseln auf den Gipfeln der Hügel in den Hochländern, mit Bemerkungen über den Fortgang der Künste unter den vormaligen Einwohnern Schottlands*, von *Hrn. Prof. Tytler*. Diese Ueberbleibsel (welche Rec. selbst gesehen hat) findet man auf den Gipfeln mehrerer Hügel in den Hochländern. Es sind kleine, ziemlich regelmäsig gebaute Festungen, deren äußere Mauer mit einer harten Glatur überzogen ist, wodurch dem Feinde alles Heranklimmen und Besteigen der Mauern unmöglich gemacht wird. Seit einiger Zeit ist in Schottland die Meynung entstanden, daß diese glasurten Festungen vulkanischen Ursprungs seyn; eine Meynung, welche sich durch keine zureichenden Gründe vertheidigen läßt. Auch der Vf. dieser Abhandlung befreitet dieselbe. Er untersuchte den Hügel *Craig Phadrick* bey *Inverness*. Dieser Hügel scheint, bey dem ersten Anblick, vulkanisch zu seyn; aber, obgleich der Hügel selbst durch ein unterirdisches Feuer entstanden seyn mag, so folgt doch hieraus nicht, daß auch die auf demselben erbaute Festung ähnlichen Ursprungs seyn müsse. Die glasurten Mauern sind durch Kunst entstanden. Der Vf. sucht, mit vielem Scharffinn, zu erklären, wie diese Mauern wohl mögen verfertigt worden seyn. Er halt sie für sehr alt, und zu einer Zeit gebaut, da man den Gebrauch des Mörtels noch nicht kannte, folglich vor Kaiser *Antoninus Pius*; denn unter seiner Regierung lernte man in Schottland den Gebrauch des Mörtels kennen. 2. *Bemerkungen über einige Stellen im sechsten Buch der Eneide*, von *Prof. Jacob Beattie*. Der Vf. sucht, aus dem sechsten Buch der Eneide, Virgils theologisches System anzufinden, und den Dichter durch sich selbst zu erklären. *Warburtons* Bemerkungen werden geradelt. 3. *Ein Versuch über den Rythmus*, von *Walter Young*. Der Vf. handelt von dem Rythmus, vorzüglich in *musicai-*

scher Rücksicht. 4. *Bemerkungen über gewisse Analogien, welche die Griechen bey dem Gebrauch ihrer Buchstaben beobachtetea, und vorzüglich über den Buchstaben Σίμα*, von *Prof. Andreas Dalzel*. Rec. gesteht, daß er den Werth solcher Wortklaubereyen, wie diese lange Abhandlung enthält, nicht einsehen kann. 5. *Ueber das deutsche Theater*, von *Heinrich Mackenzie*. Für deutsche Leser bey weiten die wichtigste Abhandlung. Der Vf. ist, als ein Mann von gebildetem Geschmack, durch mehrere Schriften schon lange bekannt, vorzüglich aber durch seinen vortrefflichen Roman: *the man of feeling*, welcher in England mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurde. Bey diesen Bemerkungen über das deutsche Theater ist nur zu bedauern, daß der vortreffliche Vf., welcher die deutsche Sprache nicht versteht, sich der unrichtigen Friedelschen Uebersetzung hat bedienen müssen. Er setzt die Entstehung des deutschen Drama zwischen des J. 1740 und 1750, untersucht das Eigenthümliche desselben, und die Charaktere, welche vorzüglich häufig von deutschen Dichtern geschildert werden. Dann erklärt er dieses Eigenthümliche aus der Regierungsform, den Sitten, und dem Nationalcharakter der deutschen Nation. Die Deutschen, sagt er, seyen mehr zu tiefem Nachdenken als zu feineren Gefühlen gestimmt: was auf sie wirken sollte, müsse Schauder und Grausen erwecken, und starken Eindruck machen. Die Trauerspiele der Deutschen seyn daher interessant und rührend; aber ihre Lustspiele findet der Vf. empfindsam und fade. Er analysirt einige deutsche Theaterstücke, und verweilt am längsten bey den *Näubern* uners großen *Schillers*. Als eine Probe seiner Uebersetzung mag folgende Stelle dienen: *A long long night! — on which no morning will ever dawn! Think ye that Moor will tremble? Shades of the victims of this assassinating sword! I see your bleeding wounds, I look on your livid lips, and hear the last, agonizing groans they breathe but I tremble not. — These are but links of that eternal chain, which he, who sits in yonder heaven holds in his hand. He stamped these horrors on my destiny. Even amidst the innocent, the happy days of my unfulfilled infancy, his eye saw them, and sealed them on my fate! (he draws a pistol) The barrier betwixt eternity and time, this little instrument can burst — and then — Thou dread unknown! whither wilt thou lead? where wilt thou place me? If thou leav'st me this conscious self, 'tis what must create my heaven or my hell. Amidst the waste of a world, which thine anger has destroyed, I can people the silent void with thought. Or wilt thou, in new and untued states, lead me through various misery to nothing? Thou mayest annihilate my being; but while this soul is left, will not its freedom and its force remain? 'Tis equal where — (putting up his pistol) I will not now sink from the sufferings of the present — The destiny of Moor shall be fulfilled.* 6. *Theorie der Conjugationen*, von *Prof. Jacob Gregory*. Eine sehr scharfsinnige Abhandlung. Die Conjugationen tragen vorzüglich zu der Schönheit und Vollkommenheit der Sprache bey, vermöge der Kürze, der Stärke und der Lebhaftigkeit, welche sie derselben geben. Sie drücken weit besser,

als eine Folge von Wörtern thun könnte, die genaue Verbindung und Beziehung der verschiedenen Gedanken aus, die nicht gleichzeitig, sondern auf einander folgend sind, und unverbunden und getrennt scheinen müßten, wenn sie auf eine andere Weise ausgedruckt würden.

7. *Versuch über den Charakter des Hamlet, in Shakespears Trauerspiel*, von Thomas Robertson. Eine sehr schöne Zergliederung dieses berühmten Charakters, die sich mit Vergnügen lesen läßt, aber keinen Auszug erlaubt.

PAVIA; *Biblioteca fisica d'Europa, ossia raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti*; di L. Brugnatelli D. in filos. e med. Tom. XII. Secondo semestre, parte terza. S. 88. Indice S. LXX. 1789. Tom. XIII. Prima semestre Del MDCCXC. Parte prima 160 S. Tomo XIV. Parte seconda. 160 S. 8.

Diese recht sauber gedruckte Zeitschrift enthält noch immer theils übersetzte ausländische, doch wohlgewählte Aufsätze, theils (und zwar itzt mehr als anfänglich) Originalabhandlungen, von nicht geringerm Werthe. — *Ueber die allgemeine Revolution, die unsre Erde an Land und Meer erlitten hat*, ein Brief von Vinc. Bozza an Or. Rota zu Mantua. Er heft 1789. in den Bergen nahe bey Verona eine Menge ausnehmend großer Knochen ausgegraben, von denen er unter andern in seiner Sammlung die Hälfte eines Schenkelknochens von viertelhalb Fuß Länge aufbewahrt, eine Länge, gegen die alle bisher ausgegrabnen ähnlichen Knochen weit zurückstehen. Am liebsten will er diesen Knochen, weil er für den Elephanten viel zu groß sey, nach Hunter's Meinung einem ausgestorbenen Thiergeschlechte beylegen. Er bemerkt, daß alle bisher in allen Welttheilen ausgegrabnen Thierknochen nie ganz, sondern entweder zerbrochen oder vielfältig der Länge nach gespalten angetroffen worden sind, welches erlittene große Gewalt voraussetze. Der ganze Boden um Genua und des Seeufers besteht ganz aus Pektiniten ohne Einmischung irgend eines andern Schalthiers. Nächst den Bergen um Bern finden sich auch ganze Lager davon im Bellunesischen und der Insel Citera. Der Berg Bolca an den veronesischen und vicentinischen Gränzen enthält Schiefer mit schönen und so deutlichen Fischverfeinerungen, daß man fogar ihre Arten unterscheiden kann, und zwar von Fischen, welche, wie zu verwundern, in dieser Gegend gar nicht einheimisch sind, sondern in den entferntesten Welttheilen leben. Der Vf. besitzt allein über hundert verschiedene Arten und Geschlechter. Die meisten gehören ins Südmeer, nach Newfoundland, Brasilien, u. s. w. Viele sind ganz unbekannt, oder welchen von den bekannten Arten sehr merkwürdig ab, wovon er Beyspiele anführt. Die höchsten Cordilleras sind mit Schalthieren bedeckt, und die größten und festesten Ostreiten, welche Hammerschläge vertragen, liegen da zertrümmert unter der Erde. Er besitzt Basalt und Tuffsteine aus den Thälern von Ronca, worinn zerstückelte Meerconchylien sich befinden. — Eine abermalige Erscheinung unter so vielen wider den vulcanischen Ursprung der erstern. — Die Versammlung so verschiedener organischer Wesen aus so entlegenen Gegen-

den in diesen Erdwinkel will er Auswürfen der ältern Vulkane beymessen — S. 19. Ein sehr gelehrtes Gegenstück zu dieser kleinen, aber lesenswürdigen, Abhandlung ist der darauf folgende Brief von Volta an Bozza, *über die Verfeinerungen im veronesischen Gebiete, und insbesondre, über die Schieferfische aus dem Berge Bolca*. Nächst des letztern Cabinet hat er die Sammlungen der Herren Rotari, Canossa, Buri, Gazzola und Vionisi genutzt. Er führt ein mit Synonymen versehenes Verzeichnis von mehr als hundert verschiedenen Fischen dieser Art aus diesem Berge an, welche 1. in den europäischen, 2. in den asiatischen, 3. in den afrikanischen, 4. in den Meeren des mittägigen Amerikas, 5. in denen des nördlichen Amerikas, 6. in den füßen europäischen, und andern ausländischen Gewässern einzig und allein zu Hause gehören. Dann führt er alle die bekannten Gegenden namentlich an, wo sich sonst noch verfeinerte Fische finden. Er bestreitet Bozza's Meynung, daß diese Versammlung organischer Geschöpfe aus so entlegenen Gegenden vulkanischen Ausbrüchen zuzuschreiben wären, mit guten Gründen. Er gedenkt noch eine Verfeinerungssichthyologie von Verona herauszugeben. — Ein weitichweiger und unbedeutender Aufsatz von Sav. Macri über die chemischen Bestandtheile der Mineralwässer zu Contursi; fixe und hepatische Luft, Laugenfalz und Kalkerde wähnt er in seiner unvollkommenen Unrerforschung herausgebracht zu haben. Das Wasser von St. Antonio hat 96°, das Tufarawasser aber 84° Fahr. — Cef. Canefri's Brief an Brugnatelli, *über die Natur des Weinöls*. Eine Unze desselben mit zwey Unzen Weingeist bey Lampenfeuer destillirt, gab 6 Quentchen Liquor anodynus, und diese wieder destillirt, drey Quentchen Aether und einen sauern Rückstand. Eben so viel süßes Vitriolöl und Weingeist mit einer halben Unze zerflüssenes Weinsteinfalzes destillirt gab ein sehr geistiges Produkt, dessen Rectification sechs Drachmen des besten Aethers gab. Eine Unze eben dieses Weinöls mit einer halben Unze zerflüssenes Weinsteinöls destillirt gab sechs Drachmen sehr geistigen Aether. Er macht den Schluss, daß diese Substanz ein mit Vitriolöl überetzter Aether sey — Ein Brief von Crell an Brugnatelli benachrichtigt Italien von den neuern deutschen Entdeckungen in der Scheidekunst — T. XIII. *Von einer besondern Veränderung in dem Eyerstocke eines Mädchens*, von Baillie a. d. engl. von einer Dame übersetzt. Das Mädchen war 12. Jahr alt. Es fand sich im rechten Eyerstocke eine Geschwulst von der Größe eines Hünereyes, welche eine feste mit Haaren und Spuren von Zähnen gemischte Substanz enthielt. — *Fouvcroy, von einer lamellenartig krystallisirten Substanz in den Gallsteinen*, aus den Annales de Chymie entlehnt — Eben derselbe vom Eyweißstoffe in den Gewächsen, eben daher. — Briefwechsel zwischen Malacarne und Bonnet, über anatomische und physiologische Gegenstände. Ersterer hat das Gehirn der Menschen und Thiere anatomisch verglichen, und bey letztern fast keine Verschiedenheiten unter den Individuen, bey erstern aber wichtige Abweichungen zwischen einzelnen Menschengehirnen angetroffen, z. B. daß er der Lamellen, welche an der Oberfläche und in der Substanz der kleinen Gehirne er-

scheinen, bey einigen Menschen bis 780, bey andern nur 700, auch nur 600 gezählt habe. Im kleinen Gehirn eines stupiden Menschen, der von Sinnen nichts, als den G-schmack, besafs, zählte er ihrer nur 324. Er giebt eine *Encefalotomia umana e comparata* heraus. — Antwort *Bonnet's* hierauf. — Der Herren *Lavoisier, Morveau*, u. s. w. *Anmerkungen zu Kirwan's* Abhandlung über das Phlogiston; aus dem französischen — *Troostwyk's* und *Deinman's* Brief, über eine Art, das Wasser in brennbare und Lebensluft zu zersetzen, aus dem *Journal de physique* — *Chemische Zerghiederung der warmen Wasser von Caldiero im Veronesischen*, von *Fio. Seraf. Volta*. Sie haben eine Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 gegen destillirtes Wasser und geben in 25 Pfunden 18½ Kubikzoll Luftsäure, 18½ Gran luftsauren Kalk, 6½ Gran Gyps, 17½ Gran luftsaure Bittersalzerde, 2½ Gran Kieselerde, 29 ¼ Gran salzsaure Bittersalzerde, 13 Gran Alaun, (?) 12 ¼ Gran Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein (?) Die Untersuchung ist etwas flüchtig beschrieben. — *De la Metherie's* Brief an *de Lüc*, über die Natur des Wassers des Phlogistons, der Säuren, und Luftarten, aus dem *Journ. de phys.* beschäftigt sich größtentheils mit *Troostwyk's* und *Deinman's* Widerlegung und ist zugleich gegen die Antiphlogistiker gerichtet. — Litterarische Neuigkeiten, Bücheranzeigen.

Tom. XIV. Fortsetzung der *Anmerkungen zu Kirwan's* Abhandl. üb. d. Phlogiston — Beobachtung über einen Leberabscess, der sich glücklich durch eitrigen Abgang entligte, von *Thom. Garnett*. Es giengen fünf bis sechs Pfund Eiter mit Blut gemischt ab. — *Bemerkungen über ein neues Mittel, die kalten und ähnliche Geschwülste zu heilen*, von *J. Delonnes*. Er macht statt des gewöhnlichen Kreuzschnitts, dem er manche Mängel vorwirft, einen großen Winkelschnitt am untern Theile der Geschwulst durch die Hautdecken; dieser Lappen lasse sich leichter zurücklegen, die Geschwulst sich durch diese Oefnung bequemer herausziehen und die Oefnung heile fast ohne Narbe binnen etwa 5 Tagen. Er übertreibt vielleicht das Lob seiner sonst nicht unebnen Methode. — *Ueber die Gefahr bey der Anwendung bleigerner, kupferner und messingener Gefässe in Meyereyen und andern Orten, wo man Milch und Milchwerk zubereitet und aufbewahrt*, der Ackerbaugesellschaft zu Bath vorgelesen von *Fothergill* — *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Er beendigt die Erklärung des Hagels. Man muß mehrere tausend Schritt über unfre Erdoberfläche steigen, weit über die Schneelinie, ehe man eine Kälte 10 bis 15 Grad unter 0 *Reaum.* antrifft, welche im Stande wäre, Dünste in Hagel zu verwandeln. Nun bilden sich aber die Gewitter- und Hagelwolken

viel niedriger, nur einige hundert Schritt über der Erdoberfläche, wie die genauesten Beobachtungen zeigen. Das ist, in einer Region, wo noch 10 bis 15 Grad am Eispunkte fehlen. Was ist also natürlicher, als daß hier sich eine accidentelle Ursache dieses Gefrierens der Dünste ereignen müsse, welche eine viele Grade unter den Eispunkt gehende Kälte in dieser temperirten Region erzeugen könne, mit einem Worte, die Elektrizität, welche in Begleitung der Trockenheit der Atmosphäre daselbst und der starken Einwirkung der Sonnenstrahlen jene schnelle Verdunstung bewirkt, die hier nur allein die Quelle einer so großen und plötzlichen Erkaltung, d. i. einer so jähligen Umwandlung der freyen Warmematerie der Wolken in gebundene, seyn kann, als zu Entstehung des Hagels erfordert wird. Dies ist der Gang seines etwas weitläufigen Raisonnements. — *Zweyter Brief von Malicarne an Bonnet*. Er will noch mehr Verschiedenheit im Gehirne bey Menschen von verschiedenen Geistesfähigkeiten gefunden haben; die Ritze des *Sylvius*, die Weite und Länge der Gehirnhäuten, die Zirbeldrüse, die Stellung und Größe der Tuberculi quadrigemelli, die Schleimdrüse, der Trichter, die Wurzeln und der Gang der Nerven aus dem Gehirne zeigten große Abweichungen bey blödsinnigen, und bey lebhaften klugen Personen, u. s. w. bey solchen, die leicht fassen, und das Gelernte behalten, und hinwiederum bey entgegen gesetzten Köpfen. Die größte Zahl der Lamellen an einem kleinen Gehirne habe er bey einer höchst geistreichen, klugen und fähigen Weibsperson gefunden, welche allgemeines Aufsehn bey ihren Lebzeiten gemacht. Seine Beobachtungen hätten ihm aber gezeigt, daß nicht die Marksubstanz des Gehirns ohne Unterschied zu jeder Art von Empfindung diene — *Bonnet's* Antwort — Auszug eines Briefs von *Percival an Lettson*, über die auflösende Kraft des Kampfers. Einige Gran von diesem und noch etwas mehr Myrrhe gaben zusammen gerieben eine Mischung, die sich im Wasser gleichförmig auflöst. Kampfer und Colubalsam zerfließen zusammen. — *Chamberlaine* bestätigt diese erweichende Kraft des Kampfers an mehrern Gummiharzen — *Medicinische Beobachtungen* von einem Londoner Arzte dem *Dr. Duncan* mitgetheilt. Nächst dem Aderlassen wendet er in hitzigen Rheumatism bloßen Mohafast (einen Gran alle 6 bis 8 Stunden) mit vielen warmen Getränken statt des *Doverschen* Pulvers an. Er hat mit ½ bis ⅓ Gran Arsenikmittelsalz zur Gabe eine vieljährige Fallsucht geheilt. Er gebraucht mit größerm Nutzen den aus dem weissen Virriole niedergeschlagenen Zinkkalk, statt der Zinkblumen — Litterarische Neuigkeiten, unter andern eine recht praktische Anleitung zum Reisbaue von *Hrn. von Cosanova*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. August 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Versuch einer Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christlichen Glaubenswahrheiten und der merkwürdigsten Systemen und Compendien derselben, von Christo an bis auf unsre Zeiten*, von M. Christian Friedr. Heinrich, zweytem Diakon. zu Torgau. 1790. 615 S. gr. 8.

Auch Geschichte der theologischen Dogmatik, nicht bloß der theologischen Dogmen, ist ein zu wenig bearbeitetes Feld. Wir glaubten lange, es würde schon ein verdienstliches Werk seyn, wenn ein in diesem Felde geübter Gelehrter das ebendem so hochgeschätzte, und immer noch schätzenswerthe Buch: *Buddei isagoge in theologiam univers.* etc. nach den Bedürfnissen unrer Zeit umgeformt, und mit den nothwendigsten Zusätzen ausgerüstet herausgäbe, wäre es auch Anfangs nur derjenige Theil dieses Buchs, der die Literärgeschichte der Dogmatik betrifft. Aber bey der immer mehr um sich greifenden Geringschätzung lateinischer Bücher in wissenschaftlichen Fächern, dürfte die Ausführung eines solchen Vorschlags noch weit hinaus gesetzt seyn. Bis dahin mögen Freunde dieses nützlichen Studiums mit dem gegenwärtigen Versuche sich begnügen. Buddeus ist darinn fleißig gebraucht, so wie mehrere neuere Schriftsteller, Brucker, Mosheim, Semler, Schröckh, Cramer u. andre. Das Buch kann wenigstens zum ersten Nachweiser über die Geschichte der dogmatischen Methoden und Systeme dienen, zumal da es viele Allegationen von Schriften, besonders auch Journalen, in welchen über die durchmusterten Dogmatiker weitere Auskunft zu finden ist, und bequeme Register hat. Es ist immer viel, was der Vf. geleistet hat. Er weifs sich aber selbst zu bescheiden, daß, wenn er die Schriftsteller, über welche er räsonnirt, selbst durchstudirt hätte, und nicht in seiner Lage oft nur aus abgeleiteten Bächen zu schöpfen genöthiget worden wäre, seine Arbeit einen ungleich höhern Grad der Vollkommenheit erlangt haben müßte.

In der Vorbereitung sucht der Vf. den Begriff christlicher Glaubenswahrheiten aufzuklären, und den Beweis zu führen, daß Jesus und seine Apostel ihren Zeitgenossen Glaubenswahrheiten vorgetragen haben. Eigentlich aber hat er zeigen wollen, was für Glaubenswahrheiten es gewesen, und noch mehr, daß dieselben, welche die Lutherische Schuldogmatik dahin zählt, wirklich schon von Chr. u. den Apost. gelehrt worden seyn. Jesus soll gelehrt haben: *der enige wahre Gott, den ihr verehren sollt, ist Vater, Sohn und heiliger Geist*, (S. 7.) und das soll er gelehrt haben in den Worten: *Gehet hin und lehret*, etc., deren Schluß so gegeben wird: *Verpflichtet sie durch die* A. L. Z. 1791. Dritter Band.

*Taufe zur Verehrung des Vaters, des Sohnes u. s. w.* Auch ist der Vf. (S. 8.) überzeugt, daß schon im A. T. Christus als Gott bezeichnet sey. — Wenn man ihm etwa einwendet, daß Jesus doch so deutlich nirgends gewisse Dogmen vortrage, so antwortet er, die Lehrart Jesu sey gar nicht künstlich, schulgerecht, sondern höchst simpel. Aber zwischen Simplicität und Undeutlichkeit ist doch ein Unterschied. Ein großer Theil der ersten Periode, besonders was da Anfangs von Lehrart Jesu und der Apostel steht, dünkt uns daher sehr oberflächlich; z. B. *Jesus hat bey der Stiftung des Abendmahls gesagt, daß er seinen Leib und sein Blut wirklich mittheile; aber nicht, auf was für eine Art*, (S. 44.) Aber der wäre doch wirklich kein weiser Lehrer, der so etwas nicht erklärte, das für so sinnlos gehalten werden kann; und schon hieraus dürfte man wohl schliessen, daß, da Jesus seinen Worten kein besonderes Mysterium beylegt, da die Apostel so thun, als wenn ihnen diese Worte ganz verständlich wären, also auch nicht so gar viel tiefes und schauderhaftes darinn zu suchen sey. Es ist nur ein träger Behelf, wenn man bey solchen Stellen bloß bey den Worten der Schrift bleiben, alles genauere Forschen und Eindringen für vergeblich, wohl gar für gefährlich erklären will. Eben so ist es, wenn der Vf. schreibt: *Jesus hat sich einen wahren Menschensohn genannt, aber auch seine Zeitgenossen erinnert, daß er noch eine höhere Natur, die göttliche, habe; aber nirgends hat er gesagt, wie seine göttliche mit seiner menschlichen Natur vereinigt worden, oder wie es möglich sey, daß diese ihre Eigenschaften jener mittheilen können.* Wenn sich wirklich so verhielte, daß Jesus sich zwey Naturen zugeeignet hätte, so wäre durchaus zu erwarten, daß er das erklärt, gerade deswegen, weil der menschliche Verstand keine Erklärung davon ausfindig machen kann, die ihn befriedigte, wie denn alle bisherige Hypothesen, durch welche die Sache hat erläutert werden wollen, nichts taugen. Wäre das Dogma ein solches, dessen Beweisführung der Vernunft überlassen werden, und von ihr mit Gewißheit erwartet werden konnte, (wie etwa der Ausspruch Jesu: *Kein Sperling stirbt ohne Gottes Willen, kein Haar auf unserm Kopfe ist ihm unbekant*;) so dürfte er dasselbe ganz nackt, ohne Beweis und Erläuterung dahin stellen. Aber nicht ein Dogma, das keiner Demonstration fähig ist. Wir wünschten, die Theologen enthielten sich künftig, wenn sie auf die sogenannten Geheimnisse kommen, solcher Bemerkungen, durch welche ihre Sache wirklich mehr verliert, als gewinnt. Unser Vf. dogmatisirt überhaupt nicht sehr scharfsinnig und glücklich.

Die theologische Geschichte hat er in sieben Perioden abgehandelt, von welchen Origenes, Augustin, die Scho-

Scholastiker, die Reformation, das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert die Grenzpunkte ausmachen. In den beiden letzten Perioden wird denn aber, wie billig, von der Theologie der besondern Religionsparteyen in besondern Unterabtheilungen gehandelt. Aus der Proportion der Ausführlichkeit, mit welcher der eine Abschnitt, verglichen mit der des andern, bearbeitet ist, läßt sich ermessen, wie viel Hülfsmittel der Vf. bey dem einen mehr, bey dem andern weniger hatte. Die vier ersten Zeiträume zusammengenommen, füllen 100 Seiten weniger, als die drey letzten, im welchen allerdings Literatur der Schriftsteller und Bücher vorgearbeitet, auch innere Kenntniß der Systeme und Methoden leichter zu erwerben, aber darum doch Wichtigkeit und Menge der Begebenheiten, die in Betracht kommen sollten, nicht größer ist, als in jenen. Hier, in der neuern Geschichte hat der Vf. auch mehr, als dort, mit eignen Augen gesehen. Am dürftigsten ist die Abhandlung von den Kirchenvätern und Scholastikern ausgefallen; bey den letztern wird Cramer meistens abgeschrieben; von den ersten sind nur diejenigen erwähnt, die Schriften hinterlassen haben, welche etwas ganzes über die christliche Glaubenslehre zu versprechen scheinen. Aber um Ursprung und Fortgang nicht nur einzelner Lehrvorstellungen, sondern auch der Zusammenordnung derselben zu erklären, wäre eine Revision der vorzüglichsten Dogmatiker überhaupt, und eine sorgfältige Bemerkung, wie sie die Begriffe aus einander entwickelten oder erläuterten, von großem Nutzen gewesen. Es fehlen Basilus, Gregorius, ja selbst Cyrill von Jerusalem, Vincenz von Lerins u. a. — S. 439. wird Jo. Craig (nicht Graig) mit seinen bekannten (auch von Titius neuedirten, Leipzig 1755.) princip. theol. mathem. am unrechten Orte angeführt

ANSPACH, be. Hauelsen: *Versuch über die kirchlichen Alterthümer der Gnostiker.* 1790. 240 u. XIV. S. 8.

Jetzt gerade, da sich unser ganzes lesendes Publicum auf das belehrendste mit einem idealisirten Geschichtsbild unterhält, in welchem der Einfluß mysteriöser Gesellschaften auf die ersten Entwicklungen der christlichen Weltrevolution von einer Dichterphantasie, die von Jugendfeuer zu glühen scheint, und doch zugleich mit dem reifsten analogisch-historischen Scharfsinn nach den geläutertsten Begriffen des wahren Weltbürgers dargestellt ist, — jetzt muß es weit allgemeiner anerkannt werden, wie wichtig uns die möglich genaueste Erforschung aller in jenem Dunkel der ersten Christengeschichte irgend noch aufzuspürnder historischer Angaben von den Christenparteyen jener mysteriösen Art seyn kann, welche man durch die Benennung *Gnostiker* zusammenzufassen gewohnt ist. Hr. Dr. u. Prof. Münster in Copenhagen, Verfasser der gegenwärtigen Schrift, verbreitet über den Theil ihrer Geschichte, welchen er nach der Aufschrift seines Veruns sich diesmal zur Bearbeitung ausgewählt hat, vorzüglich dadurch manches neue Licht, daß er die fragmentarischen alten Nachrichten nach Verschiedenheit der Parteyen und Zeitalter mit ächtkritischer Sorgfalt unterscheidet, und alsdann immer über den Inhalt derselben aus der Hauptidee, wie jene Parthen als geheime Gesellschaften, als heidnischchristliche Nachahmungen der heid-

nischen Mysterien anzusehen seyn, mit sehr vieler Menschenkenntniß zu urtheilen weiß. So tritt er oft an der Hand der historischen Analogie in den einzigmöglichen Mittelpunkt, aus welchem die Anstalten dieser Parthen überschaubar und erklärt werden müssen, wenn man sonst das meiste, was aus dem innersten *Nymphen* ihrer Geheimnisse bis zu uns emanirt war, entweder als die willkürlichsten Poffenspiele einer verbrannten Einbildungskraft, oder als abentheuerliche Folgen eben so abentheuerlicher Lehrmeynungen bald mit höhnischer, bald mit bedauernder, Mine mehr auf die Seite geschoben, als aufgeklärt hat. Aus dem; was man jetzt gleichsam durch die Ritzen des Vorhangs durchsieht, wird sehr deutlich, daß diejenigen, welche einst hinter diesem Vorhang selbst stunden, auch in ihren Ceremonien und andern zur Regierung und Behandlung des Ganzen gehörigen Anstalten gar wohl gewußt haben, was sie wollten. An wie vielen Stellen der Semlerischen Schriften sind hierüber Ahnungen, Winke, auch einzelne Aufschlüsse, besonders die Dogmatik betreffend! Eine lichte Darstellung gnostischer Dogmen aber ist ein wichtiger, vielleicht nie ganz ausführbarer Wunsch. Schilderung des gesellschaftlichen Geistes der Gnostiker erscheint hier mit einer sehr lichten Darstellungsart. Bekanntheit mit den Meynungen der verschiedenen gnostischen Parthen setzt der Vf. voraus. Nur beyläufig finden sich auch hiezu brauchbare Winke. z. B. unter §. 23. von Vorlesung der Schrift, einiges über den Canon der Gnostiker. Eigentlich ist der Zweck des Versuchs die *antiquitates Gnosticorum* in eben dem Sinn, und größtentheils in der nemlichen Ordnung, wie die Baumgartensche *antiquitates christianae* nach der Semlerischen Ausgabe, darzustellen. In der Einleitung wird die Verschiedenheit der gnost. gesellschaftl. Einrichtungen von den apostolischen, meist aus der jüdischen Synagoge gehorgten religiösen Anstalten, durch die Bemerkung erklärt, daß die meisten Gnostiker Heiden gewesen seyn, welchen das von den Aposteln intendirte allmähliche Ueberschreiten aus dem Judenthum zum geistigen Christenthum zu fein oder zu langsam scheinen mochte. (In der That lassen sich unsers Erachtens dreyerley Arten von Bildung der Gnostiker genau unterscheiden, welche auf die Bildung ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen selbst den entschiedensten Einfluß haben mußten und wirklich hatten. In die eine Klasse setzt sich Rec. gewisse nach orientalischplatonischer Philosophie gebildete, Heiden, denen es ein leichtes war, durch Allegorie und eine neue Art von übersinnlicher Mythologie die widerstreitenden Systeme, wie sie nur wollten, zu vereinigen, oder wenigstens in einander zu mischen, ohne daß sie irgend eine Parthie zu verlassen, oder je zu einer andern förmlich zu übergehen, für nöthig fanden. Diese traten also nie in die damalige Kirchenform der Christen ein, sondern bildeten sich die Gebräuche ihrer Mysterien mit eben der Freyheit, mit welcher sie das in die Mysterien selbst zu veräußernde System von Meynungen sich zusammengelezt hatten. Von dieser feinsten Klasse mag Basilides das Hauptbeypiel seyn. Sie hatte natürlich zum Theil die ungebundensten Schwärmer über transcendente Dinge unter sich. Die andere, wahrscheinlich kleinere, Parthie dieser Klasse aber bestand aus Mönchen von einem sehr klaren

ren Blick; die zu scharfen Unterscheidungen als empirische Geniephilosophen unfähig, das enge-engefetzte zu Einem Zweck zu nutzen verstanden, indem sie selbst unter einer Menge verschiedener Bilder nur ein sehr einfaches Resultat im Grunde zu erblicken glaubten. Eine zweyte Klasse war aus dem *Judenthum* zur Allegorie, und sodann zu der schon beschriebenen schwärmerischen Philosophie übergegangen, auf irgend eine Art aber veranlaßt worden, mit dieser auch das Christenthum zu combiniren. Auf dieser Seite sehen wir z. B. Keriarb und die von allerley kabbalistischen Namen und chaldäisch-magischen Wörterschall wiederhallende Markosier. Bey dieser ist manches jüdische als Ueberbleibsel ihrer ersten Gewohnheiten nicht unerwartet, sobald es nur mit den gnostischen Hauptideen vereinbar feyu mochte. Die dritte Klasse war erst in der christlichen Kirchenverfassung eingewohnt gewesen, ehe sie Grundsätze der Gnosis aufsaßte. Von diesen kennen wir die Marcioniten am meisten, welche gerade wegen ihrer Entziehung aus der schon regulirten christlichen Kirchenverfassung in aller ihrer äußern Form von den übrigen Gnostikern am meisten verschieden, und dagegen der damaligen christlichen Einrichtung ähnlich sind. Sie allein z. B. haben Bischöfe, Martyrer, Kirchen u. dgl. m. Selbst der ursprünglich aus dem Judenthum entsprossene Gnostiker hatte ein sehr heterogenes Medium passirt, durch welches ihm wenigstens das Außere der jüdischen Verfassung mehr abgetreift worden war. Seinen Gegenstand selbst umfaßt Hr. M., nach Baumgartens Eintheilung, in folgenden Abschnitten: 1) von gottesdienstlichen Personen; 2) Festtagen; 3) Versammlungsorten; 4) Einweihungen; 5) von andern heiligen Handlungen der Gnostiker. Nur diese letzte Rubrik hätte vielleicht besser noch in einige Unterabtheilungen zerlegt werden können. Bey weitem das Meiste, was von der Verfassung gnostischer Religionsgesellschaften entdeckt werden konnte, betrifft die Marcioniten; die Parthey, welche, aus einer schon gebildeten christlichen Kirchenform ausgegangen, am wenigsten Mytherien unter sich einführen konnte. (Gelegentlich wird S. 73. von den Speisen und Fasten der Gnostiker angeführt: unter dem Gemüse soll Marcion besonders die Melonen geliebt haben. Dies beruht auf einer Stelle bey Tertullian adv. Marcion. IV. 40. *Cur autem panem corpus suum appellat et non magis peponem, quem Marcion cordis loco habuit? Non intelligens, veterem fuisse vitam figuram corporis Christi.* — Der Mißverständniß entstand aus der unrichtigen Interpunction dieser Tertullianischen falschen Witzesley. Man verbinde: *habuit, non intelligens* — Tertullians Sinn ist: „Warum hat Jesus gerade Brod zum Symbol seines Leibes gemacht?“ Hätte er nicht eben sowohl eine Melone dazu wählen können? Eine Melone wenigstens scheint Marcion. *statt eines Herzens*, in sich gehabt zu haben, da er hier nicht merkte u. s. w. So sagt der Afrikaner l. de anima c. 32. *cur non magis et pepo, tam insulsus.* Tertullians Frage ist fast von eben dem Geist, wie die scholastische: *an Deus potuisset suppositare cucurbitam!* Von den übrigen gnostischen Partheyen findet sich manche sinnreiche Vermuthung an die weniger historischen Dage angeknüpft, welche uns der verketzernde Eifer der Kirchenväter nur

allzu sparsam aufbehalten hat. Am deutlichsten ist die mysteriöse Einrichtung bey den Valentinianern. Sie entdeckten auch den bereits angekörnten Schülern und Eingeweihten sich noch nicht vollkommen, sondern *forderten gänzlich und blindes Zutrauen*, so (sagt der Vf. S. 117.) *wie manche geheime Secten unter uns, besonders die Rosenkreuzer es thum.* Von den Markosiern will Hr. M. aus dem Gebrauch ihrer orientalischen Gebetsformeln nicht schliessen, daß sie jüdischen Ursprungs gewesen, sondern nur daß sie orientalkabbalistische Meynungen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, wie die Rabbinen, geschöpft haben. Die Formeln von einem Theil dieser Parthey sind wenigstens nicht aus dem tiefern Orient, sondern syriscchaldaisch. Rec. glaubt sogar, galiläische Aussprache darinn zu entdecken, z. B. Bapagog, im Körper. (Iren. I. c. 21. p. 95. vergl. mit den V. L. bey Nicetas) wie in der nach galiläischer Aussprache geschriebenen Genealogie Jesu, Matth. I. 5 7. *Βοος, βοβοου, oder im Wort Βοα νεργες.* War auch S. 129. gleich der Name *Ιαω* für Mose ägyptischen Ursprungs, so steht er doch hier bloß mit chaldäischen Wörtern zusammen, auch auf den Abrahamen mit *Αδωναι* s. S. 220. Auch der Einweihungsort, *Νυμφων* genannt, scheint der mythischen Hochzeit und dem *קדש* der Kabbale sehr ähnlich. Dahin gehören auch geheime bedeutsame Namen, unter welchen über das bekannte *Αβραξας* vom Vf. eine neue Vermuthung aus den Coptischen gemacht wird. *Beri-Schadje* im inemphischen und *berre-sadji* im sahidischen Dialect bedeutet *λογος ανωτος*. Dies, verimuthet der Vf., möge die Bezeichnung des geheimen Namens der Gottheit gewesen seyn, welchen sie vielleicht doch in den Mytherien genannt haben, wie die Rabbinen *קדש* zu sagen, *קדש* aber nicht auszusprechen pflegen. Die Kirchenväter hingegen haben sich das barbarische Wort *Αβραξας* oder *Αβραξας* aus ihrer Zahlenphilosophie erklärt, und dazu den Umstand vortreflich genutzt, daß Basilides gerade 365 Himmel gezählt habe. Ein schönes Gegenstück zur Erklärung der Zahl 666 in der Apokalypse für Irenäus. — In der That hätte Iren. diesmal eine treffendere Erklärung aufgefunden, als man sonst an ihm da, wo es bloß zu rathen hat, gewohnt ist. Unter Hauptzweifel bey jenen coptischen Worten ist die Unähnlichkeit, nicht der Vocale allein, sondern auch der Consonanten. Wären diese ähnlicher, so könnte man wohl annehmen, dem Sinn nach habe der Gnostiker, ursprünglich ein barbarisches Wort für seinen mystischen Götternamen gesetzt, diesen selbst aber in der Folge eine mehr griechische Gestalt — die Endung *ας* deswegen gegeben, um zugleich die Zahl 365 *per modum notaricon* darinn zu haben.

MÜNSTER, b. Aschendorf: *Versuch der Geschichte Jesu von Nazareth, ein Lese- und Sittenbuch für Kinder*, von Hermann Marx, Profess. und Katechet an der Cisterzienserabtey Marienfeld. 1789. 8.

Ein sehr annehmungswürdiges Geschenk eines braven und arbeitsamen katholischen Geistlichen für alle Aeltern und Lehrer der römischen Kirche, denn an der moralischen Besserung ihrer Kinder gelegen ist. Es hat uns bey der Durchlesung desto mehr Vergnügen gemacht,

je inniger wir uns über jede neue Probe der Aufklärung der römisch-katholischen Geistlichkeit freuen. Die Absicht des Vf., die lehrreiche Geschichte Jesu auf die jungen Herzen der Kinder anwendbar zu machen, und ihnen frühzeitig gute Gelinnungen einzufloßen, ist von ihm sehr glücklich erreicht worden. Die Geschichte Jesu ist in einen kurzen Auszug gebracht, mit Weglassung aller an sich unerheblichen, und für Kinder nicht interessanten Nebenumständen und Begebenheiten, und zuweilen werden auch andere Erzählungen mit eingeflochten. Ueberall ist die Geschichte zur moralischen Besserung benutzt worden, theils durch kurze und ungezwungene praktische Anwendungen, theils durch weitläufige Betrachtungen über moralische Gegenstände. Auf dogmatische Lehren ist nach der Absicht des Hn. Vf. wenig Rücksicht genommen, und von den eigenthümlichen Lehren seiner Kirche findet man beynabe gar keine Spur. Der Vortrag ist fast durchaus sehr ungezwungen, herzlich, für Kinder verständlich, und ihren Kinderjahren angemessen, ohne, wie es sonst zu geschehen pflegt, ins Spielende und Tadelnde zu verfallen. Auch die mehrertheils am Schluß der Erzählung angehängten Gedichte sind der Absicht sehr angemessen, und unterscheiden sich auf eine ausgezeichnete Weise von gewöhnlichen Verslein in Schriften dieser Art, besonders in der römischen Kirche. Desto unangenehmer war es dem Rec., bey der sonst sehr zweckmäßigen Auswahl der Materialien manches zu vermissen, das für Kinder vorzüglich sehr lehrreich ist, als: den vorreflichen Unterricht Jesu von vielen wichtigen Tugenden, Matth. 5, 6, 7, wovon nur der Anfang erklärt ist, die Geschichte des sehr edeldenkenden Hauptmanns zu Kapernaum und einige lehrreiche Gleichnisse, besonders das vom barmherzigen Samariter, welches sehr gute Gelegenheit gegeben hätte, christliche Duldung und allgemeine Menschenliebe zu empfehlen. Manches hätte auch wohl einer genauern Erläuterung bedurft, z. E. das Betragen Jesu gegen das Kananäische Weib und bey Joh. 4, 24., wie die innere und äußere Verehrung Gottes verschieden sey, und wie Christus darinn den Vorzug der christlichen Religion vor der jüdischen setze.

### PÄDAGOGIK.

WIRZBURG, b. Riemer: *Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Deutschland.* Herausgegeben von Michael Feder, D. u. Prof. der Theol. an der Univ. zu Würzburg. I. Bandes erstes Heft. 1791. 94 S. 8. (18 Kr.)  
Es ist eben so lehrreich, als angenehm, praktische und

historische Aufsätze über einen so wichtigen, und die Menschheit interessirenden Gegenstand, wie das Schul- und Erziehungswesen ist, zu lesen. Dieses nützliche Magazin hat die Verbesserung der hauslichen Erziehung, der Dorf- und Stadtschulen, der Industrieschulen, der lateinischen Triakulien, der Sonntagschulen, der Anstalten zur Bildung der Künstler und Handwerker, der Waisenhäuser, Schulfeminarien und Normalchulen zum nächsten Zwecke, und ist vornehmlich zur Lectüre der Vorsteher und Lehrer in den Schulen, wie auch der aufgeklärten Aeltern bestimmt. Es wird nach der Ankündigung eigene neue Abhandlungen, falsche und zweckmäßige Auszüge aus größern Büchern über Erziehung oder über Gegenstände des Schulunterrichts, Anzeigen guter Schriften aus diesem Fache, Verordnungen und Einrichtungen, die das Schulwesen, besonders im katholischen Deutschland betreffen, wie auch Lebensbeschreibungen guter Schullehrer und anderer um das Schulwesen verdienter Menschen, brauchbare Lieder u. d. gl. enthalten. Vierteljährig erscheint ein Heft von 6 Bogen in gr. 8to. zu 18 Kr. rheinl. mit einem Umschlage. Der gegenwärtige erste Heft entspricht gänzlich dieser Absicht, und enthält folgende Aufsätze: 1) Abhandl. über den Werth eines guten Schullehrers von Hn. Prof. Feder, und über die Entstehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Bestand der Industrieschulen in dem Hochstifte Würzburg, vom Hn. Hofr. u. Prof. Seufferth, — dessen Inhalt Achtung für die weiße landesväterliche Vorforge des Hn. Fürstbischöfes von Würzburg für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volkes einflößt, die Verunglimpfungen dieses Instituts von einem Ungenannten in dem Journal von und für Franken widerlegt, und über den Werth, die Möglichkeit der Einführung und die zweckmäßige Einrichtung solcher Anstalten wichtige Belehrungen ertheilt. — Endlich über das Auswendiglernen; 2) Anzeigen guter Volksbücher; 3) Nachrichten von den Würzburgischen Mädchenchulen; 4) Fürstl. Würzburgische Verordnungen wegen den Mädchenchulen und der Einführung des Noth- und Hülfsbüchleins; 5) Lebensbeschreibung des Hn. Luz. Dir. am Schullehrerfeminarium; 6) Lieder, mit Melodien. Wir wünschen diesem nützlichen Journal, so wie den darinnen angezeigten und beschriebenen heilsamen Anstalten für das Erziehungswesen, einen dauernden guten Fortgang und zweckmäßige Nachahmung in mehreren deutschen Staaten, worinn diese wichtige Angelegenheit eines Staates noch nicht diejenige Aufmerksamkeit und thätige Vorforge auf sich gezogen hat, die sie nach dem einmüthigen Urtheil aller Vernünftigen verdient.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. München, b. Lentner: *Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzzustand in Baiern.* Veranlaßt durch die fast allgemeine Klage über Holzmangel. Geschrieben von G. A. Weizenbeck. 1790, 28 S. 4. Der Vf. zählt sorgfältig

alle Ursachen des wachsenden Holz Mangels in seiner Gegend auf, dringt auf die möglichste Abstellung derselben, und auf wahre Forsthaushaltung, welche durch die von dem Hofe kürzlich errichtete Forstschule nun zu hoffen seyn wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. August 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch; *Aphorismen über die Erkenntnis der Menschennatur im lebenden gefunden Zustande*, von D. H. Nudow. Erster Theil. 1791. 138 S. in 8.

Nach der Vorrede enthalten diese kurzen Sätze eine concentrirte Uebersicht oder den Plan seiner ehemaligen Vorlesungen zu Petersburg nach Jadelots Lehrbuch, aus welchem er Manches selbst wörtlich entlehnte. Das größte Gesetz auch der Menschennatur sey Einfachheit. Ein Lehrbuch müsse seines Erachtens kurz, zusammengedrängt, vielumfassend und mehr mistisch, (mythisch) als durchaus lichtvoll geschrieben seyn. (Wir müssen gestehen, das Wenige wohl mit dem Vf. übereinstimmen werden, da es doch wohl immer die höchste Vollkommenheit bleibt, wenn ein Werk *durchaus lichtvoll* in möglichster Kürze geschrieben ist. Hippokrates, einige Stellen, die ohne seine Schuld dunkel sind, ausgenommen, Boerhaave und Stoll, die er als Muster der aphoristischen Schreibart anführt, wollten doch wenigstens durchaus lichtvoll, nicht mythisch, seyn.) Die Gründe, die er für die Kürze der Handbücher anführt, sind, unsers Bedünkens, sehr wahr und richtig: das er selbst dunkel geschrieben habe, wie er fast zu befürchten scheint, finden wir eben nicht. Er folgt durchaus der eklektischen Methode. Sehr richtig bemerkt er auch, das man die Speculation nicht so schnöde in der Physiologie und Pathologie verwerfen sollte. — *Einleitung.* Die Geschichte der Physiologie zerfalle, wie die Medicin überhaupt, in die Periode der Finsternis, — Aufklärung, — Gründung und Vervollkommnung, und in die gegenwärtige Periode der Eklektik. (Allein wenn wir es ein wenig tiefer untersuchen, so finden wir doch zwischen der Vervollkommnung u. Eklektik keinen Unterschied, denn ist etwas vollkommen, so findet keine Eklektik mehr statt; und umgekehrt, besteht ja wohl Vervollkommnung in dieser Wissenschaft nur in Eklektik.) Die Eintheilung der Empfindungen u. Bewegungen in natürliche und in thierische führe oft zu falschen, irrigen Begriffen. Zu den Lebenswirkungen rechnet er außer dem Athemholen die Thätigkeit des ganzen Gehirns mit dessen Fortsätzen. (Allein es ist doch wohl durch pathologische Fälle erwiesen genug, das zur Erhaltung der Lebensfortdauer, denn diese Definition giebt Hr. N. von den Lebenswirkungen, das Gehirn schlechterdings nicht erforderlich ist.) Schilderung der Gesundheit eines Kindes, Knabens, Jünglings, Mannes, Alten und Greises. Er nehme nur zwey Temperamente: ein hitzig empfindbares, (empfindliches?) das sogenannte sanguinische, und ein kalt unempfindbares (unempfindliches?) oder phlegma-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

tisches Temperament an, außer denen wohl unter vielen andern am gewissten das *nervöse* Temperament in der Menschennatur statt zu finden scheine. (Allein ist es wohl nicht bloß Krankheit?) Das genaue Studium der Temperamente sey in der ausübenden Menschenkunde (?) äußerst wichtig, und unstreitig wichtiger, als Viele glauben. *Erstes Kapitel.* Von den festen und flüssigen Theilen des Menschenkörpers. Sehr wahrscheinlich gäbe es nur eine Grundkraft, von der die übrigen alle (nämlich Schnellkraft, empfindende Kraft, reizbare Kraft,) wie aus einer Quelle entspringen, und die sich nicht nur in den festen, sondern auch in den flüssigen Theilen äußere; der unförmige Stoff, *Concrementum inorganicum* scheine den Uebergang der flüssigen Theile in feste fast deutlich zu bestimmen. *Zweytes Kapitel.* Von dem Umlauf des Bluts. Die Mittheilung und Ausbreitung der Pocken, Masern u. s. f. lasse sich schon viel natürlicher durch Nerven und Conspiration der niedern und höhern Naturkräfte in den festen und flüssigen Theilen erklären. Sehr viele Aufmerksamkeit verdienen die in neuern Zeiten von einigen Beobachtern bemerkte rückgängige oder entgegengesetzte und verkehrte Bewegung des Bluts und der Säfte. (diese Paradoxie von Darwin scheint uns doch mehr als überflüssig von Cruickshank u. s. f. widerlegt worden zu seyn,) die *prädisponirende* Ursache der Bewegung des Herzens sey die Reizbarkeit, die *gelegentliche* das einströmende Blut, die *nächste*, die conspirirende Kraft der Aeußerung des Lebens. (Die letzte Ursache scheint uns dunkel.) Die Innenseite des Herzens habe viele Nerven. (Ist anatomisch ganz unrichtig, denn kein Muskel hat so wenig deutliche Nerven, als das Herz.) Den größten Theil des Bluts mache der schleimige Fasertheil aus. (Gewiss nicht den größten.) Die Röthe des Bluts entspringe vielleicht von der Lebenskraft (?) die sogenannte scheinbare Vollblütigkeit im Anfange, der Widerstand der Gefäße und die wohlgeordnete Fortbewegung des Bluts scheint die Aeußerung von wirklich elastischer Luft im Blute nicht nur zu beweisen, sondern sogar zu erfordern. (Die eigene Schnellkraft des Bluts scheint uns auch ohne diese Aeußerung dazu hinzureichen.) Wärme und Kälte sey nichts anders, als Empfindung einer größern und mindern Thätigkeit unserer natürlichen Erhaltungskräfte. (?) An den Venen bemerkt man zahlreichere und weitere (dieser Ausdruck ist uns unverständlich) Theilungen, als bey den Arterien. *Drittes Kap. Von der Absonderung.* (§. 109 steht durch einen Druckfehler mineralisch st. animalisch.) In jedem Absonderungswerkzeuge sey wohl ein gewisses Grundprincip vorhanden, welches das hinzukommende Blut zu einer ähnlichen Umwandlung, Assimilation, Entwicklung oder Verbindung

D d d

dung

dung verschiedener eigenen Urstoffe zu bestimmen vermögend sey. *Viertes Kap. Vom Atmen (Athmen) und den davon abhängenden Wirkungen.* Der Nutzen des Athmens sey, Luft, mit Schnellkraft versehen, durch die Lungen zum Blut überzubringen. (Ist doch höchst unwahrscheinlich, die Vögel beweisen hier nichts, da ihr Bau so ganz verschieden ist.) Im Zwergfell treffe man viele sichtbare Nerven an. (Ist wohl anatomisch nicht zu erweisen.) Das Pabulum Vitae der Alten sey vielleicht electrischer Natur. Ist denn die Crawford'sche Theorie, die hier fast ganz übergangen wird, nicht einfacher und gründlicher? Auch der für die ganze Physiologie und Pathologie so äußerst wichtige Nutzen der Lungen und des Athmens, die verdorbenen Bluththeilchen wegzuschaffen, ist hier ganz übergangen; obgleich desselben im 363ten §. gedacht wird. Bey Männern sey der Kehlkopf fast drey mal größer, (dies ist offenbar zu viel,) als bey dem weiblichen Geschlecht. Die mechanischen Ursachen schienen zur Hervorbringung der Menschenstimme nicht zureichend, sondern es sey noch eine geheime, doch gewiß vorhandene, mitwirkende, allgemeine sogenannte lebendige Kraft nothwendig. *Fünftes K. Von den Wirkungen des Gehirns und der Nerven.* Beide Hypothesen über die Wirkungsart der Nerven durch Schwingung nämlich und Flüssigkeit, könnten sehr geschicklich und der Natur gemäß mit einander vereinigt werden; die Nervenknotten schienen noch ganz besonders die Wiedererfrischung und Vervollkommung der thierischen Lebenskraft zur Pflicht zu haben, und so auf gewisse Weise den Dienst des Gehirns im Kleinen zu verrichten. (Dies können wir wenigstens nicht mit unserer anatomischen Kenntniß zusammenreimen, denn warum bildet das fünfte Paar schon in der festen Hirnhaut den Knoten? Warum liegen alle Knoten der Rückenmarksnerven gleich am Durchgang durch die feste Hirnhaut, und auf dem ganzen übrigen langen Wege an den Gliedmaßen auch nicht ein einziger?) *Sechstes Kap. Von der Muskelbewegung.* Durch die Vereinigung der Meynung von Stahl mit Haller's Theorie gewinne das Ganze viele Aufklärung. Man müsse Anreizung, (?) Reiz — Reizbarkeit und die Erfolge davon wohl von einander unterscheiden. *Siebentes Kap. Von den äußern Sinnen.* Einige Gegenstände wirken *mechanisch*, d. i. unmittelbar auf unsere Sinnorgane, so das Gefühl, Gehör, Gesicht, andere *physisch*, d. i. vermittelt eines Zwischenkörpers, so der Geruch und Geschmack. S. 95 finden wir fünf Gattungen von Geschmackswürzchen. (Wir kennen nur vier.) Vielleicht fände für den Geruch und Geschmack ein gemeinschaftlicher Grundsinne (?) und eigener Lebensgeist (??) statt. Der Geschmackssinn sey Hüter und Beschützer der ersten Wege, so wie der Geruch der Luftwege, Das Gesicht überzeuge uns von dem wirklichen Daseyn der Körper. (Wir dächten doch, etwas weniger, als andere Sinne.) *Achtes Kap. Von den innern Sinnen.* Er bestimme sich für die Kugelreihe, so, daß man mit allem Rechte jeden äußern Eindruck, jede sinnliche Bewegung, einen Stoß nennen könne. Er vereinige das System des physischen unmittelbaren E. flusses mit dem System der prästabilierten Harmonie, und nenne diese Verbindung und Gemeinschaft der Sub-

stanzen, so wie die Seele mit dem Körper *metaphysische Harmonie.* *Neuntes Kap. Vom Schlaf.* Seine nächtliche Ursache sey nicht ein Druck aufs Gehirn, sondern eine Stumpfheit des Gehirns und der Nerven insbesondere, die zu den willkürlichen Muskeln gehören. *Zehntes Kap. Von der unmerklichen Dünstung und dem Schweiß.* *Elftes Kap. Von der Absonderung des Fetts, des Knochenmarks und der Gelenkschmiere.* Der Nutzen des Knochenmarks sey unstreitig, die Festigkeit der Knochen zu befördern und zu erhalten. Warum sind aber die fettesten Knochen die brüchigsten? und ganz fettlose, z. B. die Zähne, gerade am allerfestesten? *Zwölftes Kap. Von der Absonderung und Aussonderung des Urins.* *Dreizehntes Kap. Von der Wirkung der Nierendrüsen.* Vielleicht stünden sie mit dem Nervensystem in einer geheimen Verbindung. *Vierzehntes Kap. Von der Wirkung der Speicheldrüsen.* Der Speichel habe auch eine geistige (?) Eigenschaft. *15tes Kap. Vom Bauchfell und dessen Fortsätzen.* S. 109 steht erzartig statt netzartig. *16tes Kap. Von den Wirkungen der Magendrüsen.* *17tes Kap. Von den Wirkungen der Milz.* *18tes Kap. Von den Wirkungen der Leber und Gallenblase.* *19tes Kap. Von den lymphatischen Gefäßen und Drüsen.* *20stes Kap. Von den Wirkungen der Speisen in den ersten Wegen.* Der Magen äußere doppelte Kräfte, theils mechanische, theils physikalische und chemische. Das Klopfen der eigenen Arterien des Magens wird doch wohl schwerlich etwas zur Verdauung helfen. *21stes Kapitel. Vom Uebergange des Milchsafts zum Blute.* Eigentlich sollte doch diese Lehre nie von der Lehre des 19ten Kapitels getrennt werden. *22stes Kap. Von der Erzeugung.* Der Saame sey die Quintessenz des ganzen befeuchten Menschen. Nicht bloß die Abwesenheit der rothen Farbe der Fasern im Uterus machte, wie Hr. N. glaubt, daß alle zuverlässigen Zergliederer sie nicht positiv behaupteten, sondern auch der Mangel aller übrigen sinnlichen Eigenschaften gewöhnlicher Muskelfasern, nämlich Weichheit, Halbdurchsichtigkeit, u. s. f. Giebt hier Muskelfasern, so sind sie wenigstens nicht wie die gewöhnlichen beschaffen. Im wahren Ideal des Weibes (?) finde kein monatlicher Blutfluß statt. Ganz richtig scheint er uns anzunehmen, daß sich sehr geschicklich die Theorie der Entwicklung mit der Theorie der Ausbildung (Nachbildung, Epigenesis) vereinigen lasse. Die übrigen Theorien kämen mit der Lebenskraft, die er Grundkraft der Menschennatur nenne, üb. rein. Auch erklärt er sich für den Einfluß der Einbildungskraft der Schwängern auf die Frucht. So finden wir auch eine physikalische und metaphysische (?) Sympathie der Brüste mit der Gebärmutter bemerklich. Das Meconium schenke ihm eine allgemeine Crudität des Bluts und der Säfte des Kindes zu seyn. *23stes Kap. Von der Ernährung.* *24stes Kap. Ueber die Wesenheit, Zeichen, Ursachen, Verlängerung und Abkürzung des Lebens und Todes.* Hier folgt er Platonern. Noch wünschentlich wir, daß in der Orthographie unserer Sprache endlich einmal, besonders für Handbücher, etwas Festes angenommen würde; so schreibt Hr. N. durchaus Physik, Philologie, konzentriert, Tier, Müde (statt Müdigkeit,) fennig st. feinnig,) Wirkäußerungen, Zannung (Zahnung,) Aumen, (Athmen,) welches uns, die wir

wir nicht daran gewohnt sind, doch mit unter in der Verständlichkeit auf einige Augenblicke hinderte; allein wie kann ein Schüler errathen, daß Harweis Hervey, Lecat Le Cat seyn soll, denn Serwats für Servetus; Cotumm für Cotunni, Crauford für Crawford, Sanktur für Sanctorius, sind wohl bloß Druckfehler. Auch glauben wir, daß der Eifer gegen die in unsern Tagen nur zu sehr vernachlässigte Mathematik und Anwendung der mechanischen Geetze auf die Oekonomie unsers Körpers, falls er wirken sollte, nachtheilig seyn würde.

LEIPZIG, b. Junius: *Scriptores neurologici minores sive Opera minora ad Anatomiam, Physiologiam et Pathologiam nervorum spectantia. Tomus I. Cum tabulis aeneis edidit, notulis nonnullis illustravit, praefatus est, indicibus auxit Chr. Fr. Ludwig, Prof. Lips. 1791. 348 S. in 4.*

Folgende Dissertationen von allgemein anerkanntem Werthe werden hier wieder abgedruckt geliefert, wobei wir bloß der Noten erwähnen wollen: 1) *Jo. Pfessinger de structura Nervorum*; zum 21sten §. werden die Schriftsteller genannt, die, seitdem Hr. Pf. schrieb, aufgetreten sind. Wodurch aber Hr. Michaelis das Lob verdient, daß er unter denjenigen, qui sedulo Nervorum structuram perscrutati sunt, zuerst genannt wird, ist uns unbekannt; doch wohl nicht durch seine angeblichen Versuche über die Regeneration der Nerven? 2) Eben desselben *de structura Nervorum sectio secunda*. Die Noten betreffen den dreyfachen Ursprung der Geruchsnerven und ein paar fehlende Stellen. 3) *J. G. Haase de gangliis Nervorum*. In der Note wird gesagt: *Auctorem huc suis de gangliis Nervorum observatis quaedam adiecit in cerebri Nervorumque c. h. anatome repetita*. Allein wir können heym Nachschlagen nicht das mindeste Zugesezte finden. Die zweyte Note beweis die krankliche Empfindlichkeit der feinen Hirnhaut; da *Wrisberg* nämlich *praevalidos Nervos naturam durae meningi impertivisse* behauptet, der überhaupt Nerven fand, wo sie Niemand nach ihm finden konnte, z. B. im *Ductus thoracicus*. 4) *J. F. Lobstein de Nervis durae matris*. 5) *J. D. Meisger Nervorum primi Paris Historia*. Da diese Diss. mit so vieler Genauigkeit und Gelehrsamkeit geschrieben sey, so habe er sie hier wieder abdrucken lassen; ohngeachtet sie nicht nur im Sandifortschen Thesaurus sich schon findet, sondern auch voriges Jahr vom Vf. selbst sehr verändert und stark vermehrt wieder herausgegeben worden sey. Hier würden wir wenigstens noch *Loders Programmā de tumore scirrhuso et organo olfactus, Junae 1779.* eingeschaltet haben. 6) *S. Th. Sommering und Boethig de Decussatione Nervorum opticorum*. 7) *J. F. Meckel de quinto Pare Nervorum Cerebri*. Wir haben uns oft gewundert, warum man dieses klassische Werk nicht schon längst wieder aufgelegt hätte, da es gänzlich vergriffen war. Die Noten sind hier etwas sparsamer und kürzer ausgefallen, als wir vermutheten, da die anatomische Geschichte dieser Nerven manchen schönen Zuwachs in neuern Zeiten erhalten hat. Auch kann man noch hinzufügen, daß *Coopmans* neuerdings einen Faden des Sympathischen vom ersten Ait des fünften Pairs gesehen haben will.

8) *A. B. K. Hirsch Paris quinti Nervorum Encephali disquisitio anatomica*. Die Bemerkung, daß diese Dissertation ebenfalls schon in Sandiforts Thesaurus wieder abgedruckt sey, scheint vergessen worden zu seyn. 9) *H. A. Wrisberg Observationes anatomicae de quinto Pare Nervorum Encephali et de Nervis, qui ex eodem duram matrem ingredi falso dicuntur*. Auch hier ist wohl nur vergessen worden, zu bemerken, daß diese Abhandlung sich auch in den Commentariis Goettingensibus für 1777 befindet. 9) *J. F. G. Bohmer de novo Pare Nervorum Cerebri*. Bey dieser Schrift finden wir keine Noten so sehr sie auch die Verbesserung einiger Fehler und Zusätze nöthig hat, z. B. §. 19 sagt B. irrig, daß *Kidloo's* Undecimum Par sein nonum sey; denn ganz offenbar ist es bey ihm ein Theil des Vagus, wie auch *Cowper* in der Explication dieser Tafel 9 \* diesen Fehler stillschweigend verbessert hat; allein *Cowpers* Explicationen dieser Tafeln scheint B. nicht gekannt zu haben. Im 22sten §. schreibt B. etwas Casfelden zu, was doch *Monro* gehört, da schon die *Günsefüschen* in *Casfeldens* Text deutlich verrathen, daß er einen Andern anführe, wie es denn auch *Casfelden* S. 225 der Ausgabe von 1756 ausdrücklich anführt. Höchst unbillig ist auch der Tadel, der §. 29 dem *Anderfch* wiederfährt; auch sind die Gründe unstatthaft, die B. im 33sten §. *Anderfchs* entgegengesetzt; auch beschuldigt er *Anderfch* unrichtig, daß er den Ast vom mittlern Zungennerven zum *Phrenicus* nicht erwähnt habe, da er ihn doch S. 98 ausdrücklich beschreibt; auch ist nicht richtig, wenn er S. 40 *usque ad summum linguam apicem* seinen Nerven laufen läßt, wo er schon nach *Halters* richtigen Bemerkung nicht hinreicht, u. s. f. Soast wäre sehr Vieles noch gegen das *Böhmerische* Kupfer zu erinnern. 11) *G. Th. Aisch de primo Pare Nervorum Medullae spinalis*. 12) *J. Bang Nervorum cervicalium Anatomie*. Die Kupfer sind getreu und wacker von *Hn. Capieux* copirt.

DÜSSELDORF: *Collectio Dissertationum selectarum in variis foederati Belgii academiis editarum ad omnem medicinae partem pertinentium quam imprimis curavit W. X. Ganssen. Tomi primi Sect. I. c. fig. (ein Kupfer.) 1791. 266 S. in 4.*

Nach der Vorrede sollen in diese Sammlung bloß diejenigen Dissertationen aufgenommen werden, die neuer als 1770 sind, die sich nicht in andern Sammlungen von Dissertationen finden, die nicht von den Verfassern selbst nochmals herausgegeben worden, und die noch nicht übersetzt sind. Dieser Band enthält folgende fünf vortreffliche Dissertationen: 1) *A. Julians de Resina elastica*, von 1780 zu Utrecht; ein wahres Meisterstück. 2) *J. Th. van de Kastele de Analogia inter lac et sanguinem*, Leiden, 1780. 3) *F. W. van der Leurs de Bili indole ejusque in chibificatione utilitate*, Gröningen, 1783. 4) *A. van Papendorp Observationes de ano infantum imperforato*, Leiden, 1781, zu der das Kupfer gehört. 5) *J. P. Emerins de febre puerperali pro singulari specie non habenda*, Leiden, 1782.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *J. Arnemann Entwurf einer*  
Dud 2 ner

ner praktischen Arzneymittellehre. Erster Theil. von den innern Mitteln. 1791. 432 S.

Da die Materia medica eine Wissenschaft ist, die in neuern Zeiten einen so erstaunlichen Umfang genommen hat, und mit jedem Tage ihre Grenzen immer weiter ausbreitet, so muß man sich freuen, daß so viele wackere Männer sich es angelegen seyn lassen, das ganze große Feld mit sorgfältiger Auswahl zu durchsuchen, das wirklich Nützliche und Bestätigte zu sammeln und unter seinem gehörigen Gesichtspunct aufzustellen; das hingegen, was unnützer und veralteter Ballast ist, auszulegen. Wenn nun überdies die ganze Zusammenstellung mit beständiger Hinsicht auf den praktischen Arzt gemacht ist, so kann man sie als eine wahre Wohlthat und ein großes Beförderungsmittel der wahren und naturgemäßen Heilkunde ansehen. Und wir sagen nicht zu viel, wenn wir dies von der gegenwärtigen rühmen. Schon die Eintheilung der Arzneymittel, die hier angenommen ist, nach den Hauptwirkungen und Indicationen, ist in dieser Absicht gewiß die zweckmäßigste und beste. Dann hat sich der Vf. bemüht, die Wirkungsart derselben immer mehr durch ihre Wirkungen auf die Lebenskräfte, Irritabilität und Sensibilität und die Reaction dieser Principien zu erklären; eine Methode, die gewiß der jetzigen Praxis angemessener und der Natur gemäßer ist, als die alten Eintheilungen, die sich auf unmittelbare Wirkung der Mittel auf die Säfte beziehen, welche noch vielem Zweifel unterworfen ist, und außer den diätetischen Mitteln wohl selten Statt hat. Aus eben diesem Grunde ist auch die chemische Analyse weggeblieben, welche den praktischen Arzt so wenig zu leiten im Stande ist, daß er nach ihr, z. E. Opium- und Liquiritienast für ähnliche Körper halten mußte. Alle Bestimmungen und Folgerungen sind aus der zusammengesetzten Wirkung der Arzneyen auf ein lebendes Wesen hergeleitet, und also bloß auf die Erfahrung gegründet, wozu mehrentheils die neuesten praktischen Schriftsteller ohne unnütze Autoritätensucht benutzt sind. — Die weniger wirksamen Mittel sind nur genannt; bey den übrigen aber die sinnlichen Charaktere, die Kennzeichen der Güte und Verfälschung, die beste Verbindung und Benutzung angemerkt. Die Ordnung ist folgende: 1) diätetische Mittel, 2) erweichende erschlaffende Mittel, 3) auflösende, verdünnende Mittel, 4) stärkende, 5) reizende, 6) krampfstillende, betäubende, 7) säuerlichwidrige, 8) Brechen erregende, 9) abführende Mittel, zu welchem Wurmmittel, blähungstreibende und säuerlichwidrige Mittel gerechnet werden; 10) Mittel, welche den Auswurf befördern, 11) welche den Speichelfluß erregen, 12) welche Schweiß treiben, 13) harn-treibende Mittel, und unter diesen die steinauflösenden; 14) Anwendung der Electricität und dephlogistifirten Luft, 15) Magnetismus. — Einem jeden Kapitel ist ei-

ne allgemeine Uebersicht der Wirkungsart der darinn enthaltenen Klasse mit Widerlegung der ungegründeten Meynungen vorangesetzt. Hier findet man viele eigene und neue Ideen, die uns der Raum, auszuziehen, verbietet. Das Verzeichniß der Mittel ist vollständig, und enthält schon die neuesten Acquisitionen der Materia medica: z. B. *Terra ponderosa muriata*, *Geoffrea surinamensis*, *Cort. Angusturae*, Hahnemanns Quecklüberkalch, I. der auch *Artenicum* und dessen so gefährlichen innerlichen Gebrauch in Wechselfiebern. (vor dem billig hätte gewarnt werden sollen.) Auch sind die wichtigsten mineralischen Wasser mit ihren Kräften angegeben. — Noch müssen wir erinnern, daß doch der *Harnphosphorus* und *Nux. Vomica* als zwey sehr wirksame Mittel nicht hätten ausgelassen werden sollen. Auch fehlt bey dem *Kirschbierwasser* die von Thilenius bemerkte starkauflösende und verdünnende Eigenschaft desselben. — Die Gabe der *Terra ponderosa muriata* ist zu schwach angegeben. Nach unsern Erfahrungen bewirkt eine Auflösung von einem halben Quent derselben in einer Unze Wasser, täglich 3 bis 4mal gegeben, nicht das geringste Uebel und 2 bis 3 Stühle. — *Topplitz* liegt in Böhmen, nicht in Unterkrain. Eine Tabelle von den Salzen nach Tromsdorf macht den Beschluß dieses ersten Theils, dem bald der zweyte, von den äußern Mitteln, nachfolgen wird.

## SCHÖNE KÜNSTE.

DESSAU, auf Kosten des Erziehungsinstituts und in Com. b. Crusius in Leipzig: *Beschreibung des Fürstlich Anhalt - Dessauischen Landhauses und Englischen Gartens zu Wörlitz*, von A. Rode. 1788. 211 S. in 8. mit 5 Kupfern.

Jeder Reisende muß das Wohlthätige einer gut behandelten Beschreibung bey Betrachtung der ihm sich darbietenden Merkwürdigkeiten erkennen, welche ihn in Stand setzt, planmäßig bey der Betrachtung derselben zu Werke zu gehen, und der größtentheils elenden Erklärungen unwissender und schwatzhafter Ciceronen entbehren zu können. Das Landhaus und der englische Garten zu Wörlitz verdienen in jeder Rücklicht eine ausführliche Beschreibung. Ohne den innern Werth derselben zu nahe zu treten, bleibt es doch eine ausgemachte Sache, daß jede Beschreibung von Werken der Kunst erst bey Betrachtung des Beschriebenen ihr ganzes Interesse erhält, und es ist ein wahrer patriotischer Wunsch, daß gegenwärtige recht Viele bewegen möge, die hier angezeigten in allem Betracht schönen und glücklichen Anlagen selbst in Augenschein zu nehmen. Ein so vorzügliches Product des guten Geschmacks dürfte, nach der Lage der Dinge, wohl noch lange eine Seltenheit in unserm deutschen Vaterlande bleiben.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. August 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA: *Skriver och Handlingar, til Uplysning uti Svenska Kyrko och Reformations-Historien, Första Delen.* 1790. 376. S. (Schill. 24) Andra Delen. 1790 I Alph. I B. 8.

Der Herausgeber dieser *Schriften und Abhandlungen zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformations-Geschichte* hat sich zwar nicht genannt; es ist aber der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. Uno von Troil, der sich aufer andern auch durch seine Reisebeschreibung nach Island vortheilhaft bekannt gemacht hat. In diesem angezeigten Werke ist nun wohl sein Verdienst nicht die Abfassung, sondern nur die Beförderung solcher Stücke, die entweder nur handschriftlich vorhanden, oder deren Abdrücke sehr selten sind: und so ist das Verdienst groß genug, wenn die Auswahl zweckmäfsig angestellt wird. Sammlungen solcher Schriften werden auch noch vor der Hand erfordert werden, ehe man über Schweden eine pragmatische Kirchengeschichte haben kann, die zwar lange gewünscht worden, aber so bald wohl noch nicht erscheinen wird; wenn auch gleich der Herr D. Schinmeier zu Lübeck sie seit mehreren Jahren versprochen, und der Hr. Bischof zu Lund, D. Celsius, schon den ersten Theil neulich heraus gegeben hat. Damit man nun von dem hier gelieferten Vorrathe urtheilen könne, wollen wir die Nummern mit ihrem Inhalte hersetzen: 1) *Olai Petri Svar på Tolf Spörsmål etc.*: O. P. Antwort auf 12 Fragen über die verschiedene Lehre der Evangelischen und der Papisten mit der Widerlegung der Antwort des Doct. P. Galle auf solche Fragen. Gustaf I. liefs bekanntlich d. 26. Dec. 1524. ein Religionsgespräch zu Upsala halten, wobey er mit dem Senate gegenwärtig war. Der Prof. P. Galle vertheidigte als Respondent des Pabstes Sache, Ol. P. griff ihn aus den Lehrsätzen der Evangelischen an. Die Disputation schlofs sich mit Hitze und Undeutlichkeit. Man mußte also von beiden Seiten auf des Königs Befehl sich schriftlich und im Drucke äußern. Obgleich die Polemik nach den damaligen Zeiten schmecket, so behielt doch O. P. ein großes Uebergewicht über den Galle. 2) *Olai Petri Brev til Carmeliter.* -- *Munken Paul Helie.* Dieser war ein für die damaligen Zeiten gelehrter, aber in der Religion sehr unbeständiger Mann, und Prof. der Theol. zu Copenh. Er schrieb bitter und plump; empfing aber vom O. P. eine sehr gründliche und genaue Antwort. 3) *O. I. Svar på et ochristeligt Sändebrev etc.* des vorhergedachten O. P. Antwort auf ein unchristl. Schreiben, welches Paulus Ehas wider das heil. Evangelium hatte ausgehen lassen. Diese Antwort ist in Vergleichung mit den vorigen Schriften des O. P. ziemlich

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

heftig abgefalsst. 4) *O. P. Undervisning om Ägtenskapet etc.* Eben desselben Unterweisung über den Ehestand; worin bewiesen wird, daß die Geistlichen verehlicht seyn mögen; nebst einer kleinen Ermahnung an die Bischöfe, Prälaten u. s. w. O. P. hatte bey der Lasterhaftigkeit, worin die römische Geistlichkeit sich in Rücksicht auf den abgehandelten Gegenstand befand, gewonnen Spiel. Und man muß sich wundern, daß die römischcatholische Kirche einen solchen unhaltbaren Posten noch über zwey Jahrhunderte hinterher zum Trutze der menschlichen Natur, des Evangeliums und der gesunden Staatsklugheit zu vertheidigen suchet. Auf welche Weise? und aus welchen Ursachen? Das ist bekannt. Nummer 5. und 6. gehören zusammen. Jene ist ein Brief vom Bischofe Brask, der sich als einen heftigen Feind der Glaubensreinigung bekannt gemacht hat, an Gustaf I., worin er bey der von diesem verlangten Ablieferung des Kirchen-Zehentens zum Behufe der Krone Schwierigkeiten äußert, auch sich darüber beklaget, daß Olaus Petri in den Ehestand getreten wäre. Der König antwortet auf das erste: daß die Reichs-Bedürfnisse solches erheifchten; auf dieses bezeugt er seine Verwunderung, daß man in der römischen Kirche einen, der in eine von Gott gestifteten Verbindung träte, verbannen, und hingegen die Huren und Jungfern-Schändungen der Kirchendiener nicht ahnden wolle. N. 7. enthält einen Brief von eben dem Könige in einer Ehe-Sache und N. 8. ein Schreiben des vorgenannten Brask an die Einwohner des Linköpingschen Stiftes, worin er sie vor Luthers Lehre zu warnen suchet. Fünf verschiedene lateinische Briefe machen den Beschluß des ersten Theils dieser Sammlungen, nebst *Arcimbolds Jura Pontificalia Ecclesiae Upsaliensi collata*, den 5. Febr. 1519; dem Eidesformulare, welches die Erzbischöfe dem Domkapitel und dem Pabste schwören mußten; einem für die Zeiten kaum zu erwartenden Hirtenbriefe der Königin Margaretha und des Erzbischofes Magnus zu Lund an die Lappländer, sich zum Christenthum zu bekehren vom J. 1380. u. s. w.

Im zweyten Theile sind wieder Abdrücke ehemals schon gedruckter, aber nun sehr selten gewordner Schriften oder auch ungedruckter Urkunden. Allemal ist solches, und zugleich die Stelle, woher die letzten genommen sind, oder aufbewahret werden, angezeigt. Aufs neue abgedruckt sind also verschiedene Schriften des um das Schwedische Reformations-Werk so hochverdienten Olaus Petrus vom Kloster-Leben, von den Sacramenten, Gottes-Worte und Menschen-Geboten und Satzungen. Num. 1. 4. 5. vom J. 1528. Ungedruckt gewissermaßen war bis itzt alles Uebrige, man mußte denn die Beschlüsse der Scheningschen im J. 1248. gehaltenen Synode ausnehmen, weil davon verschiedene Texte in den verschied-

denen Concilien - und andern Sammlungen beygebracht werden. Dahin gehöret ein sehr ernsthafter Brief des Königs Gustafs I. Num. 3) an den damaligen Bischof zu Linköping Hans Brask in schwedischer Sprache, dessen Beschuldigungen zu widerlegen und ihn zu bessern Gesinnungen gegen die Reformation zu bringen. In des O. Petri Tagebuche N. 6., welches er schrieb, da er mit auf der Rathskube war, kommt die Anekdote vor, daß die damals sehr zahlreichen Deutschen im J. 1528. einen deutschen Prediger Namens *Tileman* hatten, daß aber durch seine Predigten und den deutschen Gottesdienst bey den damals noch nicht beruhigten Zeiten Unruhen entstanden, daher beides bis zur Rückkehr des Königs verboten ward; bis dahin reichet aber das Tagebuch nicht. Es mußten inzwischen 4 deutsche Kaufleute deshalb 4000 Mark Bürgschaft leisten. Bey der zu Scheningen gehaltenen Synode wird angemerkt, daß das Buch, worin sie und andere schwedische Concilien - Acten ständen: (*Statuta provincialia Upsaliensis provinciae Reuerendissimorum, Reuerendorum Celeberrimorumque Archiepiscoporum, Episcoporum ac aliorum Patrum magna praematuraque ruminatione in diversis provincialibus conciliis edita. Statuta ejusdem provinciae Synodalia, Renovatioque statuti super divisione inter curatos decedentes ipsorumque successores in synodali sessione Anno MDX publicata. Una cum Epistola Guilielmi Subimensis Episcopi, Apostolicae sedis in regnum Sveciae et Norvegiae Legati a latere, in principio huius operis inserta*; vom Barthol. Faber zu Upsal 1525. 4. auf 70. S. gedruckt,) so selten geworden, daß es in ganz Schweden nicht angetroffen wird und die größten Bücherkenner, als ein E. Benzelins, Stjerman, Warmholtz; es nicht gesehen haben. Das Blatt S. 24. und 25., welches auf einen Band gekleift war, fiel nur dem Herausgeber in die Hände. Sicherlich thäte also ein ausländischer Besitzer desselben irgend einer hiesigen Bibliothek einen großen Dienst, wöfern er es hieher abhülse. Es wird dabey ein Fehler in *Warmholtz Bibl. Hist. Svec. Goth. Th. 4. S. 96.* berichtigt, welcher sagt: daß Labbaeus und Harduinus solches ihren Concilien - Sammlungen einverleibet hätten; da doch nur das Concilium Scheningense bey dem ersten P. XI. P. I. angetroffen und auch hier S. 303. mitgetheilt wird. Aus jenem ist letzteres vom Harduin und Mansi ihren Sammlungen wörtlich einverleibet worden. Man findet es nun hier aus Nettelblad Schwedischer Bibliothek mit Varianten aus den *Actis Literariis Sveciae* und des *Wilde Hist. Pragmatica Sveciae* von S. 307 - 321 mit der *Relaxatio Statuti Schening.* abgedruckt. Von Num. 10 - 37. sind meistens lateinische Briefe oder Aufsätze, die aus dem königl. Archive zu Stockholm genommen und hier nun zum erstenmale allgemein bekannt gemacht werden. Die mehresten rühren von den Erzbischöfen zu Upsal oder einigen andern schwedischen Bischöfen her. Es kommt darin verschiedenes vor, welches die Religions - Geschichte, auch andere Umstände der damaligen Zeit betrifft; z. B. N. 15 - 18. eine Streitigkeit, zu welchem Bisthume Stockholm mit Recht gehören solle; N. 22. Des Erzbischofs Petri Brief an den Bischof zu Strängnas, d. e. zur Eroberung des gelobten Landes aufgelegte Steuer von den Einkünften der Geistlichkeit einzubehalten. Es ward darin die Bulle des Pabtes Benedictus XII., die zu

Avignon im zweyten Jahre seiner Regierung zu den Erzbischof zu Upsal und dessen Suffragane ausgefertigt worden, wörtlich eingerückt. N. 29. ist ein Danklagungsschreiben des Dömcapitels zu Antwerpen vom J. 1497. an das zu Upsala für einige empfangene Reliquien des heiligen Erichs. So viel Rec. merken können, sind die Schriften und Urkunden, wie es auch billig ist, nach eben der Orthographie abgedruckt worden, worin sie vorhanden waren. Bey ungewöhnlichen so wohl schwedischen als lateinischen Wörtern hat der Herausgeber erläuternde Anmerkungen hinzugefüget, aber auch hie und da bekannt, und das wird Niemand tadeln, sondern vielmehr jedermann rühmen, daß sie ihm unverständlich waren. — Der Hr. Erzbischof hat auch seine auf den verstorbenen Dompöbzt zu Upsal D. *Lars Hydren* d. 11. Jul. 1789. in der Domkirche gehaltenen Leichen - Predigt 1790. auf 9 Bogen in 4. abdrucken lassen. Er starb in seinem 96sten Jahre und der Leichenpredigt ist sein in Kupfer gestochenes Bildniß beygefüget.

### P H Y S I K.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG b. Hartung: *Grundriß der Experimentalchemie, zum Gebrauche bey dem Vortrage derselben*, von Karl Gottfried Liegen, D. der Arzneygelahrtheit, und Professor zu Königsberg; u. s. w. Mit 4 Tabellen. Zweyte vermehrte und abgeänderte Auflage. 1790. 8. XVI. und 448 S. (1 Thlr. 12 gr.)

In gegenwärtiger zweyten Auflage dieses, in mehreren chemischen Hörsälen zum Leitfaden gewählten, Compendiums hat der Vf. seinen, vom Rec. der ersten Auflage (A. L. Z. 1789. N. 159.) bereits angezeigten, eigenthümlichen und von der gewöhnlichen systematischen Methoden abweichenden Plan im Ganzen unverändert beybehalten. Ob nun gleich der Vf. im Vorberichte zur ersten Ausgabe, diese von ihm erwählte Methode zu rechtfertigen, und den Vorwurf eines damit verknüpften scheinbaren Mangels an Ordnung zu heben sucht, so bleibt es bey dem ersten Anblick dennoch auffallend, z. B. S. 261. Lehrsätze von dem Unterschiede, den Eigenschaften, und der Einteilung der Metalle unter dem Paragraphen vom Schmelzen und Können des Bleyes; oder S. 149. Reissiey und Molybdaen bey der Schwefelsäure abgehandelt, zu finden. Die auf dem Titel erwähnten Vermehrungen und Abänderungen, wodurch jedoch die Anzahl der Paragraphen, welche die Abschnitte des Buchs ausmachen, nicht vergrößert worden ist, bestehen in Berichtigung des Ausdrucks, in zweckmäßiger veränderter Auswahl der Versuche, in und Nachtragung neuer Entdeckungen. Indessen sind doch mehrere Stellen übrig geblieben, deren Abänderung oder Berichtigung, bey erwaniger fernern Auflage, den Werth dieses nützlichen Handbuchs allerdings noch vermehren würde. Rec. empfiehlt dazu unter andern folgende Stellen: S. 13. Unter den Beyspielen, da nicht die ganze Pflanze, sondern nur ein einzelner Theil derselben, aetherisches Oel giebt, hat der Vf. auch die Schalen der Früchte von den Citronen und Pomeranzen angeführt: allein, es enthalten, namentlich von letztern, auch noch mehrere Theile aetherisches Oel, als: die Blüten, die Blätter, die unreifen Früchte, und wahrenen-

lich auch das Holz. — Unter den Rosen; von welchen gesagt wird, daß 100 Pf. Blumenblätter nur 1 Loth Oel geben, versteht der Vf. ohne Zweifel unsern gewöhnlichen Centifolien. Rec. zweifelt aber, ob die turgartige Fettigkeit, welche bey Destillation derselben übergeht, und welche nicht sowohl in den Blumenblättern, als vielmehr in den Kelchen, ihren Sitz zu haben scheint, füglich als ein aetherisches Oel angesehen werden könne. Wenigstens ist es von ächten ätherischen Rosenöle, welches, in Persien und mehreren asiatischen Ländern, von einer noch nicht systematisch bestimmten Gattung Rosen gewonnen wird, gar sehr verschieden. — S. 19. ist Bernstein unter den, zu *geistigen* Lackfirnissen gebräuchlichen Harzen aufgeführt. — S. 41. Daß freyes Mineralalkali einen Bestandtheil des Pyramonterbrunnens ausmache, ist ein Irrthum. Wie würde solches auch darin, neben Bittersalz und Gyps, besonders aber neben salzsaurem Bittersalzerde, bestehen können? — S. 42. Um aus der Sode das Mineralalkali rein zu erhalten, ist das Auflösen in Wasser, Durchsiehen und Calciniren nicht hinlänglich, sondern es muß hienächst durch Crystallisation von den noch beygemengten fremden Salzen geschieden werden. — S. 43. Daß alle Mittelsalze die Farben der blauen Pflanzentincturen ungeändert lassen, leidet bey den allermeisten *metallischen*, die der Vf. doch auch hieher rechnet, eine große Ausnahme. — S. 47. Ist *Corundum* nicht der chinesische, sondern der bengalische Name des Demantpaths. — S. 56. von der bey dem Brennen des Kalks oftmals Statt habenden Verglasung, liegt der Grund jedesmal in beygemischter Thonerde. — S. 61. Die Bereitung des ätzenden Laugenfalzes in einem *kupfernen* Kessel anzustellen, ist wider die Regeln der Kunst. — S. 70. Der Zusatz des Küchenfalzes zur Seife, wenn diese mit vegetabilischem Laugenfalze angefertigt wird, dient nicht bloß zur Abscheidung des Wassers, sondern vorzüglich auch zur Festigkeit der Seife. Es geht nemlich hiebey eine Zersetzung eines Theils des Küchenfalzes durch das Pflanzenlaugenfalz vor. Das dabey freywerdende Mineralalkali verbindet sich dagegen mit dem Oele oder Fette, und verschafft der Seife die Festigkeit und Härte, welche das bloße Pflanzenalkali ihr nicht geben kann. Den Beweis einer hierbey vorgehenden Zersetzung des Küchenfalzes giebt das erzeugte, in der Absatzlauge sich findende, Digestivsalz. — S. 101. bedarf die Vorschrift zur Abscheidung der reinen Erde aus dem Schwerspath, eine Verbesserung; denn, da die Schwerspath meistens auch Kalcherde, Eisenerde u. s. w. enthalten, so würden diese, zugleich mit der Schwererde, sich auflösen und niederschlagen. Dieser Verunreinigung entgeht man aber, wenn man den ausgefäulsten Rückstand des mit Laugenfalz geglüheten Schwerpaths in verdünnter Salzsaure auflöset, kristallisirt, und aus diesen in Wasser wieder aufgelösten Krystallen durch Laugenfalz die Schwererde niederschlägt. — Zur Bereitung des Alauns, S. 106. der vitriolischen Auflösung des Thons so lange Laugenfalz zuzusetzen, bis sich der erfolgende Niederschlag der Erde wieder auflöset, u. s. w. ist wahrscheinlich ein Fehler im Ausdruck; welcher ge-

hoben wird, wenn *als*, anstatt *bis* gelesen wird. — S. 116. ist das Citat (§. 8. n. 4.) auf die gegenwärtige Ausgabe abzuändern vergessen worden. — S. 171. daß vollkommener Salpeter sich in der Natur *äußerst selten* finde, will der Vf. doch wohl bloß von Ländern unterm nördlichen Himmelsstriche verstanden wissen? — S. 209. Das fast unvermeidliche Durchdringen der elastischen Dämpfe der Flußspathsaure durch die Fugen der Destillirgefäße kann gänzlich verhütet werden, wenn man die zur Destillation vorgerichtete Mischung in der Retorte zuvor einige Tage sich selbst überläßt. Ohne alle angebrachte Wärme entwickelt sich das Flußspathsaure Gas, während dessen so allmählig, daß es von dem vorgeschlagenem Wasser bequemer eingefogen werden kann. — S. 213. Unter den Ländern, welche Borax liefern, nennt der Vf. außer Thibet, auch Persien, Indien, Japan, China. Mehrern sichern Nachrichten zufolge, ist jedoch Thibet das einzige Vaterland desselben. — Bey dem dephlogistisirten salzsauren Gas hätte doch auch die so merkwürdige plötzliche Entzündung des Spiesganzkönigs und mehrerer Metalle, wenn sie in Pulverform hineingeworfen werden, erwähnt zu werden verdient. Der Entzündung des Zinnober hat jedoch der Vf. schon in der ersten Ausgabe, also früher als *Westrumb*, gedacht. — S. 341. Daß der ganze Rückstand in Wasser sich auflöse, wenn Quecksilber mit doppelt soviel, oder mehr, Vitriolöl destillirt wird, widerspricht der Erfahrung. — Das Vorkommen des gediegenen Zinnes, S. 364. hat sich bis jetzt so wenig, als das, des gediegenen Bleyes S. 381. bestätigt. — S. 364. steht zweymal *bey* Cornwall, anstatt *in* C. — S. 380. Das Ueberflüssigen der Materie bey Schmelzung des Bleyglases hat niemals Statt. — Sollte die Meynung des Vf. S. 394. daß die, bey Auflösung des Silbers in Salpetersäure oftmals sich abscheidenden schwarzen Flocken, die gewöhnlich Gold sind, bisweilen auch in Silber beständen, an welchem die Salpetersäure *überflüssiges* Brennbares abgesetzt habe, wohl einiges Grund haben? — Die *dunkelbraune* Farbe, welche S. 414. die Goldauflösung bey hinzugegossener Auflösung des Eisenvitriols überkommen soll, hat Rec. eben so wenig bemerkt, als S. 416. den *purpurrothen* Ring, welcher, bey Vermischung der Goldsolution mit Aether, beyde Flüssigkeiten von einander scheiden soll. — S. 417. reichen 7 Theile Goldscheidewasser zur Auflösung von einem Theile Platina bey weitem nicht zu. — Daß der Vf. bey Erklärung der Erscheinungen auf das anjetzt so mächtig emporstrebende antiphlogistische System gar keine Rücksicht hat nehmen wollen, möchte doch von eifrigen Anhänger dieser neuen Lehre als ein wesentlicher Mangel angesehen werden; welchen jedoch der Hr. Verf. ohne Zweifel durch mündlichen Vortrag bey seinen Zuhörern ersetzen wird. Von den 4 Tabellen, womit nach dem Register, das Buch schließt, enthält die erste die vornehmsten chemischen Zeichen; die 2te die Bergmannsche Verwandtschaftstafel; die 3te die Verbindungen der Säuren mit Laugenfalzen und alkalischen Erden, und die 4te die Verbindungen der Säuren mit Metallen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHYSIK. BRZSLAW U. HIRSCHBERG, b. Korn, Ueber die neuen Gegenstände der Chymie, vorzüglich (über) das ohnängst entdeckte Halbmetall Uranium.** Von J. B. Richter, d. W. W. D. 1791. 69. 8. Dieses kleine chemische Werk kündigt seinen Vf. als einen selbstdenkenden und in Bearbeitung der Körper seinen eignen Gang verfolgenden Scheidekünstler an. Von den abgehauenen Gegenständen betrifft der erste den *Urankönig*. Um dieses Halbmetall eisenfrey zu erhalten, schreibt der Vf. vor, zu der salpeterfauren Auflösung des Uranerzes zuerst aufgelöstes alkalisches Salz so lange hinzuzutropfen, bis sich ein Niederschlag zu zeigen anfängt, der durch Schütteln der Flüssigkeit nicht mehr zum Verschwinden gebracht werden kann, alsdenn von einer Auflösung des tartarirten Weinsäures so viel hinzuzugießen, bis die Mischung davon nicht mehr trübe wird. Der entstandene citrongelbe Bodensatz wird so oft mit wenigen Wasser ausgeflüßt, bis letzteres mit phlogistisirten Laugenfalz keinen ins blaue fallenden Niederschlag mehr hervorbringt. Diesen weinsäurefauren Urankalch reducirt der Vf. zu Metall, indem er ihn ausglüht, mit gleichen Theilen getrockneten Rindsbluts vermischt, in einen Tiegel schüttet, mit Kohlenstaub bedeckt, und die Materie vor einem guten Gebläse eine Stunde lang fließen läßt. Nach Zerbrechung des Tiegels findet sich ein, dem Kobalddkönige in der Farbe ähnliches, sprödes Metall, mit einer braunen Schlacke bedeckt. Auf diese Weise vermeint nun der Vf. einen ganz reinen Urankönig erhalten zu haben. Rec. aber ist vom Gegenheile überzeugt, indem diese Beschickung mit Blut keinen andern, als mit Eisen und Phosphorsäure verunreinigten König, liefern kann. — *Scheidung der Platina vom Eisen.* Zur Auflösung der rohen Platina in Königswasser mischt der Vf. mit vitriolirten Weinsäure gesättigtes Wasser nach und nach so lange hinzu, bis kein rothes Pulver mehr zu Boden sinkt. Dieser Niederschlag, mit anderthalbmal so viel Mineralalkali gemischt, mit noch etwas Mineralalkali überschüttet, und nach Bedeckung des Tiegels im Italien Feuer zum Fluß gebracht, liefert, nach Auslaugung der Salzschlacke, die Platina in metallischer Gestalt mit der reinsten Silberfarbe. Gedachten rothen Niederschlag sieht aber der Vf. mit Unrecht als Platinavitriol an. Der Grund von diesem entstehenden Niederschlag liegt vielmehr in der vegetabilisch-alkalischen Basis des vitriolirten Weinsäures; daher auch der Salpeter, das Digestivfalz, und das freye Pflanzenalkali einen gleichförmigen Niederschlag liefern. Ueberhaupt hat diese Art, die Platina niederzuschlagen, keine Vorzüge vor der gewöhnlichen durch Salmiak. — *Reinigung des Braunsteins vom Eisen.* Diese sonst etwas schwer zu bewerkstelligende Abcheidung besteht in dem ähnlichen Verfahren, welches bey dem Uranium angeführt worden; indem der weinsäure Braunstein, welcher aus der vitriolfauren Auflösung durch tartarirten Weinsäure als ein weißer Niederschlag gefället wird, das mit ihm verbunden gewesene Eisen in der Auflösung zurück läßt. — *Reinigung des Kobalts vom beygemischten Wismuth und Eisen.* — *Leichte und wohlfeile Art, die Arseniksaure in höchster Reinigkeit darzustellen.* Das bey der Destillation gleicher Theile weißen Arseniks und Salpeters zurückbleibende arsenikalische Mittelalz wird durch Bleyzucker zerfetzt, und aus dem entstandenen arsenikfauren Bleyfalze durch Vitriolensäure die Arseniksaure entbunden, welche abgedampft, und hiernächst in einer, im Schmelztiegel mit Sand umgebenen Phiole ausgegühet wird. — *Eduction der Tungsteinsäure aus dem W. olfran.* Bey der vorgeschlagenen Reduction dieser metallischen Säure durch getrocknetes Rindsblut wiederholt Rec. seine schon vorher bey dem Urankönig geäußerte Erinnerung — *Säure des W. aserbit yes.* Durch Dephlogistisirung des Molybdänerzes vermittelst oft darüber abgezogener Salpetersäure. Der Vf. zweifelt, daß im Molybdänerze Schwefel zugegen sey. Dieser Zweifel würde wegfallen, wenn der Vf. den zum Ausflüssen angewendeten Weingeist hiernächst auf Schwefelsäure versucht hätte. — *Reichliche Gewinnung der Phosphorsäure.* Zu

4 Theilen weisgebrannter Knochen werden 3 Theile Vitriolöl, als das beste Verhältniß empfohlen. — *Leichte Methode, die Citronsäure im höchsten Grade der Reinigkeit darzustellen.* Besteht in Sättigung des Citronsaures mit Pflanzenalkali, Zerfetzung dieses Mittelsalzes durch Bleyzucker, und nachheriger Abcheidung der reinen Säure, vermittelst angemessener Menge Vitriolensäure. Wegen der leichtern Auflöslichkeit des citronsauren Bleyfalzes, scheint doch die Vorschrift *Scheelons*, vermittelst der Kalkerde einen Citronfelenit zu bilden, und diesen durch Vitriolensäure zu zerfetzen, vorzüglicher zu seyn. — *Theorie der schwarzen Dinte.* Diese Abhandl. (welche im Texte, S. 62. zu überschreiben, und also von der vorhergehenden abzuondern, vergessien ist,) enthält mehrere, die Galläpfelsäure und das Galläpfelmagisterium betreffende, gute Bemerkungen. — *Darstellung reiner flüssighafter Mittelsalze.* — *Wie man Weinsäure und concentrirte Essigsäure mit Vortheil beyde zugleich bereiten könne.* Beruht darauf, daß Kalkerde mit destillirtem Weinsäure gesättigt, und die davon entstandene mittelsäure Lauge durch tartarisirten Weinsäure zerfetzt wird. — *Abseichung des vegetabilischen Alkali aus dem vitriolirten Weinstein.* Urey Theile lebendigen Kalks werden mit 2 Theilen dieses vitriolfauren Salzes gemischt, und mit genügenden Wasser wohl durchgekocht. Die erhaltene Lauge sey kauftisches Laugenfalz. Rec. hat diese Vorschrift befolgt; aber gefunden, daß nur etwa der vierte Theil des im angewendeten vitriolirten Weinstein enthaltenen alkalischen Salzes von der Vitriolensäure entbunden, und als freyes kauftisches Laugenfalz erhalten wird. Es verdient indessen dieser Gegenstand noch weitere Aufmerksamkeit. — *Darstellung einer besondern Erdart aus den Knochen.* Nach Rec. Meynung, der interessanteste Aufsatz. Wenn man die aus den Knochen nach obenerwähnter Art bereitete Phosphorsäure mit einem Alkali, es sey welches es wolle, sättigt, so fällt, unter beständigen Aufbrausen, eine weißer Erde nieder, welche der Vf. für eine eigene, von den übrigen verschiedene, einfache Erde hält. Er belegt diese seine Meynung mit mehreren Erfahrungssätzen; welche aber hier auszuziehen, zu weitläufig seyn würde. — Mit der Untersuchung eben dieser Erde hat Rec. selbst sich schon vorläufig beschäftigt, ist aber davon wieder abgekommen, ohne sie gehörig beendigen zu können; daher er den Scheidekünstlern die weitere Prüfung derselben empfiehlt, um auszumachen, ob sie wirklich eine besondere einfache Erde sey, oder ob sie bloß in einer, mit Phosphorsäure genau verbundenen Kalkerde bestehe. Die vom Vf. angeführten Verhältnisse derselben gegen die Säuren stimmen mit des Rec. ältern Erfahrungen überein: ausgenommen, was die Vitriolensäure betrifft. Der Vf. sagt, daß sie, mit dieser Säure aufgelöst, ein erdartiges Ansehn behalte. Rec. hat aber gefunden, daß die, durch luftsaures flüchtiges Alkali aus der Knochenerde gefällte Erde in einer, aus einem Theile Vitriolöl und 3 Theilen Wasser, gemischten Säure sich völlig und klar auflöst, und daß diese vitriolfaure Auflösung vermittelst freywilligen Verdünnens an der Luft, in feste, wasserhelle, ziemlich grobe, an der Luft durchsichtig und trocken bleibende Kristallen anschneht. Die Grundgestalt derselben besteht in einer breiten, geschobenen, vierseitigen Säule, welche an einer von den beiden scharfen Seitenkannten abgetumpft, und an dem Enden nur an einer Seite zugespitzt ist; oder auch, es gehet der Kristall, durch Verkürzung der Säule, in einer, an zwey gegenüberstehenden Ecken abgetumpften Rhombus über. — Ein kleiner Aufsatz gegen die vom Hn. Lavoisier auf seine Versuche mit der Phosphorsäure gebaute Hypothese, aus mathematischen Gründen hergenommen, wird der Vf. bey fernerer Mittheilung seiner chemischen Beschäftigungen, desto sicherer rechnen können, je mehr er künftig bedacht seyn wird, solche mit anderweitigen schon bekannten Erfahrungen zu vergleichen, und darnach zu berichtigen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. August 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler: welches Nachrichten von dem Leben und Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Componisten, Sängern, Meistern auf Instrumenten, Dilettanten, Orgel und Instrumentenmacher enthält; zusammengetragen von Ernst Ludwig Gerber, Fürstl. Schwarzburg - Sondershausischen Kammermusikus und Hoforganisten zu Sondershausen. Erster Theil. A—M. 1790. 992 gespaltene S. in gr. 8. und Vorrede XIV S.*

Der Wunsch, das musik. Wörterbuch des seel. *Walther's* aufs neue umgearbeitet und vermehrt zu sehn, ist schon ziemlich alt, und *Marpurg*, der nicht nur in den speculativen Theilen der Harmonie sehr tiefe Kenntnisse besitzt, sondern auch in der Geschichte und Literatur der Tonkunst mit jedem seiner vaterländischen Zeitgenossen um den Vorzug streitet, machte sich öffentlich vor dem Publicum verbindlich, diese Arbeit zu unternehmen. Indessen liefs er die Erwartungen desselben unbefriedigt, und mit der Erscheinung der *Hiller'schen* wöchentlichen Nachrichten wurde der Wunsch, nach einer Umarbeitung dieses Werks aufs neue rege; ein Wunsch, der um so gerechter war, indem theils das *Walther'sche* Werk so manche überflüssige und zwecklose Nachrichten enthält; theils in der älteren Literärgeschichte so beträchtliche Lücken hat; die neuere Literärgeschichte hingegen seit dem dreysigsten Decennium so ansehnlich erweitert wurde, und selbst in der musikal. Terminologie bey *Walthern* noch so manches zu bereichern oder genauer zu bestimmen übrig blieb. Nicht zu gedenken, das manche schöne neue mechanische Erfindungen in der Musik seit einer Periode von dreysig und mehr Jahren gemacht wurden, neue Theorien aufkamen, und überhaupt eine neue Epoche für die Musik ihren Anfang nahm. Wer hätte da nicht wünschen sollen, ein Werk wieder aufs neue bearbeitet zu sehn, das bey so starken Fortschritten, welche die Musik seit dem J. 1732 gemacht hat, sein klassisches Ansehen und einen großen Theil seiner ursprünglichen Brauchbarkeit verlieren mußte? Und wer hätte bey dem allgemeinen thätigen Eifer unserer vaterländischen Gelehrten, womit sie zum ausgezeichneten Ruhm unsers Zeitalters jeden Zweig der Wissenschaften zu bearbeiten und zu erweitern suchen, nicht um so mehr erwarten dürfen, das endlich auch ein Mann aufstehen, und diesen an sich so wichtigen literarischen Gegenstand aus seinem so lange verwaisten Zustande herausheben, und denselben in größerer Vollkommenheit dem Publicum mittheilen werde, da *Adlung*, *Marpurg*, *Mizler*, *For-*  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

*kel*, *Cramer*, v. *Fschstruth*, *Burney*, *de la Borde* und mehrere theils einheimische, theils ausländische Gelehrten dem musikalischen Encyclopädisten so vieles vorgearbeitet und erleichtert haben? Wir lasen daher mit so grösserem Vergnügen, das Hr. G. sich nicht nur zu einer vermehrten Ausgabe dieses Werks entschlossen habe, sondern auch nach einem darauf verwendeten zehnjährigem Fleiss der Vollendung desselben wirklich nahe sey. Der Vf. hat nun Wort gehalten, und zwar noch früher, als es Rec. erwartet hätte, vielleicht um einer Collision auszuweichen.

Gleich auf den ersten flüchtigen Anblick fielen Rec. zwey Dinge auf, die ihm ganz unerwartet waren: erstlich, das Hr. G., der doch die Unzulänglichkeit des *Walther'schen* Wörterbuchs für das gegenwärtige Zeitalter so lebhaft fühlte, und es wußte, das nur noch ein sehr geringer Vorrath von Exemplarien vorhanden ist, kein neues, mit dem Werke seines Vorgängers zusammenhängendes Ganze lieferte; sondern vielmehr seine neuen literarischen Artikel, ja sogar einzelne Berichtigungen und Zusätze der schon im *Walther'schen* Wörterbuch vorhandenen Nachrichten von jenem trennte, sie blofs als Supplemente nachholte, und doch am Ende, weil es beynahe *divina necessitas* ist, eine neue Auflage von W's Werk selbst verspricht. Wie vieles geht da von der Brauchbarkeit dieses musikal. Lex. verloren, und wie unangenehm muß es manchen seyn, bey sehr vielen Artikeln beide Werke nachschlagen zu müssen. Der andere beynahe unverzeihliche Fehler, den Hr. G. mit seinem Vorgänger gemein hat, und den *Mattheson* in seiner Ehrenpforte u. a. m. mit so vielem Recht gerügt haben, betrifft die Menge von Nachrichten von ganz unbedeutenden Personen, von Sängern und Sängerinnen u. a. blofs praktischen Tonkünstlern, deren Existenz weiter nichts beweist, als das die Kunst noch nicht überall betteln gehen darf. Was gewinnt aber die Geschichte der Kunst durch bloße Namen unbedeutender Kapellisten? Gesetzt auch, wie Hr. G. sagt, mancher Tonsetzer habe seine Gröfse einer Sängern zu verdanken: (Rec. fand aber im ganzen Werke keinen einzigen Beleg dazu,) so gehörte ein solcher Umstand mehr in die Geschichte der Bildung und Entwicklung der musikal. Talente eines solchen Mannes selbst; jedoch immer mit einer gewissen Vorsicht, weil die Entscheidung in manchem Fall sehr schwer wäre, ob gerade der Reiz und die Biegsamkeit einer weiblichen Kehle, oder andere sinnliche Objecte den Tonsetzer in grössere Thätigkeit und Begeisterung gesetzt hatten. Eben so überflüssig deuchten uns die Nachrichten von Dilettanten und fürstlichen Personen, die sich blofs mit der ausübenden Musik beschäftigten. Da Musik ein wesentlicher Theil der Erziehung bey den  
F f f  
letz-

letztern ist, so kann man bey den meisten Liebhaberey zu derselben voraussetzen, und man dürfte zu diesem Endzweck den ganzen europäischen Staatskalender ohne Scheu ausschreiben, und jeder fürklichen Person einen Rang unter den Dilettanten geben, ohne Gefahr zu laufen, sein Autorsgewissen durch allzuvielle Fehler zu verletzen. Hr. G. machte aber einige solche Artikel durch unnütze Weiterschweifigkeiten noch ungeniesbarer. Man lese z. B. die Charakteristik von Friedrich Wilhelm! „*Sein edles Herz, sagt der Hr. Vf., seine warmen Empfindungen für das Schöne, und sein vortreflicher Geschmack, der sich in allen Künsten, und besonders in der Musik, schon in der kurzen Zeit seiner Regierung durch so grosse und herrliche Proben gezeigt hat, scheinen unter die Geschenke zu gehören, welche dann und wann die Vorsehung den Sterblichen zukommen läßt, um dadurch etwas Grosses oder Schönes entweder hervorzubringen, oder vom Untergange zu retten. Wie willkommen der Kunst dies Geschenk in unsern eisernen Zeiten (???) seyn muß, wo leider die Grossen dieser Erd(e) das Getöse der Waffen und das Geräusch der Geldfässer in ihren Schatzkammern zu der angenehmsten Musik für ihre Ohren scheinen gewählt zu haben, brauch ich wohl nicht weitläufig zu beweisen. Friedrich Wilhelm weiß sowohl das Eine (Waffengeröse und das Geräusch der Geldfässer,) als das Andere zu schätzen. Aber sein Herz ist auch sanfterer und edlerer Empfindungen fähig.*“ Wie kann man nun solche zweck- und geschmacklose Wörterverfälschung mit jeuen Aeusserungen vereinbaren, nach welchen sich Hr. G. S. VIII. und XII. der Vorrede verbindlich machte, die Artikel in möglichster Kürze abzuhandeln, um das Werk bey der möglichsten Vollständigkeit bey geringem Preise zu erhalten. Dafs seine Sorge, indem er einen Artikel niederschrieb, war, so viel möglich kurz und deutlich zu seyn. Und wie es am Schlusse d. s. genannten Artikels heist: „*Schenke ihm die Vorsicht ein langes Leben! Die Musen Deutschlands erwarten jetzt in einer neuen Periode ihr goldnes Zeitalter in Berlin;*“ so müst'n wir das mehr für ein blosses Compliment, das diesem Monarchen gemacht werden sollte, als für historische Wahrheit halten, und niemand, der den Zustand der Berliner Musik unter Graun, Haffs, Quanz, Nichelmann, Agricola, Marpurg, Kirnberger und mehrerer ihrer Zeitgenossen kennt, wird es wagen, einer solchen Behauptung beyzutreten. Gehörte es jedoch mit in den Plan des Hn. Vf., Nachrichten von solchen Personen anzunehmen, so hätte sich derselbe entweder blofs auf diejenigen einschränken sollen, die auch im speculativen Theil der Tonkunst sich hervorthaten, oder in anderer Rücksicht dem musikal. Geschichtschreiber nützlich sind, wie z. B. *Katharina II.*, die 1761 eine Akademie der Künste und Wissenschaften stiftete, auf musikal. Probleme öffentliche Preise setzte, eine Notendruckerey auf ihre Kosten anlegen liess, und die Errichtung des ersten russischen Nationaltheaters so grossmüthig beförderu half. Aber gerade diese, dem Historiker nicht unwichtige, Nachricht suchten wir vergebens. Dafs übrigens der Hr. Vf. das Fach d. r. musikal. Literatur mit manchen schönen neuen Beyträgen bereichert habe, läst sich schon aus der Anzeige der Quellen abnehmen, die derselbe zu seinem Endzweck benutzt, und deren Verzeichniß er am

Schluss seiner Vorrede beygefügt hat. Es würde unbillig seyn, wenn wir es ihm zum Vorwurf machen wollten, dafs er nicht noch mehrere literarisch-historische Werke, wovon Rec. noch manche sehr wichtige anführen könnte, zu Rathe gezogen habe; doch wunderte es ihn einigermaßen, dafs er weder englische Katalogen von Gogel, Whites, Collin, Egerton, Hayes u. a. m. die doch in der Gegend von Leipzig nicht so selten seyn können, noch dergleichen französische und italienische, oder auch die weit vollständigere, und von *Walthern* unbenutzte, Ausgabe der *Draufschens* Werke, die 1625 zu Frankfurt herauskamen, in obigem Verzeichniß antraf. So vielen rühmlichen Fleiß übrigens Hr. G. auf die Vervollkommnung seines Werks verwendet hat, so finden sich doch in demselben noch sehr viele fragmentarische Nachrichten, viele Lücken in den Artikeln selbst und in der Chronologie und viel zu wenig kritische Genauigkeit. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns über jeden einzelnen Buchstaben des Alphabets weitläufig einlassen, oder kleine Unrichtigkeiten in der Schreibart, wie z. B. S. 9. *Braschist* statt *Praschist*, S. 89. *erstaunte Fertigkeit* st. *erstaunliche Fertigkeit*. S. 787. *Coloratur* st. *Coloratur*: *Dalloglio* oder gar *Oglio* statt *d'Alloglio*. *Adelbold* st. *Adelhold* u. dgl. rügen wollten: Doch können wir nicht umhin, unser Urtheil mit einigen Beweisen zu unterstützen. Dafs Hr. G. die anonymischen Schriftsteller aus seinem Werke gänzlich ausgeschlossen hat, war uns um so befremdender, weil es bey demselben doch Hauptzweck seyn muß, dem Historiker eine Uebersicht über die ganze musikal. Literatur zu verschaffen, und den, der die Theorie der Tonkunst studiren will, mit allen Hülfsmitteln bekannt zu machen, die ihn zu seinem Zweck führen können. Anonymische Schriften lassen sich ohnehin eben so gut in alphabetische Ordnung bringen, als der Name jedes andern Künstlers oder Gelehrten. Sehr ungerne vermifsten wir daher schon im ersten Buchstaben A die Anzeige folgender Werke *A B C dario musico*, ein Product des vorigen Jahr: heads: Abhandlung vom Theater im Bayerischen Patrioten: der sehr brauchbare Auszug aus dem *Diction. de Trevoux*: kurzer Abrifs der russischen Kirche, der im J. 1788. zu Erfurt herauskam, und worin vorzüglich Kap. III. dem Historiker sehr wichtig seyn muß: *Accords Do Di Ca: The Actor or Treatise on the Art of Playing* 1700 u. 1755: *Alboreto il vago di Madrigali, et Canzoni 4 voc.*; eine schätzbare Sammlung von Tonstücken berühmter Componisten aus dem XVI. Jahrh.: *Almanaco crit. perpetuo ad uso di quei, che intervengono a teatri utilissimo a Poeti, Compositori, Musici etc.* Venedig 1785.: Mehrere franzöf. musikal. Almanache: *Musikal. All rley: Anleitung zum Gen. B.* Leipzig 1752. Eine dergleichen, welche Fräulein v. Freudenberg zur Verfasserin haben soll, und wovon 1744 schon die dritte Aufl. erschien: *Zufällige Anmerkungen vom Schulwesen.* woraus schon Mizler im III. Th. seiner *Bibl.* einen Auszug geliefert hat: *Kurze Anweisung zu den ersten Anfangsgründen der Musik v. J. 1752.*: *Anweisung zum Trommelspielen*: *Zwo Widerlegungen des Rousseauschen Sendschreibens, die unter dem Titel: Apologie de la Musique etc.* 1754 herauskamen: *Archaeologie, or miscellaneous Tracts relating to Antiquity*, ein für den

den musikal. Alterthumsforscher sehr brauchbares Werk: *Art of Playing on the Violin: Arithmetique des Musiciens* etc.: *L'Art du Plein - Chant*; sie kam 1765 zu Villefranche heraus: *L'art du Comedien dans ses principes*, v. J. 1783. *Arts Musices*. ein türkisches MS. in der Leidner Bibl. u. a. m. Auch bey den genannten musikal. Schriftstellern bleibt immer noch eine große Nachlese übrig, und wir wollen statt mehrerer nur folgende anführen, die wir im ersten Buchstaben vermissten: *Azopardi il Musico pratico*. ein sehr gründliches Werk über die Composition das auch ins Französische übersetzt ist: *Averani monumenta*, sie enthalten sehr gute Abhandlung über die Spiele der alten Römer: *Avanzolini's Piazioni* v. J. 1623: *Aux - Cousteaux octo canticos D. M. V. secundam octo Modos*, aus dem XVII Jahrh., die noch gegenwärtig zu Antwerpen u. a. O. gedruckt werden: *Aumann*, ein itzt lebender Tonsetzer: *Pet. Sim. Augustini*, aus dem vor. Jahrh.: *Astoli* von Corregio, der Baratier unter den Tonkünstlern und ein sehr großer Contrapunctist: *Ashworth Introduction to the Art of Singing*: *Arnoult's la Soiree perdue à l'Opera*, eine mit vielem Witz und Laune geschriebene Verteidigung der Alceste von Gluck: *Arenberg's Diss. de re mus. vetustiss.* im IX Vol. der Leipziger Miscellan.: *Anselmi*, ein itzlebender Operncomponist: *Angiolini*, von welchem mehrere praktische Werke, auch *Lettere al Sr. Noverre suoi Pantomimi*. und *Riflessioni sopra l'uso de' Programmi ne' Balli Pantomimi* gedruckt sind: *d' Ancourt Arlequin de Berlin à F. J. Rousseau*: *Amadei*, ein Operncomponist: *Altenburgs* theoretisch-praktische Geschichte der Trompeter- und Paukerkunst, dessen Publicität schon viele Jahre angekündigt wurde: *Jo. Pet. Aloysius*, aus dem XVI Jahrh., der vieles für die Kirche schrieb: die Dramaturgie von *L. Alacci*, die bis 1755 fortgesetzt wurde: *Alexander Symphoniarcha*, ein Scribent des vorigen Jahrh.: *d' Albion Discours sur la litterature et les Arts*: *Fried. Capacelli Alberghi* Briefwechsel mit Franz Zaccchioli: *Aeschylus*: *Adlers* Uebersetzung von Cilano's Alterthümern, worinn Kap. 14, 15. u. a. II Th. sehr viele musikal. Gegenstände abgehandelt werden. *Aldimari moderazione christiana del Teatro*, das Original ist spanisch, und kein unwichtiger Beytrag zur Geschichte der Schauspiele: *Adelgasser*, ein Schüler von Eberlin: *Adams Psalms's new Companion*, containing an Introduction to the grounds of Psalmody: *Arrêt du Conseil d'Etat d'Apollon rendu en faveur de l'Orchestre del Opera contre F. J. Rousseau*. Wir könnten noch manche praktische und theoretische Werke anführen, deren Inhalt bald mehr, bald weniger Beziehung auf musikal. Gegenstände hat, und einer öffentlichen Anzeige werth gewesen wäre, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, dasselbe auch noch von einer andern Seite kritisch zu beleuchten. Dafs Hr. G. mehrere literarische Artikel aus *Walthern* aufnahm, ohne denselben nur den mindesten Zusatz zu geben; z. B. *Alsted*, *Anglebert*, *Angleria* u. a. m.; dafs er bey einigen derselben sich gewisse unvortheilhafte Abkürzungen erlaube. z. B. bey *Anerio* u. a.; dafs er bey manchen Artikeln in unnötige Weitschweifigkeiten sich verirre, statt historischer Belehrungen hier und da blofs Resultate seiner Empfindun-

gen gab, und hingegen die in einem solchen Werke nöthige Bekanntmachung des Inhalts wissenschaftlicher Werke größtentheils vernachlässigte; bey manchen keine Autorität, oder Urtheile aus Büchern, z. B. aus dem Freyburger musikal. Almanach, anführte, die gar keine Autorität haben können; dafs er endlich hier und da die Werke eines Tonsetzers blofs summarisch anführte; wie die Producte von *Abel*, und übrigen schlechthin auf das Buch verweist, welches das Detail derselben enthält; dies alles ist gewifs nicht von der Beschaffenheit, dafs es mit der in einem solchen Werke sehr wünschenswürdigen Gleichförmigkeit des Plans, oder der Gründlichkeit der Ausführung vereinbar wäre. Von nöthigen Berichtigungen und Zusätzen führen wir das folgende an: *Jo. Lwt. Adam* lebt nicht in Amsterdam, sondern in Paris; nicht als Flötenist, sondern als Clavicembalist: bey dem Art. *Athanasius* fehlt die Abhandlung *de titulis Psalmorum*, die 1746 zu Rom, so wie 1783 ebend. das musikalische Werk des *Azpilcueta* auch einzeln, und zwar letzteres unter dem Titel gedruckt wurde: *Il silenzio necessario nell' Altare, nel Coro ed altri luoghi, ove si cantano i divini Uffizi*: *d' Auvergne* schrieb aufer den angeführten Werken noch drey Opern: von *Auberts* Sonaten sind aufer den angezeigten VI Liv. noch III andere, und 1729 auch eine Sammlung Cantaten gedruckt worden. Es hätte bey diesem Art. auch bestimmt werden sollen, für welches Instrument die A. sehen Sonaten, Duo's und Concerten gesetzt sind. *Asula* hätte aus *Martini's* Werke ergänzt werden können: Bey *Artusi's* considerationen mus. ist die Anzahl der Bände nicht angezeigt. *Jo. Ge. Arne* schrieb auch noch *Cymon a dramatic Romance; the Oracle, or the Resolver of Questions with 32 pages of Songs* 1763; *Ode on Shakespeare, Songs in the Fairy Tale* u. a. m. S. 59, lin 4. fehlt zum bessern Verstande des dazselbst angeführten Titels das Wort *grecque*. Bey *Arifoteles* hätte bemerkt werden sollen, dafs Kup. 3, 5 — 7. der Politicorum in *Scheibers* krit. Mus. S. 811. übersetzt ist. Bey *Arcadelt* vermissten wir *L'excellence des Chansons mus.* Lion 1572 und 1587. in 4.: ferner die verschiedenen Ausgaben und Auflagen seiner Madrigalien; denn das erste Buch derselben kam nicht 1572. sondern 31 Jahre früher, nemlich 1541 heraus. Ueberhaupt hat dieser Artikel noch mehrerer Berichtigungen nöthig; besonders ist es lächerlich, den Vornamen eines Franzosen italienisch zu geben. Bey *Araja* fehlen die Opern *Bellerophon*, *Alessandro nell' Indre*, und ein auf das Beylager des Großfürsten *Pet. Fedorowicz* verfertigtes Drama. Bey *d' Aquin*, oder wie der Hr. V. schreibt, *Doquin*, ist die schöne Cantatille *La Rose* nachzuholen. Die englische Uebersetzung von *Antoniotto's* Werk ist nicht blofs hypothetisch, sondern erschien wirklich unter dem Titel: *Treatise on the Composition of Musick with an Introduction on the History and Progress of Musick from its Beginning to this Time* in II Vol. *Annibal* von Padua ist auch im Wichen Wörterbuch unvollständig: *Anfossi* verfertigte noch fünf Opera, die nicht angeführt sind, und *Andreozzi* ebenfalls noch mehrere. *Nich. Altenburg* componirte auch das 53te Kap. des *Jesais* und *Bernhardi Passio tua Domine Christi* etc., mit sechs Stimmen. Bey *Alsted* ver-

müssen wir noch zwei Schriften, nemlich seine Encyclopädie und sein *Systema phys. harmon.* Bey Leo Allatii hätte aus Gerbert angeführt werden sollen, daß seine Abhandlung *de Melodis Graec.* nach dem Zeugniß des Cardinal Quirinus bey allen Nachforschungen noch nicht vorgefunden worden, mithin Freker's Behauptung noch ein wenig zweifelhaft sey. Eben so hätte auch Hr. G. bemerken sollen, daß die Uebersetzung von *Algarotti's* Werke durch Hn. Raspe 1769 auch einzeln erschienen, daß dasselbe auch 1767 ins Englische, und 1773 ins Französische übersetzt, und diesem Gelehrten vom Abt *Michelessi* im J. 1770 ein schönes literarisches Denkmal errichtet worden sey. Die Artikel *d'Alegracy* (nicht *Dalayrac*) und *Fel. Alessandri* sind ebenfalls noch fragmentarisch. *d'Alembert's* Werke fehlen theils die Originalität, theils die Chronologie. Auch ist seines Briefs an *Rouffseau*, seiner Theilnehmung an der allgem. franz. Encyclopädie, und der 1779 auf ihn herausgekommenen *Eloges* mit keinem Wort gedacht worden. *Aldrovandini* ist ebenfalls bey *Walthern* unvollständig, und von *Aldovrandi* ist auch die Oper *Pirro* bekannt. Das erste Werk, das Hr. G. von *Aiguino* anführt, hat nicht den Titel: *La Musica*, sondern: *La Illuminata di tutti i tuoni di Canto fermo.* Von *Aichinger* sind außer den angezeigten Schriften noch vier andere im Druck erschienen. Bey *Agricola's* theoret. Werken fehlt theils die chronologische Bestimmung, theils seine Beyträge zum 1. Th. der Sulzer'schen Theorie, und die Oper *il Re Pastore*. Unter dem Artikel *Agrell* vermissen wir die Tabellen, die in den G. B. und in die Setzkunst einschlagen, und bey *Accorimbani* die Oper *il Podesta di Tuffo antico*. Die Nachrichten von *Albericus* hätte der Hr. Vf. aus *Walther* billig verbessern sollen; denn nach der *Bibliotheca Cassinat.* hat letzterer einen chronologischen Fehler von mehr denn 600 Jahren begangen, und der angeführte *Dialogo per musica* ist nicht von dem Cardinal *Alberici*, sondern von *Leo Alberici*, einem Edelmann von Orvieto geschrieben worden, der zu Anfang dieses Jahrhunderts, starb. *Cass. Innoc. Anfaldi* antiquarische Abhandlung kam schon 1745 heraus; er ist von *Piacenza*, und war zuerst zu *Ferrara*, in der Folge aber zu *Turin* Prof. der Theol. *Leo Allatius* starb nicht 1667, sondern 1669. Bey *Amalarius* hätte auch des Supplements gedacht werden sollen, das *Ademarus Cabannensis* zu seinen Büchern *de div. officiis* geschrieben hat. Die Briefe der *Andreini* sind drey Jahre früher herausgekommen, als der Vf. angegeben hat. Von *Joh. Animuccia* ist auch ein *Canticum B. M. V. ad omnes modos factum* bekannt; es wurde zu Rom 1568 in fol. gedruckt. *Aiguino* wurde nicht zu *Brescia* selbst, sondern zu *Orzi Vecchi* geboren, und war ein Seraphiner. Der Hr. Vf. citirt auch hin und wieder *Antonii* Bibl. hisp. Rec. sollte aber bey nahe zweifeln, ob er dieses Werk gekannt und wirklich benutzt habe; ihm würde sonst *Alfons von Mudarra*, *Joh. de Esquivel*, *Gund. Martinez* u. a., die ebenfalls bey *Walthern* vermisst werden, nicht entgangen seyn; er würde bey *Joh. Martinez* bemerkt haben, daß sein Werk 1560 durch *Lud. von Villafranca* verbessert herauskam, und daß die *Reformacion del Canto Llano* von *Thom. Gomez*, der nicht bloß Abt, sondern Ge-

neralvifitator seines Ordens i. J. 1553 war, bloß ex *schedis Petri de Urinna*, wie es auf dem Titel heißt, genommen ist. Der Kürze halber führen wir nur noch aus dem Buchstaben B. die dort von uns vermissten Artikel an: *Wilh. Bach*; *Riccol. Elen. Baletti*; *Bassi*; *Ballard*; *Balasi*; *Banier*; *Hermol. Barbarus*; *Barbers*; *Barer*; *Jos. Baretto*; *Barety*; *Oct. Bariola*; *Barrington*; *Barruel*; *Beauvert*; *Domin. und Joh. Bapt. Bertoli*; *Hier. Bartolomei*; *Lor. Basseggio*; *Bassi*; *C. F. Baumgarten*; *Bayly*; *Beauchamps*; *Aug. Beccari*, Erfinder des Paistoreis; *Fr. Libeg. Becher*; *Vinc. Bellinus*; *Bedos de Celles*; *Jo. Bekmann*; *Jak. Belgrado*; *Urb. Nath. Belz*; *F. B. Beneke*; *Benzonius*; *Max. Berezovski*; *Bergier*; *Bergstraeffer*; *Marcel. Bernardini*; *Bertezzen*; *Carl Berro*; *Betterton*; *Joh. Ant. Bianchi*, er schrieb unter dem Namen *Laurisio* Tragiöse. *Bianchieri*, *Bickham*; *Jak. Bidermann*; *Bilhuber*; *Billington*; *Dom. Binot*; *Blow* ist ebenfalls Schriftsteller. *Bocchini*; *Bocheron*, (steht bey *Walther* am unrechten Ort). *Boethius*, Prof. in *Upsal*. *Boger*; *Nic. Boindin*; *Boivin*; *Boissy*; *Bolletti*; *Botton*; *Bonardo*; *Bonnay*; *Book*; *Borghese* ist auch theor. Schriftsteller. *Borofini*. Bey *C. Borromaeus* fehlen seine beiden Schriften. *Lamb. Bos*; *Th. Boston*; *Jo. de Botern*; *Bouvcant* schrieb zwei Abhandlungen. *Bouilland*; *Armand de Bourbon*; *Bowmann*; *Bradt*; *Braettel*, dessen *Motetten* i. J. 1540 so wie die *Salminger'sche* Cantionen mit beweglichen Notentypen gedruckt sind. *Jo. B. Braschius*; *Breitfeld*; *Brelin*; *Bremner*; *Brotier*; *Bruning*; *Rob. Brummbart*; *Brumoy*; *Ant. Brun*; *Pet. Brunet*; *Fr. Xaver Brunetti*; *Brunider*, Clavicembalist. *Ant. Bruschi*; *Bryant*; *Jo. Heinv. Buchner*; *Buchetz*; *Buddeus*; *Buenzelo*; *Büsing*; *Büthner*; *Burdach*; *Ge. Burkhard*; *Burvigel*; *Butts*; *Byrenheyde*; *Vict. Büttner*. — So viel wird hinreichen, um unsre Leser auf den Standpunct zu führen, auf welchen sie dies Werk zu betrachten haben; es ist ein brauchbares, fleißig gearbeitetes Supplement zu *Walthers* Buche, dem aber noch mancherley abgeht, um den Forderungen unsers Zeitalters völlige Genüge zu leisten.

LEIPZIG U. WIEN, b. Kleinmayer: *Marano und Quirra*, oder: *die Kette des Schicksals*, eine amerikanische Geschichte. 1790. 127 S. 8.

Der Vf. läßt das Schicksal Verkettungen machen, aus denen interessanteste Situationen gezogen werden könnten; unerwartete Rettungen, Erkennungen und Wiedervereinigungen sind (durch die gewöhnlichen Maschinen der Romanschreiber) gehäuft; allein das Rührende, das sich daraus für die Herzen der Leser benutzen ließe, weiß der Vf. nicht zu bearbeiten. Er strebt mehr der Höhe des heroischen Tons nach, will mehr Verwunderung und (durch Stürme, Gewitter, Schlachten, und andre fürchterliche Scenen) Entsetzen erregen; allein auch hier findet man mehr Phrasologie, als wahre Größe. Die poetische Prosa, worinn das Ganze eingekleidet ist, geht bald auf Steilen, (läßt z. B. S. 28. den Abend mit einem grauen Viereck einhertreten,) bald, (wenn z. B. *Plane geschmiedet* werden, oder *die Seele in der Klemme ist*,) sinkt sie zu Plattheiten herab.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. August 1791.

## PHILOLOGIE.

ERLANGEN, b. Walther: *Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracusius. Scriptis Albertus Bayer, Prof. Philos. MDCCXC. S. 143 gr. 8.*

Es läßt sich, jugendliche Probefchriften ausgenommen, kaum eine andere Absicht gedenken, womit Bearbeitungen einzelner Stücke alter Schriftsteller unternommen werden können, als diese zwey: man fühlt sich entweder im Stande, über gewisse dunkle Stellen solcher Stücke neue Aufklärungen zu geben; oder man will mit Hülfe der bereits gesammelten Materialien Anfängern im Erklären ein Muster der guten Behandlung vorlegen. Hr. B. sagt zwar, daß er sein Augenmerk auf junge Leser gerichtet habe: dennoch scheint er von irgend einem dritten Gesichtspunkte ausgegangen zu seyn. Den beyden angegebenen entspricht die Ausführung wenig. Schon dem lateinischen Ausdrucke fehlt es oft an Richtigkeit und Genauigkeit; und alsdenn wird es noch schwerer, bekannte Dinge zu lesen. Nur selten stießen wir auf eine dem Vf. eigene, zweckmäßige Idee. Denn zu dergleichen rechnen wir nicht, was mit der itzt so gewöhnlichen breiten Allgemeinheit über die Schönheiten der poetischen Vorstellungen eingewebt ist. Hat der Erklärer nur den Sinn seiner Schrift recht in das gehörige Licht gesetzt, dann wird die Empfindung des Schönen schon von selbst thätig werden. Man empfindet ja itzt häufig, noch ehe man versteht; und manches gebildete und in vaterländischen Dichtern belebte Mädchen, sogar mancher wackere Handwerksgehilfe, würde sich warlich nicht wenig wundern, wenn sie fänden, wie wir uns oft bey Erklärung der alten Dichter anstellen, und was wir unsern gelehrten Lesern hier zutrauen.

Beym Eingange zum XV Idyll, wo etwas von des jüngern Hiero Geschichte erzählt wird, hätten wir vor Allem bemerkt gewünscht, in welche Zeit wohl der im 76. V. ff. gedachte Kriegszug der Carthager gegen Syrakus fallen möchte. Diefs war grade das einzige, was wir suchten; und schon der Gedanke, wann etwa das Stück geschrieben sey, muß darauf leiten. Den Zweck des Dichters fassen wir so, daß es eine feine Selbstempfehlung sey, freylich nicht im modernen überkünstelten Geschmack. Noch hat wenigstens Theokrit nichts von der Gnade des Hiero genossen, wie der Schluss deutlich lehrt. Ueber die Verbindung des 5 V. mit dem vorigen sieht man noch nichts befriedigenders, als vorher. In Odysf. K. 501. ist *τις γάρ, quisnam, wer denn;* also γάρ Verstärkungs-Partikel. V. 10. wird *ἐπὶ π. χαλῶ* nicht erklärt, vielmehr der Leser irre geführt, da  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

Hr. B. sich ausdrückt, als ob *χαλῶς* auf eine Art von Wohnungen gehe. Besonders hätten wir etwas über V. 13. in grammatischer Rücksicht erwartet. Itzt findet nur zweyerley statt. *Τίς τοιῶδε* kann eine lebhaftere Wiederholung jener Frage V. 5—7 seyn. so würden V. 8—12 parenthetisch stehen. Wenn diefs hart dünkt, mag mit Reiske das zweyte *τις* für *ὅστις* nehmen: *τοιῶδε τις, talis qui.* Nur wo sind die Beyspiele zu diesem Gebrauch? In V. 48. wird das *κομῶντας* durch *molles, effeminatos* erklärt, mit besonderm Bezug auf den Paris. Vermuthlich verführte hiezu der *Κύννος δῆλος ἀπὸ χροιάς.* Wir übergehen vieles, was uns noch in dem Uebrigen auffiel. Insonderheit dürfte der Vf., wenn er einmal ästhetische Erläuterungen machen wollte, gewifs so gemeine Dinge unberührt lassen, als da ist: *Minerva, Kriegsgöttin; ὄφρα, ut; u. dergl.* Noch weniger dürfte so etwas mit Homerischen Versen belegt werden. So geht er auch in Vergleichung ähnlicher Dichterstellen zu weit. Den 58. 59. V. dieses Idylls kann z. B. Horaz Carm. IV. 9. und 8. nicht *ante oculos* gehabt haben. (Doch diefs ist Grille von Koppiers.) Bey den V. 96. mit Spinnengewebe überzogenen Schildern (dem schönen Bilde des Friedens, das zuerst Bacchylides gebraucht hat, Brunck Anal. T. I. p. 150.) wird gar der Catullische *jaculus plerum aranearum* verglichen. Gegen Ende stießen wir endlich hier auf einen richtigen Blick, den wir anderwärts noch nicht fanden, V. 93. *Die im grossen, langen Heerden heimziehenden Rinder beschleunigen den Schritt des langsamen Wanderers in so fern, als er eilt, seinen Weg früher in die Stadt zu machen, ehe ihm die Heerden zuvorkommen und den Weg bereunnen.*

Bey den Syrakuserinnen redet der Vf. immer, als von einem bukolischen Gedichte, und konnte so den rechten Gesichtspunkt des einzigen Gedichts unmöglich fassen. Die Manier, wie der unzeitige Name *Δίοννα* V. 11. gerettet wird, ist nicht ganz natürlich. Dafs Praxinoa, obgleich von Gorgo gewarnt, V. 15. gleichwohl den *ἄρκυς* ausdrücklich wieder nennt, wird dem Charakter des erzürnten Weibes zugetraut, die ihre Zunge nicht bändigen könne; und, was noch härter ist, der Zusatz, *λέγομεν πρ. θ. πάντα,* als eine Entschuldigung gefasst, warum sie die Zeit nicht genauer bestimme. Wie weit besser Voss in der trefflichen Uebersetzung: *Jener Papa war neulich, um nur von neulich zu reden u. s. w.* (Man hätte viel zu thun, will sie sagen, alle seine Albernheiten aufzuzählen). Offenbar ist das *πῆνος* des horchenden Knabens wegen beygesetzt, um ihn glauben zu machen, die Rede sey von irgend einem fremden Papa. Andere Schwierigkeiten in diesem Stück, die Valckenaers Blick entgangen sind, bemerkt oder gehoben zu finden, darf man hier nicht erwarten.

ZWEYBRÜCKEN, b. der typographischen Gesellschaft: *Luciani Samosatensis opera graece et latine ad editionem T. Hemsterhusii et Jo. Fred. Reitzii etc.* B. III. 596 S. 603 S., B. V. 604 S. B. IV. 1790. gr. 8.

Sowohl der Text als der Commentar der Amsterdamer Ausgabe haben in diesen Bänden durch den Apparat des Hn. *Belin de Ballu* gewonnen. Jener, indem die vorzüglichern Lesarten der Pariser Handschriften darin aufgenommen, dieser, indem die verschiedenen Lesarten, die kritischen Muthmaßungen und einige andre Bemerkungen des Hn. Ballu Auszugsweise mitgetheilt worden sind. Der schätzbaren Sach- Sprach- und kritischen Anmerkungen bey Ballu ist doch eine so große Anzahl, daß sich die Herrn Herausgeber des Lucian ein neues Verdienst erwerben würden, wenn sie in einem eignen Bande den ganzen Balluschen Apparat, auch das Wichtigste aus den der Uebersetzung untergelegten Noten, in ihre Ausgabe des Lucian übertrügen.

NÜRNBERG, b. Riegel: *Pomponii Melae de situ orbis libri III.* Ex recensione If. Vossii atque Gronovii. 790. 112 S. 12.

Eb. C. *Crispi Sallustii quae extant etc.* Ex recensione Cortii. 790. 319 S. 12. (6 gr.)

Eb. M. T. *Ciceronis de Natura Deorum libri III.* Ex recensione Gronovii et ed. Bipontinae. 790 247. S. 12.

— M. T. *Ciceronis Epistolae selectae, ex recensione Graevii aliorumque.* 790. 137 S. 12 (3 gr.)

— C. C. *Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus et Jul. Agricolae vita ad exemplar Bipontinum.* 790. 88. S. 12.

Ein ziemlich correcter Druck, die Bequemlichkeit des Formats und der wohlfeile Preis machen die kleinen Nürnbergischen Ausgaben der Römischen Classiker für Schulen sehr brauchbar. Warum nicht durchaus die neuesten Recensionen der Zweybrücker Gesellschaft, welche das Gute der vorhergehenden in sich vereinigen, zum Grunde gelegt worden, sehen wir nicht ein. Oder, warum wurde bey Cicero nicht lieber der Ernestische, als der Gronovische oder Graevische Text, wiederholt? Warum wurde der Sallust nach der an vielen Stellen fehlerhaften Cortischen Recension abgedruckt? Tacitus Germania und Leben des Agricola ist nicht, wie man nach dem Titel zu erwarten berechtigt war, ganz nach der Zweybrückischen Ausgabe abgedruckt, sondern weicht in vielen Stellen, besonders, wo die Zweybrücker eigne Verbesserungen in den Text aufgenommen hatten, von derselben ab. Einige Beyspiele hier zur Probe: Tac. German. 2 hat die Nürnberg. Ausg. *nisi patria sit, die Zweybr. nisi si patria sit* — N. *non gentis, Z. in nomen gentis.* — C. 46 N. *Venedi p. ditum usu gaudent.* — Z. V. *pedum usu gaudent.* Agric. vita C. 10 *dispecta est et Thule, quam hactenus. Z. D. e. Thule quaedantenus. nix etc.* C 31 N. *et libertatem non in praesentia latuvi. Z. et ii libertatem non in praesens tantum latuvi.* C. 32 N. *dissensionibus. Z. discessionibus u. s. w.*

BREMEN, b. Cramer: *Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer.* II Bds I. Stück 791. 256 S. gr. 8.

Verschiedne sonst schon gedruckte, auch von uns zum Theil bereits angezeigte, und einige weniger wichtige Abb. erwähnen wir nicht. Zu der Abb. des Hn. *Roos* über die Schicksale des Atilius Regulus in Carthago ist eine Zugabe von Hn. *Rect. Rupertii* gekommen, worin die Gründe gegen die historische Glaubwürdigkeit jener Geschichte der Prüfung von Neuem unterworfen und leicht befunden werden. Wir wünschten beyde Schriftsteller hätten auf *Garvens* Erinnerungen zum dritten Buch der Pflichten S. 236 f. erst. Ausg. Rücksicht genommen. Die Ausziehung der verschiedenen Lesarten aus den Lucianischen Handschriften des Hn. *Belin de Ballu*, wozu hier der Anfang gemacht worden, ist an sich ein verdienstliches Unternehmen; wir hoffen aber, daß es durch die Bemühungen der Herrn Zweybrücker werde überflüssig gemacht werden. Ueber Sophokles König Oedipus sind die *Heathischen* Anmerkungen bis zu V. 223 mit Zusätzen von H. *Höpfner*, und bis zu V. 150 sehr wohlgerathene Anmerk. von Hn. *Ummius*, abgedruckt. Die letzten scheinen die Stelle eines Probestücks zu vertreten, wie der Vf. das ganze Stück bearbeiten will. Gewiß wird dieser Commentar unter den bessern, die wir über einzelne Stücke der Tragiker erhalten haben, einen Platz verdienen, wenn der Vf. denselben ausdauernden Fleiß beweist und sich weniger bey trivialen, einem Leser des Sophokles schon geläufigen, Bemerkungen aufhält. Mit der Probe einer neuen metrischen Uebersetzung von *Oedipus dem Herrscher* sind wir nicht ohne große Einschränkungen zufrieden. Gleich dem Anrang fehlt es an Geschmeidigkeit: O Kinder! ihr des alten Kadmus Sprößlinge, *welch eine Sitzung stellt ihr meinen Augen dar, und seyd geschmückt mit Fleheweigen? und die Stadt ist rings umher der Opferdämpfe voll, und rings etc.* Der Plan eines Ungenannten, das Homerische Wörterbuch des *Apollonius*, mit Weglassung dessen, was nicht unmittelbar zur Kritik und Erklärung des Dichters gehört, aber mit den nöthigsten, ins Kurze gezogenen Anmerk. der vorigen Herausgeber, für die jungen Liebhaber der griechischen Literatur aufs neue zu ediren, verdient Aufmunterung und Beyfall, und die im Magazin gelieferte Probe zeigt von einer zweckmäßigen Einrichtung.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Griechische Sprachlehre von Lebrecht Heinrich Samuel Fehne, Professor zu Altona.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 542 S. 8.

Schon aus der ersten Ausgabe dieser Sprachlehre, welche 1782 erschien, kennt man den Herrn Vf. als einen selbstdenkenden, von vielen grammatischen Vorurtheilen freyen Mann. Mit Vergnügen zeigt daher Rec. die zweyte Auflage dieses brauchbaren Lehrbuchs an. Denn sie ist ihm ein Beweis von der größern Ausbreitung der bessern Grundsätze und der Liebe zu philosophischen Einlichten in die Sprache unter Lehrern und Lernenden. Denn ob es gleich für den, der eine Sprache gut gefaßt hat, ziemlich gleichgültig zum Gebrauch seyn kann, nach welchen Grundsätzen er unterrichtet ist, und in der Rücksicht Gesners Anspruch wahr seyn mag, daß *das die beste Grammatik ist, welche man im Kopfe*

*Kopfe hat*; so ist es doch wahrlich für Lehrer und Schüler eine sehr erwünschte Sache, eine nach richtigen Grundsätzen mit Deutlichkeit abgefasste Sprachlehre zum Leitfaden bey dem Unterricht gebrauchen zu können, wodurch Beyden eine merkliche Erleichterung und keine geringe Ersparung manches Ueberdrusses verschaffet wird. — In diesem Lehrbuche nun nimmt die ersten 304 Seiten die Grammatik selbst ein und die andre Hälfte füllt ein Ahang, welcher theils zur Erleichterung des Gebrauchs der Sprachlehre selbst dient, theils einige mit der Grammatik in Verbindung stehende Materien abhandelt. Zu jenem gehört eine sehr reichliche Wörterammlung zur Uebung im Decliniren und Conjugiren, ein Verzeichniß der Zeitwörter, welche nur im Medio gebraucht werden, welches in mehr als einer Rücksicht selbst für den Geübten und Sprachforscher nützlich werden kann, und eine Sammlung von Denkprüchen und Erzählungen zur Sprachübung für Anfänger, in welcher untergesetzte Anmerkungen die schwerern Ausdrücke und Constructionen erklären und zugleich auf die Grammatik verweisen. Zu diesem sind einige Abhandlungen über die unterschiedenen Mundarten, über die Zahlen über die Abkürzungszeichen und die Prosodie zu rechnen. — Da diese Grammatik unter den neuern griechischen Sprachlehren einen vorzüglichen Rang zu erhalten scheint, und auch wirklich verdient; so hält Rec. es für Pflicht, auf einige Mängel, welche ihm aufgefallen sind, aufmerksam zu machen, damit diese Bemerkungen entweder von Lehrern bey dem Gebrauch oder vielleicht auch von dem Hn. Vf. bey einer neuen Ausgabe, genützt werden können. Hr. I. bemüht sich, die grammatischen Kunstausdrücke durchgehends deutsch zu geben. Und wo das deutsche Kunstwort den Begriff der Sache eben so gut oder wohl besser als das gewöhnliche lateinische ausdrückt, z. B. comparatio *Steigerung*, motio *Geschlechtsveränderung*, so ist dies sehr zu billigen. Aber wenn es bloße Uebersetzung eines undeutlichen lateinischen Ausdrucks ist, oder der gewählte deutsche Ausdruck nichts verständlicher macht, so möchte es besser seyn, die alte Terminologie beyzubehalten, bis einmal ein glücklicher deutscher Ausdruck dazu gefunden wird. Dies ist der Fall z. B. wenn die tenues π, υ, τ *harte*, die mediae β, γ, δ *gelinde* Buchstaben genannt werden. Dies drückt doch den Begriff der Sache um nichts besser aus als *tenuis* und *media*, zumal wenn dem Lehrling gesagt wird, daß in der griech. Sprachlehre alles *tenue* heißt, was kein H mit sich führt. Hier hingegen werden die tenues, welche das Gegentheil der aspirirten Buchstaben sind, *harte* genannt, und kurz vorher der Spiritus tenuis, das Gegentheil des Spiritus asperi, nicht *hart*, sondern *gelinde*. Eben so wenig wird gewonnen wenn λ, μ, ν, ρ *flüssige* Buchstaben genannt werden, oder genus *commune* *gemein* übersetzt oder *Geschlechtswort* statt *Artikel* gesagt wird, welches noch dazu auf unrichtige Vorstellungen leitet. — S. 5. heißt es: *der Doppelbuchstabe ζ gilt zwar so viel als δ; oder σδ*, wird aber nie dafür gesetzt. Dies ist ein wahrer Widerspruch, wenn es wirklich so viel *älte* und doch nie dafür gesetzt würde. Für δ; steht es freylich niemals, aber doch für σδ und wird also wohl

bloß aus diesen Buchstaben bestehen, z. B. χαμύλας Θήβαζε für χαμασθε Θήβασθε, wie denn der Vf. selbst S. 190 ähnliche Beyspiele giebt. — Die Veränderung der Consonanten in Verbindung mit andern des Wohlklangs wegen ist richtig angegeben, warum aber nicht eben so deutlich, daß δ, τ, β, ζ vor den σ immer und ν mehrentheils wegfallen, sondern S. 6. nur im Allgemeinen, daß, das harte Zusammenstoßen mehrerer Consonanten zu verhüten, oftmals einer derselben ganz weggeworfen wird? In dem Declinirmuster der ersten Declination hätten auch die Fälle, wo das α in den casibus obliquis bleibt, mit angedeutet werden müssen. Bey der dritten Declination werden die Buchstaben, mit welchen sich ein Wort schließt, noch Endungen genannt. Können aber wohl z. B. das ρ in χείρ, das ν in μῆν, welche wesentlich zur Wurzel des Worts gehören, in dem Sinn Endungen genannt werden, als das ος und ον im λόγος und δέρον? — Die Bestimmung des Geschlechts der Hauptwörter nach Verschiedenheit der Endungen nach Regeln ist nicht so weitläufig und subtil, als gewöhnlich unnöthiger Weise geschieht, abgehandelt. Doch wäre es gut, wenn alle die Fälle angegeben wären, wo sich das Geschlecht durch die Endungen ohne Ausnahme bestimmen läßt, z. B. daß die nomina auf τῆς in der dritten Declination insgesammt Abstracta und immer weiblichen Geschlechts sind, daß die nomina auf ος in der dritten Declination ohne Ausnahme generis neutrius sind, so wie die in der zweyten entweder masculina oder feminina. In der Conjugation und Ableitung der Temporum ist der Vf. der gewöhnlichen Methode gefolgt, welche bisweilen durch eigne Anmerkungen erläutert ist. Auch ist die Conjugation des Perfecti Passivi in dieser Ausgabe besonders abgehandelt und S. 76. eingeschaltet. Aber daß die dritte Person des Pluralis deswegen sollte umschrieben werden, weil sonst das ν vor dem ται, wodurch es sich von der dritten Person des Singularis unterscheidet, nicht recht gehört werden könne, ist wohl nicht anzunehmen. Die wahre Ursache ist wohl der Uebelklang, welchen Wörter wie τέτυφται, λέλεχται machen würden. S. 52 wird μέων und ἀμείων von μέω *ich verringere* abgeleitet, so daß μέων eigentlich das Participium sey und *verringend*, *minuens* bedeute, hingegen ἀμείων statt ἀμείων non *minuens*, non *deterior*, und also anzeige, daß etwas *nicht schlecht*, sondern *vorzüglich gut* sey. Dies ist doch wohl etwas gezwungen. Das Verbum μέω in der Bedeutung *verringern* ist bekannt, und ist offenbar von dem Comparativ μέων abgeleitet, und wenn man auch ein veraltetes Wort μέω annehmen wollte, so müßte es doch wohl der Analogie nach nicht *verringern*, sondern *klein seyn* bedeuten. Auch ist es auffallend bey dem Pronomine S. 57. daß bey dem Reciproco εἶ, εἶ, εἶ ein Nominativ (ἐστί) angegeben wird, welcher der Natur der Sache nach nicht existiren, und also auch nicht, welches hier die Klammern anzudeuten scheinen, veraltet seyn kann. Denn das Reciprocum bezieht sich immer auf das Subject des Satzes zurück, ist aber nie Subject selbst, und kann also auch nicht in casu subjectu zu stehen kommen. Daher kann auch σφέες oder σφέσι im Nominativ des Pluralis nie *sich selbst* heißen, wie es hier angegeben ist, sondern wenn

σφεις im Nominativ gebraucht wird z. B. σφεις αυτοι, so heist es immer *sie selbst*. Hingegen heist αυτοις mit dem Artikel verbunden nie *er selbst*, wie S. 59 gesagt wird, sondern *derselbe*. Ueberhaupt hat diese Sprachlehre es mit allen bisherigen Grammatiken, nicht blofs der griechischen, sondern auch anderer Sprachen, gemein, dafs das Pronomen der zweyten Person, *du, ihr* noch immer als Nominativ aufgeföhrt wird, da es doch offenbar, wenn man einmal für das Subject der zweyten Person einen eignen Casum annimmt, der Vocativ ist. — Auch mit der Erklärung des sogenannten zweyten Futuri kann Rec. nicht zufrieden seyn. *Es entsteht aus dem Präsens, heist es, und blofs die Endsylbe wird lang gemacht* z. B. τιώ, γελώ, λεγώ. Aber wenn die Verlängerung der Endsylbe Hauptsache wäre, woher entstünde denn λεγόμεν, λεγεíte? Man mufs offenbar bey diesem zusammengezogenen Tempore das ionische Futurum, welches λεγέω, λεγέεις, λεγόμεν λεγεíte lautet, zum Grunde legen. Ferner wird in der Note dazu gesagt: *Folglich wenn etwa in der vorletzten Sylbe ein langer Vocal oder Doppellaut ist, so mufs dieselbe verkürzet werden, damit man die letzte lang aussprechen könne, so dafs aus λείπω λιπώ, aus Φεύγω, Φυγώ wird.* Aber wie dies eine Folge seyn kann, weifs sich Rec. aus keinen ähnlichen Beyspielen zu erklären. — Bey den abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern hat Hr. I. schon in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs sich das Verdienst erworben, diese Materien einigermafsen vollständig und mit hinlänglichen Beyspielen belegt abzuhandeln. Doch wünschte Rec., dafs nicht blofs der mechanische Bau der zusammengesetzten Wörter angegeben, sondern auch die Grundsätze entwickelt waren, welche die Griechen bey der Zusammenfassung befolgten, weil gerade dieser Theil der Sprache bey dem Griechischen einen Hauptvortrag ausmacht. — Bey der Zusammenfassung zweyer Hauptwörter S. 207 ff. hätte noch bemerkt werden können, dafs es bisweilen gleichgültig ist, ob das Zeichen des Casus mit ausgedrückt ist, oder nicht; denn man sagt so wohl αίμοφυρτος als αίματόφυρτος, είμοχαρης als αίματοχαρης. Die Wörter, welche hier S. 110. als aus Verbis und Nominibus zusammengesetzt angegeben werden, sind eigentlich aus zusammengesetzten Nominibus *abgeleitete* Verba; z. B. σαρκιφυγέω nicht unmittelbar von σάρξ und Φαγω, sondern von σαρκιφάγος, είδωλολατρέω nicht von είδωλον und λατρέω, sondern von είδωλολάτρης. Eben so όνομαδέτew von όνομαδέτης, δηλαγωγέω von δουλαγωγος. — Auch kann S. 112. αλεξίφάρμακον nicht als Beyspiel gelten, dafs der Infinitiv des Aorists mit Nennwörtern zusammengesetzt werde; denn das Verbum selbst heist αλέξω und der Infinitiv des Aor. αλέξήσαι, nicht αλέξαι. Die Wortfügung ist ganz brauchbar, besonders für Anfänger, wegen der gutgewählten Beyspiele, welche noch dazu deutsch überfetzt sind. Dies kann denen, welche ohne mündlichen Unterricht sich belehren wollen, sehr angenehm seyn und auch selbst mit Hilfe eines Lehrers dem Lehrling die Arbeit erleichtern, da er itzt nicht so viel Mühe hat, auf den Sinn der Wörter zu denken, sondern seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf das Verhältnifs und die Verbindung derselben richten kann. Indessen da diese Sprachlehre nicht blofs für

Anfänger bestimmt ist und auch der Lehrling, welcher sich mit der griechischen Syntaxis bekannt macht, schon über die Kinderjahre hinaus ist, oder doch seyn sollte, so wünschte Rec., dafs dieser Theil der Grammatik nicht in blofsen von einander abgerissenen Sätzen oder Regeln abgefaßt, sondern etwas zusammenhängender und philosophischer abgefaßt wäre. Manche Lehren würden dadurch ein ganz andres Ansehen gewonnen haben, wie z. B. die Lehre von den verschiedenen Constructionen des beziehenden Fürworts ός, ή, ό und besonders die wichtige Lehre von der Wortfügung der Participien, welche hier gar zu kurz (auf noch nicht völlig drey Seiten) und mit zu wenig deutlichen Begriffen bearbeitet ist. S. 235. wird der Fall, wo das Passivum mit dem Accusativ construirt wird, noch irrig aus einer ausgelassenen Präposition erklärt, z. B. πεπιστευμαι (κατά) την φροντίδα κοινήν; So auch wenn zwey Accusative bey einem Verbo stehen: αϊπύμαι σε (διά) τó όρος τώτο. Wenn man doch nur eine einzige Stelle aus den Alten anführen könnte, wo in solchen Constructionen die Präposition wirklich stände. Und wie natürlich lassen sie sich nicht, ohne eine Ellipse anzunehmen, erklären! — Dieser Mangel ohngeachtet, von welchen vielleicht keine Grammatik ganz frey ist, bleibt diese Sprachlehre doch immer ein sehr brauchbares Lehrbuch, und Rec. bedauert es, dafs die Lage solcher Männer, als Hr. Jehne, in einem Schulumte so ist, dafs sie demselben eine Pfarre auf dem Lande oder in einem Städtchen vorziehen. Gewifs wäre es dem gemeinen Besten zuträglicher, wenn Hr. I., statt itzt als Prediger zu lehren, noch länger viele künftige Prediger zu ihrem Amte gut hätte vorbereiten können.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b, Brönner: *Lateinische Aufsätze und Sammlungen aus den classischen Schriftstellern, zum Gebrauch der untern und mittlern Classen der Gymnasien*; von M. Johann George Samuel Bernhold, Rector des Gymnasiums zu Heilbronn. Dritte verbesserte Auflage. 1789. 176. S. 8. (6 gr.)

Bernhold war zu seiner Zeit ein verdienstvoller Schulmann, obgleich ein von ihm 1757. herausgegebenes lateinisches Lexicon sowohl als vorstehendes Schulbuch nur in einem gewissen Bezirk in Umlauf gekommen zu seyn scheinen. Das letztere ist seinem gröfsern Theile nach eine kurze Uebersicht der Völkergeschichte bis auf Kaiser August, wobey die damals gewöhnliche Sitte, der biblischen Geschichte den Vorreihen zu lassen, beybehalten, auch die Zeitrechnung am Rande bemerkt ist. In untergesetzten Noten sind die Charaktere der vorkommenden Nationen, die Lage der Länder, und die Alterthümer kurz angegeben, und den Schluss macht eine aus Minucius Felix gezogene, mit einigen Stellen aus Lactanz versetzte, freylich etwas dürftige, Mythologie — alles in der guten Absicht, um die Zöglinge der mittlern Classen bey höherer Ascension nicht auf einmal in terras incognitas eintreten zu lassen. Dieser Absicht läfst Rec. gern Gerechtigkeit widerfahren, und die von dem jetzigen Herausgeber angebrachten Abänderungen und Verbesserungen lassen ihn nicht zweifeln, dafs das Büchlein zur Abänderung mit andern nicht ohne Nutzen gebraucht werden könne.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. August 1791.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, herausgegeben von D. Christoph Wilhelm Hufeland, Herzogl. Weimar. Hofmedic. u. s. w. Erster Band, mit der Abbildung drey neuer Instrumente. 1791. 20 S. Vorr. 589 S. Text und Register in 8.

Unter den Aerzten und Wundärzten unfers Zeitalters sind gerade diejenigen, welche die ausgebreitetste Praxis und die reiffte Erfahrung besitzen, oft am wenigsten im Stande, ausführliche Werke über ihre Wissenschaft und große Sammlungen von Beobachtungen zu schreiben. Diejenigen unter ihnen, welche Fähigkeit und guten Willen genug haben, den Nutzen ihrer Erfahrungen über einen weitern Wirkungskreis, als denjenigen ihrer Patienten zu verbreiten, müssen sich, aus Mangel an hinlänglicher Muse, meistens darauf einschränken, einzelne kurze Aufsätze in periodische Schriften einzurücken, wo sie, nur allzuoft übersehen und ungefucht, einem großen Theil des Publikums unbekannt bleiben, für welches sie bestimmt waren, wenn nicht eine fleißige Hand sie hervorzieht und zu allgemeinem Gebrauche sammelt. Der Entschluß des Hn. Hofmedicus Hufeland, die vorzüglichsten und neuesten Bemerkungen der französischen Aerzte und Wundärzte aus dem *Journal de Médecine, Gazette salutaire de Bouillon, Gazette de Santé, Nouvelles de Médecine, Esprit des Journaux* u. a. m. von 1787 an, herauszuheben, und sie noch mit eignen Bemerkungen in den Noten zu begleiten, verdient daher unsern ganzen Beyfall. Dieser erste Band seiner Sammlungen enthält an ausführlichen Abhandlungen folgende: 1) Heilung eines wahren Asthma durch Schierlingsextract, von *le Comte*. Die Patientin war bey übrigen guten Säften und vollkommener Gesundheit seit ihrer Kindheit mit dem Asthma behaftet gewesen, welches seine Anfälle meistens in der Nacht machte, und mit den Jahren zunahm. In ihrem zwey und dreyßigsten Jahre ting sie wegen einer Verhärtung in den Brüsten an, das Schierlingsextract zu gebrauchen, welches nicht nur die Verhärtung zertheilte, sondern auch das Asthma erst erleichterte, dann gänzlich hob. Vier Jahr lang brauchte sie es immer des Abends, seitdem sie die guten Wirkungen davon gespürt hatte, in immer vermehrten Dosen, so, daß sie zuletzt gewöhnlich jedesmal vierzig Gran, einmal sogar, doch nicht ohne heftig betäubende Wirkung, 120, ja 146 Gran nahm, und zu Zeiten acht bis neuntägige Pausen machte. Besonders war es, daß sie bey dem Erwachen von der durch jene große Dosis bewirkten Betäubung alle Gegenstände auf

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

serordentlich verkleinert sah. 2) Eine falsche Pulsadergeschwulst der Cruralarterie, operirt von Hn. *Default*, und von *Petit* erzählt. Es erfolgten zu mehrern Malen starke Blutungen, weil die Ligaturen schlaff wurden. *Default* half sich endlich dadurch, daß er die Schlagader zwischen kleine hölzerne Platten faßte, diese umwickelte, und durch dazwischen geschobene kleine hölzerne Keile eine starke Compression bewirkte. 3) Erfahrungen über den Nutzen der Moxa in Geschwüren, von *Pascal*. Sie bestätigen, was *Favres*, *Pouteau* u. a. über diesen Gegenstand gesagt haben. *P.* brauchte statt der Moxa die Baumwollencylinder. 4) Beobachtungen einiger merkwürdigen sympathischen Zufälle und ihrer Heilung, von *Archier*. 5) Ein falscher Leistenbruch bey einem Mädchen, von *Default* operirt, und von *Manowry* erzählt. Man hielt die Geschwulst für einen wahren Bruch, weil sie sich bey dem Husten und Schreyen vergrößerte, ob sie sich gleich nicht zurückschieben ließ; *Default* aber entdeckte, daß es eine Wasserbalgeschwulst war, und der Erfolg der Operation bestätigte sein Urtheil. Das Größerwerden bey dem Husten und Schreyen war die Wirkung des durch den Bauchring hinter der Geschwulst hervorgetriebenen Bauchfells gewesen. 6) *Desgranges* Erfahrungen über die Möglichkeit bey der Blatterinoculation andere Krankheiten, insbesondere einen ruhrartigen Durchfall mit einzuzimpfen. Sie sowohl, als einige beygefügte Noten des Herausgebers, können Impfärzten zur Warnung dienen, mehr Rücksicht, als oft geschieht, auf den Gesundheitszustand der Subjekte zu nehmen, deren Blattermaterie sie zur Einimpfung brauchen. 7) Erfahrungen über den Nutzen des Aconitextracts in zwey ganz hoffnungslosen Fällen der Magenverhärtung, von *d'Iroisy*. 8) *De France* von einem Brand am Hodensack, der denselben ganz zerstörte. Das Scrotum erzeugte sich wieder, und wurde auch wieder behaart. 9) *Watson* über die Behandlung der Flechten und den Nutzen des Schierlingsextracts. 10) *Bienvelot* Beobachtung einer mit Flechtengift verbundenen venerischen Krankheit, in der das Quecksilber schädlich war. 11) *Souville* Beobachtungen über die venerische Krankheit und den Gebrauch des Opium in derselben. Auch diese bestätigen, daß das Opium nicht als Haupt-, sondern nur als Nebenmittel in venerischen Krankheiten nützlich seyn kann, und daß dergleichen Patienten sehr große Gaben desselben leicht vertragen. Sie belehren auch, daß es dienen kann, bey verborgenen venerischen Uebeln die Symptome derselben wieder zum Vorschein zu bringen, und besonders auf der Haut sichtbar zu machen. In einer Anmerkung rühmt der Hr. Herausgeb. den Nutzen einer Mischung aus Sublimat und Opium in langwierigen venerischen Krankheiten, und der *Afa foetida*

foetida mit Quecksilber bey Krütschenkrankheiten. 12) *Charmeil* Beobachtung einiger venerischen Fälle von schlimmer Art, und Anwendung des Schierlingsextracts in denselben. 13) *Conti* Beobachtung einer venerischen mit sehr schweren Zufällen begleiteter Krankheit. 14) *De Chauz* Bemerkungen über den Gebrauch narcotischer Mittel in der Gelbfucht. Sie nützen, in sofern sie erschaffen, den Krampf heben, und gewissermaßen auch zähe verstopfende Materien auflösen. 15) *Gland* von den glücklichen Wirkungen des Opium in einem böartigen, ganz hoffnungslosen Fieber. 16) *Pascal* Beobachtung einer Kopfwunde mit Verlust von Gehirnsubstanz. 17) Eine Beobachtung einer Halswunde mit Verletzung des Schlundes. 18) Erfahrungen über den Gebrauch der Arzney mittel bey dem Panaritium, von *Vitiat*. 19) Eine Abhandl. gleiches Inhalts, von *Emanuel*. Ein dem Panaritium ähnliches Uebel entsteht in der flachen Hand; wenn Schwielen in derselben die *Palmaraponeurose* drücken und reizeln. In diesem und jenem Fall thaten Sublimat-Trochiscen und der Höllenstein sehr gute Dienste. Sie ersparten den Patienten die Einschnitte, linderten die Schmerzen, beförderten und verbesserten die Eiterung und dadurch die Heilung des Geschwürs. 20) *Des Genettes* Beobachtung einer steinigten Schwindsucht. Der Vf. fand bey der Leichenöffnung eines an der Schwindsucht gestorbenen Stückarbeiters in den Luftröhren cylindrische Steine, viel mehr kleinere Körner aber in dem zum Theil zerstörten Zellgewebe, und, wie ihn dünkte, in den Lymphgefäßen der Lunge, daher er die uns nicht sehr einleuchtende Vermuthung aufstellt, daß ein Theil der mit der Luft eingeathmeten Kalktheilchen von den Lymphgefäßen eingefogen werde, dann durch Extravasation ins Zellgewebe dringe, und daselbst Steine bilde, welche nun durch Zerstörung dieses Zellgewebes wieder in die Luftröhrenäste zurückgeworfen werde. Welch ein Umweg! 21) *Gattereau* über die Eigenschaften des Taxusbaums und die vortheilhafte Anwendung desselben in der Arzneywissenschaft. Er scheine nicht merklich giftartig zu seyn, einige antiseptische Kraft zu besitzen, und, nach ein paar unvollkommenen Versuchen zu urtheilen, im Extract zu 3—7 Gran nützlich zu seyn. 22) *Harmand* über den medicinischen Gebrauch und die guten Wirkungen des Taxusbaums. Durch mehrere Erfahrungen wird hier bewiesen, daß dieses Gewächs in der That gültige Eigenschaften besitze, daß das Pulver und Extract der Rinde und der Blätter, in nicht ganz kleinen Dosen gereicht, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Tenesmus, Schwindel, Betäubung, Schwerharnen, zähen, scharfen Speichelfluß, klebrige, stinkende Schweiß, Fressen und Röthe der Haut, frieselhafte oder rosenartige Ausschläge, Taubheit, Steifheit der Extremitäten, manchmal in diesen herumziehende, vorübergehende Schmerzen bewirke. Die höchste Dosis, in welcher der Vf. das Pulver und Extract gab, war von jenem 2 Quent., von diesem 12 Gran täglich. Er brauchte es mir Nutzen bey der englischen Krankheit und der Bleichsucht mit eben falls anhaltender, doch der zum Theil nachher erscheinenden Folgen wegen zweydeutiger Wirkung bey der Falsucht, Convulsionen, Gicht und viertägigem Fieber. 23) *Percy* neue Beweise der Unschädlichkeit der rohge-

gesehen Taxusbeeren und der guten Wirkung des daraus bereiteten Syrops und Gallerte. Diese Bereitungen erwiesen sich nützlich bey katarhalischen Zufällen, Coliken und Schwerharnen von Stein und Blasenkatarrh. 24) *Coze* Beobachtung eines Geschwürs in der Milz, das sich in dem Magen öffnete. Erst bey der Leichenöffnung entdeckte man die Natur des Uebels. 25) Bemerkungen über den Gebrauch eines hölzernen Gorgereis bey der Operation der Mastdarmfisteln in einer gewisser Tiefe, von *Percy*. Die Einrichtung und der Gebrauch dieses Instruments kann ohne Figuren nicht ganz deutlich gemacht werden. 26) *Halle* Bemerkungen über das Eiterfieber und die Geschwulst bey den Blättern. Man müsse nur zwey Zeiträume in den Blättern unterscheiden, den Ausbruch und die Eiterung. Das Nachfieber und die Geschwulst hängen von der Eiterung nicht ab, sondern machen eine zweyte Abscheidung, welche im Zellgewebe und im System der Lymphgefäße geschehe, da hingegen der erste Blatterausbruch und die Eiterung ihren Sitz im Schleimgewebe und in den Blutgefäßen habe. Verschiedene gute Bemerkungen und die Beweise jener Behauptung müssen wir, um Weilläufigkeit zu vermeiden, hier übergehen. 27) *Dupau* merkwürdige praktische Erfahrungen. Auf Veranlassung der einen von diesen Erfahrungen empfiehlt der Hr. Herausg. in einer Note die salzgeäuerte Schwererde zu  $\frac{1}{2}$  Quentl. in 1 Unze destillirten Wassers, und zu 50 und mehrern Tropfen täglich dreymal gegeben, als ein sehr kräftiges wurmtreibendes Mittel. 28) *Lamarque* Beschreibung eines Kindbetteinfiebers, das fast allein durch Wiederherstellung des Milchabzugs durch die Brüste geheilt wurde. 29) *Archier* Beobachtungen über das Kindbettefieber. 30) Heilung einer Fuß- und Kniegeschwulst durch Quecksilbereinreibungen. 31) *Duvigneau* Entbindung einer todtten Frau auf dem natürlichen Wege. Sie geschah, wie sich von selbst versteht, durch die Wendung und ohne sonderliche Schwierigkeiten. 32) *Rigol* Beobachtungen eines periodischen soporösen Zufalls und einer Nyctalopie, die beide geheilt wurden. Jener durch Brechmittel bey dem ersten Eintritt der Zufälle gegeben; die durch Verbinden und lange Ruhe der Augen. 33) Beobachtung einer tödtlichen venerischen Krankheit, von *Dagneau*. Tödtlich wurde sie durch einen Abscess im Becken und Unterleibe, welcher ein Bubo vorausgegangen war. 34) *Bertheau* Beobachtung eines Krebsgeschwürs im Magen. 35) *Pinet* Einfluss der Revolution in Frankreich auf den Gesundheitszustand. Verschiedene Krankheiten, besonders Vapeurs und Todesfälle, waren um diese Zeit in der Hauptstadt seltener, als vorher; hingegen kamen Verstandesverwirrungen verschiedener Grade, besonders bey Weibern, häufiger vor. 36) Witterungs und Gesundheitszustand von Paris im J. 1790. — In der zweyten Abtheilung dieses Bandes folgen nun kurzgefaßte Anzeigen neuer und interessanter Ideen, Beobachtungen, Entdeckungen, Instrumente u. s. w. Die Anzahl derselben ist zu groß, (132 Numern) als daß wir sie einzeln namhaft machen könnten, so viel Brauchbares sich auch darunter findet. — Die dritte Abtheilung enthält *Modicazneyen*, geheime Mittel, Charlatanerien, (zum Theil schon, wenn

wir uns nicht irren, von Hn. H. im Journal des Luxus und der Moden mitgetheilt.) und die vierte literarische Nachrichten. — Die Fortsetzung dieser lehrreichen und nützlichen Sammlung wird gewifs jedem Arzte sehr willkommen seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, auf Kosten des Vf.: *Sämmtliche dramatische Schriften*, von Johann Christian Brandes, fünfter und sechster Band. 1790. in 8. (Jedes Stück ist besonders paginirt, weil jedes auch einzeln verkauft wird.)

Hr. B. fährt fort, theils revidirte ältere, theils ungedruckte neuere, kurz, seine sämmtlichen Schauspiele, nachdem sie die Theaterprobe, mit mehrern und mindern Glück, ausgehalten, dem besondern Publikum vorzulegen, und liefert im fünften Bande: 1) *Was dem einen recht ist, ist dem andern billig*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, 1782 verfertigt, und hier zum erstenmal gedruckt. Dieses Stück entstand aus einem geschriebenen Fragmente, welches Hr. B. nebst andern Manuscripten aus dem Nachlasse des ehemaligen Principal Koch gekauft hatte. Die Charaktere des ungenannten Vf. wurden beybehalten, nur der Plan besser geordnet, und der Dialog neu gemacht. Hr. B. mutmaßt, daß der Un-genannte aus französischen Quellen geschöpft habe, und das ist sehr wahrscheinlich, da die Intrigue von der Art ist, wie man sie in hundert französischen Komödien findet. Ein flatterhafter Ehemann liebt seine Frau in der That; kann aber seine ehemaligen Grundsätze noch so wenig ablegen, daß er es seiner Frau zum Verbrechen macht, daß sie — seine Frau ist. Er muthet ihr zu, vor der Welt kalt zu thun, unter vier Augen die Liebhaberin, und öffentlich die Befördererin seiner Liebe zu andern zu machen. Hr. B. fand diese Grille selbst so wenig deutsch, daß er diesem Ehemann den französischen Namen liefs. Die Frau schickt sich nicht allein in seine Grille, sondern reizt auch arglistig seine Eifersucht dadurch, daß ein Anderer den Liebhaber bey ihr machen muß. Die beste Scene, die daraus entsteht, ist die achte des dritten Aufzugs, in welcher er, der Ehemann, zur Erkenntnis seiner Thorheit gebracht wird, und welche, gut gespielt, auf dem Theater viele Wirkung thun muß. Einige allzukomödienhafte Charaktere, (z. B. die Kokette Henriette) und der sehr einfache Plan würden mehr gefallen, wenn der Dialog nicht bloß gehässig und ungezwungen, sondern auch gedankenreich und blühend wäre. Wenn übrigens Hr. B. in der Vorrede klagt, daß das Publikum den Geschmack an der eigentlichen Komödie ganz verliere, und nur Singfang, Lärm, Decorationen und Kleiderpracht liebe, so wird jeder, der die jetzige Lage des deutschen Theaters kennt, mit ihm übereinstimmen, und mit ihm daraus nichts Gutes für die vaterländische Bühne ahnden. — 2) *Die Mediceer*, ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, das schon im zweyten Bande der 1774 erschienenen Lustspiel-Band. In der Hauptsache ist hier weiter nichts geändert, sondern nur *hic* und da eine Lücke

in der Handlung ausgefüllt, *hic* und wieder der Dialog mehr zusammengedrängt und gerundet worden. 3) *Die Erbschaft oder der junge Geizige*, ein Lustspiel in vier Aufzügen, 1780 verfertigt und von einem Nachdrucker ohne des Vf. Willen herausgegeben, hier aber in einer ganz veränderten Gestalt mitgetheilt. Der junge Geizige läßt sich durch seinen Geiz und durch einen Rabulisten verleiten, das Testament, worinn seine Frau zur Erbin eingesetzt ist, zu verbrennen, um der Bezahlung der Legate zu entgehen; allein dadurch giebt er einem ältern Testamente Gültigkeit, durch das die Erbschaft an seiner Frauen Schwester kömmt. Da er mit seinem Geize eine solche Hartherzigkeit verbindet, daß er selbst seine Aelteren von dem Utergange nicht retten mag, ob er es gleich könnte: so verdient er es nicht, daß die gutmüthige Erbin ihm am Ende doch noch eine ansehnliche Geldsumme davon abgiebt. Uebrigens hat Hr. B. den Geizigen mit sehr treffenden Zügen geschildert, ohne deshalb *Moliere*, *Goldoni*, oder sonst einen seiner Vorgänger zu plündern. Die verschwenderische Mutter, die durch ihren verzögerten Sohn bestraft wird, und der andere zwar leichtsinnige, aber dabey edelgedenkende Sohn, veranlassen mehrere gute Scenen. Ueb-rhaupt ist dies das beste Stück des fünften Bandes, und auch in sofern merkwürdig, als die Handlung ununterbrochen interessiert, obgleich im ganzen Stück keine Liebes- und Hey-rathsgeschichte vorkömmt. — Im sechsten Bande findet man folgende Schauspiele: 1) *Der Gasthof, oder: Trau, schein, wem?* ein Lustspiel in fünf Aufzügen, ein der frühesten und bekanntesten Arbeiten des Vf., die 1770 zuerst erschien, und sodann 1774 mit andern Lustspielen verbessert herausgegeben ward. Hr. B. bekennt nun, die erste Idee davon aus *Fieldings* *Amalie* entlehnt, und damit eine wahre Geschichte von einem falschen Freunde verwebt zu haben. Er gesteht, daß der komische Gastwirth darinn für eine Nebenperson zu stark gezeichnet, und daß dies ein Fehler sey, worauf ihn *Lessing* aufmerksam gemacht habe. Da er aber glaubte, daß ein großer Theil des allgemeinen und dauerhaften Bey-falls, den dieses Stück auf allen Bühnen erhalten, von diesem grotesken Charakter herrühre, so konnte er sich nicht entschließen, etwas darinn zu verändern, und er begnügte sich daher, nur einige einzelne Stellen des Stücks umzuarbeiten, die nicht Wahrscheinlichkeit und Rundung genug hatten. 2) *Unbesonnenheit und Irrthum*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, 1789 verfertigt und hier zum erstenmal gedruckt. Die Geschichte des unbesonnenen Jünglings, der sich durch eine, ihrem Mann entlaufene Buhlerin, betricken läßt, und von seinem Irrthum durch ihren Mann und durch ihre Bestrafung zurückgebracht wird, ist aus *Toussaint's* *Historie der Leidenschaften* und insbesondere aus des Ritter *Shrop* Geschichte in derselben entlehnt. Der Plan ist gut angelegt und durchgeführt; die Charaktere des gutmüthigen Vaters, der Buhlerin, des treuherzigen und geschwätzi-gen Seeofficiers, des Intriguenmachers *Fallin* sind gut bearbeitet. Gegen die Wahrscheinlichkeit, zu der sich der unbesonnene Jüngling entschließt, führt der Vf. selbst einige Bedenklichkeiten an; wenn er aber auch noch so wahrscheinlich wäre, so macht er doch das Stück

für seinen übrigen Inhalt zu tragisch. Dafs die würdige Person, die der Unbesonnene einer Bühlerin nachgesetzt, ihm, nachdem er seinen Irrthum einsehen, so schnell die Hand bietet, ohne sich erst eine gewisse Prüfungszeit vorzubehalten, ist zu sehr nach dem gewöhnlichen Gang der Komödien. 3) *Ino*, ein Melodrama in einem Aufzuge, 1777 verfertigt, bald darauf gedruckt und von Hn. Kapellmeister *Reichard* componirt. In diesem Abdruck sind einige Fehler geändert, und am Schlafs besonders einige erhebliche Abänderungen und Zusätze gemacht worden. Ueber das gräfliche Gemälde, da S. 17 ein Sohn der *Ino* bey den Haaren ergriffen und an einen Felsen geschmettert wird, sagt der Vf. selbst offenerherzig, dafs solche Scenen nie auf die Bühne gebracht werden sollten; allein da das Drama einmal componirt, und diese Scene mit dem Gang desselben zu sehr verwebt war, so meynt der Vf., er habe sie stehen lassen müssen.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Neue Tausend und eine Nacht*, Märchen aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von den Herren *Chavis* und *Cazotte*, verdeckt von C. A. W. Erster Band, 1790. 524 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Kaum war in Frankreich die Ergänzung der durch *Gutland* zu Anfang dieses Jahrhunderts unvollkommen bekannt gemachten *Mille et une Nuit* erschienen, als wir schon eine doppelte Verdeutschung davon erhielten, nämlich die eine in der *blauen Bibliothek*, und sodann die, so hier angezeigt wird. Vermuthlich hat keiner dieser beiden Uebersetzer etwas von dem Vorhaben des andern gewußt. Wie sich der Werth beider Uebersetzungen gegen einander verhalte, wird am besten erheilen, wenn wir den Eingang des ersten Märchens nach beiden Uebersetzungen herfetzen:

#### *Blaue Bibliothek.*

„Das *Haraphatfest* hatte zu *Bagdad* um *Haran - al Raschid*, die *Weslier*, die *Grosen*, den *Adel* und sogar einen Theil der *Potentaten* versammelt, welche dem *Scepter* dieses mächtigen und berühmten *Kaliphen* unterworfen waren, um mit ihm die *Feyer* dieses großen *Festes* zu begehen. Man hatte nichts verabsäumt, die *Pracht* und den *Pomp* dieses Festes unter der strengen Befolgung der vorgeschriebenen Ceremonien zu verherrlichen. Das *Gewölbe* der großen *Moschee* ertönte harmonisch von den wohlklingenden Stimmen der *Hatibs*, Wohlgerüche erfüllten die *Luft*, das *Blut* der jungen *Moschenkühe* rieselte auf dem *Altare*, den die verschiedenen, diesem heiligen *Dienste* geweihten *Personen* und *Stände* umringten; kurz, man hatte es an nichts fehlen lassen, was dem *Himmel* und der *Erde* die *Andacht* und *Gottesfurcht* des *Befehlshabers* der *Gläubigen* und des *größten Fürsten* der *Erde* bezeugen konnte. Aber die *Ceremonie* dauerte lang; *Harum*, der durch die vielen persönlich empfangenen *Huldigungen* und die *Nothwendigkeit*, sie durch *Aufmerksamkeit* zu erwiedern, schon *abgemattet* war, konnte sich kaum vor *Müdigkeit* und selbst vor langer *Weile* mehr lassen.“

#### *Uebersetzung des Herrn W.*

„Zu dem *Haraphatfeste* versammelten sich in *Bagdad* an *Harum Al Raschids Hofe* die *Weslier*, die *Grosen*, der *Adel* und sogar ein Theil von den *Potentaten*, die dem *Scepter* dieses mächtigen und berühmten *Kalifen* unterworfen waren, um mit ihm die *Feyer* dieses erhabenen *Festes* zu begehen. Alles wurde bey der gewissenhaftesten Beobachtung der *Religionsgebräuche* verschwenderisch angewandt, um die *Pracht*, die *Decoration* und die *Herrlichkeit* des *Festes* auf die *Mögeheite* zu vergrößern. Die (tonvollen *Stimmen* der *Hatibs* ließen das *Gewölbe* der *Moschee* von *Harmonien* wiederhallen, Wohlgerüche balsamirten die *Luft*, das *Blut* junger *Rinder* rieselte auf dem *Altare*, vor dem die mancherley, dem *Dienste* des *Altars* geweihten *Orden* rings umher dienten; kurz, es fehlte an nichts von allem dem, was vor *Himmel* und *Erde* der *Frömmigkeit* des *Beherrschers* der *Gläubigen*, des *obersten Fürsten* der *Muselmänner*, und des *größten* unter den *Regenten* des *Welkreises* zum *Zeugniss* dienen konnte. Allein die *Ceremonie* währte lange; *uber* dies ward auch *Harum* durch die *Menge* von *Ehrfurchtsbezeugungen*, die ihm *insonderheit* widerfahren, und durch die *Nothwendigkeit*, sich *unmerklich* darauf zu *bezeigen*, endlich *ermüdet*.“

Wir haben einige Stellen, wo wir glauben, dafs die Uebersetzung des Hn. W. zu weitfchweifig, zu matt oder nicht passend genug ist, durch andere Lettern unterschieden.

ROTHENBURG a. d. Fulda, bey *Hermstädt*: *Briefwechsel einer portugiesischen Nonne mit dem Ritter von Chamilly*, a. d. Portugiesischen. 1788. 110 S. 8.

Weil der französische Vf. eine Uebersetzung aus dem Portugiesischen vorgab, so behielt der deutsche Uebersetzer dieses Vorgeben auf dem Titel bey. Die *Lettres d'Amour d'une Religieuse Portugaise ecrites au Chevalier de C. Officier françois en Portugal*, die 1669 zuerst herauskamen, und die man einem Hn. von *Guilleraque* zuschreibt, wurden schon 1751 zu *Altona* ins Deutsche, aber so übersetzt, dafs der vornehmste Vorzug des Originals, die *Wärme* des *Ausdrucks*, ganz verloren gieng. Gegenwärtige Uebersetzung klingt wirklich so matt und schleppend, als wenn sie vor 40 oder 50 Jahren verfertigt worden wäre. Man lese nur folgende Probe, S. 9:

„Ach, dein letzter Brief machte meinen Zustand gar erbärmlich. Mein Herz wurde so sehr gerührt, so gepreßt, dafs meine Seele aus mir zu fahren schiene, nur um dich zu sprechen. Ich wurde von so vielerley Bewegungen, die mir aufstiegen, angegriffen, dafs ich auf drey Stunden ganz von Sinnen, und mehr todt, als lebendig war. Ich kam einige Augenblicke wieder zu mir selbst, aber nur damit ich mein Leben für dich verlore, da ich es doch nicht für dich behalten soll. Fast wider Willen, mußte ich endlich des Tages Licht wieder sehen, da ich eben vor Liebe zu sterben glaubte, ein Zustand, der mir der angenehmste würde gewesen seyn, da ich nun nicht mehr so viele Schmerzen über deine Abwesenheit würde empfunden haben. Das Uebel gieng vorbey; ich mußte aber doch verschiedene Schwachheiten ausstehn; kann ich denn aber wohl ohne *Weh* und *Ach* seyn, so lange du nicht bey mir bist?“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. August 1791.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *A Treatise on the digestion of Food*, by G. Fordyce. 1791. 204 S. 8.

**D**iese Abhandlung über die Verdauung wurde als Rede bey einer gewissen Stiftung vor dem Collegium der Aerzte gehalten, und ist hier nebst dem lateinischen Prologus und Epilogus abgedruckt, von denen man aber wohl sagen kann, was auf dem Titel steht: *Dum sexaginta numeret Crassellus annos — Ingeniosus homo est; quando disertus erit?*

Der Inhalt ist physiologisch, und setzt die Beschaffenheit der Verdauungsorgane, der Verdauungssäfte, dessen, was man Nahrung nennt, und die Operation, die damit vorgehen muß, wenn es Blut werden soll, auseinander; ein mehr praktischer Theil, der die verschiedenen Nahrungsmittel einzeln durchgehen, und ihr verschiedenes Verhältniß zu den Verdauungsorganen zeigen soll, wird nachfolgen. — In der *Beschreibung der Verdauungswerkzeuge* läßt sich der Vf. auf keine feinere anatomische Analyse von Nerven, Blutgefäßen, lymphatischen Gefäßen u. s. w. ein, sondern begnügt sich mit der allgemeinen Darstellung der Lage, Gestalt und Wirkungsart des Magens und der dünnen Gedärme; — die dicken sind gar nicht erwähnt. Nach seiner Meynung ist im natürlichen Zustand nie Luft (*vapor*) im Magen und dem Darmcanal gegenwärtig. (Wir sollten aber glauben, ohne dieselbe sey die Beybehaltung der Ausdehnung und Form der Gedärme, die wir auch im völlig ausgeleerten Zustand finden, nicht denkbar, und die Entwicklung von Luft scheint uns eben so unzertrennlich von dem Proceß der Verdauung als nothwendig zur Forttreibung der Excremente zu seyn.) — Das *Duodenum* ist sehr wesentlich von dem *Jejunum* verschieden, unerachtet man nicht genau den Punct angeben kann, wo das eine aufhört und das andre anfängt. — Vergleichung des Thiermagens mit dem menschlichen, und Nothwendigkeit des Verschluckens kleiner Steine bey den Vögeln, um die Verdauung zu befördern, und den Mangel der Zähne zu ersetzen. Um Hn. *Spallanzani* zu widerlegen, der dies bloß für zufällig und für eine Folge der Dummheit dieser Thiere hält, hat er eine Menge Versuche mit Hühnern angestellt, die er durch künstliche Wärme ausbrütete. Von denen, die Steinchen unter dem Furter bekamen, starb keines, von denen aber, denen keine gegeben wurden, sehr viele. Sie wissen genau, wie viel Steine nach Verhältniß der Nahrung, und welche Arten ihnen zuträglich sind. So suchen die Hennen zum Eyerlegen besonders Kalksteine auf, weil sie außerdem leicht an dem gehinderten Fortgange der Eyer sterben. — Bey solchen

A. L. Z. Dritter Band.

Thieren, welche bloß von Pflanzenkost leben, ist der Darmcanal länger, als bey den Fleischfressenden; bey denen, welche beiderley Nahrung genießen, von mittlerer Länge. Bey Polypen und andern Pflanzenthieren ist animalische und vegetabilische Ernährung verbunden; der Magen verdaut die Nahrung, und in so fern sind sie Thiere; aber sie wird von da aus eingesogen, und, ohne Herz oder Circulation, den übrigen Theilen zugeführt, wie bey den Pflanzen. — Ehe der Vf. weiter geht, setzt er den Begriff des Worts *Mucilago* genauer auseinander, um sich dessen in Bestimmung der Nahrungsmittel richtiger bedienen zu können. Er versteht darunter eine Klasse von Substanzen, die sich bloß im Thier- und Pflanzenreich findet, durch Verdunstung in der Wärme fest wird, und wenn man keine zu starke Hitze anwendet, und keine Gährung statt finden läßt, durch Wiederbeymischung des abgezogenen oder andern reinen Wassers wieder in den nemlichen Zustand zurückkehrt, den sie vor der Verdunstung oder Destillation hatte. Die zurückbleibende feste Materie ist inflammabel. Im gewöhnlichen Zustand ist diese Substanz immer mit Wasser verbunden, doch auf dreyerley Art: erstens so, daß sie einen festen Körper bildet, zweytens, daß ein flüssiger, aber nicht im Wasser auflöslicher, dadurch entsteht, wie z. B. Mucus, oder endlich ein flüssiger, im Wasser völlig auflöslicher, wie Blutwasser u. s. w. Doch kann diese Substanz entweder durch langes Kochen, oder durch die Papinische Maschine ganz im Wasser auflöslich gemacht werden. — Eine charakteristische Eigenschaft dieser Körper ist noch die, daß bey ihnen *Coagulation* statt findet, eine chemische Operation, welche sonst in keiner andern Materie bemerkt wird. Zwar erzeugt sich durch Vermischung von Alcohol und Salmiak; ist eben sowohl ein Coagulum, als wenn man das Alcohol auf Eyweiß gießt. Aber jener Proceß, so wie mehrere andere mit salinischen Körpern, verdient den Namen *Coagulation* auf keine Weise, sondern ist ein bloßer Niederschlag; da hingegen bey der wahren bloß dem Mucilago eigenen *Coagulation*, der Mucilago nicht nur vom Wasser getrennt, sondern auch in seiner innern Beschaffenheit verändert wird; denn er ist nun unauflöslich im Wasser, und zwar ohne daß irgend ein Theil des Alcohol sich mit demselben vereinigt; — also eine ganz eigene, und von allen andern chemischen wesentlich verschiedene, Operation. Es erfolgt also das nemliche Resultat, was die Hitze hervorbringt, nur mit dem Unterschied, daß das Residuum, was von der Hitze bleibt, sich wieder mit Wasser, wie vorher, verbindet; das durch *Coagulation* bewirkte aber nicht. Alle animalische Mucilagen, Serum, Lymphe, (nachdem sie von allen fremden Theilen gereinigt worden.) Eyweiß, Mucus, die Haut, Flech

lii  
fen.

fen, Muskeln, Knorpel u. s. w. geben nach der Coagulation ganz einerley Substanz, (wie der Vf. durch zahlreiche Versuche bestätigt hat,) und beweisen dadurch, das alle animalische Mucilago in weiter nichts von einander verschieden ist, als in seiner verschiedenen Auflöslichkeit im Wasser. — Der Vf. kommt nun auf die den Nahrungsmitteln bey der Verdauung zugemischten Säfte. *Speichel* ist eine aus Wasser, farblosen Mucilago und salzigen Theilen zusammengesetzte Flüssigkeit, und nach seiner Meynung von wenigem oder keinem Nutzen für die Verdauung, die Schlüpfmischung des Schlunds ausgenommen. (Sehr paradox und gegen alle Erfahrung; Speichel ist gewiß das erste Assimilationsmittel unserer Speisen.) — *Magensaft* und die coagulirende Eigenschaft desselben und der innern Magenhaut. Sie ist so groß, das ein Stückchen derselben von 7 Gran Gewicht, mit Wasser infundirt, mehr als 100 Unzen Milch gerinnen zu machen im Stande war. Man kann fogar die Haut mit Lauge waschen, und sie behält diese Eigenschaft doch, daher man auch noch nicht bestimmen kann, ob dies coagulirende Wesen von fester oder flüssiger Beschaffenheit ist, genug das es sich sehr schwer in Wasser auflöst, ohne Geschmack, Geruch und Farbe ist. *Schleim* und Wasser sind die übrigen Säfte des Magens. — Die *Galle* besteht aus Wasser und Mucilago, welcher sich durch Säuren absondern läßt, und eine Art von Harz darstellt, denn es schmelzt in einem mäßigen Grad von Wärme, und wird durch Alcohol aufgelöst. — Der *pancreatische Saft* ist wäsrich, farblos und salzig, und besteht aus Mucilago, Wasser, Kochsalz und Salmiak. — Die Drüsen des Duodenum scheinen einen eigenthümlichen Saft abzufondern. — Nun von den *Nahrungsmitteln*. Für die Pflanzen ist Wasser und reine Luft hinreichend, aber auch selbst für manche Thiere; der Vf. schloß z. E. Goldfische in Brunnenwasser ein, das anfangs alle 24 Stunden, hernach alle 3 Tage erneuert wurde, und sie lebten so 15 Monate lang, und wurden noch einmal so groß. Er versuchte es hierauf mit destillirtem Wasser, das er mit atmosphärischer Luft schwängerte, und um allen Zugang von Insecten zu verhüten, verstopfte er das Gefäß; demungeachtet lebten die Fische darinnen, wurden größer, und gaben Excremente von sich wie vorher. Auch Lebensluft, aus Nitrum oder Minium bereitet, diene eben so gut dazu, als atmosphärische Luft. — Der nahrhafte Theil der Pflanzen besteht aus ihrem Mucilago, so auch bey Thieren, und daher kann jeder thierische Körper zur Nahrung dienen, fogar giftige. Es giebt eine Art Sicilianischer Insecten, welche von Canthariden leben, und selbige ganz auffressen, dennoch aber nicht die mindeste scharfe oder auf der Haut brennende Eigenschaft haben. Die Nahrung des Menschen besteht in dem Pflanzenreich vorzüglich aus der mehlichten Materie (Stärke), welche in allen Getreidearten, Hülsenfrüchten, Obstarten, Wurzeln u. s. w. enthalten ist, Zucker, (welcher ebenfalls ein Bestandtheil aller Pflanzen, die Schwämme ausgenommen, ist,) Oel, Gummi, (hier fehlt die so wichtige Salepwurzel), vielleicht die vegetabilische Säure; in dem Thierreich aus allen Theilen desselben, Blut, coagulabler Lymphe, Serum und allen festen Theilen der Thiere, (denn sie bestehen alle aus Mu-

cilago und Wasser, die Kalkerde und Calx phosphorata abgerechnet, die sie enthalten.) Der Vf. kannte fogar einen Neger, dessen größter Leckerbissen eine Suppe von Klapperschlangen war, zu der das ganze Thier, den Kopf mit seinem schrecklichen Gifte nicht ausgenommen, gekocht wurde. — Der Vf. geht nun zur Betrachtung des *Chylus* über. Er hat gefunden, das der Nahrungsaft der vierfüßigen Thiere sich durch gar nichts von dem menschlichen auszeichnet, und das er aus folgenden Theilen besteht: 1) einem flüssigen in den Milchgefäßen enthaltenen Theil, welcher aber gerinnt, sobald er extravasirt, 2) einer Flüssigkeit, die sich durch Hitze coaguliren läßt, und in allen Eigenschaften die größte Aehnlichkeit mit dem Blutserum hat, 3) aus Kügelchen, welche das Ganze weiß und dicht machen. Es gehen auch eine Menge anderer Theile, selbst solide, in den Chylus über, Indigo, Moschus etc., (eine kleine Erinnerung für die, die so ganz den Uebergang der Arzneimittel ins Blut ablängnen möchten,); doch haben die Milchgefäße eine Kraft, manche Theilchen zurückzuhalten, z. E. grüner Vitriol; Galläpfel giengen nicht über. — Da diese Bestandtheile ganz verschieden von dem menschlichen Wesen und den andern Theilen der Nahrungsmittel sind, so muß schon bey der Verdauung eine Veränderung vorgehen, die jene Bestandtheile in diesen neuen Körper umschafft. Hier verliert sich der Vf. ein wenig in metaphysische Raisonnemens, um festzusetzen, das das kleinste Theilchen eines Körpers immer dasselbe bleibt, wenn man auch die Trituration und Trennung noch so weit fortsetzen wollte, und das folglich aus dieser Operation die Chylification schlechterdings nicht zu erklären sey. — Eben so wenig ist die Meynung derer zur Erklärung zureichend, welche annehmen, das durch die Verbindung mit einem im Magen befindlichen Menstruum die Umichaffung der Nahrungsmittel in Chylus geschähe; denn sonst könnte unmöglich vegetabilische und animalische Nahrung ganz einerley Chylus geben, wie der Vf. durch mehrere Experimente bewiesen hat, und wie kann die bloß coagulirende Eigenschaft des Magensafts einen neuen Körper, wie Chylus, hervorbringen? (Hier scheint doch der Vf. zu sehr den Unterschied einer im lebenden Körper geschehenden Action von einem außer dem Körper angestellten Experiment zu vergessen.) — Die Hypothese der Gährung, wodurch vegetabilische Kost bis zum Anfange der Fäulnis gebracht, und so der Fleischnahrung gleich gemacht, oder animalisirt würde. Aber die Acefenz der vegetabilischen und Fäulnis der animalischen Nahrung sind nur außer dem lebendigen Körper oder in einem kranken Magen möglich, in einem gesunden bemerkt man sie nie, auch ist der durch Fäulnis hervorgebrachte Mucilago ganz von den Bestandtheilen des Chylus verschieden. — Die Meynung des Vf. geht also auf folgendes hinaus, das der ganze Proceß der Chylification in einer Decomposition und Recombination der Elementartheilchen besteht, wozu es durchaus nöthig ist, das die Nahrungsmittel erst im Magen aufgehalten, durch den Magensaft in ein Coagulum verwandelt, wieder aufgelöst, und zur Chylification vorbereitet werden. Dies sieht man am besten bey der Milch, welche fast das nemliche als Chylus zu seyn scheint, und den-

dennoch im Magen erst coaguliren muß, um verdaut und zu Chylus verarbeitet zu werden. Milch in den Magen gebracht, wird nicht von dessen Milchgefäßen absorbiert, aber wohl, wenn man sie ins Duodenum bringt. Es wird also die Nahrung im Magen in eine neue Substanz verwandelt, deren Eigenschaften bis jetzt unbekannt sind, die aber die einzige ist, aus welcher das Duodenum und Jejunum einen Chylus bereiten können; so wie Mucilago, die mehlichte Materie, und die natürliche vegetabilische Säure in Wein verwandelt werden können, aber ehe dies geschieht, muß erst Zucker daraus werden. Diese erste und wichtigste Operation der Verdauung ist nur in einem lebendigen Körper möglich; daher es denn auch kommt, daß die innere Oberfläche des Magens ganz verschieden von der des Oesophagus, Duodenum u. s. w. ist, und durch ihre vielfach zellige Beschaffenheit eine unermessliche belebte Oberfläche zur Bearbeitung der Nahrung darbietet. — Weder der coagulirende Magenfaß, noch die den Speisen in den Gedärmen beygemischten Säfte, Galle u. s. w. gehen in die Materie der Nahrung selbst über, und der Gallengang kann verstopft oder unterbunden seyn, und demunerachtet wird Chylus erzeugt. (Gewiß ist die Galle hiezu nicht so unnöthig, und sie behauptet unstreitig in der zweyten Verdauung und zur Abscheidung des Chylus einen der ersten Plätze.) — Wir müssen noch manche interessante Bemerkung übergehen, und können im Ganzen das Urtheil fällen, daß, unerachtet mancher paradoxen, halbwhahren und sophistischen Sätze, dies Buch doch viel gründliches und neues, und wahre Berichtigungen der so dunkeln Lehre enthält.

**ERFURT, b. Keyser:** *Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen, und richtig zu behandeln.* Zur Empfehlung einer richtigen Kurart, und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte und Unerfahrene in der Arzneywissenschaft, von D. Aug. Friedr. Hecker. Mit einem Kupfer. 1791. 322 S. 8.

Unstreitig schreibt Hr. H. zu viel, um Zeit genug zum Nachdenken und gründlichen Studium seiner Gegenstände übrig zu behalten, und es ist daher unmöglich, daß seine Producte die Reise erhalten, nach der doch ein anfangender Schriftsteller vorzüglich streben sollte. Gegenwärtige Schrift ist ein neuer Beweis davon. Schon die ganze Idee ist uns mißfällig; denn wir sind völlig überzeugt, daß schlechterdings kein medicinisches Buch dem Arzt und Layen zugleich angemessen und nützlich seyn kann. Aber so enthält es, wie gewöhnlich, für den einen zu viel, und für den andern zu wenig, und wir müssen hierdurch jeden Unerfahrenen, der, durch den Titel geblendet, das Büchlein vielleicht zu Rathe zieht, warnen, ja keine von den medicinischen Verordnungen ohne Zuziehung eines Arztes zu befolgen, d. h., lieber gleich sich dem Arzt anzuvertrauen, und das Büchlein liegen zu lassen. Selbst die diätetischen Regeln sind so unbestimmt, und zum Theil mißlich, daß sie nur relative Anwendung erlauben. Was kann z. E. nicht für Unglück entstehen, wenn jemand, der sich nicht für voll-

blütig hält, (und dies können die wenigsten beurtheilen,) beym Tripper tüchtige Portionen Wachholderfaß (S. 146.) nimmt, zuweilen sich einen Trunk Wein und Punsch (S. 156.) erlaubt, das Bähnen und Waschen des Glieds mit warmer Milch unterläßt, weil es hier für nachtheilig erklärt wird, und mit einem Worte die Regeln befolgt, die nicht der Sache, sondern seinem Geschmack am angemessensten sind? Und gehört nicht sehr wenige Gewissenhaftigkeit dazu, dem Layen solche Mittel, wie Sublimat, Opium, Aconitextract, in die Hände zu geben, bey Halsgeschwüren Höllesteinauflösung und Grünspan zu empfehlen, und doch in der Vorrede zu sagen: Um das Buch den Unerfahrenen brauchbar zu machen, „schlug ich keine gar zu wirksame Kurmethoden vor, die nur dann nützlich werden können, wenn sie ein sehr geschickter Arzt leitet.“ Wir bedauern den Kranken, der diesen Versprechungen traut; er wird bald erfahren, daß diese Mittel nur gar zu wirksam sind. — Das Buch selbst enthält für den Arzt nichts neues, wie der Vf. auch selbst gesteht, und grösstenheils Girtanners Meynungen und Mittel. Es wäre daher weit besser gewesen, der Vf. hätte sich bloß auf die Idee eingeschränkt, die Layen ganz populär über die Ursachen, Zufälle und Beurtheilung der venerischen Krankheit aufzuklären, und sie möglichst vor den dabey gewöhnlichen Vorurtheilen zu warnen, unter welchen gewiß das vornehmste und gefährlichste ist, *sein eigener Arzt seyn zu wollen.* Dann würde freylich die Arbeit auf einige Bogen zusammengerückt seyn, aber er hätte sich auch ein Verdienst um die Menschheit erworben. — Das Kupfer stellt eine Injectionspritze von elastischem Harz vor; — also etwas sehr bekanntes.

## ERDBESCHREIBUNG.

**FRANKFURT A. M., b. Fleischer:** *Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus.* In den Jahren 1780 bis 85. Aus dem Französischen. Erster Theil, mit Kupfern. 1790. gr. 8. 317 S. u. 21 S. Vorrede des Verfassers und historische Einleitung.

Hr. Vaillant, dessen *Voyage dans l'Interieur de l'Afrique par le Cap de Bonne Esperance dans les Années 1780 bis 1785* (f. A. L. Z. d. J. B. I. S. 177.) hier in einer guten deutschen Uebersetzung angezeigt wird, unterhält seine Leser, wie bekannt hauptsächlich mit den gefahrvollen Vorfällen seiner romanhaftesten Reise. Seine Entdeckungen in der Naturgeschichte werden noch ein andres Werk ausmachen, das wir zu erwarten haben; doch ist auch diese seine Reisebeschreibung nicht ganz leer von solchen Betrachtungen. Wir wollen über diese Reise ein paar gelegentliche Anmerkungen noch nachholen. Vorzüglich sind die Nachrichten von der Saldanha-Bay. Hier soll der Cachlot, (oder, wie der Uebersetzer auch bemerkt, der wahre Wallfisch,) sehr häufig seyn. Am Eingange der Bay setzt er Dossen Eyland, *Ile de Marmottes*, welches dem Uebersetzer ein unrichtiger Ausdruck zu seyn scheint, weil Murmelthiere in so heißen Ländern sich nicht aufhielten. Indessen weiß man doch

aus dem Mentzel, daß das Thier, welches die Holländer Dasjes nennen, und davon die Insel den Namen hat, eine Art von Murmelthieren ist. Auffallend ist Rec. die angegebene Lage dieser Insel. Er setzt sie am Eingange der Bay, vor der er vorbey mußte, wenn er nach der tiefer in der Bay liegenden Schaapeninsel hinsegelte. Nach La Caille, dessen Karte hier doch allen Glauben verdient, weil er diese Bay aufgenommen, liegt die Dofeninsel außerhalb der Bay und weit vom Eingange. — Zwischen dem Cap und der Falso-Bay traf er die schöne schnellwachsende *Protea argentea* (holl. Silberblädern) häufig an; eine wichtige Nachricht wegen des bisherigen Holz Mangels am Cap. Noch zu Sparmanns Zeit war dieser Baum hier selten.

Die neueste und beste Nachricht für den Geographen ist unstreitig die von der Mossel und Alagoa, jetzt Plettenbergs By. (Hier steht Blottenbergs-By.) Was er hier vor schlägt, um die herrliche und mit dem schönsten Holze versehene Gegend von beiden Bergen der Compagnie recht nutzbar zu machen, ist schon geschehen. Beide sind für die Schifffahrt eröffnet, und seitdem sind die elenden, mit Erde beworfenen, Hütten, die er hier fand, verschwunden. Es sind keine Viehplätze mehr, sondern zum Theil sehr ansehnliche Bauerngüter. Der Gouverneur von Plettenberg, der bey einer Reise hieher in der Alogoa-Bay, (die er Agou-Bay nennt.) seinen Namen auf einer steinernen Säule hauen ließ, hat sich hier gewiß kein elendes Denkmal gestiftet, wie er wohl allenfalls mit Grund von der Säule sagen kann. Sein Andenken erhält die hier gestiftete Colonie, die wegen der herrlichen Gegend, und der vortreflichen Bay, worinn die größten Schiffe sicher vor Anker liegen, und mit allen Bedürfnissen sich bequem versehen können, immer mehr in Aufnahme kommt.

WESTERAS, gedr. b. Horrn: *Samlingar til en Beskrifning öfwer Norrland*. Femte Samlingen om Westerbotten. I. Bandet af A. A. Hülphers, (Sammlung zu einer Beschreibung Nordlands. Fünfte Sammlung, von Westbothnien.) 1789. 1 Alph. 4 Bog. in 8. mit einer Karte.

Hr. Directeur Hülphers gab 1771 die erste Sammlung zu dieser Beschreibung einer von den noch am wenigsten gekannten großen Provinzen Schwedens heraus. Diese betraf Medelpadien; die zwote 1775 Jämtland; die dritte 1777, Herjedalen; und die vierte 1780 Angermanland; und nun kommt er hier zu dem am höchsten nach Norden hinaufliegenden Theil dieses Landes, nemlich Westbothnien. Der Vf. ist selbst 1758 an Ort und Stelle gewesen, hat hernach durch Briefwechsel mit den Präbisten im Lande, denen das Consistorium die Sache empfohlen hatte, viele Nachrichten gesammelt; der Landeshauptmann daselbst, Gr. Lejonstedt, der Landesämmerer Hr. Öhring, die Akad. der Wissenschaften, das Consistorium zu Hernösand, und viele Prediger haben das MS. durchgesehen. Hr. Oehrling und Hr. Probst Nordin in Stockholm, haben dem Vf. manche Zusätze geliefert; Ursache genug, von ihm vollständige und zu-

verlässige Nachrichten zu erwarten. Diese betreffen hier doch nur noch die verschiedenen Kirchspiele des Landes; die Beschreibung der Städte und des dazu gerechneten schwedischen Lapplandes wird in einem zweyten Bande folgen. Wir können uns auf die specielle Beschreibung einzelner Kirchspiele, die Lage, Größe, Volkszahl, Kirchen, Nahrungsmittel, Viehzucht, Ackerbau, Fischerey, Bergbau, Mineralien, Alterthümer, gewöhnlichen Krankheiten, Kleidung, Sprache, Haushaltung, Lebensart, Handel, merkwürdige Begebenheiten u. s. w. in solchen nicht einlassen, wobey freylich dem Ausländer manches Mikrologie scheinen möchte, was dem dortigen Einwohner interessant seyn kann. Wir wollen also nur bloß etwas von dem Lande überhaupt anführen. Westbothnien liegt zwischen dem 63 und 70sten Grade der Polhöhe, und ist, Lappland mit inbegriffen, die größte Provinz in Schweden. Sie ist 150 Meilen lang, und von der See bis an die Felsengebirge oder Reichsgebirge 40 bis 50 M. breit. Ohne Lappland hat es 5 bis 600 Q. Meil. Lappland allein ist 1800 Q. M. groß. Westbothnien wird mit Unrecht von einigen mit zu Finland gerechnet. Die Volksmenge ist 45000 Personen, außer Lappland, das nur 6 bis 7000 Menschen hat. Lappland hat seine eigene Sprache, sonst wird schwedisch nur in Torneå finnisch, gesprochen und gepredigt. An einigen Orten ist es im Junius und Julius Tag und Nacht fast gleich hell, und man sieht da um Johannis von den Bergen die Sonne die ganze Nacht über dem Horizont. Der Herbst fängt dagegen zeitig an. Die Kälte beginnt schon im October mit vielem Schnee, das Eis geht nahe vor der Mitte des May auf, da die Saatzeit einfällt. Hafer und Weizen wird selten gesäet, Winterroggen gedeiht noch am besten. Das Getraide wird in 10 bis 12 Wochen reif. Der gemeine Mann muß sich häufig mit geringer und schwacher Kost begnügen. Selten reines Brod aus Getreide, meistens sogenanntes Stämpbrod aus getrockneten und gemahlten Kornähren, und etwas Rockenmehl und Hafer, auch wohl etwas feiner Fichtenrinde vermischt; dazu saure Fische und saure Milch, süße Milch ist nur für Kinder und Kranke. Die Viehzucht ist dort das beste Nahrungsmittel, und ersetzt den Schaden einigermaßen, den Kälte und Frost dem Getreide zufügen. 40,000 bis 50,000 Lispf. Butter sollen doch jährlich verkauft werden. Die Luft ist gesund, die Einwohner sind bey ihrer karglichen Nahrung frisch und munter, tapfer und sehr geschickt in allerhand Handarbeit. Es giebt dort geschickte Künstler, die es oft weiter bringen würden, wenn sie nicht immer von einem auf das andere verfielen. — Hr. H. hat zuletzt eine *Bibliothecam topographicam* oder Verzeichniß der Schriften zur Beschreibung Westbothniens, in gleichen der königl. Bedienten in diesem Lehn vom Civilstaate beygefügt. Auch ist des Past. Tunaei Prediger- und Schulchronik von Hernösands Stift seit den letztverfloßnen 200 Jahren bis 1789 mit angehängt worden. Am Ende auch noch *Westrobothnia literata und nobilitata* und das dortige Militair.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. August 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Pancoucke, u. LIEGE, b. Plomteux: *Encyclopédie methodique. Antiquites, Mythologie, Diplomatique des Chartres et Chronologie.* To. I. 1786. in gr. 4. in gespaltenen Columnen. (3 Rthlr. 4 gr.)

— To. II. 1788. depuis CHI. AMYDE jusq' à FYLLA. 722 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

— To. III. I. Part. 1790. depuis G jusq' à JUNON. 368 S. ohne das der Artikel JUNON geendigt wäre. (1 Rthlr. 14 gr.)

Als dem Rec. in seinen jüngern Jahren das Universallexicon und die allgemeine Chronik, welche der Buchhändler Zedler in Leipzig drucken ließ, der sich dadurch ruinirt haben soll, unter dem Namen der allwissenden und allgegenwärtigen Bücher bekannt wurden; erwartete er nicht, daß er am Ende des laufenden Jahrhunderts ähnliche Unternehmungen mit allgemeinem Beyfall würde aufgenommen sehen: und noch weniger, daß man sie als zuverlässige Mittel, Aufklärung zu befördern, anpreisen oder gar dafür anerkennen würde. Beides ist aber geschehen, und zwar beides von Engländern angefangen, von Franzosen nachgeahmt und endlich von Deutschen wieder hervorgefucht, auch auf mancherley Art erweitert und vervielfältigt worden; ja es ist kein Zweifel, daß ein gewisser Zweig der Aufklärung, besonders unter den höheren und reicheren Ständen, durch diese Unternehmungen hervorgetrieben worden. Wer kann nicht heut zu Tage von allem möglichen reden oder doch schwatzen, und wenn er reich und vornehm genug ist, über alle Theile der Gelehrsamkeit, so oft er es nöthig findet, mit Kennermiene decidiren? Und wie könnte er das, wenn nicht encyklopädische Kenntnisse ihn mit aller Art von Wissenschaften vertraut gemacht hätten. An einer Kleinigkeit fehlte es nur noch, nämlich am Zusammenhange, und diese Kleinigkeit mochte wohl manchmal unangenehme Folgen haben: so, daß man bedacht seyn mußte, ihnen abzuhelfen, und dem alphabetischen Wust, wo möglich, eine Gestalt zu geben, welche das Abgerissene und Zerstückelte in einen proportionirten Körper zusammenfügte, und das Abschreckende eines unübersichtlichen Chaos in einige Gruppen sammelte, die einem regelmäßigen Körper wenigstens ähnlich sehen. Gleichwohl mußte der Grundsatz aus leicht zu errathenden Ursachen unbeweglich fest stehen: daß nur die alphabetische Ordnung der Materien statt finden könne. Daraus entstand die fürchterliche Aufgabe, wie sich systematische und willkührliche, d. i. alphabetische, Ordnung, nicht nur überhaupt, sondern insbesondere so vereinigen ließe; daß man die alphabetische nach Belieben in systematische verwandeln könnte, weil man sich doch immer Leser dachte und denken mußte, welche weder Zeit noch Lust hatten, sich an systematische Denkungsart zu gewöhnen. Dieses Problem findet man nun in der *Encyclopédie methodique* aufgelöst. Mit welchem Erfolg? wird das neunzehnte Jahrhundert am besten bestimmen. In Ansehung der Alterthümer u. s. w., welche in den vor uns liegenden Theilen derselben nach diesem Plane bearbeitet sind, kann Rec. nichts entscheiden, weil er sich dazu unfähig findet, und der ältere Hr. Mongèz, der Redacteur des Werkes, an der Stelle des verstorbenen Hn. Court de Gebelin, für gut gefunden hat, die allgemeine Einleitung in die vier Theile dieses Dictionnaire bis ans Ende desselben zu versparen, in welcher er umständlich die Grundlagen dieses Gebäudes, die Quellen, aus welchen man geschöpft; die neuen Ausichten, welche man als sehr wahrscheinliche Resultate vorgetragen; die Methode, nach welcher man die verschiedenen Artikel dieses Dictionnaire lesen muß, um daraus vollständige Abhandlungen über jede Materie zu machen; die nöthigen Kenntnisse, um die Alterthümer mit Nutzen zu studiren u. s. w. angeben wird, wie er in der vorläufigen Anzeige verlichert. Ausserdem sagt er noch darinn, daß man eigentlich nur ein Dictionnaire über die Alterthümer versprochen habe; daß man aber die Mythologie mit ihren Gebräuchen, alte und neue Chronologie, Diplomatie der Römer und Griechen (?) und der Völker, welche von ihnen an, bis auf die Zeiten der Buchdruckerkunst, existirt hätten, damit verbunden, weil sonst das Werk ohne sie Gelehrten und Künstlern kein Genüge gethan haben würde. Noch giebt er in dieser vorläufigen Anzeige die Quellen an, aus welchen vornehmlich geschöpft worden, nämlich: *Dictionnaire Mythologique de 1765, Dupuis, Jablonski, Paww, Caylus, Winkelmann*, von dessen Schriften er sagt, daß sie ein Handbuch der Alterthumsforscher und Künstler seyn sollten; *Beauvais, Hunter, Pellerin, Cabinet de S. Genevieve, de Vienne, de Theopolo* u. s. w. nebst mehreren berühmten Numismatikern, aus welchen er einen zwar kurzen, aber fast vollständigen, Begriff von der Münzkenntniß ausgezogen zu haben glaubt, womit er, nach des Rec. Urtheil, nicht zuviel gesagt hat. Ferner die Parischen und Capitulinischen Aufschriften, die Verzeichnisse der Olympiaden, Archonten und Consuln, nebst der *Art de verifier les Dates*, die Diplomatie der Benedictiner, den *Grävius, Gronovius, Potter, Academie de belles lettres de Paris, de Cortone, de Berlin* etc., die *Metrologie des Panton*. Endlich erinnert er noch, daß nur im ersten Bande architectonische Artikel vorkommen würden, weil

darü

darüber ein eigner Theil vom Hn. *Quatremère de Quincy* erscheinen sollte. Die Entschuldigungen, daß nur die lebenden angeführten Gelehrten mit dem Titel Monsieur beehrt, und daß die ausgezogenen Stellen in den Originalsprachen abgedruckt worden, weil man in einem Werke dieser Art keinen schönen Vortrag suchen müsse, würde ein Deutscher sich vermuthlich erspart haben. So weit Hr. Mongez, welchem Rec. das Zeugniß geben kann, daß er seine Quellen fleißig, sorgfältig und gut benutzt, folglich alles geleistet habe, was man mit Billigkeit von ihm erwarten kann, wenn ihm, wie es scheint, nicht viel Zeit dazu gelassen worden. Aber damit dünkt es dem Rec. bey einem solchen Werke nicht ausgerichtet zu seyn. Es sind noch die Fragen zu beantworten: 1) Ist hier mehr geleistet worden, als in den vorhergehenden Ausgaben der Encyclopedie? 2) Sind die ältern Ausgaben durch diese neue entbehrlich worden? 3) Sind alle Artikel so sorgfältig bearbeitet, daß die Laien in den erklärten Wissenschaften ohne weitere Untersuchung das Gesagte als zuverlässig wahr annehmen, und sicher darauf Urtheile gründen können? 4) Sind endlich diejenigen Fehler hier möglichst vermieden worden, welche theils die Natur der Sache, theils die menschliche Schwachheit in dergleichen Unternehmungen fast unvermeidlich macht?

Daß hier in den Wissenschaften, welche das Buch angehet, mehr, als in den ältern Encyclopädieen, geleistet worden, glaubt der Rec. völlig bejahen zu können, besonders in Ansehung der neuern Entdeckungen, welche mit großer Sorgfalt angegeben sind: so weit als er ein so weitläufiges Fach übersehen, prüfen und beurtheilen können. Daß aber die alten Ausgaben durch diese neuere ganz entbehrlich geworden wären, getraut er sich doch nicht zu behaupten, nachdem er mit der gegenwärtigen sowohl die erste Pariser von 1751, die Livorner von 1770, die Yverduner von 1770, und endlich die Laufanner von 1778, mit ihren Zusätzen in einigen Artikeln verglichen, ohne deswegen zu leugnen, daß alle diese Ausgaben von dem Hn. M. benutzt worden. Doch scheint er mehr eigne Artikel ausgearbeitet, als die schon vorhandenen bloß nachgeschrieben zu haben. Er scheint auch mehr bemüht gewesen zu seyn, das Mangelnde nachzutragen, als das schon Gesagte zu berichtigen oder zu verbessern.

Um die dritte Frage beantworten zu können, muß der Rec. kurz seine Gedanken von den Encyclopädieen einschalten. Sie scheinen ihm in unserm Zeitalter ein nothwendiges Uebel zu seyn, das freylich manche und nicht wenig schädliche Folgen haben kann; aber deswegen nicht eben haben muß. Man hat einmal in unsern Zeiten angenommen, daß die Ausbreitung aller Art Kenntnisse unter allen Ständen und Geschlechtern zur Cultur oder Aufklärung unentbehrlich sey. Man fodert fast allgemein, daß Personen, deren Erziehung, Stand, Geschäft es ihnen unmöglich macht, mit der Gelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange gründlich bekannt zu werden, gleichwohl in keinem Theile der Wissenschaften ganz fremd seyn sollen. Eine höchst unbillige Forderung; welche aber nun einmal Mode ist! Woher sollen nun dergleichen Personen die nothdürftigen Kenntnisse schö-

pfen? doch wohl nirgends anders her, als aus Encyclopädieen, und daß man sich allgemein schmeichle, die sen Endzweck mit Hülfe solcher Schatzkammern aller menschlichen Weisheit zu erlangen, beweiset der starke Abgang derselben, welcher sich vielleicht dem Preise nach auf Tonnen Goldes berechnen ließe. Er könnte auch, insoferne keine gründliche, sondern bloß hülflängliche Kenntniß in einzelnen Fällen gesucht würde, ohnfehlbar nach und nach erreicht werden, wenn nur alle Artikel, keinen einzigen ausgenommen, (weil der Laie in einer Wissenschaft eben so wenig, als ein Anfänger, jemals das Falsche von dem Wahren unterscheiden kann.) so sorgfältig bearbeitet würden, daß keiner etwas ganz Falsches enthielte, wenn er auch mangelhaft oder schief oder sonst fehlerhaft wäre; denn alsdann könnte man doch alle nothleidende Personen, die oft wider ihren Willen den Gelehrten machen müssen, an ein dergleichen Noth- und Hülfsbuch verweisen, so oft als der Nothfall einträte. Wolke jemand dasselbe misbrauchen, und aus Muthwillen mit Hülfe einer solchen Sammlung den Gelehrten ohne Noth spielen, so würde es leicht seyn, ihn zu überführen, daß encyclopädische Kenntnisse dieser Art und systematisch vollständige hinmelweit unterschieden wären. Die Liebe und Achtung der Wissenschaften würde alsdann ohnfehlbar gewinnen, und wenn die Bemühungen, die Encyclopädieen immer mehr und mehr zu vervollkommen, Jahrhunderte durch fortgesetzt würden, so würde auch der unermessliche Umfang menschlicher Kenntnisse sowohl dem Uneingeweihten fühlbar, als dem wahren Gelehrten nutzbar gemacht werden. Deswegen hat der Rec. sorgfältig untersucht, ob er etwa einen Artikel antreffen würde, der ganz falsch wäre, oder etwas ganz Falsches enthielte; dadurch aber alle übrige verdächtig machte, und leider hat er dergleichen gefunden, nämlich: „*Acroama. Les Romains adoptoient ce mot grec, pour exprimer des contes amusans, que l'on récitait aux convives pendant le repas, et même ceux, qui les faisoient. On introduisit dans les festins ces espèces de rapsodes, ou de troubadours. à fin, dit Cornelius Nepos, que l'esprit des convives fut aussi satisfait, que leur palais: non minus animo, quam ventre convivia delectarentur. Le même écrivain ajoute, que dans un repas l'on n'admit d'autres rapsodes, qu'un esclave occupé à faire des lectures aux convives: Nemo in convivio ejus aliud acroama audivit, quam anagnoson. Cet usage subsiste encore chez les peuples, qui n'ont pas des spectacles réguliers, comme ceux des Européens.*“ Wie falsch dieser Artikel sey, kann jeder Laie auch bloß aus einer Uebersetzung des Nepos im Leben des Artikus Kap. 14 lernen, wenn er die Stelle nachschlagen will, und der Fehler ist desto auffallender, da er keiner ältern Ausgabe, welche der Rec. vergleichen können, nachgeschrieben worden, sondern ganz neu zu seyn scheint; wozu noch kommt, daß der gleich darauf folgende Artikel: *Acroama* von Mr. *de Casslon fils*, welcher aus dem Supplement der Pariser Ausgabe genommen ist, den Vf. an seinem Irrthum hatte erinnern können. „*Cinerarius. Cinisio. — Par la suite ces mots désignent des perroquiers et des barbiers, car on lit dans Ciceron l. II. 138. Nunc tuum* „cine-

„*cinerarius tondet os. Comestatio. Collation ou repas léger, que faisoient les Romains peu de temps avant que de se coucher. Suetone dit de Titus c. 7. n. 1. qu'il prolongoit jusqu'à minuit ce repas avec ses amis: Quod ad mediam noctem comestationes cum profusissimo quoque familiarum extenderet. Comparare; désignoit la division des provinces à défendre, faite entre les Consuls après leur élection, et l'appartement des Gladiateurs. Cooptation, maniere extraordinaire dont quelques corps peuvent s'affoier des membres qui n'ont pas été destinés dès leur jeunesse, ou qui n'ont pas les conditions nécessaires à cette affoiation. Les Augures, les Pontifes Romains se choisissoient quelque fois des collègues par cooptation. Couché. Les malades couchoient dans les temples d'Esculape, pour entendre de la bouche du Dieu les remèdes qu'exigeoient leurs maux.*“ Da möchte sich wohl Aesculapius manchmal heifer geredet haben! Mehrere dergleichen Artikel aufzusehen, hält der Rec. für überflüssig, weil es schon an diesen mehr als zu viel ist.

Die gewöhnlichen und fast unvermeidlichen Fehler einer solchen Sammlung, wenn sie zumal von einem einzigen Maane und zum erstenmale veranstaltet wird, sind Auslassung erforderlicher, Einführung überflüssiger Artikel; allzugroße Kürze in einigen, und überflüssige Weitläufigkeit an andern Stellen, wie auch unterlassene sorgfältige Prüfung der Hauptworte, unter welchen ein Umfang angeführt wird, damit der Unterrichtsuchende nicht getäuscht werde, wozu noch Nachlässigkeit in Beobachtung der einmal angenommenen Methode könnte gerechnet werden, durch welche der Leser, der sich einmal damit bekannt gemacht hat, irre geführt wird. Von allen diesen Fehlern aber ist diese Sammlung nicht frey. *Alca*, ein bekanntes Spiel der Römer, kommt z. B. gar nicht vor; wohl aber *Alca*, ein Zuname der Minerva, und *Aleatorium*. „*Basilijsa*, reine: *nom sous lequel Venus étoit honorée par les Tarentins.*“ Das ist der ganze Artikel, und zwar in einem Wörterbuche, in welchem die Numismatik sehr sorgfältig mitgenommen worden. In den Artikeln: *Cheval* und *Chien* fehlen alle Namen der bey den Alten vorkommenden Hunde und Pferde, welche viele Liebhaber hier sehr ungerne vermiffen werden, und lieber die Namen der neuern Steinschneider, welche unter dem Worte *Graveurs* hergezählet sind, entbehrt hätten. Hingegen giebt es eine Menge Artikel, welche vielleicht niemand jemals aufsuchen wird. Z. B. „*Aqua che favella. L'eau qui parle. Alceste. ancien mot françois. Amans. Bataid. Chambres garnies, louer des. Arribus. d. d. d. Avus Senatorum. Bailo. Balluca. Ballatores. Cybelae. Chon.*“ Von alzu kurzen Artikeln, die schon zum Theil angeführten ungerechnet, können Beyspiele seyn: „*Auctoritas, Senatus, Ballet, Anacletique. Le mode ou plutot le nome anacletique étoit propre à ceux, qui suivoient devent l'ennemi, suivant Maxime de Tyr.*“ Ein ganz unverständlicher Artikel. Allzulange Artikel sind nach des Recens. Meynung besonders die chronologischen, z. B. *Calendrier, Chronologie, Cycle*, desgleichen *Abbreviations, Apotheose d'Homere, Hercule, Consulaires*, welcher Letztere mit den dazu gehörigen allein vierzig Seiten ein-

nimmt. Zu den übel ausgesuchten Hauptworten gehören vorzüglich die französischen, z. B. *Accent. Agrafe. Arlequin, Affecteurs* anstatt *dii paredri*. *Baguier* anstatt *Dactylithoea*. *Accouchement. Alchymie. Alinea. Civaux.* (Dans le village de) près de Poitiers, on trouve etc. *Co-bald, Constantinople*, in welchem Artikel kein Wort von der Stadt vorkommt, sondern bloß von der Aera CPol. geredet wird. *Courtisanes. Homme nouveau.* Endlich von Nachlässigkeit in Beobachtung einerley Methode zeugen vornehmlich die Artikel, in welchen Verzeichnisse von einerley Redensarten oder Dingen gegeben werden, z. B. unter den Wörtern *A* und *AB*, werden alle Bedienungen angegeben, welche mit diesen Wörtern im Lateinischen ausgedruckt werden; und dennoch sind einige ausgelassen, welche hernach besonders vorkommen, als *a veste venatoria* unter dem Artikel *Chasse*, wo es wohl schwerlich jemand suchen wird. So sind auch alle Städte einzeln aufgeführt, von welchen Münzen auf uns gekommen, obgleich die Geographie eigentlich nicht hieher gehört, und nach der in andern Artikeln, z. B. *Aedes*, angenommenen Methode, unter einem Hauptartikel etwa *urbes* ein allgemeines Verzeichniß davon hätte gegeben werden sollen. Noch darf nicht vergessen werden, daß sich der Hr. Vf. wider die Gewohnheit seiner Landsleute der Citationen nicht geschämnet, da er z. B. im Art. *Ryffus* Hn. *Forster*, und im Art. *Chiffon* sogar *L'almanach de Gotha pour l'année 1777* als Gewährsmann anführt. Weil sich auch der Vf. unter dem Artikel *Cygne* eine ganze Vorlesung einzurücken erlaubt, welche er in den *Acad. des Sciences und de belles lettres 1783* vorgelesen, über den Gesang der Schwäne, welchen er mit Exempeln in Frankreich bestätigt, so glaubt der Rec. ebenfalls berechtigt zu seyn, eine dahin einschlagende Stelle anzuhängen, die an einem Orte steht, wo sie nicht leicht jemand suchen wird, nämlich in *Panili Bern. Fil. Vidali'si Islandi Orat. panegyric. in natalem Regis Danicae Friderici V. Lipsiae 1757 habita, et ibidem in folio edita p. 28*, wo es heißt: „*Denique etiam in Islandia cygni sunt sine olores, quos eruditorum gratia hic memorare libet, cum aliquem mihi dilectissimum quondam praecceptorem audiverim mirari, quod veteres de cantu cygno tam multa prodiderint, quos tamen recentiori aevio, nec in his locis, nec in Italia, nec in ubi alia Europae regione cantare quisquam audivisset, quare hoc ab iis traditum a plurimis pro mera fabula habetur, quandoque nec temere negandum: audivi ego et mirabar hanc serinonem, qui ipse in mea quidem patria sonoram illam et amoenam cygnorum vocem saepius non sine voluptate audiveram; quare valde gaudebam, quod ego ipse testis oculatus atque auribus hanc antiquissimam traditionem contra recentiorum dubia confirmare possem: ea autem fabula est, quod mortui vicinus canat, nisi forte interficiendus sono prodatur, se cygnum esse.*“

NÜRNBERG, in der Felfsecker'schen Buchh.: *Literarische Fragmente*, herausgegeben von Ludwig Schubarth, königl. preussisch. Legationssecretair. Erste Sammlung. 1790. 203 S. in 8.

Der Herausgeber will in dieser Sammlung Stellen aus alten und neuen Klassikern, historische, besonders biographische, Bearbeitungen, Novellen, Volkserzählungen, Legenden, zeitgemäße Aufsätze aus dem politischen, gelehrten oder artistischen Fache, literarische Uebersichten, kurze Charakterzeichnungen von Hauptschriftstellern, Volksartikel und Gedichte abwechseln lassen. Er will das Publikum zu Materien führen, die durch die zähe Art ihrer Bearbeitung bisher unzugänglich gewesen sind. *Fragmente* nennt er die Aufsätze, weil es ihm genüget, „auf eine wichtige Materie aufmerksam zu machen, dem Redacteur dieser Materie einen bedeutenden Wink zu geben, eine vergessene, oder schwach beleuchtete, Seite vorzukehren, kurz, irgend ein neues Interesse in seinen Vorwurf zu bringen.“ Seine Sammlung hat also im Grunde gleiche Absicht mit jedem unterer Journale, das sich die weitesten Grenzen gesteckt hat.

Der vorzüglichste Aufsatz in dieser ersten Sammlung ist eine kurze gutgeschriebene Biographie *Reuchlins*, „des Wiederherstellers der alten Literatur, des ersten und glücklichsten Verpflanzers griechischer und römischer Genieproducte auf unserm nordischen Boden, des großen Vorläufers des größern Luthers, der diesem die himmlische Leuchte vorgetragen, und die betrogenen Gemüther zu der neuen geläuterten Lehre vorbereitet und empfänglich gemacht hat. Ohne Reuchlins Vorarbeiten in der griechischen, besonders in der hebräischen, Sprache, hätte uns Luther unmöglich seine Bibel so meisterhaft liefern können, als er es gethan, oder er hätte dieser Arbeit wenigstens ungleich mehr Zeit widmen und seine Gegenwart dem größern Werke der Aus-

führung entziehen müssen. Reuchlins Streit mit den Cölnischen Mönchen wird gut erzählt und mit der Betrachtung beschlossen: „Auf einer Seite danken wir dieser Fehde die wichtigsten Schriften jenes Zeitalters; Erasmus Apotheose und Lob der Narrheit, die Befehle der dunkeln und berühmten Männer, (epist. obs. et clar. vir.) Pirkheimers Lucian, die lauslichen Geburten des römischen Pasquino, Hutters Triumphgesang u. s. w. sprangen aus ihr wie lachende Blumen aus einem Sumpfteere empor. Auf der andern Seite hat sie in die damalige deutliche gelehrte Republik eine Zwiestracht und Verwirrung gebracht, den Gemüthern eine so schiefe Richtung gegeben, uns so viele reifere, gemeinnützigere und anziehendere Geistesproducte entzogen, daß das wirklich daraus erfolgte Gute um diesen Preis viel zu theuer erkauft war.“ Der gute Reuchlin hatte auch Lebensperioden, da er schreiben mußte: „*Fugi pestem, fugi gladium; utinam effugerim famem.*“

Die angeblich aus einer Klosterchronik gezogene *Legende Bruder Stephan*, ist gut erzählt. Doch würde man dem Auszieher seine unterbrechenden, flüchtigen Anmerkungen gern schenken.

Die Bruchstücke einer in der Berlinischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede atmen mit unter Herderschen Geist; aber die Stelle: „Der philosophische Geist besteht in einer kalten Berechnung der Vernunft, welches des warmen Gefühls nicht bedarf,“ möchte Rec. nicht unterschreiben.

Sonst enthält diese Sammlung noch die Probe einer guten Verdeutschung von Thomsons Gedichte *Freyheit* und eine Scene aus des ältern Schubarts *Gefangenschaftsgeschichte*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCH. Nürnberg, b. Bauer und Mann: *Notitia libri rarissimi, Geographiae Francisci Berlinghieri, Florentini. Ad viros spectatissimos doctissimosque dominos, Simonem Antonium de Santander San Juan et Carolum de la Serna y Santander.* Scripsit Christoph. Theophilus de Burr. 1790. 11 B. in gr. 8. (2 gr.) Crescimbeni in seinen *Commentari intorno alla sua Istoria della vulgar Poesia* (Vol. IV. p. 46.) und *Clement in Bibl. cur.* (T. III. p. 189.) erwähnen dieses höchst selten, in italienischen Versen um das J. 1481 geschriebenen geographischen Werkes, und beschreiben es gleichfalls, obgleich nicht genau, welches Hr. v. M. nicht zu wissen scheint. Das Exemplar, das er beschreibt, ist in der Rathsbibliothek zu Nürnberg; es fehlt aber darinn das erste und letzte Blatt. Hr. v. M. ergänzt sie aus dem Katalog des *Duc de la Valliere*, und schreibt die Rubriken der sieben Bücher, in die das Werk eingetheilt ist, und ihrer Kapitel sorgfältig ab. Ob aber irgend eine Merkwürdigkeit darin enthalten, oder ob etwas davon noch heut zu Tage brauchbar sey, davon keine Sylbe. Weil Nicolo Todescho oder Alemannus zu Florenz das Werk gedruckt hat, so fällt ihm ein anderes, das aus desselben Presse gekommen

ist, ein, nämlich *Monte Santo di Diocomposto da Messer Antonio* (Bertini) *Sienna Vescovo di Fuligno, della congregazione de Poveri Jesuati* (1477) mit drey Kupfertafeln, von denen er glaubt, daß sie die ersten seyen, die in einem gedruckten Buche vorkommen. Doch dies hat er schon geäußert, und das Buch angeführt in seinen *Memorab. biblioth. Norimb.* P. II. (nicht I., wie S. 12 durch einen Druckfehler steht,) p. 182 sq. Dort und hier sagt er, der Hr. von Heineken habe es nicht gekannt, so wenig als Mazzuchelli und Haym, und doch läßt er aus dessen *Diction. des Artistes* die Beschreibung der 3 Kupferplatten abdrucken. Endlich geräth er noch auf den Einfall, vermuthlich weil von einem geographischen Werke die Rede war, von den alten Ausgaben der Geographie des Cl. Ptolemaeus zu handeln. Er sichtet aber hier nichts Neues auf; denn was S. 15 und 16 steht, hat der Vf. ganz aus seinen *Memorab. bibl.* P. II. p. 181 sq. abgeschrieben, ohne es zu melden; er fügt nur hier ein Verzeichniß der Kupfertafeln bey. So ist auch das Meiste, was S. 21 steht, abgeschrieben aus demselben Buche S. 222; ferner S. 22 ff. von S. 224 ff.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30 August 1791.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Bibliotheca historica, instructa a B. Rurcardo Gotthelf Struvio, aucta a B. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a Joanne Georgio Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. Voluminis IVti Pars IIa.* 1790. VIII S. Inhaltsverzeichnis, 373 S. gr. 8. (1 Reichsthaler.)

Vom elften Kap. sind hier zuerst noch der dritte und vierte Abschnitt nachgeholt, in welchen die Schriftsteller über die römischen Kaiser und Kaiserinnen und über ihre ganze Machtvollkommenheit in chronologischer Ordnung von August bis auf Constantin den Großen exclusive namhaft gemacht worden. Dann hebt vom XII Kap. bis zu des XVIIten Kapitels XVIIten Abschnitt, welcher diesen Band beschließt, die Nomenclatur der Autoren an, die die allgemeinen und besonders Alterthümer des frühern Roms abgehandelt haben. Anstatt die Aufschriften dieser, nach bequemen Rubriken sckicklich geordneten, Sectionen abzuschreiben, will Rec. lieber seinen alten Gang gehen, den er bereits bey der Anzeige des ersten Bandes in No. 126. der A. L. Z. d. J. eingeschlagen ist. S. 1. Das *Monumentum Ancyranum* nach Antonii Verantii Abschrift steht bey Leunclav in dem *Pandecte Historiae Turcicae* von S. 108. — III, der es, mittelbarer Weise, von einem Enkel des Bischofs Verantius, Fausto Verantio, erhalten zu haben versichert. S. 2. *Jacob Gronovius* Erklärungen zu demselben hat gelehrt bestritten: *Jac. Perizonius* an verschiedenen Stellen der *Diff. de morte Judae*. S. 7. zwischen *Hering* und *Grabener*: R. A. B. (vielleicht: Rudolphi a Bünau) *Diff. de recondita Caesaris Octaviani tyrannide*, Lipf. 1731. 4. S. 10. Nach *Kölers* *Diff. de Livia Aug.* hatte, so wie in der Folge bey den spätern Kaiserinnen ihr Leben nach *Servius*, dessen Buch Hr. M. im vorigen Theil S. 346. überhaupt angegeben, genauer nachgewiesen werden können. Ebendaf. *Maecenas*. Von *Capovalli Vita (essequie ed orti) de Mecenate* ist doch die Hauptausgabe in Perugia, 1770. gr. 4., die wir vor uns haben, vergessen. Eben so: *Andr. Rivini Maecenas isque Servius confilator e Libro 52 Dionis Cassii*. Lipf. 1649. 4.; und ebendesselben *Maecenas, ut bonus civis, jucundusque et remissus confabulator ex Pedonis Albinovani Elegia Dissput.* 2. Lipf. 1652. 4. S. 12. hätten, nach *Maecenas*, nicht noch einige am Hofe des August und in seinen Diensten sich auszeichnende Personen, wie S. 16. unten bey *Tiberio* mit weit geringern Leuten geschehen, namhaft gemacht werden sollen; z. B. *Marcus Artorius*; *Caroli Patini Commentarius in an-* A. L. Z. 1791. Dritter Band.

*tiquum Cenotaphium Marco Artorio Caesaris Augusto Medico positum, Patavii, 1689. c. fig. 4.;* oder *Antonius Musa, von dem Ludovici Christiani Crellii Musa. Augusti Medicus, Observationibus varii generis illustratus*. Lipf. 1725. S. 4.; und *Jo. Christ. Achermann de Antonio Musa, Octaviani Augusti Medico et libris, qui illi adscribuntur*, Altorf, 1786. 4. eine Nachweisung verdient hätten. Von sehr bedeutendem Einfluß auf Augusti Charakter und Handlungen muß doch der stoische Philosoph *Athenodorus* gewesen seyn. Die Data dazu hat recht brauchbar *Joan. Friederic. Hoffmann* in der *Diff. de Athenodoro Tarsensi. Philos. stoico*, Lipf. 1732. 4. gesammelt. Lebenswerth und von großer Brauchbarkeit sind die gewis nicht mageren Anzeigen von den von einzelnen Kaisern bekannt gewordenen und besonders erklärten merkwürdigen Münzen und Medaillen. Vielleicht hätten auch die wieder aufgefundenen Denk- und Grabmäler ihrer Freygelesenen und Beamten eine gleiche Erwähnung verdient; z. B. des *Bianchini* Sammlung: *Camera ed Inscrizioni sepulcrali de' Liberti, Servi ed Ufficiali della Casa di Augusto, scoperte nella via Appia ed illustrata da Fr. Bianchini*, Roma, 1727. fol. u. s. w. die von *Gori* und dem Ritter *Ghezzi*. S. 14. des *Cyriaci Lentuli* Buch ist weiter nichts, als ein ausführlicher Commentar über das 2te Buch der Annalen des Tacitus in der verunglückten Forstnerischen politischen Manier. S. 16. Noch vor *Matthieu: Georgii Acacii Enckel Sejanus. Argentorati 1620. 12.* S. 18. *Caligula: Eine Historiam Cajanam im Stil und in der Manier des Tacitus hatte Justus Lipsius*, wie er in seinem Commentar zum Tacitus versichert, ausgearbeitet, die ihm aber entwendet ward. S. 19. *Ἀπολοκούντωσι;* heißt die Turlupinade auf dem Claudius, nicht, wie hier gedruckt ist: *Ἀπολοκούντωσι.* *Beatus Rhenanus* fand sie, und machte sie 1515 mit seinen Scholien in 4. bekannt. S. 19 u. 20. Ein Hauptbuch über den Geist der Regierungen des Claudius und Nero hat Hr. M. vergessen anzuzeigen: *Essai sur les regnes de Claude et Néron et sur les moeurs et les écrits de Senèque etc.*, par Mr. Diderot. Londres 1737. 2 Vols. 8. und vor den Oeuvres de D. als Einleitung. S. 24. In den *Dissertatt.* hatte *Chifflet* gezeugnet, dafs es achte Othonen gebe, *Capponi* beweist das Gegentheil. *Patin* über *Sueton* versicherte, deren wenigstens 26 selbst in Händen gehabt zu haben. Nach dem, was *Schlaeeger*, den Hr. M. nicht anführt, *ad Numophylacium Bavarhardianum* Parte I. pag. 25 — 27 gelehrt und gründlich beygebracht, kann man achte Othonen nun nicht mehr in Zweifel ziehen. S. 26. Die Medaille des *Vespasian*, wovon hier des *Patarol* Brief aus dem *Giornale de Letterati*, ist vielleicht dieselbe, welche

che er in dem Brief an Ticpolo beschreibt: *Laur. Pat. tarol Opera omnia* (Vaeat. 1743. 2 Voll. 4.) Vol. 2. p. 463—470. S. 38. Von *Bottercau Hadrianus Legislator* ist der ungemein seltene Originaldruck, den Rec. in Händen hat, *Pictavii*, 1661. 8. und hätte daher, der Zeitfolge nach, noch vor *Dodwell* aufgestellt werden sollen. S. 43. Von *Belloni Selecti muni duo Antoniniani* ist des Rec. Exemplar, dem des Vf. eigenhändige Verbesserungen und Vermehrungen beygeschrieben sind, vom Jahr 1676, nicht, wie hier steht; 1678. S. 51. *Thom. Mangear* sur un *Medaillon d'or de l'Empereur Pertinax à Bruxelles*, 1752. fol. mit den *Memoires sur les Variations d'une Agathe* von demselben Vf. edirt. *Jos. Mariae Swarefii Arcus L. Septimii Severi Aug. Anaglypha, cum Explicatione*. Romae 1676. fol. S. 69. *Jo. Georg. Neumannii Diff. de Philippo Arabe* ist in seine *Primitias Dissertat. academic. historici potissimum et philosophici argumenti* (Viteberg. 1700. 8.) aufgenommen; einzeln kommt sie schwerlich vor.

Das Ganze dieses reichhaltigen Bandes mit gleicher Genauigkeit durchzugehen, und dem sorgfältigen Vf. überall auf der Spur zu folgen, ist hier unmöglich; daher nur noch wenige zerstreute Berichtigungen und Zusätze. S. 88. Hätte bey diesem Abschnitt nicht auch *Jo. Jac. Schmaufs Tractatus de dignitate Augustiss. Rom. Imp. ex publicis juris fontibus clariss. et historiarem monumentis fide dignis compositus*. (Tom. I. Erfordiae, 1745. gr. 8.) gewissermaßen gedacht werden sollen? S. 93. Bey *Bouhier Dissert. sur le grand Pontificat des Empereurs Romains* muß statt: 1642, geändert werden: 1742. S. 97—102. Unter denen, die über die römischen Familien Untersuchungen angestellt, und Nachrichten geliefert haben, hätten doch *Thomae Reinesii* und *Christi. Adami Rupertii Epistolae* (Lipf. 1660. 4.), worinn ganz vortrefliche historische Aufschlüsse und gründliche Berichtigungen vorkommen, nicht unangezeigt bleiben sollen. Auch in den *Epistolis Richterianis* stehen, unsers Wissens, kritische Untersuchungen über diesen Gegenstand von *Ruperto*, die benutzt zu werden verdienen. S. 131. Neben *Gutberleth Opuscula* sind noch die Sammlungen, welche *Jo. Salomo Semler* in den *Lectionibus Miscellaneis* angestellt, mit Nutzen zu empfehlen, und hätten also unmittelbar darnach eine Anzeige verdient. S. 137. Vom Belange sind: *Jo. Georg. Michaelis Exercitatt. philologg. decem de Romanorum circa deos praesides superstitione*, Francof. ad Viadr. 1724—1727. 4. Ebendaf. *Caroli Fridericii Wagneri Commentatio de deorum natalium apud Romanos cultu*. Jenae, 1754. 4. S. 139. Nur *Philipp* heist der *Olearius*, von dem hier die *Diff. de Fortuna Pop. Rom.* angeführt ist. S. 140. Die Aufschrift von *Schultzens* *Diff.* ist: *de Dea Victoria et ara Deae in Curia Julia*. Nachher ist weiter unten so auszufüllen: *Ejusd. Progr. Concordia in argento Romano*. Lipf. 1780. Ebendaf. *Hermann Beismann Exercitatio de Cybele, Deorum Matre, Pessinunte Romam transportata*. Franc. ad

Viadr. 1739. 4. S. 157. *Jo. Philip. Cassel Diff. antiq. de Sue in sacrificiis gentium, speciatim Cerevis, Telurivis, Bonae Deae et Matris Deorum*. Magd. 1743. 4. S. 166. Die Nachrichten von dem unbedeutenden Büchlein: *Mirabilia Romae* sind doch fast zu weidläufig, indem sie beynahe 8 Seiten füllen; der größte Theil davon gehört in die Bibliographien. S. 196. 197. fehlt die Anzeige von *Alberto Cassio* klassischem und gelehrten Werk: *Corso dell' acque antiche portate da lontane contrade fuori e dentro Roma sopra XIV acquilotti*. Roma, 1756. 2 Voll. 4. Die unterlassene Anzeige von einer ansehnlichen Menge schätzbarer größerer und kleinerer Schriften läßt sich hier nicht nachholen; wir bemerken daher nur noch zum Schluss, das von *Jo. Petr. Beltori* S. 205. angezeigter *Ichnographia urbis Romae* uns eine neuere Auflage, Romae, 1764. fol. zur Hand ist, welche *Vermehrungen eines Ungenannten* enthält, die den frühern Abdrücken abgehen.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Uebersicht der deutschen geistlichen Staatsgeschichte, oder Machtverhältnisse zwischen Staat und Kirche u. s. w.* 1789. 257 S. 8.

Wie es zuzieng, das der hierarchische Staat so mächtig auf alle Staaten von Europa wirkte; woher in so manchen Jahrhunderten die Verhältnisse der Kirche zum Staat eine so mannichfaltige Form bekamen; warum die Kirche anfangs so sehr vom Staate bestürmt, späterhin die geliebteste Pflgetochter des Staats ward; wodurch sie jene Thronen erschütternde Macht erhielt, aber auch wieder verlor, so verlor, das zuletzt an die Stelle einer Papocärie eine Cisaropapie trat; endlich wie die ganze Maschine deutscher (katholischer) Kirchenverfassung durch Landesgesetze, Kirchen- und Reichsgrundgesetze ihre gegenwärtige Gestalt und Richtung erhalten hat; — dies auseinander zu setzen, ist die Absicht dieser Schrift, und diese Absicht hat der Vf., so viel es bey der Größe und Weitläufigkeit des Gegenstandes, in solcher Kürze, geschehen konnte, glücklich genug erreicht. Doch ist diese ganze Darstellung jener wichtigen Revolutionen in den Begriffen der Menschen, in den Regierungen der Staaten, in den Verhältnissen der Kirche zu ihnen, mehr rännonirend, als erzählend. In der ältern Geschichte ist der Vf. theils viel zu kurz, theils aber auch zu wenig Kritiker. Er geht erst von den Zeiten aus, da der Primat der römischen Bischöfe, (oder, wie er, mit vielen neuern Scribenten, sehr anomalisch zu schreiben pflegt, ihre *Primazie*) allgemein anerkannt ward; ja er gesteht ein, das der *Apstel Petrus* bey *Errichtung und Ausbildung der Kirche zu einer ganz vorzüglichen Bestimmung auserlesen sey, und das Recht für die Erhaltung der Einigkeit zu sorgen, nur an seine Nachfolger, die römischen Bischöfe, vererbt habe*. Von dieser bloß theologischen Hypothese, einer Erfindung des fünften Jahrhunderts, ausgegangen, wird man schwerlich je zu einer festen Theorie des Kirchenstaatsrechts kommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** London, b. Cooper auf Kosten des Vf.: *Description of the Portland Vase; the manner of its Formation, and the various Opinions hitherto advanced on the Subjects of the Bas Reliefs;* by Josiah Wedgwood, F. R. S. and A. S. Potter to Her Majesty etc. 1790. 56 S. 8. — Im vorigen Jahrgange dieser Zeitung wurde die kürzere Nachricht des jüngern Hn. W. von dieser schönen Antike, und von seiner Nachformung derselben angezeigt. Da diese umständlichere Beschreibung derselben wohl in Deutschland wenig bekannt, und schwerlich überfetzt werden möchte, so wird hoffentlich ihre umständlichere Anzeige Liebhaber der Kunst und Antike willkommen seyn. Man fand dies schöne Denkmal des Alterthums in der Nähe von Rom unter der päpstlichen Regierung Urbans VIII aus dem Hause Barberini, folglich zwischen den Jahren 1623 und 1644, in einem großen unterirdischen Begräbnißgewölbe, worin ein herrlich gearbeiteter Sarkophag, und in demselben diese, mit Asche angefüllte, Urne, befindlich war. Keine Inschrift wies die Bestimmung nach. Vermuthlich war ehemals ein Mausoleum darüber errichtet gewesen, und von den Barbaren zerstört worden. Der Sarkophag wurde in das Museum des Campidoglio gebracht, wo er noch jetzt befindlich ist, und die Vase in die Bibliothek des Hauses Barberini, wo sie über hundert Jahre blieb, und den Namen der Barberinischen Vase erhielt. Die Bibliothek wurde zerstreut, und Sir William Hamilton kaufte zu Rom dies Gefäß, welches er hernach zu London, aber ganz insgeheim, der verstorbenen Herzogin von Portland überließ. Beym Verkauf ihres herrlichen Muséi erstand der jetzige Herzog von Portland dies schöne Stück für ungefähr tausend Guineen; und von ihm erhielt Hr. W. die Erlaubniß, es zu copiren, welches er nach Jahrsverlauf mit vorzüglichem Glücke zu Stande brachte, wovon jetzt in Deutschland selbst, bey Hn. W.'s vorjähriger Reise, viele Augenzeugen geworden sind, unter die auch Recensent mit gehört.

Die erste Nachricht von dieser Urne gab Tezi in den *Actes Barberinæ*, die im J. 1642 herauskamen. Hernach wurde ihrer von *Misson* in seinen Reisen, von *Wright*, *Breval* und andern erwähnt. Die Masse hielt man fast durchgängig für Naturproduct, gab aber die Steinart verschiedentlich an. Graf *Cuytus*, der ihrer beyläufig gedachte, hielt sie für Glas, und so auch *Winkelmann*, B. I. Kap. II. seiner Geschichte der Kunst. *Venuti* hielt die Materie für eine Paste oder Composition. Er glaubt, die weißen Figuren wären auf dem schwärzlichen Grund aufgetragen, oder vielmehr aus einer weißen Bedeckung kameenartig ausgeschnitten worden. Ein ungenannter englischer Schriftsteller äußerte hingegen in einem öffentlichen Blatte die Meynung, die Figuren wären erst einzeln geformt, und dann durch Hülfe des Feuers aufgetragen. Hr. W. bemerkt, daß dies, wenn sich ja hätte thun lassen, doch nur in kleinen sachen Stücken, und mit Figuren, wie sie unmittelbar aus der Form kommen, möglich gewesen wäre, wobey man aber doch schwerlich einen scharfen und vollkommenen Umriss würde erhalten haben. Bey einem Gefäße dieser Art aber scheint ihm solch ein Verfahren durchaus nicht thunlich gewesen zu seyn. Man hat vermuthet, der Körper der Urne sey Glas, die Figuren aber eine porzellanartige weich geformte und so aufgetragene Masse, die durchs Feuer in jenes eingebrannt wäre. Dies läßt sich aber noch weniger möglich denken. Daß die Vase selbst porzellanartig sey, widerlegt der Augenschein. Der Grund ist durchsichtiges, sehr dunkelblaues, fast schwärzliches, Glas; und auch die erhabenen Figuren sind von weißem so weit durchsichtigen Glase, daß man die blaue Grundfarbe durch die dünnern Parthien hervorscheinen sieht. Hr. W. hält sich durch genaue Untersuchung überzeugt, daß der blaue Körper der Urne, als man ihn formte, und er noch glühend heiß war, überall, so weit die Basreliefs reichen sollten, mit weißem Glase überdeckt wurde, und daß man hernach die Figuren in dieser Bekleidung durchs Wegschneiden bis auf den blauen Grund, wie bey den wirklichen Kameen, hervorbrachte. Eine zwischen dem untern Ende der beiden Handgriffe und dem Grunde zurückgebliebener weißer Fleck scheint dies noch mehr zu beweisen. Auch ward der Künstler durch diese Behandlungsart, und nur durch diese, in Stand gesetzt, auch von

der Wirkung des Lichts und Schattens Vortheil zu ziehen, da er, nach Erfoderniß desselben, die Parthien dicker oder dünner schneiden konnte, wie es oft bey den antiken Kameen geschehen ist.

Hierauf geht nun Hr. W. die bisherigen Erklärungen der Basreliefs auf dieser Urne durch. Graf *Tezi* nahm sie für den Aschenkrug des Kaisers *Alexander Severus*, und glaubte, die Geburt desselben sey auf der einen Seite vorgestellt. Der Genius sey das Bild ehelicher Liebe; die weibliche Figur mit einem Drachen sey *Mammäa*, *Sever's* Mutter, die den Tag vor ihrer Niederkunft mit ihm den Traum hatte, sie gebäre einen Drachen. Die daneben stehende ältere männliche Figur nahm er für den Gott der Zeit, und den neben der weiblichen stehenden jungen Mann für *Alexander den Größen*, in dessen Tempel jener Kaiser geboren wurde. Die Figuren auf der andern Seite des Gefäßes schienen ihm den Tod des *Severus* anzudeuten; die eine das römische Reich, und die andere den Kaiser selbst.

*Bartoli* lieferte sowohl von dem Sarkophag, als von dem Gefäße in seinen *Sepulcri Antichi* Abbildungen, wiewohl nicht sehr correcte, und nahm die auf dem Deckel von jenen liegenden beiden Figuren für den *Alexander Severus* und dessen Mutter *Mammäa*, deren Gesichtszüge man damals durchgängig hier wiederzufinden glaubte. Die Basreliefs am Sarkophag hielt er für Anspielungen auf Lebensumstände des Kaisers. Für Homerische Vorstellungen nimmt man sie am wahrscheinlichsten; mit der Urne aber haben sie nichts zu thun. Die Figuren auf dieser letztern erklärt *B.* nur sehr oberflächlich, und hält die Hauptfiguren beider Seiten für *Pinto* und *Proserpina*.

*Montfaucon* nahm die weibliche Figur mit der Schlange für eine *Leda* mit dem Schwan; vermuthlich durch unvollkommene Abbildungen, oder eine zu flüchtige Ansicht der Urne selbst, dazu verleitet.

*De la Chaussée* hingegen führt es als eine gewöhnliche Meynung an, daß diese Figur die *Olympias*, *Alexanders* des Großen Mutter, andeute, und die ihr gegenüber stehende den *Jupiter Ammon*. Die Figuren auf der andern Seite nimmt er für drey *Musen*; und den Kopf unten auf dem äußern Boden für einen *Atys*.

Graf *Cuytus* findet alle diese Meynungen nicht befriedigend, äußert aber die seinige nicht. Daß das Begräbniß des *Alexander Severus* gewesen sey, nimmt er für ausgemacht an.

*Venuti* gab 1756 besondere Anmerkungen über diesen Sarkophag heraus, worin er zu beweisen sucht, daß die Vase nicht der Aschenkrug jenes Kaisers gewesen sey, und daß die Figuren darauf gar keine Beziehung auf ihn haben. Seiner Meynung nach deuten die Basreliefs des Sarkophag auf den Anfang und das Ende des trojanischen Krieges; und die Vorstellung auf der Vase scheint ihm das *Urtheil des Paris* zu seyn. Auch die Figur unten auf dem Boden nimmt er für den *Paris*. — *Bonada*, den *Venuti* anführt, glaubt hier eine Apotheose abgebildet zu sehen.

*Winkelmann* stimmt in Ansehung des Begräbnißes dem *Venuti* bey, und aus den nemlichen Gründen. Ihm scheint auf der Urne die Fabel von der *Thetis* vorgestellt zu seyn, die in eine Schlange verwandelt wurde, um den Nachstellungen des *Peleus* zu entgehen, und er findet Aehnlichkeit zwischen dieser und einer Vorstellung auf dem Kasten des *Cypselus*. Von den übrigen Figuren sagt er nichts.

*Foggini* bemüht sich im vierten Bande des *Museo Capitolino*, darzuthun, daß der Sarkophag kein anderer als des Kaisers *Severus* gewesen sey, und beruft sich auf *Barthelemy's* Anspruch, der eben dieser Meynung gewesen sey, als er 1756 zu Rom war, und dies Denkmal in Augenschein nahm. In dem gedachten Museo findet man auch die richtigsten Abbildungen von den Figuren des

Sarkophag's, und eine Skizze der Vase als Vignette. Er hält auch dies Gefäß für den Aschenkrug des gedachten Kaisers, und die Abbildungen darauf für Anspielungen auf dessen Geschichte. Die eine erklärt er, gleich dem Grafen Tezt, für die Vorstellung seiner Geburt, und die andre für die Abbildung seines Todes, aber gleich die einzelnen Figuren etwas anders als T. erklärt.

In England war Hr. *Marsk* der erste, der eine Erläuterung dieses Basreliefs in einer gelehrten Abhandlung versuchte, welche im achten Bande der *Archäologie* befindlich ist. Er hält die beiden Vorstellungen auf der Urne für satirische Behandlungen wahrer Geschichte, im Hogarth'schen Stil. Contrast zwischen einem höchst wollüstigen und einem sehr tugendhaften Kaiser, meynt er, sey dabey der Hauptgedanke gewesen. Auf der einen Seite glaubt er den *Heliogabalus* in anstößiger Stellung zu sehen, und zu seinen Füßen die weibliche oder eheliche Liebe, mit eben verlöschender Fackel. Dies sey Anspielung auf die Verstorfung der Augustä Paula. Zur Rechten dieser weiblichen Figur stehe die Weissagung, als allegorische Person. Die Vorstellung auf der andern Seite deutet er auf die Geburt des Alexander Severus und auf dessen Beförderung der bildenden Künste, vornehmlich der Architectur. Die eine männliche Figur ist ihm der Kaiser selbst, und die andre, Jupiter. — Im *General Advertiser* wurde diese Erklärung, mit einigen Abänderungen, wiederholt.

Sehr umständlich liefs sich der Chev. *d'Hancarville* in seinen *Recherches sur l'origine des arts de la Grece* auf die Deutung dieser Figuren ein. Auch er bestreitet die Meynung, daß das Grabmal dem Alex. Sev. sey errichtet worden, ob er gleich die weibliche Figur auf dem Sarkophag für die *Mammäa* hält; die männliche aber scheint ihm der Gemahl derselben, der Vater des Alex. Sev. zu seyn. Die Urne hält er für ein Werk der blühendsten griechischen Kunst, noch vor Alexanders des Gr. Epoche, aus den Zeiten Polyklet's. Weitläufig sucht er die Idee, daß in der einen Vorstellung die Olympias, und der Traum von ihrer Geburt gemeynt sey, zu widerlegen. Den Aufschluß der ganzen Vorstellung glaubt er in dem Kopfe unten auf dem eingelegten Boden der Urne zu finden, den er für einen Kopf des *Orpheus*, dieses Stüfters der Mytherien der chthonischen oder unterirdischen Ceres, hält. Die Figur unter dem fast blätterlosen Feigenbaume hält er für den *Pluto*; das Thor, ihm gegenüber, für den Eingang in die Unterwelt, und den ankommenden Jüngling für den *Orpheus*, so wie die weibliche, die den Arm nach ihm ausstreckt, für die *Eurydice*. Der Künstler, meynt er, habe die verschiednen Anichten oder Regionen der Unterwelt zur Scene gewählt. Auf der andern Seite befinde sich einer des Dioskuren, nemlich *Pollux*, und neben ihm bedeute die liegende weibliche Figur die *Alceste*; die dritte Figur sey die *Tyro*, die Mutter *Alcestens*. Ursprünglich, meynt er, sey die Urne von griechischer Bestimmung gewesen, und in der Folge nach Italien gekommen. Sie gehöre zu den sogenannten Nekrokorinthischen, oder korinthischen Todtengefäßen.

In den göttlichen Anzeigen von 1786 S. 275. wird diese *d'Hancarville'sche* Erklärung höchst unwahrscheinlich und gezwungen genannt. Der Recensent hält die Deutung des Subjects für fast unmöglich, weil es zu wenig charakteristisches habe; vielleicht sey es eine willkürliche Idee, oder irgend eine dunkle, jetzt nicht mehr verständliche, Anspielung. Eher wäre an die Fabel von der *Proserpina*, an ihren Liebhaber *Adonis*, und ihren Gatten *Pluto*, und an ihre Mutter *Ceres* zu denken gewesen.

Dr. *King* äußerte in dem angeführten achten Bande der britischen *Archäologie* gleichfalls seine Muthmaßungen über diesen Gegenstand. Er hält die Vase für den Aschenkrug der *Mammäa*, und die Figuren für Vorstellungen ihres Todes und der Geburt ihres Sohns. In der ganzen Vorstellungsart glaubt er indess man-

che, den antiken Künstlern nicht ungewöhnliche, Mängel und Nachlässigkeiten zu finden.

Zuletzt trägt nun Hr. *Wedgwood* noch seine eigne Vermuthung vor. Er setzt dabey voraus, daß die Urne schon gerade für den Fall erst sey gearbeitet, sondern aus irgend einer Sammlung genommen, oder gekauft worden. Indess hatten die auf solchen Urnen befindlichen Vorstellungen doch wohl gemeinlich auf den Tod, und den Zustand nach dem Tode, Beziehung, und waren daher mythischer, allegorischer, oder historischer Art. Die weibliche Figur mit der Fackel hält er daher für ein Emblem des Todes; die Säule mit herabgestürztem Kapital, für eine Andeutung, daß die verstorbene Person das Haupt eines berühmten Geschlechts gewesen sey; und die dritte weibliche Figur mit dem Scepter dünkt ihm gleichfalls zur Andeutung ihrer Macht und ihres Ansehens bestimmt zu seyn. Die männliche Figur hält er für das Bild des Verstorbenen selbst; und die ganze Gruppe deutet also auf die Trennung eines großen Mannes von seiner Familie, oder von seinem Reiche. Die zweyte Seite der Urne nimmt er als Fortsetzung dieses Gedankens, für den Eintritt des Verstorbenen ins Elytium; die mittlere Figur für die Unterbüchlichkeit, die den Ankömmling empfängt; und die dritte für den *Pluto*, der gleichfalls zu seinem Empfange bereit steht. Den Kopf am Boden des Gefäßes wagt er nicht zu deuten; auch ihm scheint er nicht zu der Vorstellung auf der Urne selbst mit zu gehören; und ein hinzugekommenes Stück von späterer Arbeit zu seyn. Die Larven unter den Handhaben, die Säule, Architectur und dergl. hält er für willkürliche Verzierungen.

Noch führt Hr. *W.* die Meynungen zwey ungenannter Freunde über diese Basreliefs an. Der eine ist der Vf. des schönen Gedichts, *The Botanic Garden*, der, in einer noch ungedruckten, und hier mitgetheilten, Stelle, die Portland'sche Vase poetisch beschreibet, und in einer Note die Meynung äußert, daß auf derselben ein Theil der *eleusynischen Geheimnisse* vorgestellt werde; und daß die Hinfalligkeit und Wiederherstellung aller Dinge als Hauptidee dabey zum Grunde liege. Er nimmt daher alle Figuren für allegorisch. Die Auslegung seines zweyten Freundes ist von ähnlicher Art; er findet in dieser und in allen Begräbnisvorstellungen der Alten physikalische Allegorie. Die eine Seite nimmt er für die Trennung der Venus vom Adonis, oder vielmehr des wirkenden Princip's irdischen Stoffs von der Sonne; *Ceres*, die personificirte Erde, befinde sich zwischen beiden. Die andre Seite stelle die Wiedervereinigung beide in der entgegengesetzten Hemisphäre vor, die unter dem Schutze des *Pluto* geschehe.

Man sieht aus der abweichenden Verschiedenheit dieser Erklärungen, die zum Theil scharfsinnig genug gedacht und ausgeführt sind, wie schwer, oder vielmehr wie fast unmöglich es ist, irgend eine gewisse Deutung dieses Kunstwerks zu geben, dessen ganze Beschaffenheit so wenig auf wahrscheinliche Spuren verhilft. Rec. wagt es nicht, seine Vermuthungen hinzuzusetzen, oder eine von den angeführten Deutungen für die wahrscheinlichste zu erklären; so oft er indess zu den Abbildungen zurückkommt, und sich des Eindrucks der Urne selbst wieder erinnert, schwebt ihm die Fabel von der *Alceste* am lebhaftesten vor; und so einfach Hr. *Wedgwood's* Erklärung ist, so schien sie ihm doch gleich zu unbestimmt und allgemein zu seyn. — Uebrigens ist die große Genauigkeit der *Wedgwood's* Copie dieser Urne von mehreren angesehenen Männern, vom Herzoge von *Portland*, ihrem Besitzer, von Sir *Joseph Banks*, vom Grafen von *Leicester*, und von Sir *Joshua Reynolds*, bezeugt und bestätigt worden. Der letzte erklärt die Abformung für eine völlig correcte und treue Nachahmung, sowohl in Ansehung ihres Totalindrucks, als des kleinsten Details aller ihrer einzelnen Theile.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 31. August 1791.

## PHILOGOLOGIE.

WARSAU, im Verlag d. Väter der frommen Schulen: *Nomenclator ceterich językow, francuzkiego, polskiego, niemieckiego y łacinskiego, Tom Pierwszy, Tom drugi, d. i. Handwörterbuch in vier Sprachen, der französischen, polnischen, deutschen, lateinischen, erster Theil. 561. S. ohne Inhaltverzeichnis, zweyter Theil 413. S. 8. und noch mit dem besondern Titel: Recueil des mots, dont on se sert pour exprimer les choses, que l'on voit dans le Monde, à l'usage des classes à Varsovie; Sammlung der Wörter, welche alle Dinge, so man in der Welt findet, zu benennen gebraucht werden, zum Nutzen der Schulen; Zebranie słów, których do wyrażenia tych zażywamy rzeczy, które się na świecie znaydują, dla użytku szkół; Collectio vocum, quibus utimur ad exprimendas res, quae in mundo cernuntur, ad usum scholarum. (Gebunden 2 Rthlr.)*

Dieses ist eine neue veränderte Auflage von dem 1774 gleichfalls in 2 Bänden zuerst erschienenen Handwörterbuch, das die Väter der frommen Schulen zunächst für ihr eigenes Erziehungsinstitut veranstaltet haben. Da die frühern Auflagen im Auslande, aufser etwa in den Polen nahe liegenden und durch Handelsverkehr mit der Republik verbundenen Ländern, wenig bekannt seyn dürften; so müssen wir die Einrichtung in etwas kenntlich machen. Die Wörter und Ausdrücke sind in 4 Columnen einander gegenüber gestellt: zuerst die französischen, dann die polnischen, hernach die deutsche und zuletzt die lateinischen. Sie sind nach den Materien geordnet und dieses Ganze unter fünf Classen oder Abtheilungen gebracht. Die erste von den Theilen der Welt, von den Thieren, Vögeln, Fischen, Gewächsen, Metallen, Mineralien, Steinen; die andre von dem Menschen und seinen Theilen, von Kleidern, Speisen: von der Seele, Tugenden und Lastern; die dritte Abtheilung von einer Stadt und ihren Theilen; von den Einwohnern einer Stadt, vom Hause und dessen Theilen, von der Kirche, von Aemtern und Würden, vom Krieg und Kriegserathe. Die vierte Abtheilung von Künsten und Wissenschaften in 27 Capiteln. Die Erdbeschreibung ist am weitläufigsten behandelt und darunter ganz besonders ausführlich, welches wir sehr zweckmässig finden, die Nomenclatur von Polen, (S. 352—383). Dieser ganze fünfte § hat, zumal für den Ausländer, noch den besondern Vortheil, das er die polnischen Namen der Provinzen, Woywodschaften, Districte und Städte hier genau angegeben und richtig

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

orthographirt findet; ein Vorzug, der unsern meisten geographischen größern und kleinern Büchern, selbst das, auch in dieser Hinsicht andern sonst vorzuziehende, Bäschingsche Werk nicht ganz ausgenommen, in hoher Maasse abgeht.

Im 2ten Bande folgen endlich noch Zeit- und Beywörter, welche die fünfte Abtheilung in zwey Capiteln ausmachen. Das Uebrige dieses Bandes füllt eine Sammlung Lesestücke gleichfalls in vier Sprachen und in Columnen gestellt, und dann zuletzt Briefe, mit einer ähnlichen Einrichtung.

Da die beiden Bände dieses Werks nicht nur bey dem Erziehungsinstitut der Väter der frommen Schulen und bey andern öffentlichen Schulen mehrerer Confessionen, sondern auch in Privaterziehungsanstalten und bey dem Hausunterricht fast in ganz Polen allgemein gebraucht und den Zöglingen durchgängig in die Hände gegeben werden; so wäre ihnen freylich eine größere und über alle Theile des Ganzen mehr sich verbreitende Vollkommenheit zu wünschen, als sie, auch in dieser neuesten Auflage haben. Rec. hat zwar bey der Vergleichung der itzt angezeigten Auflage mit den ältern gefunden, das insbesondere der *deutsche Theil* zahlreiche und meistentheils ganz gute Verbesserungen erhalten; aber auch hier ist theils in der immer noch sehr vernachlässigten Rechtschreibung, theils in Ansehung der angemessenen genau bestimmten und gemein üblichen Spracharten und Sprachformen noch viel zu säubern übrig geblieben. Dies ist aber noch lange nicht das Einzige. Die Nothwendigkeit einer bessern Ordnung und mehr methodischen Stellung muß wohl den einsichtsvollen Vätern der frommen Schulen, bey dem fortgesetzten Gebrauch im Unterricht, selbst eingeleuchtet haben; dadurch aber würden, andrer Vortheile zu geschweigen, sogleich eine Menge *Wiederholungen*, die bey der angenommenen Ordnung fast nicht zu vermeiden waren, erspart worden seyn, man vergleiche z. B. die I Abth. Kap. 1. §. 3: *Vom Feuer und Feuergerathe* mit der 3. Abth. Kap. 2. §. 9: *Von der Küche*. Dann ist man in manchen Abtheilungen noch zu sehr bey dem *alten mangelhaften orbis pictus* stehen geblieben, und hat die Wörter und Ausdrücke für neu entdeckte oder richtiger bestimmte Gattungen und Arten nicht fleißig genug nachgetragen, wie z. B. bey den Metallen, Mineralien und anderwärts; es kann dabey freylich um kein *Mineralsystem* zu thun seyn, aber *Zinnober* oder *Minien* (Mennig) ist doch nicht einerley; eben so wenig als *Arsenik* und *Operment* u. wie kommt *Glas* unter die *Mineralien*? 1, Th. S. 341. ist ein gasartiger Verstoff mit den *Graden der Länge* und *Breite* im lateinischen Text stehen geblieben, der bey einer neuen Auflage vermieden werden muß. Die Zurathezuehung

M m m

Gute:

guter deutscher Elementarbücher, ein gutes technologi-  
sches Wörterbuch und der Gebrauch des Adelung'schen  
großen deutschen Wörterbuchs würden daher diesem  
Handbuch zu großer Vollständigkeit und Genauigkeit  
verhelfen. Der lateinische Theil ist in einem Unterrichts-  
buche für die polnische Jugend von, fast möchten wir sa-  
gen, so absoluter Nothwendigkeit, daß wir diesem eine  
recht eingreifende Feile wünschen, wenn polnisches La-  
tein nicht immer Sprüchwort bleiben soll. Wir verlan-  
gen hier wieder keinen klassischen Purismus; aber doch  
muß die Barbarey nicht gar zu weit gehen, wenn gute  
Wörter und Phrasologien vorhanden sind: warum also  
2. Th. S. 5. mit der Vulgata: *dis cooperire caput* für  
*zdię czapkę den Hut abziehen*, wenn *nudare caput*, das  
bessere, gäng und gebe seyn kann? Am meisten verliert  
es der lateinische Theil darin, daß er weitläufige und  
selbstgemachte Phrasologien unterfährt, und die  
vorhandenen, mit Autorität versehenen, übergeht. 2.  
Th. S. 15. *ciagnę wino*, Wein abziehen wird übersezt:  
*e dolio vinum promere*; warum nicht: *dolium relinere*?  
Doch dies möchte noch angehn. Noch schlimmer ist:  
*barbam sibi abradi curare*, statt: *collum praebere tonsori*.  
Oester sind Redensarten gebraucht, die etwas ganz an-  
ders bedeuten: Th. 2. S. 9. *Złoty ręce*, die Hände fal-  
ten, heißt nicht *manus jungere*, sondern; *complicare*  
*manus*. S. 269. ist: *versetzte der Bettler* gegeben: *reje*  
*cit mendicus*. Nimmermehr! Bey den Lesebüchern  
wünschten wir besonders mehrere Verbesserungen. Viele  
derselben scheinen uns aus der bekannten Elite de bons  
mots und ähnlichen Sammlungen genommen zu seyn;  
aber noch immer finden wir bey weitem zu viel *Gascon-*  
*naden*, sogenannte *Schnürren* und, um es deutsch zu sa-  
gen, zu viel — *dumme Streiche* darunter. Mit Vergnü-  
gen bemerkten wir dagegen nicht wenige gut gewählte  
und nicht schlecht erzählte Anekdoten aus der polni-  
schen Staats- und Gelehrtengeschichte, die sich leicht  
in einer neuen Auflage vermehren, manche wohl auch  
wieder mit bessern vertauschen, ließen. Bey diesen  
wünschten wir jedoch die Quellen angezeigt; welches  
beides für die Zöglinge und für die gelehrten Leser sei-  
nen guten Nutzen haben könnte.

Am allerwenigsten sind wir mit den Briefen zufrie-  
den. Diese drehen sich fast alle um allzubekannte Din-  
ge und leere Complimente herum. Auch hier möchten  
wir den Vätern der frommen Schulen, deren aufgeklärte  
und gefällige Denkungsart Rec. zu rühmen Ursache hat,  
die Benützung und Nachahmung der im 1sten Bande des  
Heynatzischen Handbuchs befindlichen praktischen Brie-  
fe und Briefkritiken zu ähnlichen Aufsätzen für ihre  
Sammlung empfehlen. Da das Studium der deutschen  
Sprache in Polen und namentlich in der Hauptstadt im-  
mer eifriger betrieben und die Gelegenheit, gute deut-  
sche Schriften zu lesen und zu benutzen, immer gemei-  
ner wird, so hat sich Rec. um so viel mehr erlaubt, die-  
sen wohldenkenden Männern einige Winke zu ertheilen.

PARIS, b. der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de*  
*Plutarque*; traduites en François, par M. l'Abbé Ri-  
card, de l'Academie des Sciences et belles lettres de  
Toulouse. Tom. XII. me. 1790. gr. 12. S. 479. (21 Gr.)

Der in diesem zwölften Bande vorkommenden Abhand-  
lungen Plutarch's sind nicht mehr als vier. 1) *Die*  
*fünf Bücher von den Meynungen der Philosophen*. In den  
vorausgeschickten *Observations* (S. 1—64) tritt H. Ricard  
völlig dem H. Prof. Beck zu Leipzig bey, der in seiner  
1787 erschienenen Ausgabe dieses Werks bewiesen hat,  
daß es nicht vom Plutarch selbst herrühre, sondern  
entweder ganz untergeschoben oder wenigstens aus einem  
größern Werke desselben von einem Unbenannten ohne  
Geschmack und Beurtheilungskraft ausgezogen worden  
sey. Hierauf folgt eine zweckmäßige Uebersicht der  
philosophischen Geschichte und der verschiedenen Schu-  
len oder Secten der griechischen Weltweisen, wobey  
der Vf. die *Recensionem scholarum, philosophorum et alio-*  
*rum doctorum virorum etc.*, die vor Hn. Beck's Ausgabe  
steht, trefflich benutzt hat. Nach einigen allgemeinen  
Bemerkungen über die verschiedenen und von einander  
ganz abweichenden Meynungen der alten Philosophen  
kömmt zuletzt ein alphabetisches Verzeichniß der in dem  
Plutarch'schen Werke angeführten Schriftsteller. 2) *31*  
*Fragen über Gegenstände der Physik*. S. 344. 3) *Ueber*  
*die Ursache der Kälte*. S. 410. 4) *Ob das Wasser oder das*  
*Feuer nützlicher sey*? S. 412. Die Abhandlung über das  
im Mond erscheinende Gesicht (das Mannchen im Mon-  
de), welche in den griechischen Ausgaben unmittelbar  
nach den physikalischen Fragen folgt, wird erst in dem  
XIIten Bande der Uebersetzung erscheinen, weil sie  
ihrer Länge wegen diesem nicht beygefügt werden konn-  
te. Die Anmerkungen sind, zumal bey dem Werke  
über die Meynungen der Philosophen, sehr zahlreich;  
wir haben aber auch hier nichts zur Berichtigung des  
Textes gefunden. Uebrigens ist es doch sehr zu ver-  
wundern, daß man sich in Frankreich bey der gegen-  
wärtigen Lage der Dinge noch Zeit nimmt, die philo-  
sophischen Abhandlungen Plutarch's zu übersetzen und  
zu lesen.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Phaedri Fabulae selectae*,  
mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortre-  
gister für Schulen. 1788. VIII. und 160. S. 8 (8. gr.)  
Vorausgesetzt, daß Phädrus nicht gerade für die er-  
sten Anfänger, vielmehr für die mittlern Classen, ein  
Lesebuch abgeben könne, hatten wir freylich dem un-  
genannten Herausgeber die mühsame Arbeit des Wort-  
registers gern ersparen mögen; wenigstens hätten wir  
bey Wörtern, die selbst in Phädrus in mehr als einem  
Sinne vorkommen, z. B. bey *Improbis*, die Bedeutun-  
gen natürlicher geordnet, auch die Numer der Fabeln,  
wo jede derselben vorkommt, beygesetzt zu sehen ge-  
wünscht. Noch sind wir zweifelhaft, ob wir die sogleich  
unter dem Texte angebrachten Uebersetzungen loben  
sollen. Der Ausdruck ist in der That größtentheils  
treffend; nur scheint der Vf. von keinem festen Ge-  
sichtspunkt ausgegangen zu seyn, und mehr auf eigenes  
Behagen, als auf das Bedürfniß junger Leser Bedacht  
genommen zu haben. So sind z. B. die Worte der er-  
sten Fabel: *Haec propter illos scripta est homines fabula*,  
die nun doch wohl keine Schwierigkeit haben, treulich  
verdolmetschet, andere ungleich schwerere Stellen hin-  
gegen unübersetzt geblieben. Am wenigsten hat uns  
der

der Herausgeber in der 26ten Fabel (in den vollständigen Ausgaben 28.) befriedigt, wo er Z. 2. *Vindicta docti quia patet solertiae* überträgt: weil die Rache sich gera der nachsinnenden List darbeut, und Z. 10. *Hosii dolorem damno miscens sanguinis: bereitere Jammer dem Feinde durch den Verlust seiner Jungen.* Der Vf. scheint hier, wie auch an mehreren Orten Hn. Jacob, der *Miscere* auch für *Verursachen* nimmt, gefolgt zu seyn, und die Stelle hat allerdings ihre Schwierigkeiten, wie man aus den größern Ausgaben sehen kann. Rec. möchte aber doch nicht gern die eigentliche Bedeutung des *Miscere* aufgeben, und hat sich immer so gehalten: *Miscens damno (Dat.) sanguinis (i. e. sui) dolorem hostis* — Büsse ich meine Jungen ein, nun so soll der Adler die seinigen Auch bejammern.

BERLIN, b. Matzdorf: *Cicero's Paradoxa und Traum des Scipio.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. 1791. 188. S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung gehört in der That unter die besten, wenn man auf den deutschen Ausdruck, und auf die Geschmeidigkeit sieht, mit der der Vf., ohne sich zu ängstlich an den Buchstaben zu halten, gearbeitet hat; aber das Original muß man freylich oft dabey aus dem Spiele lassen. Wir wollen nur einige Stellen angeben. Par. 1. 3. *Eine Webspinnen von mehreren Stande ist zu Falle gekommen: darüber werden sich weit weniger Personen betrüben, als wenn ein Frauenzimmer von edler Herkunft und aus einem guten Hause auf diese Art ausgeschweift hätte.* Der bloß deutsche Leser stößt hier wirklich nicht an, weil dies alles auch recht gut in den Zusammenhang der Rede paßt; aber wir bitten den Vf., den Text noch einmal genau nachzusehen, wo er gewiß finden wird, daß Cicero von einer Mannsperson spricht, die einem ehrlichen Mädchen die Taille verdirbt: *Labitur in ignota lubido etc.* — Bey Par. 1. *Mimusne gratas Dins immortalibus capelines ac fictiles urmitas (Numae) fuisse, quam sicutas aliorum patras arbitramur?* sich der Vf. die Arbeit etwas leicht gemacht: Seine Opfergerathe von Holz und Thon hätten den unsterblichen Göttern weniger gefallen, als die prächtig gearbeiteten Schüsseln anderer? Warum nicht bestimmter: die kleinen Schöpfgefäße und thönernen Opferkrüglein des Numa — sollten sie den unsterblichen Göttern minder gefallen haben, als die mit Blumenwerk belegten Opferchalen? — Par. 4. spricht Cicero mit Clodius, der ihn nur immer den Geächteten nannte. Aber, sagt Cicero: Ich war nicht aus der Republik verbannt, denn eigentlich gab es zu jener Zeit gar keine. Lächerlich ist es, wenn du nur immer sprichst: Ich, ich war immer in Rom. Schlimm genug, daß du immer da bist, wo du nicht seyn solltest, warst du doch einmal fogar in der guten Göttinn Kapelle. — Und nun fährt der Uebers. fort: *Nicht die Gegenwart an einem Orte also kann dazu ein Recht allein geben, wenn die Gesetze sie verbieten.* Wenigstens deutlicher würde das wohl so heißen: „Nicht die Gegenwart an einem Orte beweist für das Recht, da seyn zu dürfen, wenn man den Gesetzen nach nicht da seyn sollte.“ — Ein *thetischer Satz* ist wohl Pleonasmus, so wie Ptolomäus und Pessinus wahrscheinlich

dem Setzer zu Schulden fallen. (Und die Anmerkungen — wenn sie auch befrage der Vorrede für die Jugend bestimmt sind, enthalten doch zu vieles, was nur den Bogen füllte. Jeder Römer, der sich blicken läßt, wird von der Wiege bis zum Styx begleitet, und oft fehlt gerad- das, was zu Erklärung des vorliegenden Textes gehörte.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Leichte Methode zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache,* für Privatlehrer und Schulmänner, die die Jugend zu öffentlichen Schulen vorbereiten wollen, von Johann Caspar Freyhott. 1790. 156 S. 8. (6 gr.)

Der bescheidene Vf. hat durch das beygesetzte Motto: *Trita quidem, sed mea sunt,* seinem Recensenten einigermaßen vorgegriffen; wir müssen ihm aber dennoch das Lob geben, daß er im ersten Theile seines Büchleins, dem pflögmatifchen Lehrer sein Geschäft leicht zu machen, sich viele Mühe gegeben, vielleicht sogar mehr in seinen Plan hereingezogen habe, als für die auf dem Titel genannten Jünglinge, die zu öffentlichen Schulen vorbereitet werden sollen, nöthig seyn dürfte. Zum Muster, wie man bey dem Construiren, Analysiren und Uebersetzen verfahren solle, hat der Vf. die bekannte Phaedrische Fabel vom Wolfe und Lamm gewählt, wo wir die in einer zweyten Colonne beygefügte Construction doch zu weisen der im Deutschen gewöhnlichen Wortstellung näher zu bringen, auch *facile improba* mit einem andern als *weitaußgesperrten* Rachen zu verdeutlichen uns wohl gerathen. Der zweyte Theil enthält eine Chrestomathie unter sieben Rubriken: Sentenzen, die doch, so isolirt hingestellt, der Jugend nicht in allen Gegenden behagen wollen, Dialogen, — Fabeln, — den leichtesten Briefen aus Cicero und Plinius, die wir doch lieber weggelassen hatten, — Anekdoten und Erzählungen, — Charaktern, — Naturgeschichte. Das Büchlein ist in der That zu seinem Endzwecke brauchbar, und kann es bey einer wiederholten Auflage noch mehr werden, wenn der Vf. hin und wieder auf richtigere Abstufung Bedacht zu nehmen, oder auch bey den Fabeln, z. B. 4. 10. 12. die darüber gesetzte Moral ihrem Inhalte mehr anpassen sucht.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst.* — *Achtas Stück.* 1791. 123 u. 27 S. 8.

Die Bemerkungen des Hn. Prof. Hseren über die *dramatische Kunst des Aeschylus* enthalten schätzbare Beiträge zur Theorie des Aeschylischen Trauerspiels, über welche man sich ausführlichere Belehrungen von dem gelehrten Bearbeiter des Aeschylus verspricht. Aeschylus Stücke, so viel sich aus den noch vorhandenen schließen läßt, enthielten *drey* *Episodia* oder Zwischenhandlungen zwischen zwey eigentlichen Chorgesängen. Die Absicht seiner Stücke war Darstellung einer großen und einfachen Begebenheit in dem letzten Act. Der erste Act diente ihm zur Bestimmung des Orts, der Zeit und zu der Individualisirung der Handlung. Der zweyte war eine bloße Epifode, die in keiner notwendigen Verbindung mit der Haupthandlung stand. Nur in den Choëphoren und Eumeniden läuft die Handlung durch das ganze Stück ununterbrochen fort, vielleicht, weil

der Dichter einem alten epischen Gedicht folgte. In jedem seiner drey Acte liefs Aetichylus eine neue Person auftreten; eine Eigenheit, die aus der fortschreitenden Bildung des griechischen Drama erklärt wird. Die Einheit der Zeit und des Orts vernachlässigt der Dichter, indem er mehr die Einheit der Hauptperson, wie in der Epopoe geschieht, vor Augen hat. In dem Aufsatz des Hn. M. Groddeck über das Local der Unterwelt bey dem Homer wird mit überzeugenden Gründen dargethan, das das Schattenreich nach Homerischen Begriffen südwestlich am jenseitigen Ufer des Oceans lag, unter welchem der die Erde, d. i. Land und Meer, rings umfließende Strom, zu verstehen ist: Rec., der sich das Locale eben so vorstellte, war auch längst der Meynung des Vf., das Od. 24, 12 die Pforten der Sonne am Eingang der Unterwelt in Pforten des Hades zu verwandeln wären, und fand sich darinn durch Orph. Arg. 1140 ganz bestärkt. Nur glaubt er nicht: ἥδ' ἐκ παρ' Ἀΐδου πύλας lesen zu dürfen, weil die beiden ersten Syllen in Ἀΐδου kurz sind, dafür: ἥδ' ἐκ παρ' Ἀΐδαο πύλας richtiger ist. ἥδ' und παρ' können aus bekannten Gründen hinten lang gebraucht werden. Die Cimmerier läst der Vf. noch ungekränkt in ihren Sitzen ausserhalb der bewohnten Erde und des Oceans, wo man doch keine Sterbliche, sondern nur Verstorbnne, suchen sollte. Uns ist diese Stadt und das Volk der Cimmerier, das nur einmal vorkömmt, höchst verdächtig, und, da die Sage von ihnen, ohne Störung des Zusammenhangs, wegleiben kann, so möchten wir die ganze Stelle für Einschleibsel späterer Zeiten aus irgend einem alten Dichter halten. Hr. P. Jacobs stellt Untersuchungen über Il. η, 424 ff, wo es scheint, als wenn Priamus den Troern bey der Verbrennung ihrer Todten zu weinen verboten habe, an. Das Resultat derselben ist, Priamus habe nur das ceremonielle Wehklagen, welches mehrere Tage anzuhalten pflegte, und in der gegenwärtigen Lage der Troer eben nicht rathsam war, untersagt. Ein kurzer Entwurf zu Vortlesungen über alte Geschichte in Verbindung mit alter Geographie, ist aus einer Einladungsschrift des Hn. Pr. Heeren hier wieder abgedruckt. Eben dieter hat unter den *Anecdotes* die erste Hälfte von *Hermogenes* rhetorischer Schrift, *Progymnasmatata*, die bisher nur aus der lateinischen Uebersetzung des Priscian bekannt war, aus einer Turiner Handschrift des XV. Jahrh. nebst einigen Anmerkungen mitgetheilt. Ein Verdienst mehr würde sich der Herausgeber um den Griechen erworben haben, wenn er die Stellen, welche Hermogenes grossentheils ohne Verfasser anführt, fleissiger nachgewiesen hätte. Es sey uns erlaubt, eine kleine Nachlese zu halten. Der Vers S. 12. τῶν πόνων ἀπολούσι ἡμῖν ἅπαντα τὰ ἀγαθὰ οἱ θεοὶ gehört dem Epicharmus an, und muß so gelesen werden: τ. π. πωλοῦσι ἡμῖν πάντα τὰ ἀγαθὰ θεοὶ oder τὰ καχθ' οἱ θεοὶ. Stob. f. 2 und f. 29. Die Semenz S. 13: Glück gegen Verdienst verführt die Unverständigen zum Bösen

ist aus dem Demosthenes, und steht bey Stob. S. 104. Gleich darauf kommt ein Senarius vor, der in Bruncks *Gnomis* p. 223 so lautet: ἐκ ἐστὶ βῆτον εὐρεῖν ἄλιπον οὐδενί. Der unmittelbar darauf folgende Denkspruch ist aus Euripides *Phoenix* Fragm. T. 2 p. 466. Lpz. Ausg., durch welche Stelle Heerens Vermuthung, das für οἷς παρήδεται zu lesen sey: οἷς παρ' ἠδεται, Bestätigung erhalt. Die kritischen Anmerkungen über einige Epigrammen der griech. Anthologie am Ende dieses Stücks sind von Hn. Jacobs. Diefs ist genug zu ihrer Empfehlung gesagt.

MÜNSTER, b. Theising: *Ueber die Grundsätze der Sprache, Schreibart und Dichtkunst der Franzosen.*

Drey Abhandlungen von R. B. Schmitz. 1789. 8.

STRASBURG. in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Französischen, als einer Sprache die gesprochen werden soll*, vorzüglich den Gymnasien die sich nicht mehr der Vocabularien bedienen, gewidmet von Schweighäuser, Prof. zu Buchweiler. 1789. 8. 116. S.

BRONSVIC, dans la librairie des écoles: *A B C instructif pour apprendre aux élémens de la langue Française.* Avec une préface de M. Campe. 1789. 8. 62. S.

Die drey Abhandlungen des ersten Werks beschäftigen sich, nach einander, mit den drey Gegenständen, welche der Titel besagt. Wider die Richtigkeit der Grundsätze selbst ist nichts einzuwenden; allein die Weiterschweifigkeit des Vortrags ist unausstehlich. Die Abhandlung über die Dichtkunst ist allein über 350 S. stark. Wozu z. B. hatte der Vf. nöthig, die Dichtkunst in ihrer Quelle zu betrachten, Definitionen bey allen Paragraphen voraus zu schicken, statt sich nur auf das einzukränken, was der französischen Sprache und Versart eigen ist? Auch die Beyspiele hätten zum Theil aus neuern französischen Dichtern, z. B. *Florian* und *Dorat*, angenehmer gewählt werden können.

Das *Schweighäuser'sche* Werk erfüllt nach Rec. Meynung seine Bestimmung. Fast möchte man seiner Kürze hier und da etwas von Herrn Schmitz Weitläufigkeit wünschen.

Das *A. B. C. instructif* liefs H. Campe, laut seiner deutschen Vorrede, welche auch die Methode des Gebrauchs enthält, aus deutschen Kinderbüchern übersetzen. Und dawider hätte Rec. die Einwendung zu machen, das dergleichen Uebersetzungen stets die ächte französische *Tournure* mangelt, und das Hr. Campe, eben so leicht aus französischen Originalen, solche moralische, belehrende und für Kinder falsche, Bruchstücke hätte zum Druck lassen können, welche wenigstens das Verdienst gehabt haben würden, ganz französisch zu seyn. Bey Kindern, welche eine fremde Sprache lernen sollen, ist es nöthig, das gleich die ersten Hülfsmittel den Geist dieser Sprache athmen, ungeachtet Rec. dieser Uebersetzung Sprachfehler nicht vorwerfen will noch kann.

# Monatsregister

v o m

August 1791.

## I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

*Anm.* die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

|   |  |  |
|---|--|--|
| <i>A.</i>   |  | <i>Erototo</i> alicarn. trad. in ling. ital. T. I. 207, 232  |
| <i>ABC.</i> instructif. 236, 464  |  | <i>Ersch</i> Repert. üb. d. allg. deutsch. Journ. — f. Erdbechr. etc. 224, 365                             |
| <i>Abth.</i> v. Erbzins, v. Handlohn, Zehenden, etc. 212, 271   |  | <i>Ewald:</i> <i>Jefus</i> d. Mensch. u. f. d. Mensch. 221, 341  |
| <i>Ackermanns</i> medic. Skizzen, 2s. H. 219, 333   |  | — — üb. d. Erwart. d. Chr. in j. n. Welt. — —  |
| <i>Annalen</i> öfte. d. franz. Arzneik. u. Wundarzn. herausg. v. — <i>Hufeland</i> I B. 232, 425                  |  | — — Pred. üb. d. weientl. — Lehr. d. Christienth. 5 u. 12 H. — —   |
| <i>Apollonii</i> Soph. Lexic. gr. Iliad. et Odyss. ed. <i>Tollius.</i> 221, 339                                   |  | <i>Eyerl's</i> Commentar. üb. <i>Stoll's</i> Fieberlehre 2 Bde. 209, 327                                   |
| <i>Artemiano</i> Entwurf e. pract. Arzneimittell. I Th. 228, 399  |  | <i>F.</i>  |
| <i>Assensino</i> Globus coel. cuisco-arab. veilt. Mus. Borg. 225, 376   |  | <i>Fordyce</i> treat. on the digestion of food. 233, 433   |
| Auswahl kl. Reisebesch. u. and. geogr. u. statist. Nachr. 13 — 14 Th. 210, 250                                    |  | Fragmente liter. herausg. v. I. <i>Schubart.</i> 1r Th. 224, 446   |
| <i>B.</i>   |  | <i>Freyboit</i> leichte Methode z. Erlern. d. lat. Sprache. 236, 462                                       |
| <i>Bartels</i> Briefe üb. Kalabr. u. Sicilien, 2te Ausg. 1r Th. 211, 261  |  | <i>G.</i>  |
| <i>Batrachaeromachia:</i> die Froschiade. 218, 319  |  | Gedanken bill. e. braunschw. Theol. üb. d. Kgl. preuss. Kel. Ed. 217, 305                                  |
| <i>Bayer</i> Comment. perpet. in Theocriti Char. et Syrac. 231, 417   |  | <i>Gerber's</i> hist. Biograph. Lexicon d. Tonkünstler I Th. 230, 409                                      |
| <i>Ehrens</i> pract. Mühlenbauk 225, 375  |  | <i>Gilbert</i> methodi Linn. botan. delineatio. 211, 263   |
| <i>Bergen</i> Denkwürd. a. d. I. eben Jesu. 217, 309  |  | <i>H.</i>  |
| <i>Berth</i> H's lat. Auff. u. Saml. a. d. klafs. Schriftst. 234, 424   |  | <i>Hagen</i> Grundr. d. Experimentalchemie 2te Aufl. 229, 204  |
| Beschreib. e. mit mehr. Holzzerpar. eingericht. Backofens 224, 367  |  | <i>Hurtungs</i> Methode beim öffentl. Vortrage der Religion. 222, 351                                      |
| <i>Beyers</i> Theater machin. mular. od. Schauptatz d. Münzenbauk. — 3r Th. v. <i>Meinhoid.</i> 225, 373          |  | <i>Heckers</i> Anweis. d. vener. Krankh. — z. erken. u. — z. behandl. 233, 437                             |
| <i>Beyträge</i> z. Beförd. d. ält. Christ. u. d. neuft. Philof. X — XI H. 218, 319                                |  | <i>Heinrich</i> Versuch e. Gesch. d. versch. Lehrart. d. chr. Glaubenswahrh. 227, 385                      |
| — — z. Gesch. d. Menschh. in Erzähl. a. wicht. Gerichtsakt. 1r. B. : Saml. 209, 241                               |  | <i>Henke's</i> Rede: frohe Ausicht. in d. Zukunft. 223, 360  |
| — — neue z. Völker- und Länderkunde 1 — 2 Th. 210, 250  |  | <i>Hennemann</i> Beytrag z. Rechtstheorie v. Erstatt. d. Prozeßkosten. 213, 274                            |
| — — dipl. z. weis. Gesetzgeb. 212, 272  |  | <i>Hefs:</i> <i>Erasmus</i> v. Roterd. nach sin. Leben u. Schr. 1 — 2te Hälfte. 224, 261                   |
| <i>Biblioteca</i> fisica d'Europa. — di <i>Brugnatelli</i> T. XII — XIV. 226, 381                                 |  | <i>Hoffmann</i> üb. d. Scheintod. — — Unterricht, wie m. sich bey plötzl. Krankh. z. vernalt. — —          |
| <i>Bibliothek.</i> d. ält. Lit. u. Kunst 8s St. 236, 462  |  | <i>Homers</i> Iliad. L. II. c. excerpt. ex. Eustathii Commentar. et Schol. mun. 212, 272                   |
| <i>Böttiger</i> ad loc. Cic. in Catil. 3, 8, 9. 221, 343  |  | <i>Hülphers</i> Saml. til. en Beskrifn. öfw. Norrland, V Saml. I B. 233, 439                               |
| <i>Brandes</i> samtl. dram. Schritt V — VI. B. 232, 429   |  | <i>I.</i>  |
| <i>Brautbarer</i> Untersuch. üb. <i>Kant's</i> Kritik d. r. Vern. 222, 345  |  | <i>Jacobi</i> Glaube an d. Lehren d. göttl. Offenbarung etc. 210, 257                                      |
| Briefe üb. versch. Th. d. Kamerawiss. I B. 218, 318   |  | <i>Jansen</i> Collect. Dissert. select. in var. Belg. foed. acad. T. 1. Sect. 1. 228, 396                  |
| Briefwechsel e. ital. Nonne, a. d. Portug. 233, 43  |  | <i>Jehne</i> griech. Sprachlehre 2te Aufl. 231, 420  |
| <i>Bruce</i> Reisen — a. d. Engl. m. nöth. Abkürz. — v. <i>Cuhn</i> — m. Bericht. u. Zusätzen. I — II B. 223, 356 |  | <i>Jochbald</i> a simple Story. 214, 285   |
| <i>C.</i>   |  | <i>Junker</i> Conspect. rerum, quae in Pathol. medic. pertract. 212, 270                                   |
| <i>Ciceronis</i> de natura Deorum L. III. 231, 419  |  | <i>K.</i>  |
| — — epistolae selectae. — —   |  | <i>Kästner's</i> geometr. Abhandl. 1te Saml. 225, 369  |
| — — Paradoxa u. Traum. — überf. u. m. Anmerk. 236, 461  |  | — — math. Anfangsgr. 1r Th. 3te Abthl. — —   |
| <i>D.</i>   |  | <i>Kießelbach's</i> Pred. üb. d. Gebet. d. Herrn. 224, 365   |
| <i>Descricon</i> d. funzioni che si celebr. nella Capella pontif. p. la festim. fanta. 211, 264                   |  | <i>Kienm's</i> neuer Atlas f. d. Jugend. von 22 Kärtchen. 210, 251   |
| <i>Dionys.</i> <i>Halic.</i> Archaeol. rom. L. X. C. 1 — 8. explan. — <i>Horsing.</i> 208, 239                    |  | <i>Kioekhof's</i> samtl. Schrift. a. d. Lat. u. mit e. Versuch — versehen v. <i>Leune,</i> 2 Bde. 219, 321 |
| <i>Dotzauer's</i> Betracht. üb. einige Gegenstände. d. Relig. 224, 366  |  | <i>König</i> Gespräche üb. Univerf. etc. 213, 279  |
| <i>Duclos</i> memoires secr. sur. l. regu. de Louis XIV et XV. II Tomes. 215, 289                                 |  | <i>Kosgarten's</i> Gedichte, 2 Bde: 208, 233   |
| <i>E.</i>   |  | <i>L.</i>  |
| <i>Encyclop.</i> method. Antiq. Mythol. Diplom. etc. T. I — II. T. III S. 1. 234, 442                             |  | <i>Langrith</i> — Abh. üb. d. Fieber — a. d. Engl. 219, 327  |
|   |  | <i>Lebens</i> - u. Reg. Gesch. — Pius VI. 4r Th. 207, 231  |



— *Chodowiecky's* Kupfer z. Lauenburg. Kalend. auf 1792. 99, 813, 103, 819  
 — *Cicronis* tuscul. Disput. N. Ed. 98, 804  
 — *v. Colln* biblisch. christl. Postille. — 803  
 — *Cremani* de iure crim. I. III. 102, 841  
 — *Decouv. d. Franc.* 1763-69 dans le Sud-Est de la nouv. Guinée — d. Uebers. 96, 788  
 — *Domeunier* Pefpr. — d. diff. peuples, deutsche Uebers. 106, 873  
 — *Edward* Descript. Charact. of the differ. distases, — d. Uebers. 100, 819  
 — *v. Fahrenberg's* Literat. d. Kaif. Reichskammergerichts. 104, 855  
 — *Folies* sentimentales, — d. Uebers. — 851  
 — *Gelhard- u. Körbersche* Buch. zu Frankf. a. M. n. Verlagsb. 98, 805  
 — *Giuliani* Saggio polit. sopra le viciss. inevit. d. Soc. civ. — d. Uebers. 99, 813  
 — — — — — 103, 849  
 — *Hartleben's* Erläuter. d. Rechtsmat. v. Requisitionen. 104, 855  
 — *Hendel's* in Halle Verlagsb. d. M. M. 103, 847  
 — *Hezel's* Schriftforscher, 15 H. 2te Hälfte. 96, 787  
 — *Hofkalender*, S. Cob. Saalfeld. 105, 852  
 — *Jenaische* acad. Buch. n. Verlagsb. 99, 815  
 — *Journal*, Braunschweig., h. v. *Trapp*, 1791. 79 St. 97, 785  
 — — d. Luxus u. d. Moden, August, 1791. 105, 861  
 — *Korrespondenz* kaufmänn. iral. 104, 854  
 — *Krieger's* in Gießen n. Verlagsb. — 855  
 — *Ledderhose* kl. Schriften, 3 Bde. — 856  
 — *Lieder*, sechzehn, m. Begl. d. Piano forte, von Jul. Ch. W. — ben. 101, 831  
 — *Magazin* f. Pred. 7-8r Th. 104, 852  
 — *Marburg* acad. Buchh. n. Verlagsb. — 855  
 — *Marmontel's* Contes moraux u. Belisaire n. Ausg. b. Grufius in Leipz. 96, 787  
 — *Mercier* Rousseau considéré comme l'un des prem. aut. de la Revol. — d. Uebers. — 788  
 — *Monatschrift* deutsche 1791. Jun. — 787  
 — — — — — Jul. 97, 795  
 — *Moser's* J. J. deutsches Staatsrecht, n. A. 101, 831  
 — *v. Mosham* üb. d. Bierbraurecht in Baiern. 105, 863  
 — *Murray's* Appar. med. VI B. u. n. Aufl. d. ersten Bde u. d. Uebers. v. *Althof*. 106, 873  
 — *Plan*, nouv. de la Medicine en France — d. Uebers. 95, 779  
 — *Palmen* u. geistl. Lieder z. Gebr. d. jüd. Nation. 102, 840  
 — *Religions*begebenh. nste. 1791. Jun. 104, 851  
 — *Rochon* Reise nach Madagaskar u. Ostind. a. d. Fr. v. *Kayser*. 93, 806  
 — *Rohnfelder* Gesch. d. Rft. Hall in Schwaben. 103, 849  
 — *Rullmann's* christl. Glaubenslehre — auf ihrer pract. Seite. 97, 796  
 — *Ruffel's* Treat. of the plague — d. Uebers. 102, 841  
 — *Satzmann's* Volkschriften. 96, 798  
 — *Schladebach's* in Leipz. n. Verlagsb. 97, 796  
 — *Schröckh's* J. M. Lehrb. d. chr. Kirchengesch. deutsche Uebers. v. S. J. *Schröckh*. 106, 873  
 — *Selbst*heileckung; wie d. gänzl. Ausrottung ders. möglich etc. 103, 847  
 — *Sibenkess* Abhandl. v. letzt. Willen. 104, 851  
 — *Smith's* Celestine. a Novel, — d. Uebers. 99, 815  
 — *Stolz* Geist d. Sittenlehre Jesus in Betr. üb. d. ganze Bergpred. 97, 798  
 — *Unger's* in Berlin n. Verlagsb. 102, 839  
 — *Varentrapps u. Weners* z. Frankf. a. M. n. Verlagsb. 96, 788  
 — *Voit's* Unterhalt f. j. Leute, 3 Bde. 104, 832  
 — *Wagner's* Arzweif. versch. Gegenst. d. kfm. Rechenk. — zu berechn. 96, 790  
 — *Weise* deutsch. engl. myth. hist. Reallexic. 97, 795

— *Werner's* erste Linien e. allg. philos. Naturlehre. 105, 864  
 — *Wiesner's* Diction. grammat. de la langue frang. 104, 853  
 — — Samml. prof. deutsch. Aufl. z. Rücküberf. in d. Ital. — 855  
**Beförderungen und Ehrenbezeugungen.**  
 — *Änckelmann* F. G. u. P. H. zu Göttingen. 106, 868  
 — *Bachmayer* in Ingolstadt. — 869  
 — *Beer* Flies in Halle. 105, 859  
 — *v. Bevoltingen* in Hildesheim. 95, 782  
 — *Bode* in Weimar. 106, 870  
 — *Böhme* zu Göttingen. — 868  
 — *Brandes* in Göttingen. ]  
 — *Brand* in Upsala. 95, 779  
 — *Dindorf* in Leipz. 101, 827  
 — *Domeier* jetzt in London. 99, 812  
 — *Eckardt* in Mainz. 101, 828  
 — *v. Eggers* in Kopenhagen. 105, 859  
 — *Erhard* in Leipz. 101, 828  
 — *Faxe* in Upsala. 97, 779  
 — *Fiormann* in Upsala. — —  
 — *Godfried* in Ingolstadt. 99, 811  
 — *Gruf* in Jena. 101, 827  
 — *Grazl* in Ingolstadt. 99, 812  
 — *Gronen* in Ingolstadt. 106, 869  
 — *Gruener* in Jena. — 870  
 — *Güte* in Halle. 99, 811  
 — *Haubner* in Ingolstadt. 106, 868  
 — *Heinrich* in Ingolstadt. 99, 812  
 — *Henrici* in Wittenberg. 102, 835  
 — *Hoffmann* in Darmstadt. 106, 869  
 — *Hufnagel* in Erlangen. 99, 812  
 — *Körner* in Ingolstadt. — 812  
 — *Koch* in Mainz. 101, 828  
 — *Königsbauer* in Ingolstadt. 99, 811  
 — *Köppel* in Anspach. — 812  
 — *Kohlshütter* in Wittenberg. 102, 835  
 — *Kornprobst* in Ingolstadt. 99, 811  
 — *Lajus* in Hameln. — 812  
 — *Leonhardi* in Wittenberg. 102, 833  
 — *Lingemann* in Mainz. 101, 828  
 — *Männer* in Ingolstadt. 106, 869  
 — *Mobeck* in Greifswalde. 105, 859  
 — *Neeb* in Mainz. 101, 827, 858  
 — *Neger* in Ingolstadt. 106, 869  
 — *Noiker* in Ingolstadt. — —  
 — *Obermayer* in Ingolstadt. — 868  
 — *Oeggel* in Ingolstadt. — —  
 — *Olberg* in Halle. 105, 859  
 — *Panzer* in Ingolstadt. 106, 868  
 — *Philipsen* in Upsala. 99, 779  
 — *Hank* in Göttingen. 106, 868  
 — *Yveker* in Ingolstadt. — —  
 — *Rahn* in Halle. 99, 811  
 — *Ramm* in Gießen. 102, 835  
 — *Reussing* in Jena. 101, 827  
 — *Rink* in Ingolstadt. 99, 812  
 — *Kathk-pf* in Ingolstadt. 106, 868  
 — *Ruef* in Ingolstadt. — —  
 — *Scheidlein* in Mainz. 101, 828  
 — *Scherer* in Mainz. — —  
 — *Schmitt* in Mainz. — —  
 — *Schneider*, Eul. in Strasburg. — 839  
 — *Sprecht* in Halle. 99, 811  
 — *Stiek* in Göttingen. 106, 868  
 — *Strobel* zu Nürnberg. 101, 829  
 — *Stromeyer* in Göttingen. 106, 868  
 — *Tolberg* in Halle. 105, 859  
 — *Wagner* in Ingolstadt. 106, 868  
 — *Werei* in Mainz. 101, 828  
 — *Weidinger* in Ingolstadt. 106, 868  
 — *Weitzeneck* in Ingolstadt. 99, 812  
 — *Zenker* in Anspach. — —  
 )( 2  
 Zieg-

|   |               |   |          |
|---|---------------|---|----------|
| <i>Ziegler</i> in Ingolstadt.                                       | 99, 812       | <i>Breitkopf</i> in Leipzig geg. <i>Unger</i> in Berlin.    | 95, 784  |
| <i>Zöler</i> in Mainz.  | 101, 828      | Antwort darauf.   | 96, 793  |
| Preisauflage  |               | <i>Brünn</i> ; Leihbibliothek.                              | 99, 813  |
| musikalische in Frankf. a. M.                                       | 96, 794       | Bücher so gekauft werden.                                   | 96, 793. |
| Todesfälle.   |               | — so zu verkaufen. 99, 817. 100, 819, 820.                  | 103, 850 |
| <i>v. Born</i> in Wien.   | 106, 870      | Bücherpreise, herabgesetzte. 96, 790, 791, 792.             | 104, 857 |
| <i>Kreß v. Kressenstein</i> .                                       | 102, 836      | Bücherverbot.   | 102, 838 |
| <i>Richter</i> in Braunschweig.                                     | —             | <i>Hüjca</i> an in. Rec. in der ALZ. 1791. Nr. 137.         | 97, 799  |
| Universitäten Chronik.  |               | <i>Canzler</i> in Göttingen; Anfrage an ihn.                | 106, 874 |
| <i>Bonn.</i> <i>v. Roth's</i> Progr. u. Antrittsrede.               | 106, 867      | <i>Dmochowsky</i> poln. Uebers. d. Iliade in gereimt.       |          |
| <i>Erlangen.</i> <i>Ammon's</i> Disp.                               | 99, 811       | Verfen.   | 99, 812  |
| <i>Gießen.</i> <i>Ramm's</i> jur. Disput. u. Promot.                | 102, 835      | <i>Drechsler's</i> , Rect. zu Harburg, Ankünd. e. Pen-      |          |
| <i>Schalk's</i> Progr. u. Antrittsrede.                             | 106, 867      | sionsanstalt.   | 98, 807  |
| <i>Göttingen.</i> <i>v. Eggers</i> Dr. Juris.                       | 105, 859      | <i>Düsseldorf's</i> Gallerie; Zutritt dazu erlaubt.         | 105, 805 |
| Preisausheil. an Studierende.                                       | 106, 867      | <i>Elwert's</i> zu Bokenem Wohnortsveränd.                  | 95, 781  |
| <i>F. G. Ankelmann's</i> iur. Disp. u. Dr. Promot.                  |               | <i>Frauenholz's</i> Nachr. v. Kunstwerken, d. bey ihm       |          |
| u. <i>P. H. Ankelmann's</i> jur. Disp. u. Lic.                      |               | erfcheinen sollen   | 99, 815  |
| Promot.   | — 868         | <i>Fuchs</i> Antikr. geg. e. Rec. in d. Göt. gel.           |          |
| <i>Plank's</i> Pfingstprogr.  | —             | Anz.  | 104, 857 |
| <i>Brandes, Stiek u. Böhme's</i> med. Diff. u.                      |               | <i>Georgii</i> in Upsala Classific. d. Palmf. öid.          |          |
| <i>Plank</i> Prof. prim. Th. u. CR. u. <i>Stromeyer</i>             |               | Samml.  | 95, 731  |
| Leibmed.  | —             | <i>Hugemann's</i> Erkl. üb. e. Nachdr. fr. Einleit.         |          |
| <i>Halle.</i> <i>Specht's</i> u. <i>Rahn's</i> med. Diff. u. Prom.  | 99, 811       | in d. Lehnrechtsgei.  | 96, 793  |
| <i>Güte</i> Prof. Theol. extraord.                                  | —             | Handb. z. Erkl. d. N. T. f. Ungel. Verlags-                 |          |
| <i>Westphal's</i> Aufsicht üb. d. Münz- u. Nat.                     |               | änderung.   | — 787    |
| Kab. — <i>Keume's</i> üb. d. klin. u. Hebami-                       |               | Handfcar so gesucht werden.                                 | — 794    |
| menist u. <i>Förstler's</i> üb. d. bot. Garten.                     | —             | <i>Heilbrunn</i> ; medic. Anstalt.                          | 105, 859 |
| <i>Jf. Beer Flier, Oiberg's</i> u. <i>Tolberg's</i> med.            |               | <i>Heloydt's</i> ; jurist. Seminarium vorgeschlagen.        | 106, 870 |
| Disp. u. Promot.  | 105, 839      | <i>Herwig</i> Antikritik gegen ALZ. 1791. N. 107.           |          |
| <i>Jena.</i> <i>Gräf's</i> u. <i>Reßing's</i> medic. Diff. u. Prom. | 101, 827      | nebst Antw. rt.   | 98, 809  |
| <i>Ingolstadt.</i> Der Hrn. <i>Königsbauer, Kornprobt,</i>          |               | <i>Heje</i> aus pom. Uebers.                                | 102, 838 |
| <i>Godfried, Heinrich, Ziegler, Grozl, Mayer,</i>                   |               | <i>Hugelund</i> üb. e. Rec. fr. Ann. d. franz. Arz-         |          |
| <i>Rink, Weizenbeck</i> u. <i>Körner</i> philof. Prom-              |               | neys in a. Saizburg. med. chir. Zeit.                       | 97, 800  |
| mot. u. d. letzt. 3 u. <i>Eberl</i> theol. Promot.                  | 99, 812       | <i>Ilmgau;</i> 5te Nachr. v. daf. bergbau.                  | 99, 813  |
| der Hrn. <i>Obermayr, Schmid, Haubner, Wag-</i>                     |               | <i>Kayser's</i> in Regensburg Vorschlag — d. Con-           |          |
| <i>ner, Panzer, Oeggel, Ruesf, Pracher, Wei-</i>                    |               | currenz b. Uebers. betr.                                    | 105, 865 |
| <i>dingler, Rothkopf, Männer, Buchmayr,</i>                         |               | <i>Louisa;</i> artist. u. litr. Neuigkeiten.                | 106, 870 |
| <i>Ruprecht, Thoms, Gronen, Neger</i> iur.                          |               | <i>Mutuchowska,</i> Gräfin, iur. Nachr. von ihr.            | 102, 838 |
| Disp. u. Prom.  | 106, 868, 69  | <i>Martyni Lagana's</i> Auffod. z. Unteritatz. fr.          |          |
| <i>Leipzig.</i> <i>Dimdorf</i> Prof. L. orient. ord.                | 101, 827      | Ausg. d. Lucans.  | 106, 874 |
| <i>Werner's</i> u. <i>Schneider's</i> Stipendiatreden nebst         |               | <i>Neurath's</i> Obl. de cogn. at potest. judic. in         |          |
| <i>Bauer's</i> Progr.   | —             | causis politiae — betr.                                     | 105, 860 |
| <i>Lund.</i> <i>Flormann's</i> med. Dr. Prom. u. <i>Fuxe's</i>      |               | <i>Ojinska,</i> Gräfin, litr. Nachr. von ihr.               | 102, 838 |
| <i>Philipson's</i> u. <i>Brandt's</i> Licent. Prom.                 | 95, 779       | <i>Oxford;</i> Verlag d. Clarendon-prefs.                   | 103, 846 |
| <i>Mainz.</i> <i>Neeb's</i> phil. u. theol. Dr. Disp. u.            |               | <i>Pech's</i> Buchh. in Frankf. a. M. Anz. d. allg. Le-     |          |
| Promot.   | 101, 827, 828 | bibl. f. Lecturir. betr.                                    | — 850    |
| <i>Schever, Scheiblein, Webel, Zöller, Eckard,</i>                  |               | <i>Pichler's</i> Erben in Rom betr.                         | 102, 841 |
| <i>Lingemann</i> u. <i>Schmidt</i> Baccal.                          | 101, 828      | <i>Pottmann's</i> Sittenbuch f. d. Bürger, Nachdr.          |          |
| <i>Koch</i> jur. Disp. u. Prom.                                     | —             | u. böhm. Uebers.  | 95, 781  |
| <i>Wittenberg.</i> <i>Schröckh's</i> Fr. z. Mag. Promot.            | —             | Preufs. Schema Exam. Kgl. Erkl. darüber.                    | 95, 779  |
| <i>Henrici's</i> Rede beym Antritt d. Prof. a. Be-                  |               | <i>van Keuni's</i> Dispenfat. v. geuiti. Staude betr.       | 103, 843 |
| redf.   | 102, 835      | <i>Schwedische</i> Zeitungen.                               | —        |
| <i>Kohlschütter's</i> jurist. Disp. u. Promot.                      | —             | <i>Speyer;</i> des Hrn. Fürstbifchofs Bemün. gegen          |          |
| <i>Webel's</i> Pfingstprogr.  | —             | Frankreich.   | — 846    |
| <i>Marckwoit's</i> jur. Disp.                                       | —             | — Rft. Schulanstalten.                                      | —        |
| <i>Wolf's</i> Edit. v. <i>Iehnichen</i> Epistol. de rebus           |               | <i>Ungarn;</i> Nachr. v. e. lat. Rede an die Stände         |          |
| ex Hom. med. zur Gratul. an <i>Leonharui.</i>                       | 106, 869      | u. d. Adcl.   | — 845    |
| <i>Henrici</i> Progr.   | —             | <i>Villaume</i> Werk v. Urspr. d. Uebels im Oeſter-         |          |
| <i>v. Nordheim's</i> jur. Diff.                                     | —             | reich. geschätzt.   | 105, 860 |
| Vermischte Nachrichten.   |               | Warnung an d. Publ. vor dem grofs. Haufen                   |          |
| <i>Ash</i> üb. e. Rec. in d. göu. gel. Anz.                         | 97, 801       | der Hrn. Buchhandl.   | 102, 842 |
| Auction in Altona.  | 104, 856      | <i>Wehrs</i> neue technol. Verbesserungen.                  | 95, 780  |
| — — Jena.   | 102, 841      | <i>Weigel's</i> Bericht. e. Druckf. in <i>Stark's</i> Arch. |          |
| — — Nürnberg.   | 98, 806       | III B. 1 St.  | 104, 837 |
| <i>Badensche</i> öffentl. Anstalten.                                | 102, 837      | Weitphäl. reform. Synode; Nachr. davon ge-                  |          |
| <i>Bayern;</i> Censur.  | 105, 862      | gen d. Ibl. d. ALZ. Oct. 1790 u. März                       |          |
| <i>Berlin;</i> n. Musikhandlung.                                    | 101, 833      | 1791.   | 100, 811 |
|   |               | <i>Wessel</i> in Anspach; Anfrage an ihn.                   | 106, 874 |
|   |               | <i>Worms;</i> Antwort a. daf. reform. Presbyt. auf          |          |
|   |               | d. Briet im Ibl. der ALZ. N. 49.                            | 95, 782  |

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müßten wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung ganzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hatte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einem Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Anzeige, daß das allg. Repertorium der Literatur von 1785 — 1790 wirklich gedruckt werde.

Wie zeigen hiedurch an, daß sich seit den abgedruckten drey Proben des allg. Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 — 1790 so viele Subscribenten noch angemeldet haben, daß dasselbe, ob wir gleich nicht gegen allen Verlust dabey gesichert sind, nun wirklich gedruckt wird. Dem zufolge.

- 1) Erfuchen wir alle Postämter und Buchhandlungen, bey welchen sich Subscribenten bloß angemeldet haben, die erste Hälfte der Subscription, nämlich für ein Exemplar auf Druckpapier *drey Thaler*, für ein Exemplar auf Schreibpapier aber *vier Thaler* nunmehr wirklich zu beziehen und die Gelder an uns einzufenden, wogegen denn die Originalscheine sogleich von uns an sie abgesandt werden sollen.
- 2) Da viele, wie wir hören, nicht eher pränumeriren wollen, als bis sie vernehmen, daß das Werk wirklich gedruckt werde, so wollen wir den Schluss des Pränumerationsstermins bis zur nächsten Michaelismesse noch hinaussetzen, binnen welcher Zeit also noch Vorausbezahlung angenommen werden soll. Nach dem Verlauf der Zahlungswoche in bevorstehender Leipziger Michaelismesse wird aber ganz zuverlässig keine Pränumeration weiter angenommen; sondern es tritt das Werk für die nachfolgenden Käufer unfehlbar in den Ladenpreis von *acht Thaler* für Druck- und *neun Thaler* für Schreibpapier ein.  
Keine bloße Anmeldung, daß man subscribire, oder Bestellung eines Exemplars, wird ohne Vorausbezahlung der Hälfte für gültig angenommen; auch erfuchen wir diejenigen, so eine Collecte übernommen haben, die Gelder baar einzufenden; wobey sich versteht, daß diejenigen, an welche wir selbst Zahlungen zu machen hätten, den Betrag derselben abrechnen, und uns den nach der Abrechnung bleibenden Ueberschuß einsenden.
- 3) Der Subscriptionspreis auf gutes *weißes Druckpapier* ist *Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr.* (oder ein *Carolin* in Golde oder 4 *Laubthaler*) wovon die Hälfte, nämlich 3 *Rthlr.* oder  $\frac{1}{2}$  *Carolin* bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein *vorausbezahlt*, die andre Hälfte aber bey dem Empfang des Werkes in der Ofter-Messe 1792 nachgezahlt wird.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf *Schreibpapier* wünschen, werden wir auch Exemplare auf *Schreibpapier* abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf *Schreibpapier* ist der Subscriptions Preis *Sieben Thaler* in Louisdor à 5 *Rthlr.* wovon 4 *Rthlr.* voraus, und 3 *Rthlr.* bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntem Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 *Pro-Cent vom Geld Betrag*, als Provision, wenn sie nicht unter 5 *Exemplare* bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptionscheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 6) In der Ofter-Messe 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig *franco Leipzig* ab.  
Jena, den 1sten August 1791.

*Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

S E P T E M B E R 1 7 9 1.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postämte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar *Thaler* mehr jährlich

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) WIEN, b. Kurzbeck: *Ueber Wucher und Wuchergesetze, eine Vorstellung von Sonnenfels.* 1789. 100 S. 8.
- 2) Ebend., b. Ebend.: *Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher? und welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* von Sonnenfels. 115 S. 8.
- 3) Ebend., b. der typographischen Gesellsch.: *Preisabhandlung über Wucher und dessen natürliche Zinsordnung;* von Giulio Marchese Gravisi. 1789. 126 und 128 S. 8.
- 4) NÖRDLINGEN, b. Beck: *Ein Votum über Wucher von einem Manne sine Voto.* 1791. 202 S. 8.
- 5) HAMBURG, b. Bohn: *Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze, und über die Mittel, dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun;* von J. A. Günther, Licentiaten der Rechte und Armenvorsteher zu Hamburg. Erster Theil. *Wucher in zinsbaren Geldanleihen.* 1790. 256 S. 8.
- 6) BERLIN, b. Maurer: *Beantwortung der Fragen: Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu nehmen? und wodurch kann er gehemmt werden;* von K. F. Wiefelger, Justizaffessor zu Treuenbitzen. 1790. 80 S. 8.

Alle vorstehende Schriften, und vielleicht noch mehrere, die dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen sind, verdanken ihr Entstehen der berühmten Preisfrage, welche Kaiser Joseph II den 20ten März 1789 bekannt machen liefs: *Was ist Wucher? und durch welche Mittel ist demselben ohne Strafgesetze am besten Einhalt zu thun?* Die Veranlassung dieser Aufgabe war, wie aus den Schriften des Hn. v. S. No. 1. und 2. erhellet, folgende. Der Kaiser hatte durch eine Verordnung vom 29ten Januar 1787 all- bisher in, den österreichischen Landen bestanden Wuchergesetze aufgehoben. Alle gegen die Ueberschreitung des gesetzmäßigen Zinsfußes ergangne Strafverordnungen wurden aufser Kraft gesetzt, und es ward blofs vorgeschrieben, daß der Richter bey Pfandschulden auf mehr als vier, so wie bey bloßen Briefschulden auf mehr als fünf, vom Hundert nicht erkennen, noch Execution verhängen solle. Diese Aufhebung aller Wuchergesetze fiel eben in den Zeitraum, wo durch verschiedene andre Operationen der Regierung, z. E., daß der Staat Anleihen zu höhern als den bisher gewöhnlichen Zinsen eröffnete, daß er die Belegung al-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

ler Capitalien der milden Stiftungen und der Pupillen bey den öffentlichen Cassen verordnete; daß er die in Grundstücken bestehenden Majorate und Fideicommissie aufhob, und deren Verwandlung in Staatspapiere frey liefs; daß eine große Menge eingezogener Klöster- und anderer Staatsgüter in allen Provinzen der Monarchie zum Verkauf ausboten wurden u. s. w., auf der einen Seite beträchtliche Summen Geldes der gewöhnlichen Circulation entgingen, und auf der andern Seite die Anzahl derer, welche Geld suchten, sich auf einmal ungewöhnlich vermehrte. Es war natürlich, daß unter solchen Umständen der Preis des Geldes sehr schnell in die Höhe gieng, und daß die Geldbesitzer diese für sie günstige Conjectur ohne Schonung und Rückhalt benutzten. Die darüber entstandnen Klagen veranlaßten eine Verfügung an die oberste Justizstelle, Vorschläge zu thun, auf welche Art, ohne von dem in Ansehung der Zinsen angenommen Grundsatze abzugehn, dem überhandnehmenden Wuchergewerbe Einhalt gethan werden könne? Auf diese Verfügung schrieb Hr. v. S. seine erste Abhandlung, die er dem Kaiser als Beytrag zu der Berathschlagung über die Wuchergesetze vorlegte. Als aber darauf keine Abänderung des Patents vom 29ten Jan. 1787 erfolgte, (welches, wie Hr. v. S. deutlich zu verstehn giebt, dem Einflusse des Hofrath von Kees, des bekannten Verfassers des neuen österreichischen Gesetzbuchs, zuzuschreiben seyn soll,) und vielmehr der Hof, um die Sache noch näher zu erörtern, die oben erwähnte Preisaufgabe bekannt machen liefs, so schrieb Hr. v. S. die zweyte Abhandlung, welcher, wie man sich nach der Beträchtlichkeit des ausgesetzten Preises von 500 Dukaten, der Geläufigkeit der Materie, und der großen Schreibseligkeit unfrer gegenwärtigen Periode leicht vorstellen kann, eine Menge anderer Abhandlungen über denselben Gegenstand nachgefolgt sind. Den Termin der Zuerkennung des Preises, welcher auf den 12ten May 1790 bestimmt war, hat K. Joseph II bekanntermaßen nicht erlebt. Rec. weiß auch nicht: ob und wem von der gegenwärtigen Regierung der Preis wirklich zugetheilt worden sey? Hierauf kommt es inzwischen jetzt nicht an; sondern die Frage ist nur: was bey den durch diese Preisaufgabe veranlaßten Untersuchungen die Theorie der Legislation in Rücksicht auf diesen wichtigen, und vielseitigen Gegenstand gewonnen habe.

Hr. v. S., dessen beide Abhandlungen wir zusammen nehmen, unterscheidet den natürlichen, den politischen, den Wucher im gesetzlichen, und im rechtlichen Sinne. Natürlicher Wucher ist vorhanden, „wenn der „Darleiher durch seine Foderung sich ganz oder zum „Theil dasjenige von dem Gewinne zueignet, worauf „der Entlehnende durch seinen Beytrag ein in der Natur

„gegrün-

„gegründetes Recht hat.“ (II. S. 100.) Politischen Wucher nennt der Hr. Vf. „denjenigen Zustand, wo das Geld aus der natürlichen Ordnung tritt; und die nach seiner Wesenheit ihm zukommende Verrichtung ändert;“ oder, wie es in der Folge deutlicher erklärt wird: „derjenige Zustand, in welchem das Geld mehr Gewinn trägt, als die Landwirthschaft, die Manufacturen und der Handel;“ und in näherer Anwendung auf die Darlehensverträge: „eine so übermäßige Forderung des Leihers, daß sie dem Entlehrenden den Gewinntheil entzieht, den dieser, nach Verhältniß seiner Mitwirkung bey der Erwerbung, zu erhalten berechtigt war;“ (II. S. 23.) Wucher im gesetzlichen Sinne nennt er „einen übermäßigen Gewinn, den jemand von einem Anleihe zieht.“ (I. S. 20.) Endlich, Wucher im rechtlichen Sinne, „die Ueberschreitung eines durch Gesetze bestimmten Zinsfußes.“ (I. S. 77.) Mit den beiden letzten Arten des Wuchers hat es Hr. v. S. in der ersten Abhandlung zu thun. Im Allgemeinen legt er dem Staate das Recht bey, die übermäßige Geldbenutzung, gleich andern Mißbräuchen des Eigenthums einzuschränken, und vertheidigt daher die Zulässigkeit der Wuchergesetze. (I. S. 26 ff.) (Er gründet diese Befugniß des Staats auf das allgemeine Gesellschaftseigenthum, *Dominium eminens*. Aber warum wäl man denn im allgemeinen Staatsrechte noch immer seine Zuflucht zu einer Hypothese nehmen, welche die historische Wahrheit so offenbar wider sich hat, den Despotismus so sehr begünstigt, und so ganz entbehrlich ist, da die Rechte zur Einschränkung des Privateigenthums, die man dem Staate nicht versagen kann, sich weit ungezwungener aus dem nicht so vielen Mißdeutungen unterworfenen Leitungsrechte des Staats. (*potestas directoria*,) auf welches sich Hr. v. S. ebenfalls gründet, entwickeln lassen. Er räumt ein, daß es nicht in der Macht der Gesetzgebung stehe, im Allgemeinen zu bestimmen, welche Art der Geldbenutzung übermäßig sey, da es ihr schlechterdings an einem Maasstabe fehle, um nach demselben die Billigkeit des Verhältnisses zwischen dem Geldgewinn, den sich der Darleiher für die überlassene Nutzung seines Geldes bedingt, und dem Vortheil, welchen sich der Entlehrende mit diesem Gelde verschaffen kann, zu beurtheilen. Er mißbilligt daher sogar die Vorschrift der Verordnung von 1787, nach welcher in Gerichten nur auf 4 und resp. 5 Procent Zinsen erkannt werden soll, und zeigt sehr freymüthig das Unzusammenhängende und Unzweckmäßige derselben. (II. S. 81.) Er verlangt aber Strafgesetze gegen den Wucher in dem Hauptstamme, das heißt: gegen die Uebervorteilungen des Schuldners bey dem ihm geliehenen Capitale. Dahin rechnet er, 1) wenn ein G. Daulehn, ganz oder zum Theil, in Waaren gegeben, oder einem Schuldner, der kein Kaufmann ist, Waaren, die der Eigenschaft oder der Menge nach sein eigenes Bedürfniß offenbar übersteigen, auf Credit überlassen worden; 2) wenn im Schuldbriefe mehr verschrieben wird, als der Schuldner wirklich erhalten hat; 3) wenn unter dem Namen von Aufbringegeld, (*Proxematicum*) mehr als gesetzmäßig bestimmt ist, genommen, und von der verschriebenen Summe abgezogen wird; 4) wenn die Zinsen voraus abgezogen werden; 5) wenn außer

den in der Schuldverschreibung ausgedrückten Zinsen, noch andre durch einen Nebenvertrag, es sey unter welcher Gestalt es wolle, bedungen werden. Dagegen hält er die Anrechnung der Zinsen von Zinsen (*Anatocismus*) nicht für unerlaubt. (Daß die unter 1. 2. 3. beschriebenen Uebervorteilungen eines Schuldners unerlaubt sind, wird niemand bezweifeln; kaum aber sollte man es sich vorstellen, daß es hierüber an Verbotsgesetzen in den österreichischen Landen bisher gefehlt haben, und daß es die Absicht der Verordnung von 1787 gewesen seyn sollte, diese oder auch nur die Vorschriften des gemeinen Rechts, welche unter andern dem Schuldner durch die bekannte *Exceptionem non numeratae pecuniae* gegen solche Verkürzungen schützen, abzuschaffen; wie man gleichwohl nach einer Aeußerung des Vf. II. S. 82. glauben sollte. Das unrer 4. vorgeschlagene Verbotsgesetz scheint dem Rec. keinen natürlichen Grund zu haben. Wie, wenn der Darleiher sich mit einem geringeren Gewinne begnügt, als den er nach dem gesetzlichen oder dem Maasstabe der Billigkeit hätte nehmen können, und sich dagegen diesen geringern Gewinn im voraus abzieht? Sollte dies unerlaubt und strafbarer seyn, als wenn sich der Eigentümer eines Hauses oder Grundstücks die an sich billig bestimmte Miete oder Pacht vorausbezahlen läßt? Man sieht leicht, daß dieser Fall noch genauere Bestimmungen nöthig hat, ehe er unter die Zahl der strafbaren Wuchersfälle aufgenommen werden kann. Der Zweck des bey No. 5. vorgeschlagenen Verbotsgesetzes ist, daß der Gläubiger sich schämen soll, in einem Schuldbriefe, der den Gerichten vorgelegt wird, übermäßig hohe Zinsen sich verschreiben zu lassen. Einen wichtigern Grund für ein solches Gesetz findet man in der Güntherischen Schrift No. 5. angegeben. Den *Anatocismus* so ganz uneingeschränkt zu erlauben, würde Rec. für bedenklich halten, da durch eine solche Erlaubniß unordentlichen und leichtsinnigen Schuldnern der Weg zu ihrem Untergange zu sehr geebnet wird.) Die Strafen, welche gegen die Uebertretung dieser Wuchergesetze vorgeschlagen werden, sind: 1) daß über eine Schuldverschreibung, welche die Gesetze für wucherlich erklären, dem Kläger Rechtsbeystand und Execution versagt werde. (Soll also der Schuldner dasjenige, was er wirklich erhalten hat, gewinnen? Und stehen nicht diesem Strafgesetze alle die sehr erheblichen Bedenken entgegen, die man gegen die Privatstrafen überhaupt gerügt hat? In andern Ländern verliert zwar der Wucherer zur Strafe das wirklich gegebene; der Schuldner aber muß dasselbe an den Fiscus oder an die Armenkasse bezahlen.) Außerdem und 2) soll der Wucherer mit einer Art von bürgerlicher Schande belegt, Personen von Adel sollen des Zutritts bey Hofe, oder ihres privilegierten Gerichtsstandes; öffentliche Beamte ihrer Bedienung vertülig, die noch nicht in Bedienungen stehen, derselben für unfähig erklärt; und die, auf welche keine dieser Ehrenstrafen passen, von Uebernehmung der Vormundschaften, und Ablegung eines gültigen Zeugnisses ausgeschlossen werden. (Ehrstrafen sollte man überhaupt nur mit äußerster Behutsamkeit zulassen; Hr. v. S. hatte sich hier der von ihm selbst I. S. 62. angeführten schönen Stelle des Cicero erinnern können.

können. Welches Verhältniß ist überdem zwischen dem adlichen Wucherer, der seinen privilegierten Gerichtsstand oder gar nur den Zutritt bey Hofe; und zwischen dem Beamten, der sein Amt, und damit vielleicht seine ganze Subsistenz verlieren soll? Am Ende kommt der Hr. Vf. noch einmal auf den Wucher in Zinsen zurück, und will seine vorgeschlagene Ehrenstrafen auch auf diejenigen Gläubiger ausdehnen, welche verschriebene *sehr hohe* Zinsen durch Rechtsgang eingetrieben hatten. Für *sehr hohe* Zinsen schlägt er vor, diejenigen zu erklären, die noch einmal so viel betragen, als diejenigen, welche die Gesetze für die Fälle bestimmt haben, wo Verzugs- oder andre nicht versprochne Zinsen gefodert werden können. Durch diesen Vorschlag nimmt der Hr. Vf. alles das zurück, was er vorhin von der Unmöglichkeit eines für die Zinsen bey Darlehen bestimmaren gesetzlichen Maassstabes behauptet und erwiesen hat. Ueberhaupt scheint ihm bey der Ausarbeitung dieser Abhandlung, und besonders des letzten Theiles derselben, die nöthige Zeit gefehlt zu haben.

No. 2. Die zweyte Schrift des Hn. v. S. ist dem politischen Wucherer gewidmet. Den Grund desselben setzt er ganz richtig in dem aufgehobnen Gleichgewicht zwischen dem Gelde und dem Bedürfnisse der Beschäftigung zum Nachtheil der letztern; oder, wie man es vielleicht deutlicher ausdrücken könnte: wenn die Nachfrage nach Gelde stärker ist, als die Masse des Numeraire, mit welchem diese Nachfrage befriedigt werden kann. Die schädlichen Wirkungen eines solchen Zustandes auf das öffentliche und Privatwohl werden aus bekannten Gründen, aber sehr belehrend, besonders in den Anmerkungen, dargestellt, und von dieser Darstellung wird zur Auflösung der eigentlichen Frage: „wie dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt geschehen könne?“ übergegangen. Diese Auflösung glaubt der Vf. durch die Errichtung einer Leihbank von Seiten des Staats zu bewerkstelligen, die den Eigenthümern liegender Gründe, den Manufacturanten und Kaufleuten, die benöthigten Darlehne gegen mässige Zinsen geben soll. Der Fond dieser Leihbank soll aus 40 Millionen Gulden bestehen, welche die Regierung in Bankzetteln creiren, und durch ihren Credit in Umlauf bringen soll. Diese Bankzettel sollen keine Zinsen tragen, sondern als baares Geld im Publicum circuliren. Die Leihbank selbst soll zwar unter der Oberaufsicht der höchsten Finanzstellen stehen; die unmittelbare Verwaltung aber soll den allgemeinen Ständen der Monarchie übertragen werden. Der Hauptsitz ihrer Geschäfte soll Wien seyn; doch soll in jeder Provinz eine besondere Deputation bestehen. Den Eigenthümern liegender Gründe sollen Darlehne bis zu zwey Dritteln des in der Landrafel oder dem Grundbuche eingetragenen Werths, und den Manufacturanten und Kaufleuten an bewegliches Unterpfand an Gold, Silber, Wärrn und Wechselbriefen gegeben werden. Doch hat der Vf., wie aus S. 44. erhellet, sein Augenmerk hauptsächlich nur auf die Unterstützung der Grundbesitzer gerichtet; da, wie er sich mit Rechte verspricht, wenn diesen Erleichterung verschafft, wenn die gemeinschaftliche Anfrage nach Geld um ihren ganzen Antheil vermindert

wird, zwischen den noch übrigen Entlehnern und Leihern ein für die erstern vortheilhaftes Gleichgewicht hergestellt seyn werde. Die Darlehne an die Grundbesitzer sollen zu 4 Procent gegeben, und so lange die Zinsen richtig eingehn, von Seiten der Bank niemals aufgekündigt werden. Sobald aber die Zinsen 14 Tage über den Verfalltag zurück bleiben, soll das Capital mit diesem Tage von selbst aufgekündigt seyn, und nach Verlauf einer Jahresfrist von dem Schuldner im gewöhnlichen Rechtswege beygetrieben werden. Dem Schuldner soll eine vierteljährige Aufkündigung and theilweise Rückzahlung erlaubt seyn. Die Zinsen, welche der Schuldner bezahlen muß, sollen zum Besten des Staats und zur Einlösung zinsbarer Bankobligationen verwendet werden; und der Hr. Vf. berechnet, das auf diese Art binnen 60 Jahren alle Staatsschulden bezahlt seyn könnten; wodurch sodann die Regierung in den Stand gesetzt werden würde, die steuerpflichtigen Unterthanen in ihren Abgaben mehr zu erleichtern. Der übrige Theil der Abhandlung ist ganz der Hebung der Zweifel gewidmet, welche gegen diesen Plan des Vf. gemacht werden könnten. Er sucht zu beweisen, das eine Summe von 40 Mill. Gulden hinreichend sey, um auf jeden Fall die Anfrage auch der ganz n Classe von geldsuchenden Gutsbesitzern zu decken, weil sie der Summe aller in den Grundbüchern eingetragenen Schulden gleichkomme. (Die Richtigkeit der Thatsache, wenn von allen, oder auch nur von den deutschen Provinzen der östereich. Monarchie die Rede ist, würde Rec. bezweifeln. Der Vf. der unter No. 4. angezeigten Schrift giebt allein für die Provinz Steyermark 14 Mill. Privatschulden. Inzwischen kommt darauf, wie der Vf. richtig bemerkt, so viel nicht an, da es gewiß ist, das diese Summe für das Bedürfniß der Grundbesitzer nicht zu groß sey.) Die 40 Mill. wären ein ansehnlicher Zuwachs des Numeraire, der dem Staat nichts koste. Sie vergrößern die Schulden des Staats nicht, weil sie in den dafür verpfändeten Grundstücken der Schuldner die sicherste Rückbedeckung haben. Auf der andern Seite werde durch diese Operation der allgemeine Kreislauf nicht überladen, weil dadurch bloß der gegenwärtig vorhandene Abgang der circulirenden Masse ersetzt werden solle, und eine solche bloße Ergänzung des Fehlenden keine nachtheilige Preiserhöhung nach sich ziehen könne. Auch das Verhältniß zu der Masse der schon vorhandene Staatspapiere werde durch diesen Zuwachs neuer Bankzettel nicht überstiegen, weil dieselben eine zuverlässige Anwendung haben, und mit einer sichern Bedeckung versehen sind. Erstere, nemlich die Anwendung, soll ihnen dadurch verschafft werden, das die Hälfte aller Abgaben in solchen Bankzetteln entrichtet werden müsse; da alsdann die diesen Papieren zugesicherte Annahme in allen öffentlichen Cassen, verbunden mit der großen Bequemlichkeit, welche Papiere in der Aufbewahrung, Zahlung und Uebertragung großer Summen vor dem klingenden Gelde voraus haben, sie so beliebt machen würde, das sie zur Einlösung an den Staat nie zu häufig oder zu schnell zurückkehren würden. Allenfalls könnte den Bankzetteln eine noch grössere Anwendung dadurch versichert werden, wenn alle Zahlungen unter Privatpersonen, die eine gewisse Summe übersteigen, in Bankzetteln geleistet werden

müßten, und wenn ihre Verwendung bey den Postämtern ohne merkliche Erhöhung des Porto versichert würde; wodurch diese Papiere nach und nach die Stelle des ganzen inländischen Wechsels vertreten würden. Die Bedeckung, welche die vorgeschlagne Bankzettel hätten, sey so beschaffen, daß sie mit ihrer Summe in genauem Verhältnisse stehe, und dadurch wären sie gegen den Abfall in ihrem Werth unter allen Umständen geborgen. Endlich berührt der Vf. noch ganz leise das Bedenken: ob nicht die Regierung sich des vorgeschlagenen Mittels bedienen könnte, diese neuen Papiere bis zu einer willkürlichen Summe zu vermehren; und beruhigt dagegen durch die Versicherung, daß man sich gegen die Rechtschaffenheit und Einsicht der österreich. Finanzverwaltung einen so erniedrigenden Argwohn nicht erlauben dürfe; und daß am Ende, unter einer Regierung, die das öffentliche Zutrauen zum Spiele zu brauchen fähig sey, der Wucher bey weitem nicht das größte Uebel seyn werde, unter welchem die Nation zu seufzen hätte.

Rec. müßte ein eignes Buch schreiben, wenn er sich in eine umständliche und genaue Prüfung dieses Vorschlags einlassen sollte. Er übergeht daher alles, was sich dabey aus der allgemeinen Theorie vom Papiergelde, und dem Verhältnisse desselben gegen die im Staat vorhandene Baarschaft erinnern ließe. Er maßt es sich nicht an, mit dem Vf. über die Thatsache zu streiten: ob wirklich ein Mangel am Numéraire in den österreichischen Staaten der Grund der so hoch gestiegenen Zinsen und des politischen Wuchers sey; und ob nicht vielleicht andre Mängel in der Staatsverwaltung, vielleicht auch bey der Rechtspflege, bloß eine Stockung in der Circulation bey gewissen Classen der Staatsbürger verursacht haben, die durch andre Mittel, als durch eine bloße Vermehrung der vorhandenen circulationsfähigen Masse, gehoben werden müßte. Er giebt zu, daß, wenn die Voraussetzung des Vf. richtig ist, dem Uebel nicht anders, als durch Erschaffung mehrerer Vorstellungszeichen, die den Mangel des metallischen Geldes ersetzen, abgeholfen werden könne. Er erlaubt sich bloß folgende kurze Bemerkungen: 1) Nach dem System des Vf. wird der Staat Gläubiger der Gutsbesitzer, und Schuldner des übrigen Publicums; ein Verhältniß, welches für die bürgerliche Freyheit und für die Sicherheit des Privateigenthums in einer uneingeschränkten Monarchie äußerst gefährlich ist. 2) Der Staat zwingt dem bisherigen Gläubiger des Gutsbesitzers, statt metallischen Geldes, das er zu fordern hat, Papiergeld auf, ohne ihm für dieses einen sichern Abnehmer anzuweisen. Da die Bankzettel keine Zinsen tragen, so kann der Capitalist, der sein Vermögen durch Zinsenhebung nutzen will, keinen Gebrauch davon machen; er muß sie erst wieder in baares Geld umsetzen, um dieses zinsbar belegen zu können. Es scheint nicht, daß es die Absicht des Vf. sey,

den Staatscaffen die Verbindlichkeit zur Realisirung seiner Bankzettel aufzulegen; sie sollen bloß in Zahlung der Abgaben angenommen werden. Dies kann dem Capitalisten wenig helfen, der gewöhnlich nur durch die Consumtionsaccise zu den Staatsbedürfnissen beyträgt, und sich also selten in dem Falle befindet, beträchtliche Summen auf einem Brett an den Staat entrichten zu müssen. Und soll er dann sein Capital, von dessen Zinsen er leben muß, bloß in Abgaben an den Staat verzehren? Bey dem Kaufmann wird er für seine Bankzettel keinen offenen Markt finden, da dieser die Zettel nur in einigen Fällen, und nicht zu allem, wozu ihm metallisches Geld dienet, z. E. nicht zum Saldiren auswärtiger Rechnungen, brauchen kann, und also, seltene Fälle ausgenommen, die bloße Bequemlichkeit der leichtern Aufbewahrung, Zahlung und Uebermachung, ihm noch kein überwiegendes Motiy geben wird, sein klingendes Geld ohne allen weitem Vortheil gegen Bankzettel umzusetzen. Die Bankzettel können also nur zwischen den Staatscaffen und dem Abgaben entrichtenden Theile des Publicums circuliren. Welchen Verlast werden sie nicht leiden, ehe sie in die Hände dieser Classe gelangen? Man nehme an, daß die jährlichen Abgaben, welche die Unterthanen Oesterreichs entrichten, wie der Hr. Vf. vorauszusetzen scheint, 80 Millionen betragen; alsdann scheinen freylich 40 Millionen Bankzettel kein übertriebenes Verhältniß zu seyn. Aber man bedenke nur, daß der größte Theil dieser Abgaben in kleinen Posten und von Leuten entrichtet werde, bis zu welchen hinab die Circulation der Bankzettel sich nie erstrecken kann. Es wird also immer ein sehr großer Theil übrig bleiben, denen keine sichere Anwendung angewiesen werden kann; denn der Vorschlag, die Annahme derselben statt baaren Geldes in Privatzahlungen gesetzlich zu verordnen, scheint selbst dem Hn. Vf. nicht Ernst zu seyn. Am Ende werden freylich diese Bankzettel, früher oder später, in den Cassen des Staats zusammen kommen; und was soll dieser für Gebrauch davon machen? Soll er seine Beamten, seine Truppen, die Interessen seiner Staatschulden, (wovon ohne Zweifel ein großer Theil Ausländern gehört,) mit Papier bezahlen? Gesetzt auch 3) daß es der Regierung gelingen möchte, die neu creirten Bankzettel unter gewissen günstigen Umständen ohne gewaltsame Operation in Umlauf zu bringen, so wird doch ihr Credit stets unsicher und schwankend seyn. Denn es ist ein Irrthum, wenn der Hr. Vf. die sichere Bedeckung rühmt, mit welcher seine Bankzettel versehen wären, und die ihren Credit unter allen Umständen aufrecht erhalten müßte. Diese Bedeckung hat ja nur der Staat in Beziehung auf seinen Schuldner, den Gutsbesitzer. Dem Inhaber des Bankzettels ist diese Bedeckung nicht mit verschrieben. Sein einziger Schuldner ist der Staat, und wenn ihm dieser nicht Wort hält, so hat er weiter keine Sicherheit, an die er sich halten kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) WIEN, b. Kurtzbek: *Ueber Wucher und Wuchergesetze, etc. von Sonnenfels.* 1789.
- 2) EBENDAS., b. Kurtzbek: *Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher? und welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun? etc. von Sonnenfels.*
- 3) EBENDAS., b. der typograph. Gesellsch.: *Preisabhandlung über Wucher und dessen natürliche Zinsordnung, von Giuilo Marchese Gravisi.* 1789. etc.
- 4) NÖRDLINGEN, b. Beck: *Ein Votum über Wucher, etc.* 1791.
- 5) HAMBURG: bey Bohn: *Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze, etc. von J. A. Günther, etc. Erster Theil. Wucher in zinsbaren Geldanleihen.* 1790.
- 6) BERLIN, b. Maurer: *Beantwortung der Fragen: Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu hemmen? und wodurch kann er gehemmt werden? von K. F. Wiegiger, etc.* 1790.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension)

Sein ganzes Wohl und Weh beruht also auf der Rechtschaffenheit einer Finanzverwaltung, die er nicht übersehen, noch controlliren kann, und die in einer monarchischen Regierungsform (man darf es wohl sagen, ohne die Ehrerbietung gegen irgend einen Staat zu verletzen, denn es liegt in der Natur der Sache, und wir haben der Exempel zu viele,) auf ein unumschränktes Vertrauen des Publikums weder zu allen Zeiten, noch unter allen Umständen, Anspruch machen darf. Die Erwartung des Hn. Vf., daß seine Bankzettel bey dem Publikum gleich oder wohl gar in einem höhern Grade beliebt seyn würden, als das baare Geld, und daß sie also die Stelle des fehlenden Numeraire vollkommen ersetzen würden, dürfte daher schwerlich in Erfüllung gehen. In der That scheint es, daß der Hr. Vf. die erste Idee seiner Leihbank aus den in verschiedenen andern Ländern, und namentlich in dem benachbarten Schlessien eingeführten Creditsystemen hergenommen habe. Diese Systeme unterscheiden sich aber von den seinigen darinn: a) daß sie bloß eine Operation der verbundenen Grundbesitzer sind, auf welche der Staat und dessen Finanzverwaltung nicht den geringsten Einfluss haben; b) daß sie von ihnen ausgefertigten Pfandbriefe, außer der solidarischen Garantie der verbundenen Stände, ihrem Innhaber zugleich ein gerichtlich eingetragene

A. L. Z. 1791. Dritter Bund.

nes Pfandrecht auf den ersten und sichersten Theil von dem Werthe des darinn namentlich verschriebenen Gutes ertheilen, welches von dem Stehen und Fallen des Creditsystems selbst ganz unabhängig ist; c) daß sie Zinsen tragen, und also ganz eigentlich dazu dienen, das ganze Verkehr zwischen dem Kapitalisten und Gutsbesitzer zu befreiten; d) daß dadurch der Zweck des Hn. v. S., die Anfrage nach Geld um den ganzen Antheil dieser Klasse zu vermindern, und dadurch auch die Balance für die übrigen Klassen der Entlehner vortheilhafter zu machen, ohne alle bey seinem System zu besorgende Inconvenienzen erreicht worden ist, denn die Circulationsfähigkeit der Pfandbriefe ist eine bloße Nebeneigenschaft derselben; sie machen unter gewissen Umständen das Geld als Vorstellungszeichen entbehrllich; (so wie eben dieß schon in gewisser Maasse durch sichere Wechsel und Obligationen geschehen kann,) aber sie enthalten an sich keine Vermehrung der Vorstellungszeichen. — Rec. ist in dem Auszuge und in der Beurtheilung der Sonnenfelsischen Abhandlungen so ausführlich gewesen, damit er sich bey den übrigen oben angezeigten Wiener Schriften über diesen Gegenstand desto kürzer fassen könne.

No. 3. Der Hr. Marchese Gravisi holt in seiner Abhandlung ungemein weit aus, und beschäftigt sich in dem ersten Theile derselben mit Entwicklung theoretischer Begriffe und Grundsätze, die er bey Lesern, für welche sein Buch nur bestimmt seyn konnte, billig als bekannt hätte voraussetzen sollen. Aus dem Begriffe, den er vom Wucher giebt, (Th. I. S. 94.) erhellet, wenn man ihn ins Deutsche übersetzt, daß er darunter eben das verstehe, was Hr. v. S. politischen Wucher nennt. Ihm ist nämlich Wucher, „wenn der für den Gebrauch „des geliehenen Geldes bestimmte Zins oder Preis zu Gunsten des Eigenthümers so übersetzt ausfällt, daß der „Entlehrende bey dessen Zuhaltung nur kümmerlich wird „künftighin sich aus der Fruchtbarkeit seiner Arbeit „recht halten können; von der Zeit aber jedem angebohrnen und anerworbenen Ansprüche auf Vervollkommnung während solcher Vergesellschaftungsfrist „nothgedrungen auf immer entsagen muß.“ (Dieß sey zugleich Probe des durchweg herrschenden Stils!) Daß ein solcher Wucher unerlaubt und strafbar sey, fällt ihm nun nicht schwer, aus dem Grundsätze des Naturrechts: *quaere perfectionem*, triumphirend zu beweisen. Im zweyten Hauptstück erklärt der Vf. die hohe Steigerung des Zinsfußes in den österreichischen Landen bey nahe auf eben die Art, nur viel gedehnter und doch unverständlicher, als Hr. v. S., und rechnet zu den Ursachen derselben auch den Gang und die Kostbarkeit der durch die neue Gerichtsordnung eingeführten Rechtspflege, nach

O o o  
welcher,

welcher, wie er S. 35 Th. II. sagt: „ein in Streit gerathener Zinsvertrag über eine Summe von 50 Gulden, so zu sagen an Spruchtaxen 12 Gulden, und an der Zeit bald ein Jahr gemeinlich eben so erfordert, wie ein Anderer über eine Summe von 50000 Gulden,“ welcher Zeit- und Kostenverlust denn natürlich von dem Darleiher bey Berechnung seiner Prämie mit in Anschlag gebracht wird. Er verwirft jede gesetzliche Bestimmung eines allgemeinen Zinsfußes aus sehr einleuchtenden Gründen; und kommt endlich S. 67. auf seinen eigenen Vorschlag zur Steuung des politischen Wuchers ohne Strafgesetze, welcher im Wesentlichen dahin geht: Es sollen in jeder Hauptstadt der österreichischen Provinzen sogenannte Creditbörsen, d. h. Anstalten, eröffnet werden, bey welchen ein jeder Geldbedürftiger von der einen, und ein jeder Geldbesitzer von der andern Seite sich melden, und jeder die Gelegenheit finden könne, respective das benötigte Geld gegen eine nach Verhältniß der Sicherheit, die er anbieten kann, sich bestimmende Verzinsung zu erhalten, oder sein Kapital gegen eine Prämie, die sich nach dem Grade der Sicherheit richtet, die er fodert, oder mit der er sich begnügen will, unterzubringen. Bey diesen Creditbörsen soll eine gewisse Anzahl vereideter Senfalen angesetzt werden, deren Pflicht es ist, die angebotene Sicherheit zu beurtheilen, und über die Bedingungen, welche den Anleiher bewilligt werden können, ihr bestimmendes Gutachten, jedoch ohne alle Verantwortung, abzugeben, S. 75. In Ansehung der Sicherheit selbst, als des Maassstabs der Zinsen, welche die Direction der Creditbörse bestimmen soll, macht der Vf. drey Klassen. In die erste gehört der dingliche Credit des Grundbesitzers, welchem der Vf. den besoldeten Staatsdiener gleichsetzt; jedoch so, daß der Grundbesitzer nicht zu mehr als 4—6, der Besoldete aber allenfalls bis zu 8 vom 100 Zinsen angesetzt werden soll. Zur zweyten Klasse rechnet der Vf. diejenigen, die auf einen bestimmten Personalcredit Anspruch machen können, d. h. (wenn anders Recens. die dunkle Sprache des Vf. recht verstanden hat,) diejenigen, die irgend ein bürgerliches Gewerbe treiben, aus dessen Ertrage das Darlehn zur bestimmten Zeit wahrscheinlich zurückgezahlt werden kann. Für diese Klasse sollen die Zinsen bey der Creditbörse zu 5—7 Procent bestimmt werden. Zur letztern Klasse gehört der unbestimmte persönliche Credit, welchen mittellose Anfänger, die erst irgend ein Gewerbe unternehmen wollen, verlangen. In dieser Klasse soll ein Zinsfuß von 8—12 Procent statt finden.

Der Vorschlag des Vf. ist zuerst äußerst schwankend und unbestimmt. Rec. kann nicht errathen, ob derselbe seinen Creditbörsen das Verkehre zwischen Anleiher und Entlehnenden ausschließend beylegen, oder ob er das Privatverkehre aufser denselben einem jeden nach wie vor freylaffen will. Jenes scheint seine Meynung nicht zu seyn, würde auch in der That der Freyheit und den Rechten des Eigenthums einen ganz unerträglichen Zwang auflegen. Soll aber das Privatverkehre aufser und neben den Operationen der Börse frey bleiben, so ist sein Mittel unzureichend, das Uebel zu heben. Diefes würde von selbst in die Augen fallen, wenn die Mey-

nung des Hn. v. S., daß es im Oesterr. Reichischen an einer hinreichenden Summe von Numeraire fehlt, richtig seyn sollte. Läge es aber an einem Fehler in der Circulation, so könnte das Mittel des Vf. freylich etwas wirken; aber diefes Uebel würde dadurch nicht ganz, ja nicht einmal in seinem drückendsten Theile, gehoben werden. Denn vorausgesetzt, daß die alten Wuchergesetze aufgehoben bleiben, was sollte wohl den Geldbesitzer vermögen, sich den von der Börse bestimmten Zinsfuß gefallen zu lassen, da ihm diese bloß mit ihrem Gutachten über die angebotene Sicherheit zu statte kommt, ohne irgend eine Garantie zu übernehmen, die sie auch nach der Natur der Sache, besonders bey dem bloßen Personalcredit, unmöglich übernehmen kann, und dem Geldbesitzer in dem nach wie vor erlaubten Privatverkehre noch immer andre Wege zur Unterbringung seiner Capitalien gegen höhere Zinsen offen bleiben? zumal die meisten Geldbedürftigen der zweyten und dritten Klasse, aller Rasonnements des Vf. S. 105 ungeachtet, doch immer Anstand nehmen werden, den ganzen Zustand ihres Vermögens, ihres Gewerbes, ihrer Handlung u. s. w. einer öffentlichen Anstalt bloß zu geben. Endlich würden die gewiß nicht unbeträchtlichen Kosten einer solchen Anstalt am Ende doch den Geldsuchenden zur Last fallen, und die Lage derselben, die der Vf. erleichtern will, noch mehr erschweren.

No. 4. Das hier angezeigte Votum eines Mannes sine voto hat Rec. mit Belehrung und Vergnügen gelesen. Der Vf. ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, und sagt sehr viel Wahres und Gedachtes über den Wucher in einer lebhaften, zuweilen launichten und von Provinzialismen gereinigten, Schreibart. Er bahnt sich den Weg zur Entwicklung des Begriffes von Wucher durch die Ausführung, daß das Maas der Zinsen weder durch transcendente Lehrsätze, noch durch die natürliche Billigkeit, noch durch den baaren Geldvorrath, noch selbst durch die Concurrnz der Personen, welche Geld suchen oder anbieten, sondern lediglich durch den Preis der liegenden Gründe und Ländereyen im umgekehrten Verhältnisse dergestalt bestimmt werde, daß ein hoher Preis der Güter niedrige Zinsen, und ein niedriger Preis hohe Zinsen verursache. (Hier scheint der Vf. die Rückwirkung, welche der Preis des Geldes auf den Preis der Ländereyen macht, übersehen zu haben. Man kann mit eben dem Rechte, wie er sagt, daß der hohe oder niedrige Preis der Ländereyen niedrige oder hohe Zinsen wirke, umgekehrt sagen, daß hohe Zinsen den Werth der Ländereyen erniedrigen, so wie niedrige Zinsen ihn erhöhen. Aus allem, was der Hn. Vf. ausgeführt hat, folgt nur so viel, daß das Steigen und Fallen der Zinsen nicht immer nur aus einer, und daß es nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern aus eben derselben Ursache hergeleitet werden könne. Seine Theorie kann daher für zu einseitig angesehen werden, und doch kann er in der Behauptung Recht haben, daß im Oesterr. Reichischen das übermäßige Steigen der Zinsen dem Sinken des Preises der Ländereyen zuzuschreiben sey.) Er nimmt also für den einzig billigen und richtigen Maassstab der Zinsen an, was dem Ländereybesitzer von dem

dem Ertrage seines Grundstücks nach Abzug der Rente, (d. h. der Abgaben, die davon an Andre entrichtet werden müssen.) des Arbeitslohns und der Unterhaltungskosten als reiner Gewinn übrig bleibt, und Wucher ist ihm ein jeder, den reinen Gewinn des Güterbesitzers übersteigender, Zinsgenuss von einem sichern Kapitale. S. 53. Hierauf wendet sich der Vf. zur Untersuchung der Frage, wie dem Wucher Einhalt zu thun sey? wobey er den Gang nimmt, dass er zuerst die Zinsverfassung der merkwürdigsten ältern und neuern Völker untersucht, und mit der in den österreichischen Landen vergleicht; sodann den Ursachen nachspürt, welche in diesen Landen das Steigen der Zinsen gewirkt haben, und endlich von den Mitteln handelt, welche das Uebel anfänglich hindern und in der Folge gänzlich heben können. In dem andern Theile der Untersuchung, welcher durch die Zusammenstellung der Zinsverfassung bey 13 verschiedenen ältern und neuern Völkern sehr interessant gemacht wird, können wir dem Vf. unmöglich folgen. Bey der Untersuchung der Ursachen des Steigens der Zinsen in der österreichischen Monarchie geht er davon aus, dass in den Klagen über hohe Zinsen, die in Wien so laut erkollten sind, viel Uebertriebenes und Einförmiges liege, und das — *audiat ut altera pars* — dabey gar sehr zu empfehlen sey. Dann entwickelt er die Gründe, warum gleichwohl in der österreichischen Monarchie ein lästigerer Zins, als in andern Staaten, ein drückenderer Wucher, als sonst, vorhanden sey. Die Hauptursache findet er nach seinem System in dem gesunkenen Länderpreis, welcher entstanden sey a) aus dem Verkaufe der Jesuitengüter; a) aus der Zerschlagung der landesherrlichen Domainen; b) aus der Aufhebung der Klöster; d) aus der vorgewiesenen Steuerregulirung. (Hier kommen viele interessante statistische Nachrichten vor. Wir heben nur Einiges aus: Im Temeswarer Banat allein sind durch ein einziges Hofdecret vom 23sten April 1781 für 4,264,568 Fl. Güter auf einmal feil gegeben worden. Die vorgewiesene Steyerregulirung soll die Nutzung der Landgüter in Steuermark allein um 662,000 Fl. und ihren Kapitalswerth um 16 Millionen vermindert haben, woraus der Vf. einen Ueberschlag auf die sämtlichen österreichischen Staaten macht, und ein Minus von 224 Millionen herausbringt, das durch diese einzige Operation, deren Kosten über 11 Millionen betragen hätten, verursacht seyn soll.) Als Nebengründe des Steigens der Zinsen nimmt der Vf. an: 1) den allzu großen Staatscredit, welcher seit 1754 bis 1789 von 44 auf 200 Millionen, und seitdem noch weit höher gestiegen sey, und durch die hohen Zinsen, die der Staat seinen Gläubigern bewilligt, die Zinsen der Privat Schulden nothwendig habe steigern müssen. 2) Die falsche Circulation, welche durch die noch nicht gehobenen Hindernisse des innern Verkehrs zwischen den österreichischen Provinzen und durch die zu großen Begünstigungen, welche man dem auswärtigen Handel und gewissen Gattungen von Fabriken angedeihen lassen, verursacht worden. (Dieser Abschnitt verdient besonders von allen Liebhabern und Kennern der Staatswirtschaft gelesen und erwogen zu werden.) 3) Den Wachsthum des Staats, theils am Gebiete, theils an neuen Hand-

lungszweigen, die dem Gelde mehr Anwendung, folglich auch einen höhern Werth, verschaffen. In dem dritten und wichtigsten Theile der Untersuchung, über die Mittel, den Wucher zu mindern und endlich ganz zu heben, verwirft er 1) die Strafgesetze als unnütz, unbillig und schädlich; (aus den bekannten Gründen,) 2) das Papiergeld; (ebenfalls aus bekannten Gründen,) 3) die vom Staat fundirten öffentlichen Leihhäuser oder Banken als unzureichend, zweckwidrig und gefährlich, wie besonders aus den Beyspielen der vornehmsten Anstalten dieser Art bewiesen wird; 4) die Creditsysteme auf den Fufs der Preussischen, Hamburgischen und Pensylvanischen, weil dergleichen Einrichtungen zwar in einzelnen Provinzen von Nutzen seyn könnten, auf das Ganze der österreichischen Monarchie aber nicht augenblicklich anwendbar, also für jetzt kein allgemeines Hilfsmittel gegen den Wucher, wären. (Hier scheint der Vf. von der Einrichtung und den Wirkungen dieser Systeme nicht ganz richtig informirt zu seyn. Die Pfandbriefe im Preussischen haben allerdings, wie schon oben bemerkt worden, das Numeraire selbst nicht vermehrt; aber sie haben der innern Circulation ein neues Leben gegeben, und das baare Geld in dem Verkehre zwischen Gutsbesitzern und Kapitalisten fast ganz entbehrlich gemacht. Sie haben die Zinsen der Real Schulden von 6 auf 4, und in manchen Provinzen auf 3½ Procent, so wie bey Wechseln und Obligationen, sobald der Aussteller nur ein Mann ist, der auf Personalcredit Anspruch machen kann, von 7 und 8 auf 5 Procent heruntergebracht. Es ist ganz falsch, dass 5 Millionen schlesische Pfandbriefe sich in fremden Händen befänden; denn die Einwohner Berlins und anderer preussischer Provinzen wird der Vf., der so sehr und mit so vielem Grunde für eine freye innere Circulation unter den verschiedenen Provinzen derselben Monarchie ist, nicht als Fremde behandelt wissen wollen. Es ist endlich ganz unrichtig, dass der Gutsbesitzer seine Zinsen in Pfandbriefen entrichte; und diese mit 4—5 Procent Agio einwechseln müsse. Die Zinsen kann und muss der Schuldner baar bezahlen. Nur wenn er dem Systeme Kapitalien aufkündigte, müsste er denselben bisher nach der Natur des Darlehenscontractes das in Pfandbriefen erhaltene Kapital eben so zurückzahlen. Ober aber aufkündigen will, hängt schlechterdings von seinem eigenen Gutbefinden ab. Es gehört unter die vielen irrigen Behauptungen, die man seit einiger Zeit von den Creditsystemen in öffentlichen Nachrichten geflissentlich zu verbreiten scheint, als ob durch selbige den Kaufleuten alle Geldquellen verschlossen würden; da doch durch eben diese Systeme das baare Geld in dem Schuldenverkehre der Gutsbesitzer fast ganz entbehrlich gemacht, und also nothwendig den übrigen erwerbenden Klassen des Publikums zugewendet wird.) Endlich kommt der Vf. auf seine Vorschläge, wie dem Uebel in den österreichischen Staaten abzuhelfen sey. Diese sind: Man suche den gefallenen Länderpreis wieder zu erhöhen; man vermehre nicht die Masse der zum feilen Kaufe stehenden Grundstücke durch allzu schnelle Klösteraufhebungen; man halte mit dem Verkaufe der Staatsgüter selbst so viel als möglich zurück; man forge für gute und beständige, nicht au-

genblicklichen Abänderungen unterworfen, Gesetze; man veranstalte die an sich notwendige Steuerregulirung nach einem verbesserten Plane; man sey sparsam mit dem Staatscredit; man lasse dem Gelde seinen natürlichen Lauf; man vermeide alle gewaltsame Operationen, wodurch der Staatswachsthum zu schnell und plötzlich befördert werden soll; man führe Leihbanken an Orten ein, wo sie wirklich von Nutzen seyn können; man mache endlich den Versuch mit einem Creditssystem in irgend einer der Provinzen der Monarchie. So viel Wahres über diese Vorschläge in einer gedrängten Kürze gesagt ist, (die ganze Abhandlung derselben geht nur von S. 196 — 202.) so dürften doch mehrere Leser, so wie Rec., das Buch mit innerem Bedauern darüber aus der Hand legen, dafs es dem Vf. nicht gefallen habe, dem Aufbauen eben so viel Fleifs und Mühe zu widmen, als er auf das Niederreißen verwendet hat.

No. 5. Den reinsten und grössten Gewinn für die Theorie der Gesetzgebung über diese wichtige Materie liefert ohne Zweifel die Schrift des Hn. Licentiat Günther in Hamburg. Er hat seinen Versuch über den Wucher in zwey Theile eingetheilt. Der erste enthält die Entwicklung der allgemeinen Grundsätze und Erläuterungen über den Wucher in zinsbaren Geldanleihen. Der zweyte Theil soll den Wucher im Ankauf von Hofnungen und Anwartschaften, den Wucher im Handel und Gewerbe überhaupt, und den Wucher in Rücksicht auf die dabey interessirten Subjecte betrachten. Rec. hat jetzt nur den ersten Theil vor sich.

Da das Buch selbst ohne Zweifel in den Händen aller derer ist, oder doch seyn sollte, denen an einer richtigen, vollständigen und lichtvollen Darstellung des Gegenstandes etwas liegen kann, so werden wir den Inhalt desselben nur sehr kurz, und meist mit den eigenen Worten des Vf. anzeigen. Er setzt sich bey seiner Untersuchung drey Hauptgesichtspuncte:

1) Wenn und auf welche Weise wird der Contract zinsbarer Geldanleihe wucherhaft? (S. 28 — 101.) 2) In wie weit wird die Gerechtigkeit des Verhältnisses in dem Preise und in der Berechnung der von dem Borger zu entrichtenden Prämie durch Wucherverbote sicher gestellt? (S. 102 — 117.) 3) Wie kann dem Wucher durch andere Mittel, als durch Strafgesetze, gewehrt werden? (S. 118 — 233.) Zuletzt ist noch ein Nachtrag beygefügt, eine Schrift Türgots über die zinsbare Geldanleihe betreffend, in welcher unser Vf. seine in der gegenwärtigen Schrift entwickelten Grundsätze des Zinswesens bestätiget findet.

Folgendes ist der Gang des Vf. bey der Erörterung seiner aufgestellten Fragen:

Die Zinse oder der Vortheil, welchen der Borger dem Ausleiher für die nutzbare Ueberlassung seines Kapitals zugesteht, begreift unter sich a) die Vergütung für den selbst entbehrten Gebrauch des Geldes, b) die Prämie für die Möglichkeit des Verlusts. Beides zusammen heifst der Preis der Geldprämie. Dieser Preis wird im natürlichen Laufe der Geschäfte, so lange die Gesetzgebung sich nicht einmischet, lediglich durch die Coniunctur der Umstände bestimmt. Die Coniunctur hängt hauptsächlich ab: a) von dem Verhältnifs aller Summen, welche die Ausleiher anbieten, und die Borger suchen; b) von dem mehrern oder mindern Grade der dem Ausleiher entstehenden Sicherheit; c) von dem mehrern oder mindern Grade der ihm entstehenden Mühwaltung, unter welchem Ausdruck der grössere oder geringere Betrag der Anleihe, die Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit des Belegungs- und Zahlungstermins und der mehr oder minder beschwerliche Grad der bey dem Geschäfte vorkommenden Formalitäten verstanden wird. Die Coniunctur kann nach den Umständen unendlich verschieden seyn; ein allgemein bestimmter Maafsstab des Preises der Geldprämie läfst sich also gar nicht denken. Die Prämie wird nur alsdann wucherhaft, wenn sie denjenigen Preis überschreitet, den die Coniunctur der Umstände, unter welchen die Anleihe contrahirt wird, erforderlich macht. Die Art und Weise, wie die Prämie berechnet und bezahlt wird, macht an und für sich dieselbe nicht wucherhaft; sie kann aber den unkundigen Borger verleiten, die durch verwickelte Computation versteckte Prämie nicht ihrem wahren Werthe nach zu würdigen, sondern sie für geringer zu halten, als sie wirklich ist. (Hier folgt von S. 40 — 101 ein äußerst vollständiges System der Geldanleihen und der Künste, hinter welchen sich der Wucher, hauptsächlich bey der Berechnungsart der Prämie, zu verstecken pflegt.) Die Gerechtigkeit der Geldprämie ist durch die bis itzt bestehenden Wucherverbote nicht sicher gestellt; dies beweiset schon die allgemeine Erfahrung aller Zeiten und Länder. Sie kann überall nicht durch Wucherverbote sicher gestellt werden, weil sich ein fester und unveränderlicher Maafsstab der Geldprämie weder im Allgemeinen, noch für die verschiedenen Fälle und Zwecke der Anleihe, deren Gränzen zu sehr in einander laufen, und wobey alles auf die eigene Beurtheilung der Contrahenten ankommt, gedenken läfst. Wucherverbote vermehren vielmehr das Uebel durch Störung der Industrie und Erzeugung einer Menge neuer wucherlicher Kunstgriffe.

(Der Beschlufs folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) WIEN, b. Kurtzbek: *Ueber Wucher und Wuchergesetze, etc. von Sonnenfels. 1789.*
- 2) EBENDAS., b. Kurtzbek: *Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher? und welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun? etc. von Sonnenfels.*
- 3) EBENDAS., b. der typograph. Gesellsch.: *Preisabhandlung über Wucher und dessen natürliche Zinsordnung, von Giulio Marchese Gravisi. 1789. etc.*
- 4) NÖRDLINGEN, b. Beck: *Ein Votum über Wucher, etc. 1791.*
- 5) HAMBURG: bey Bohn: *Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze, etc. von J. A. Grünther, etc. Erster Theil. Wucher in zinsbaren Geldanleihen. 1790.*
- 6) BERLIN, b. Maurer: *Beantwortung der Fragen: Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu hemmen? und wodurch kann er gehemmt werden? von K. F. Wiesiger, etc. 1790.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eine unbedingte Aufhebung der bisherigen Wuchergesetze ist indess nicht zu rathen, und würde, ohne Verbindung mit andern Maafsregeln nicht nur unzureichend, sondern sogar schädlich seyn. Zu solchen Maafsregeln werden folgende Grundsätze aufgestellt:

I. Der Staat muss unter denjenigen Bürgern, denen er die unbefchränkte Verwaltung ihres Eigenthums anvertrauen kann, die Freyheit der Geld-Geschäfte auf keine Weise stören oder beschränken, weder durch gesetzliche Bestimmung des Preises der Geld-Prämie, noch durch Belästigung des Geschäftsganges mit drückenden Formalitäten.

II. Der Staat muss darauf halten, dass in allen Geldcontracten Deutlichkeit und Bestimmtheit herrsche, und dass jede Gattung simpler sowohl als componirter Geld-Prämien, so viel immer möglich, auf ordentlichen Zinsfuß reducirt werde. Diese Maafsregel, auf welcher der Vf., und das mit Recht, vorzüglich besteht, zu unterstützen, soll jede auf diese Weise nicht reducirte Prämie als ein Indebitum angesehen, und selbst wenn sie schon bezahlt worden, zurückgefodert werden können.

III. Der Staat muss für zweckmäfsige Credit- und Pfand-Anstalten, für gerechte und prompte Justizpflege, für iparsame und schleunige Auseinanderetzung der Concurse, und für möglichste Vermehrung des Geldumsatzes

und der Concurrnz sorgen; um durch diese Mittel auf die Conjunctur der Umstände selbst zu wirken, und möglichst hohen Credit sowohl, als möglichst niedrigen Zinsfuß zu veranlassen. Hier wird über Banken und Discontocassen, über Papiergeld, über Hypothekenanstalten, Creditassociationen, Pfandanstalten, Affecuranz- und Verforgungsanstalten etc. viel gutes mit praktischer Sachkenntnis gefagt

IV. Der Staat muss dafür sorgen, dass der Bürger durch Schulunterricht, durch frühe praktische Uebung, und durch seine gewöhnlichen Lesebücher sowohl über den Geist der Geldgeschäfte und über die Fallstricke des Wuchers möglichst aufgeklärt, als zur Frugalität und Wirthschaftlichkeit angeleitet werde.

V. Der Staat erlaube nur demjenigen seiner Bürger, der den zur Verwaltung seines Eigenthums erforderlichen Grad der Fähigkeiten und Kräfte besitzt, die unbefchränkte Verwaltung desselben, und treffe in dieser Rücksicht durch Revision der Majorennitätsgesetze solche Veranstaltungen, die zwischen dem Rechte der freyen Disposition über das Seinige, und zwischen der Oberherrschafftlichen Vorsorge des Staats für die Conservation des Privateigenthums die gerechte Gränze halte. Die Idee des Vf. geht nemlich dahin, dass der Jüngling nicht in einem festen gesetzlich bestimmten Termin des Alters, sondern nur auf vorgängige Prüfung, und nur alsdann, wenn er der Verwaltung seines Vermögens wirklich gewachsen ist, zu dieser Verwaltung gelassen werden solle. Dieser Vorschlag wird von S. 180—221. mit aller Umständigkeit, welche die Sache verdient, erwogen. Wir werden unten nochmals darauf zurück kommen. Am Schlusse des Werks wird der Anwendbarkeit der vorgetragenen Grundsätze auf die verschiedenen Fälle des Wucher-systems praktisch erwiesen.

Dies ist der Inhalt eines Werks, welches Rec. mit eben so viel Vergnügen als Nutzen gelesen zu haben dankbar bekennt. Als einen Beweis seiner darauf verwendeten Aufmerksamkeit legt er nur noch zwey Anmerkungen dem würdigen Hn. Vf. zur nähern Beherzigung vor. — Einmal, es wird an mehreren Stellen des Werks mit grossem Rechte darauf gedrungen, dass die zur Verhütung des Wuchers vorgeschlagenen Maafsregeln zugleich und in ihrer Verbindung ausgeführt werden müssten, weil sie, bey einer nur einzeln und stückweise erfolgenden Anwendung unzureichend oder gar schädlich seyn würden. Unter den Vorschlägen ist einer der wichtigsten der dritte, wo es dem Staat zur Pflicht gemacht wird, für die möglichste Vermehrung des Geldumsatzes und der Concurrnz zu sorgen. Es hat kein Bedenken, dass eine aufmerksame und wohlgefinnte Staats-

Staatsverwaltung in Haupt- und Handelsstädten diese ihre Pflicht ohne große Schwierigkeit erfüllen könne. Aber wie soll eben diese in kleinern Städten bewerkstelliget werden, wo oft eine zahlreiche Menge Geldbedürftiger Menschen, besonders Fabrikanten und Manufacturisten, wohnt; wo der Staat selbst keine Leihanstalt errichten kann, weil der Umfang des Verkehrs die Kosten davon nicht abwerfen würde; wo auch aus eben dem Grunde, und wegen zu weiter Entfernung von der Hauptstadt, eine Concurrenz von Ausleihern nicht zu erwarten ist; und wo also das ganze Zinsenanleihegeschäft nothwendig einem oder zweyen Particuliers, die Privatverfatzanstalten unternehmen, in die Hände fallen muß? Hier muß nothwendig die Conjunction allemal auf eine höchst drückende Art gegen den Borger seyn; und es kann nicht fehlen, daß, wenn der Ausleiher gar keiner gesetzmäßigen Bestimmung in Ansehung des Preises der Geldprämie unterworfen wäre, die borgende Classe dadurch gänzlich erschöpft werden müßte. Sollte es daher nicht rathsam seyn, mit Aufhebung der Wucherverbote nur erst in großen Haupt- und Handelsstädten, wo eine zum Vortheil der Borger auf die Conjunction wirkende Concurrenz bereits vorhanden ist, oder bewirkt werden kann, den Anfang zu machen; in den andern Orten und Gegenden des Landes aber, bey Vorkehrung der übrigen von dem Vf. vorgeschlagenen Anstalten, die Wucherverbote vor der Hand noch in der Art bestehen zu lassen, daß jedem solchen Orte eine nach den Umständen möglichst genau abgemessene classificirte Zinstaxe gesetzlich vorgeschrieben würde, die bey Verlust des Capitals nicht überschritten werden dürfe. Diese Taxe müßte jedoch nicht beständig die nemliche bleiben, sondern von Zeit zu Zeit, etwa alle drey Jahre revidirt, und nur dann ganz aufgehoben werden, wenn auf eine oder die andre Art eine zur Deckung der Borger hinlängliche Concurrenz sich gefunden hätte. Dergleichen classificirte Taxe liefse sich für die Orte, und die Classe von Borgern, wovon hier die Rede ist, gar wohl denken, da die Fälle, auf welche dabey Rücksicht zu nehmen wäre, hier weder so verschiednen noch so complicirt sind, daß dabey solche unüberwindliche Schwierigkeiten, als der Vf. nach S. 107. besorgt, eintreten könnten.

Die zweyte Haupteinwendung ist gegen den Vorschlag des Vf. gerichtet, nach welchem der Zeitpunkt, worinn einem jungen Staatsbürger die freye Disposition über sein Vermögen anzuvertrauen, nicht mehr durch ein gewisses Alter, sondern nach vorgängiger Prüfung durch eine ausdrückliche Erklärung des Staats bestimmt werden soll. Dieser Vorschlag scheint dem Rec. ungerecht, gefährlich, und unnöthig seyn. Mit welchem Rechte kann der Staat seinem jungen Bürger, der die Jahre erreicht hat, wo Geist und Körper sich entwickelt haben, wo die Natur selbst ihn gleichsam emancipirt hat, die Disposition über sein Eigenthum noch länger vorenthalten, und ihm eine besondre Legitimation über seine Fähigkeit dazu abfordern? Ist es nicht genug, daß er fast den dritten Theil seines Lebens in einem Staate der Abhängigkeit, wo seine natürliche Freyheit durch den Willen und oft durch die Willkühr andrer beschränkt

wird, zubringen muß; daß er selbst dann noch, wenn er in das bürgerliche Leben wirklich eingetreten ist, immer eine Menge solcher Einschränkungen fast bey jedem Schritte, den er thut, vor sich findet? Soll man ihm den geringen Rest von natürlicher Freyheit, den die bürgerlichen Verfassungen ihm übrig lassen, durch neue Einschränkungsgefetze noch mehr verkümmern? Freylich würde ein solches Gefetz jenen Regierungen sehr willkommen seyn, die ihr ganzes Volk wohl gern bis an das Grab hin in ihrer Vormundschaft behalten möchten; aber wie würde damit die Ausbildung des Geistes eines solchen Volks, die Erziehung desselben zu dem möglichsten Grade der Vollkommenheit, dessen der Mensch in dieser Periode seiner Existenz fähig ist, bestehen können? Man wirft dem durch die bisherigen Gefetze bestimmten Termine der Majorität vor, daß er auf bloßer Willkühr beruhe; aber diese sogenannte Willkühr hat ihren sehr guten Grund in der Natur des Menschen, der in einem Alter von 24 oder 25 Jahren in der Regel gewiß soweit ausgebildet ist, daß er dann, oder nie, die erforderlichen Fähigkeiten besitzt, seine Handlungen in den gewöhnlichen Vorfällen des bürgerlichen Lebens nach den Regeln der Vernunft einzurichten, und die Gefahren, welche die Leidenschaft ihm bereitet, zu vermeiden. Sey es aber auch Willkühr des Gesetzes, so ist sie doch weder so gefährlich noch so schädlich, als die Willkühr des Richters, welche der Vf. an ihre Stelle setzen will. Zwar will er durchaus keine Willkühr bey seinem Vorschlage zulassen; er verlangt eine Prüfung nach gesetzlich vorgeschriebnen Grundsätzen; aber man sieht ihm die Verlegenheit deutlich an, in der er sich befindet, wenn er S. 190. fgg. diese Grundsätze angeben soll. Negative Beweise, daß der Jüngling sich bisher keiner Unwirthschaftlichkeit schuldig gemacht habe, würden zu dem Zwecke des Vf. nicht hinreichen; denn wer will daraus, daß der junge Mann sich unter der Aufsicht seiner Eltern oder Vormünder, denen er bisher unterworfen war, die ihm jeden Schritt, welchen er auf der Bahn des Lebens zu thun hatte, vorzeichneten, die ihn bey jedem Abgrunde, bey jedem Irrwege, der ihm gefährlich werden konnte, vorüber leiteten, den Ausschweifungen und der Verschwendung nicht überlassen hat, mit Sicherheit schließen, daß er nun auch im Stande seyn werde, sich ohne diese Aufsicht eben so gut zu regieren, eben so sicher die Klippen des Betrug und der Leidenschaft zu vermeiden? Positive Beweise sind in den meisten Fällen schlechterdings unmöglich; und alle, die man etwa vorschlagen könnte, sind trügerlich! Am Ende würde die Entscheidung des Richters sich immer nur auf bloße Vermuthungen gründen müssen, die sich unter keine festen Regeln und Grundsätze bringen lassen, mithin der Gefahr, in bloße Willkühr auszuarten, beständig ausgesetzt sind. Ist die Meynung des Vf., daß ein Jüngling, der sich schon unter der Vormundschaft durch hiederliche Lebensart, durch unbesonnenes und unnützes Schuldennachen, als einen Verschwender, oder der als einen Blödsinnigen sich ausgezeichnet hat, auch nach erreichten gesetzmäßigen Alter noch länger unter Vormundschaft behalten werden solle, so braucht es dazu keiner

keiner Revision unsrer Majorenitätsgefetze; sondern es bedarf nur der in einigen Ländern schon bestehenden Einrichtung, daß die vormundfchaftlichen Gerichte nicht bloß um das Vermögen, sondern auch um die fittliche Bildung und um das Betragen ihrer Pflegebefohlenen sich bekümmern müßten; und daß sie berechtigt find, in Fällen von der vor beschriebnen Art auf eine Verlängerung der Vormundfchaft anzutragen; über welchen Antrag jedoch der bisherige, Pflegebefohlene rechtlich gehört, und bey einem andern, als dem vormundfchaftlichen, Gerichte darüber erkannt werden muß. Diese Einrichtung würde für alle die Fälle hinreichen, wo die moralische Gewisheit eines bevorstehenden Mißbrauchs der Freyheit den Saazt zur Verfassung dieser Freyheit wirklich berechtign kann; und es würde nicht nöthig seyn, um der verhältnißmäßig doch immer nur geringen Anzahl solcher Fälle willen, die ganze zahlreiche Classe junger Staatsbürger einer so lästigen, erniedrigenden, und am Ende doch immer auf Willkühr hinauslaufenden Formalität zu unterwerfen.

No. 6. Wer die vorigen Schriften, und besonders die Günthersche, gelesen hat, dem wird Hr. Afs. *Wiesiger* in dieser Schrift nichts neues sagen. Ihm konnte, da er schrieb, das Günthersche Buch noch nicht bekannt seyn, und es gebührt ihm daher immer der Ruhm, daß er seine vorhandene Materie gut durchgedacht, und viel nützliches darüber gesagt habe. Er ist der Meynung, daß eine gesetzliche gerechte Bestimmung der Zinsen gar wohl möglich sey, und will von dieser Bestimmung nur die ganz Armen und die Projectmacher ausnehmen. Seine Vorschläge, dem Wucher ohne Strafgefetze Einhalt zu thun, stimmen übrigens, den Punkt der Majorenitätserklärungen ausgenommen, mit den Güntherschen meist überein; obgleich letztern in Rücksicht auf Gründlichkeit und Vollständigkeit der Untersuchung, Bestimmtheit der Darstellung, und sorgfältige Prüfung der verschiedenen Seiten, der Vorzug unstreitig zuerkannt werden muß. Das Unterscheidende der Wiesigerischen Schrift ist, daß sie auch für diejenigen sorgt, die bisher vom Wucher gelebt haben, und nun bey der Abtheilung desselben ihre Subsistenz zu verlieren Gefahr laufen. Der Vf. dringt dabey unter andern mit großem Rechte auf eine bürgerliche Verbeßerung der Juden, die in maachen Staaten, vielleicht auch in dem, wo der Vf. schrieb, durch ihre ganze bürgerliche Lage zum Betrug und Wucher gleichsam mit Gewalt gezwungen werden. Sonderbar aber ist der Vorschlag S. 31., Leuten, die bisher mit ihren kleinen Vermögen nicht aus Trägheit, sondern aus Mangel andrer Unterhaltungsquellen gewuchert haben, Colonistenetablissemens anzuweisen.

Am Schluffe dieser schon zu langen Revision, wird es doch vielleicht manchen Lesern nicht unangenehm seyn, das, was die neue Preussische Gesetzgebung über die Lehre vom Wucher verordnet, hier noch kurz angezeigt zu finden:

Die erlaubten Zinsen bey Darlehen sind in der Regel auf fünf Procent bestimmt; Kaufleute können bey bloßen Personalschulden sechs, und Juden acht vom Hundert sich verschreiben lassen. Bey dem Pfandge-

werbe sind für Darlehn in kleinen Summen und auf kurze Zeit höhere, in einem besondern Pfand- und Leihreglement bestimmte, Zinsen erlaubt. Kaufleute, die den Waarenhandel im Großen treiben, sind bey den Anleihen, die sie nur auf kurze, sechs Monathe nicht übersteigende, Frist aufnehmen, an gar keinen Zinsatz gebunden. Jeder Gewinn und Vortheil, den sich der Gläubiger von dem Schuldner für das Darlehn bedingt, hat die Natur der Zinsen, und muß bey der Berechnung: wie viel an Zinsen der Gläubiger fodern könne, nach gewissen bestimmten Sätzen mit in Anschlag gebracht werden. Die Zinsen im voraus abzuziehn, ist in der Regel nicht, sondern nur unter gewissen genau bestimmten Umständen erlaubt. Eben so wird der sogenannte *Anatocismus separatus* mit einer Einschränkung, die den Mißbrauch hindern soll, zugelassen. Verabredungen, welche diesen Zinsgesetzen zuwider laufen, sind unverbindlich, und das an Zinsen zu viel bezahlte kann noch innerhalb sechs Jahren nach völlig abgetragener Schuld zurück gefodert werden. Strafbarer Wucher aber ist nur alsdenn vorhanden, wenn jemand, um den Zinsgesetzen auszuweichen, den übermäßigen Vortheil unter irgend einem andern Namen oder Geschäfte zu verbergen sucht. Jede lästige Bedingung, hinter welcher der Gläubiger die übermäßigen Zinsen hat verstecken wollen, wird in dieser Rücksicht als Wucher angesehen; z. B. wenn nicht das volle Capital gegeben, die Zinsen in den nicht zugelassenen Fällen voraus abgezogen; Waaren auf eine gesetzwidrige Art statt baaren Geldes angegeben; Naturalien oder Dienstleistungen statt der Zinsen um einen den Borger drückenden Preis vorbegeben; die gesetzlich bestimmten Mäklergebühren überschritten werden. Die Strafe des Wucherers besteht in dem ganzen verschriebnen Betrage an Capital und Zinsen, worauf jedoch das, was der Schuldner wirklich erhalten und nach gesetzlicher Vorschrift zu zahlen hat, in sofern es von ihm aufgebracht werden kann, dem Wucherer zu gute gerechnet wird.

Man sieht, daß diese Gesetzgebung zwischen den bisherigen Wuchergesetzen und den neueren Vorschlägen zu deren gänzlichen Abkaffung eine Mittelstrafe gewählt habe. Es wird sich bald zeigen, ob diese Maasregeln in der Anwendung den Zweck so erreichen werden, als sie in der Theorie die Probe zu halten scheinen.

## OEKONOMIE.

QUEDLINBURG, auf Kosten des Vf.: *Die Holzersparrungskunst bey zehn verschiedenen Feuerarten nach eignen Erfahrungen und Bauvorrichtungen vorgetragen mit XIV. Kupfern von Joh. Henr. Sachtleben.* 132. S. 8. 1790 (4 Rthlr.)

So nützlich der Gegenstand ist, den der Vf. hier zu bearbeiten unternimmt und so viel Kenntnisse er darinn zeigt, so möchte er doch nicht immer das Ziel vollkommen treffen. Eine Hauptfordernis eines holzsparenden Stubensofens ist, daß derselbe sogleich in der Geschwindigkeit mit wenigem Holz ein Zimmer erwärme. Hiezu wird einmal unumgänglich erfordert, daß das Feuer concentrirt werde, um von einem engen

Raum aus seine Hitze verbreiten zu müssen. Sodann müssen nach des Vf. eigenen vorausgeschickten Grundsätzen S. 5. keine Feuergänge oder Röhren im Zimmer verdeckt werden, damit ein jeder Gang, und vorzüglich die erstere als die heißesten, ihre Wärme in der Stube gleichsam ausschütten und frey absetzen können. Hält man nun dagegen den Sachtlebenfchen Ofen Tab. I. u. II. mit 7. Feuergängen, so stehet der erste und Hauptfeuerlauf mit seiner vorgeschriebenen, besonders dicken, Einfassung verborgen im Zimmer, und kann also solcher nach bemeldtem Grundfatz seine Hitze nicht so bald ins Zimmer werfen. Der zweyte Feuergang stehet ebenfalls verborgen; der dritte und vierte stehet zwar tiefer im Zimmer, aber dann ist die Hitze schon abgematt. Der fünfte stehet wieder verborgen, wie der sechste und siebente noch mehr. Die erste Erwärmung des Zimmers erfordert also mehr Holz; als wenn die ersten und Hauptfeuerläufe freyer in die Stube gerichtet wären. Was nun aber die Feuerläufe selbst betrifft, so ist fast zu zweifeln, ob der Rauch sich durch wiederholte senkrechte Röhren unter sich nach der Idee der Zeichnung leiten lasse, ohne das sich der Rauch am Ende in Dünste und Wasser auflösen sollte. Die natürliche Eigenschaft des Feuers ist, über sich zu steigen. Erfodert z. B. die Nothwendigkeit, das ein Schornstein geschleift werde, so darf die Schleifung nicht unter 45. Grad seyn, sonst wird dem Schornstein der Zug genommen. Die gewöhnlichen schon seit 30. Jahren aufgekommenen, und gebräuchlichen, Circuliröfen, da der Rauch durch den Perpendicularzug von einem horizontalliegenden Gang zum andern fortgelassen wird, möchten wohl sicherer seyn und zum baldern Erhitzen der Zimmer mehrere Vortheile leisten. In diesem Verhältniß stehen die übrigen einfachen Oefen T. III. u. IV., welche nach Maßgabe der mehrern Einfachheit allenfalls einen Vorzug haben mögen.

Die Verbesserung der Schornsteine im Nachtrag zu diesem Abschnitt hat durch die obere Erweiterung und übrige Einrichtung ihren guten Grund; nur hätte die sehr nöthige Erinnerung beygefügt werden sollen, das die Schornsteine, (so wie auch die Feuerläufe und Rauchgänge in den Oefen,) inwendig so glatt als möglich verputzt und geebnet werden müssen, wenn sie gut ziehen sollen. Es ist kaum glaublich, wie leicht sich der Rauch bey der geringsten Rauigkeit in den Schornsteinen löst, und wie viel leichter er gehet, wo alles recht glatt und eben ist. Der zweyte Abschnitt stellet vermittelst Tab. VI. einen Feuerheerd mit 4 Kastroten auf. Jedes hat seine besondere Feuermündung, mit einem Rost versehen, und erfordert folglich ein jedes seine Feurung. Als einen Hauptvortheil hat der Vf. zum Zweck, durch die Circulirung des Feuers um den Topf die Hitze bey wenigerem Holze zu vermehren. Ohngeachtet nun diese Künsteley bey einem kleinen Topf etwas weit hergeholt ist, und schon bey einem großen Kessel die Einrichtung mit vieler Genauigkeit und Kosten gemacht werden, wenn man merkliche Wirkung verspüren soll; so siehet man nicht ab, wie sehr viel bey Einrichtung eines solchen Heerdes mit Kastroten gewonnen werde, da ein jedes sein eigenes Feuer haben muß.

Rec. hat in einer benachbarten herrschaftlichen Küche einen Heerd aufgeführt, da ein einiges Feuer nicht nur 7, und zwey Parallelfuer 14 Kastrole heizen, sondern auch daneben 2 Wasserkessel, einen von 3 dreyreißigen Zubern und den andern von 6 dreyreißigen Zubern, und zugleich noch in der Mitte einen Bratofen, worinn 2 bis 3 Braten von der nemlichen Hitze könneu gebraten werden. Da zu diesen 17 Gegenständen zu Unterhaltung des Feuers oder zum Nachschüren zu diesen 2 Feuern 6 Scheitchen Holz erfodert werden, so verzeubret der Sachtlebenfche Feuerheerd nur bey 4 Gegenständen 12 Scheitchen. Was in dem dritten Abschn. Tab. VII. das holzersparende Kesselfeuer betrifft, so ist das Vorzüglichste, das das Mauerwerk zum Feuer könisch eingerichtet und dadurch die Hitze mehr concentriret, auch das der Feuerpunkt dem Kessel bis auf 1 Fuß genähert ist. Der Rost ist gut, als welcher viel vom Rauch verzehret, und die Wirkung des Feuers verstärkt. Was aber die Circulirung um den Kessel betrifft, so hat es Rec. bey Vielen ausgeführt gesehen; andere aber haben es wieder wegen der Künsteleyen und Kosten und des vielen Ausputzens abgehen lassen. Eben so verhält es sich mit dem übrigen Kesselwerk Tab. VIII. u. IX. Bey den Kaminen (Tab. X. fünften Absch.), welche meistens nur in herrschaftlichen Staatszimmern statt finden, ist der Gedanke in so fern gut angebracht, das die Hitze, die sonst gerade zum Schornstein hinausgegangen, durch circulirende Rauchgänge bis zum genugsam erhaltenen Vortheil beybehalten werde. Nur beziehen wir uns auf obiges, das nemlich der Rauch nach seiner Natur müsse geleitet werden, und wenn er schief gehen soll, muß er wieder durch einen perpendicularen Zug hinreichenden Stofs bekommen, das er nicht zurücktrete, oder in Dünste sich auflöse. Bey Braupfannen Tab. XII., welche ein sehr starkes Feuer erfodern, mag der Nutzen, von der beschriebenen Circulirung von Wirkung seyn, da die Hitze verhältnißmäßig und steigend in die Höhe gehet. Uebrigens sind viele Buchstaben vom Kupferstecher oder Setzer unrecht angegeben, und manches schwer auseinander zu setzen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GROTKAU, im Verlag der evangelischen Schulanstalt:  
Oberschlesische Monatschrift, herausgegeben von J.  
C. C. Loew und J. G. Penker. Zweyter Band. 1789. 8.

Diese neue Monatschrift, welche ins Julius 1788. ihren Anfang nahm, schränkete sich nicht bloß auf die Kenntniß der Provinz ein, sondern läßt sich auch über alle Gegenstände des menschlichen Wissens heraus, und die Herausgeber sorgen für eine angenehme Abwechslung der Materien. Rec. ohne ein Schlesier zu seyn, hat sie mit Vergnügen gelesen, und wünschte jeder Provinz Deutschlands ähnliche periodische Blätter. Sondernoch bemerkt er hier die Beyträge zur Naturgeschichte; die Abhandlung über den Zustand der Musik in Schlessien; und die über die Lebensläufe der verstorbenen Landleute. Der Gedichte sind wenig, doch immer noch zu viel.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. September 1791.

## GESCHICHTE.

**BRESLAU:** *Geständnisse eines österreichischen Veterans in politischer und militärischer Hinsicht auf die Verhältnisse zwischen Oestreich und Preussen während der Regierung Friedrichs II.* Erster und Zweyter Theil. 1789. Dritter Theil. 1790. zusammen 3 Alph. 8 Bog. 8.

**D**ieses vortrefliche Buch ist von der österreichischen Seite das einzige brauchbare, welches wir über die langen Kriege zwischen Friedrich und Maria Theresia bis jetzt besitzen. Die Ankündigung auf dem Titel: von dem Verfasser des freymüthigen Beytrags zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes, liefs den Kenner Vorzüglichkeit und Unparteylichkeit erwarten; und er wird nicht in seiner Hoffnung betrogen. Die Absicht des Vf. in seinem Buche erhellet am besten aus seinen Worten in der Vorrede zum zweyten Theile: „Der Beobachter von Friedrichs Thaten verliert sich in dem Anschauen ihrer Gröfse; aber er wünscht auch zugleich durch die Kenntniß der Charaktere der entgegenstehenden Feldherrn, der Verfassung der gegenseitigen Kriegsheere, der in ihrem Innern lang und tief genährten Mängel; kurz, er wünscht durch die Einsicht in die Beschaffenheit des Triebwerks, wodurch die Heere im Ganzen oder in ihren verschiedenen Theilen bald mehr, bald weniger Spannkraft erhalten haben, zum nähern Aufschluß zu gelangen. Die vornehmsten Gegenstände dieser Art — in ihrem eigenthümlichen Lichte darzustellen, ist die Absicht dieser Geständnisse.“ Der Vf. derselben, ein Officier, der, wie niemand läugnen wird, die gehörigen Kenntniße besitzt, diejenigen Dinge, welche er hier abhandelt, richtig zu beurtheilen, der selbst den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch, (denn bey dem vorhergehenden scheint er nicht gegenwärtig gewesen zu seyn,) bey dem österreichischen Heere gestanden hat, und der, wie man deutlich sieht, Gelegenheit hatte, tiefe Blicke in die Grundursachen mancher Vorfälle zu thun, als ein gewöhnlicher Officier, hat den guten Willen und die Unparteylichkeit, die Sachen von der rechten Seite anzusehen, und hält es nicht für Patriotismus, wenn man für das, was die ganze übrige Welt für fehlerhaft hält, Entschuldigungen aufsucht, die immer unzulänglich, oft abgeschmackt sind. Er hat in seinem Werke aber nicht nur die Absicht, seinen Landesleuten darzuthun, daß die fehlerhafte Einrichtung ihres ganzen Militärwesens und ihrer Maaßregeln eben so viel dazu beygetragen hat, daß die Preussen ihre Sieger waren, als das überragende Genie des Anführers der letzten über die österreichischen Generale, unter denen es gleichwohl an vortref-

A. L. Z. Dritter Band.

lichen Männern nicht fehlte, sondern auch die nochredlichere, seine, noch immer heftig gegen den König eingenommenen, Mitbürger zu überzeugen, daß sie sich in seinem Charakter irren, daß er keinesweges einen Eroberungsgeist im eigentlichen Verstande besessen habe, und daß, wenn er gegen das Haus Oestreich feindselige Gesinnungen hegte, das Verfahren desselben ihn dazu zwang. Dieses letztere ist der Inhalt des ersten Theils. Aber so gegründet und einleuchtend auch seine Betrachtungen hierüber sind, und mit so vielem Vergnügen sie Rec. auch gelesen hat, so hält er doch diesen Theil der Arbeit des würdigen Veteranen, besonders für unsre Gegenden, nicht für so wichtig und belehrend, als die übrigen, wo er Friedrichs Thaten aus einem militärischen Gesichtspuncte betrachtet. Denn es ist schon in sehr vielen Schriften dargethan, daß den König entweder das Recht, oder eine gesunde, vor dem Richteruhle der Vernunft leicht zu vertheidigende, Staatsklugheit in das Feld führte. Unter dessen glauben wir seiner Versicherung gerne, daß in seinem Vaterlande diese Vertheidigung noch sehr nothwendig seyn mag. Der Vf. zeigt, daß Oestreichs Argwohn so weit gegangen sey, und daß es sogar über die innere Verstärkung der Macht der Staaten des Königs, so viel Unruhe geschöpft, daß es sich dagegen durch auswärtige Bündnisse zu schützen gesucht hätte, die, wie er ganz richtig bemerkt, nur eine sehr zweifelhafte Sicherheit verleihen, wenn es an eignen Kräften fehlt. Wenn er S. 33. meynt, Oestreich habe den überaus schnellen Wachstum des preussischen Hauses nicht vor Friedrich dem Gr. bemerkt, so mag das von dem elenden Ministerium Carls VI wahr seyn. Aber des großen Kurfürsten schnelle Fortschritte bemerkte man sehr gut, und trug daher um desto weniger Bedenken, ihn im Nimweger Frieden aufzuopfern. Der Veteran hat nicht so geringfügige Begriffe von Friedrich I, als sein großer Enkel. Er lobt Friedrich Wilhelm ungemein, und nennt seine Regierungsgeschichte die Geschichte stiller Regentengröße. Ganz gewiß hat er den Gesichtspunct dieser Regierung besser gefaßt, als ein gewisser Fragmentenschreiber. Da er diesen Prinzen nur in einer gewissen Hinsicht schilderte, so kann man es ihm vergeben, daß er seine tyrannische Härte mit keinem Worte tadelt. Friedrich der Gr. behielt in den meisten (?) Stücken seine Einrichtung bey, und verbesserte oder erweiterte sie nur nach seinem seltenen Scharfblick. Daher die innre Stärke seiner Staaten. Erster schlesischer Krieg: Friedrich töderte anfangs nur dasjenige, was seinem Hause gehörte. Das Verfahren des kaiserlichen Hofes in Absicht der dem Hause Brandenburg entrienen schlesischen Provinzen, besonders aber der doppelte Tractat mit dem Kurf. Friedrich Wilhelm und seinem Erbprinzen, ist in ein gehöriges

höriges Licht gesetzt. Es war Mäßigung und Großmuth, daß Friedrich den Breslauer Frieden annahm, da nichts damals Marie Theresie hätte retten können, wenn er den Krieg fortgesetzt hätte. Oestreich verfuhr ganz anders bey seinem Waffenglück gegen den Kaiser Carl VII. Es kannte weder Großmuth noch Erbarmen, setzte seiner Rache keine Schranken, und die geringste Genußthuung, die es verlangte, war die Absetzung des unglücklichen Kaisers. Unstreitig wirkte diese traurige Lage eines durch die brandenburgische Stimme miterwählten Kaisers auf den Entschluß des Königs, Oestreich zum zweytenmale anzugreifen; aber daß die Furcht vor dem übermäßigen Anwachs dieses Staats, der Schlesiens nur weggegeben hatte, um es zu einer bequemen Zeit wieder zu erobern, diesen Entschluß am meisten hervorbrachte, darüber kann man nur das 9te Kap. Tom. II. der *Histoire de mon tems* des Königs nachlesen, um sich völlig zu überzeugen. Was der Vf. S. 121. dagegen sagt, ist eine Folge der Begeisterung, in die ihn die Betrachtung des Charakters des großen Königs setzt. Ganz gewiß war der Dresdner Frieden dem Könige nicht so nothwendig, als dem Haufe Oestreich. Hatte der König wirklich den Charakter eines Eroberers, so würde er sich von dem Glück des Tags haben leiten lassen, und schwerlich auf die vorigen Bedingungen den Frieden eingegangen seyn, wie der Vf. richtig bemerkt. Eben so wahr ist es, daß nur der, welcher nach der Meynung des Pöbels den für den angreifenden Theil in einem Streite hält, der zuerst körperlich ausschlägt, den König beschuldigen kann, daß er der Urheber des dritten schlesischen Kriegs gewesen sey. Die Kaiserin Königin wurde zu demselben auf mancherley Art verleitet, nicht von dem großen Fürsten Kaunitz, den der Vf. völlig zu entschuldigen sucht, sondern von einem schon verstorbenen Grafen, den er mit sehr schwarzen Farben schildert. Dieses war um desto leichter, da Schlesiens ihr aus mehreren Gründen, die hier angeführt werden, am Herzen lag. Der König gab sich viele Mühe, dem Kriege auszuweichen. Bey der Entstehung des Kriegs wegen der bairischen Erbfolge gesteht der Vf. zwar auf gewisse Art zu, daß der König dadurch den Anwachs der Oestreichischen Uebermacht habe hindern wollen; aber er zeigt, daß er dazu gerechte Aufforderungen gehabt, die nicht hätten zurückgewiesen werden können, so daß man keineswegs behaupten dürfte, er habe hier den ungerechten politischen Grundsatze ausgeübt: ein staatskluger Nachbar müsse eine jede große Vermehrung der Kräfte eines Reichs, geschehe sie auch auf die billigste und rechtmäßigste Art, mit Klugheit oder Gewalt zu verhindern suchen. Des Vf. Meynung von dem Fürstenbunde ergiebt sich hieraus von selbst. Er widerlegt hin und wieder den Hn. v. Gemmingen. Das letzte Kapitel des ersten Bandes ist der Theilung von Polen gewidmet, und nicht sehr bedeutend, nach denjenigen Aufklärungen, die wir jetzt von dem Könige selbst über diese große Begebenheit erhalten haben. Der Vf. hat, wie man deutlich sieht, die Schriften des Königs, die nach seinem Tode herausgekommen sind, bey der Verfertigung des ersten und zweyten Theils dieser Geständnisse noch nicht gelesen: ob es bey dem dritten geschehen sey,

darüber ist Rec. wegen der frappanten Uebereinstimmung einiger Stellen mit des Königs Erzählung zweifelhaft.

Im zweyten Theile fängt der Veteran an, die Vorfälle zwischen Oestreich und Preussen aus einem militärischen Gesichtspuncte zu betrachten. Die so vorzüglichen Werke, welche wir schon in dieser Hinsicht besitzten, machen dem Kriegsmann die Lesung des gegenwärtigen keinesweges entbehrlich, nicht nur wegen der angeführten Ursache, daß es das einzige ist, das mit Unparteylichkeit von der Gegenseite geschrieben ist, sondern weil es auch ungemein feine und richtige militärische Bemerkungen enthält, und tiefer als bloß taktische Schriftsteller in die Gründe der Kriegsvorfälle hineingeht, welche nicht immer in Beobachtung oder Verfehlung der Regeln der Kriegskunst zu suchen sind. Der Vf. beginnt mit einer Vergleichung des Zustandes der östreichischen Armee mit derjenigen, die dem Könige sein Vater hinterlassen hatte, und zeigt, wie sehr die letzte der ersten in innerer Ordnung, Kriegsdisciplin und taktischen Uebungen überlegen gewesen sey. Alles dieses besserte sich in einem hohen Grade während der Kriege bey den Oestreichern, aber bis zu Josephs Zeiten nie in einem vollkommenen Grade. Schädlicher als dieses war der Einfluß der Gewalt des Hofkriegsraths, von dem der Vf. ein sehr unvortheilhaftes Gemälde entwirft. Es war nicht ungewöhnlich, daß der Kriegscommissar, der im Namen des Landesherrn die Truppen musterte, von der Livrée zu diesem Posten gestiegen war. S. 16. Erster schlesischer Krieg. Man hatte im Hofkriegsrathe die Anforderungen des General Brown, eine Armee nach Schlesiens zu senden, nicht geachtet; der König bemächtigte sich eines beträchtlichen Theils des Landes fast ohne Schwertstreich, und der Graf Wallis bekam dafür, daß er sich hatte in Glogau überfallen lassen, von seiner Souveränität den Marschallstab, und den Orden des goldenen Fließes. Eine bessere Ausführung einer von Brown entworfenen Vorrückung der österr. Armee unter dem Gr. Neuperg hätte diesen General in den Besitz der feindlichen Hauptmagazine, Munition und schwerer Artillerie gesetzt. Aber er zögerte, bis ihn der König bey Mollwitz einholte, und schlug. Von dieser Baraille nichts auszeichnendes. Die Preussen hatten 60. die Oestreicher 16 Kanonen. Im folgenden Feldzuge marschirte der König mit seiner Armee und Artillerie so unbemerkt vom 6ten bis 12ten Februar durch die ungebirgtesten Gebirge in Mähren ein, daß ihn die Oestreicher mitten zwischen sich sahen, ehe sie von seinem Aufbruche gehört hatten. Aber der plötzliche Einbruch verlor den gefährlichen Theil seiner Wirkung durch den bösen Willen der sich bey dem preussischen Heere befindenden Sachsen. Der K. gieng nach Böhmen zurück. Im vorigen Feldzuge hatte man zur unredlichen Zeit temporisirt. Da damals Oestreichs übrige Feinde sich noch nicht ins Feld begeben hatten, so war es möglich, den K. mit einer überlegenen Macht aus Schlesiens wieder herauszutreiben. Jetzt erhielt Prinz Carl Befehl, den K. eine Schlacht zu liefern, deren Gewinn wenig Vortheil versprach, da der König immer stark genug blieb, sich auch alsdenn noch in Schlesiens

sien zu erhalten. Hingegen hatte er es in Händen, wenn er die Oestreicher schlug, sie aufs äusserste zu treiben, und es war Mäßigung und Großmuth, das er es nicht that. Man hätte den K. durch die vortreflichen leichten Truppen ermüden, und sehr schaden können, wenn man es, so wie Khevenhüller, verstanden hätte, sie zu gebrauchen; so aber opferte man sie auf, weil man sie immer ohne Unterstützung; oft selbst auf reguläre Truppen, losgehen liefs. Vortheile, die sie nicht selten erwarben, gingen in dem Augenblicke verloren, wo sie sie oftmals mit vielem Blute erkochten hatten, weil in ihrem Rücken keine reguläre Truppen standen, die dieselben allein erhalten konnten. Ueber diesen Mangel an Kenntniß, wie die O. aus ihren zahlreichen und braven leichten Truppen einen grossen Vortheil hätten ziehen können, klagt der Vf. durch sein ganzes Buch. Man maß S. 241. der *hist. de mon tems* mit des Vf. Erzählung vergleichen, wenn man seine Zweifel über die Art und Weise, wie die Schlacht bey Czaslau entstand, beantworten, und einsehen will, das er irrt, wenn er glaubt, die Oestreicher wären den Preussen unvermuthet gekommen. Ueberall verdienen diese beiden von einander ziemlich abweichenden Berichte von diesem Treffen, das man sie vergleicht. Der Breslauer Friede und die Abtretung von Schlessien an Preussen war die Folge davon. Zweyter schlessischer Krieg; Der Gen. Harsch verlor das Vertrauen des Publicums und der Soldaten durch seine schnelle Uebergabe von Prag. Der Vf. glaubt nicht, das die Erzählung gegründet sey, das der König am 24ten und 25ten Oct. (1744) entschlossen gewesen sey, sich durch eine Schlacht aus der widrigen Stellung zu befreyen, worinn ihn die überlegene Prinz Carlische Armee gebracht hatte. Nachdem er aber nun wohl *Hist. de mon tems* tom. II. pag. 120 gelesen hat, so wird er sich von dem Gegentheil überzeugt haben. Er entschuldigt den Gen. Einsiedel, der den preussischen Ausmarsch aus Prag commandirte, eben so sehr, als ihn der König tadelt. Vermuthlich wären die Preussen nicht so gut weggekommen, wenn der Gen. Cogniazo, ein kühner thätiger Mann, nicht beym ersten Angriff das Leben verloren hätte. Die übrigen östr. Generale thaten ihre Schuldigkeit nicht, oder waren zu schwach. Man verwechselte prahlhafter Weise diesen kümmerlichen Rückzug der Belatzung von Prag mit dem ehrenvollen Rückzuge der ganzen preussischen Armee, die auch dabey ihre Ueberlegenheit über die Oestreicher zeigte. Wir wundern uns, das der Vf. bey den Operationen seiner Landsleute so wenig des Grafen von Traun gedenket, dessen er S. 117 zu n. erstenmale, freylich da mit den gehörigen Lobeserhebungen, erwähnt. Der König nennt ihn in seinen Werken mehr wie einmal seinen Lehrer. Die ungrischen Insurgenten thaten einen mit grossem Erfolg begleiteten Einfall in Schlessien. Da aber die Hauptarmee sie unter dem Vorwande, das man die sächsischen Hülfstruppen nicht dazu hätte bewegen können, nicht unterstützte; so wurden sie bald wieder zurückgetrieben. Der Einmarsch der grossen Armee geschah erst im Frühjahr 1745. Aber die Bataille bey Hohenfriedberg trieb sie bald wieder heraus. Nicht der wahre General Nadasti war Schuld daran, das die östreichische Armee auch hier so schnell den Feind vor sich sahe, das es bey nahe einem Ueberfalle

glich. Prinz Carl hatte des Tags vorher bey dem Prinzen von Sachsen-Weissenfels geschmauset; man glaubte weder in der Generalität, noch im Hofkriegsrathe, noch im Ministerium, das dem Könige ein andres Hülfsmittel übrig sey, als nach Brandenburg zurückzukehren. Der Vf. entschuldigt die Sachsen sehr, auf die selbst der preussische Hofbericht die Schuld des Verlustes der Bataille warf. Die schlechte Position der Oestreicher war die Hauptursache davon, und diese entstand durch die Sicherheit des gestrigen Tags. Die Cavalerie packte und zäumte erst zwey Stunden nach Anfang des Treffens. Merkwürdig war die Erbitterung, mit welcher die Preussen gegen die Sachsen fochten. Das aber der König befohlen habe, keinen Pardon zu geben, ist eine Unwahrheit. Die Oestreicher hatten an diesem Tage einen Verlust von 20,000 Mann. Der Sommer gieng hin mit Demonstrationen an beiden Seiten, und völliger Räumung von Schlessien. Der König war durch die leichten Truppen in Böhmen in grosse Verlegenheit in Absicht der Zufuhr gebracht. Carl überfiel ihn bey Sorr, und nöthigte ihn, in einer schlimmen Position zu schlagen. Aber Gottes Segen, sagt der Vf., hatte die Oestreicher verlassen. So unverzeihlich blind waren sie bey allen Vortheilen der Ueberlegenheit und der Zeit. Die preussische Taktik und Disciplin siegte abermals durch Formirung der Cavalerie unter den Kanonen der Oestreicher, und entschied den Sieg. Der Vf. folgt hier und überhaupt bey den ersten beiden schlessischen Kriegen häufig den Memoiren des General Sills, und giebt ihnen das verdiente Lob. Fürst Lobkowitz war über die schlechte Contenance der östreichischen Cavalerie so mißvergüht, das er am folgenden Tage seine Reuterwache fortjagte. Nachdem wurde auch diesmal die Schuld aufgebürdet; er war ein Unger, und hatte schon deswegen immer Unrecht. Uns scheint aber, als wenn sowohl unser Vf., als *Stille*, einen Gefehenspunct verfehlet haben, den der K. in der H. d. m. t. S. 232. sehr richtig angiebt. Die O. erwarteten gar kein Treffen; sie waren überzeugt, der K. würde retiriren, und alsdann hofften sie in einer Affaire d'Arriere garde gewiss zu siegen. Der Vf. tadelt in Absicht des Königs die Fehler, die dieser sich vorwirft, gleichfalls. Ungeachtet dieser Niederlage gieng in der prinzlichen Armee ein Avancement vor, worinn allein 47 neue Generale ernannt wurden! Doch hatten wir, sagt der Vf., Gottlob vorher schon einen guten Vorrath an Generalen und Feldmarschällen! Plan, noch in diesem Herbst den König mit Hülf der Sachsen in allen seinen Erbänden anzufallen. Mir heftigem Verdruss beschreibet der Vf. die wenige Standhaftigkeit, welcher P. Carl bey seinem deswegen in die Lausitz vorgenommenen Marsche zeigte. Die östr. Armee stoh eilig nach Böhmen zurück, als der König anrückte, und figurirte von der Zeit an nur. Den Beschluß der Tragödie überliefs man den Sachsen. Von der Bataille bey Kesselsdorf nichts aufserordentliches. Nicht die Ordnung der Preussen, sondern ihr Janitscharenmuth, gewann die Schlacht, sagt er. Es war nicht das Reg. Rutowski, wie der König sagt, sondern östreichische Grenadierbataillonen, die aus Kesselsdorf heransrückten, und den sächsischen Kanonen die Wirkungen nahmen. Der Friede. Heftiger Tadel des Hofkriegsraths, der es nicht

zugeben wollen, daß die östreichische Armee sich mit der sächsischen vereinigte. Eben so fällt eine ausführliche Untersuchung, wie weit die Klage der Oestreicher, daß sie in diesem Kriege kein Glück gehabt hatten, gegründet sey, sehr zu ihrem Nachtheile aus. Dritter sächsischer Krieg. Die östreichische Armee war durch das allgemeine Daunische Kriegsreglement, und die Artillerie durch Privataufopferungen des Fürsten von Lichtenstein verbessert. Aber es fehlte viel an ihrer Vollkommenheit. Elenke Vorkehrungen an österreichischer Seite zu dem Kriege, den man seit mehreren Jahren anzufangen willens war. Es rettete die östreichischen Staaten, daß der König seinen Feldzug nicht einige Monate früher eröffnete, und daß die Sachsen sich so standhaft bey Pirna vertheidigten. Undankbarkeit ist es, daß Oestreich dieses nie hat erkennen wollen. Von den östreichischen Generalen verdienten besonders Brown, Piccolomini, Daun und Nadasti allen andern vorgezogen zu werden. Brown erhielt von dem Vf. den ersten Rang. Lloyds Urtheil von demselben würde anders ausgefallen seyn, wenn er die Quellen seiner Handlungen und die Wirkungen der Hofcabale besser gekannt hätte. Ihn täuschte die Scheinruhe der Preußen in Schlessien nicht, aber man hörte nicht auf seine Vorstellung, festere Vorkehrungen in Böhmen zu machen. Der Vf. bemüht sich bey jedem Schritt, darzuthun, daß Brown durchaus den Tadel nicht verdiene, mit dem man sein Betragen bis zur Gefangennehmung der Sachsen belegt hat. Die Schwäche seiner Armee machte es ihm unmöglich, anders zu verfahren. Das Gefecht bey Lowositz hätte gar nicht statt gehabt, wenn der General, den B. absandte, die dortigen Anhöhen zu bedecken, ein bessers Auge gehabt, und die Anhöhen von Rudolfz und Lobosch nicht unbesetzt gelassen hätte. Auf die Befreyung der Sachsen hatte dieses Postengefecht keinen Einfluß. Wenn der Vf. Lloyd widerlegt, daß nicht der Marsch des Herz. v. Bayern nach Tschiskowitz den Gen. B. genöthigt habe, sein Lager bey Budin zu verlassen, sondern daß er sich schon vorher zurückgezogen habe, so unterstützt ihn dabey das Zeugniß des Königs. Dieser General hatte nie den unmöglichen, ihm von einigen Schriftstellern beygelegten, Plan, die Sachsen auf der linken Seite der Elbe zu entsetzen. Aufserordentliche Muthseligkeiten, welchen sich der wackre Anführer bey dem Versuche dazu selbst unterzog. Nach der damaligen Denkungsart hätte kein andrer östreichischer Feldmarschall sich selbst an die Spitze eines so kleinen Corps gestellt. Das hiesse, glaube man, sich herabsetzen. Die Entwerfung des Plans zu dem folgenden Feldzuge zeigte die schwankende, kenntnißlose Verfahrungsart, welcher, und der wenigen Harmonie und Subordination in der Armee selbst, man den größten Theil des üben Erfolgs zuzuschreiben hat. Nach Browns Entwurf sollte eine Hauptarmee gegen den König in Sachsen agiren, und zwey Observationsheere, das eine an der Grenze der Lausitz, das andre gegen Schlessien. Er wurde gebilligt, und die Anstalten durch Anlegung der Magazine u. dgl. dazu gemacht. Auch war er von allen Seiten weise. Aber der Pr. Carl erhielt abermals das Com-

mando, und nun wurde der Plan verworfen, und beschloffen, daß man ganz vertheidigungsweise gehn wolle. Um die Inconsequenz vollkommen zu machen, ließ man alle an der Grenze getroffene Vorkehrungen, wie sie dem ersten Plane gemäß gewesen, unabgeändert, und stellte viele Corps an dieselben, welche dann bey dem preussischen Einbruche nichts weiter vermochten, als das sie sich eiligst zurückzogen. Was den bekannten Tadel des Einmarsches des Königs in 4 Colonnen betrifft, so ist der Vf. der Meynung, daß Lloyds Bemerkungen darüber im Ganzen zwar gegründet wären; die Oestreicher hätten aber, um diesen Einmarsch gefährlich zu machen, nicht *à la Traun*, wie man damals sprach, sondern *à la Brown*, das heißt, angriffsweise, agiren müssen. Uebrigens war so wenig Einigkeit unter den östreichischen Generalen, daß Serbelloni, der das nachherige Daunische Corps commandirte, den Befehl, sich mit der Prager Armee zu vereinigen, mit der äußersten Langsamkeit erteilte, und laut sagte: er wolle die Suppe nicht kochen, die ein anderer essen würde. Daun jagt unterdessen in Wien an der wirklichen oder politischen Gicht krank, kam zwar ein paar Tage vor der Prager Schlacht an, aber übereilte sich eben so wenig, so daß die Vereinigung nicht geschah. Der Vf. beruft sich auf die noch lebenden Officiere, daß Brown im Kriegs Rath am 3ten May völlig dagegen gewesen sey, den Feind bey Prag zu erwarten, sondern daß er gerathen habe, dem König entgegen zu gehen, ihn näher an der Grenze aufzuhalten, die Magazine zu decken, und Daun an sich zu ziehen. Er widerlegt eine im historischen Portefeuille dagegen befindliche Erzählung, welche die Schuld, daß bey Prag geschlagen wurde, auf den Gen. B. wirft. Auch hier machte die Schnelligkeit der Erscheinung der Preußen einen heftigen Eindruck auf die Oestreicher, und es traf ein, was Tacitus sagt: *primi omnium in acie oculi vincuntur*. Die unabsehliche Nachlässigkeit und Sicherheit der Oestreicher gab den Preußen vornemlich den Sieg selbst; man sendete die Cavallerie auf Futterung aus, und sie war abwesend, als das Treffen den Anfang nahm. Wir können den Vf. in der Auseinandersetzung der unzähligen Fehler, welche die östreichische Armee begieng, nicht nachfolgen. Brown zog, als der erste Angriff von Schwerin zurückgeschlagen war, seinen Flügel stark rechts, der Vf. sagt nicht eigentlich warum, verimuthlich aber um Schwerin zu überflügeln. Er schickte zwar Befehle über Befehle, daß die Reserve vorrückten, und die Intervalle besetzen sollte; da er aber in diesem Augenblicke tödlich verwundet wurde, so geschah das nicht. Der König drang in die Oeffnung, diese Bewegung entschied den Sieg, und brachte nicht einen Rückzug der Oestreicher, sondern eine allgemeine und die unordentlichste Flucht hervor. Man sieht, daß diese Erzählung den Gen. Brown völlig von der bekannten Anklage lospricht, daß er durch eine zu lebhafte Verfolgung des Feindes den Verlust der Schlacht bewirkt hätte.

(Der Beschluß folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. September 1791.

## GESCHICHTE.

BRESLAU: *Geständnisse eines österreichischen Veterans in politischer und militairischer Hinsicht auf die Verhältnisse zwischen Oestreich und Preussen etc.*

(Beschluß der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Der Verfasser scheint nicht sehr zu zweifeln, daß es gelungen seyn würde, wenn Prinz Karl den Rath dieses Generals befolgt und gleich in der Nacht den Versuch gemacht hätte, sich mit seinem geschlagenen Flügel aus Prag herauszuziehen. Eine zweyte günstige Gelegenheit liefs man vorbegehen, als die Anschwellung der Moldau die Brücken des Feindes zerstört und seine Communication gehemmet hatte. Allein ein in der Stadt gehaltenes Ministerialconseil beschloß ruhig zu bleiben. Die Gedult der Soldaten und der Bürgerschaft wurde dadurch so ermüdet, daß man zu einem höchsten Rescript Zuflucht nehmen mußte, worin der Armee Ausdauerung anbefohlen wurde! Charakter des Gen. Daun; sein ungemein großes Verdienst in Verbesserung des österreichischen Militairs während des Friedens; falsche Meynung des Fürsten von Ligne, als habe sein folgendes vorsichtiges Betragen den Grund gehabt, seinen bey Collin erworbenen Ruhm nicht wieder einzubüßen; es war die Folge seines Charakters und seiner Grundsätze, daß Verzögerung des Kriegs den Preussen zum Verderben gereiche; endlich auch oft zu weit getriebene Beforglichkeit, es dem Kriegsheere an nichts mangeln zu lassen. Er erhielt endlich entscheidenden Befehl, zu schlagen, und nun war er sehr thätig. Er liefs dieses dem Pr. Karl durch den Hauptmann Stridoni bekannt machen, damit derselbe nach erhaltenem Signale zugleich mit seiner Armee, die noch aus 45,000 Feuerwehren bestand, einen Ausfall thun könnte. Uebrigens sieht man aus dem, was der König selbst in der *Hist. de la Gusrve de 7. ans* T. IV. p. 166 erzählt, daß es keineswegs für so unausführbar oder fehlerhaft gehalten habe, daß, wenn der Feind versucht hätte, Prag durch ein an die Saffawa gesandtes Corps zu befreyen, als unser Vf. S. 339 glaubt; ferner aus S. 168, daß der König gewußt habe, daß ihn Daun angreifen würde. Dieser General hatte es dem Rath seines Generaladjutanten, Vettesz, zu danken, daß er das Nadasdysche Corps und den Flügel verstärkte, worauf der preussische Angriff bey Collin ging. Die Erzählung von dieser Bataille ist desto genauer, da der Vf. selbst auf diesem Flügel gestanden hat; wir dürfen ihr aber wegen der Länge, die diese Anzeige ohnedem schon hat, nicht nachfolgen, ungeachtet sie in sehr vielem von den gewöhnlichen A. L. Z. 1791. Dritter Band.

chen abweicht. Die sächsischen *Chevaux legers* wurden das Hauptwerkzeug des Sieges durch einen entschlossenen Angriff auf das preussische Fußvolk. Die Preusser verloren die Bataille, weil sie das flüßensche Corps, das gewissermaßen den Sieg in den Händen hatte, nicht durch eine hinlängliche Reuterey im Rücken und in der Flanke deckten. Man weiß fowohl, daß Daun die geschlagene Armee nicht verfolgte, als auch mit welcher Langsamkeit man den Feind aus Böhmen beraustrrieb, und die Unthätigkeit, in welche der König eine Zeitlang verfiel. Die Statuten des zum Andenken dieser Schlacht errichteten Theresienordens sind hier eingerückt, worüber wir uns wundern. Die österreichische Armee manoeuvrirte bis zur Schlacht bey Breslau mit der größten Peinlichkeit und Aengstlichkeit, als wäre sie in dem Verteidigungsfalle. Die Eroberung von Schweidnitz und die Schlacht bey Breslau tröstete endlich das österreichische Publikum über das *verfluchte Schleichen der Armee*, wie man es nannte. Oestreichs Kriegsglück stand jetzt auf dem höchsten Gipfel. Die Schlacht bey Leuthen veränderte die Gestalt der Dinge völlig, und der König machte, wie der Vf. sagt, gegen Oestreich *Calade*. Der Graf Luchesi war derjenige, welcher gegen Daun und Serbelloni es durchsetzte, daß man diesesmal nicht cunctiren wolle, sondern dem Könige entgegenrücken. Man schickte die Feldbäckerey voraus, und diese sonderbare Avantgarde fiel dem Könige begreiflich in die Hände. Man irrte sich ganz und gar in Absicht des Angriffs des Feindes, indem man glaubte, er würde den rechten Flügel angreifen, da seine Absichten gegen den linken gerichtet waren. Alle Bewegungen der Oestreicher waren daher voller Verwirrung, unnütz oder schädlich. Der Sieg der Preussen war eigentlich schon in der ersten Stunde entschieden. Man hatte die völlige Deroute des rechten Flügels ebenfalls einem falschen Manoeuvre des Gr. Luchesi zu danken. Nadasti bedeckte den Rückzug mit der größten Einsicht; dennoch nöthigte man den wackern Mann, seinen Abschied zu nehmen, der gleichwohl nachher immer noch die österreichischen Aufgebote in seinem Vaterlande mit unvergleichbarer Großmuth unterstützte, da es doch sehr in seinen Händen war, sie vereiteln zu können.

Im dritten Theile zeigt der Vf. noch des Rec. Einsichten sehr gründlich, daß es unter zwey Uebeln das geringste war, daß der König, anstatt die in den elendesten Umständen sich befindende Armee in Böhmen aufzusuchen, in Mähren drang und Ollmütz belagerte. Die Oestreicher verfahren zu langsam bey Bildung ihrer Recruten, so sehr, daß bey der Bataille bey Hochkirchen Regimente waren, die noch 200 — 300 Recruten hatten, die wegen ihrer Unwissenheit in der Chargirung nicht

nicht einrangirt werden konnten. Preußen war besser mit Geld versorgt, als Oestreich, und an schnellere Zurüstung gewöhnt. Daun's Cunctiren, so nennt es immer der Veteran, war bey der Gegenwehr, die das wohlbevestigte Ollmütz leisten konnte, sehr weise. Auch waren die Maafsregeln, die er nahm, Ollmütz zu entsetzen, so gut gewählt, daß der König, als er die Oestreicher ankommen sah, sagte: *Voilà les Autrichiens, ils apprennent à marcher!* Desto elender betrug sich Besatzung und Armee bey dem Abmarsch des Feindes, aus dem auch fogar kein Nutzen gezogen wurde; denn alle die kleinen Angriffe von leichten Truppcorps waren sehr unbedeutend, so viel Aufheben auch davon gemacht wurde, und der König bezahlte die Transitgebühren nicht. Man beschloß jetzt, sich nach Sachsen zu wenden, um dem Argwohn der Allirten, als sey man nur auf seinen Vortheil und auf die Wiedereroberung von Schlesiens bedacht, auszuweichen. Der methodische Schneckengang der östreichischen Armee und die Niederlage der Russen bey Zorndorf beschränkte die hohen Ideen sehr, die man sich von diesem Zuge gemacht hatte. Man fragte sich in Wien: ob niemand wisse, wohin die verloren gegangene Hauptarmee gekommen sey? Die Erzählung von dem Ueberfalle bey Hochkirchen stimmt mit der schon bekannten überein. Aber die Untersuchung über die Ursachen, warum die Oestreicher nur einen halben Sieg davon trugen, ist meisterhaft. Der ganze rechte östreichische Flügel und die Cavallerie agirten zu spät und ohne Nachdruck, und das Corps des Prinzen von Durlach that seine Schuldigkeit nicht. „Wenn man einem Dritten, sagt der Vf., erzählt, was bald nach der Schlacht von dem Könige unternommen und ausgeführt wurde, so kann man hundert gegen eins wetten, daß er nicht uns, sondern die Preußen für Sieger, der Wirkung nach, halten wird.“ Dieses verdiente desto mehr Tadel, da die gegen die Preußen in Sachsen stehenden Oestreicher und Reichstruppen beynahe drey mal so stark waren, als die Feinde. Die Oestreicher giengen mit ihren errungenen Lorberren in die Winterquartiere in Böhmen zurück. Ihre Armee war bey der Eröffnung des Feldzugs 1759 in vortrefflichen Umständen; aber die Grundsätze und der Charakter ihres Generals en Chef liefs sie doch stets mit der peinlichsten Behutsamkeit verfahren. Auch war es Prahlerey, wenn einige behaupteten, der König hätte den Feldzug nicht in Böhmen eröffnen können, da Prinz Heinrich mit einem Corps hineinbrach und den Oestreichern großen Schaden zufügte; aber er durfte es wegen der nahen Gegenwart der Russen nicht wagen. Die Oestreicher zögerten gleichfalls, bis diese ihre Bundesgenossen in die Mark brachen. Sie rückten damals zwar bis Marklissa vor; aber da blieben sie in Unthätigkeit stehen, selbst nachdem der König schon von den Russen geschlagen war. Ein russischer General liefs sich sehr hefüg gegen den Vf. über dieses Verfahren heraus, welches man dahin erklärte, daß die Oestreicher wollten, daß ihre Bundesgenossen sich ibrentwegen aufopfern sollten, damit sie alsdann mit einer wohlbehaltenen Armee sich wieder in den Besitz von Schlesiens setzen könnten. So gar weit von der Wahrheit war die-

ses nicht. Die Offensive war der in diesem Feldzuge mit den Allirten concertirte Plan, und die Oestreicher begannen und endigten mit der Defensiv. Die russische und kaiserliche Generalität geüht darüber in eine Ueinerigkeit, welche auch durch die folgenden Feldzüge fortdauerte. Die vorurthlichen Manoeuvres des Pr. Heinrichs mit einer weit geringern Macht nöthigten die östreichische Armee, bis Bunzlau zurückzuweichen. Eben so bewundernswürdig war der Marsch des Königs nach Schlesiens, wodurch er den Russen zuvorkam. Der Vf. läst seine Galie hier ziemlich an den Generalen De Ville, Wolfersdorf und Harfch aus, welche der G. Fouquet ohne Mühe aus Schlesiens trieb. In dem ganzen siebenjährigen Kriege giebt es keine Periode, wo die Daunische Armee so viel Gelegenheit gehabt, angreifungsweise zu Werke zu gehen. Aber sie that dieses auch nicht nach den Unglücksfällen der Preußen bey Maxen und Meissen und nach dem Verluste von Dresden. Der König war, nach dem Urtheile der Oestreicher, in dieser Campagne zu sehr für die Extrema, welches sein Verfahren bey Maxen und Frankfurt zur Genüge zeigt. Das letztere Unglück entstand, weil der König die Daunische Armee im Angesicht von Dresden aufreiben wollte, anstatt ihr, wie sie gern gethan haben würde, Gelegenheit zu geben, nach Böhmen zurückzukehren. Der König sahe sich am Ende des Feldzugs gleichwohl wieder im Besitz von Sachsen bis auf Dresden. Nach Abmarsch der Russen mußte Laudon durch Polen zurückkehren, und verlor durch Krankheit und Desertion mehr, als durch eine Feldschlacht verloren gegangen wäre. Alle Bemühungen, die der vortreffliche Negotiateur, der Marq. v. Montalambert, und der Gen. Laudon anwandte, die Russen zur Verlängerung der Campagne zu vermögen, waren umsonst. Man schadete sich östreichischer Seits unendlich dadurch, daß man sich in St. Petersburg stets über die russische Generalität beschwerte; daher dann die Mitglieder derselben die Oestreicher sämmtlich haßten. Im Anfang des Feldzugs 1760 hatte Laudon viel Waffenglück. Die Neider dieses großen Generals suchten seine Verdienste auf alle Art zu verkleinern; aber es fällt dem Vf. nicht schwer, ihn gegen ihre Anklagen zu vertheidigen. Durch den raschen Gang seiner Operationen vom 23sten Jun. bis zum 26sten Jul., wo Glatz in seine Hände fiel, lag Schlesiens vor den Oestreichern offen, und es hing von einer klugen Wahl ab, wie man eine Eroberung bewerkstelligen wolle, zu der er die Bahn gebrochen hatte. Schilderung von *Sottikofs* Charakter; er war der Cunctator der Russen, war unzufrieden mit den Oestreichern, beschuldigte sie mit dünnen Worten, daß sie selbst nicht wüßten, was sie wollten, und glaubte, sie opfereten ihre Allirten ihrem Vortheile auf. Bey diesen Gesinnungen scheint der Vf. völlig Recht zu haben, wenn er behauptet, daß es wohlgethan gewesen wäre, wenn sich die Oestreicher ganz in ihren Operationen von den Russen getrennt, und es diesen überlassen hätten, ihre Pläne zu entwerfen und zu befolgen. Die Oestreicher schlugen ihnen jetzt aufangs die Belagerung von Glogau vor, und versprochen, sie mit einem Belagerungstrain zu versehen. Sie konnten nicht Wort halten, und das Project

wurde nicht ausgeführt. Laudon brach in Glatz ein; Fouquet machte gute Vorkehrungen, Schlessen zu decken; aber ein ausdrücklicher Befehl des Königs, der durch die bittern Klagen der Gebirgseinyohner bewirkt wurde, nöthigte ihn nach Landshut zurückzugehen, wo ihn Laudon schlug, und das ganze Corps aufrieb. Widerlegung der Angabe, daß die österreichischen Soldaten dabey trunken gewesen wären, und daß die Generale Brandwein unter sie hätten austheilen lassen. Wir glauben, daß Erzählungen dieser Art mit drey Worten hätten abgefertigt werden können. Aber einen andern Vorwurf gesteht er ein, nämlich daß die Oestreicher mit einer Grausamkeit gegen die Uebervundenen zu Werke gegangen wären, die die Menschheit schändet. Sie wurden niedergebaut, da sie längst das Gewehr weggeworfen hatten, und verschiedenz auf den Knien um Gnade baten. Der Vf. tadelt dieses heftig, und läßt sich weitläufig über die Kriegsraison heraus, Pardon zu geben oder nicht. Anstatt daß man nun gegen das ganz von Truppen entblößte Schlessen hätte agiren sollen, zog Daun, der nach Soltikoffs Aussprüche sich nie stark genug dünkte, das Laudonische und Beckische Corps an sich, um dem Könige in Sachsen Widerstand zu thun. Sein Zaudern bey Oitendorf war schuld daran, daß er das Bombardement von Dresden nicht verhindern konnte, ja er gab sogar zu, daß die Stadt drey Tage lang vor seinen Augen bombardirt wurde. Das völlig unnütze, und nach den Umständen, die davon hier angeführt werden, weit mehr Grausamkeit beweisende Bombardement von Dresden war eine elende Rache. Pr. Heinrich hielt nicht allein das Laudonische Corps, sondern auch 70,000 Russen auf, bis der König aus Sachsen kam, welchen Daun ohne ein namhaftes Hinderniß ziehen ließ. Die Russen geriethen sehr in Furcht, daß ihn der österreichische General eben so unangefastet die Oder passieren lassen möchte. Daun foderte sogar, daß die Russen über die Oder vorrücken sollten, um ihm den Rücken gegen einen Angriff von dem Pr. Heinrich zu decken, den er gar nicht zu fürchten hatte. So vermehrte sich die Unzufriedenheit und das Misstrauen zwischen diesen Feinden des Königs, die ihn mit einer Armee von 160,000 Mann umgeben hatten. Der Vf. zeigt ungemein deutlich und anschaulich sowohl die Folgen, welche diese gegenseitigen Gesinnungen hervorgebracht, als auch die Fehler, welche man österreichischer Seite durch beständige Fortsetzung des fürchtbaren Benehmens machte, bis man endlich beschloß, den König bey Liegnitz anzugreifen. Der Plan dazu war eine Art Ueberfall, bey dem man dem Könige zugleich alle Wege, sich zurückzuziehen, abschneiden wollte; dena man schämte sich doch am Ende, den Katzbach noch länger mit 100,000 Mann zu verwalten. Man muß die Erzählung des Königs von Preussen von dieser Bataille ebenfalls lesen, um eine hinlängliche Vorstellung von dem richtigen Blick des Veteranen und von seinen schönen Einsichten in die Kriegsoperationen im Großen zu erhalten. Wir mußten jedoch, als es auch hier hieß: *Ecce iterum Crispinus!* und der R. v. Zimmermann, der in allen Büchern widerlegt wird, welche Leute geschrieben haben, die recht sehen und recht sehen konnten, hier auch wegen

seiner Behauptung zurecht gewiesen wird, daß der König habe seine Canonen vernageln, und der Gesandte Mitchel seine Papiere verbrennen wollen. Beiden fiel dieses nicht ein. Die Schlacht bey Liegnitz sieht der Verfasser keineswegs als eine Folge von den verrathenen Absichten des General Dauns an, sondern als eine beiden Armeen, der österreichischen und der preussischen, gleich unvermuthetes Begegniß. Man freut sich auch hier, wenn man sieht, wie genau die Berichte des Veterans mit der Erzählung des Königs übereinstimmen, ohne daß, wie es deutlich genug erhellet, einer des andern Nachrichten gelesen hat. Beide stimmen überein, daß der K. erst durch eine Patrouille des Majors Hund von dem Daseyn des Laudonischen Corps unterrichtet wurde. Daun konnte nach der Vorstellung des Vf. Laudon nicht zu Hülfe kommen. Der russische General Czernischef, der mit 20,000 Mann jenseits der Ocher gestellt war, um sich mit Laudon zu vereinigen, zog sich zurück, sobald seine Niederlage bekannt war. Da man österreichischer Seite darüber Misvergnügen äußerte, so vermehrte dieses die Uneinigkeit zwischen den beiden Generalitäten sehr. Fermor und Czernischef waren im Kriegsrath stets gegen die Oestreicher. Dasjenige, was der Vf. über diese Umstände erzählt, gehört zu den interessantesten Theilen seines Buchs. Er verwirft die Sage von doppelten Ordnern, womit die russischen Feldherren versehen gewesen wären, als völlig ungegründet, und erklärt alle Vorfälle, womit man sie belegen will, von der Unzufriedenheit der Russen mit den Oestreichern. Die Russen zogen sich gleich nach der Liegnitzer Affaire zurück; nahmen aber zum Schein abermals den Vorschlag an, Glogau zu belagern, da sie wohl wußten, daß es unmöglich ausgeführt werden konnte. Ein neuer Vorschlag, nach welchem die Russen wieder zu den Katzbach vorrücken sollten, wurde von dem die Armee jetzt commandirenden General Fermor sehr kaltinnig zurückgewiesen, und die Russen thaten außer der ephemerischen Brandschatzung von Berlin gar nichts mehr. Beide große Armeen waren in Observationscorps verwandelt. Der König manoeavrte Dava ins Gebürge. Beide Feldherren zeigten bey dieser Gelegenheit große Geschicklichkeit. Der Vf. verwirft hier, wie an mehreren Stellen, die Meynung des Gen. Warnery, daß Daun den König in den Gebürgen hätte einsperren können. Er lobt die Maafsregeln des Gen. Daun, nach dem Zurückzug der Russen vertheidigungsweise zu verfahren, weil der König mehr bey der Verzögerung verlor, als die Oestreicher. Aber wenn diese Entschuldigung geltend ist, so kann der österreichische Anführer in jedem Falle damit entschuldigt werden. Der Einbruch der Russen endigte diese thatenlosen Märsche und Contremärsche, und der König eilte seinen Staaten zu Hülfe. Bey der Besetzung von Berlin waren schon wieder Streitigkeiten zwischen den Oestreichern und Russen entstanden, indem die ersten, ungeachtet ihrer späten Ankunft, gleichen Antheil an der Beute forderten. Der schnelle Rückzug der Russen riß den König aus einer sehr bösen Lage. Hätten sie festen Fuß gehalten, so kam er in die Mitte von zwey grossen Heeren, zu einer Zeit, da der Prinz von Zwey-

brücken die Preußen ganz aus Sachsen herausgedrängt hatte. Der König wandte sich dahin, und liess gegen die Russen nicht einmal ein Corps stehen. Daun vereinigte sich mit der Reichsarmee, und stellte dem Könige jetzt 80.000 Mann entgegen; aber er trennte sich wieder davon, der Vf. sagt nicht warum, und nahm sein voriges festes Lager bey Torgau. Diese Stellung war nach des Vf. Meynung nicht so fest, als die Oestreicher glaubten, da der Feind auf der Dommitzer-Heide sich formiren und seine Disposition zum Angriff ungesehen machen kann. Er erzählt den Anfang der Schlacht so genau, wie der König, und verschiedene ihrer Bemerkungen sind fast so wörtlich übereinstimmend, das uns dieses auf die Vermuthung brachte, der Vf. habe bey Aufsetzung seines Berichts des Königs Geschichte vor Augen gehabt; aber viele andere Stellen des Buchs und sein gänzlichliches Stillschweigen von der eigenen Arbeit des Königs überzeugten uns doch von dem Gegentheil. Beide sind der Meynung, der König würde den Angriff haben aufgeben müssen, und es wäre zu keiner Bataille gekommen, wenn Daun, anstatt einen Vorposten, den er bey Neiden hatte, zurückzuziehn, denselben vielmehr hinlänglich verstärkt hätte. Aber der Angriff überraschte ihn, wie immer, und man brach nicht einmal die Communicationsbrücken ab. Ziethen fand grossen Widerstand bey seinem Marsche durch den Wald; doch gesteht der Vf. auch, das er sich mehr vor dem Lascy'schen Corps gefürchtet hätte, wie er nöthig hatte, und das ihn dieses zu lange aufgehalten hätte. Der König schloss aus dem heftigen Feuer, das dieser General wider seinen Willen mit dem Feinde handgemein geworden sey, und griff zu früh an, da er noch zu schwach an Leuten war, und seine entfernten Colonnen noch nicht angekommen waren. Man weiss den schlechten Erfolg seiner wiederholten Anstrengungen, die hier ausführlich erzählt werden. Die vortreffliche Tapferkeit des preussischen Gen. Dallwig rettete die zurückweichende preussische Infanterie von ihrem gänzlichlichen Verderben. Als sich die Preußen zurückzogen, so verliessen die Oestreicher ihre vortheilhafte Stellung, und rückten in den Wald, zogen auch die Reserve in die Linie. Sobald der verwundete Daun dieses Manoeuvre erfuhr, sagte er: die Bataille ist verloren! Die plötzliche Erscheinung des Ziethen'schen Corps auf der Siptitzer Anhöhe entriß bekanntermassen den Oestreichern den Sieg. Auch der Vf. theilt den Ruhm dieses entscheidenden Manoeuvres zwischen Lestewitz, Möllendorf, Saldern und Ziethen. Lascy hätte es leicht verhindern können, wenn er sich mit seinem müßigstehenden Corps dahin gezogen oder Ziethen verfolgt hätte. Der Vf. urtheilt aber von Lascy, das er ein vortrefflicher Theoretiker sey, aber nicht geschickt zur Ausführung. Der östreichischen Armee fehlte es hier, wie in der Bataille

bey Breslau, an Munition, wo die Tambours die Trommeln einschlugen, um sie herbeizubringen. Die Dunkelheit und die Verwirrung waren unglaublich; der Gen. Migazzi glaubte eine östreichische Brigade zu rangiren, und rangirte eine preussische. Der Vf. rühmt die Fürsorge, die man preussischer Seits für die östreichischen Verwundeten getragen habe, und widerlegt dadurch die ohnedem von niemand mehr geglaubte Verläumdung, die in des Gen. Warnery Geschichte aufgenommen ist. Dauns Kriegsruhm litt nicht durch den Verlust der Schlacht, und konnte billigerweise nicht dadurch leiden. Die Armee tadelte das Benehmen des Gen. Lascy heftig. Der Vf. giebt dem Kalfsinn, mit dem der König von diesem Siege sprach, eine feine Wendung. Unfers Bedünkens zeigte der Held bey einer Begebenheit, wo man ihm viel zur Last legen konnte, welches Andre wieder gut gemacht hatten, den Menschen. Die kleinliche Politik, welche man ihm aber zuschrieb, das er deswegen gesagt habe, die Schlacht sey durch Dauns Verwundung verloren, um diesen zaudernden General zu seinem Gegner zu behalten, wird hier leicht widerlegt. Der Vf. stellt eine schöne, Daun heftig tadelnde, Untersuchung über sein Benehmen in diesem Feldzuge an, besonders das er ein so großes Corps unter Laudon in Schlesien habe stehen lassen. Aber er zeigt deutlich, das diesmal, wie immer, der Grund aller dieser Fehler darin gelegen habe, das man im östreichischen Cabinet nicht habe einsehen lernen, das Schlesien in Sachsen erobert werden müsse. — Der vierte Theil war noch nicht erschienen, als man diese Anzeige endigte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Grundlehren zur Kenntniss des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtsverhaltens*; von J. G. H. Feder. 3te Aufl. 1789. 408 S. in 8.

ANSPACH, b. Hauelsen: *Ausführlicher Unterricht für die Hebammen in den hochfürstlich Brandenburg-Onolzbachischen Landen*, gefertigt von Philipp Jakob Leiblin. 2te Aufl. 1790. 196 S. in 8. (10gr.)

JENA, in der Cröckerschen Buchhandl.: *Der Prediger am Krankenbette seiner Zuhörer*. — Von Ch. W. Oemler. 3ter Th. Neue Aufl. 1791. 984 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

LONDON, bey Straham und Cadell: *H. Blair's Sermons*. I. Vol. 16 Ed. 471 S. II. Vol. 13 Ed. 459 S. III. Vol. 4 Ed. 435 S. in 8.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. September 1791.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in der academischen Buchhandlung:  
*Medicinische Fragmente und Erinnerungen*, von  
M. A. Weikard. 1791. 8. 218 S.

Nachtrag zu Weikards medicinischen Fragmenten, von  
dem Verfasser.

Wenn ein Weikard, aus dessen Händen wir schon ehedem so viel Treffliches erhielten, nach einer in praktischer Thätigkeit verstrichenen Pause wieder die Feder ergreift, so darf man wohl etwas vollkommnes und klassisches erwarten, und der Vf. mag sich also aus diesen, durch ihn selbst gespannten, Erwartungen erklären, wenn wir gegenwärtige Schrift nicht mit der Befriedigung und dem Beyfall aus der Hand legten, den wir ihm so gern geschenkt hätten. Ein Mann, vor dessen vieljähriger Erfahrung wir allen Respect haben, (ohneachtet sein eigen Geständniß, daß er kaum ein Jahr lang ein Tagebuch geführt habe, unsern Glauben etwas wankend gemacht hat), der nicht nur Arzt, sondern auch Philosoph und Welckenner ist, der jetzt die schönste Mühe von der Welt genießt, — dieser konnte uns gewiß etwas gründlicheres und durchgedachteres liefern, als diese Fragmente, die größtentheils abgebrochene Sätze, flüchtig hingeworfene Erfahrungen, gewagte und selten bewiesene Behauptungen, Wahrheiten und Irrthümer durch einander, mit witzigen Einfällen und Obscönitäten gewürzt, enthalten. Und warum gab er sich nicht mehr Mühe? Aus Zeitmangel, wird in der Vorrede gesagt; aber was nöthigte ihn, sich nur 2 Monate Zeit dazu zu nehmen? Oder hatte jenes Selbstgefühl, jene Geringschätzung des Publicums, einigen Antheil, die sich nur zu sehr in der flüchtigen Behandlung, Verachtung aller Beurtheilungen, und dictatorischen Mundart zeigt? Nun dann mag es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihn versichern, daß dies eine Untugend ist, die auch den verdientesten Schriftsteller ungenießbar machen kann, und wenn wir ihn, der so wenig Umstände mit dem Publicum macht, auch eben so, ohne Umstände und Rücksichten, behandeln. — Vielleicht lernt er durch diese ganz *partheylose* Darstellung einiger seiner Uebereilungen einsehen, was er durchaus nicht glauben will, daß die Kritik der jetzigen Zeit nützlich und nothwendig sey; wenigstens ward es dem Rec. lange nicht so einleuchtend gemacht, als eben bey dieser Arbeit, wo so leicht der Nahme und Ruf des Vf. den Anfänger blenden können. Ueberdies kann Rec. dem Vf. in voraus versichern, daß er glücklicher Weise alle die Eigenschaften an sich entdeckt, die der

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

selbe von einem Recensenten verlangt: er ist über 25 Jahr alt (S. 7.), spürt weder Feigheit noch Tücke im Herzen (ebendaf.), ist weder Student, noch Professor, noch Stubengelehrter, weder für die Alten noch Neuen, weder für noch gegen Hrn. W. partheyisch, und lebet nun schon lange in beständiger praktischer Thätigkeit. Nennen wird er sich, sobald man ihn überzeugen wird, daß seine Gründe auch nur ein Gran mehr an Wahrheit und Gewicht dadurch gewinnen werden. — Nun zur Sache: Den Anfang machen Berichtigungen und Vertheidigungen der bekannten Theorien des Vf. über die Entstehung der Katarrhe und Flüsse aus der Luft, und des Schlagflusses aus Krampf und Gichtreiz. Daß der epidemische Katharr gewiß aus eiaer eignen Luftverderbnis und durch Ansteckung entstehe, ist wohl nicht zu läugnen; aber daß man doch auch durch zurückgetriebene Ausdünstung einen rauhen Hals, Fluß u. dgl. bekommen könne, beweist, dünkt uns, die tägliche Erfahrung zu sehr, um darüber zu streiten. — Ganz etwas neues war uns die Behauptung, daß Schlagflüsse Vormittags bey leerem Magen am häufigsten befallen sollen. Ist dies vielleicht in Rußland gewöhnlich? — Ueber den Bandwurm; der Vf. weiß noch nicht, daß man schon Erfahrungen von Würmern im Foetus hat. Er sah Bandwürmer auf das Nouffersche, Cloßiusche Mittel, auf Terpentin, Jalappa u. s. w. weggehen. Das alles war ja bekannt; warum gab er nicht lieber die Eigenthümlichkeiten jedes Mittels und die besondern Fälle, wo dies oder jenes vorzüglich passend war, an? Und was soll daraus werden, wenn man Jalappen, Baldrian, Santonicumpulver, Oxymel scillit. und Syrup zu gleichen Theilen zusammen mischt? Keine Latwerge giebt nicht. — Die *Vena medinensis* und die *Furia infernalis*, ferner Zuckerwurz und Pastinakwurz sind dem Vf. einrerley. Welche Unbestimmtheit! Er nimmt seine Behauptung zurück, daß die letztere durch langen Aufenthalt in der Erde giftig werde, und glaubt, daß die giftigen Zufälle davon einer Verwechslung mit Schierlingswurz zuzuschreiben seyn. — Ueber die Wassersucht — nichts als: Ich habe gesehen, daß manchmal dies und ein andermal jenes half. — Wie viel anders schreibt ein *Lentin* über einen solchen Gegenstand, und was gewinnt denn die Kunst durch solche bloß empirische (der Vf., der die Griechen so viel studirt hat, schreibt empirisch) und noch überdies längst bekannte Sätze? Eine Mischung von Jalappenwurz, 2 bis 4 Theilen Cremor Tart. und Roob Sambuci zur Latwerge gemacht, und alle 1 oder 2 Stunden zu 1 Quent gezogen, trieb oft das Wasser ab; eine Italienerin hätte beynahe Darmentzündung davon bekommen. Man sieht, daß man leicht durch Russische Praxis etwas verwegen werden kann.

Die Digitalis purp. verwirft er ganz, und sagt: „ich habe zu viel alten Groll gegen sie, daß ich sie auch in Scropheln hätte probiren sollen.“ Ist das die Sprache des vernünftigen unpartheyischen Arztes? Wir können ihn versichern, daß er sich und seine Kranken durch diesen Groll eines vortreflichen Mittels beraubt hat, und daß wir vielfältige Erfahrung von dem Nutzen desselben in beiden Krankheiten gehabt haben. Aber freylich muß man in der Apotheke nachsehen, ob es die rechte und gehörig eingesamlete Digitalis ist. — Ein Paar Worte über den Mißbrauch der schwächenden Diät in manchen Krankheiten. — Ueber venerische Krankheiten. Zu Verhütung dieses, allerdings die Menschheit mit einer langsamen Abzehrung bedrohenden, Uebels schlägt der Vf. Rordelle vor, die unter der Aufsicht des Staats und privilegirter Weiber stünden, welche nicht nur ihre untergebenen Vestalinnen, sondern auch allenfalls den Mann, der sich als Liebhaber darstellt, sorgfältig visitiren müßten. rühmt auch den Nutzen von Sublimatauflösung. Kalkwasser, Lauge u. s. w. zur Verhütung der Ansteckung gar sehr. Bey der ausgemachten Ungewißheit der Erkenntniß und Heilung dieser Krankheit und bey der, schon durch Erfahrung erwiesenen, Nachlässigkeit der Visitationen in solchen Instituten, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Vorschlag von wenig Nutzen, und gewiß, daß er durch Erleichterung der Befriedigung und durch die vermeintliche Sicherheit vor der Ansteckung, von vielem Nachtheil seyn, und Ausschweifungen und Ansteckungen vermehren würde. Es ist uns überhaupt unbegreiflich, wie Philosophen und Aerzte, an die sich der Vf. hier auch anschließt, dadurch daß sie den Menschen zum Thier erniedrigen, und diese sinnliche Leidenschaft als unwiderstehlich darstellen, dem Jüngling gerade noch die einzige und beste Vermauer, die Kraft seiner Vernunft und die Beherrschung der Leidenschaften, wegzuräumen bemüht seyn können. Kommt nun noch, wie hier geschieht, die Anpreisung sicherer Verhütungsmittel, und die Erleichterung der Befriedigung durch Hälfte solcher frommen Anstalten (wie sie der Vf. etwas scandalös nennt) hinzu, was soll nun noch von der zügellosen Ausschweifung zurückhalten? Frühzeitiger und gänzlicher Ruin der Gesundheit (denn es braucht gerade kein Venusgift, um sich durch Debauchen zu zerstören), immer zunehmende Seltenheit der Ehe, Auflösung der edelsten Bande der Gesellschaft, und endlich der schrecklichste Verfall des Menschengeschlechts sowohl in physischen als moralischen Sinn wird die unausbleibliche Folge seyn. Wir wissen aus Erfahrung, daß mehrere Jünglinge bey allem Drang der Leidenschaft durch edle Bekämpfung dieses Triebs (wovon Hr. W. keinen Begriff zu haben scheint), durch das lebhafteste Gefühl der körperlichen Gefahren und die Ueberzeugung von der Nichtigkeit aller Präservativmittel, von denen doch kein einziges zuverlässig ist, völlig von allen Ausschweifungen dieser Art zurückgehalten worden sind, und daß es gewiß diese Apostel des Cynicismus mit zu verantworten haben werden, wenn endlich auch in unserer Nation diese edle Tugend und Kraft der Enthaltbarkeit, die sie in allen Zeiten so sehr auszeichnete,

verschwindet. — Der Vf. hat bemerkt, daß auch ohne Saamenergießung, und bey Castraten, Infection geschehen kann, welches Hr. Girtanner läugnet. Beym Tripper läßt er beständig die Umschläge und Einspritzungen von dünnem Bleywasser machen, welches er zuweilen (aber sehr ungeschicklich) mit Milch vermischt, und wendet sie auch bey Hoden- und Leistengeschwulst an. Aber die Erfahrung lehrt, daß bey heftiger Entzündung dadurch viel Schaden geschehen kann, wenn nicht vorher durch erweichende Umschläge die zu große Anspannung der Fasern gemindert worden ist.) Der Vf. hat eine Injectionspritze in Kupfer stechen lassen, die außer der einfachen spitzigen Mündung nichts besonders hat. Gegen die Luftseuche bedient er sich gewöhnlich der Woiterschen Pillen aus Extr. Chia. Cicut. Kerm. min. Merc. dulc. Bals. per. oder bloß aus Kerm. miner. gr. XV. Merc. dulc. Opii ꝑa gr. X. Bals. per. q. s. dabey, besonders wenn die Zufälle eingewurzelt, Knochenauswüchse u. dgl. da waren, einen Frank von Rad. Saponar. Rub. Tinct. Sassaapar. ꝓ, Cort. Mezer. Stip. Dulcamar. aa. ꝓꝓ, zuweilen mit Quassia versetzt. — Die Quecksilberfalbe rühmt er sehr als ein Krampf- und Schmerzstillendes Mittel. Hierbey ein Probchen von seiner trefflichen Beobachtungsweise und von der lehrreichen Art, seine Erfahrungen mitzutheilen: „Ich habe „durch sie eine hartnäckige Mundsperrre gehoben. Ich „gab manchmal ein Brechmittel dazwischen, welches „den Krampf sehr vermindert. Ich erinnere mich nicht „mehr genau genug, ob die Krankheit auf Halsgeschwü- „re, oder, wie mich dünkt, vom angefressnen Zahne ent- „standen war. Doch ist es eine von beiden Ursachen „gewesen.“ Also eine Mundsperrre von Halsgeschwüren oder angefressnem Zahn entstanden (wie in aller Welt gieng dies zu?) wird erst mit Brechmitteln behandelt; (waren diese auf den Zahn oder auf seinen Reiz gerichtet, welcher aber doch wohl durch Opium besser besänftigt worden wäre?) und, da die nichts halfen, mit Quecksilberfalbe!!! (Nun gewiß, solche Geschichten können den Praktiker bilden). Beym Gesichtschmerz fiel es dem Vf. auch ein, diese Saibe einreiben zu lassen, und sie half. — Nun folgt sein salziges Fieberpulver, das er bis zum Universalmittel erhebt. Es besteht aus Crem. Tart. ꝓꝓ Sal. polychr. ꝓvj Tart. emet. gr. II. und wir finden gar nichts nachahmungswürdiges darinn. den Brechweinstein in Pulvergestalt zu geben, wo es so leicht geschehen kann, daß ein Klümpgen zusammenbleibt, und bey reizbaren Subjecten die heftigsten und sehr zweckwidrigen Wirkungen hervorbringt. Warum also das Ganze nicht lieber in flüssiger Form? Und vollends die große Empfehlung desselben im Kindbettfieber! Der Vf. muß wohl zuweilen ein Gallenfieber, was eine Kiodbetteria hatte, für Kindbettfieber genommen haben, denn sonst würden ihn traurige Erfahrungen bald gelehrt haben, daß diese Krankheit, in welcher der äußerst gereizte Zustand der Eingeweide kaum den mildesten salzigen Reiz verträgt, noch viel weniger sein durch Spießglas geschärftes Salzpulver ertragen kann. — Die Aloe rühmt er sehr, als eines der thätigsten, aber auch Vorsicht erfordernden, Arzneymittel; — Ein ganz blaßes

blaffes Kind wurde durch den täglichen Gebrauch des in Wasser zerrührten Eydotters roth und stark gemacht. — Zu Erwärmung der Füße und Ableitung von oben wird das Reiben derselben mit Cantharidentinctur empfohlen. — Einige Bemerkungen über Koliken; bey ein- gesperrten Bruch wird besonders das Schwedische Sedativpulver (Opii pur. ℞ß Nitr. ℞v Sach. ℞j) alle halbe Stunden 15 Gran und darnach abführende Mittel empfohlen. (Extr. Hyoscyam. verdient in diesem Falle gewifs den Vorzug vor dem Opium). Bey Wuricoliken sollte der Vf die Brechmittel nicht vergessen haben — Merkwürdig ist der Fall, wo man einer Schwängern, die Blutabgang und Vorboten des Abortus hatte, aus Versehen ein Spanisch Fliegenpflaster auf den Leib legte. Der Blutabgang hörte auf, das Kind bewegte sich munterer, und ward völlig ausgetragen. — Das Hydrocephalische Fieber und der innere Wasserkopf bey Kindern werden als ein Unding verworfen. — Ueber den weissen Fluß bekannte Sachen. — Neues Beyspiel von der Erbllichkeit der Lungenfucht, und ein Heer von Mitteln dagegen, so wie sie der Vf. einmal gelesen, gehört oder gegeben hat, ohne Ordnung, ohne Bestimmung, ohne Nutzen. Besonders ist der Schluss dieses Kapitels erbaulich. — Doch es fehlt uns an Raum, alles Gute und Schlechte, was in diesem Werk immer bunte Reiche macht, auszuheben. Also nur noch das vorzüglichste. Die Aufsätze über die Verhältnisse der Lebenskraft und über die Wirkung der festen Theile auf flüssige enthalten treffliche Ideen, an denen man einen *Weikard* wieder erkennt. — Gleich darauf aufsert der Vf. die Vermuthung, daß nicht nur die venerische Krankheit aus der alten Welt, sondern daß sie gar eine *Modification der Gichtmaterie* sey — Lang unterhaltene Abzüge durch Spanische Fliegen und Seidelbait, wie auch die Ekelkur,

nennt er zu raffinirte Methoden, wozu er sich nie habe entschließen können. (Wir hoffen, der Vf. habe hier nicht im Ernst gesprochen; denn welcher denkende Arzt kann diese Mittel entbehren?) — Der Aufsatz soll gar nicht, oder nur höchst selten ansteckend seyn. — Opium und Belladonna anhaltend gebraucht sollen die Pupille immer mehr zusammenziehen. (Eine unverzeihliche Unwahrheit. Jeder Anfänger weiß, daß Erweiterung der Pupille die gewisste und unausbleibliche Wirkung der Belladonna ist). — Der Vf. hatte die Unannehmlichkeit, die ihm aber nicht unerwartet seyn konnte, von Hrn. Prof. Hecker in Erfurt und Molitor in Mainz etwas bitter recensirt zu werden, und dieß ist die Veranlassung des *Nachtrags* zu den Fragmenten. Hier hätte er nun die schönste Gelegenheit gehabt, seine Arbeit zu verbessern und zu berichtigen, und sich dabey als Mann und Philosoph zu nehmen. Aber leider beweist er nur gar zu sehr, daß man gar wohl philosophische Bücher schreiben kann, ohne selbst praktischer Philosoph zu seyn; denn er ergrimmt dermaßen über jenen kleinen Tadel, daß er alle Sittlichkeit vergißt, mit den pöbelhaftesten niedrigsten Ausdrücken um sich wirft, und sich sogar nicht schämt zu sagen, der elende Vf. des *Doct. Bahrdt mit der eisernen Stirn*, sey ein *starker Mann*, und seine Manier bey dergleichen gelehrten Streitigkeiten die beste. Wie traurig siehts um den aus, der keine edlern Waffen kennt als diese, und der im Stande ist; jenes Thier in Peru stark zu preisen, dem die Natur kein andres Vertheidigungsmittel gab, als den Gestank, den es weit um sich spritzt. — Wir würden das gestittete Publicum beleidigen, wenn wir uns weiter ins Detail dieser ekelhaften Affaire einließen, und der Vf. mag uns nicht zumuthen, seine Zusätze aus der Brühe, in welcher sie schwimmen, herauszufischen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Nürnberg, in der Felseckertchen Buch.: *Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bey Eichstädt sind gefunden worden.* Herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert von Ignaz Pickel, Hochfürstl. eichstädtischen geistl. Rathl., der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München und der Churmainzischen zu Erfurt ordentlichen Mitglied, und öffentl. Lehrer der Mathematik auf dem akademischen Lyceum zu Eichstädt. 1789. 8½ Bog. 4. Mit vier Kupfersteln. (10 Gr.) Bedächtige von Sachkunde geleitete Forschung, gute Anordnung der Materien, und ein bis auf wenige, doch meist verständliche, Provinzialismen guter Vortrag, vermehren den Reiz, den diese Schrift schon durch ihren Inhalt für den Liebhaber des Alterthums hat. In dem Weissenburger Walde befinden sich eine Menge runder Grabhügel, die der dortige Landmann, sehr ungeschicklich, Backöfen nennt. Zwischen derselben ließt der Freyherr von Freyberg aus rühmlicher Wißbegierde auf eigene Kosten im May 1781 aufgraben und alles gesunde dem hochfürstlichen eichstädtischen Cabinet einverleiben, welches Hn. P.'s Aufsicht anvertraut ist. Der Fürstbischöf ward hiedurch veranlaßt, noch mehr solche Hügel öffnen zu lassen; man konnte aber wegen der aufserordentlichen Hitze im Julius und dem darauf folgenden Monat, nur einen dritten, und auch diesen nur *unvollständig* abgraben. Bey dem letzten war der Vf. selbst zugegen, von den ersten beiden erhielt er genaue Nachricht nebst der gan-

zen Ausbeute und wenn mit der Untersuchung fortgefahren werden sollte, welches sehr zu wünschen ist, verpricht er diese Beyträge gleichfalls fortzusetzen. Nach einem kurzen Vorbericht läßt der Vf. bis S. 20. die *Beschreibung der äußerlichen Gestalt und Lage, wie auch des innern Baues und der innern Beschaffenheit dieser Grabhügel* folgen, die durchaus rund, bey der schon ziemlich gesunkenen Erde, noch 4 bis 10 Schuhe hoch, oberhalb flach und fast ganz eben sind, rund herum aber sich in eine sanfte Abdachung verlieren, die sich mit der Bodenfläche, auf der sie stehen, ohne Abätze verbindet. Ihr Durchmesser ist verschieden und erstreckt sich mit der schrägen Anlage von 40—50 Nürnberger Schuh. Die obere ebene Fläche des einen Hügel, den der Vf. maßt, betrug im Durchschnit bey nahe 28 Schuh; zu beider Seiten lief die Anlage noch auf 15—16 aus und so erstreckte sich der Durchmesser auf 58—60. Die ganze Höhe etwas mehr denn 6. Sie scheinen in einer unregelmäßigen Lage, ohne merkliche Ordnung und Verbindung angelegt, bald einzeln, bald zwey oder drey in ungleicher Entfernung. Dennoch wäre eine geometrische Bestimmung und Bezeichnung ihrer Lage auf einem Kärtchen eine wünschenswerthe Sache, die vielleicht auf neue Muthmaßungen führen könnte. Die Bepflanzung einiger derselben mit hohen bejahrten Eichen erschwert das Abgraben mancher Hügel, wenn man solche Bäume schonen, wenigstens nicht zur Unzeit fällen will. Die Nachbarschaft des berühmten Römischen

Vall, der sogenannten Frählhecke, die Döderlein 1723 u. 1731. in zwey befondern Vertichen beschrieb, bringt den Vf. auf die Unterfuchung, ob diese Grabhügel vor oder nach der Zerftörung dieser Landwehr feyn errichtet worden; und man erhält eine, untern Bedünkens aber nur schwache, Wahrscheinlichkeit, die das relative Alter dieser Grabhügel, denn alle sind wohl nicht zu gleicher Zeit entftanden, nicht über 600 Jahr nach Christus Geb. angeht. Daran scheint übrigens kein Zweifel, daß es *deutsche* Grabhügel sind: denn obgleich Tacitus die Deutschen seiner Zeit ihre Todten verbrennen läßt, so kann doch dieser Gebrauch in spätern Zeiten immer mehr von seiner Allgemeinheit verloren haben. Die Eröffnung mehrerer Grabhügel von ganz verschiedener Richtung würde auch hierüber größere Gewisheit verschaffen. Jeder der aufgedragenen Hügel war die Grabstätte mehrerer Todten, die nach und nach darein gelegt worden: denn in verschiedener Höhe lagen theils noch ziemlich vollständige, theils größtentheils schon verweste, Gerippe. In dem einen schon nach einer Tiefe von 2 Schuhen eines, dann, nach eben so vielen wieder eins, und endlich 3 beyfammen eben so tief unter den vorigen. Dem Boden gleich oder doch kaum einen Schuh tiefer fand sich nichts weiter. Die darauf geworfene Erde war mit ziemlich großen Steinen gemischt, die doch gegen den Rand mehr gehäuft zu seyn schienen. Wir übergehen die, von dem Vf. hierüber geäußerten, Vermuthungen, die, zum Theil, nur nach Eröffnung mehrerer Hügel, bey der denn auch Hr. P. selbst zugegen wäre, mehr Zuverlässigkeit erhalten müßten. Das Erdreich ist übrigens gemischt aus Thon, Quarz und Kalkfande (nicht: Koibfande); in der Tiefe feucht und muldericht; die höhern Schichten trocken; ausgenommen an solchen Stellen des Waldes, wo die Sonnenhitze nicht ungehindert wirken kann. Die v. S. 21. bis 43 beschriebenen Alterthümer sind nun freylich keine griechischen und römischen monumenta literata, oder durch Kunstfleiß, feinen allegorischen Sinn und Geschmack sich empfehlende Meisterstücke; sondern Ueberbleibsel, wie sie von einem rauen, kriegerischen, wenige Bedürfnisse kennenden und einem abergläubischen crassen Cultus ergebenden Volke erwartet werden müssen; einfache, irdene, schriftleere Geschirre von der schlechtesten Art, kleine eiserne Messer, Lanzen, Arm- und Fußringe, nebst andern Eisen- und Blechgeräthchaften, deren Bestimmung zur Zeit nicht ganz deutlich und nur schwankend anzugeben ist. Bey den Gebeynen fanden sich jene irdene Geschirre, die von der Gestalt kleiner, unregelmäßiger, bauchiger, schräg anlaufender Schüsseln, und gewöhnlicher Krüge oder Kochhafen sind, in ziemlicher Menge. Der Bruch zeigte sich bey vielen ganz schwarz, bey einigen dunkelbraun, bey wenigen ziegelroth. Der Thon ist schlecht gewählt, fast gar nicht gereinigt, oft noch schlechter gebrannt. Da er nicht nur viele quarzigte und kalkartige Körner, sondern auch kleine Bruchstücke von Kalkspath enthält; so giebt dieses sowohl auf dem Bruche, als auch auf der innern und äußern Fläche ein wunderliches Aussehen, als wenn sie mit vielen weissen, glänzenden Körpern besetzt wären. Die aus den Bruchstücken ausgelösten, kleinen, undurchsichtigen, viereckigten Säulen branften mit dem Scheidewasser heftig auf und der völlige Glanz und die reguläre Figur dieser spathischen Trümmer sind ein Beweis von der schlechten Brennung der Masse; daher man auch nur wenige dieser Geschirre, die freylich von den Arbeitern nicht sonderlich geschont wurden, unverfehrt erhielt. Fast alle waren, statt der Glasur, mit einer ziegel- oder gebrothen schlechten Erdfarbe *auserhalb*, ein *einziges* aber *innerhalb* damit überzogen. Dieser Ueberzug, der bey einem über eine Linie dick aufgetragen ist, und leicht abgeht, deckt ebenfalls voll solcher Trümmer. Kein einziges Geschirr hat Füße oder eine Handhabe; sie hatten auch keine Deckel und sind mit derselben lefftigen Erde angefüllt, welche den ganzen Hügel ausmacht. Man kann sie daher nicht für *Afchenkrüge* halten. Vielmehr scheinen es *Opfer-*

oder *Speisegeräthe*. Die Geschirre sind sämtlich aus dem *Material des Orts* gefertigt, dem auf dem Raitenbucherberge in großer Menge befindlichen, schwarzen Bohnererz, das oft schon zu Tage und *gangartig* unter der Dammerde liegt, auch mit den herausgezogenen Graswurzeln häufig erscheint, auf des Vf. Veranlassung, seit 5 Jahren benutzt, mit einem Stufzer gemischt und mit großem Vortheil ausgeschmolzen wird. Da die gefundenen Waffen und Geräthe aus Eisen fast ganz verkalkt und vom Roste verzehrt waren, so konnte er die Bestandtheile dieses Eisens nicht untersuchen. Wir übergehen die im 19—25 s. beschriebenen Messer, Lanzen, Wurfspieße, an dessen Schalte die Holzadern des Eichenholzes kennlich waren, das, was der Vf. für Pferdegebisse hält, und woron das größte in der 6ten Figur abgebildet ist. Das merkwürdigste von allen war wohl ein ziemlich vollständiges Gerippe eines, doch nicht ungewöhnlich großen, Körpers, der, nur ein paar Schuh tief, mit dem *Angeicht auf der Erde, gegen Mittag* liegend, gefunden ward. Um die Lenden lag ein kupferner Gürtel, mit bald mehr, bald weniger als 4 Zoll langen Gliedern, die mit einem kleinen Zwischenringe verbunden waren. Drey dieser Gelenke, die zusammen 2 Schuh, 11 Zoli, 7 Linien ausmachten, sind auf der dritten Kupfertafel Fig. 8. nachgebildet; da die Schlußtheile abgingen, indem der Gürtel nur oberhalb noch ganz, unterhalb aber, wo der Körper darauf lag, rückwärts abgerostet war, so konnte man nicht abnehmen, wie die Enden zusammengefaßt worden. An beiden Hüftbeinen waren noch die grünen Roststreifen und so zu sagen der Abdruck der Gelenke und Ringe sichtbar. Daneben lagen noch ein paar Ringe und drey gleichseitige Dreyecke, jene und diese von Kupfer, an Farbe gänzlich von unserm Melting, aber wenig von unserm geläuterten Kupfer unterschieden, bey den Fußringen mehr dem Similor sich nähernd. An den Arm- oder Handringen, die vielleicht gar an den Armröhren lagen, welches Hr. P. eben nicht hinterbracht wurde, von ovaler Figur und hohl sind; und deren größter innerer Durchmesser 2 Zoll 8 Linien, der äußere 3 Zoll 6 Linien beträgt, ist die Arbeit nicht schlecht und viel netter als bey dem Gürtel und den Dreyecken. Vier Schuh tiefer unter diesem Gerippe lag ein anderes auf dem Rücken mit dem *Angeicht gegen Zugang* gekehrt; da alle übrigen nach einer andern Richtung und umgekehrt begraben waren. Wäre vom Scheitel an bis zu den Füßen die ganze Länge gemessen worden, denn der Kopf war zum Theil vermodert, so hätten wir ein zuverlässiges Maas von einem alten Deutschen. Ueber dem Kopf, der zur Unterlage eine große Schüssel hatte, lag ein starker etwas ovaler Ring von Kupferdrath, dessen wahre GröÙe auf der 4ten Tafel vorgestellt ist und der im Durchmesser 7 Zoll  $\frac{1}{2}$  Linie beträgt. Er schließt sich vermittelst eines mit einigen Auskehlungen verzierten Knopfes. Ringe waren an den über der Brust zusammengelegten Händen und an den Füßen mit verschwenderischem Zierrath angebracht; unter den Knieen eines jeden Fußes saßen nicht weniger, denn sechs hohle, ganz runde, sauber gearbeitete kupferne Ringe. Die Federkraft des Fig. 17. abgebildeten Armringes war noch so stark, daß ein vierpündiges Gewicht die beiden zusammenschließenden Enden noch nicht um die Dicke eines Kartenblattes entfernte; es muß daher schon eine Gewalt gebraucht haben, sie an den Arm zu bringen. Wir ersuchen noch den Vf., daß er bey der fortzusetzenden Beschreibung erstens ein erklärendes Verzeichniß der von ihm gebrauchten seltenen fränkischen Provinzialwörter am Ende befügen möge; denn so verstehen wir z. B., nachdem mehrere Idiotica von uns vergeblich nachgeschlagen sind, noch immer nicht, was ein *Stollgoppe* (S. 25) sey; dann, daß er bey seinen Erklärungen und Vermuthungen den oft nur willkührlichen Zeichnungen des Montfaucon und den von Falkenstein nachgebildeten noch viel unzuverlässigen Figuren nicht zu viel Glauben beymessen möge.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige von Schriften, die französische Revolution betreffend (S. No. 78. der A. L. Z. dieses Jahrs.)

**B**urke's Werk über die französische Revolution (S. No. 71.) hat eine große Menge von Gegenschriften erzeugt. Es ist zwar ein sehr falscher Schluss, wenn einige hieraus einen allgemeinen nachtheiligen Eindruck des Werks in England folgern. Es sind überhaupt nur die Schriftsteller, deren Stimme man erfährt; die Journale geben in einem Lande, wo das gebildete Publicum ein näheres Interesse hat, als Literatur überhaupt, noch weniger als bey uns, einen richtigen Maassstab zur Schätzung der Gesinnungen und des Urtheils dieses Publicums ab: die Menge von Schriften, welche gegen Burke erschienen sind, beweisen auch nicht die Wichtigkeit und die Zahl der Anhänger derjenigen Parthey, deren Sache darin geführt wird, sondern nur ihre Thätigkeit und Bemühungen, Einfluss zu gewinnen. Indessen sind diese Schriften eben deswegen für die Kenntniß des politischen Zustandes von England nicht unwichtig. Rec. hat verschiedne davon gesehen, die insgesammt in anderer Rücksicht nicht verdienet gelesen zu werden, und aus denen man weiter nichts lernt, als dafs es auch in England heftige und seichte Vertheidiger derjenigen demokratischen Grundsätze giebt, die Rec. schon oft charakterisirt hat. Sie haben für Deutschland gar kein Interesse, und dürfen daher nicht einmal einzeln genannt werden. Eine einzige mag Ausnahme machen, theils weil der Vf. derselben sich vorhin schon bekannt gemacht hat, theils weil es eine Gelegenheit giebt, die Gründe, auf denen ihr und aller dieser Schriften Inhalt beruhet, darzustellen und zu prüfen.

LONDON, b. Jordan: *Rights of Man. Being an Answer to Mr. Burke's Attack on the french Revolution; by Thomas Paine, Secretary for foreign Affairs to Congress in the American War, and Author of the Work intitled: Common Sense. 1791. 171 S. 8.*

Der Vf. hat eine angenehme Stelle in Amerika bekleidet: er giebt sich als einen genauen Bekanten von Washington und La Fayette an; er ist Vf. derjenigen Schrift (*Common Sense*), welche unter allem, was über den Streit zwischen England und den jetzt independenten Staaten von Amerika auf Seiten der Colonien damals geschrieben worden, das grösste Aufsehen erregt. Von ihm scheint es also, sey etwas zu erwarten. Allein diese Erwartung wird sehr getäuscht. Seine Schrift ist eine Rhapsodie, in der einige Erinnerungen gegen Burke, unbedeutende Bemerkungen über die *Droits de l'homme*,  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

eine ganz unnütze Darstellung der bekannten Veranlassungen der französischen Revolution, und eine ganz falsche Erzählung der Begebenheiten vom 5ten und 6ten October 1789, in welcher er sich auf das bekannte Journal des *Desmoulin's. Revolutions de France etc.* (C. No. 200. dieser Blätter vor. J.) beruft, untereinander gemischt sind, ohne dafs ein Plan, oder auch nur ein Faden, an dem die Gedanken heftigen, zu erkennen wäre. Mit der grössten Heftigkeit lehnt er sich gegen den von Burke aufgestellten Grundsatz des englischen Staatsrechts auf, dafs die Krone erblich sey, und das Volk kein Recht habe, die Regierungsform willkürlich zu verändern. Er behauptet dagegen, (so wie auch in der *Declaration des droits de l'homme et de Citoyen* steht,) jede Regierungsform gründe sich unmittelbar auf die Einwilligung des Volks. Jede Generation habe daher das Recht, sie abzuändern, wie es ihr gefalle, und dürfe für ihre Nachkommen nichts festsetzen; die ganze englische Verfassung gründe sich auf unrechtmässige Verfügungen der Vorfahren, und daraus folgert er mit ausdrücklichen Worten, England habe gar keine Verfassung; er versichert, der Zeitpunkt müsse kommen, wo eine Reform der Constitution auf die einzige rechtmässige Art, d. i. durch das ganze Volk selbst, eintrete. (Dergleichen Aeußerungen sind ganz offenbar in England aufrührerisch, und es ist daher sehr begreiflich, dafs die Schriften, worin dergleichen Dinge gelehrt werden, im englischen Parlemeute das grösste Aufsehen machen müssen.) Der neuen französischen Verfassung schreibt er einen nach seinen Grundsätzen rechtmässigen Ursprung zu. Er behauptet nemlich mit vielen französischen Schriftstellern und Rednern, die gegenwärtige *Assemblée nationale* sey eine Convention, welche Vollmacht habe, eine ganz neue Verfassung fürs Künftige festzusetzen. (Eine bey diesem Schriftsteller ganz unbegreifliche Unverschämtheit!) Er verspottet ganz England darüber, dafs man die Acten der Einwilligung des Volks nicht aufweisen könne, auf welchen die Grundzüge der Verfassung beruhen. Wo existirt denn die Vollmacht der *Assemblée nationale*? Alle *Cahiers* der alten Stände, deren Representanten die Mitglieder derselben sind, widersprechen geradezu. Gesezt aber, man wollte dem jetzt neugeschaffnen Volke das Recht zugestehen, ohne Rücksicht auf die vorigen Rechte der abgethaunten Stände, die Sache zu entscheiden: so hat sich das Volk bis itzt noch nicht in ruhigen Zusammenkünften darüber erklärt, und wenigstens fehlt offenbar der *Assemblée nationale* die Vollmacht zu dem angemessensten Berufe einer *Assemblée constituante*.)

Die monarchische Verfassung ist der Vf. im höchsten Grade. Das ist begreiflich: er ist ein Amerikaner. Er möchte also immer ihre Fehler mit den lebhaftesten  
Ttt  
Farben

Farben schildern, einseitig nur von diesen reden, und die Unbequemlichkeiten andrer verschweigen: das wäre allenfalls zu entschuldigen. Es könnte sein Werk doch eine gute Partheyschrift seyn. Allein dieser Haß verleitet ihn, die größten Ungereimtheiten zu sagen. Er verhöhnt die Engländer darüber, daß sie einen Statthalter von Holland, (Wilhelm III.) und nachher das Haus Hannover auf den Thron erhoben. Dies ist nicht allein im Ganzen abgeschmackt, denn er nimmt nicht die geringste Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeiten und der Nation, sondern er verräth hier auch noch die größte Unwissenheit. Um das regierende Haus verdächtig zu machen, sagt er ausdrücklich: *a German Elector is in his Electorate a Despot*, weil ein deutscher Soldat in Amerika einmal gesagt haben soll, wenn der Fürst wolle seine Unterthanen sollten Stroh fressen, so müßten sie sich gefallen lassen. (Es macht ihm in der That viel Ehre, daß er, der Staatsmann, einen fremden gemeinen Soldaten über Staatsverfassungen befragt; daß er, ein Schriftsteller, auf solche Autoritäten nachredet.) Daraus folgert er denn, daß ein solcher König die Grundsätze einer freyen Verfassung unmöglich kennen und lieben könne, daß er England als ein fremdes Land ansehen müsse, und sein Vaterland vorziehen u. s. w. Ueber die königliche Würde urtheilt er überhaupt aus dem erbärmlichen, eingeschränkten Gesichtspunkte, daß für die Civilliste jährlich eine große Summe aufgebracht werden muß, die, meynet er, die Nation sparen könnte. Alle Kriege und alles Ungemach der Völker legt er, wie zu vermuthen war, der monarchischen Verfassung zur Last. (Hier hätte ihm doch einfallen sollen, daß gerade die Nation, welche so viele Jahrhunderte lang den ganzen Erdboden, so weit sie reichen konnte, mit Kriegen verfolgte, und bey der alles auf Eroberung angelegt war, die Römer, während so langer Zeit eine republikanische Verfassung hatte.)

Die ganze elende Broschüre verdient außerhalb England, wo sie aus den erwähnten Ursachen wichtig ist, nicht, daß man sich dabey aufhalte. Ueber den Sirei, den Burke's Gegner mit ihm führen, ist hier aber überhaupt noch etwas zu sagen, um die Principien anzugeben, von denen das Urtheil über alle ähnliche Schriften ausgehen muß.

Die bürgerliche Gesellschaft besteht aus Gliedern, die *nach und nach* aussterben, und wieder ersetzt werden. Es leben nie alle Individua einer Nation also zugleich, daß sie einen Contract eingehen, und eine Verfassung *communi consensu* errichten könnten. Diejenige physische, intellectuelle, moralische Cultur, welche die Bestimmung des menschlichen Geschlechts ausmacht, ist auch gar nicht einmal denkbar, ohne daß die heranwachsende Generation Einrichtungen vorfinde, wodurch ihre Erziehung und Bildung erst möglich wird. Die bürgerliche Verfassung soll also nicht bloß für die Bedürfnisse Einer Generation sorgen, sondern sie umfaßt eine unabsehbare Reihe von Geschlechtern. Jede Verfassung, vorzüglich eines großen Reichs, kann nicht anders als allmählig entstehen, und durch die zufälligen und mannichfaltigen Verhältnisse in dem Volke und Bedürfnisse der frühern Zeiten bestimmt werden. Hieraus ergibt

sich schon, was das Urtheil werth ist, welches man so oft über die englische Staatsverfassung fällen hört: sie sey nichts weniger als eine idealische vollkommene Verfassung, sondern höchstens etwa nur die beste unter den zufällig entstandnen. Die Erfordernisse einer guten Staatsverfassung lassen sich nur im Allgemeinen angeben, und wenn man anderszugiebt, daß für einen großen, mächtigen und reichen Staat die königliche Würde angemessen ist; so wird man nicht läugnen können, daß sich die vorzüglichsten Bedingungen einer guten Verfassung in der englischen vereinigt finden: daher dann auch solche Schritten, welche sich mit der Entwicklung derselben beschäftigen, z. B. das berühmte Buch des Delolme, natürlicher Weise oft einer Lobrede ähnlich sehen müssen. Die besondern Modificationen aber, welche jene Züge einer guten Staatsverfassung in England erhalten haben, sind da eben so wohl und nicht mehr als in jedem andern wirklichen, oder auch bloß möglichen, gedenkbaran Lande, durch Zufall entstanden, und lassen sich nicht wegdenken, ohne daß andre eben so zufällige an ihre Stelle träten, die in jedem Falle auch ihre eigenthümlichen Unbequemlichkeiten haben würden.

Es scheint zwar, als ob die Verfassung von Amerika und die neue Verfassung von Frankreich nicht auf diese Art, sondern ganz vollkommen nach einem zusammenhängenden und durchaus bestimmten Plane entworfen wären: allein die dreyzehn vereinigten Staaten von Amerika haben das ganz eigne, daß sie, als englische Colonien, alle bürgerlichen Einrichtungen und einen dadurch gebildeten politischen Geist aus dem Mutterlande mitgebracht. Sie haben sich gegenwärtig eine neue Staatsverfassung in Ansehung der legislativischen Gewalt gegeben; allein man müßte sehr kurzichtig seyn, um zu glauben, daß diese neue Verfassung, ohne alle Abänderung, Jahrhunderte lang bestehen werde, oder wenn sie vollkommen so bestehen sollte, daß sie nach Jahrhunderten noch für das alsdenn sehr vermehrte und veränderte Volk das nemliche seyn werde, was sie jetzt ist. In Frankreich ist alles Alte zerstört worden, um eine neue ganz systematische Verfassung einzuführen. Man hat jetzt einige allgemeine, aber willkürliche, Bestimmungen zum Grunde gelegt: denn was die französischen Schriftsteller und Staatsredner auch von ihrer durchaus in der Vernunft gegründeten Verfassung sagen mögen; so ist doch die Eintheilung in *Citoyens actifs*, und *non actifs*, und die Bestimmung des *Droit de Citoyen actif*, welche dem Ganzen zum Grunde liegt, doch nur eine willkürliche Einrichtung. In dem Verlaufe künftiger Jahrhunderte werden sich die neugeschaffenen Verhältnisse des Volks auf mancherley jetzt unvorhergesehene Art wieder ändern, und die Verfassung wird also auch da für andre Zeiten nicht mehr das seyn, was sie für die gegenwärtige im Entwurfe ist.

Eine jede gute Staatsverfassung beruht also auf der allmählichen Entwicklung der zum Theil durch die Natur der Dinge, zum Theil aber durch menschlichen Verstand und Willkühr bestimmten Verhältnisse und Einrichtungen. Jede Generation legt den Grund zu dem, was die folgende than wird, und die spätere kann nur auf das bauen, was die vorhergehenden gethan haben.

Von diesem Gesichtspuncte geht Burke aus. Darauf gründet sich alles, was er von der Achtung sagt, die jedes Geschlecht seinen Vorfahren und der hergebrachten Verfassung schuldig ist, und von der Verpflichtung und dem Rechte jedes Geschlechts, diese hergebrachte Verfassung zu verbessern.

Dagegen ist es auf der andern Seite offenbar, daß ein jeder Mensch schon dadurch, daß er ein vernünftiges Wesen ist, eigenthümliche Rechte mit auf die Welt bringt, die durch die Veranstaltungen seiner Vorfahren mit gutem Grunde modificirt, aber nicht aufgehoben werden können. Es muß Fälle geben, da er mit Recht sich dagegen auflehnen, und verlangen kann, nicht an das gebunden zu seyn, was seine Vorfahren vor vielleicht tausend Jahren gewollt haben. Und eben so klar ist es, daß ein ganzes jetzt lebendes Geschlecht nicht durch den Willen seiner Vorfahren gebunden seyn kann, gegen sein Interesse, seine eigné Einsicht und seinen freyen Willen in alten Verhältnissen zu bleiben. Dies ist das große Argument, auf welches sich alle Gegner des Herkommens in der bürgerlichen Verfassung beständig stützen. So auch Paine, der aber die Sache sehr leicht ausführt. So offenbar indessen der Grund des Arguments ist, wenn es, so allgemein ausgedrückt, hingestellt wird; so finden sich in der Anwendung so große Schwierigkeiten, daß nicht viel damit zu machen ist: und es zeigt sich bald, daß ein so einseitiger Grundsatz, der gar nicht auf die menschliche Natur, sondern nur auf eine Eigenschaft derselben paßt, (auf die Vernunft,) gar nicht zum vollständigen Gaude einer anwendbaren Theorie dienen kann. Wie viele Menschen im Lande sind denn wohl fähig, an der angeblichen allgemeinen Deliberation und dem zu fassenden Entschlusse Theil zu nehmen? Und wie viele werden gefragt? Alle noch unerwachsene, die schon zum Theil in der alten Verfassung erzogen worden, haben allerdings das Recht, mit zu sprechen; denn sie sind eben so sehr interessiert als die übrigen. Sie können aber gegenwärtig noch nicht überlegen und entscheiden. Sie behalten also ihr Recht, dereinst ihre Stimme zu geben. Auf die Art aber wird nie eine wahre Stimmenversammlung möglich seyn. Auch sogar dasjenige Volk, welches ganz nach der hier zum Grunde gelegten Theorie verfährt, ist daher gezwungen, sich zum Vormunde für ihre heranwachsende Jugend zu erheben, so gut als die Vorfahren der jetzt lebenden Engländer für die damals ungebohrnen Geschlechter thaten, wofür sie Paine so bitter verhöhnt. Aber auch gegen die noch ungebohrnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft hat das gegenwärtige Geschlecht, welches unter dem Vorwande, daß es nur für sich sorgen wolle, eine Revolution unternimmt, große Verpflichtungen. Denn wird der Mensch nicht durch die Verfassung, unter der er gebohren, und in der er erzogen wird, und durch die Sitten der Vorfahren gebildet? Hängt es von seiner Willkühr ab, seine Erziehung und die dadurch erhaltne Denkungsart abzulegen, und sich eine neue zu erwählen? Kurz, die ganze Idee von einem freywilligen willkührlich eingegangenen und willkührlich mit allgemeiner Einstimmung aufzuhebenden Contract, paßt gar nicht auf ein Volk, welches nie stirbt, dessen einzelne Glieder aber alle zu

verschiednen Zeiten gebohren werden und sterben: auf seine Staatsverfassung, die erst durch lange Zeit und Gewohnheit zu dem Grade von Festigkeit gelangt, dadurch sie ihren Zweck erfüllt. Selbst alsdann, wenn man von den Grundsätzen ausgeht, welche Burke's Gegner zum Grunde legen, daß eine jede Generation ein unauslöschliches Recht habe, nach eigenem Gurdünken ihre Staatsverfassung zu bilden, kommt man daher nie weiter, als bis zu Burke's eigner Behauptung: daß die Bemühungen jedes Zeitalters dahin gehen müssen, das Fehlerhafte in der Verfassung zu verbessern, und nach den Bedürfnissen der Zeiten abzuändern; daß aber der Fall, wo unerträgliches Uebel einen gänzlichen Umsturz alles alten nothwendig machen, so sehr außer dem Kreise menschlichen Verstandes und menschlicher Einsicht liege, daß sich alle gewöhnlichen Begriffe von Recht gar nicht mehr anwenden lassen: daß folglich solche außerordentliche Begebenheiten nach Grundsätzen beurtheilt werden müssen, die sehr verschieden von denjenigen sind, auf welchen bestehende Verfassungen beruhen.

Der große Schriftsteller, gegen dessen Werk die jetzt beurtheilte Broschüre gerichtet ist, hat in einer neuen Schrift:

PARIS u. LONDON, b. Dodsley: *Letter from Mr. Burke to a Member of the National Assembly, in Answer to some objections to his book on french Affairs.* 1791. 74 S. 8.

seine Gesinnungen über die Revolution in einigen Rücksichten noch weiter ausgeführt. Die Veranlassung dazu hat ein Brief eines Mitgliedes der Nationalversammlung gegeben, der dem Publicum nicht mitgetheilt worden ist, und dessen Inhalt, so weit es nöthig ist, aus der Antwort ungefähr errathen werden kann. Die erste Bemerkung von Burke's französischen Correspondenten betrifft das ganze Werk, den Zweck und Ton desselben. Er meynt: der heftige Widerspruch und Tadel, den die Operationen der herrschenden Partey in der Nationalversammlung gefunden, habe diese nur noch mehr irritirt, und sey mitschuldige Veranlassung dazu, daß die Grundsätze, die anfangs in unbestimmter Allgemeinheit angekündigt, so strenge ausgeführt worden. Selbst dieses, daß man so deutlich gezeigt, wohin diese Grundsätze führen, wenn man consequent verfahren wolle, möchte verursacht haben, daß manche dieser unsinnigen Anwendungen und Ausführungen zur Wirklichkeit gekommen. Hierauf antwortet Burke mit sehr treffenden Bemerkungen über diese herrschende Partey, über die Nichtigkeit der Hoffnung, daß Nachgiebigkeit sie zu einiger gegenseitigen Billigkeit bewegen würde, und der Erwartung, die man sich machen möchte, das Elend, welches sie über das Land gebracht, werde das Volk selbst wieder zurückführen. Alle diese Bemerkungen über den politischen Geist der Nationen und Parteyen tragen in jedem Worte das Gepräge der eignen Beobachtung und Erfahrung. Es ist unmöglich, sie einzeln auszuziehen, und sie würden alsdenn auch noch unendlich verlieren, wenn man auch nur einzelne Ausdrücke aus dem Vortrage des Vf. ausliesse, der an lebendiger Kraft und Wärme seines Gleichen nicht hat. Der Charakter der herrschenden

den Parthey führt ihn auf den Charakter des Volks, so wie er durch die neuen Einrichtungen gebildet werden soll. Die neuen Einrichtungen, sagt er, sind ganz dar- auf angelegt, alle Bande bürgerlicher Ordnung zu zer- stören. Die Richter vorzüglich, deren heiliges Amt, vor allen andern, den Segen bürgerlicher Verfassungen dem Volke austheilt, sind durch die Art der Wahlen von ei- nem aufrührerischen, vielleicht venalen, Pöbel abhängig gemacht. Dies veranlaßt eine Vergleichung mit den Zeiten Cromwels. „Dieser große Usurpateur war damit „zufrieden, sich an die Spitze gestellt zu haben, und be- „mühte sich sorgfältigst, die bürgerliche Ordnung unun- „terbrochen aufrecht zu erhalten.“ Der Charakter der herrschenden Parthey, und die Denkungsart über sitzliche Gegenstände, welche in Frankreich zum Theil Ur- sache der Begebenheiten ist, zum Theil wieder, als eine notwendige Folge derselben, immer mehr ausgebreitet werden wird, führt den Vf. auf den Lieblingschriftstel- ler der Nation, dem die Nationalversammlung, als dem größten Lehrer der Weisheit; das erste öffentliche Eh- rendenkmal geweiht hat, auf Rousseau. So wie Burke über Staatsangelegenheiten durchgehends nicht als ein ruhiger contemplirender Philosoph, sondern in dem To- ne des für das Beste des Volks entbrannten Patrioten redet; so spricht hier wieder nicht der ruhige Kritiker, son- dern vielmehr ein Hausvater in dem Zorne der heftig- sten Bekümmerniß über die Abwege, auf welche der verführerische Schriftsteller seine Kinder leitet. Wenn also hier Rousseaus persönlicher Charakter, und der Geist seiner Schriften gleich heftig getadelt werden; so ist dies nicht als ein von allen Seiten vollendetes Urtheil anzusehen. Ueber Rousseau wird hier nur so, wie ihn der Vf. gerade hier auf seinem Wege findet, und aus dem Gesichtspuncte eines Nationallehrers, in den ihn die französische Nat. Verf. gestellt hat, gesprochen. Das Urtheil über seine Schriften schränkt der Vf. selbst aus- drücklich auf die Tendenz derselben im Ganzen genom- men, ein. (In gewisser Absicht aber thut er ihnen Un- recht. Er nennt Rousseau den großen Lehrer der Eitel- keit. So sehr aber der Vorwurf den Mann trifft, bey dem diese Schwachheit bis zum Laster ging, wie die Con- fessions allein beweisen, von denen Burke mit gerech- tem Unwillen spricht; so ist der ganze Geist der Philo- sophie des Rousseau doch so sehr davon entfernt, auf die Eitelkeit zu führen, daß es vielmehr auf die entgegengesetzte Seite hinleitet, auf eine übertriebne und un- gefellige Unabhängigkeit vom Urtheile andrer Menschen.)

Die zweyte Hälfte der Schrift enthält Urtheile über die Bemühungen einzelner Männer in Frankreich, über Mounier, Lally, über die frühern Schritte der Minister u. s. w. Rec. hat das Vergnügen gehabt, zu bemerken, daß die Urtheile des großen Mannes mit demjenigen, was er in diesen Blättern bisher geäußert, in den meh- resten wichtigen Puncten, und sogar in manchen bis ins einzelne, übereinkommen.

Zuletzt beantwortet Burke die Frage, was denn an- jetzt in Frankreich zu thun sey? Es sey unmöglich, Pläne zu entwerfen, ohne die Umstände vor Augen zu haben, und vorzüglich die Menschen, durch welche die Pläne ausgeführt werden sollen, genau zu kennen. Ge- rade das sey ja der Fehler der französischen neuen Ver- fassung, daß gar nichts darauf angelegt worden, einen idealischen Zustand der Sachen ohne Rücksicht auf das vorhandne Bauzeug, hervorzubringen. Die englische Verfassung könne daher gar nicht so schlechterdings zum Muster dienen. Würde gegenwärtig ein Oberhaus er- richtet, was für Menschen würden sich dabineind an- gen? Gerade diejenigen, die alles alte Familienansehen zerstört haben, auf dem die Würde eines Oberhauses be- ruhen muß. Der Tièrs Etat, die Grundlage der jetzi- gen Nat. Verf., könne ebenfalls gar nicht mit dem eng- lischen Unterhause verglichen werden. Die königliche Gewalt war in Frankreich allein fähig, die heterogenen Theile des großen Reichs zusammen zu halten, und hät- te daher nur mit der größten Vorsicht und Behutsam- keit angerührt werden sollen. Alles anders als in Eng- land.

Die ganze Schrift ist an Inhalt und Vortrage des größern Werks des Vf. würdig, und hiermit ist in der That alles gesagt. Die niederwerfende Beredsamkeit läßt kaum eine Einwendung im Leser aufkeimen, gleich als wenn die staunende Bewunderung einer überwälti- genden Macht den Athem benähme, und bey wieder- holtm prüfenden Nachdenken findet man, daß hier nicht etwa ein blendender Schmuck der Rede falschen oder einseitigen Behauptungen einen täuschenden Schein leihet, sondern daß durch diese Kraft des Vortrags wirk- lich das Innerte des Gegenstandes dargelegt wird. Hin und wieder sind doch Spuren einer republikanischen An- hänglichkeit an das väterliche Ererbte, in übertriebner Anwendung auf die Religion.

(Die Fortsetzung folgt.)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

STRASBURG, in der akad. Buchhandl.: *Sammlung klei- nerer Romane und Erzählungen.* 2ter B, 222 S. 3ter B. 240 S. 1789. 8. (I Rthlr. 12 gr.)

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Merkwürdige Lebensge- schichte eines niederländischen Edelmanns.* 2ter B. 1789. 290 S. 8. (18 gr.)

FRANKFURT a. M., b. Gebhardt u. Körber: *D. G. Chr. B. Mosche* Auszüge aus seinen von Advent 1788 bis Advent 1789 über die Sonn- und Festtagevan- gelien gehaltenen Predigten. 1790. 464 S. 8.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeigen von Schriften, die französische Revolution betreffend.

**U**nter den neuern französischen Schriften über die Revolution erregt natürlicher Weise folgende die lebhafteste Neugierde:

*Sur l'administration de M. Necker. Par lui meme. 1791.*  
502 S. in 8. und 6 S. App.

Zwar werden diejenigen Leser, welche die politische Laufbahn des Vf. beobachtet und seine Vorträge an die Nationalverf. gelesen haben, hier keine besondern Aufschlüsse über den Zusammenhang der großen Begebenheiten erwarten, welche Frankreich erschüttert haben, keine solchen Data, durch welche die ehemaligen und die neuen Staatsverhältnisse in neuen Gesichtspuncten erschienen. Aber es ist immer sehr interessant, einen Mann von außerordentlichen Talenten, und der in großen Situationen gehandelt hat, von sich selbst reden zu hören. Durch ihn allein kann man ganz vollkommen in den Standpunct gestellt werden, in dem er sich befand, und die Begebenheiten gerade so ansehen lernen, wie sie ihm erschienen. Auch bey der genauesten Kenntniß derselben hat man doch nie alles gegenwärtig, was man darüber gewußt und gedacht hat, und es mißht sich auf der andern Seite immer zu viel Fremdes ein, als daß man ein reines Urtheil fällen könnte. Ein Mann, der in großen Angelegenheiten gehandelt hat, sollte daher auch nie die Rechtfertigung seines Betragens den essentialen Denkmälern desselben und der Zeit allein überlassen. Nicht zu gedenken, daß auch selbst diese und die uninteressirte Nachwelt nicht immer gerechte Richter sind: denn wie oft wird Jahrhunderte lang über den Werth eines historischen Charakters gestritten? Neckers neuestes Werk stellt sein ganzes politisches Leben dar: seine Bemühungen für das französische Reich, seinen darian bewiesenen (in der That vom Anfange bis zu Ende durchaus bewiesenen) rechtschaffenen, gerechten, wohlwollenden, für das allgemeine Beste allein und ausschließlich besorgten Charaktere und den bitteren Lohn, der ihm dafür geworden ist. Er fängt mit einer kurzen Uebersicht seines ersten Ministeriums (von 1772 bis 1782) an, und mit einer interessanten Schilderung der Lage, worin sich der redlich patriotische Mann gegen den jungen gutmeynenden König, die Königin (*la reine aussi mécontente avec bonté*, ist ein Zug, der bemerkt zu werden verdient.) und gegen den alten Minister befand, der an einem verderbten Hofe gebildet und in der Intégrité gese geworden war. (*Maurepas*.) Necker vergleicht seine Lage sehr treffend mit der Lage Sully's am Hofe Ludwig des XIII., als ihn dieser rief, die Finanzen wiederherzustellen. Er geht darauf zu der zweyten Administration, und rechtfertigt sein Betragen in derselben ausführlich. Zuerst gegen den Vorwurf, daß er auf der gefährlichen Berufung der *Etats généraux* bestanden. Es sey ihm zwar möglich gewesen, die Finanzen ohne dieselben wiederherzustellen; allein als Minister habe ihm ein höheres Interesse obgelegen, als für das Ansehen des Königs zu sorgen. Eine verbesserte Reichsverfassung sey das einzige Mittel gewesen, alle immer wieder hervorkommenden Misbräuche in der Quelle anzugreifen, und dem Volke eine bleibende Hülfe zu verschaffen. Für sein persönliches Ansehen und seinen Ruhm würde besser gesorgt gewesen seyn, wenn er für sich allein die Schwierigkeiten geboben, und so, wie in seinem ersten Ministerio, sich darauf eingeschränkt hätte, für die Bedürfnisse der Zeiten Rath zu schaffen. Er habe dieß dem wahren größern Interesse der Nation aufgeopfert. (Sehr wahr und edel gedacht! Es ist aber nicht einmal zu begreifen, wie Necker behaupten kann, daß es möglich gewesen, den Finanzen ohne *Etats généraux* aufzuhelfen; denn die Parlamente weigerten sich sogar diejenigen Edicte zu registriren, dadurch auch nur alte Auflagen verlängert wurden. Selbst alle ungeheuren Ersparungen, zu denen ihn sein damals uneingeschränktes Ansehen vielleicht in den Stand gesetzt hätten, wären also unzulänglich gewesen. Außerdem wurde die Berufung der *Etats généraux* von der Nation so allgemein und so laut gefordert, daß sie als ein ganz unvermeidlich nothwendiger Schritt betrachtet werden muß. Auch hatte der König versprochen, es sollte geschehen. Die eingeschränkten, ganz monarchisch gesinnten, Politiker, welche den Schritt tadeln, sollten daher Necker keinen Vorwurf darüber machen. Er trifft ihn nicht; aber er hat auch kein Verdienst dabey.)

Weiter: Sein Verfahren bey der Berufung der Stände. Die Verdoppelung der Repräsentanten des dritten Staandes, welche häufig für die Quelle aller folgenden Unruhen angesehen wird. Der Geist der Zeiten habe diese Maßregel durchaus verlangt; man habe vom dritten Stande noch eher, als vom Adel und der Geistlichkeit, Unterstützung des königlichen Ansehens erwarten können. Mit dem Adel vorzüglich sey die Regierung in den vorhergegangenen Unruhen unzufrieden gewesen. Die Häupter der Partheyen, welche die großen Revolutionen bewirkt, seyen auch nicht aus dem dritten Stande, sondern vom Adel gewesen. Ein anderer Vorwurf, die vermehrte Zahl der Glieder der Nationalversammlung: diese habe sie nicht fürchtbarer gemacht,

Uuu

da der größere Theil immer unter dem Einflusse einzelner angesehenen Männer stehe, die große Stärke derselben aber nicht in der Nationalversamml. selbst, sondern in der Unterstützung des Pariser Publikums liege. Eine geringere Zahl von Repräsentanten der Nation würde dem Einflusse dieses Publikums nur noch mehr unterworfen gewesen seyn. Endlich sage man, die Versammlung habe in größerer Entfernung von Paris müssen gehalten werden; allein ihre Beschäftigungen haben eine nahe Verbindung mit Paris nothwendig gemacht, wegen der Registraturen, aus denen die Nationalvers. Nachrichten über alle Gegenstände ihrer Deliberationen schöpfen mußte.

Weiter rechtfertigt sich der Vf. noch gegen einen andern sehr scheinbaren Vorwurf, daß er alle Mittel, die Nationalvers. durch Bestechung der angesehensten Mitglieder zu seinen Zwecken zu leiten, vernachlässigt. Dergleichen unmoralische Mittel seyen seinem Charakter so sehr zuwider, daß er sich ihrer ganz unmöglich hätte bedienen können. Außerdem aber würden sie das gar nicht geleitet haben, was manche anjetzt sehr leichtsinniger Weise behaupten, davon erwartet zu haben; denn es sey nicht das Interesse weniger Menschen, die erkaufte werden konnten, sondern der Sinn des ganzen Volks gewesen, der zu überwinden war. Jeder einzelne, dessen Ansehen noch so fest gegründet gewesen, würde augenblicklich allen Einfluß verloren haben, sobald er vom Hofe erkaufte worden wäre, und das Geld, welches darauf verwandt worden, würde also nur weggeworfen seyn. Hier macht der Vf. über die Natur der Bestechungen im englischen Parlamente und ihre Grenzen einige sehr treffende Bemerkungen, die Receaite nicht auszieht, weil sie vollkommen mit demjenigen übereinstimmen, was er selbst bereits bey mehreren Gelegenheiten in diesen Blättern geäußert. Auch das, fährt N. fort, sey unmöglich gewesen, sich Einfluß auf die Wahlen der Deputirten zu verschaffen; denn der Sinn der Wählend-n sey noch nicht bekannt gewesen, auch die Personen nicht, die man zu Deputirten hätte wählen lassen können. (Und doch soll es unschädlich gewesen seyn, die Zahl der Deputirten vom dritten Stande zu verdoppeln?) Er geht hierauf die Geschichte der NV. durch, und rechtfertigt die Gesinnungen, welche er bey jeder Gelegenheit geäußert, mit wörtlichen Auszügen aus seinen Vorträgen an die Versammlung. Mit diesen Gesinnungen, mit den Absichten des Königs, mit den Vorschlägen Neckers, macht freylich das, was die NV. gethan hat, einen schrecklichen Contrast, und wer nicht etwa so starrsinnig und hartherzig ist, als der Deputirte, der einmal über Necker ausrief: *Il est sensible, il n'est donc pas homme d'Etat*, wird diese ganze Erzählung nicht ohne lebhaftes Gefühl der Achtung gegen Necker, Unmuth und Unwillen gegen diejenigen Personen, durch welche alle jene Absichten vereitelt worden; aber auch nicht ohne eine unruhige Empfindung des Zweifels lesen, warum denn alle Pläne des wohlwollenden Regenten und seines rechtschaffenen Ministers eigentlich verunglückt sind? Denn um den Gesichtspunct, aus dem Neckers ganzes Betragen beurtheilt werden muß, nunmehr nach Prüfung seiner eigenen Rechtfertigung noch

einmal darzustellen: Wenn auch alles, was Necker hier (größtentheils mit gutem Grunde) vorträgt, um das zu entkräften, was man ihm vorwirft, und von ihm jetzt hinterher fodert: so bleibt doch noch immer die Frage übrig: was er denn für Mittel ergriffen, was für Veranstaltungen er getroffen, um die ungeheure Versammlung, die er herief, und welche mit der Macht des ganzen Volks von dem sie unterstützt ward, aufzut, zu leiten? Necker sagt zwar: der Sinn des Volks und die Ablichten des großen Haufens von Deputirten sey erit mit den großen Auftritten zugleich bekannt geworden, durch welche die Macht des Königs und der Einfluß des Ministers vereitelt ward. Allein das ist falsch; die ungeheure Menge Broschüren, welche vor der Versammlung der *Etats généraux* herging, und über welche Necker selbst sich so bitter beklagt, die ersten Deliberationen der Wählenden in Paris; das alles zeigte schon sehr frühe, was kommen würde. Wenn N. nur die Instruction des Herzogs von Orleans für seine Wahldeputirten, (S. No. 371. der A. L. Z. vor. J.) welche mit so lautem Beyfalle angenommen wurde, gelesen; so mußte er ganz deutlich sehen, wohin die herrschenden Grundsätze führten: und der Herzog von Orleans selbst gab durch seine schon damals angekündigte Unterstützung derselben eine Warnung. Das ganze Volk war durch die Berufung der Stände, durch alle Begebenheiten, die darauf Beziehung hatten, und durch den ganzen Gang der Sachen in die heftigste Bewegung gesetzt. Die Nation war durch das eigne Ausschreiben des Königs aufgefordert, ihre künftige Staatsverfassung selbst zu bestimmen, indem er darauf Verzicht leistete, die großen Fragen zu entscheiden, von denen dieselbe abhing. Was ist denn geschehen, um diese Versammlung zu leiten? Diese Frage drängt sich dem Leser von Neckers Werke auf, indem er es in die Hand nimmt, und zur Beantwortung dieser ersten und wichtigsten Frage findet er im ganzen Buche durchaus nichts. Es ist nichts geschehen, um sich der Direction der NV. zu versichern. Es ist in der That sehr auffallend, in dem ganzen Werke wird kein einziger Schritt erzählt, der dahin führen konnte, sich eine mächtige Unterstützung zu verschaffen. Es wird kein einziges Mitglied der Nationalversammlung als Mitwirker zu den Absichten des Ministers nur einmal genannt. Ein einzigesmal erwähnt N. im Vorbeygehen einer Rede von Lally. Auch von andern Mitarbeitern erwähnt man nichts. Nur den Grafen von Montmorin nennt er als einen rechtschaffenen und unwandelbaren Freund. Wenn man Mouniers Schriften gelesen hat, muß man erlaunen, daß dieser vortreffliche Mann, der gewis ganz andere Talente zur Führung einer gesetzgebenden Versammlung in gefährlichen Zeiten bewiesen hat, als Necker, nicht einmal genannt wird. Aber damals, als die Versammlung eröffnet ward, hielt es N. noch unter der Würde des Ministers, sich zu einem Haupte einer Parthey in der NV. herabzusetzen: das sagt er zwar nicht; das beweist aber der Ton aller seiner frühern Vorträge und sein ganzes Betragen. Jetzt fühlt er es wohl, und sagt es ausdrücklich in einer neuesten Schrift, wie sich die Lage eines englischen Ministers, der selbst im Parlamente auftritt,

um seine Pläne durchzusetzen, vortheilhafter ist, als die, in welche er sich gesetzt hatte. Seine Reden, deren kalter Ton durch die schönen Worte und Wendungen erkünstelter Wärme, in denen der Redner, der sich selbst hört, allenthalben durchscheint, unmöglich Eindruck machen konnten: der Glanz seiner Tugenden, dem der patriotische, unbestechlich rechtschaffne, aber leider muß man hinzufügen, auch allzu eigenliebige und eile, Necker so viel vertraute. Das alles ist ganz unwirksam, wenn dadurch allein die Leidenschaften anderer Menschen überwunden werden sollen. Es ist eine ganz unverzeihliche Verblendung, zu glauben, daß 1200 Männer, die ausdrücklich berufen werden, das Reich zu reformiren, sich damit begnügen sollen, gut zu heißen, was ihnen vorgeschlagen wird; indem doch auf der andern Seite wiederum die wichtigsten Sachen ihrer freyen Ueberlegung und Entscheidung überlassen werden: „Ah! hätte die Nationalversammlung! Ah! hätte der Adel! „Ah! hätte der Tiers Etat die guten Gefinnungen des Königs und des Ministers unterstützten und das wahre Wohl der Nation befördern wollen!“ So ruft Necker mehr als einmal aus. Aber man wußte ja voraus, oder hätte doch vorauswissen sollen, daß eigennützige Leidenschaften, Herrschsucht und Unverstand manche Hindernisse in den Weg legen würden, und statt sich darüber zu beklagen, daß es an Unterstützung fehlte, wo man sie nicht hätte erwarten sollen, hätte man sich einer mächtigen Unterstützung voraus versichern müssen, um die ganze Versammlung führen zu können. An Männern, die fähig waren, solche Absichten auszuführen, fehlte es nicht. Mounier, Lally verlangten nichts mehr, als sich an diejenigen anzuschließen, die ihnen Kraft und Nachdruck geben konnten, und hatten selbst zu Anfangs großes Gewicht. Andre, die sich bey einzelnen Gelegenheiten trefflich bewiesen, haben dadurch genugsam gezeigt, daß man sie hätte gebrauchen können. Haben diese alle nicht Recht zu den bittersten Klagen, daß sich der Minister ihnen ganz entzogen, und ist es wohl ein Wunder, daß dieser so geschwind sein Ansehen auch bey dem rechtshaffensten und gutgesinnetsten Theile der Nationalversammlung verloren? In dieser Versammlung war es unmöglich, ein dauerndes, festes Ansehen zu erhalten. Sie war gleich vom Anfangs recht künstlich auf Anarchie angelegt: Präsident und Secretair wechselten so oft, und den Einfluß der Comités hat man bald zu zerstören gewußt. Privatverbindungen allein konnten die Mängel verschaffen, die Versammlung zu leiten, und von diesen konnte der Mittelpunkt nur im Cabinet des Ministers seyn. Aber die ganze Politik dieses Ministers, der das Volk führen sollte, hat darin bestanden, durch eine anhaltende und fortgesetzte Nachgiebigkeit gegen den Sinn des Volks jeden Fall zu vermeiden, wodurch das Ansehen des Königs compromittirt werden konnte. So mußte jede Krise zum Nachtheile desselben ausfallen, so ist er von einem Schritte zum andern fortgeleitet, die er alle, jeden einzeln, mit dem besten Grunde in seinem Buche vertheidigt, und bey jedem beweiset, daß er unvermeidlich war; die aber zusammen genommen ein ganz beyspiellofes System der Schwäche und der Verblendung ausmachen. Denn liefs

sich wohl etwas anders erwarten, als daß die demokratische Parthey durch jeden gewonnenen Schritt nur zu neuen aufgemuntert werden würde? Necker schreyt über ihre Undankbarkeit, da sie, mit den großen Concessionen des Königs nicht zufrieden, immer mehr verlangt. Wer diese Parthey kannte, wußte aber schon sehr frühe, daß sie mit nichts andern zufrieden seyn würde, als mit gänzlicher Zerstörung des königlichen Ansehens. Und sie gab sich wirklich keine Mühe, sich zu verstellen. Necker mußte sie kennen.

Einige Entschuldigungen hat dieser doch. Die Berufung des *Etats généraux* war, wie bereits bemerkt worden, nicht sein Werk. Er fand alles dazu vorbereitet, und sollte jetzt einen Plan ausführen, den er nicht entworfen hatte. Aber er mußte fühlen, was ihm dazu fehlte, und sich um so eher nach einem überlegenen Geiste und mächtigen Männern umsehen, die im Stande wären, das Werk auszuführen, von dem alles abhing, was er für das Reich zu thun Willens war. Einen überlegenen Geist! Mächtigere Männer! Hätte Necker jemals diesen Gedanken nur einmal ertragen? Er, den die einsamen Arbeiten des Cabinets, in denen man sich so leicht verkennt, und das unbedeutende Volksgeschrey eines Augenblicks so weit irre führten, daß er sich damals für einen Schutzgeist des französischen Reichs zu halten anfing, der mit einem Zauberschlage die Gemüther verwandeln könne!

Eine andre sehr bedeutende Entschuldigung findet sich in seinem Buche mehr angedeutet, als bestimmt angegeben. Er handelte weder allein, noch frey. Der König war nicht zu allem zu bewegen. Ein wohlwollender, Geschicklicher und Menschenliebender Monarch, der aber nicht die Kraft hat, selbst Pläne zu entwerfen und selbst auszuführen, ist begreiflicher Weise schwächern, so oft ihm starke Schritte vorgeschlagen werden, liebt die temperirten Maßregeln, dadurch unvereinbare Dinge conciliirt werden sollen, und die, sobald die Unruhen auf einen gewissen Grad gestiegen, die schlechtesten sind, und alle Uebel nur verschlimmern. Wenn unter den Rathgebern und denen, die aus andern Ursachen zunächst um einen solchen Monarchen sind, keine Harmonie ist, so wird es unmöglich, einen festen Plan zu befolgen. Man erhält nie uneingeschränktes Vertrauen; jeder Plan wird modificirt, vielleicht wird gerade der unentbehrlichste Theil verworfen, und doch bleibt man für den Ausgang der Sache verantwortlich. Dies ist sehr wichtig für Neckers Entschuldigung; enthält aber auch einen neuen Grund, sich anderweitiger Unterstützung in der NV. zu versichern.

So viel von Neckers Rechtfertigung. Ein anderer Theil seines immer sehr interessanten Werks enthält Bemerkungen über einige der wichtigsten Decrets der Nationalversammlung. So wie man sie von Necker erwarten mag, in dessen sämmtlichen Schriften sich immer ein heller Verstand, ein gerades, reines und richtiges Urtheil. Geist der Ordnung, Präcision und Deutlichkeit, aber nicht jenes originelle Genie zeigt, welches sich in der Eigenthümlichkeit der Gedanken sowohl, als des

Ausdrucks, beweiset, und dadurch so große Wirkung thut. Ueber die Assignate, über die Schwierigkeiten des neuen Auflagensystems, und vorzüglich über das neue System der Subordination in der Administration, welches man eher ein System der Insordination nennen könnte, treffende Bemerkungen. Eine neue Reflexion findet Rec. über die einander subordinirten Administrationscollegien. In Collegien, sagt der Vf., erhält jedes einzelne Mitglied immer durch das Gefühl der Würde und der Kraft des ganzen Collegii, ein verstärktes Selbstgefühl, welches die Widerständigkeit zu autorisiren scheint. Es sollten also nicht allenthalben und zu allen Zwecken Collegia angeordnet seyn, sondern entweder Collegien die Oberaufsicht anvertraut werden, und einzelnen Beamten, welche wohl gehorchen müßten, die Ausführung übergeben werden, oder wenn

die Administration durchaus durch Collegia geschehen sollte, so müßten sie von einzelnen Oberaufsichern abhängen, in deren Händen sich in so hohen Stellen die Macht concentrirte. Nach der neuen Verfassung findet man allenthalben Collegia: *Assemblée nationale, Assemblée de Département, de District, de Municipalité*. Sie sollen einander in dieser Ordnung gebieten; sie werden aber in der That immer mächtiger, je weiter man herabsteigt; denn indem die Nationalversammlung die Souveraineté des Volks zum ersten Grundgesetze gemacht hat, wird jedes Corps immer mächtiger, je näher es sich an diesen Souverain anschließt, so lange es von ihm unterstützt wird; zugleich aber immer unfähiger, ihm zu gebieten, und derjenigen *Assemblée* zu gehorchen, welche nach der Verfassung über ihm steht.

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEBL. Solzburg, in der Hof- und Universitätsbuchhandl.: *Benedicti Poiger, Canonici regularis San-Zenonenlis Theologia ex-magica seu magia ex Theologia proferibenda. Cum permilla Superiorum. 1789. 38 S. in 4.* Ohne die verschiedenen Arten der Magie anzugeben, nimmt hier Hr. P. das Wort für die geheime Kunst, vermittelt eines Bundes mit dem Teufel wunderbare Dinge zu verrichten. Er leugnet die Wirklichkeit dieser Kunst, weil sich 1) aus der Schrift kein Beyspiel eines solchen Teufelskünstlers anführen ließe, 2) weil auch die Concilien und Väter sich dawider erklärt hätten. Die Concilien unterlagen die Ausübung der Schwarzkunst, excommuniciren diejenigen, die sich damit abgeben, leugnen, daß man vom Teufel Hülfe in Krankheiten hoffen könne. Folgt aber hieraus, daß es gar keine Magie gebe? Die Väter leugnen, daß die magischen Künfte nach der Ankunft Jesu noch wirksam seyen; also gestehen sie doch ein, daß sie es vorher waren. Hr. P. berührt mit keinem Worte die bey den Katholiken üblichen Exorcismen über die Behexten, die doch den Glauben an Hexerey voraussetzen. Ueberhaupt sind in dieser Abhandlung folgende Fragen nicht von einander unterschieden: kann der Teufel auf unsere Welt wirken? können sich die Menschen vermittelt eines ausdrücklichen Vertrags oder durch ein anderes Mittel seines Beystandes verschern? Ist Magie in diesem Sinne möglich? Gab es je eine solche Kunst? Ist sie erst durch die Ankunft Christi vereitelt worden? Ist es bloß verboten, sie auszuüben? oder ist sie durchaus eitel und bloße Täuschung? Keine dieser Fragen ist hier auf eine befriedigende Art beantwortet. S. 33 wird die Magie zugegeben, und S. 1 behauptet, nichts widerspräche der göttlichen Güte und Führung mehr, als dieselbe. §. 3. nimmt Hr. P. an, Gott hätte auch die Wunder der egyptischen Magier, wenn sie schon dem Endzwecke der mosaischen entgegen wären, gewirkt, um die Wunder des Moses desto auffallender und glänzender zu machen. Hätte Gott hier nicht mit Wundern gespielt? Ein göttliches Wunder an sich wäre nun kein Beweis mehr der sprechenden Gottheit; man müßte immer abwarten, ob nicht mehrere und größere Wunder nachfolgen. §. 4 wird zwar die Erscheinung Samuelis zu Endor für Zauberey erklärt, aber doch wegen Siraeh 46, 23 angenommen, daß Samuel nach göttlichem Befehl einmal dem Saul erschienen sey, um ihm den Tod anzukündigen.

VERM. SCHR. Warschau, b. Gröll: *Denkmal dem um die evangelische Gemeinde zu Warschau wohlverdientem Herrn Johann Samuel Giering, von seinen Mitgefährten der kirchlichen Laufbahn gesetzt. 1790. 32 S. in 8.* Obgleich das Interesse dieser Schrift eigentlich local ist, so verdient sie doch zu gleicher Zeit als ein nicht unerhebliches Actenstück zur Geschichte der sogenannten Union, der evangelischen Gemeinden Augspurgischer Confession in Polen und der neuerlich unter ihnen entstandenen Streitigkeiten angesehen zu werden, da ohne Zuziehung des thätigen, mit außerordentlichen Fähigkeiten begabten Mannes, dessen Andenken bey seinen Mitbürgern sie erhalten soll, eines Warschauer Kaufmanns, in der kirchlichen Oekonomie der Gemeinde nichts Wichtiges beschlossen und nichts Vortheilhaftes für die Gemeinde veranfalet worden, wovon nicht er die Seele gewesen. So suchte er z. B. auf der 1776 zu Lissa gehaltenen großpolnischen Synode als Repräsentant der evangelischen Gemeinde zu Warschau dem Bürgerstande seine Gerechtfame durch Errichtung des bürgerlichen Seniorats zu sichern; was aber erst nachher durch die zu Sielec entworfene und 1777 durch Bevollmächtigte der Gemeinde unterzeichnete Union bewirkt ward, daß nemlich der Bürgerstand seinen Senior erhielt, den er in Großpolen nicht erhalten können. Bey dem Bau der Kirche in Warschau war er wenigstens, wenn Bedürfnisse der Gemeine eintraten, durch milde Beyträge thätig. Im Jahre 1778 aber, als die Bedürfnisse der sich mehrenden Gemeine immer mehr vervielfältiget wurden, nahm er an Teppers Stelle das Amt des Aeltesten an, und hatte die Freude, den von ihm gemachten Entwurf einer Hausordnung der Gemeine von der versammelten Gemeine angenommen zu sehen. Der verbesserte Unterricht einer zahlreichen Jugend, eine zweckmäßigere Unterstützung der Armen, die Erleichterung, die öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen, haben ihm als Repräsentanten, Revisor und Beytzer des Schulcollegiums ungemein viel zu danken. Wir übergehen, was von den Hindernissen, die sich ihm in der Folge entgegensetzten, beyläufig eingestreut, und mit misbilligenden, auch wohl spöttischen, Seitenblicken auf eine gewisse Partey verbunden wird, wovon manches sogar absichtlich in ein gewisses Dunkel gehüllt zu seyn scheint.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN,

Fortsetzung der Anzeige von Schriften, die französische Revolution betreffend.

PARIS: Sur l'Administration de M. Necker etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension)

Der letzte Theil des Buchs endlich enthält eine ausführliche Nachricht von allem, was Necker während seiner ganzen letzten Administration, als Minister, in der Verwaltung der Angelegenheiten seines Departements gethan: vorzüglich von den in der That fast übermenschlichen Bemühungen, welche die Versorgung des Reichs mit Brodkorn verursacht. Ein in so unruhigen Zeiten an sich großes Geschäft, welches noch unendlich schwerer geworden war, weil das Ministerialansehn allmählig ganz verschwand, und politische Uneinigkeiten gewiss großen Einfluß darauf hatten. Es geschahe muthwillig alles, das Geschäft zu erschweren, um den Mann zu vertreiben, der dadurch allein noch festen Fuß hatte. Die ganze Schilderung, die Beschreibung der drückenden Last, der schrecklichen Leiden des Gemüths, welche die Sorge für das Wohl des Reichs dem rechtschaffenen grossmüthigen Mann verurtheilt, kann niemand ohne eine wehmüthige Bewegung lesen, und man vergißt wirklich alles, was man jemals zu seinem Nachtheile in andrer Absicht gedacht und empfunden, wenn man hier liest, wie die rastlosen Sorgen für das Volk ihn ganz aufgerieben. In dieser Erzählung, in der er ganz vergessen zu haben scheint, was für Effect seine Worte machen werden, wo in der That das Herz allein redet, herrscht wirklich der einfache Ton wahrer Grösse. Noch eine treffliche Stelle ist es, wo er nach einer Erzählung alles dessen, was er für Frankreich gethan, auch das erwähnt, das er für nie die gesetzmäßigen Emolumente, und nie Erkenntlichkeiten angemessen. Er sagt, es sey unter ihm, das nur einmal zu erwähnen, und er sagt es in einem Tone, der fühlen macht, das er in der That darüber erhaben ist: es sey unter ihm, es nur einmal zu erwähnen, das er umsonst gedient: er sey es aber sich selbst schuldig, der Undankbarkeit der Nat. Verf. und des durch sie in Bewegung gesetzten Volks alles entgegenzustellen, was er gethan, und seine Verdienste alle aufzuzählen, da sie alle durch Verläumdung unterdrückt, und mit Undank belohnt werden sollen.

Ueberhaupt ist der Ton des ganzen Buchs nach der Empfindung des Rec. weit über den Ton von allem übrigen, was der Vf. jemals geschrieben hat, erhaben. Er redet durchaus von sich selbst; aber nicht allein ist das Werk eine Rechtfertigung seiner selbst, sondern man verzeiht es nicht etwa einem solchem Manne, man wünscht

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

vielmehr von ihm, ihn über sich selbst reden zu hören. Er sieht freylich durchgebends nur sich, und gleich zu Anfange sind ein paar widerliche Beweise der verblendeten Eigenliebe: er erwähnt vornehmlich seines Buchs *sur le Commerce des grains*, als ob dadurch dem Systemgeiste der Oekonomisten der erste große Stofs gegeben worden, gleich als wenn die *Dialogues sur le Commerce des bleds* von Galiani nie existirt hätten, die doch ein Jahr vorher erschienen waren; die nicht allein über Neckers Buch eben so weit erhaben sind, als originales Genie über gesunden Verstand erhaben ist; aus welchen Necker fast alle seine Gedanken genommen, und welches auch in Frankreich eine ganz außerordentliche Wirkung gethan. Gleich darauf redet er von den *Assemblées Provinciales* als von seinem Werke; als ob nie ein Turgot existirt hätte, von welchem vortrefflichen Manne und großen Minister der ganze Gedanke herrührt. In der Folge ist der Ton, in dem N. von sich selbst redet, edel, anständig, und nicht übertrieben. Die Nat. Verf. behandelt er größtentheils mit weit mehr Schonung, als sie von ihm erwarten durfte, und ohne sie, die nun einmal die legislatorische Gewalt und die Regierung des Reichs in Händen hat, verächtlich zu machen. In einem Stücke giebt er sogar zu verstehen, das sie wirklich das gethan, was kein Minister jemals hätte vollkommen zu Stande bringen können: die Ersparungen in den öffentlichen Ausgaben, in dem großen Umfange, in dem sie in gewisser Rücksicht vielleicht nothwendig waren.

Auch ist das Buch von leerer Declamation frey — bis aufs Ende, wo eine lange Ermahnung zur Eistracht steht, die weder auf diejenigen, deren Leidenschaften die andern leiten, noch auf die dadurch verblendeten und irre geführten etwas wirken wird. Sehr verschiedene von Servan: (s. No. 200. dieser Blätter vor. Jahrs.) denn dieser redete zu den gemäßigten, verständigen, patriotischen Bürgern; Necker hingegen zu den Parteyen, deren wüthende Leidenschaften die Triebfedern alles desjenigen Uebels ausmachen, welches Necker zu vertilgen wünscht, und worinn sie gerade die Erfüllung ihrer Zwecke sehen. Seine Gemahlin erwähnt er gleichfalls in diesem Buche; aber auch dieses nicht zu oft, mit wahrem Anstande, und bey einer sehr schicklichen Gelegenheit.

So viel von einem Werke, das mannichfaltige Belehrung giebt, von jedem verständigen und gefühlvollen Manne mit lebhafter Theilnehmung gelesen werden wird, und welches der Leser, welcher etwa selbst zu politischer Wirksamkeit bestimmt ist, nicht aus den Händen legen wird, ohne die edelsten Gesinnungen in sich belebt und gestärkt zu fühlen. Denn wenn gleich das Gemälde des schändlichsten Undanks gegen einen verdienten

dienten Mann empört, und den Muth zu gemeinnützi- ger Thätigkeit nieder schlägt; so wirkt zugleich das Bild eines Mannes, der sich auch fogar über den Undank einer ganzen Nation durch das Gefühl seines innern Werthes erhebt, und der im Bewusstseyn seiner rechtschaffnen Gesinnungen und Absichten die Schadloshaltung, selbst des getäuschten Ehrgeizes findet, auf eine wunderbare Weise, und fesselt den Geist an das, was ihm allein Befriedigung giebt, an das lebhafteste Gefühl sitlicher Gröfse.

PARIS, b. Didot et Gattey: *De la force publique considerée dans tous ses rapports.* 1790. 196 S. 8.

Der Gegenstand ist an sich einer der wichtigsten in der Politik, und in dem neuen französischen Systeme hat er einen eigenthümlichen noch höhern Werth, aber auch eigne Schwierigkeiten. Es ist daher interessant, zu sehen, wie ihn ein Mann behandelt, der mit bekannten militärischen Einsichten und Fähigkeiten einen politischen Geist verband: der Vf. ist nemlich der bekannte Graf von Guibert. Er fängt damit an, die Unzulänglichkeiten allgemeiner philosophischer Theorien, die auf die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse der Staaten so wenig Rücksicht nehmen, anzuerkennen, und kündigt an, dafs er nur für sein Vaterland, unter dessen gegenwärtigen Umständen, schreibe. Allein der Geist des Systems, welcher in Frankreich allgemein herrschend geworden, und alle, auch die besten, Köpfe der Nation angesteckt hat, zeigt sich im Verfolge auch in dieser Schrift, wie Rec. bey der Erzählung des Inhalts beweisen wird. Der Gang der Ideen des Vf. ist dieser:

Eine Nation bedarf bewaffneter Macht zu zwey verschiedenen Zwecken. Diese sind: Schutz gegen äufre Feinde: Erhaltung der innern Ordnung. Zu jenem Zwecke ist in den gegenwärtigen Umständen ein wohl disciplinirtes und geübtes Heer nothwendig. Der Krieg ist eine Wissenschaft geworden, die Ausübung eine Kunst, welche durchaus erfordert, dafs man sich ihr ganz widme. Eine Armee von Bürgern, zur Schutzwehr gegen äufre Feinde, und zum Angriffe, ist eine Chimäre. Das Heer, welches hiezu bestimmt ist, mufs nothwendig vom Könige abhängen. Die gesetzgebende Macht im Volke mufs die Zahl der Soldaten und die zu ihrer Unterhaltung bestimmten Summen bewilligen; sonst ist es um alle Nationalfreyheit geschehen. Die innere Organisation und Disciplin, Belohnungen, Strafen, müssen vom Könige abhängen; ohne das wird es unmöglich, den Geist zu erhalten, der die Armee allein zu ihrem Zwecke geschickt macht. Hier sind eine Menge guter Bemerkungen eingestreut, die den praktischen erfahrenen Kenner bezeichnen. Weiter: Der Geist des Militarstandes leidet durchaus nicht, dafs Soldaten durch die Theilnahme an bürgerlichen Versammlungen, Behuf der Wahlen, während ihrer Dienstzeit von der Subordination abgeführt werden, ohne welche ein stehendes Heer der gefährlichste Feind der bürgerlichen Ordnung wird. Die Soldaten sollten also nicht das *Droit de Citoyen actif* haben. Die Erfahrung hat schon gezeigt, dafs sie dadurch verleitet werden, ähnliche Versammlungen anzustellen, die alle Disciplin aufheben. (Sehr wahr. Auch ist das *Droit*

*de Citoyen actif* den Soldaten nur deswegen gegeben worden, damit man sie zur Ausführung der Plane von Anarchie und Zerstörung gebrauchen könne, deren schlaue Urheber den fanatischen Syklogismus eingeschränkter vernünftelnder Köpfe so oft gemifsbraucht haben.) Die vielen Eide, welche man, die Armée schwören zu lassen, vorthat, sind aus eben dem Grunde nachtheilig. In ruhigem Zustande sind sie überflüssig. In unruhigen Zeiten gefährlich; denn ein neuer Eid bindet da nicht diejenigen, die den vorigen gebrochen. Sie veranlassen nur neue Bewegungen. Der Soldat sollte zur einen Eid schwören, seinem Officier zu gehorchen. Der neue französische Eid ist noch aufserdem sehr schlecht abgefaßt. Was heifst die Nation? Sie existirt nur da, wo sie in gesetzlicher Form versammelt ist. Der Eid der Treue gegen die Nation verleitet den Soldaten, sich als einen Theil der Nation, des Souverains, anzusehen, der deliberiren darf: da er als Soldat doch nur gehorchen mufs. Soweit alles trefflich.

Nun aber weiter: von der öffentlichen Gewalt Behuf Erhaltung innerer Ordnung und Ruhe: und zwar zuerst von der Erhaltung der politischen Freyheit. Hier billigt der Vf. die Errichtung von Nationalmilizen, in welcher jeder Bürger (*actif, ou non actif,*) eingeschrieben wird, die ihre Officiere selbst wählen, und ausschließlich von der Nationalversammlung, nicht vom Könige, abhängen. Er fügt zwar verschiedene Einschränkungen hinzu, um dieses Institut für die Ruhe des Landes und innre Ordnung unschädlich zu machen: diese Bürgermiliz soll nemlich nicht beständig bewaffnet seyn, sie soll von den Municipalobrigkeiten abhängen, und diese sollen unmittelbar nur von der Nationalversammlung, nicht von der Administration der Districte und Departemens, Befehle erhalten, den Heerbann aufzurufen und in Bewegung zu setzen. Allein was sind alle diese Modificationen? Der Hauptgedanke selbst, zweyerley Heere zu errichten, von denen eins vom Könige abhängt, das andre als ein Gegengewicht gegen jenes, zwar gewöhnlich unthätig, aber desto gröfser und mächtiger, und allemal bereit ist, die Unternehmungen der gewählten Repräsentanten des Volks zu unterstützen; dieser ganze Gesanke führt auf Verewigung einer Zwietracht, die jeden Augenblick in bürgerlichen Krieg ausschlagen kann. Welch eine widersinnige Idæ, die Verfassung des ganzen Reichs ausdrücklich darauf anzulegen, nicht den König als das Haupt der Nation mit seinem Volke zu vereinigen, und in gesetzmäßigen Schranken durch Veranstaltungen zu erhalten, die es ihm unmöglich machen, ohne Einstimmung des Volks zu handeln, sondern ihn von der Nation zu trennen, ihn als einen natürlichen Feind derselben zu betrachten, Anstalten zur Gegenwehr zu treffen, die ewiges Mißtrauen erzeugen. In der That, die wüthenden Republikaner haben Recht, wenn sie einen solchen König durchaus nicht ertragen wollen, und es wäre klug gehandelt, so wie es gegen die königliche Familie vielleicht großmüthig seyn möchte, sie mit eins auszurotten, lieber als sie in solche Lagen zu versetzen.

In den folgenden Abschnitten handelt der Vf. von der Polizey und der bewaffneten Hand, die sie und die Justiz unterstützen soll. Von Bürgerwachen, der *Marchauffée*

chauffée und den Soldaten und Nationalmilizen, die, im Fall jene zu schwach wären, aufgeboten werden sollen. Im Falle grosser Aufrühre soll die Nat. Verf. den König requiriren, alle Mittel, die ihm durch das Gesetz und die Constitution gegeben sind, zu gebrauchen. Alsdenn soll er Soldaten und allenfalls auch Nationalgarden an die unruhigen Orte beordern. Welche Herabwürdigung des Königs! Ohne von der Nat. Verf. Erlaubniß erhalten zu haben, darf er nichts zur Herstellung der öffentlichen Ruhe thun? Selbst diese Erlaubniß, fürchtet der Vf., möchte manchen Demagogen eine gefährliche Dicitur scheinen. Sein Gedanke ist von dem: *Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat* entlehnt. Welch ein unglückliches Schwanken zwischen republikanischen Principien und monarchischen Formen! Diese französischen Gesetzgeber, welche die Natur der Staatsverfassungen tiefer erforscht zu haben wännen, als irgend jemand vor ihnen, missverstehen sich selbst, im ersten Grundsatz. Sie decretiren: Frankreich sey eine Monarchie, und sie wissen nicht einmal, was eine Monarchie ist. In der Folge redet Guibert gar von Gesetzen für den Fall offensbarer Eingriffe des Königs in die Constitution. Es fehlt wenig, so errichtete er einen Codex für den Fall eines innerlichen Krieges des Königs gegen die Nation.

Die Recrutirung und Vermehrung der Armee in Kriegszeitern veranlaßt ihn zu treffenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten, das Principium allgemeiner bürgerlichen Gleichheit auf das Defensionsystem einer grossen Nation anzuwenden.

Das Recht, Krieg zu beschliessen, eignet er aus den gewöhnlichen, bekannten, auch mit der gewöhnlichen Beredsamkeit ausgeschmückten, Gründen, der Nationalversammlung zu. So auch das Geschäft, die Bedingungen des Friedens zu bestimmen. Die Führung des Kriegs hingegen überläßt er, ein erfahrener Soldat, natürlicher Weise mit der Führung der Negotiationen dem Könige ohne Einschränkung.

Den Beschluss macht eine Declamation über die Aufklärung des Volks, und die Sitten, die öffentlichen und Privatugenden, als die einzigen hinlänglich kräftigen Stützen der neuen republikanischen Verfassung. Dies alles läßt sich gut lesen. Dem Rec. drängte sich die Betrachtung auf, wie doch wohl durch eine Revolution, die aus so vielen Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten besteht, Sitten entspringen könnten? Die angesehensten Stände der Nation des ihrigen zu berauben, sie mit unerbittlicher Härte in den Stand der schmachvollsten Erniedrigung zu stürzen, und dem Uebermuth derer Preis zu geben, die vormals tief unter ihnen standen, und anjetzt jene unter sich herabgezogen; ist das eine Schule der Gerechtigkeit, Mässigung, des Patriotismus und der Menschenliebe, des Gehorsams gegen das Gesetz?

(Die Fortsetzung folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Gräffchen Buchh.: *Clarissa*, neu verdeutscht, und Ihro Maj. der Königin von Grossbrit-

tanien zugeeignet, von Ludwig Theobald Kofegarten. Dritter Band. 1790. 614 S. 8.

Nichts von dem Rühmlichen, das wir den ersten beiden Bänden der *Kofegartischen Clarissa* haben nachsagen müssen, finden wir Ursache bey diesem dritten Bande zurückzunehmen. Auch hier übersetzt Hr. K. nicht als ein buchstabirender Dollmetscher mit ängstlichem Blick auf sein Wörterbuch, sondern als ein Mann, der selbst zu schreiben vermag, und der das, was er bey seinem Original suchte, gern eben so warm, als er es empfand, seinen Lesern fühlbar machen möchte; an Kraft und Leben fehlt es seiner Uebersetzung niemals. Hingegen müssen wir aber auch das wiederholen, was wir bey den vorigen Theilen mißbilligten; auch in diesem dritten Band schmiegt sich, wie uns dünkt, Hr. K. seinem Originale nicht genug an, weicht zu oft und zu frey von ihm ab, nicht aus Unkunde der Sprache, oder aus eilfertiger Nachlässigkeit, sondern vermuthlich deswegen, weil seine natürliche Lebhaftigkeit ihn durch die Begierde, ungezwungen zu übersetzen, öfters sehr weit vom Originale entfernt. Wir erinnern uns wohl, daß Hr. K. in einer, dem Intelligenzblatt der A. L. Z. eingeworfenen, Apologie erwiederte, er habe seine Ursachen zu solchen Abweichungen gehabt. Ein Schriftsteller, wie er, erlaubt sich dergleichen Freyheiten nicht ohne hinlänglichen Grund; aber auch in diesem Bande können wir die Bewegungsgründe, die er dazu gehabt, nicht immer errathen, indem uns durch die Entfernung vom Originale nicht immer etwas gewonnen zu seyn scheint. Wir wollen dies durch einige Beyspiele bestätigen. *Erster Brief*. S. 1: Warum soll *Lovelace* im Deutschen so eilfertig seyn, den ersten Augenblick, den er allein ist, anzuwenden, um an seinen Freund zu schreiben? Im Englischen sagt er gelassen: Ein Paar Augenblicke (*a few moments*), die er vermuthlich allein seyn werde, wolle er benutzen. Im Englischen vermuthet er nicht, daß *Clarissa* ruhe, sondern weil er ihr nach einer solchen Ermüdung Ruhe wünscht, so (*as I hope*) so hofft er es. Im Original will er ihr nicht bloß glauben machen, daß er Nachsetzen besorge, sondern in ihr die Furcht erregen (*make dread*) daß es (*that there will be one*) geschehen werde. Die *Strohköpfe* S. 2. stehen nicht im Original. Das *unknowing, that they did so*, geht auf die Verwandten, nicht auf die Maulwürfe, jene sind noch blinder als diese, weil sie nicht wissen, für wen sie gearbeitet haben. Jene vier Worte sind also paraphrasirt und commentirt: „denn diese, (die Maulwürfe,) wissen bey ihrer „unterirdischen Arbeit doch, warum und für wen sie arbeiten.“ — Bey der Stelle: *It receives some abatement from my disgusted pride* (d. i. Meine Freude wird durch meinen gekränkten Stolz etwas gemässigt,) muß in dem Exemplar des Hn. K. durch einen Druckfehler *bride* für *pride* gestanden haben, weil er eine Uebellaunigkeit der holden schmollenden Braut daraus macht. Der ganze Zusammenhang giebt es, daß unsre Lesart die richtige ist. — S. 3. ist das schöne *to invite sleep* ausgelassen. Warum soll hier das natürliche aufsteht durch das unnatürliche hervorgeht verdrängt werden? Sie will das Morgenroth nicht beschämen, sondern (*encourage*) ermuntern. *Critical esca-*

pe ist nicht eine verzeihliche, sondern eine zu rechter Zeit getreue Entweichung. S. 4. sind die Hurries nicht die innerlichen *Beängstigungen*, sondern die äußerlichen Unruhen und Strapazen. *Getischt* ist ein Provincialausdruck. Die *Gebote* sollten ja, wie die *injunctions* im Original, mit andern Lettern gedruckt seyn, um den Leser an alle Bedingungen und Vorschriften zu erinnern, die *Clarisse* gemacht hat. Das Wort *difficulties* zeigt nicht *Misträuen* bey *Clarissen*, sondern überhaupt *Bedenklichkeiten* und *Besorgnisse* an. S. 5. ward der Uebersetzer, da er einmal die zierlichen Perioden des Originals zernichtete, genöthigt, das kurze in *my fright* durch folgende Worte zu umschreiben: „Allein in der Angst lies ich alles mit mir machen, was ich wollte.“ *Mein Herz schien spalten* (für, sich spalten, zerspringen, bersten,) zu *wollen*, ist ein unrichtiger Ausdruck. S. 6. sind die complimentirenden Artigkeiten (*complimental flourishes*) zu kostbar durch die *allerlesensten Blumen der Höflichkeit* ausgedrückt, so wie auch das Original nichts vom *Gepräge* weiß. Die *Hätscheleyen* (*blandishments*) sind ein komischer Ausdruck, welcher am unrechten Orte steht. *A young giddy creature* (ein junges schwindlichtes, oder unbesonnenes Mädchen) ist S. 7. zu hart durch *wilde freche Dirne* gegeben. Im Original steht nicht: *Mich zu sehn*, sondern *to view us*. Die Stelle *more of the people of the house, than was necessary* ist im Original weit zierlicher, als in der Uebersetzung. *Clarisse* schickt die *Wirthin* nicht *auf einen Augenblick*, sondern, *auf eine halbe Stunde* fort; und so kann sie hernach auch sagen, das sie *zu bald* wiederkomme. — *Sulleness* ist S. 8. nicht *Eigensinn*, sondern *Trotz* oder *Schmollen*, und bezieht sich auf die Stelle: *Ich sey hüchlich aufgebracht*. — Die Worte: *How naturally did he fall into the character, altho I was so much out of mine* sind also übersetzt: „Wie natürlich ihm die Rolle lies, die mir so unerträglich ward.“ Sollte aber die schöne Antithese des Originals nachgeahmt werden, so mußte man dem *Natürlichen* entgegensetzen: *die mir so viel Zwang kostete*. In der Stelle S. 9.: doch *mit ihm* und *mit mir* selbst besser zufrieden zu seyn, steht im Original nicht ohne Ursache erst *mit mir*, und dann *mit ihm*, weil Worte des *Lovelace* angeführt werden.

BERLIN, in der kön. preufs. Kunst- und Buchh.: *Neue Auswahl der besten Romane der Ausländer*, aus ihren Sprachen übersetzt. Erstes Bändchen. 1790. 154 S. 8.

Man sollte kaum glauben, das nach so vielen großen und kleinen Romanenmagazinen, nach den Uebersetzungen besonders, die seit einigen Jahren die Hn. *Mylius*, *Schulz*, *Bertuch*, *Reichard*, *Hefs* u. s. w. von ausländischen Romanen geliefert, noch eine erhebliche Nachlese in diesem Fach übrig geblieben wäre. Dennoch wird hier eine neue Niederlage von Romanenübersetzungen eröffnet; dennoch sollen hier nur solche Romane der Ausländer aufgenommen werden, die noch gar nicht, oder die nur schlecht übersetzt sind. Der Herausgeber will sich aber dabey nicht auf die Literatur einer einzelnen Nation einschränken, sondern alles benutzen, was er bey Franzosen, Engländern, Italienern, ja selbst Spa-

niern, interessantes findet. Den Anfang macht er mit den morgenländischen Erzählungen des Grafen *Caylus*, dessen *Oeuvres badines*, obgleich vieles davon schon 1743 erschien, in Deutschland minder bekannt sind, als seine gelehrten Kunstuntersuchungen. Es sollen aber hier nicht alle seine Märchen und Feereyen übersetzt werden, sondern nur die vorzüglichsten, und der Uebersetzer denkt die Werke des Grafen von der Art in sechs bis acht Bändchen zu vollenden. Da aber doch mehrere Bändchen Schriften desselben Vf. enthalten werden, so ist noch ein zweytes Titelblatt beygedruckt, unter welchem man diesen und einige folgende Theile kaufen kann: *Neue orientalische Erzählungen des Grafen von Caylus*. Einen so bänderreichen Autor aber, den zu übersetzen acht Messen erfordert werden, würden wir für ein solches Magazin nicht gewählt, sondern lieber kürzere Novellen verschiedener Vf. mit einander haben abwechseln lassen. Da die Manier des Grafen C. in der Erzählung etwas weischweifig ist; so kürzt der Uebersetzer das Original hie und da ab, um es deutschen Lesern unterhaltender zu machen. Wir wünschten, das er auch so unnatürliche Stellen abänderte, wie S. 4., wo von einem, der sich im Bade verliebt, gesagt wird: „Ihr „Angezicht, glänzender, wie die Sonne, zündete in ihm „tatten im Wasser, das stärkste Feuer der Liebe an.“ Dieses erste Bändchen enthält nur zwey Märchen, doch sind dem ersten verschiedne kleinere eingeschaltet. S. 151. würde *Heimlichkeit* oder *Verschwiegenheit* passender, und für viele Leser verständlicher seyn, als *Mysterien*.

LEIPZIG, b. Beygang: *Kunigunde von Rabenswalde*. Eine Scene aus dem zwölften Jahrhundert. 1790. 132 S. 8.

Stil, Erfindung, Charaktere, alles an dieser mit unter dramatisirten Erzählung ist von vollkommen gleichem Gehalt. Nur in Deutschland kann es möglich seyn, bey einem so entschiedenem Mangel an Talent, zu schreiben und gedruckt, ja gar gelesen, zu werden. Noch mehr: im Bücherkatalog von der Leipziger Jubilatemesse hat Rec. ein Schauspiel unter dem nemlichen Titel, und wie die Firma besagte, nach eben dieser Erzählung bearbeitet, angezeigt gefunden. Wenn es nicht der nemliche Vf. ist, der für gut befunden hat, sich mit einem so glücklich erdachten Stoff ferner und auf eine andre Manier zu beschäftigen, so kann man sich nicht erwehren, dabey an den Vers von *Boileau* zu denken:

*Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.*

Aber der Mangel an innerem Beruf ist es nicht, der unsre schlechten Schriftsteller vor dem Haufen ihrer Collegen in Frankreich und in England auszeichnet; nur wird dort auf eine Art von Convenienz gehalten, bey welcher kein Buch, es sey übrigens noch so geistlos, so leicht in öffentlichen Cours kömmt, wo nicht wenigstens die Orthographie und die Grammatik geachtet wäre. Dort hätte also der Vf. der *Kunigunde von Rabenswalde* zwar eben so elend erfinden, eben so *platt* schreiben dürfen; aber *recht* zu schreiben wäre er doch gehalten gewesen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige von Schriften, die französische Revolution betreffend

PARIS, b. Maradan u. Perlet: *Supplement au Contract Social*; par P. Ph. Gudin. 1791. 299 S. 8.

Rousseaus berühmtes Buch *du Contract social* hat einen ungemein großen Antheil an der Richtung, welche der Geist der Franzosen in der politischen Speculation, und neuerlich in der Anwendung ihrer Grundsätze auf die Reform des Reichs, genommen. Die allgemeinen und sehr abstracten Grundsätze, von denen er ausgeht, und die unerschrockne Festigkeit, mit der er ein beynahe durchgehends zusammenhängendes System aus jenen ableitet, haben diesem Werke auch in Deutschland einen sehr großen Einfluß auf die Theorie der neuern Schriftsteller und Lehrer des allgemeinen Staatsrechts verschafft. Das System ist in der That so tief gegründet, und so zusammenhängend, daß es sich dem Leser unwiderstehlich aufdrängt. In dem Augenblicke aber, da er durch die wirkliche Welt aus dem Traume der Speculation geweckt wird, entdeckt er mit Entsetzen einen ungeheuern Contrast unter der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaften, und der Idee von dem, was jenen Grundsätzen zufolge seyn sollte. Diese Empfindungen erregen alsdenn entweder, so wie es bey den schwärmenden Reformatoren Frankreichs geschehen ist, den nach ihrer eignen Empfindung heroischen, nach dem kältern Urtheile des Zuschauers hingegen rasenden, Entschluß, alles zu zerstören, was den angenommenen Grundsätzen widerspricht, und die Menschheit zu zwingen, sich in dieselben zu fügen: oder aber in den wenigen entschlossenen, durch Gefühl und praktisches Urtheil mehr als durch allgemeine Grundsätze des Verstandes geleiteten, eine skeptische Verzweiflung an der Wahrheit aller allgemeinen Grundsätze, und unsichre Nachgiebigkeit gegen die Convenienz des Augenblicks. Für die Rechte der philosophischen Speculation, die so leicht durch die geringste Uebertreibung in Gefahr gerathen, gänzlich verkannt zu werden, ist es daher von großer Wichtigkeit, den Werth jener demonstrativen Theorie, deren Gründe am vollkommensten in Rousseau's *Contract Social* ausgeführt worden, zu bestimmen, und den Grund zu entdecken, warum sie mit der wirklichen Welt nicht allein bis jetzt im Widerspruche gestanden hat, sondern auch ewig disharmoniren muß.

Als vernünftiges Wesen hat der Mensch das Recht, sich allein selbst ohne Einschränkung zu beherrschen. Auf diesem Axiom beruhet Rousseaus ganzes System. Er drückt daher auch das Problem des Staatsrechts also aus:  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

*Trouver une forme d'association — par laquelle chacun s'unissant à tous, n'obéisse pourtant qu'à lui même, et reste aussi libre qu'auparavant.* Die *Volonté generale*, der allgemeine Wille aller Mitglieder der Gesellschaft, soll daher auch allein im Staate herrschen: denn da das streitende particuläre Interesse der einzelnen in einem wohlgeordneten Staate sich unter einander aufhebt; so bleibt der vernünftige Wille, als allgemeiner, allein übrig. Daraus folgen die Grundsätze von dem unerweislichen Rechte des ganzen Volks und jedes einzelnen Bürgers an der Souverainetät, und alles übrige.

Dies ganze System ist, (so wie die metaphysische Politik des Plato, mit dem Rousseau in manchem einige Aehnlichkeit hat,) darauf angelegt, daß durchgehends und ausschließlicly die Vernunft herrsche. Rousseau selbst unterscheidet daher auch die *Volonté generale*, von der *Volonté de Tous*, dem leidenschaftlichen allgemeinen Entschlusse: ein in seinem Systeme ganz nothwendiger, und in jeder Absicht höchst wichtiger Unterschied, den aber die mehresten unter den neuesten theoretischen Schriftstellern, die sich nicht bis zu so hoher Speculation erheben können, und, was noch schlimmer ist, die jetzigen Gesetzgeber Frankreichs, fast ganz vergessen haben. Im *Contract social* paßt daher auch fast alles, was der Vf. vom Souverain sagt, nicht auf die Menschen, welche den Staat ausmachen, und mithin gar nicht auf das Volk, dem doch Rousseau selbst nächst dem eine *Souveraineté inalienable* zuschreibt, sondern ganz allein auf die Vernunft, welche in einzelnen Menschen und auch in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen sollte, aber in dieser so wenig als in jener allensl wirklich herrscht. Deswegen ist aber dieser Unterschied von der größten Wichtigkeit. Denn es folgt daraus, daß nach diesen Grundsätzen selbst die absolute Demokratie, in welcher jeder Bürger gleichen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt hat, nur eine Veranstaltung menschlicher Willkühr ist, um der Vernunft überwiegenden Einfluß in den öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen. Nach der Voraussetzung so vieler enthusiastischer Vertheidiger der allgemeinen Rechte der Menschheit, daß der gemeinschaftliche Wille *altes* nicht anders als vernünftig seyn könne, ist die Demokratie freylich die beste Veranstaltung zu dem vorgesetzten Zwecke. Unter einer andern Voraussetzung, die vielleicht nicht mehr gegen sich hat, als jene, daß nemlich jeder Regent in einem aufgeklärten Volke unmöglich andre Gesetze zu geben wagen kann, als solche, die dem wahren Interesse des ganzen Volks angemessen sind, läßt sich aus Rousseaus Grundsätzen ebenfalls folgern, daß die absolute Monarchie die beste Verfassung sey: wie dies auch wirklich von Schriftstellern behauptet worden ist, die mit Rousseau über die er-

Y y y

sten

ten Gründe der bürgerlichen Gesellschaft sehr wohl einverstanden waren. (Z. E. *Mercier de la Riviere l'ordre naturel et essentiel des Sociétés politiques.*)

So wenig ist es möglich, ein demonstratives System der Staatsverfassung zu entwerfen, selbst wenn man den ersten Grundsatz desselben, daß die Vernunft ausschließlich herrschen solle, annimmt. Allein dieser Grundsatz selbst ist in dieser Form sehr weit davon entfernt, für ein evidentes Axiom gelten zu können. Herrschen soll die Vernunft freylich: das ist der allgemeine Grundsatz aller moralischen Wissenschaften; denn auf der Vernunft beruht die ganze moralische Natur des Menschen. Aber damit ist noch nicht bewiesen, daß sie *ausschließlich* den Menschen beherrschen solle. Das soll sie nicht, denn sie kann es nicht. Die Gesetze der Vernunft sind nicht hinlänglich, die Wirklichkeit der menschlichen Natur durchaus zu bestimmen. Die Gegenstände der bürgerlichen Gesetzgebung (von der Anwendung jenes Grundsatzes auf diese ist hier allein die Rede,) lassen sich durchaus nicht vollständig aus dem Gesetze der Vernunft bestimmen. Es ist hier der Ort nicht, dies zu beweisen. Es darf aber nur angeführt werden, daß Rousseau selbst den allgemeinsten, wichtigsten und nothwendigsten Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung, das Eigenthum, nicht aus reinen Gesetzen der Vernunft abzuleiten wagt, sondern vielmehr, den Grund alles Eigenthums erst in der bürgerlichen Gesellschaft sucht. (im letzten Kap. des 2ten Buchs des *Contract social*). Er wendet zwar überhaupt sein demonstratives, aus der Vernunft allein abgeleitetes, System nicht so wie der große Haufe sogenannter ökonomischer Theoretiker, auf die einzelnen Gegenstände des Civilrechts an, sondern nur auf die politische Gesetzgebung, auf die Einrichtung der gesetzgebenden Gewalt, von welcher die bürgerliche Gesetzgebung abhängt: allein auch in dieser Rücksicht leidet der Grund seines Systems gar sehr dabei, wenn zugegeben werden muß, daß willkürliche Verfügungen des Menschen nothwendig sind, um die Grundgesetze der Vernunft auf die bürgerliche Gesellschaft anzuwenden. Denn alle vom Verstande erfundene, und willkürlich festgesetzte, Verfügungen sind nicht ihrer Natur nach unveränderlich, so wie Gesetze der Vernunft. Rousseau's oben angeführter Ausdruck, *Trouver une forme d'association — par laquelle chacun s'unissant à tous, n'obeisse pourtant qu'à lui même, et reste aussi libre, qu'auparavant*, ist daher zweydeutig. Bestände die menschliche Freyheit darin, daß der Mensch allein durch seine Vernunft in Thätigkeit gesetzt würde; so liesse sich die Auflösung des Problems als möglich gedenken. Denn die Vernunft, die den einzelnen beherrschen, und das Ganze regieren soll, steht nie im Widerspruche mit sich selbst, und die ganze Staatsmaschine ginge alsdenn von selbst (*sous l'empire de l'evidence*, nach einem beliebigen Ausdrucke in dieser Theorie), indem die Gesetzgebung nur Ausdruck der Gesetze der Vernunft, und Anwendung derselben auf allgemeine Verhältnisse der Menschen und der Natur wäre: die Administration aber bestände bloß in unmittelbarer Anwendung dieser Gesetze auf einzelne Fälle, die so leicht zu finden wären, daß niemand es wagen dürfte, darinn ungerecht zu handeln. So blie-

be jeder Mensch also nur der Vernunft, die er selbst besitzt, unterthan, und mithin so frey als im isolirten Stande der Natur. Aber dies alles wird ganz anders, sobald sich findet, daß die Gesetzgebung nicht ohne willkürliche Bestimmungen und Verfügungen bestehen kann. Jener metaphysische Begriff von Freyheit, der dem ganzen phytiokratischen Systeme zum Grunde liegt, ist in der Politik nicht mehr zulänglich, und die politische Freyheit muß ganz anders bestimmt werden. Die Vernunft kann sich selbst nie verleugnen, und keinem fremden Richter unterwerfen. Wo der Mensch sich aber willkürlich bestimmt, da kann sie gar wohl leiden, daß diese Willkür durch die Einsichten eines andern Menschen bestimmt werde. Die Bestimmung des Willkürlichen in der Gesetzgebung kann also auch gar wohl übertragen werden. Soll also der Ausdruck des Rousseau für das Problem der Politik, daß jeder nur sich selbst gehorche, alsdann noch gelten; so muß es also verstanden werden, daß freywillige Bestimmungen, Einschränkungen und Aufopferungen jener absoluten Freyheit, auch rechtmäßig sind: daß der Mensch zwar nur seinen eignen Willen, aber nicht immer den gegenwärtig u, sondern auch den frühern, und den dadurch eingegebenen Bestimmungen der persönlichen Freyheit, gehorche. Damit aber fallen die *inalienabilité*, die *indivisibilité de la Souveraineté* und manche andre Grundsätze des *Contract social* über den Haufen: oder wenigstens ist die Anwendung derselben auf die Menschheit so hypothetisch, und die ganze *Souveraineté* etwas so ideales, daß an keine unmittelbare Anwendung weiter gedacht werden kann: und damit sind wir mit eins auf den Boden des gerade entgegengesetzten Systems versetzt, welches die ganze bürgerliche Verfassung willkürlich bestimmten Grundsätzen unterwirft, sich auf Herkommen und Verträge beruft, und daher im Gegensatze mit jenem metaphysischen, das historische System genannt werden kann.

Mit alle dem ist man noch nicht am Ende der Schwierigkeiten. Rousseau spricht immer von einer Association freyer Menschen, die fähig sind, sich selbst zu beherrschen, und für ihre Bedürfnisse zu sorgen: sobald aber seine Grundsätze auf die zuwachsende Generation angewendet werden, so entstehen neue Schwierigkeiten; die oben bey Gelegenheit des *Paine* erwähnt worden sind.

Der außerordentliche innre Werth des *Contract social*, als einer abstracten Speculation, und die erstaunliche Wirkung, welche dieses Buch hervorgebracht, welches einen größern Einfluß auf unser Zeitalter gehabt, als vielleicht jemals irgend ein philosophisches Werk auf das seinige, wird es rechtfertigen, daß Rec. bey dieser Gelegenheit die Principien, welche demselben zum Grunde liegen, so ausführlich geprüft hat. Diese Prüfung ist zur Vollständigkeit der Beurtheilung der neuen französischen Begebenheiten durchaus nothwendig und unentbehrlich. Denn jene Principien haben den französischen Staat umgestürzt, sie herrschen in einem grossen Theile der besten speculariven Köpfe, und da sie der Wissenschaft des Staatsrechts den eigenthümlichen Gang ertheilt, den sie jetzt genommen, so muß jede Prüfung und Beurtheilung der Fortschritte dieser Wissenschaft von ihnen ausgehen.

Der VI. des Buchs, dessen Titel oben angegeben worden, scheint demselben zufolge von Rousseau's Grundsätzen ausgehen zu wollen, und bestimmt den Inhalt seines Werks näher durch den Zusatz im innern Titel: *applicable particulièrement aux grandes nations*. Rousseau nemlich hat sein System nur auf die Staaten angewandt, die nicht zu groß sind, ihre sämtlichen Bürger in eine einzige Versammlung zur Ausübung der Souverainetät zu vereinigen. Aber doch hat er die Principien der Anwendung seines Systems auf große Nationen, welche er selbst an einem andern Orte auszuführen dachte, deutlich genug angegeben. (C. S. Livre 2 Chap. 13.) Es würde dadurch etwas der Republik der vereinigten Niederlande ähnliches herausgebracht worden seyn. Diese Principien verläßt der Vf. der hier anzudeutenden Schrift gleich anfangs. Er hat vermuthlich die Ueberschrift gewählt, um das Werk der Nationalversammlung schicklicher Weise zueignen zu können, und von ihr eine günstige Aufnahme zu erhalten, wie auch geschehen. Denn seine Grundsätze selbst enthalten eine directe Mißbilligung der hauptsächlichsten neuen französischen Einrichtungen. Er fängt damit an, zu zeigen, eine willkürliche Einschränkung des Bürgerrechts auf Vermögende sey durchaus nothwendig; die gesetzgebende Gewalt müsse Repräsentanten des Volks übergeben werden; (geradezu gegen Rousseau). Diese Repräsentanten müssen vom Volke selbst, und nicht durch Wahlherrn gewählt werden; diese gesetzgebende Versammlung müsse durch verschiedene Mittel eingeschränkt werden, und er vertheidigt hier nicht allein das sogenannte *Veto Royal*, sondern sogar das englische Oberhaus. So weit das erste Buch. Es sind darinn weder Rousseau's abstracte Grundsätze, die der Vf. verwirft, geprüft, und ihre Nichtigkeit gezeigt, noch auch eigne Principien aufgestellt. Die ersten Grundsätze, die der Vf. hin und wieder angiebt, sind schlecht gewählt, unbestimmt ausgedrückt, und nicht bewiesen. Aber es enthält das Buch doch viele recht gute Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft, gut vorgetragen. Neues freylich nicht. Der Gegenstand ist auch durch alles, was in den letzten Jahren darüber geschrieben worden, beynahe erschöpft. Merkwürdig ist aber die Erscheinung, daß alles dieses jetzt in Paris gesagt wird, in einem Buche, das der Nat. Versammlung zugeeignet, und von ihr angenommen ist.

Das 2te Buch enthält Bemerkungen über das *Pouvoir executif*. Mehrentheils oft gesagtes, aber hier auch gut vorgetragen. Zum Schlusse, über das Verhältniß des *Pouvoir constituant, legislatif* und *executif*. Die Idee des *Pouvoir Constituant*, (eines außerordentlichen Gesetzgebers, der die Reichsverfassung für künftige Zeiten bestimmt, und der gesetzgebenden Gewalt ihre Form und ihre Grenzen anweist,) hat sich in Frankreich aller Köpfe bemächtigt. Sehr natürlich, denn eine so große Revolution kann nur auf diese Art einigen Anschein von Rechtmäßigkeit erhalten. Es ist indessen leicht einzusehen, daß es ganz unmöglich ist, für die Zukunft eine unveränderliche Verfassung zu entwerfen, und es entsteht also die Frage: wer das Recht hat, die nöthigen Abänderungen zu bestimmen? der gesetzgebenden Gewalt

kann die jetzige Nat. Verf. dieses Recht unmöglich zuschreiben; denn sie setzte sich dadurch der Gefahr aus, ihr Werk schon durch die nächste zerstört zu sehen, und dieses selbst für rechtmäßig anerkennen zu müssen. Man verfallt also auf außerordentliche Commissionen, die das Volk eigen dazu gewählten Männern geben soll. Man beruft sich dabey auf große Gesetzgeber, und mehrentheils (so wie auch Gudin) auf Locke, der in seiner Verfassung von Carolina festgesetzt hatte, sie solle alle 100 Jahre durch das Volk revidirt werden. (Wodurch denn Locke eben keinen Beweis gesetzgeberischer Klugheit gegeben; denn eine solche Revolution kann in sehr seltenen Fällen, und unter eignen Umständen wohl einmal durch ruhige Ueberlegung zu Stande gebracht werden, so wie es in Nordamerika kürzlich geschehen ist; sie aber zum voraus provociren, heißt das Volk zu gesetzten Zeiten zu den größten Unruhen und innerlichen Kriegen auffodern.)

Das dritte und letzte Buch hat die Ueberschrift: *Concernant particulièrement la revolution arrivée en France*: enthält manche gute Bemerkungen über die Verbindung der bürgerlichen Einrichtungen und Verhältnisse mit der Staatsverfassung: aber wenig, was eigentlich die französische Revolution angehe. Unter diesem letzten ist die beste Ausführung im 13ten Kap.: warum die Einführung eines Oberhauses in Frankreich unmöglich war. „Es ist,“ sagt der Vf. ganz richtig, „unmöglich, daß ein dem englischen Oberhause ähnliches, (das amerikanische hat mit dem nichts gemein) durch freyen Entschluß des Volks entstehe. Die erblichen Würden desselben können nur durch lange Zeit und Umstände, in einem Volke gegründet werden.“ Das Buch schließt mit einer kurzen Darstellung dessen, was in den verschiedenen Zeitaltern in Frankreich für die Größe und Glückseligkeit der Nation geschehen ist, Höflichkeit wegen, wie man siehet, mit Lobeserhebungen der Revolution, und (abermals eine Seltenheit in der heutigen französischen Literatur) einem billigen Urtheile über das Zeitalter Ludwig XIV und diesen Monarchen. Ueberhaupt zeichnet sich das Buch sehr vortheilhaft unter den neuern theoretischen Schriften aus, welche gewöhnlich mit trockner Declamation über triviale und unfruchtbare allgemeine Sätze angefüllt sind, wovon diese ganz frey ist. Ein Anhang der Listen von Gebornen etc. in Paris und ein paar andern Städten enthält, ist sehr unbedeutend.

(Der Beschluß folgt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Liebe und Philosophie*; in Erzählungen von O. G. Spranger. Erster Band 312 S. Zweyter Band 352 S. Dritter Band 339 S. 1790. 8.

Drey Erzählungen, wovon zwey den ersten, und die dritte den zweyten und dritten Band füllen. Theils das Studium von dem Versuch über die Romane, theils das Vorurtheil, als ob Romane unter allen Schriftstellarbeiten die leichtesten wären; ein Vorurtheil, worinnen der Vf. durch die Lectüre vieler schlechten Schriften von der Art bestärkt ward, bewogen ihn, nach seinem eigenem

nen Geständniß, in diesem Fach zu arbeiten. In sofern seine Erzählungen Romane sind, macht freylich *Liebe* ihren Hauptinhalt aus: aber auch die *Philosophie*, die der Titel ankündigt, betrifft fast allein diesen Gegenstand, indem er mit diesem Worte nicht auf philosophische Charaktere, sondern auf seine eignen Raiffonnemens über die Liebe zielt, die er vorzüglich studirt zu haben behauptet, obgleich keine sonderlichen Früchte dieses Studiums sichtbar sind. Vielmehr kann nichts leichter und trivialer seyn, als die allgemeinen Betrachtungen, die der Vf. über diese Materien einzuflechten für gut gefunden. Es lese, wer Lust hat, z. B. das Geschwätz zur Vertheidigung der Abhandlungen im dritten Band S. 117. Tiefgedachtes Raiffonnement soll es doch wohl nicht seyn, wenn der Vf. B. I. S. 174. ein Frauenzimmer sagen läßt: „Wenn ihr freylich bloß sagt, das Weib sey einzig und allein zum Kinderzeugen und Erziehen fähig, so können wir mit dem nemlichen Grunde sagen: ihr seyd bloß zum Kinderverfertigen geschickt.“ Tiefgedachtes Raiffonnement soll es doch wohl nicht seyn, wenn der Vf. im dritten Bande die menschlichen Gesetze einer Unvollkommenheit beschuldigt, weil sie zur ehlichen Verbindung gewisse Feyerlichkeiten erfordern? In der ersten Erzählung, in der lauter vollkommne tugendhafte, lauter empfindsam schwärmende Personen auftreten, geht alles so schnell und erwünscht von statten, wie es — nur in der Romanenwelt gehen kann, (auch nur in dieser Welt möchte der Tausch, wo B. I. S. 237. der eine Freund dem andern seine Geliebte in die Arme wirft, denkbar seyn,) und der Tod hat die Güte, am Ende durch Hinwegraffung zweyer Personen alles ins rechte Gleis zu bringen. In der zweyten Erzählung ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein Frauenzimmer, das solche philosophische Vorurtheile gegen das ganze männliche Geschlecht hegt, wie *Amalia*, doch sich von mehrern unwürdigen Anbetern auf einige Zeit bethören läßt, und ihnen sogar Hoffnung macht. Am meisten empört es, wenn sie einen Liebhaber, dem sie den Abschied ertheilt, an ihre vertrauteste Freundin assignirt. Aus dem Stoff der dritten Erzählung hätte etwas interessantes werden können, wenn sie, anstatt durch zwey Bände gedehnt zu seyn, etwa einen halben Band einnähme. Allein in keiner ist die Schwatzhaftigkeit, die Declamationsfucht und die Spasmacherey des Vf. unleidlicher, als in dieser Erzählung. Vornemlich werden die Leser seine ewigen unausföhllichen Unterredungen mit seinem Genius verwünschen. In der That hat er sich mehr Mühe gegeben, die Scenen von *Wilhelminens* Verführung anschaulich zu machen, als ihren unerschütterlichen Entschluß, zu sterben, erhaben genug zu schildern. Eben in der Darstellung desselben schwächt das unerträgliche Dehnen allen Eindruck, und das Bestreben des Vf., die Erwartung der Leser zu spannen, zerreißt ihren Geduldsfaden ganz. Ueberhaupt in allen Erzählungen des Vf. ist des Geplauders so viel, daß man ganze Blätter überflüssigen muß, um es nur einigermaßen auszuhalten.

In der Schreibart wechselt Schwulst und unedler Ausdruck ab. Anstatt es in zwey Zeilen Morgen werden zu lassen, giebt der Vf. B. I. S. 29. ein strotzendes poetischprofaisches Gemälde desselben von einer halben Seite. Will er B. II. S. 50. ein Mädchen schildern, so wünscht er seinen Griffel in die beseelenden Farben einzutauchen, die überirdische Weste mischten, muß es aber am Ende doch bleiben lassen, weil seinem Geiste *schwindelt*. Ist eine interessante Situation zu beschreiben, so heißt es B. I. S. 24.: *Raphael, Rubens* und *Corragio* würden hier bescheiden den Pinsel weglegen, drum wolle der Vf. nur einige *verworrene* Züge davon hinwerfen. Folgendes Gemälde B. III. S. 35. mag der Vf. für sehr sianreich gehalten haben: „da saß sie, und neben ihr die göttliche *Liebe*, das *Verlangen* ritt vor ihr her, an ihrer rechten Seite galoppirte auf einem apfelgrünen Schimmel die *Hoffnung*, an ihrer linken auf einem grossen wiehern- den Hengst, der mit rothem Scharlach umhangen war, „das *Entzücken*, die *Leidenschaft* regierte die Pferde, „und haute unaufhörlich in dieselben ein.“ Wenn jemand weint, so schlägt (B. I. S. 9.) eine Thräne die andre. Ein verliebtes Mädchen wünscht B. I. S. 25.: „Könnte ich doch meinen Athem ihm einhauchen, ihm „mein Herz für das seinige geben, *seine Pulse mit den meinigen wechseln!*“ Eben daselbst heißt es: „Seine, „auf sie gehefreten, und sie zu verschlingen drohenden, „Minen.“ B. I. S. 220. „Er mochte glauben, ich sey „nicht besser *gefattelt*, als neulich.“ B. I. S. 223.: „Ihr „häßlichen Furien, helft mir gegen den Treulosen Rache „aushecken, die beyspielloß ist!“ Im dritten Bande kommen Liebesbriefe mit der Anrede vor: *geist- und reizvollestes Mädchen, große Wilhelmine!* — Gewissensangst und Verzweiflung heißen (B. III. S. 182.) in einer Stelle, wo sich der Vf. martert, ein recht schwarzes Gemälde davon zu machen, *die höllische Miliz*.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Leben und Thaten Anton Legers des Schlaupkopfs*; aus dem Englischen. 1791. Erster Band 262 S. Zweyter Band 232 S. Dritter Band 264 S. 8.

Den schurkischen Gauner, der der Held dieser, sehr gedehnten, Geschichte ist, unterhaltend zu schildern, und das Gewerbe seiner kleinen niedrigen Bübereyen, die diese drey Bände füllen, erträglich zu machen, wäre die Laune eines *Feldling* erforderlich gewesen. Da der Vf. aber in seiner Ausführung gar nichts humoristisches und originelles hat, und bloß durch die Schelmereyen seines Heiden unterhalten will, so hatte der Uebersetzer freylich sehr leichte Arbeit, indem es ihm wenig Mühe gekostet haben muß, einen so mittelmäßigen Roman richtig zu dollmetzchen. Hie und da könnte wohl ein Ausdruck passender, (so sollte Th. 2. S. 60. für *Ausfchreiben*, das hier gar keinen Sinn giebt, *Aufträge* stehen,) hie und da der deutsche Ausdruck besser seyn. So kommen Th. II. S. 230. *Aufwarfsamkeiten* vor.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. September 1791.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

*Beschluss der Anzeigen von Schriften, die französische Revolution betreffend.*

Unter den Schriften für die Nationalversammlung zeichnet sich, wenigstens im Tone, auf eine vortheilhafte Weise aus:

PARIS, b. le Boucher: *Observations sur l'Ouvrage de M. de Calonne intitulé: de l'Etat de la France present et à venir; et à son occasion, sur les principaux actes de l'Assemblée nationale; avec un postcrit sur les derniers écrits de MM. Mounier et Lally.* Par Monf. Boissy d'Anglas, Député du Département de l'Ardeche à l'Assemblée nationale. 1791. 358 S. in 8.

Rec. hat mehreremale den Wunsch geäußert, daß einer von den Anhängern der neuen Constitution die Hauptpunkte derselben gegen den Tadel, welcher in mehreren wichtigen und in diesen Blättern angezeigten Schriften enthalten ist, rechtfertigen möchte. Er hat das eben genannte Werk, welches so etwas zu versprechen schien, mit günstigen Erwartungen in die Hand genommen. Er hoffte hier über die besondern Umstände und Verhältnisse belehrt zu werden, welche die neue Organisation des Reichs veranlaßt haben, oder zu ihrer Rechtfertigung dienen können. Calonne's Werk enthält so viele Kritiken einzelner Decrete, daß eine angekündigte Widerlegung desselben zu solchen Erwartungen berechtigen kann. Statt dessen hält sich der Vf. lange bey den Principien auf, aus welchen Calonne die neue Verfassung im Ganzen angreift: bey der Rechtmäßigkeit der von der Nationalversammlung angewandten Gewalt. Er declamirt also lange über die Souverainität des Volks, welches die Constitution genehmigt habe: über die *Volonté generale*, (über die sich Rec. oben erklärt hat,) über die politische Gleichheit aller Menschen, (für die er nicht einen Grund anführt,) über die Trennung der bekannten drey *Pouvoirs*, über die Gebrechen der ehemaligen Verfassung. Er erkennt zwar, daß die Nationalversammlung, als Repräsentant der Nation, vom Volk selbst wohl unterschieden werden müsse, und ist in dieser Hinsicht mit dem veto suspensiv des Königs zufrieden; aber er übersieht hier ganz das Verhältniß, in welchem die Nationalv. zum Volke durch die Wahlmethode gesetzt ist. Der ganz unbestimmte Ausdruck: *die Nation*, dient ihm, wie vielen andern Schriftstellern, zu einer scheinbaren Rechtfertigung aller derjenigen Einrichtungen, wodurch die Autorität des Regenten und seiner Diener, und selbst der Gesetzgeber, von Volksversammlungen abhängig gemacht wird. Die Widerlegung  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

der Bemerkungen des Calonne über einzelne Decrete geht vorzüglich die Verwaltung der öffentlichen Gelder an. Der Vf. setzt hier, so wie fast in allen andern Bemerkungen, die Reformen der Nationalversammlung dem ehemaligen Zustande entgegen, und wenn der gerechte Tadel des Alten zur Rechtfertigung des Neuen hinlänglich wäre, so hätte er hier freylich leichte Arbeit. Er vergißt aber, so wie alle Vertheidiger des neuen Systems, wie viel bereits geschehen war, den alten Uebeln abzuwehren, ehe der gänzliche Umsturz des Reichs durch die großen Baumeister der Zerstörung, wie Burke sie nennt, erfolgte, und wie vieles ohne eine solche Revolution leicht hätte geschehen können, nachdem der Stimme des Publicums durch die Berufung der Stände die Mittel ertheilt waren, zu wirken.

Ueber die bisherigen Unordnungen äußert sich der Vf. vernünftig. Er misbilligt sie an sich selbst, so sehr sie es verdienen. Er insistirt nur darauf, daß der gegenwärtige Zustand vorübergehend sey, daß eine gewaltsame Reform eines großen Reichs sich ohne eine Anarchie während des Uebergangs zu einer neuen Ordnung gar nicht denken lasse. Es kömmt auch hier alles auf die Frage an, ob ein gänzlicher Umsturz der Verfassung nothwendig war, und ob die neue wirklich gut ist?

Mitunter greift der Vf. die Person des Schriftstellers, den er widerlegt, sehr heftig an: und da hat er gutes Spiel. Die politischen Grundsätze, welche Calonne in den verschiedenen Schriften aufstellt, die in diesen Blättern von ihm angezeigt worden sind, harmoniren unter einander so wenig; sie sind so unzusammenhängend und oft so widersprechend, daß man ihn leicht durch ihn selbst schlägt.

Die Nachschrift gegen Lally und Mounier läßt sich schon aus dem bisher Gesagten beurtheilen. Wenn alles, was die Nationalversammlung gethan hat, gerecht und weise ist; so sind freylich alle diejenigen, welche das Volk von seinen jetzigen Geßinnungen wieder abzuleiten suchen, des Hochverraths schuldig. Aus *Mouniers Appel au Tribunal de l'Opinion publique* (S. No. 78 dieser Blätter) sucht der Vf. durch eine künstliche Zusammenstellung verschiedener Stellen zu beweisen, daß eine gewisse Parthey, die mit der neuen Verfassung nicht zufrieden gewesen, (zu welcher Mounier gehört habe,) die Absicht gehabt habe, den König von Versailles zu entfernen, und die Nationalverf. gleichfalls ihm nachzuziehen, um eine neue Revolution zu Stande zu bringen. Daß Mounier dem Könige am Abend des 5ten Octobers 1789 zu einer Entfernung von Versailles zu bewegen gesucht hat, braucht nicht gegen ihn bewiesen

zu werden; er sagt es selbst mit den Gründen, die ihn dazu bewogen: Das Uebrige ist Verdrehung.

Rec. wünschte wohl eine andere Vertheidigung der Nationalversf. von einem ihrer einsichtsvollsten Mitglieder zu lesen, in welcher derselbe, (es müßte aber kein Pethion oder Roberspierre seyn,) offener erklärt, wie viel von dem, was geschehen ist, er aus Ueberzeugung gethan, und wie vieles aus Nachgiebigkeit gegen Umstände und Nebenursachen hat zugegeben werden müssen. Eine solche würde gewiß sehr lehrreich seyn, wird aber fürs erste schwerlich erscheinen.

Den Geist der Zeiten und der verschiedenen politischen Partheyen in Paris vollkommen darzustellen, mag eine Schrift genannt werden, die in dieser Hinsicht sehr merkwürdig ist:

*Le Republicanisme adapté à la France*, par F. Robert, Membre de la Societé des Amis de la Constitution de Paris. 1790. 110 S. in 8.

Es ist aus den politischen Zeitschriften bekannt, daß ein ansehnlicher Theil der Mitglieder des berühmten Jacobinerclub oder *Société des amis de la Constitution*, der eine so große Rolle in Frankreich gespielt, die republikanischen Grundsätze so weit trieben, daß sie die königliche Würde ganz zu vernichten, und das Reich in eine vollkommene Republik zu verwandeln wünschten. Das eben genannte, von einem Mitgliede des Clubs unter seinem Namen öffentlich bekannt gemachte Werk dient zur Urkunde dieser Gesinnungen und Grundsätze. Es wird darinn gelehrt, die republikanische Regierungsform sey die einzige, die sich mit den wahren Gründen des Staatsrechts vereinigen lasse, und aus denselben entspringe: die neue Verfassung von Frankreich wird aufs äußerste erhoben, weil alles darinn so vollkommen angelegt sey, daß die königliche Würde, jetzt schon ein vollkommen überflüssiges Rad in der Maschine, künftig herausgenommen werden könne, ohne irgend etwas zu zerrütten; auf den Zeitpunkt, da dieses geschehen werde, deutet der Vf. als auf den Augenblick der Vollendung der Verfassung hin, und giebt deutlich zu verstehen, derselbe müsse möglichst beschleunigt werden.

Rec. kann nicht unbemerkt lassen, daß die Nationalversammlung so oft auf Beschwörung der neuen Constitution gedrungen hat, von welcher die königliche Würde einen wesentlichen Theil ausmacht, daß sie es oft für Hochverrath erklärt hat, etwas gegen dieselbe zu unternehmen, daß sie jeden als einen Feind der Nation angesehen wissen will, der etwas zur Verstärkung des königlichen Ansehens unternimmt, daß aber der Grundsatz, Frankreich ist eine Monarchie, der allem diesem zu Folge eben so heilig seyn sollte, als die übrigen Fundamentalsätze der neuen Verfassung, damals als diese Schrift erschien, ohne die geringste Gefahr angetastet werden dürfte, wie man sieht. Im gegenwärtigen Augenblicke ist nicht vorauszu sehen, wie die Stimmung des nächsten etwa seyn möchte. Für die Geschichte müssen solche Züge aufbehalten werden, sollte sich auch in der Folge finden, daß sie nur vorübergehend waren.

Für die Geschichte der Revolution ist auch folgende Schrift bemerkenswerth:

*Les Forfaits du 6 Octobre, ou Examen du rapport de la Procédure du Chatelet sur les faits du 5 et 6 Octobre 1789. fait à l'Assemblée nationale*, par M. Chabroud, de Vienns en Dauphiné, Député de cette Province à l'Assemblée nationale et Membre du Comité des Rapports. *Suivi d'un précis historique de la Conduite des Gardes du Corps*. 1790. T. I. 365 S. T. II. 312 S. und 50 S. Pieces annexées.

Rec. hat bereits von den Zeugenaussagen über die berühmte Geschichte des 5ten und 6ten Octobers 1789, und von dem Rapport, den Chabroud in der Nationalversammlung darüber abgestattet, (S. No. 74. 75 der A. L. Z.) Nachricht ertheilt. Er bezieht sich auf diese Anzeigen in Absicht auf das, was er von den Schwierigkeiten eines unmittelbaren Gebrauchs jener reichhaltigen Quelle der Geschichte und von dem Charakter des letzt erwähnten Vortrags gesagt hat. In dem hier gegenwärtig genannten Werke wird die trügerische Ausführung des Referenten Schritt vor Schritt verfolgt, der Ugrund seiner Behauptungen gezeigt, seine unzähligen Verschweigungen wichtiger Umstände, Verdrehung anderer erzwungener Combinationen und ausdrücklichen Erdichtungen, dieses alles wird einzeln aufgezählt und bewiesen. Bey dieser Gelegenheit werden die Umstände der großen Begebenheit, so viel immer möglich, durch Vergleichung der einzeln geprüften Aussagen ins hellste Licht gesetzt. So weit stützt sich die Arbeit allein auf die allgemein bekannten Quellen, die jeder vergleichen kann: sie enthält also bis hieher selbst alle Beweise ihrer Glaubwürdigkeit. Das Unternehmen ist aber auch schon in diesem Theile, der gar nichts Neues von Thatfachen, sondern nur eine Unterfuchung des Werthes verschiedener Nachrichten, und Darstellung des Bekannten enthält, sehr verdienstlich, da sich ein großer Theil des französischen Publicums durch die Bemühungen der Anhänger des Herzogs von Orleans verblenden läßt. Und da die Schriftsteller von dieser Faction auch außerhalb Frankreich, in Deutschland und in England (wie die Broschüren gegen Burke beweisen) so viel Glauben finden, so ist das Buch auch für diese Länder interessant.

Es ist in No. 73 dieser Blätter bereits von einer andern Schrift Rechenschaft gegeben worden, welche ebenfalls den Endzweck hat, den Rapport des Chabroud zu widerlegen. Das daselbst beurtheilte Werk: *Mounier Appel au Tribunal de l'Opinion publique*, ist kürzer, gedrängter, als die hier angezeigte Schrift, und hat große Vorzüge vor derselben durch die ausnehmende Kraft des Vortrags, in welchem die edelsten Gefinnungen eines erhabenen Charakters allenthalben hervorleuchten, und dem die Indignation eines solchen gegen die Schandthaten des Eigennutzes und des hoffärtigen Ehrgeizes eine ungemaine Wärme ertheilt. Die edle Einfachheit der Schreibart, diese wahre Beredsamkeit großer Seelen, giebt ihr einen außerordentlichen Reiz. Mouniers ganze Schrift erhält dadurch einen hohen Ton, der in jedem Leser Ehrfurcht gegen die Sache

che der Wahrheit und Tugend, Achtung und Liebe gegen den Verfasser, und Abscheu gegen alles Niedrige und Schlechte belebt. Es hat in sofern große Vorzüge vor dem neuern Werke, welches hier angezeigt wird, obgleich auch in diesem durchgehends gute Gefinnungen und wahre Empfindung herrschten. Für den, der die Geschichte in ihren genauesten Umständen deutlich einzusehen wünscht, ist das vollständige und sehr ausführliche (oft ermüdende) Detail der Untersuchungen sehr nützlich. Von noch größerem Werthe aber ist der Anhang, in dem eine äußerst genaue Erzählung der Begebenheiten selbst geliefert wird. In dieser Erzählung, die eine vollkommen zusammenhängende und deutliche Vorstellung von dem Einbruche in das königliche Schloß giebt, sind eine Menge kleiner Umstände enthalten, die nicht alle aus dem Zeugenverhöre erhellen, und die Namen beynahè eines jeden Garde du Corps, der gegenwärtig gewesen, werden genannt, mit der Stelle im Schlosse, wo sie gestanden, und allem, was jedem einzelnen begegnet, und jeder gethan. In der Hauptsache und im Ganzen enthält zwar das gerichtliche Zeugenverhör die Gewähr auch hiefür: in Ansehung der Ausführung dieser genauern Umstände frägt aber der Leser natürlicher Weise, woher das alles dem Vf. so bekannt seyn konnte. Die Sorgfalt, mit der alles vorhin untersucht worden, und die bestimmte Genauigkeit der ganzen Erzählung erregen zwar ein günstiges Vorurtheil; der Vf. aber hätte sich doch nennen müssen, um durch seinen Namen das Siegel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken. Es ist Rec. anderweitig die Nachricht zugekommen, das Werk rühre von Hn. de Bonnay her, welcher als Mitglied der Nationalversammlung bekannt ist, im verfloßnen Jahre einmal Präsident derselben war, und selbst Officier unter der Gardes du Corps ist. Er hätte also die beste Gelegenheit gehabt, von diesen seinen Dienstgenossen alles auf das Genaueste zu erfragen, und man sieht dem Werke an, das es ganz besonders mit einer Absicht bey dem Schriftsteller gewesen, das Betragen der Gardes du Corps in seiner wahren Beschaffenheit darzustellen. Es ist daher zu vermuthen, das die einzelnen Mitglieder dieses Corps das Ihrige dazu beygetragen, und den Vf. in den Stand gesetzt haben, diese ausführliche und genaue Erzählung zu liefern.

Angehängt sind noch einige in periodischen Blättern hin und wieder einzeln befindliche Stücke, die zur Aufklärung der Sache dienen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHWERIN u. WISMAR, b. Bödner: *Oekonomische Aufsätze*, von Georg Friedr. Wehrs. 582 S. und 7 Tabellen. 1790. in 8. (1 Kthlr. 12 gr.)

Das Buch enthält 23 Gegenstände: *Vom landwirthschaftlichen Handel*. Aus den Beantwortungen der Preisaufgabe der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen von 1779 zusammengetragen. Allgemein läßt sich hiebey wenig bestimmen, da es meist auf das Locale, Zeit und Umstände ankommt. Was unter andern den Fruchthandel betrifft, besonders des Roggens, dessen Preis

unvermuthet steigt und fällt. So ist, ausgenommen bey bevorstehendem Krieg und Errichtung von Magazinen u. dgl., wenig Speculation zu machen, daher viele kluge Landwirthe mit Verkauf desselben 3 Termine halten, Martini, nach Weihnachten und vor der Erndte. Von Benützung der Bienen ist sehr unvollständig gehandelt, und zur wohlfeilen und gedeihlichen Fütterung des Federviehes der bekannten nützlichen Kartoffeln nicht gedacht, wodurch so viele Körner erspart werden, welche das Geflügelbalten meist sehr vertheuren. Es enthält aber der Abschnitt sonst viel Brauchbares. — *Ueber die Verbesserung der Küchengärten auf den Dörfern*. Nur das Allgemeine, reichliche Düngung, guter Bau und Abwechselung der Gartengewächse. — *Ueber Kornmagazine*. Findet sich im 67 und 68ten Stück des Hannöv. Magaz. vom J. 1772. — *Das Für und Gegen, in Rücksicht auf die Gemeindebacköfen auf dem platten Lande*. Hierüber ist abermals nichts Allgemeines zu bestimmen; jedoch werden in den meisten Orten die Localumstände und die nöthige Holzersparniß die Gründe für rechtfertigen. — *Die sogenannte Gänsepest*. Das häufige Sterben der jungen Gänse im Monat Junius und Jul. — *Ueber das häufige und plötzliche Schweinflorben*. Recens. hat aus langer Erfahrung kein besseres Mittel für die Schweine, besonders zum Präservativ, gefunden, als das rohe Spießglas, Antimonium crudum, auf einjähriges Schwein eine gute Messerspitze voll in das Futter gerühret, und besonders bey großer Hitze und Trockne, die Woche einmal eingegeben, so wie auch etliche mal vor der Mastung. — *Oekonomisches Brod*. Ein entbehrlicher Aufsatz. — *Vom Nutzen der Torf- und Steinkohlensafte, ingleichen des Russes*. Die starke Wirkung, zumal der Steinkohlensafte, hat Rec. auf feuchten und moßigten Wiesen, die den besten Viehdünger vergeblich empfangen, befunden, sie zeigte sich vorzüglich im zweyten Jahr durch ungemeinen Ertrag. — *Von Karotten- und Ameisenbrandwein, ingleichen vom Karottensyrup*. — *Ueber die Befriedigung der Getraidefelder*. Die Gründe für und wider deren Einschließung und Verzünung werden erwogen, letzteren das Uebergewicht gegeben. Möchte doch nur zuvor der gebannte Feldbau im deutschen Reich aufgehoben werden! — *Ueber die Zubereitung des Obstessigs*. Ein etwas mangelhafter Aufsatz, verbunden mit einer Anweisung zur Bereitung des Obstessigs, bey welcher man mit vielem Umschweif zum Ziel gereicht. So lange der Zider auf der Hefen bleibt, wird er in drey und mehr Jahren noch kein vollkommener Essig. Er muß rein abgestochen und helle seyn, im Kessel erwärmt und in ein reines Fafs, besser, wenn schon guter Essig darinn gelegen, gethan werden. Das Fafs muß vorn gegen oben ein Zwickelloch, und wenn es groß ist, auch am hinteru Boden ein dergleichen Loch haben, und das Spundloch nur locker mit etwas belegt werden, das keine Unreinigkeit hineinfallen kann, damit die Luft durchspiele, und der Weingeist verdunsten könne, den man entfernen muß, wenn die Essigsäure sich einfinden soll. Und je wärmer das Essiggafs liegt, desto geschwinder erhält man Essig. Gefallenes unreifes Obst giebt schlechten Essig, und hält die Probe nicht; dagegen ein ohne Kün-

steley auf besagtem natürlichem Weg von guten Aepfel-  
 sorten bereiteter Zidereffig an Geschmack, Güte und  
 Haltbarkeit dem besten Weinessig wenig oder nichts  
 nachgiebt. — *Vom Lupinenbau.* Zur grünen Düngung  
 bey entlegenen Feldern oder Mangel des Mistdüngers  
 haben wir allgemeinere und dienlichere Pflanzen, wie  
 unter andern die Wickeln u. dgl. Auch ist die grüne  
 Düngung nur für halbe Düngung zu rechnen, und gränzt  
 an die Palliativmittel im Ackerbau. — *Die Runkekräbe.*  
 Ihr fleissiger Anbau kann nicht genug empfohlen wer-  
 den. Ihre Widmung für das Vieh ist aber wohl öko-  
 nomischer, als ihr Verbrauch zu Kaffee, der auch zu-  
 gleich hier beschrieben wird. — *Etwas über den Nelken-  
 bau.* Eine gute Abhandlung für Blumisten, besonders  
 auch über das Verfeinden der Nelkenpflanzen. — *Nach-  
 richt von dem Arbeits- und Erziehungs-hause vor Hanno-  
 ver.* Ein Muster guter Einrichtung. — *Entwurf zu ei-  
 ner Kuhassuranceskaffe zum Besten des Landmanns in  
 Absicht auf die Viehseuche.* Warum nicht in Absicht auf  
 jeden Sterb- und Unglücksfall des Viehes des oft armen  
 Landmanns? Ist es ihm weniger nützlich und tröstlich,  
 seine Kuh, die er z. E. durch unglückliches Kalben, durch  
 Stossen, Fallen u. dgl. eingebüßt hat, grösstentheils er-  
 setzt zu bekommen, als wenn ihm sein Stück Vieh durch  
 die Seuche weggerafft worden? Nur darf bey solcher  
 Assurances nie der völlige Werth, dessen Anschlag sich  
 jedesmal nach dem Werth in der Landesgegend richten  
 muß, bestimmt werden, weil sonst mancher sein Vieh  
 geflissentlich vernachlässigen dürfte. — *Neue Hutmate-  
 rialien aus dem Pflanzen- und Thierreich; Vorzüge  
 der weissen Hüte vor den schwarzen.* Vorzüglich wird  
 die Wolle von der Pappelweide gerühmt, und soll nach  
 Hübners Versicherung eine Pappel 40 Pfund Wolle liefern.  
 Ferner  $\frac{1}{2}$  Saamenhülle der syrischen Seidenpflanze, *Ascle-  
 pias syriaca*, und  $\frac{1}{2}$  Hasenhaare. 1 Morgen zu 180 Qua-  
 dratruthen kann über 90 Pf. Seiden tragen. Auch die-  
 net der Flachs, wenn er gehörig verfeinert worden,  
 zum brauchbaren Hutmaterial. — *Ueber die Thau- und  
 Regenwürmer, ingleichen über die Erdflöhe und deren Ver-  
 tilgung.* Hühnermist ist das Mittel wider letztere. —  
*Die Anlegung der Heisterkämpfe* (junger Eichelanwuchs)  
*betreffend.* Verbesserung des Bodens und Lage. — *Der  
 Sibirische Erbsenbaum*, *Robinia Caragana* Linn. Die häu-  
 figere Anpflanzung dieses in vieler Absicht vortrefflichen  
 Baums ist sehr zu empfehlen. — *Vom Wadel.* Die dien-  
 liche Zeit im Jahr, das Holz zu fällen. Steht der Saft-  
 zeit des Baums entgegen. — *Frostableiter.* Zum Beweis  
 der Richtigkeit der Sache wird die Erfahrung angeführt,  
 daß bey der strengsten Kälte, wenn alles in den Häu-  
 fern, in der Küche und in dem Keller erfriert, diejeni-  
 gen Kartoffeln gut bleiben und nicht erfrieren, auf wel-  
 che man, nach Verhältniß der Kartoffelmenge, ein mit  
 kaltem Brunnenwasser angefülltes Gefäß setzt, welches,  
 wenn es zugefroren, Morgens und Abends davon ge-  
 noimnen, und gleich wieder mit einem andern Gefäß  
 voll Wasser ersetzt wird. Rec. hat die Richtigkeit der

Bienenberger Frostableiter aus eigener Probe und Erfah-  
 rung befunden. — *Vermischte Nachrichten: Den Kohl  
 für den Raupefraß zu sichern.* Das Mittel, den Saa-  
 men vor der Ausfaat durch das Loch einer aufgespießten  
 und von der Sonne ausgetrockneten Kröte laufen zu las-  
 sen, braucht starken Glauben. *Die Kartoffeln wohl-  
 schmeckend zu kochen; braunen Kohl einzuschlagen; die Untaug-  
 lichkeit des alten Leinsaamens zum Säen zu erproben; Räu-  
 ben einzumachen; ranzigen Würsten ihren Wohlgeschmack  
 wieder zu geben; gefrorene Kartoffeln zu nutzen; Spargel  
 im Winter im Lande zu ziehen; Seidenwürmer mit ge-  
 trockneten Maulbeerbblättern zu ernähren; Baumläuse zu  
 vertilgen* (mit Terpentinöl, worunter feine Erde und Was-  
 ser gemengt wird); *Nachricht von einer Waschmaschine und  
 Kochmaschine in England; 2 Ohm Aepfelwein zu 1 Ohm  
 eingekocht, verwandelt ihn in den schönsten Rebenfaß;  
 macht nur um so viel bessern Wein, als man dabey an  
 Holz und 1 Ohm verliert, hält sich aber lauge süß; ei-  
 ne neue Bleichungsart mit dephlogistifirter Salzsäure u. s.  
 w.; Etwas vom Bierbrauen der Engländer; das Sauer-  
 werden des braunen Biers zu verhüten.*

KÖNIGSBERG, im Verl. der Hartungschen Buchh: *Le-  
 ben und Leiden meines Vaters Jonathan Eiche*, von  
*Benjamin Eiche*, Kaufmann und Mälzenbrauer zu  
 Tillie in Preussen. 1790. 208 S. in 8.

Die Ansprüche der Kritik können bey Werken dieser  
 Art nur auf die Kunst gerichtet seyn; von dieser scheint  
 aber Hr. Eiche nicht die entferntesten oder wenigstens  
 nur solche Begriffe zu haben, die ihn von jeder Kritik,  
 ausser allenfalls der historichen, eximiren. Nun wür-  
 den freylich zu einer gründlichen historichen Kritik Nach-  
 fragen bey den Landsleuten und Zeitgenossen des Vf. er-  
 fodert, zu denen Rec. weder Gelegenheit noch Beruf hat;  
 doch auch ohne diese vermisst man die innere Wahr-  
 scheinlichkeit in dieser Geschichte durchgängig, ausser wo sie  
 sich der Darstellung nicht verlohnte, und das Publikum  
 muß auf den Gedanken kommen, daß Hr. Benj. Eiche  
 wenigstens durch seinen kindlichen Glauben sich zu sehr  
 hat verblenden und von seinem Vater manches aufbin-  
 den lassen, das schwerlich ein Bürger dieser sublunari-  
 schen Welt jemals erleben konnte. Aerzte mögen über  
 die Möglichkeit der gräflichen Ansteckung einer ganzen  
 Familie, die im 13ten Kap. des ersten Buchs dieser wahr-  
 haften Geschichte vorkömmt, entscheiden; Rechtsgelehrte  
 mögen die Wahrscheinlichkeit der juristischen Gräuel,  
 die man hier findet, beurtheilen: über die Absurdität der  
 moralischen Ungeheuer, die uns Hr. E. vorsetzt, kann  
 wohl nur eine Stimme seyn; aber die Schädlichkeit die-  
 ser literarischen Cruditäten müßte einmal schärfer erwie-  
 sen werden, als der Raum einer Recension bey einer ei-  
 zeln Instanz es verstatet. In einer gewissen Art von  
 Ironie besitzt Hr. E. eine unnachahmliche Stärke, die ihm  
 in der niedrigern Klasse der lesenden Welt viel Beyfall  
 verschaffen muß.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. September 1791.

## SCHÖNE KÜNSTE.

GERA, b. Beckmann: *Nina oder Liebe und Klosterzwang*. Ein Schauspiel. Nebst *Nina's Leben*; aus dem Franzöf. des Hrn. d'Arnaud. 1790. 212. S. 8. (14 gr.)

STENDAL, b. Franz u. Große: *Die Verführung e. Lustsp. in 5 Aufzügen, o. d. Englischen*. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

LEIPZIG, b. Fleischer: *Netto 36 Ahnen. Ein Lustsp. in 5 Aufz. von C. A. Seidel*. 1789. 144 S. 8. (9 gr.)

EBEND.: *Die Stiefsöhne. Ein Schauspiel in 2. Aufz. von dems.* 1789. 56 S. 8. (4 gr.)

**N**ina hat alle Fehler und Vorzüge der dramatischen Arbeiten d'Arnauds. Eine romantische Anlage, flache Charakterzeichnung, glückliche Situationen, schöne, vorzüglich pathetische, Stellen, aber auch viel Wortprunk, der das Ohr füllt, ohne das Herz zu erwärmen. Der Ausgang ist sehr unbefriedigend. Wer steht dafür, daß die Leidenschaft, die N. endlich besiegt zu haben glaubt, nicht heut oder morgen mit neuer Stärke wieder erwacht? Die Uebersetzung ist nicht schlecht, nur allzu wörtlich. Aengstliche Treue ist nirgend übler angebracht, als bey Verdeutschung ausländischer Schriften für das Theater. Je grösser der dramatische Werth derselben ist, je glücklicher der Dichter die Eigenthümlichkeiten seiner Sprache genutzt, je mehr er auf den conventionellen Geschmack seiner Landsleute Rücksicht genommen hat; desto weniger wird sein Werk in irgend einer fremden Sprache, ohne alle Veränderungen überlegen, gefallen können. Der Franzose empfindet überhaupt stärker und lebhafter, und drückt seine Empfindungen weit feuriger und ungestümer aus: der Deutsche muß folglich sehr oft Sentiment und Ausdruck um vieles herabstimmen, wenn er auf sein Publicum denselben Eindruck machen will. Die angehängte Anekdote, in welcher eben der Stoff, nur mit einigen Abänderungen und Erweiterungen, behandelt ist, hat gleichfalls d'Ar. zum Vf. Der Uebersetzer wünscht: man möchte erst dann an die Lectüre derselben gehen, wenn man vorher das Trauerspiel selbst gelesen habe. Er mag leicht Recht haben, nur macht er seinem Autor damit kein Compliment. Die Novellen, aus denen Shakspeare seine Stücke zu schöpfen pflegte, kann man unmittelbar vor den Schauspielen, zu denen sie den Stoff lieferten, lesen, und die Stücke verlieren nicht das mindeste von ihrem Interesse. Die erste Idee zu beiden, dem Schauspiel und der Anekdote, hat wahrscheinlich eine ähnliche Erzählung im Spectator Nr. 164. gegeben.

A. L. Z. Dritter Band.

Der Vf. von Nr. 2. ist *Thomas Holcroft*, einer der besten jetzt lebenden dramatischen Dichter in England, der neulich wiederum ein schönes Stück: *The school of Arrogance*, geliefert hat. Der Verführer ist ein sprechendes, geistvolles Gemälde der verdorbenen Sitten der höhern Stände in London; allein eben dieß und das viele bloß Locale machen es in seiner ursprünglichen Form für unser Theater nicht sehr brauchbar. Bey uns sind die Personen aus den Klassen, die hier geschildert werden, bey weitem nicht so verderbt; wenigstens ist es nur der allerkleinste Theil in dem Grade, und auch der trägt wenigstens seine Grundsätze nicht so zur Schau. Die Uebers. ist steif und voll Anglicismen, so daß selbst der Sinn mancher Stelle ganz verschlossen bleibt. z. B. S. 32. „Ein Mann von Ehre hält unter den Männern den „Ruin einer Frau eben so nöthig für seinen guten Namen, als für sein Vergnügen, und gleich vielen „ändern von ihrem grausamen Geschlecht, hält er es für „kein Verbrechen, denen den Krieg anzukündigen, die „sich nicht vertheidigen können.“ Der Uebers. gehört zu den Leuten, die mit dem Wörterbuch in der Hand dollmetschen, und zu träge sind, selbst dieses, so oft als nöthig wäre, zu Rathe zu ziehen. „*Mod.* Wie lange wart ihr in seinen Diensten. *Gab.* Das beste war, nur eine Woche.“ Hier steht gewiss im Engl.: *For a week at best: höchstens eine Woche.* Sir Thomas, Sir Frederic giebt er: *Herr Thomas, Herr Fr.* Und so fehlt ihm die Kenntniß der bekanntesten Sitten und Gebräuche der Engländer, ohne die sich an die Verdeutschung ihrer Lustspiele niemand wagen sollte. Gentleman ist an einigen Stellen höchst lächerlich durch *Edelmann* gegeben (S. 112. G. wirft seinen großen Rock ab, und erscheint in der Kleidung eines Edelmanns), und noch lächerlicher: *confusion!* durch *Verwirrung!*

Nr. 3. Adellolz, mit Armuth und niedrigen Gefinnungen gepaart, ist ein fruchtbarer Stoff für den komischen Dichter; auch tadeln wir den Vf. nicht, daß er einen so oft behandelten Gegenstand abermahls zur Grundlage wählte, wohl aber, daß er sein Gemälde von andern, nicht von der Natur selbst, copirte. Die Thorheiten der Menschen sind meist unvergänglich; allein die Form, die Außenseite derselben, wechselt beständig ab. Auch der Adellolz ist nicht erloschen; aber er zeigt sich nicht mehr auf eine so plumpe Art, als ehemals. Solche ekelhafte Narren, wie der Vf. schildert, giebt es nicht mehr, oder sie sind doch so selten, und leben so im Winkel verborgen, daß es der Mühe nicht lohnt, sie auf das Theater zu bringen. Die Darstellung des komischen Dichters ist nur dann lehrreich und interessant, wenn sie Thorheiten und Lächerlichkeiten, die noch eine Art von Würde haben, die glänzende

Aaaa

Maske

Maske abzieht: wozu soll aber die Schilderung von Narren, die ihre Blöße selbst zur Schau tragen, und die auch das gemeinste Auge für das erkennt, was sie sind? Wir sprechen dem Vf. nicht alle Anlage ab; allein wenn es ihm um wahren Ruhm zu thun ist, so muß er die armen und abgenutzten Mittel verschmähen, dem Pöbel auf der Gallerie und in den Logen ein schallendes Gelächter abzuwingen, als da sind: stammelnde Personen, dumme Bediente, steife Korporale, Juden, grobe Gläubiger etc., dazu ist alles noch Carricatur. Wir sehen das Theater keinesweges aus dem einseitigen Gesichtspunkt einer Sittenschule an; gleichwohl können wir die Vortheilung eines Stücks, in dem so viel geschimpft, geflucht und geküßt wird, als in diesem, nicht anders als Beleidigung eines gestitteten Publicums betrachten.

Nr. 4. ist etwas besser. Zwar hat es in der Anlage und Ausföhrung nichts hervorsteckendes, aber doch einige gute Scenen, die noch ungleich mehr gefallen würden, wenn der Vf. nicht auch hier so oft gegen Wahrheit und Schicklichkeit verstoßen hätte. Die Sprache des gemeinen Mannes ist hier so wenig getroffen, als in dem vorigen Stück die Sprache der höhern Stände. Meister Böttcher spricht mit unter als der cultivirteste Mann, fällt aber, eh man sich versteht, wieder in den plattesten Ton, welches einen eben so unnatürlichen als widrigen Contrast giebt. — „O ja, Mutter, ich habe geschwitz wie ein Braten.“ Dies ist, selbst im Munde eines feinen Bauermädchens, Natur; allein dafs dies den Dichter nicht berechtigt, auch sein Bauermädchen so sprechen zu lassen — freylich gehört diese Bemerkung unter die ersten Elemente der dramatischen Kunst, aber desto schlimmer, dafs man unfre jungen und alten Praktiker noch so oft an diese Elemente erinnern muß.

PARIS, b. Guillot: *Saint - Alme*. Par l'Auteur de *Blançay* etc. P. I. 209. S. P. II. 195. S. 18<sup>e</sup> 1790. (1 rthlr. 2 gr.)

EBENDAS., *Lidorie, ancienne Chronique allusive*, publiée par l'Auteur de *Blançay* etc. P. I. 191. S. P. II. 208. S. 18<sup>e</sup> 1790. (1 rthlr. 2 gr.)

Der Vf. dieser beiden kleinen Romane, ein gewisser M. Gorjy, scheint im Ernst ein Polygraph in dieser Gattung werden zu wollen, und wenn er auf seiner Laufbahn ferner mit gleich raschen Schritten fortgeht, so wird er selbst dem unermüdlichen Reif de la Bretonne bald den Vorsprung abgewinnen. Weder dieser noch jener ist ein vorzügliches Genie; aber beide sind sehr gute Köpfe, wie man sie unter unsern industriösen Romanenfabricanten selten findet. Bemerket man gleich in ihren Schriften wenig große Züge und originelle Ideen, so verrathen sie doch immer eine ausgebreitete Welt und Menschenkenntniß, und eine rühmliche Sorgfalt für Stil und Darstellung, und so liest man sie selten ohne Nutzen, und nie ohne Vergnügen. Die ersten Gedanken zum *St. Alme* gab dem Vf. ohnstreitig eine Lectüre der neuen *Heloïse*. Die Anlage des Ganzen sowohl, als einzelne Charaktere haben in beiden Romanen eine auffallende Aehnlichkeit. Die Nachahmung ist nicht sklavisch, doch unverkennbar. *Josephine* ist das Gegenstück

zum *Julie*, *St. Alme* zum *St. Preux*. Unglücksfalle und Treulosigkeit von Freunden bringen den jungen Mann zum Entschluß, die Stadt zu meiden, und sich in eine wilde, gebirgige Gegend zu flüchten. Hier findet er in einer armen Hütte ein Mädchen, das ihn mit der Welt und den Menschen ausöhrt. Das erste Entzöhen und das Wachsthum der Leidenschaft in beider Herzen, die unschuldigen Freuden und die fröhliche Armuth der Bergbewohner, ihre Geschäfte, Spiele etc. sind auf eine sehr anmuthige und lebhaft Art geschildert. Die Beschreibungen reizender Gegenden und Naturscenen würden dem besten Dichter keine Schande machen. Das Glück des armen *St. A.* dauert indess nicht lange: ein Brief seines sterbenden Vaters entrißst ihm seinem patriarchalischen Leben. Bey seiner Ankunft findet er diesen todt, und ein ungegründeter, aber starker, Verdacht bringt ihn in ein Staatsgefängniß. Er wird endlich befreyt, und fliegt zu *Josephinen*, die aber in der Zeit als die Tochter eines Mannes von Stande erkannt worden, und einem *Marq. d. V.* ihre Hand geben müssen. Nach dem ersten Ausbruch der Verzweiflung, sucht er Zugang in das Schloß des *M.* und es glückt ihm. Er wird bald der Freund vom Hause, in dem er auch seine Wohnung aufschlägt. Die Geschichte dieses Zeitraums ist sehr interessant: in dem Gemälde der sonderbaren Eifersucht des Liebhabers gegen den Mann kömmt mancher schöne Zug vor, der ganz der Natur abgelauscht ist. Minder glücklich ist die Entwicklung. Der *Marq.* wird auf eine ziemlich gezwungene Art aus der Welt geschafft, dem alten Liebhaber, der seine Rechte auf *J. Herz* noch nicht verloren hat, Platz zu machen.

*Lidorie* ist in einem ganz verschiedenem Geschmack. Der Zeitraum der Geschichte ist die Regierung *Carls d. G.* Begebenheiten, Sitten, das Colorit der Erzählung ist dem Zeitalter angemessen. Nur zweifeln wir, ob die Einmischung veralteter Wörter und Ausdrücke in die neue Sprache in Frankreich mehr Beyfall finden werde, als ähnliche Versuche deutscher Schriftsteller gefunden und verdient haben. Uebrigens ist die Manier des Vortrags äußerst simpel, und von einer gefälligen Naivität. Man nimmt wahren und innigen Antheil an dem Schicksal der Heldinn, mehr noch als an dem Helden, der sich in der letztern Hälfte zu lange aus dem Gesichte verliert. In den Vorfällen herrscht Mannichfaltigkeit, und die Charaktere sind glücklich contrastirt. Sehr lobenswerth ist das Bestreben des Vf., bey der gegenwärtigen Gährung und fortdauernden Erbitterung seiner Nation gegen den Adel und die Geistlichkeit etwas zur Befänftigung der Gemüther beyzutragen. Die ganze Geschichte ist zu diesem Zweck sehr geschickt angelegt. Sie zeigt, dafs nicht alle Gutsbesitzer und Lehnherren Tyrannen und Blutigel sind, wie sein *Cedramont*; dafs Adel und Ahnenstolz oft bloß lächerlich sey, und in vielen Fällen den Unterthanen so gar äußerst vortheilhaft werden können, wie bey seinem *Seigneur Comte d. Gueherand*; dafs es auch viel edle und menschenfreundliche Männer unter ihnen gebe, die ihr Glück im Wohlthun suchen, wie sein *B. d. Gallnade*. Am besten indess ist der Charakter des Geistlichen (gewiß nicht bloß ein Geschöpf der Phantasie) gezeichnet, der die ehrwürdige Rolle eines

Wider-

Widerfachers der Gewaltthätigkeit; und Beschützers der unterdrückten Unschuld, mit Gefahr seines eigenen Lebens, spielt. Die Folgezeit muß es lehren, ob die gänzliche Vernichtung des Adels und Beraubung der Geistlichkeit den Segen über das Land bringen wird, den man sich jetzt im Taumel der Reformationsluft davon verspricht. — Die Kupfer, die der Vf. selbst erfunden und gezeichnet hat, sind so fehlerhaft, so steif und geistlos, daß sie die artigen Büchelchen mehr entstellen, als zieren.

STUTTGADT, b. Ehrhardt: *Salomo Gefsners Idyllen.*

Mit der italienischen Uebersetzung von *Matthäus Procopio*, Prof. d. ital. Sprache an der Herz. H. Karlschule. *Erster Theil.* LXVII. u. 257. S. *Zweyter Theil.* 286. S. 8. 1790. (1 rthlr. 8 gr.)

Gefsner ist von allen deutschen Dichtern derjenige, der in Italien noch das meiste Glück gemacht hat. Schon mehrere hatten es versucht, seine Werke zu übersetzen, allein ihr Zweck war mehr, den Dichter nach dem Geschmack ihrer Landsleute umzubilden, als so viel möglich genaue Copien seiner Gemälde zu liefern. Nun sind zwar wörtliche Uebersetzungen nicht das beste Mittel, den Geist und die Eigenthümlichkeiten eines Dichters fühlbar zu machen; gleichwohl aber wird der Italiener, dem darum zu thun ist, Gefsners so genau kennen zu lernen, als ohne Kenntniß seiner Sprache möglich ist, seine Absicht weit besser durch diese Uebersetzung erreichen, als durch die eleganteren, aber auch desto untreuern, Nachbildungen eines *Bertoldi*, einer *Caminer* u. s. w., in denen man oft den Deutschen vergebens sucht. Hr. P. hat seiner Uebersetzung das Original zur Seite drucken lassen, weil sie nicht bloß Italienern einen richtigen Begriff von dem Genius der deutschen Sprache beybringen, sondern auch deutschen Jünglingen die Erlernung der italienischen Sprache erleichtern soll. Hr. P. übersetzt mit der größten Gewissenhaftigkeit: der Sinn des Originals ist fast durchgehends richtig, wenn schon mit unter auf Kosten der Zierlichkeit, ausgedrückt. Daß hier und da ein Nebenzug etwas verfehlt worden (z. B. Th. I. S. 192. *vi trovò il ridicolo prigioneiro, den lächerlich Gefangenen.*) verzeihen wir ihm gern, da wir wissen, wie unmöglich es bey solchen Arbeiten ist, die Kenner beider Sprachen ganz zu befriedigen. In der Vorrede spricht Hr. P. mit vieler Achtung von der schönen Literatur der Deutschen und vorzüglich von Gefsner, den er nicht nur allen bukolischen Dichtern des Alterthums, sondern, was von einem Italiener noch ungleich mehr sagen will, allen seinen Landsleuten unbedingt vorzieht. Allein er geht auf der andern Seite zu weit: er behauptet, selbst die Anhänger des Alterthums müßten zwischen ihm und Theokrit einen Unterschied wie zwischen *Himmel und Hölle* finden (*l'Olimpo e l'abisso*), so bald von guten Sitten, der Kunst, Theilnahme zu erregen u. s. w. die Rede sey. Wenn dieser Versuch Beyfall findet, so will Hr. P. (dessen Stil man, wenn auch schon manche Tugend, doch gewiß die der *Höflichkeit* nicht abstreiten wird) sich zum *größten Vergnügen*, und zur *größten Ehre rechnen*, auch die übrigen Schriften Gs. in gleicher

Manier herauszugeben. Dem zweyten Band hat er ein paar Gedichte von seiner eignen Arbeit angehängt. Das erste ist ein Sonnett auf Hrn. *Schubarts* Befreyung. Der Gedanke des Schlufsterzets ist gewiß sehr gut gemeint, aber so schwankend ausgedrückt, daß ein böser Spötter ihn ganz gegen die Absicht des Vf. deuten könnte:

*Ognun esulta in di si fortunato;*

*Io gemo sol, però qual meraviglia?*

*Se parmi in te vedere il mio Torquato!*

BERLIN, b. Himburg: *Ewalds Rosenmonde*, beschrieben von ihm selber, und herausgegeben von *Tellow*. 1791. S. 336. 8.

Diese empfindelnde und allegorische (auf die kurze Zeit, wirklich nur einen Lenz hindurch dauernde, Glückseligkeit *Ewalds* hindeutende) Ueberschrift könnte leicht etwas Geziertes und ekelhaft Süßes erwarten lassen; allein das Buch und sein Vf. verdienen mehr Achtung, als das Lallen jener faden Süßlinge, bey denen man es in den ersten Zeilen sieht, wie sie sich auf die Folter spannen, um den Frost ihres Kopfs und Herzens hinter ängstlich zusammen gesuchten Ausdrücken zu verbergen. Der Vf. hat wirklich Gefühl, und weiß Gefühl mitzutheilen; er scheint den Charakter eines glühenden und aufbrausenden Jünglings nicht copirt zu haben, sondern selbst zu besitzen. Mit der wärmsten Innigkeit kann er den höchsten Grad des Affects nach der Natur darstellen. Vielleicht würde sein Buch aber mehr unterhalten, wenn er nicht vom Anfang bis am Ende fast immer denselben stämmischen Charakter schilderte, sondern, da alles Heftige in die Länge dem Leser zu lästig wird, mehr sanfte und milde Empfindungen eingemischt hätte. Der taumelnde Enthusiasmus der Liebe mit allen seinen schwärmerischen Verirrungen kann in Prosa nicht lebhafter nachgeahmt werden, als hier geschehen ist; freylich wird der kaltblütigere Leser manche Stelle etwas überspannt finden. Der Herausgeber sieht sich genöthigt, einmal S. 243 selbst folgende Anmerkung hinzuzusetzen: „Wenn man hier und im folgenden dem guten *Ewald* „mit unter ein wenig irre reden hört, so muß man es „ihm zu gute halten. Es sind *Delitia* eines Fieberkranken; ich hätte dieses *Gefasel* freylich wohl ausmerzen „können, allein mein Freskogemälde würde dadurch an „Haltung verloren haben.“ Im Grunde ist nur der einzige Charakter des *Ewald* mit Feuer und Stärke ausgeführt, alle andere sind oberflächlich gezeichnet, und dem Leser zu wenig interessant gemacht. Selbst *Ewalds* Geliebte steht in Vergleichung mit ihm zu sehr im Schatten, welches zum Theil daher rühren mag, weil die Naivität und Einfalt, die ihr beygelegt wird, weniger mit des Vf. Genie übereinstimmt, als *Ewalds* Ungestüm. Die Einfachheit der Handlung, (indem die Entstehung der Liebe eines neunzehnjährigen Hofmeisters zu seiner funfzehnjährigen Elevinn, die Stufen ihrer Entwicklung, des Kampfs beider Liebenden zwischen Unschuld und Schuld, ihr Briefwechsel, ihre heimlichen Zusammenkünfte, ihre Gefahren und Hindernisse, ihre Entfernungen und Krankheiten den ganzen Inhalt ausmachen) würde noch mehr gefallen, wenn sie nicht endlich in die Einförmigkeit überzugehen schiene. Die vielen eingeschalteten Neben-

benfachen machen den Leser mehr ungeduldig, als daß sie ihm zu einer angenehmen Abwechslung dienen, weil sie bey aller Natürlichkeit zu unbedeutend sind. Die plötzliche Entdeckung der heimlichen Liebe, und *Ewalds* schnelle Flucht von der Person, die er durch längere Liebe unglücklich zu machen fürchtet, machen von S. 238 an die Katastrophe aus, die der Leser zu traurig findet, da die Liebenden bey aller ihrer Schwärmerey doch nicht von der Tugend abgewichen sind. Nach diesem Ausgang schleppen noch einige Bogen ohne Noth nach, die gar nichts dazu beytragen, die weitem Schicksale der Liebenden aufzuklären. Das Detail der Erzählung hat viel intuitives, das noch mehr gefallen würde, wenn es nicht zu weitläufig und zu umständlich wäre. Findet man in der Ausführung viel richtiges und wahres, so findet man auch Stellen, wo der Vf. zu sehr gestrebt hat, sich nicht, wie andere Menschenkinder, auszudrücken, wo er das Ungewöhnliche und Sonderbare in der Darstellung und in einzelnen Worten vorzieht. Ein hier und da zu wild aufloderndes Feuer scheint einen jugendlichen Vf. zu verrathen, der bey seiner ersten Erscheinung im Publikum lieber zu viel als zu wenig Kraft zeigen wollte, und der (S. 148) das *Correcte* so sehr hasst, daß er sogar die Verbesserungen mißbilligt, die ein *Gothe* in der neuesten Ausgabe seiner frühern Arbeiten vorgenommen hatte. Die Sprache geht fast immer in poetische Prose über, ja häufig hat sich der Vf. in förmliche Gedichte, die er einschaltet, ergossen, und auch hier nicht bloß Bekanntschaft mit Klopstockischer und Stollbergischer Phraseologie, sondern auch wahre Empfindung bewiesen. Gegen diejenigen, die die Sittlichkeit des Romans bezweifeln möchten, verwahrt sich der Herausgeber theils damit, daß er versichert, *Ewald* habe in seinen spätern Jahren es selbst für Thorheiten seiner Jugend erkannt, theils damit daß er einen großen Theil der Schuld auf die Aeltern seiner Geliebten schiebt.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Adolph Wollmann*, nach seinem geführten Tagebuche, ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, erster Theil, S. 320, 8, zweyter Theil, S. 384, 8. 1790.

Abermals ein pädagogischer Roman, der Fehler der Erziehung, wie sie vor funfzig Jahren herrschten, rügen soll! Ueber diese Fehler selbst war im Ernst und im Scherz so unzählig viel geschrieben, die schädlichen Folgen derselben waren schon so oft gezeigt worden, daß ein Schriftsteller, der so wenig neue Beobachtungen darüber angestellt hat, wie dieser, unmöglich gefallen kann. Seine Geschichte, die mit dem langweiligen Detail eines mikrologischen Tagebuchs das Schüler-, Studenten-, und Informatorleben eines Mannes beschreibt, der durch alle Hindernisse der Dürftigkeit und der schlechten Erziehung sich zu einiger Aufklärung empor arbeitet, — um sich zuletzt als abgesetzter Schulmeister zu erläutern, hat in ihrem ganzen Fortgange nichts anziehendes, die Umrisse der Charaktere sind so matt und stumpf, die Züge so alltäglich, die *Raisonnemens* so

seicht, daß das Buch unmöglich Glück machen kann. Wie der Witz beschaffen ist, durch den der Vf. hier und da die Ausführung beleben will, mögen folgende Stellen lehren: Th. I. S. 40: „Gott der Vater war mir „ein alter, graubärtiger, finstrier Mann, noch zehnmal „unfreundlicher und zorniger, als der Schulmeister, und „meine Einbildungskraft ging so weit, daß ich aus dem „Donner Worte verstanden haben wollte; und die waren „gewöhnlich: Eifer, Zorn, verdammt, verflucht. „Christus war mir ein guter junger Mann, von dem ich „nichts zu fürchten hatte, und zu dem ich auch deswe- „gen selten betete. Und von wegen des heiligen Gei- „stes liebte ich die Tauben außerordentlich, und liesß „nicht ab, bis mir mein Vater erlaubte, welche zu hal- „ten“ — Th. I. S. 211: „Dem letzten Schüler in einer „Klasse legte man nach hergebrachter Sitte den Nah- „men *Schis* bey, und *Wollmann* beantwortete die Be- „nennung jedesmal mit Ohrfeigen.“

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchh.: *Der verliebte Teufel und Ollivier*, ein profaisch-komisches Gedicht, erster bis dritter Gesang, aus dem Französischen, 1791. S. 286. 8.

EBENDAS.: *Ollivier*, vierter bis zwölfter Gesang, aus dem Französischen. 1791. S. 231. 8.

Es sind dieß der dritte und vierte Band von der, in der A. L. Z. ehedem bereits gerühmten, Uebersetzung von den Werken des Hn. *Cazotte*, die unter jenen Titeln auch einzeln verkauft werden. Von der *Novelle der verliebte Teufel*, hatte man bereits unter der Aufschrift: *der Teufel Amor*, eine Uebersetzung in dem dritten und folgenden Bänden der *Bibliothek der Romane*. Die jetzige neue Uebersetzung hat viel Lebhaftigkeit und Nachdruck vor der alten voraus, wie aus folgenden kleinen Probe erhellen wird:

*Bibliothek der Romane.*

„Ich wollte dem Abenteuer ein Ende machen. Ich raffte „mich auf. Ich werfe meine Augen auf den Pagen, die sei- „nigen sind an die Erde geheftet, er wird sichtbarlich roth, „sein Betragen verräth Verlegenheit und Rührung, endlich „erhalte ich so viel über mich, ihn anzureden.“

*Neue Uebersetzung.*

„Ich war entschlossen, dem Gaukelspiel ein Ende zu ma- „chen, und sammelte mich deshalb einen Augenblick. Ich „sah dem Pagen, der seine Augen fest auf den Boden gehef- „tet hatte, scharf ins Gesicht. Sichtbar überzogen sich seine „Wangen mit Schamröthe. Sein Anstand verrieth Verlegen- „heit, aber noch weit mehr Rührung. Kurz, ich gewann „es über mich, ihn anzureden.“

Das romantische, in Ariosts Manier geschriebene, Gedicht *Ollivier* erschien schon Halle 1769 in einer deutlichen Uebersetzung; allein, nicht zu gedenken, daß der französische Vf. in der neuen Ausgabe viele Verbesserungen damit vorgenommen, so hatte der ehemalige Uebersetzer den blühenden und leichten Stil des Originals sehr verunstaltet, da hingegen der neue Uebersetzer Ungezwungenheit mit Treue vereinigt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. September 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Yntema: *Proeve over de Herzen en Zenuwen en enige derselver Zichten, waar agter honderd en vyftig Waarneemingen, door Jacob van der Haar. Tweede vermeerderde Druck. 1790. mit des Verfassers Schattenriß. 188 S. 8.*

Nach Hallern ging der fünfte Theil des Bluts nach dem Hirne. (Allein diesen Satz, den er nachher noch öfters, um darauf zu fussen, anführt, ist ganz offenbar unrichtig, und die Blutmenge viel zu hoch angesetzt; denn *Monro Observations on the nervous System* pag. 6. behauptet schon, daß nicht der zehnte Theil des Bluts ins Gehirn käme; auch braucht's nur eines flüchtigen Anblicks, um gewahr zu werden, daß das Hirn kein blutreicher Theil ist.) — Weder die Lebensgeistertheorie, noch die Chorden- oder Saitentheorie sey wahrscheinlich. — Die Hirnmasse bestünde weder aus Zellstoff, noch aus Gefäßen, sondern nach allen möglichen Durchschnitten zeigie sie sich weich, fein, käseartig, gallertartig und schleimig, oder, wie es die Alten nannten, als ein Parenchyma. — Es sey anmerkenswerth, daß das Wort *Hirn* nirgends in der Bibel vorkomme, welche doch des Herzens und der Nieren erwähne. — Einige nannten es ziemlich poetisch *een vorst* — *de woonplaats der onsterfelyke Zeele* — *rustende en gebiedende op eenen sterfelyken troon* — „Eine Fürsten — Wohnung der unsterblichen, auf einem elfenbeinernen Throne sitzenden und gebietenden Seele.“ — Die Hirnmasse sondere einen ansehnlichen Theil Feuchtigkeit ab, der, da er nicht verdünsten kann, auf eine einfache Art in die Hirnböhlen durchfließt. — Die Natur und Wirkung des Hirns könne aus kränklicher Beschaffenheit, z. B. durch Betrachtung bey Verwundungen, besser, als durch die feine Zergliederung begriffen und gelernt werden. (Wir dächten, man müßte beides vereinigen.) — Die *Vita corporea* oder *Natura actiuosa* fange im verlängerten Mark an, und werde durch das Rückenmark und durch die Nerven im ganzen Körper verbreitet. — *Buffon* habe durch artige und merkwürdige Beweise dem Zwergfell den Mittelpunct des Gefühls zugeschrieben; (worninn ihm aber niemand Beyfall geben konnte.) — Dem Einwurf, daß Thiere und Kinder ohne Kopf und Hirne gebohren werden, und doch leben, fühlen und sich bewegen, sucht er durch die Vermuthung zu begegnen, daß man nicht allemal untersucht habe, ob nicht diesen Mangel etwa ein vergrößertes Rückenmark oder etwas anders ersetzt habe. (Rec. hat mehreremale den Fall untersucht, und verschiedentlich um diesem Mangel zu-

gleich einen Mangel des Rückenmarks, nie aber ein vergrößertes Rückenmark gefunden.) — Nach seinen Begriffen könne wohl Schmerz ohne Pein (*pain*), aber nicht wohl Pein ohne Schmerz statt finden, so wie Thiere wohl Pein, aber nicht Schmerz, leiden. — Inwendige angenehme und unangenehme Wahrnehmungen glaube man nicht sowohl im Hirne, als vornehmlich im Mittelpuncte des Leichnams zu fühlen; und selbst leichte Affecte (*aandoeningen der Gemoeds*) wirkten oft augenscheinlich auf die Nieren, wo auch die Bibel den Sitz der Affecte bestimmt, so daß sie den Harn wie eine Fontaine austrieben. Er nenne die Nerven *Hirnadern* (*Herzenadern*) oder *Gefäße*, welche nicht hohl, sondern mit einem feinen markigen oder schwammigen vom verlängerten Rückenmark entspringenden Wesen angefüllt, und geschickt sind, den eyweisartigen Schleim des Hirns eben so, wie die Arterien das Blut in allen Theilen des Körpers zu verbreiten. — Diese schleimige Hirnmasse diene, um das führende Mark zu ernähren und zu beschützen. Daher schwele ein gedruckter oder unterbundener Nerve freylich nur langsam an; daher erfolgen auf Nervenverletzungen erst nach einigen Tagen Zufälle, und die Natur rette durch einen starken Schweiß; daher helfe auch, nach seiner Erfahrung, Opium und kaltes Bad hier so kräftig. — Das dünne Schleimwesen, welches sich durch den ganzen Körper, und selbst um die Muskelfasern, finde, scheine selbst vom Hirne oder Rückenmarke mittelst der Nerven abstammende Hirnmasse zu seyn. Es sey fein und flüßig; hänge in den Zwischenräumen eines äußerst feinen Zellstoffs; und gehe durch das Athmen und die dadurch im Hirne; und wahrscheinlich selbst im Rückenmark und in den Nerven veranlasste Bewegung ins Rückenmark und in die Nerven über, bis an die äußersten Enden des Körpers; doch sey diese Bewegung ununterbrochen gleichmäßig, aber unendlich langsamer und schwächer, als der Lauf des Arterienbluts. Diese Bewegung verursache also die Abscheidung und Verbreitung der Hirnmasse, die Veränderung der Empfindungsnerven, die Wirkung der Muskeln, und die Ernährung, oder: Ernährung, Gefühl und Bewegung. — Ob nun gleich das Hirn durch den ganzen Körper verbreitet ist, so ist darum nicht nothwendig, auch die Seele durch den ganzen Körper verbreitet anzunehmen. — Die Hirnmasse (wir zweifeln sehr, daß dies ächte wahre Hirnmasse ist,) wachse nach Verwundung und Verlusten oft sehr schnell wieder nach. — Die Schwämme der festen Hirnhaut entstünden bloß nach äußerlichen Quetschungen, und erst, nachdem die gefährlichsten Zufälle vorüber sind. — Diät, Abführungen, kühles Verhalten, absorbirender trockner Verband, und Vermeidung von heftigem Athmen seyen die besten Mittel dagegen. Aetzmittel und Druck schaden. Nicht zur Absonderung von

Lebensgeistern, sondern zur Bildung eines schleimigen Stoffs werde der fünfte Theil Blut erfordert

Wir wollen von hier an zur Abkürzung und bessern Ueberlicht der Anzeige der nächstens anzuzeigenden Schrift von *Hu. Vos* die Argumente geradezu, wie *Hr. Vos*, numeriren. — *Also erstes Argument.* — Von der Arterie hänge wohl das Leben eines Theils, aber schlechterdings nicht seine Ernährung ab; diese komme von dem oft beschriebenen Nervenfaß. — *Ztes Arg.* — Dieses lehrten durch vorgängige Convulsionen gelähmte Füße, in welche noch genug Blut, auch mit gleicher Schnelligkeit, komme. Starker Bluttrieb scheinete eher Theile mager, als stark zu machen (*te voeden*). — *3tes Arg.* — Kinder mit gespaltenem Rückgrate seyen mager und lahm, und sterben nach dem Durchbruch und Ausfluß des Hirnstoffs abgezehrt. *4 und 5tes Arg.* — Gott habe deshalb Thiere und Menschenfrüchten einen großen Kopf und viel Hirn gegeben; daher litten Kinder auch an Hirn- und Nervenkrankheiten, und dieses sey auch die wahre Ursache, daß die meisten Kinder im dritten und vierten Jahre sterben. *Hob X, 10.* habe einen bessern und höhern Begriff von der Bildung der Menschenkinder, als die gegenwärtigen Sterblichen, gehabt. — *6tes Arg.* — In den ersten zwölf Tagen nach der Geburt werde der Kopf eines Kindes kleiner, und nicht größer, weil vielleicht durch's Athmen eine stärkere Bewegung im Hirne und Verbreitung der Hirnmasse verursacht werde. Aus dem Hirne kommen die Wurzeln der ernährenden Nerven, wie die Pflanzenwurzeln aus der Erde, nur in umgekehrter Richtung, diese von unten nach oben, jene von oben nach unten. Deshalb wachsen nach der Geburt die Füße am meisten. — *7tes Arg.* — Raubthiere fressen deshalb zuerst das Hirn ihres Raubes; z. B. unsere Katzen. *8tes Arg.* — Er glaube den Genuß von gekochtem oder gebratenem Hirne für Abzehrende vortheilhaft gesehen zu haben. Junge Aerzte sollten die Hirne verschiedener Thiere durch Kochen, Trocknen u. s. f. untersuchen; dies sollte wahrscheinlich nützlicher seyn, als alle Namen der Hirntheile zu kennen. — *9tes Arg.* — Daß das feine Hirn- und Rückenmark also zum Gefühle und zur Bewegung, das Schleimartige hingegen zur Ernährung geschickt sey, komme ihm mehr als gewiß (*zeker*) vor. — *10 u. 11tes Arg.* — Aus einem Fehler oder Schärfe dieses Nerven-schleims lasse sich das Abmagern bey'n Hustenwehe und bey venerischen Knochenschmerzen erklären. Gegen den Rheumatismus frigidus gebe er seit einigen Jahren mit dem besten Erfolge Vinum emeticum mit Opium, oder Opium mit Ipecacuanna. — *12 und 13tes Arg.* — Auch das Podagra, die Bleyotik, Hemiplegie, die Lähmung, welche man in Indien *Beriberi* nennt, bestünde vielleicht in einer Schärfe dieses Nervenstoffs; so auch die Hypochondrie und Melancholie mit und ohne Materie; diese bestünde in zu vielem und zu dickem, jene in zu dünnem und zu wenigem oder zu scharfem Nervenstoff; so auch — *14tes Arg.* — die *Tabes dorsalis* und *Diabetes*. — *15tes Arg.* — Die englische Krankheit: diese sey gleichsam ein Oedema des Hirns, auf welche bisweilen eine Alectes Cerebri, so wie das Anschwellen der Epiphyßen, ebenfalls nemlich ein Oedema der Knochen, folge. Der Wasserkopf, die *Spina bifida*, oder *Hydrorachitis* sind

auch Krankheiten des Hirns und Rückenmarks; so auch die sogenannten Milchverfäulungen, wogegen er stärkende Mittel mit flüchtigem Hirschhornsalze anrath; in der veralteten Gelbsucht sey vielleicht dieser Saft sauer; die vornehmste Ursache der Asphyxie bey Erstickten und Ertrunkenen sey der stockende (*verdoofd*) Nervenfaß; dieser Saft werde ganz aus den durchschnittenen Nerven, z. B. des sogenannten Pferdeschweifs, ausgetrieben.

Die folgenden vortreflichen medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen finden sich zwar größtentheils in den *Nieuwe Algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen* vom J. 1788; doch erschienen sie hier vermehrt. Wir wollen die vorzüglichsten ausheben. Die ersten dreysig betreffen Drüsenkrankheiten. Nächst den Pocken seyen die Scropheln die gemeinste Krankheit; ihre Ursache sey dunkel. Die Milch einer venerischen Amme stecke den Säugling nicht an. Ausser einem angebornen Keime sey ihre Hauptursache in der ersten Aufzucht der Kinder zu suchen, nemlich in der Mehl- oder Brodpappe. Rohe Eyerdotter mit vier Gran Weinsteinfaß und Zucker gemischt und Fleischbrühe seyn sehr heilsam. Viele sterben an der *Phthisis scrophulosa* vor dem sechs und dreysigsten Jahre. China nütze zwar, aber schade auch bisweilen, indem sie das Aufbrechen der Geschwulst befördere. Bisweilen sah er Nutzen von Calomei mit Sulphur auratum, wozu er in der scrophulösen *Phthisis*, *Angina*, oder im scrophulösen *Asthma* noch Opium oder *Afoedita* setzte, oder *Turbethum minerale* mit Lakritzenfaß; bisweilen half Stahl mit Myrrhe, oder China. Unguentum Basilicum mit rothem Praecipitat sey in schwärenden Scropheln das beste äußerliche Mittel; trocknende Mittel schaden. *Cicuta* könne nichts helfen. — Sommers sah er mehr Hautkrankheiten; Winters mehr Scropheln. — Swieten verwirre irrig Scropheln mit Scirrhus. — Scropheln nemlich pflanzen sich nicht durch Berührung noch Byschlaf, sondern durch Generation fort. — Leberverhärtungen seyn bey Gelbsüchtigen scrophulos, nicht scirrhus; und müßten innerlich und äußerlich mit Quecksilber behandelt werden. — Die Hypochondrie und Melancholie mit Materie hänge von Drüsengethwülsten ab. (Wahrlich nicht immer.) Er gebraucht *Turbethum minerale* dagegen. — Lungenfucht sey nicht ansteckend, aber wohl erlich. — Es sey unerweislich, daß die gestitteten Menschen mehr Krankheiten, als wilde, litten. — Pferde und Schaafe leiden auch an Scropheln; so die Schweine an Finnen. — Kinder, mit dicker Brod- oder Milchpappe gefüttert, müßten ja ganz begrifflich dickere Bäuche bekommen, als saurende. — Gegen den Kopfgrund der Kinder könne er kein besseres Mittel, als eine Salbe aus *Pix liquida* und *Serum ovulum*. — Gegen die scrophulöse Augenentzündung gebraucht er *Spiritus diacodii* und China, und äußerlich eine Auflösung von Opium oder Quecküberfalbe. — In gewissen Schwämmchen der Zuage (*Drauwarm van de Tong*), wovon er die Ursache nicht konnte, habe ihm ein starkes Chinadecoct, mit Elixir vor ihm im Munde gehalten, einige Dienste gethan; gegen den Schmerz liebte aber habe er nichts beßers, als rohen Eyerdotter mit trockenem Stärkemehl vermischt, gefunden. — Scrophulöse Brüste werden oft für scirrhus ange-

angefehen, und als solche weggenommen; allein Scropheln seyn nie so hart, als Scirrhen. Er habe von einer Salbe aus zwey Unzen Olivenöl, einer halben Unze Spiritus salis ammoniaci volatilis, der er zwey Drachmen Kampher zusetzte, und die er zweymal des Tags einreiben liefs, guten Nutzen gesehen. — Der Mutterkrebs sey oft scrophulös. — Männer und Frauen, die in der Jugend an Scropheln, Ausschlägen und Flechten litten, wurden im Alter von einem unerträglichen Jucken an den Geschlechtstheilen geplagt, welches durch eine Salbe aus rothem Präcipitat, mit starkem Efflige vermischt, doch erträglich würde. Ein gleicher Ausschlag zeige sich auch unter der Nase und am Kinne. — Hartnäckige Flechten an den Händen wüchen noch am ersten aufs Erreiben obiger Salbe aus Pech; und seyen vermuthlich auch scrophulös. Adstringirende Mittel sind höchst schädlich. Die Psarthrocaca sey eine verdriessliche scrophulöse Krankheit, welche gerne die Enden der Knochen, so wie die venerische, das Mittlere der Knochen, angreift. Nie habe er das Nagelglied, aber oft genug die beiden andern Glieder, der Finger davon angegriffen gesehen. Man sollte hier zeitig öffnen, sobald sich Feuchtigkeit verräth; sie wie schwärende Scropheln behandeln, und mit unguentum e pice verbinden. — Zeit, Natur und stärkende Mittel vermögen in Scropheln mehr, als alle geheime Mittel. — Er habe in 74 Jahren Lebenszeit nie ein Kind bis ins zwölfte oder vierzehnte Jahr mit vollkommenen Zeichen einer angeborenen, oder auf eine andre Art erhaltenen, venerischen Krankheit gesehen. Er habe freylich Geschwürchen u. s. f. gesehen, welche wie Chancres ausfahen; allein sie wüchen schnell auf die Präcipitatsalbe, ohne allen innerlichen Gebrauch von Quecksilber. (Heilt man denn nicht jetzt die meisten venerischen Uebel durch äusserlich gebrauchtes Quecksilber?) Man halte oft Scropheln für's venerische Uebel. — In Scropheln brauche er überhaupt Calomel, Kermes mineralis, Sulphur auratum, Antimonium mit Traganth zu Pillen gemacht; und kommt ein abzehrender Husten dazu, so setze er noch Opium bey; oder, nach Beschaffenheit der Umstände, Tartarus emeticus Cinna, Myrrhen, Strahl, Eisenvitriol, flores Sals ammoniaci martialis Theerwasser, Kaikwasser, Brechwein in kleinen Gaben. Auch brauche er wohl Opium äusserlich bey scrophulösen und selbst bey Krebsgeschwüren. Er halte sich für sehr glücklich, wenn er von zwey weitkommnen Scrophelkranken Eimen herstelle. Entzündungen des linken Auges seyen gemeiner und verdriesslicher zu heilen, als Entzündungen des rechten; auch erblinde das linke Auge öfter. — Bey chronischen Augenentzündungen thäten zwey bis drey Blutigel vortreflicher, als wiederholte Aderlässe. — Auch Laudanum liquidum helfe dabey äusserlich und innerlich gebrauch vortreflich. — *Hydrocel* komme öfter auf der linken Seite, *Sarcocele* auf der rechten Seite vor. — Hüften und Brüche sehe man öfter auf der linken Seite. — Lange Menschen litten verdriesslichere Schwärungen, als kurze; mittlere Personen seyn die gesundesten. — Bey der Retroversion uteri ist bisweilen der mannlische dem weiblichen Kachexie vorzuziehen. — Beym Vorfalle der Scheide, des Uterus, oder der Harnblase sey ein Schwamm in Alaun oder Brandwein getaucht, und täglich angebracht, das beste

Mittel. (Eine sehr schätzbare Bemerkung!) — Frauen, welche am Vorfalle des Uterus, oder Männer, welche an grossen Darmbrüchen leiden, können sehr alt werden. — Wenn nach einer schnellen Geburt der Uterus wegen einer Atonie stark blutet, sey das Einbringen eines in starken Brandweingetauchten Schwamms oder Stück Linnens das beste Rettungsmittel. — Ein Delirium lacteum bey Kindbeuerinnen verliere sich oft schnell durch neue Schwangerschaft. Ausleerungen taugen nichts dagegen, sondern stärkende Schweissmittel, Hirschhorngeist, Kampher und Vermeidung aller Säuren. — Ein Arzt machte auf beiden Seiten die Paracentesis in den schwängern Uterus, den er für eine Bauchwasserfucht hielt, ohne allen Schaden. — Bey Blasenstich nach *Fleurants* Methode solle man mit der übers Schaambein gelegten flachen Hand die Blase gegen den Mastdarm drücken. — Blutbrechen erfolge erst auf die Verhärtung und Vergrößerung der Milz, — und kalte geronnene Milch, oft und wenig gebraucht, sey das beste Mittel im Blutbrechen. — Um Entzündung des Bluts wahrzunehmen, müsse man es in einem tiefen Gefässe, welches beynähe eben so warm, als das Blut, ist, auffangen und langsam erkalten lassen; sonst zeigt es selten, vorzüglich im Winter, seine geronnene Kruste, sondern bleibt ein ganz festes Wesen. — Erfrierungen an Händen und Füßen haben allezeit eine verborgene innere Ursache. — Krätze entstehe allezeit durch Ansteckung; heile daher auch nie durch innere, sondern allein durch äussere, Mittel. — Sie heile schnell durch eine Salbe aus gleichen Theilen Schwefel, Schweinfett und gemeiner grüner Seife, welcher er, des Geruchs wegen, etwas Cajaputöl zusetzt. — Die natürliche Anteckung der Kinderpocken offenbare sich beynähe niemals vor dem Verlaufe von drey Wochen, die der eingestimpften zwischen dem siebenten und elften Tage. — Masern, welche sich früh den dritten Tag schon zeigen, seyen gutartiger, als die später erscheinenden. — Eine Salbe aus Schweinfett und Weinsäure verhüte beym Zusammenfliessen sehr juckender Pocken Narben, und nütze auch bey leichter Verbrennung, bey der Rose, Hamorrhoiden und erfröhrnen Güedern. Ausser den gewöhnlichen Zeichen verriethen sich auch bey Kindern Würmer durch eine geschwollene oder geborstene Oberlippe und Nase. — Der Blasenstich sey oft eine weit leichtere Operation, als das Einbringen des Katheters. — Zwey bis drey Löffel voll Oleum Ricini mit einem Eyerdotter, Zucker und Wasser vermischt, thäten Wunder bey Leibesverstopfungen, Bleyköhik, eingeperrten Darmbrüchen, Steinen in den Gallengängen oder Uringängen, vor allem aber bey Würmern, auch beym Bandwurm, nachdem man vorher Polypodium gab. Bey schmerzhaften Knochengeschwüren könne er fast ohne obige Mischung aus Calomel, Goldschwefel, Kermes, Tartarus emeticus, Ipëcacuanha und Opium nichts ausrichten. — Im kalten Brand der Zehen, wogegen Pott Opium anrathet, habe er Wein mit Nutzen brauchen lassen. Sehr wichtig und auch durch unsere eigene Erfahrung bestätigt ist der Rath, beym kalten Brande nicht eher zu amputiren, bis die Natur die Scheidung deutlich gemacht hat, sonst folge der Tod. — Opium sey ein götliches Mittel in allen schmerzhaften Wunden, Geschwürthen, Brüchen, Verbrennungen, so auch nach schmerzhaften

ten Zufällen, nach niedergedrücktem oder ausgezogenem Saar. Beym bloß liegenden Beinfraks taugen trocknende Pulvertincturen nichts, sondern das Unguentum e Pice mit rothem Präcipitat. — Eine auswärts verrenkte Kniescheibe brachte er sehr leicht mit dem Daunen zurück, als er dem oberwärts gebogenen Kranken den Schenkel dem Kopf nähern liefs. — Eine für einen Krebs gehaltene Geschwulst der Zunge heilte nach Ausschärung einer Fischgräte. So hielt man eine Wasserblase in der Brust für einen Scirrhus. Er selbst habe einen venerischen Chancer an der Unterlippe irrig für einen Krebs weggenommen. — Ein seidener Faden habe zum Abbinden von Polypen Vorzüge vor dem silbernen Draht. — Gegen den krummen Hals habe das Aachen'sche Dampfbad allein geholfen, nachdem er alles vorher, selbst den Schnitt, fruchtlos versucht hatte. — Im Anfange helfe das Einreiben der flüchtigen Salbe. — Einem in den Wulst der Harnröhre gerathenen starken Stein stiefs er durch einen weiblichen Katheter zurück, erweiterte den Gang durch Saiten, worauf den 24sten Tag der Stein ausschwor. — Leute, welche rund um grofse oder hohe Gebäude wohnen, und einen mehr als freyen Zugang von Luft und Wind genießen, so auch Müller, Fischer, Jäger werden sehr alt. — Bewohner von hohen trocknen Plätzen litten bloß durch die Hitze im Nachsommer am Rothlauf. — In der Brustwassersucht fand er etlichemal das Turbithum minerale mit Kampher vortreflich. — Er bediene sich seit 40 Jahren mit dem besten Erfolge der Pillen aus rohem Quecksilber mit Terpenthin und Süßholzpulver. — Mit dem Aderlassen bey Ertrunkenen und Ersticken solle man vorsichtig seyn. — Er sah ein Stückchen geschmolzenes Pech auf der Hornhaut so fest kleben, daß man es nicht durch Instrumente, aber wohl durch Baumöl, wegbrachte. — Im Wurm am Finger solle man bloß das vorderste Stück des Nagelglieds abschneiden, und den Rest zu erhalten suchen. — Schwamm lothrecht, nicht horizontal oder queer geschnitten, sey das beste blutstillende Mittel. — Kaltes Wasser mit Essig, vernünftig gebraucht, mache Goulard's und Theden's Mittel unnöthig. — Theden's Schusswasser werde wahrscheinlich bald vergessen werden. — Einige Tage vor der Operation der Hasenscharten sollte man mit einem vereinigenden Verbands die Theile einander zu nähern suchen. — Der Kopfgrind arte zuweilen in ein abscheuliches Localübel aus, gegen welches das einzige Mittel das Ausziehen der Haare mit den Wurzeln durch ein Pechpflaster sey. — Kreide absorbire besser, als die künstliche Magnesia, die Säure bey Kindern. — In entsetzlichen Zermalnungen der Knochen, durch Gewichte u. s. f. oder Schießgewehr habe er kaltes Wasser mit Essig, nebst krampfstillenden Mitteln und kühlenden Abführungen, vortreflich gefunden. — An mehreren Stellen eifert er gegen Balsame und Salben; so wie er dagegen Seidelbalstrinde bey trockenem scrophulösen Husten, Auszehrung, Drüsengeschwülsten, Augenentzündungen und andern Krankheiten anpreist. — Bey schleichenden Krankheiten habe er bloß aus dem Bodensatz im Abend-

urin verborgenen Eiter erkannt. — Kinderpocken heilen die Krätze nicht. Er sah venerisches Uebel, Krätze und zusammenfließende Pocken gepaart; jede Krankheit ging ihren eigenen Gang, und müßte für sich geheilt werden. — Er kenne kein sichereres Schweifsmittel, als Vium emeticum mit Tinctura Opii gemischt. — Rübenöl sey bey wunden Brustwarzen sehr gut, nebst Purgiermitteln. — Die Hundswuth brach bey Einem den drey und funfzigsten, bey dem andern von demselben Hunde an demselben Tage gebissenen den sieben und funfzigsten Tag aus. Beide starben. — Scarification des Hodensacks oder der Beine half schnell in der Wassersucht bey jungen starken, nach der Operation Wein trinkenden, Personen, hingegen bey alten wurden die Stellen brandig. — Alaun mit Kampher nehme nebst gelben Rüben den Gestank bey Geschwüren weg. Durch Alaun habe er Darmkrämpfe, die dem Opium nicht wichen, gestillt. — Beym Carbunculus und Anthrax und ähnlichen Absterbungen vertraue er mehr auf den innern Gebrauch von Wein, als auf irgend ein anderes Mittel. — Künstliche After habe er ganz einfach durch Vermeidung alles dessen, was dicken Koth machte, Klystiere und ein Bruchband geheilt. — Campers Bruchbänder zieht er allen andern vor. — Erweiterungen durch Darmsaiten seyen bey allen Fisteln unvergleichlich. — Ranula habe er durch Ausschneiden und eingesprützte Tinctura Myrrhae oder Tinctura Succini geheilt.

Den Beschlufs macht: *Etwas übers Retten Ertrunkener.* — Man sollte sich vorzüglich bemühen, den Stillstand des Herzens durchs Reizen der Nerven zu heben. Man sollte gegen die Fußsohle mit einem Brettchen schlagen, besonders den Rückgrat reiben und wärmen, und mit einer flüchtigen, mit Kampher versetzten, Salbe schmieren. Auch würde er vorschlagen, durch schickliche Mittel alle übrigen Nerven der Sinne zu reizen, z. B. durch wohlengerichtete Elektricität. Wir versprechen uns davon nicht viel, da schon Haller Elem. Physiol. Tom. 4. p. 527 sagt: *In Cor Nervis nihil est potestatis.*

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Prima linguae hebr. elementa in usum praelectionum suarum denuo edidit et brevem institutionem ad linguam chaldaicam adjicit Dr. Ern. Guil. Hempel, in Acad. Lips. Th. P. O. 1789. 159 S. 8.*

Mag nach seiner Localbestimmung, besonders da die Empfehlung der Kürze hinzukommt, immer auch seinen localen Nutzen haben. Von Verbesserung der alten künstlichen und schwerfälligen Methode haben wir gar wenige Spuren gefunden. Der Anfänger wird hier noch gar reichlich *de figuris grammaticis* und noch überflüssiger *de accentibus* unterhalten!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. September 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: Kongl. Vetenskaps Aca-  
demiens Nya Handlingar. Tom. XI. för Månaderne  
Oct. Nov. Decembr. år 1790. mit 2 Kupfertaf. —  
Tom. XII. för år 1791. för Månaderne Jan. Febr.  
Mart. (Nye Abhandlungen der königl. schwedischen  
Akademie der Wissenschaften für d. J. 1791. Erstes  
Quartal.) 79 S. mit Kupfern und 2 Tabellen.

Der eilfte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) Versuch zur nähern Bestimmung der sonderbaren Gattung von Würmern, die man Vorticelle nennt. Linné nahm diese Gattung anfangs theils unter Isis, theils unter Sertularia auf, hernach sahe er sie, wie sie auch wirklich ist, für eine neue Gattung an, und nannte sie Vorticella. Allein man rechnete ganz von einander verschiedene Thiere dazu, indem einige frey und einfach, andere an einem Stamme vereinigt sind. Aus erkern hat man unter dem Namen Ecliffa mit Recht eine eigne Gattung gemacht, die allein an 74 verschiedene, schon bekannte, Arten unter sich begreift. Letztere aber hat den Namen Vorticella behalten. Ihre Kennzeichen sind sehr deutlich: *corpus stirpiforme, stirpe fixa fasciculata aut ramosa; capitulis prominentibus supra truncatis, contractilibus disco retuso, ore centrali.* Die mehresten Arten sind so klein, daß sie mit bloßen Augen gar nicht beobachtet werden können. Der Stamm oder Stiel derselben sitze allezeit im Wasser an einer Pflanze, einem Schalgewürm, oder einem Insekt fest. Sie können doch ihren Stiel, so wie ihre daraus hervorschießende Zweige, bewegen. Die Köpfe an den Zweigen fallen im Wasser nach und nach ab, schwimmen und leben im Wasser, ohne den Stiel, woran sie saßen, mitzunehmen; vermuthlich geschieht dies am Ende ihrer kurzen Lebensperiode. Hr. M. theilt diese Gattung, die er im Schwedischen Wurmlilie (*Makslilja*) nennt, in Vorticella fasciculata s. umbellata und ramosa. Zu erkern rechnet er: *Vort. Encrinus, stirpe simplicissima, contorta ossa, capitulis radiis octo pennatis*; der Franzose nennt sie *Polype de mer en bouquet*. Sie ist die grösste von allen, man findet sie mehr als 100 Faden tief um Grönland; *Vorticella conglomerata, stirpe summitate ramosa capitulis glomeratis limbo eroso dentata*, im ostindischen Meere; *V. umbellaria, stirpe saepius umbellata, capitulis globofo — subpyriformibus, ore annulo ciliato cincto*; *V. ovifera, stirpe umbellato — subcymosa, laeviuscula, pedunculis simul oviferis capitulis pedicello retortili glomeratis obovatis truncatis, limbo utrinque ciliato*. Ein Stamm davon kann wohl 100 Köpfe haben, die eiförmigen Körper unberechnet; *V. polypina, stirpe umbel-*  
A. L. Z. 1791. Dritter Band.

lato — subcomposita, rigida, squamosa capitulis oblongo ovatis summitate suboblique truncatis. Trembley hat sie besonders beobachtet. Diese Abhandlung wird künftig fortgesetzt werden. 2) Insectenkalender für das J. 1790. von Cl. Bjerkanler. Die Tage, wann die angeführten Insecten vom April bis im Oct. zum Vorschein gekommen, und bisweilen auch, wann sie in Puppen verwandelt worden, werden angegeben; mit Anmerkungen, besonders die Larven derselben betreffend. 3) Ein Instrument zur Verfertigung perspectivischer Zeichnungen, erfunden und beschrieben von H. Holmbom. Das beygefügte Kupfer macht alles deutlich. 4) Nachricht von einem von einer Rechkub, die mit einem Widder gepaart worden, gezeugtem Bastard. Es war ein Weibchen, und glich völlig der Mutter, nur daß dessen Haar nicht so weich und fein, sondern kraus und zottig, wie des Vaters war. Es starb jung durch einen Zufall. 5) Von einer Wasserfucht des Herzbeutels mit physiologischen Anmerkungen von J. Westring. Der Patient hatte seine Gesundheit durch starke Getränke verdorben, ward im October 1789 von einer Apoplexia serosa befallen, und nachdem er davon geheilt worden, von einer beschwerlichen Engbrüstigkeit geplagt, so daß er nie gut, besonders auf den Seiten, höchstens nur bisweilen auf dem Rücken, liegen konnte. Er starb den 16 März 1790 in grossem Elend. Bey der Leichenöffnung waren die Lungen hart und scirrhus. Der Herzbeutel sowohl als das Herz waren gewaltig groß. Wie er geöffnet ward, war die Haut sehr dick, und man fand ungefähr drey Quart bräunlichtes Wasser darinn. Das Herz war doppelt so groß als gewöhnlich, und voller Polypen. Diese Krankheit gehört unter die seltenen, die wegen der zweydeutigen Kennzeichen schwer zu erkennen sind. Hn. Senac's angegebne Kennzeichen sind unsicher; und Hr. W. bemerkte bey diesem Patienten nichts von dem von Senac als pathognomisch angegebenen Herzklopfen. 6) Nachricht von einem Foetus, der nach Verlauf von zwey Jahren durch ein in der Gegend des Nabels entstandenes und aufgebrochenes Geschwür, wobey die Gedärme zerrissen waren, und die Excremente durch diese Oeffnung ausflossen, stückweise herausgezogen wurden. Die herausgenommenen Knochen sind in Kupfer abgebildet. Die Mutter ward dennoch geheilt, und erhielt ihre völlige Gesundheit wieder. 7) Eine seltene Angina Suppuratoria, bemerkt in Carlsrona 1790, von A. H. Florman, M. D. u. Adj. der Akad. zu Lund. Diese Krankheit war doch von einer ähnlichen noch etwas verschiedenen, die Morgagni in seiner Abhandlung *de causis et sedibus morborum per anatomen indagatis*, anführt. Der Hr. Vf. beschreibt alles genau, was er im Schlunde bey der Section des Patienten gefunden. Ein Eiterfack in

dem hintern Theil der Luftröhre bewirkte die Erstickung des Kranken. Die vom Eiter angegriffenen Ränder der Cartilago circoidea waren ossificirt u. s. w. Alle drey Kranke waren Matrosen, und der Vf. fällt daher darauf, ob nicht etwa das gewöhnliche starke Schreyen und Rufen solcher Leute bey ihren Arbeiten zu dieser Krankheit Anlaß geben könne. Am Schluß ist ein Verzeichniß der der Akademie geschenkten Bücher, Naturalien u. s. w. angehängt. Das wichtigste bleibt immer ein ganzer Hof, Bergielund mit allen dazu gehörigen Häusern und darinn befindlichen Sammlungen, welche der verstorbene Prof. *Bergius* nebst einem Capital von 100.000 Th. S.M. zur Einrichtung einer ökonomischen Gärterschule im Testament ausgesetzt hat, und welches Vermächtniß unter der Disposition der königlichen Akademie stehen soll.

Der 12te Band enthält 1) die Fortsetzung der Untersuchung des Hn. *A. Modeer* zur nähern Bestimmung der Gattung der hier sogenannten Lilienwürmer (*massilijor*) *Vorticella*. Hier kommen vor: 6) *Vorticella Anastatica: stirpe paniculato (undulatum flexo) retortili; capitulis obovatis, truncatis*; die Franzosen nennen sie *Corallines à Polyces en bouquet*. 7) *Vort. Pyrrhia: stirpe ramosa, capitulis obovato — subobconicis, apertura ciliis utrinque duobus*; *Spallanzani* nennt sie vergleichungsweise *amineux arbres*. 8) *V. Crataegaria: stirpe brevi ramosa, capitulis globosis, apertura cilio utrinque unico*. 9) *V. fraxinina: stirpe brevissimo ramoso; capitulis tereti — subobconicis, disco a latere inciso subcordato, cilio utrinque gemino*. 10) *V. opercularia: stirpe ramosa, ramis subarticulatis; capitulis ovalibus, ore pifillo porrectili operculiformi*. 11) *V. Berberina: stirpe ramosa subumbellata; capitulis ovalibus, apertura mucica*. 12) *V. digitalis: stirpe ramosa; capitulis tereti — subobconicis, disco a latere inciso subcordato*. 13) *V. racemosa: stirpe longa, rigida, pedunculis longis racemosis racemis retortilibus*. 14) *V. gemella: stirpe pedunculis geminis, retortilibus; capitulis sphaericis*. 15) *V. stellata: stirpe repente quibusdam racemoso, pedunculis erectis; capitulis decemfidis*. 2) Versuche über die Läuterung des rohen Salpeters durch Kohlengestübe, von *J. Gudin*. Unter den vorgeschlagenen Mitteln, den Salpeter von aller anklebenden Fettigkeit zu befreyn, war bisher wohl ein Zusatz von Alaun das sicherste; aber es war im Großen kostbar, und der Salpeter kann dadurch leicht etwas Vitriolsäure erhalten. Hr. *Lowitz* in Petersburgsburg *inventa nova de vi dephlogisticante carbonum*, worinn er deutlich wies, daß man durch Kohlen, Weinsäure, Brandwein und viele andere Materien von der anhängenden Fettigkeit und andern Unreinigkeiten befreyn könnte, brachten den Vf. auf die Gedanken, dies auch bey der Reinigung des rohen Salpeters zu versuchen, und die angeführten Versuche zeigen, daß es ihm damit geglückt sey; eine wichtige Sache, da bey der Bereitung des Pulvers so viel auf die Reinigkeit des Salpeters ankommt. Er bediente sich dabey des Gestübes von Kohlen von gebranntem Fichtenholz, die frey von Asch. waren; aber auch andre Kohlen können dazu, wenn sie nur gehörig gebrannt sind,

gebraucht werden. Er nahm auf jedes Pfund Salpeter 2½ Loth Gestübe, glaubt aber, daß man im Großen noch weniger dazu gebrauchen könne. 3) Meteorologische Observationen, von *J. Tornsten*. Sie sind in Jemtland unter dem 60sten Gr. der N. B. innerhalb 4½ J. angestellt, und zeigen in zwey Tabellen den Unterschied zwischen der Morgen- und Mittagswärme, das Medium von Wärme und Kälte des Morgens und Mittags, ingleichen die kältesten Morgen und die wärmsten Mittage in jedem Tertial eines Monats. 4) Witterungstabellen in Westgothland, vom J. 1757 bis mit 1790, von *Cl. Bjerkander*. Der Hr. Vf. glaubt, daß diese Tabellen schon die Beschaffenheit der Witterung vorausfagen lassen, (woran Rec doch zweifelt, um so mehr, da so viele verschiedene Dinge, die wohl selten zugleich auf völlig einerley Art existiren, darauf Einfluß haben,) und meynt daher, daß, wenn man dergleichen von 100 und mehr Jahren habe, man mit Sicherheit werde vorherfagen können, wenn es klar Wetter seyn, wenn es regnen und schneyen werde. Auch wenn Nordscheine, Sonnenkronen, Gewitter, Sturm u. s. w. gewesen, ist auf den Tabellen bey jedem Tage bemerkt. 5) Anmerkungen über die Multifaction der Cirkelbögen oder ihre Theilung in gleiche Theile, von *Fr. Mallet*. Es wird hier nur eine kurze Formel, die zu einer bequemern Methode dient, angegeben, nemlich wenn der Halbmesser = 1; so ist der Sin. n A = 2 Cos. A. Sin. n — 1 A = Sin. n — 2 A, und der Cos. n A = 2 Cos. A Cos. n — 1 A — Cos. n — 2 A. 6) Versuch mit Wasserbley und der Reduction seiner Erde; fünfte Fortsetzung, von *P. J. Hjelm*. Um einen reinen Wasserbleykaik zu erhalten, wird das Wasserbley in Tiegeln aufs beste geröstet, im flüchtigen Laugefals aufgelöst, und auf die hier beschriebene Art behandelt.

BASEL, b. Schweighäuser: *Kleine rednerische Ausflüßte von Jünglingen für Jünglinge*, veranstaltet vom Verfasser der Aphorismen zum Denken und Handeln. 1790. 248 S. 8.

Der Herausgeber, der sich unter der Vorrede *Felner* unterschreibt, hatte einen doppelten Bewegungsgrund, warum er die kleinen Declamationen, die seine Zöglinge unter seiner Aufsicht ausgearbeitet, dem Publicum verlegte. Erstlich glaubte er, daß mancher Lehrer sich dadurch aus der Verlegenheit helfen könnte, Themata zu Ausarbeitungen anzugeben, solche nemlich, die den Fähigkeiten der Jünglinge ganz angemessen wären, als in welchem Stücke man bey solchen Stilübungen insgemein zu fehlen pflege. Indessen scheint es uns doch, daß auch bey gegenwärtigen Auffätzen die gewählten Materien nicht immer mit den Kräften junger Leute übereinkommen. So wird z. B. die Sitten der alten und der jetzigen Deutschen zu vergleichen, zu viel Kenntniß der Geschichte und der jetzigen Menschen erfordert, als daß ein Anfänger darüber etwas ertragliches sagen könnte, er müßte es denn andern Schriftstellern nachhaken. Eben so ist Patriotismus ein zu weit umfassendes Thema für ihn, wenn er darüber etwas mehr als rednerische Floskeln vorbringen soll. Die Malerey und Musik S. 47. zu ver-

vergleichen, ist ein Geschäft, wovon der Vf. selbst sagt, daß es die geübtesten Aesthetiker in Verlegenheit setze. Gegen das Theater (S. 154.) würden wir einen Jüngling desto weniger declamiren lassen, weil selbst Männer in der Bestimmung von der Sittlichkeit desselben gefehlt haben. Paradoxe Themata, wie S. 32. wider die Musik, S. 174. wider die Wissenschaften, und S. 181. wider die Erfindung der Buchdruckerkunst, würden wir gar nicht aufgeben, weil sie nur zu Sophisterey und leerem Geschwätz verleiten. Hr. F. thut wohl, daß er nur selten scherzhafte Aufsätze verfertigen läßt, weil hier Uebungen von dem, dem die Natur kein Talent zu scherzen verliehen, noch weniger helfen, und weil man diese Art bey Aufsätzen minder nöthig hat; allein bey solchen Vorübungen würden wir auch nicht wie S. 137. den Esel haben loben lassen. Solche gar zu oft bearbeitete Gegenstände, wie S. 227. das Lob des Landlebens, verleiten zu Nachahmungen. Am schicklichsten sind unstreitig solche Themata, wie S. 23. der frühe Tod eines Mitschülers. Wenn der Herausgeber aber glaubt, daß dergleichen Vorübungen junger Leute noch nie wären gedruckt worden, so hat er sich der drey Bände von den *Jugendfrüchten des Theresianum* zu Wien u. a. nicht erinnert. — Zweytens meynt er, daß sein Buch ein Lesebuch für Jünglinge seyn solle, und doch gesteht er selbst, daß die Ausführung nichts weniger als Muster sey, folglich werden die Jünglinge allemal besser die großen Muster der Beredsamkeit selbst studiren. Bey der großen Kürze der Aufsätze (eine Lobrede auf Joseph II. nimmt drittheil Seiten ein,) ist es nicht anders möglich, als daß entweder nur ein superficialer Gemeinatz aufgestellt, oder einige hin und her schweifende Tiraden

hingeworfen sind. Daß der Herausgeber die Namen der Jünglinge bey jedem Aufsätze hinzugefügt, kann nur dazu dienen, sie eitel und autorfüchtig zu machen.

STUTTGART, auf Kosten des Herausgebers: *Monatliche Unterhaltungen zum Unterricht und Vergnügen der Jugend beiderley Geschlechts.* Erstes Bändchen, mit Kupfern und musikalischen Beylagen. 1790. 360 S. 8. (i Rthlr. 10 gr.)

Ohne irgend einen festen Gesichtspunct zu haben, ohne sich ein bestimmtes Alter, oder ein gewisses Maass von Fähigkeiten zu denken, ohne zu überlegen, ob ein Lehrer das Werk zu seinem Leitfaden brauche, oder die Jugend sich selbst daraus unterrichten soll, schreibt der Herausgeber ein Gemengsel einzelner abgerissener Rhapsodien aus allerley Wissenschaften und aus allerley Büchern, die er zum Theil nennt, zusammen, und sucht sich nicht einmal das Verdienst eines besonders faßlichen Vortrags, oder einer angenehmen Einkeidung zu erwerben. Da man jetzt für jede Wissenschaft ein und mehrere der Fähigkeit der Jugend angemessene Bücher aufzuweisen hat, so sind solche vermischte Sammlungen, wie diese, zumal, wenn der Sammler sich weder durch Auswahl, noch Darstellung besonders auszeichnet, sehr überflüssig. Geographie, Weltgeschichte, Biographie, Geschichte der Erfindungen, Geschichte der Länderentdeckungen zur See, römische Alterthümer, Mythologie, Physik, Naturgeschichte, Arithmetik, Oekonomie, Religion, moralische Erzählungen, nützliche Lehren und — Räthsel sind die Rubriken, die hier mit einander abwechseln, und bey deren Uner schöpfflichkeit das Werk so lange dauern kann, als das Publicum kaufen mag.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Utrecht, b. Paddenburg: Cornelii Joannis Vos Specimen physicomedicum inaugurale de Nutritione inprimis Nervosa.* d. XI Junii 1789. 108 S. 8. — In der Vorrede schildert er die großen Verdienste des Hn. *van der Haar* um sein Vaterland. — So lange der Mensch im Uterus lebt, werde er auf eine dreyfache Art ernährt: 1) durch den Mutterkuchen; 2) durch verschlucktes Schaafwasser; 3) durch das durch die Haut eingesaugte Schaafwasser. — Seine Abicht sey, zu untersuchen, ob außer der Ernährung durch die Arterien auch durch die Nerven Ernährungsmaterie den Theilen zugeführt werde. — Zuerst untersucht er, ob sich Spuren der Theorie des Hn. *van der Haar* über die Ernährungskraft der Nerven in den Schriften der ältern und neuern Aerzte finden. Zu unsern Zeiten habe kaum jemand daran gedacht. (Allein *Armenann* und *Monro* sprechen ausdrücklich davon.) — *Oliva Sambuco*, eine gelehrte Dame, schrieb schon, daß der Mensch ein Baum sey, welcher seine Wurzel im Hirne hätte: so auch unter den Aeltern *Glisson*, *Charleton*, *G. Ent*, *G. Cole*, *Vieussens*, *Willis*, *Blancard*, *Craanen*, *Blasius*, und unter den Neuern: *Heister*, *Simson*, *Swieten*, *Geisweit*, *Garnier*, *Santorini*, *Ferret*, *Kinneir*, *Georgi*, (und wir müssen hinzu setzen, Hr. *van Haller* selbst, der im 418. §. der *Primarum Linearum Physiologiae* sagt: *Quaestum est, quo Spiritus abeat a cerebro submissus. Pars forte exhalat, partem suspicor ad fibram adhaerescere, ita fieri, ut cum excitatione musculari invalescant, torique crassiores fiunt,*“ ungeachtet freylich dieses seinem 385. §. gera-

dezu widerspricht.) — Im 2ten Abschn. stellt er die gesammelten Gründe der ältern Physiologen für diese Theorie auf. — Im 3ten Abschn. untersucht er die Art, wie sich die Ernährung durch die Nerven erklären lasse. Erst wie man sich im Allgemeinen diese Ernährung durch die Nerven ehemals vorstellte, nemlich daß die Nervengeister nach ihrem verrichteten Dienst sich anlegten. Dann kommt er auf die Hypothese von *van der Haar*, und stellt seine Argumente unter funfzehn Numern zusammen. — Im 5ten Abschnitt führt er die Gegner dieser Theorie auf: *Kulmus*, *Braun*, *Craanen*, *Verheyen*, *Haller*, (welcher zwar im 385. §. dieser Theorie widerspricht, sie aber doch im 418. annimmt,) *Haase*, *Whytt*, *Marherr*. — Drauf geht er *van der Haars* Gründe durch. *Van der Haar* habe freylich seine Gründe so eingerichtet, daß, wenn die Vorderätze wahr wären, allerdings die Nerven zur Ernährung dienen müßten. So nehme er 1) den Saft, der sich in den Nerven bewegen solle, gerade so an, als er zur Ernährung schicklich ist; nemlich gelatinös lymphatisch. 2) So lasse er sich die Materie in den Nerven langsam bewegen. 3) Liefse sich für diese Ernährungskraft der Nerven noch sagen, daß, je mehr Nerven ein Theil befüße, er desto besser ernährt würde; daß daher Muskeln stärker ernährt, und ihr Verlorengangenes ersetzt würde, da hingegen nervenlose Membranen langsam nachwüchsen; daß daher bey der Wassersucht der Körper oberhalb abmagere, weil es dann dem *van der Haar* angellertartigem Nahrungsstoffe fehle. — Allein gegen den von *van der Haar* angenommenen Bau des Hirns liefse sich einwenden:

Schon *Martini* erinnere, daß *Haller* die Menge des ins Hirn kommenden Bluts viel zu hoch annahm. — Wenn *Haar* viel schleimiges und gefäßloses im Hirne fände, so drückte er sich nicht bestimmt aus, ob er vom grauen oder markigen Theile, von den Nervenröhren oder Blutgefäßen spreche. — S. 27. läugne er die Blutgefäße im grauen Theil, die doch *Ruysch* und *Albinus* deutlich gezeigt hätten, und die auch so leicht selbst im Marke zu zeigen sind. Daraus, daß er keine Gefäße sah, folge gar nicht, daß es keine gebe. Parenchyma hießte bey den Alten extravasirtes Blut; um diesen Namen zu verdienen, sey aber das Hirn zu regelmäßig gebaut. Die Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen würde ja durch die deutlichen Arterien des Aderngeflechtes abgetrieben. Die Bewegung des Hirns, die man nach Wegnahme eines Schädelstücks wahrnehme, sey nicht ganz natürlich, da sie sich bey einem kleinen Trepanloche nicht einmal zeige; folglich auch, wenn der Schädel ganz ist, nicht statt fände; auch sich diese Bewegung nur bey heftigem Athemholen zeige. (Dieses setzt er sehr gründlich und umständlich aus einander.) Die geringe Bewegung, welche das ganz natürliche Hirn hätte, sey zur Bewegung jener Materie durch die Nerven, welche so vielen Druck und so viele Widerstände erlitten, nicht hinreichend. Die Gehirnwulst eines unterbundenen Nervens käme von der zwischen seinen Hüllen und ihrer Marksubstanz enthaltenen lymphatischen, von *Cotunni* beschriebenen Feuchtigkeit. — Gegen das Zeugniß aller Sinne läugne H., daß die graue Hirnmasse organisiert sey. Wenn man auch annehme, daß die Seele sich im Hirne finde, so behaupte man ja noch nicht deswegen, daß dieses immaterielle Principium durchs ganze Hirn vertheilt seye. — Gegen das *Erste* Argument (Siehe No. 249. die Anzeige von *van der Haars* Schrift,) erinnert er, daß *Valsalva*, *Bryner* und *Haller* das Gegentheil gesehen hätten. Die Unverletztheit der Nerven gehört zwar zur Ernährung, hängt aber nicht zunächst von ihnen ab. (Man kann noch hinzusetzen, daß die Ernährung ja eigentlich in einem bloß fortgesetzten erweiterten Leben bestehe. Was also das Leben erhält, ernährt auch. Ist nicht Nahrung bloß Lebensunterhalt?) — Gegen das *Zweyte*. Es fragt sich, ob auch das in die Glieder kommende Blut gehörig beschaffen sey; und welche Gewalt hätten nicht hey den Zuckungen alle Theile, selbst die Knochen, die ja bisweilen sogar davon zerbrächen, folglich auch die Arterien gelitten? — Gegen das *Dritte*. Bey solchen Kindern litte die ganze Beschaffenheit des Bluts (der Fehler ist ja auch zugleich mit einem Fehler in den Knochen und in der Haut verbunden; folglich leiden nicht bloß die Nerven. Und dann müßten ja die Nerven gänzlich unnütz seyn, wenn ihre Fehler keinen Schaden dem übrigen Körper brächten.) — Gegen das *Vierte*. Hier sey der Schluß nicht richtig; denn in eben dem Verhältnisse ist ja das Herz; sind ja die Nierenkapfeln, die Thymus größer. Der Wohnsitz der Seele müßte ja wohl am frühesten fertig seyn. (Dies Argument ist nicht richtig. Denn der Mensch müßte alsdann am schnellsten oder am meisten wachsen, da er das größte Hirn hat; ferner, wenn die Nerven ernährten, so müßte das Hirn im Verhältniß der nachherigen Größe seyn; allein dieses ist gerade nicht; denn einige Thiere, z. B. Mäuse, haben ein großes Hirn und einen kleinen Körper: Pferde hingegen ein kleines Hirn und einen sehr großen Körper. Ferner ist es gar nicht selten, daß sehr wohl genährte Kinder ohne alles Hirn geboren werden. Auch traf man das ganze Hirn in Ochsen durch einen Knochenauswuchs aufgerieben an, ohne daß der Ochse an Ernährung litt.) Ferner erreicht das Herz nach *Hallers* Beobachtung bey Menschen und Thieren viel früher, als ein anderer Theil, seine Vollkommenheit; also kann es auch besser zur Ernährung dienen. — Gegen das *Sechste*. Theils sey diese Beobachtung nicht beständig, weil das Kind im Mutterleibe nicht immer einerley Lage hat; theils müsse sie anders erklärt werden. In den letzten Tagen der Schwangerschaft nemlich liegt das Kind mit dem Kopfe nach unten, in welchem sich daher Feuchtigkeiten ansammeln; nach der Geburt ändert sich die Lage des Kopfs, und der Kopf entchwilt. Aus dem durch die Unterbindung der Nabel-

sehnur veränderten Kreislauf lässe sich das schnelle Wachstum der Füße des Kindes nach der Geburt gar wohl erklären. Da das Athmen allein diese Nervenmaterie fortreiben soll, so entsteht die Frage, wie es damit im ungeborenen Kinde aussehe; dahier an eine solche Fortreibung nicht zu denken ist, so folgt, daß die Ernährung nicht durch Nerven geschieht, sondern, da das Kind durch das Blut im Mutterleibe ernährt wird, so kann es auch nach der Geburt durch selbiges ernährt werden — Gegen das *Siebente*. Daß nicht alle Thiere sich zuerst ins Hirn machen, sondern einige an die Eingeweide, ans Blut, an die Knochen u. s. f. Einige Völker in Asien und Afrika lieben über alles die Haut des Nashorns, und werden davon gut genährt. (Die Quantität Hirn ist auch wohl zu wenig, die ein Raubthier aus seiner Beute erhält.) — Gegen das *Achte*. Daß schon Galenus lehre, daß das Hirn unverdaulich sey, und, wie wir auch aus Erfahrung wissen, leicht Ekel und Erbrechen erzeuge. — Gegen das *Neunte*. Es sey ja noch immer die Frage, wie dabey das Blut beschaffen ist. — Gegen das *Zehnte* und *Elfte*. Das Hüftwehe bestünde vielmehr nach *Cotunni* in einer Verderbung des Saffs zwischen den Nerven und der Scheide. Bey der Atrophie müßte sich allerdings der Blutlauf ändern; zudem könnte wohl der Blutlauf in den großen Arterienstämmen noch ziemlich ordentlich, in den kleinen Arterien hingegen unordentlich seyn. Auch das Blut selbst ist ja wohl bey diesen Gelegenheiten verdorben. — Gegen das *Zwölfte* und *Dreyzehnte*. Beym Podagra pflegen vor dem Paroxismus die Füße anzuschwellen. — Gegen das *Vierzehnte*. Die *Tabes dorsalis* sey ja aus dem Samenverluste, und dem häufigen groben zähen Schweiß, öligen Urin, und innern versteckten Eiterungen, aus den beschädigten Lungen ganz begreiflich, ohne jenen Nervenfaß zu dünne anzunehmen. — Gegen das *Fünfzehnte*. Keine Krankheit kenne man fast besser, als die Rachitis. Es ist gar nicht wahr, daß in dieser Krankheit das Hirn fast immer wässerig ist. Es sey doch sonderbar, daß nach *Haars* Hypothese gerade die Theilebmagerten, welche viele Nerven hätten; diejenigen hingegen, die fast keine hätten, lebhaft fortwüchsen. Auch müßten, wenn eine Zustromung des Nervenfaßs die Ursache der Erweichung wäre, diejenigen Theile zuerst erweichen, welche die meisten Nerven hätten.

Zuletzt erinnert er noch sehr richtig im Allgemeinen gegen Hn. *van der Haars* Hypothese: 1) daß es Theile gäbe, welche ohne Nerven doch gut ernährt würden, z. B. die Knochen. 2) Die Verschiedenheit des Nahrungsstoffs müßte nach den verschiedenen Theilen verschieden seyn, z. B. knochenartig für die Knochen. Wie käme es also, daß Arterien verknochern, und nicht die Nerven, welche doch, nach dieser Hypothese, den Knochenfaß führen müßten. 3) Habe man ja gar genährte Kinder ohne Hirn geboren werden gesehen, wo also doch offenbar die Ernährung durch die Arterien erfolgte. 4) Aus dieser Hypothese folge, daß die Theile, die aus dem Hirne Nerven empfangen, auch besser ernährt würden, als die, welche ihre Nerven vom Rückenmark hätten; ferner, falls auch die Nerven des Rückenmarks ernährten, so könnte sie doch wenigstens durch's Athmen in ihnen nicht fortgetrieben werden. 5) Was sollte endlich das Blut nützen, wenn die Nerven ernährten? *Van der Haar* gebe selbst zu, daß die Arterien das Leben der Theile erhielten; was thäte aber die Arterien zum Leben, wenn sie nicht eben die Ernährung besorgte? Also ernährten die Arterien und nicht die Nerven den Körper, ungeachtet freylich damit gar nicht der Einfluß der Nerven auf die kleinen Blutgefäße, und in so ferne ihre Wirkung zur Ernährung nicht geläugnet wird.

Im Ganzen finden wir diese Schrift so gründlich und gut geschrieben, daß, da sie fast alles über diese Frage erschöpft, wir kein Bedenken tragen, sie als klassisch zu empfehlen. — Auch hören wir, daß Hr. Professor *Luchtmanns* der wahre Verfasser derselben ist.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. September 1791.

## LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG U. ALTORF, b. Morath und Kufsler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts*, Freunden der Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte gewidmet, von Ge. Theod. Strobel, Pastor in Wöhrd. Zweyten Bandes 1stes und 2tes Stück. 1791. Jedes Stück 13 Bogen. in 8. (1 Rthlr.)

**H**r. St. schränkt, wie bekannt, seinen gelehrten Fleiß insonderheit auf die Geschichte des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts ein, und bearbeitet mehr einzelne Gegenstände, als das Allgemeine. Durch diese seinem Lieblingsstudium gesetzte Grenzen wird die Sammlung seiner Bemerkungen desto reichhaltiger, wovon die angezeigten beiden Stücke ein neuer Beweis sind. Von dem Inhalte des ersten Bandes ist oben No. 70. S. 535 — 559 geredet worden.

Das erste St. des II. B. enthält folgende Aufsätze: 1) *Esrom Rüdingers Leben u. Schriften*, S. 1—78. Er war 1523 zu Bamberg geboren. Joachim Camerarius, sein Landsmann, bey welchem er in Leipzig wohnte, trug wahrscheinlich schon in Nürnberg, und nachher zu Leipzig, am meisten zu seiner Bildung bey. Nachher wurde er Schwiegersohn desselben, und blieb sein beständiger Vertrauter. Erst lehrte er auf der Schulpforte, hernach, als er heyrathete, und folglich in der Pforte nicht länger bleiben durfte, blieb er einige Jahre Privatlehrer zu Leipzig, 1549 ward er Rector in Zwickau, 1555 Professor der Physik zu Wittenberg, 1574 kam er als Anhänger Melanchthons, auf dem Landtag zu Torgau, in Inquisition, und flüchtete, worauf er 1575 bey den Waldensern in Mähren die Aufsicht einer neuen Schule zu Eybenschütz übernahm. Er starb 1590 zu Nürnberg. Man stößt in dem Leben bisweilen auf Kleinigkeiten, die eine strengere Auswahl weggelassen haben würde; aber gründlich ist alles. Das angehängte Schriftenverzeichnis giebt von dem Inhalte und von der Geschichte der Schriften genauere Nachricht. *Procli Hypotyposin astronomicarum positionum*, S. 78, welche Rüdinger übersetzt hat, wünscht Hr. Str. durch die Gefälligkeit anderer Gelehrten kennen zu lernen, da er sie bis jetzt nirgends aufreiben können. (Hr. St. hätte billig anführen müssen, woher er die Notiz von dieser Rüdinger'schen Uebersetzung genommen habe, um hiernach beurtheilen zu können, ob sie zuverlässig sey.. In *Fabricii B. G.* Vol. VIII. p. 518. finden wir die ausdrücklichen Worte: „*Procli Hypotyp. Astron. position. latine vertit G. Val. la 1498 f. — vertit etiam Esromus Rüdingerus, Bambergensis, Joach. Camerarii gener.*“ Allein da es eine son-

derbare Unternehmung gewesen wäre, bald nach Valla eine neue Uebersetzung zu machen, und weder *Fabricius*, noch *Weidler* in Hist. Astron., noch *Scheibel* in seiner Astron. Bibliographie, eine bestimmte Nachricht von dem Buche geben konnten, so zweifeln wir an der Existenz desselben.) 2) *Von einem Hülfsmittel, Schriften, die ohne Ort und Drucker erschienen sind, näher zu bestimmen*. S. 79—128. Das vorgeschlagene neue, oder wenigstens bis jetzt vernachlässigte und ungebrauchte Mittel, sind die *willkürlichen Verzierungen auf dem Titelblatte*, die entweder unmittelbar unter dem Titel, wie jetzt die Buchdruckerstücke angebracht sind, oder den ganzen Titel auf den Seiten umschließen. Titelverzierungen, welche in ihrer Bedeutung so bekannt sind, als die Namen der Buchdrucker selbst; z. B. die Wapen oder Monogrammen derselben, die Wapen von Regenten oder Städten, die Wapen der Verfasser, ingleichen solche Verzierungen, welche der Inhalt des Buchs an die Hand gegeben hat, und die folglich diesem allein eigen sind, schließt der Vf. von der vorgeschlagenen typographischen Charakteristik ganz aus. Erstere sind entscheidende Wahrzeichen für sich; die letztern aber, um ihres individuellen Gebrauchs willen, sind gar nicht charakteristisch für die übrigen Arbeiten einer Officin. Die Rede ist folglich bloß von solchen Figuren und Vorstellungen, die ein Buchdrucker willkürlich gewählt, und *ausschließungsweise* in mehrern seiner Werke gebraucht hat. Sind diese nicht durch Verleihung, Tausch, Kauf, Erbschaft u. s. w. an andere gekommen, welches nur selten der Fall seyn konnte, so bezeichnen sie sehr entscheidend die Bücher einer einzelnen Werkstätte. Um nun durch sie auf den bestimmten Namen des Druckers und Druckorts geleitet zu werden, giebt der Vf. folgende Maasregel: „*unbestimmte Druckerschriften, die einerley Titelverzierungen haben, zeichne man so lange auf, bis man endlich eine darunter entdeckt, bey welcher Drucker und Druckort ausdrücklich genannt ist.*“ Etwas Ungewisses und Schwankendes behält diese Untersuchung freylich, welches der Vf. auch S. 88 ff. nicht verschweigt, allein sie führt wenigstens oft auf gewisse Spuren, und belohnt die Mühe des aufmerksamen Beobachters noch überdies durch mancherley andere Notizen, die sie ihm zuführt. Sogar sind jene Titelverzierungen oft von artistischem Werthe. Eine beygefügte Sammlung von Beyspielen, die nach der alphabetischen Ordnung der Städte geordnet ist, erläutert das vorgeschlagene Entdeckungsmittel, und zeigt den Gebrauch und Nutzen desselben. Die übrigen Kennzeichen, welche Typen, Papierfiguren u. s. w. an die Hand geben, behalten ihren Werth für sich, und können gemeinschaftliche Hülfe leisten. 3) *Melanchthomiana*, S. 129—146. Sie enthält

ten Folgendes: 1. An der Disputation mit D. Eck 1519 habe Melanchthon durchaus gar keinen Antheil gehabt. Er selbst sage: *Lipscae pugnae otiosus spectator in reliquo vulgo sedi.* (Indessen da die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller und vertrauter Freunde Melanchthons das Gegentheil sagen, z. B. Winshemii in or. funebri, so bleibt wenigstens wahrscheinlich, daß Mel. außer dem Streite für den Streit gearbeitet, und Luthern durch seinen Beyrath unterstützt und vorbereitet habe.) 2. Die allgemein verbreitete und geglaubte Anekdote, Melanchthon habe nicht predigen können, er habe einst vor Töpfen gepredigt, und nachher gesagt: *Köpfe sind keine Töpfe*, sey eine von seinen Feinden erdichtete, ganz falsche Legende. Er habe nicht predigen wollen. Im übrigen sey bekannt, daß er alle Sonntage den zu Wittenberg studirenden Ungern und andern der deutschen Sprache unkundigen Ausländern Predigten gehalten, auch gar oft vor den ansehnlichsten Versammlungen unerschrocken und mit großem Beyfalle geredet und disputirt habe. 3. *Anfragen wegen dreyer Schriften, die Melanchthon betreffen*, oder ihn zum Verfasser haben sollen. a) *Aderlassen Philippi von Osiander*; b) *Melanchthonis Antitheses papisticae et evangelicae doctrinae*, latin., germ., gall., hisp. et italicae; c) *Pasquillus contra Dom. Philippum.* (Asinarius.) Hr. St. wünschet von der Existenz und Beschaffenheit dieser drey Schriften nähere Belehrungen. — 4) *Lectum supra canonem de consecr. dist. III. de aqua benedicta spectabilis viri D. Lamperti de nigro monte cet.* Diese im *Stylo epistoliarum obscurorum virorum* abgefaßte satyrische oder vielmehr *seurrilische* Schrift vom geweihten Waßer ist nach einem zweifachen Abdrucke derselben, von 1543 und 1556, mit Bemerkung der Abweichungen, hier wiederholte worden. Die Seltenheit macht sie wichtiger, als der Inhalt.

Das zweyte Stück besteht aus zehn Aufsätzen: 1) *Nachricht von den ersten griechischen Drucken in Wittenberg*, S. 211—234. In dem 15ten Jahrh. hatten zwar viele Städte in Deutschland schon Druckereyen; aber nur wenige waren mit griechischer Schrift versehen, daher weiß Deutschland aus dem 15ten Jahrh. fast nichts zur griechischen Literatur auf. Sogar im 16ten Jahrh. sind griechische Bücher in Deutschland noch immer Seltenheiten. Hr. Str. liefert hier eine Nachricht von den ersten griechischen Drucken in Wittenberg, und wünscht, daß Andere auf ähnliche Art die ersten griechischen Druckerdenkmäler anderer Städte beschreiben mögen. Wittenberg bekam erst nach 1502, da die Universität gestiftet worden war, eine Druckerey; allein sie hatte bloß deutsche und lateinische Schriften. Als 1518 Melanchthon dahin berufen wurde, ersuchte er nebst Luthern den Kurfürsten, für Errichtung einer griechischen Officin zu sorgen, und dieser bewilligte ihr Gesuch. Melch. Lotther, der jüngere, brachte mit seiner Officin recht gute griechische Schrift aus Leipzig nach Wittenberg. Hr. St. liefert ein Verzeichniß der 9 ersten griechischen Bücher, die ohne Fehlbar alle Melanchthon herausgegeben hat. Hr. St. hat, wie man erwarten kann, allerley literarische Notizen beygefügt. Auch die Vorreden

sind wieder abgedruckt worden, weil sie manches Merkwürdige enthalten, und die Bücher selbst Wenigen in die Hände kommen. 2) *Viti Winshemii Orat. funebr. in obitum Phil. Melanchthonis*, S. 237—280. Die Rede ist ohne alle Kunst abgefaßt; treuherzige Erzählung und natürlicher Ausdruck des Gefühls. Man wird bey diesem Miniaturgemälde gerne noch verweilen, wenn man schon die detaillirte Schilderung eines Camerarius durchstudirt hat. 3) *Anzeige von Schriften auf den Tod Melanchthonis*, S. 281—298. 71 einzelne Schriften, die Hr. St. alle selbst besitzt. Ein Theil derselben ist merkwürdig durch die beygefügte Bildnisse Phil. Melanchth. davon Rec. bey Hn. St. eine eigene Collection gesehen hat, deren Betrachtung er durch mancherley Bemerkungen und Anekdoten unterhaltend zu machen wußte. 4) *Recension von Phil. Mel. Epigrammen*, S. 299—318. Urtheile verschiedener Gelehrten von Mel. Dichtkunst und Anzeige der Ausgaben. 5) *Ewige (10) ungedruckte Briefe Melanchthonis*, S. 319—334. An Veit Winshem, Leonh. Stöckel, Theob. Billican und Lor. Moller. 6) *Einzelne literarische Bemerkungen*, S. 337—3 o. 1. Beyspiele von ungewöhnlich oft wiederholten Auflagen von Melanch. Schriften in einem Jahre. Seine Annot. in Math. sind 1523 *fünffmal*, die in Joh. *siebenmal* gedruckt worden. 2. Etwas zur Geschichte des Worts *Aufklärung*, aus *Ge. Mylii Synopsi Comoediae Misnicae*, Jen. 1593. 4. 3. Daß kein Römischkatholischer ein erbliches Vaterunser beten könne, sey längst vor Gotze schon behauptet worden. 4. Ulr. Zwingli Urtheil vom Diensthandel mit Menschen. 5. Luther sey der Vf. der Wittenb. lateinischen Bibel vom Jahr 1529 f. 6—7. Ein Paar höchst ungezogene Verfolgungsanekdoten. 7) *Streitigkeit zwischen Alex. Alesius und Chph. v. d. Straffen 1542, über den Satz: quod scortatio simplex non sit peccatum*, S. 351—374. 8) *Beytrag zur ältesten Beichtgeschichte Nürnbergs, 1531.* S. 377—390. Es sind einige ausgestellte Bedenken über Privat-, Beicht-, auch Melanchthons und Luthers Absolutionsformeln. 9) *Recension zweyer satyrischer Schriften auf D. Eck*, S. 391—404. Sie sind nicht in dem feinsten Geschmack abgefaßt. 10) *Nürnbergisches Verbot, die Aufrührerischen nicht zu dulden*, S. 405—413. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs im Nürnbergischen Gebiete, welcher Hn. Prof. Will unbekannt geblieben war.

NÜRNBERG, b. Höch: *Immanuelis Godofredi Götzii Geographia academica* 1789. 21½ B. in gr. 8.

Ohne über die Vieldeutigkeit des Titels zu kritisiren, geben wir der Idee, die dasselbe erzeugte, und der auf ihre Ausführung verwandten Mühe aufrichtigen Beyfall. Der Vf. wollte alle über Trivialschulen sich erhebende Lehranstalten und auf Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste abzweckende Gesellschaften der alten und neuen Zeit verlesene und noch fortdauernde geographisch und chronologisch, in der möglichen Kürze verzeichnen; daher hat er sie erst (S. 1—190) nach den vier Erdtheilen und den darin befindlichen Staaten und ihren Provinzen geographisch, alsdann (S. 191—232) nach den Jahrhunderten chronologisch geordnet. Hernach (S. 233—248) folgt noch ein beouderes Verzeichniss

nifs oder eine Berechnung, woraus erhellet, wie viele Lehranstalten in jedem Staate gegenwärtig blühen. Weiter (S. I—L) ein alphabetisches Register der in dem geographischen Verzeichniß vorkommenden Oerter, zuletzt 30 Seiten voll Nachträge.

Das Buch gewährt also einen vielseitigen Ueberblick über alle oder doch über die allermeisten Lehranstalten und gelehrten Gesellschaften. Man sieht daraus, welche Länder reichlicher damit versorgt sind, wo folglich wissenschaftliche Cultur blühender ist, als in andern. Es zeigt uns den Untergang vieler solcher Institute in alten und neuen Zeiten, aber auch das Emporkommen mehrerer anderer. Unser deutsches Vaterland zeichnet sich hierinn ganz vorzüglich aus. Denn es zählt 342 jetzt blühende wissenschaftliche Institute; die nächsten nach ihm sind Frankreich und Italien: jenes mit 197, dieses mit 240. Gesezt auch, Hr. G. habe als ein Deutscher genauere Kundschafft von seinem Vaterlande, als von fremden Ländern, haben können, so ist doch die weit überwiegende Zahl deutscher wissenschaftlicher Verbindungen und der Fleiß des Vf. in Aufzeichnung ausländischer Bürge, das die Unvollständigkeit der letztern sogar groß nicht seyn könne, und das wir Deutsche das Uebergewicht auf alle Fälle besitzen. Ueberdies hat der Vf. selbst verschiedene deutsche Institute übergangen.

Eine neue Ausgabe dieses nützlichen Buchs wird freylich alles noch genauer und vollständiger darstellen, aber wie lange würde man darauf warten müssen? Die vorhin erwähnten Nachträge erwecken den Wunsch, das Hr. G. seine Arbeit noch eine Zeit lang hätte zurück behalten, vervollständigen und berichtigen mögen. Manche Begehungs- und Unterlassungsünden berechtigen noch mehr dazu. Der Vf. würde so nach und nach ausfindig gemacht haben, das z. B. die Akademie der Geschichte zu Madrid 1733, und die Akademie der schönen Künste 1752 gestiftet worden; das die Kriegsschule zu Avila nicht mehr existirt; (wenigstens erwähnen Cavailles und Bourgoing, da, wo sie von dieser Materie reden, ihrer nicht;); das die gelehrte Gesellschaft zu Villingen 1769 gestiftet worden, und das zu Amsterdam seit 1776 eine landwirthschaftliche Gesellschaft existirt; das die Meynung, als wenn schon Kaiser Karl der IV. eine Akademie zu Genf errichtet hätte, auf keinem historischen Grunde beruht; das zu Turin 1777 eine Akademie der schönen Künste gestiftet worden, und das die Universität zu Parma seit 1559 vorhanden ist; das der vorige Kaiser das Theresianum, die Savoysehe Akademie und die Löwenburger Ritterakademie aufgehoben, das das evangelische Gymnasium bey S. Annen übergangen worden, so wie das Gymnasium zu Worms, die lateinische Stadtschule in der Altstadt Hannover, die mehr als Trivialschule ist, und das dasige Schulmeisterseminarium; ferner die Gymnasien zu Frankfurt am Mayn, zu Erlangen, zu Hof und die Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, nicht minder das Gymnasium zu Weimar und das Friedrichswarder und Friedrichsstadtische vereinigte Gymnasium zu Berlin. Die Societas scientiarum zu Friesdorf unweit Anspach war un-

fers Wissens von sehr kurzer Dauer. Die Pegnitzschäfer treiben ihr Wesen nicht zu Weimar, wie S. 11 steht, sondern zu Nürnberg und bey dem nicht weit davon liegenden Kraftshof. Und so wird Hr. G. noch manches Andre für eine neue Ausgabe auffinden, zumal wenn er bessere Hülfsmittel zu ihrer Verfertigung brauchen will und kann. Wir bedauern es nicht wenig, das sein Fleiß und seine Kenntnisse in diesem Stück so schlechte Unterstützung genossen haben. Fast auf allen Blättern beruft er sich entweder auf das unsichere Baselsche historische Lexicon, oder auf die in Halle aus dem Englischen übersezte allgemeine Welthistorie, die hierinn ein so gar armseliger und zweckwidriger Führer ist. Statt derselben hätten bey der Universität zu Paris vielmehr *Bulaeus* und *Crevier*, und so anderwärts ähnliche Hauptbücher genannt werden sollen. Die Struvisch-Juglersche *Bibliotheca historiae literariae*, die nebst den Köcherischen Supplementen so manche Beyhülfe hätte leisten können, scheint Hr. G. nicht benutzt zu haben. — In einer neuen Ausgabe werden hoffentlich die Einführungen und Lobpreisungen berühmter Männer als Auswüchse weggeschnitten werden. Am wenigsten wird S. 59 folgende Stelle stehen bleiben: „*Stadibus (pago Mantuano, hodie Piccola dicto) natus est ille divinus Romanorum vates — P. Virgilius Maro, qui S. I. ante C. N. Apolline-musisque applaudentibus cecinit — pasca, rura, duces!*“ Ansehnliche Bibliotheken sollten entweder gar nicht, oder nicht so mangelhaft, angeführt werden. Endlich wird hoffentlich auch die Vorrede von Künsteleyen und Gemeinplätzen gesäubert, und die dort herrschende sonderbare Notenmacherey eingeschränkt werden.

LINKÖPING, bey Schönbergs und Björkegrens Wwe: *Brevvärling emellan Arke-Bisop Eric Benzelius den Ingre, och des Broder, Censor Librorum, Gustaf Benzeltjerna; efter Originalerne utgifven af Johan Hinric Lidén.* (Briefwechsel zwischen dem Erzbischof Eric Benzelius dem jüngern und seinem Bruder, dem Censor Librorum, Gustav Benzeltjerna, aus den Originalien herausgegeben von J. H. Lidén.) 1791. XXVII. und 330 S. in 8. nebst 1 B. Reg. und dem vorgesezten Bildniß des Erzbischofs E. Benzelius.

Die Familie der Benzelier, die, nachdem sie geadelt worden, den Namen Benzeltjerna führt, hat immer sehr große und würdige Gelehrten unter sich gehabt. E. Benzelius der jüngere, so genannt, um ihn von seinem Vater, dem Erzbischof Eric Benzelius, zu unterscheiden, war 1675 zu Upsala geboren, ward daselbst nach einer gelehrten auswärtigen Reise 1702 Bibliothekar, 1719 Doctor, und 1726 Prof. der Theologie, 1731 Bischof in Linköping, und 1742 Erzbischof; starb aber noch in Linköping 1743. Seine Verdienste und vielen gelehrten Schriften machen ihn unvergesslich. Sein Bruder, Gustav, geb. 1687, war erst bey dem Reichsarchiv, dann bey der Canzley, angestellt, ward 1719 geadelt, königlicher Bibliothekar 1732, und Censor Librorum 1737, starb 1746. Der erste hatte an Kenntniß der gelehrten und nordischen Sprachen, der Kirchenväter, der Kir-

chen- und Gelehrtengeſchichte, der ſchwediſchen Hiſtorie, beſonders der Geſchichte der mittlern Zeit und der ſchwediſchen Alterthümer, wenig ſeines gleichen. Und den andern nennt Hr. von Celfe *virum ab eruditione et candore clariffimum, qui Benzelianæ gentis decora vel æquavit vel auxit.* Beide waren groſſe, arbeitſame, einſichtsvolle Gelehrte, Bibliothekare und Kritiker. Eine Brieffammlung von ein paar ſolchen Brüdern kann wohl nicht anders als Kennern und Freunden der Literatur ſehr willkommen ſeyn, und Hr. Prof. Lidén in Linköping, der ſolche auf ſeinem Krankenlager herausgiebt, macht ſich dadurch aufs Neue verdient. Die Originale dieſer Briefe hat der jetzige Biſchof in Stregnäs, Hr. D. Carl Jeſp. Benzelius, dem Hn. Domprobiſt Alf in Linköping, einem Halbbruder des Hn. Prof. Lidén, geſchenkt, und daraus ſind ſolche mit deſſen Erlaubniß und mit Weglaſſung einiger ausgeſtrichenen Stellen, einiger Privat- und ökonomiſchen Nachrichten und der Complimente, hier abgedruckt. Der Inhalt derſelben betrifft daher faſt lauter gelehrte Sachen, ſo wie ſich ein Paar Männer, wie dieſe beide waren, ſolche einander mittheilen. Sie unterreden, ſie berathſchlagen ſich bald über neue Ausgaben wichtiger Werke, inænerhalb und auſerhalb Schweden, bald über alte Urkunden und Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte. Bald liest man Nachforſchungen und Erläuterungen über Werke des Alterthums, über alte Geographie und Münzen, bald etymologiſche Unterſuchungen, beſonders aus den alten nordiſchen Sprachen. Bald Nachrichten von alten oder doch ſeltenen Büchern und Handſchriften, und allenthalben findet man Spuren einer wahrhaft gelehrten und gründlichen Kritik. Welche vieljährige Mühe ſich B. um ſeine Ausgabe des Philo gegeben, ſieht man auch hier. (Indeſſen iſt ſolche von ihm nie ans Licht geſtellt, und Mangey, der den Philo in London 1743 in 2 B. in Fol. herausgab, und dem B. ſeine davon gemachte Ueberſetzung und Anmerkungen zuſandte, damit ſie dort unter deſſen Namen gedruckt würden, hat ſein Verſprechen gegen ihn ſchlecht erfüllt.) Auch arbeitete er an einer verbeſſerten Ausgabe des Jorndanes und Ulphilas. Zu der Ausgabe von Meurfii opera, woran in Florenz gearbeitet ward, trug er auch bey. Der Erzbifchof ſowohl, als ſein Bruder, entſchuldigten ſich, Mitglieder der Petersburger Akademie zu werden. Der nachher in Schweden ſo berühmte Dalin wäre beynahe 1735 zum Prof. der nordiſchen Alterthümer in Petersburg vorgeschlagen worden. Job. Widekindi Hiſtoria Guſtaf Adolfs, glaubt der Brieffteller, ſey zu hart mitgenommen; wäre das nicht geſchehen, ſo würden wir den zweyten Theil davon erhalten haben, den jetzt niemand mehr auffinden kann. Auch war der erſte Theil nicht ſo ſchlecht, als er ausgeſchrieben ward; ſein peché originel war wohl die Stelle, das Original der adelichen Privilegien unter K. Guſt. Ad. betreffend. Ueber

Erich Olai Hiſtoria findet man S. 218 — 224 gute literariſche Nachrichten. Ueber den Werth mancher Iſländiſchen Sagen, z. E. Wilkina Saga, wird ſehr vernünftig geurtheilt, und S. 259 geſagt, man dichte ſolche in den langen Abenden in Island aus, da man ſich kein Licht halten könne. Mit der langſamen Ausgabe der Acta Liter. Suec. ſind die Vt. ſehr übel zufrieden, und beklagen ſich ſehr darüber, daß man in Schweden die publica den privati ſo ſehr nachſetzt. (Ob es jetzt anders damit iſt?) Ich zweifle, ſagt G. B. S. 57, ob einer ſich hier die Mühe giebt, auf Dippois Calumnien zu antworten; ſie haben mehr damit zu thun, die ledigen Paſtorate zu ſuchen. Der hin und wieder hervorblitzende Haß gegen die Reformirten muß mit den damaligen Zeiten entſchuldigt werden. Ueber die Epift. Balthaſaris Soldani Babyloniae, der K. Chriſtophern ſeine Tochter zur Gemalin angeboten, deren Meſſenius gedenkt, kommt Verſchiedenes vor; die Authenticität dieſes Briefes, den Lagerbring ſpäter in die Tauſend und eine Nacht verweiſet, wird auch hier ſchon zweifelhaft gemacht. Daß Folko keineswegs dux andegavenſis geſewen, wird behauptet. K. Sverker ſey nicht von einem Stallknecht, ſondern von ſeinem Stallmeiſter (Stabulario) erſchlagen. Filbiter ſoll der Name Philibert ſeyn; der Beyname Erich Cnutſons, *Aethicus*, ſo viel als Adelreich; *Amund* ſo viel als Spurius u. dgl. m. *Vorburg Hiſtor. germanica* Tom. XII. fol. 1645 wird als ein vortrefliches Werk angeführt; das Buch hatte aber das Schickſal, daß, da der Vt. ſtarb, ehe es zum Verkauf ausgegeben ward, es in einem gemietheten Zimmer liegen blieb, bis der Beſitzer des Hauſes, um zu ſeiner Miethe zu kommen, es an Juden und Gewürzhändler verkaufte, ſo daß man nur ſelten ein vollſtändiges Exemplar davon erhalten könne. u. ſ. w.

Hr. Prof. Lidén hat verſchiedene literariſche Anmerkungen hinzugefügt, z. E. über des ſogenannten Arlanibael arma Suecia 1631. im Cod. Diplom. Braskii, und eben dieſes Biſchofs Braſk gleichfalls in der Linköpingſchen Bibliothek befindliche Briefe, deren hier 152 angegeben ſind, und die wohl gedruckt zu ſeyn verdienten; über Grotii epistolae ineditae; Skytte Lexicon polyglotton; Vita Sti Brynoephi; über Hedlingers Medaille auf E. Benzelius, wovon dieſer nur 3 Exemplare zu nehmen erlaubte. Oberſt Baſſewitz Geſchichte und Handlungen, welche ſich im Reiche Schweden vom J. 1470 an bis 1503 zugetragen, mit einem vorläufigen Discurs von der damaligen Reichsverfaſſung, die ſich in der Hornſchen Bibliothek befindet. Zu dem Wunſch des Hn. Herausgebers, daß doch jemand eine Sammlung der *Scriptorum rerum Suevicarum medii ævi* veranſtalten möchte, ſo wie Langbek in Dänemark, ſtimmt Rec. von ganzem Herzen. Hätte Hr. Lidén die dazu gehörige Gefundheit, ſo wäre er gewiß der Mann dazu; aber nun leider!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. September 1791.

## NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, h. Strobl: *Bayerische Flora*, von Franz von Paula Schrank. Zweyter Band. 1789. 8. 2 Alph.

Nach des V. bekannter Eintheilung der Gewächse der Bayerischen Flor, kommen in diesem zweyten Bande folgende Abtheilungen vor: XII. Welche die Linné'schen *Loсандriften* in sich begreift. XIII. Diese gehört Hrn. Schr. alleine zu. Er nennt sie, *Dreysigmannige*, und definirt sie: *zahlreiche unverbundene Staubgefäße aus der Blume*. Ausser den ausländischen Gattungen *Lecythis*, *Marcgravia* und *Mimosa*, gehöre auch *Paterium* hieher, von der in Bayern nur eine Art (*Sanguisorba*) zu Hause sey. XIV. Ausser den Linné'schen *Polyandriften*, kommen auch die Gattungen *Calla*, *Arum*, *Sagittaria* hier zu stehen — nach *Thunbergs* Versuch! XV. Hr. Schr. nennt diese Abtheilungen zwar *zweymächtige*, woraus man schliessen sollte, er handle darinn diejenigen Gewächse ab, die Linné in seiner vierzehnten Classe *Didynamia* hatte, aber es ist nicht durchgehends so. Es können wohl *Didynamiten* darunter vor, wie *Teucrium*, *Nepeta* etc.; aber auch andere, wie *Globularia*, *Scabiosa*, *Dipsacus* etc., deren Stellung aber doch kaum mit des V. abermals sehr einseitigen Definition seiner Abtheil. gerechtfertiget werden kann. XVI. Wahre Linné'sche *Tetradynamiten*. XVII. *Einbrüderige*. Ausser *Geranium* und *Malva*, als eigentlichen *Monadelphiten*, haben sich noch folgende hier eingefunden: *Cucurbita*, *Juniperus*, *Xanthium*, *Tamarix*, *Pinus*, *Taxus*. Eigentlich gehörten nach dieser Methode noch mehrere, unter andern, auch Schrank'schen, Abtheilungen, zerstreute Genera hieher, wie *Lysimachia*, *Anagallis* etc. XVIII. *Zweybrüderige* oder *Diadelphiten*. XIX. *Vielbrüderige*. Ausser *Hypericum*, auch *Bryonia*, *Asclepias*, (?) *Berberis*, *Carpinus*. XX. Die Linné'sche *Syngenesie*. XXI. *Verborgenehige*, oder *kryptogamische Gewächse*. Die Arten sind nach des Hrn. Schr. schon bekannter Methode beschrieben. Sehr oft bringt er auch hier Bemerkungen an, die theils deren natürliche Geschichte, theils deren oekonomischen und ärztlichen Gebrauch zum Gegenstand haben. Nicht selten dünkte es doch Rec., als habe Hr. Schr. doch nicht immer die eigentliche Art vor sich gehabt, die er zu beschreiben sich vorgenommen. Es kann seyn, das er von den vielen Mittheilern, die er nennt, oft irre geführt worden, und in so ferne, aus Vorliebe für seine Freunde, die er, wie es scheint, durch diese Gefälligkeit bewogen, etwas allzugünstig beurtheilt hat, manches für Wahrheit angenommen, was doch vielleicht nicht immer, die Probe derselben aushalten möchte, oder er habe sich,

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

wie er schon öfters gestanden, selbst getäuscht. Belege hiezu finden sich hin und wieder. Wir ziehen, des Raums wegen, nur einige aus. *Crataegus monogyna* J. kennt Hr. Held diesen? Der *Flos monostylus* giebt doch noch keinen *C. monogyn.* J. Der übrige Unterschied ist nicht so unbedeutend als Hr. Schr. vermuthen lassen will. Ferner, *Anemone patens*? *Ranunculus pyren*? *Draba ciliaris*? *Cardamine bellidifolia*, ist doch wohl nichts anders als *Arabis bellidifolia*? Wie *Arab. bellidifol.*, wenn auch als zweifelhaft, unter *Arab. Asp.* kommen kann, sehen wir nicht ein. *Arab. Halleri*? *Salvia austriaca* — und eine blaue Blüthe? — und diese doch frisch weg *Salvia bavarica* genennt. In der That wird nun die Kunst, Arten zu schaffen, und diesen flugs Namen zu geben, gewis nicht zur Ehre so mancher Kräuterkenner, allgemeiner als man wohl glauben möchte. Aber wo soll dies am Ende hinaus? Ferner, *Clinopod. aegyptiacum* — in Bayern? *Gemista anglica*? *Ononis hybrida*? *Vicia casabica*? *Vicia bithynica*? Von dieser sagt H. Schr. S. 262 selbst: *Mir ist sie nicht nur niemals wild vorgekommen, sondern ich kenne sie nicht einmal*, — und doch steht sie hier. — *Cytisus glabrescens*? *Leontodon salin* Poll. ist nicht *Leontod. hastile* Linn. *Aster chinensis* gehört in keine deutsche Flor! Mehrere besonders aus den kryptogamischen Gewächsen, auszuheben, haben wir nun nicht weiter nöthig. Wahrscheinlich hebt sie Hr. Schr. schon selbst aus, wenn er nach neun Jahren, seine bayerische Flor wieder mustert!

REGENSBURG, verfertigt und verlegt von Joh. Mayr: *Ectypa plantarum ratisbonensium* oder *Abdrücke derjenigen Pflanzen, welche um Regensburg wild wachsen* von D. H. Hoppe. Drittes Hundert. T. 201—300. Viertes Hundert. Tab. 302—400. Fol. 1788—89. (6 Rthlr.)

Ektypen, oder Abdrücke von der aufgetrockneten und mit Farbe bedeckten Pflanze, machen in gewisser Rücksicht auch sehr guten Abbildungen den Vorzug streitig. Der genaue Umriss, der natürliche und nicht zu verfehlende Habitus eines Gewächses sind Eigenschaften dieser Methode, die ohne Widerspruch so am genauesten und richtigsten erhalten werden, und dagegen auch sehr glückliche Pflanzenabbildungen noch steif und gekünstelt erscheinen. Vergleichen wir aber diese in einer andern Rücksicht damit, so ist die Ektype nichts als Schattenriss, wo Ausdruck der kleinern Theile, Schatten und Licht, Verkürzung und Stellung der frischen Pflanze verloren gehen. Um diesen Mangel in etwas abzuheben, und doch diese wolfsile Art bey Vorstellung der Pflanzen zu benutzen, hielten wir für das Beste, nicht alle Gewächse ohne Unterschied, wie hier geschehen, viel-

Eeee

mehr

mehr nur gewisse Classen oder Gattungen dazu auszuwählen, auch allenfalls die kleinen Theile in Kupfer zu bringen und so beyzusetzen. Zum Beyspiel können die Gräser, Farrenkräuter und die ganze Familie der schirmtragenden Pflanzen dienen, die öfters für den geübtesten Zeichner schwer zu erreichen, und so leicht in ihren feinem Zertheilungen zu verfehlen sind, deren Abdrücke aber äußerst richtig und kenntlich ausfallen. Eine Sammlung von Ektypen dieser Art, müßte auch den Besitzern guter Abbildungen noch angenehm seyn. Davon nehmen wir aber alle saftigen, wollichten, starkrippigen und überhaupt jene Pflanzen aus, die vermittelt des Eintrocknens und Pressens vieles von ihrer Gestalt verlieren und in solchen Abdrücken keinen guten Effect auf das Auge machen; wenn wir auch gegenwärtigen Ektypen den Vorzug der möglichsten Güte und Sorgfalt zugestehen müssen. Hr. Hoppe vermehrt ihre Brauchbarkeit durch einige jedem Hundert beygelegte gedruckte Bogen, auf welchen die Bestimmung der Pflanzen, ihr wesentlicher Charakter in linneischer und deutscher Sprache, die Angabe ihres Wohnplatzes und ihrer Blüthezeit um Regensburg, den Liebhabern mitgetheilt werden. Unter den seltneren regensburger Pflanzen bemerken wir in beiden Centurien: *Lythymachia thyrsiflora*, *Parietaria officinalis*, *Gladiolus communis*, *Cynosurus durus*, *Myosotis Lappola*, *Teucrium Chamaepitys*, *Anethum foeniculum*, *Andropogon Ischaemum*, *Gypophylla Saxifraga*, *Holcus odoratus*, *Mentha gentilis*, *Cytisus capitatus*. — Zu berichtigen sind: *Tilia europaea* (grandifolia) *Juncus pilosus vulgaris* (l. *vernalis* Reich.) *Juncus pilosus albus* (l. *albidus* Hoffm.) — Tab. 318. — die Unterschrift: *panicum glaucum* ist falsch, unsere Tafel stellt einen *Scirpus* vor — *Gnaphalium uliginosum* (tomentosum) *Aconitum Napellus* (?) — Tab. 366. ist nicht *Arenaria tenuifolia*, wir würden eher *Arenaria fasciculata* vermuthen, wenn das Exemplar nicht so groß wäre — *Salix repens* (Sal depressa Hoffm. *Selinum carvisvolva* (?) —

Titelkupfer erregen kein gütliches Vorurtheil von dem Geschmack, in welchem dieses Werk ausgeführt worden. Es liegt weder Gedanke, noch Beziehung auf den Inhalt des Werks zum Grunde: in einer Gruppe sehr stark blau und roth illuminierten Berge und Felsen, an der Seite ein zerfallener Thorweg, im Vordergrund Distel, und Schwämme, die wenigstens so groß sind, daß ein verunglückter Genius mit seinem Buch, auf welches er hinzieht, eine wahre Kleinigkeit dagegen ist! — Doch sind die Abbildungen der Pflanzen selbst wirklich besser, als man nach diesem Maassstab erwarten sollte, nur ist die Manier etwas rau und flüchtig, und die Illumination nicht leicht und rein genug. Da wir auch an vielen Pflanzen die richtige Zeichnung loben müssen, so bedauern wir nur um so mehr die Vernachlässigung ihrer Schönheit und die öftere unvollkommene Darstellung der feinem Pflanzentheile. Es sollte auch in dem beygelegten Text angemerkt seyn, welche Pflanzen nach der Natur, und welche nach andern Abbildungen vorgestellt sind? Nur bey einigen seltneren, die H. H. nach Originalen gezeichnet hat, finden wir dieses bemerkt. Außer einer Dedication an den jetzt regierenden König von Preussen erhalten wir in wenig Bogen nach Anleitung des brandenburgischen Dispensatorii und Gleditschens Arzneyvorrath (in den neuern Hefen finden wir auch Hagen angeführt) die Arzneykkräfte der vorgestellten Pflanzen. Auch der linneische Charakter und mehrere Nahmen sind jeder Pflanze beygesetzt, aber eine ausgesuchte Synonymia, so wie Auswahl und Belesenheit in der Anwendung der Pflanzentheile vermischen wir ungerne. Da vielleicht manche Liebhaber die hier vorgestellten Pflanzen zu kennen wünschen, und dieses Buch wegen seines verhältnißmäßigen viel zu hohen Preises nicht sehr gemeinnützig werden dürfte; so setzen wir die Nahmen der ersten Tafeln her. Tab. 1. *Arum maculatum*. 2. *Leontod. Taraxac.* 3. *Helleb. niger.* 4. *Borago officin.* 5. *Daphne Mez.* 6. *Calend. offic.* 7. *Achusa Meum.* 8. *Amygd. commun.* 9. *Glecoma hederac.* 10. *Arifol. serpent.* 11. *Gallium verum.* 12. *Gent. Centaur.* 13. *Anemone pratensis.* 14. *Tussilago Farfara.* 15. *Pinus spiro-sa.* 16. *Menanthes trifoliata.* 17. *Althaea officin.* 18. *Anemone hepatica.* 19. *Viola odorata.* 20. *Tussilago Petasites.* 21. *Pulmonar. officin.* 22. *B. lris perennis.* 23. *Lycchnis dioica.* 24. *Ceratonia Siliqua.* 25. *Anchusa offic.* 26. *Lichen Islandicus.* 27. *Rheum palmatum.* 28. *Achillea Millefolium.* 29. *Vinca minor.* 30. *Gnaphalium arenarium.* 31. *Styrax officinale.* 32. *Lavandula stoechas.* 33. *Mentha crispa.* 34. *Mentha piperita.* 35. *Lavandula Spica.* 36. *Polygala anara.* 37. *Atropa Belladonna.* 38. *Gnaphalium stoechas.* 39. *Adonis vernalis.* 40. *Cyclamen europaeum.* 41. *Laurea Camphora.* 42. *Anthemis nobilis.* 43. *Cichorium Intybus.* 44. *Convallaria majalis.* 45. *Hypericum perforatum.* 46. *Antyrrrhinum Linaria.* 47. *Convallaria Polygonum.* 48. *Primula veris.* 49. *Capficum annuum.* 50. *Carex arenaria.* 51. *Hyoscyamus niger.* 52. *Teucrium marum.* 53. *Linum catharticum.* 54. *Achillea Ptarmica.* 55. *Scorzonera hispanica.* 56. *Cyclamen europaeum* (unrichtig, es ist *Alarum europaeum*) etc. — Von dem nemlichen Vfl. und in gleicher Manier haben wir auch vor uns liegen:

BERLIN: *Andr. Frid. Hoppe Botanica pharmaceutica, exhibens plantas officinales quarum nomina in Dispensatoriis recensentur cum iconibus ab auctore aere incisus et vivo colore expressis, adjectis nominibus tam pharmaceuticis, quam e systemate Linnei de-promptis. Fol. 1789. Fasc. 1—22. Tab. 1—153. S. 64. (65. Rthlr.)*

Noch ehe wir unser Urtheil über dieses Werk dem Publicum vorlegen, müssen wir gleich vorläufig den Wunsch äußern: daß es doch Künstler oder Buchhändler einmal beherzigen möchten, nie ein Unternehmen dieser Art ohne Beyhülfe eines Sachkundigen und in der Wissenschaft gereiften Mannes anzufangen und auszuführen, auf die Art, Zeit, Mühe, Papier und dann auch den Beutel gutmüthiger Käufer mehr zu schonen. Wir haben ja bereits Werke über die Arzneygewächse, die nicht viel mehr als geldsplitternde und sehr unbefriedigende Buchhändler-speculation sind, wozu ein neues, das weder durch Auswahl der abzubildenden Gegenstände, noch durch Wohlfeilheit für jenen etwas zum vorans hat? — Schon die Titelvignette und das sehr grell behandelte

PLANTAE SELECTAE. Fasc. 3-4. Fol. (6 Rthlr. 12 gr.)  
 In beiden Heften werden vorgestellt: *Iris fusiana*.  
*Iris ochroleuca*. *Amaranthus caudatus*. *Amaranthus*  
*sanguineus*. *Saxifraga adscendens*. *Mimosa sensitiva*.  
*Amaryllis Atamaſco*. *Cactus Juna*. *Anchusa italica*. *Cheir-*  
*ranthus maritimus*. *Cheiranthus chius*. *Silene orchidea*.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Vollständiges Namenregister*  
*über alle zehen Bände*, des von dem feel. Hrn. Dr.  
*Martini* in Berlin angefangenen, und vom Hrn.  
 Paſt. *Chemnitz* in Kopenhagen fortgeſetzten und voll-  
 endeten *ſystematiſchen Konchyliencabinet*s. Verfer-  
 tigt von I. S. *Schröter*, 1788. 4to. 16 Bog.

Ueber große Werke ſind brauchbare Register allemal  
 unentbehrlich. Das Martinische Konchyliencabinet wür-  
 de ſchwerlich mit ſo vielem Nutzen gebraucht werden  
 können, wenn gerade dieſem ein ſolches Register feh-  
 len ſollte. Von der Nothwendigkeit hievon überzeugt,  
 trug die Verlagshandlung, der es zu ſo vieler Ehre ge-  
 reichen muß, ein ſo wichtiges Werk nicht nur angefan-  
 gen, ſondern auch vollendet zu haben, dem Hrn. Super-  
 int. *Schröter* auf, die Nomenclatur, der in den zehen  
 Bänden dieſes Werkes abgehandelten Konchylien in al-  
 phabetiſche Ordnung zu bringen. Bekanntlich gehört  
 Hr. *Sch.* mit unter die vorzüglichſten deutſchen Konchy-  
 liologen, es konnte alſo darum nicht fehlen, daß dieſe  
 an ſich mühsame Arbeit, ſo ausfallen mußte, daß ſie der  
 Abſicht entſprach. Durch die dabey mit der vollkom-  
 menſten Sachkunde getroffene Einrichtung wird nun die-  
 ſes Register nicht nur denen, welche das Werk ſelbſt be-  
 ſitzen, ganz unentbehrlich, ſondern auch jedem, der  
 Konchyliologie ſtudirt, ungemein brauchbar. weil es zu-  
 gleich als Repertorium über die übrigen Konchyliologen,  
 und in ſo ferne als ein eigenes für ſich beſtehendes Werk  
 betrachtet werden kann. Ein ganz eigenes Verdienſt  
 hat ſich Hr. *Schröter* auch dadurch um das Martin. Kon-  
 chylienwerk erworben, daß er am Schluſſe dieſes Regi-  
 ſters eine Anzeige der beträchtlichen Verbeſſerungen bei-  
 gefügt hat, derener, vorzüglich in Rückſicht der Citaten,  
 dieſes Werk annoch fähig hielt. Da er bey ſeinen kon-  
 chylo- iſchen Arbeiten dieſes Werk ſtark benutzen mußte,  
 und deſſen erſte acht Bände gleichſam Zeile vor Zei-  
 le durchzugehen gezwungen war, ſo mußte es freylich  
 ſo kommen, daß er manchen Druckfehler antraf, wel-  
 cher den Werth des Citats bald aufhob, bald vermin-  
 derte. Dieſe ſind nun in dieſer Anzeige durchgehends  
 verbeſſert, und die Beſitzer dieſes Werkes werden ohne  
 Zweifel Hn. *Schröter* dafür danken, um ſo mehr, wenn  
 man weiß, zu wie vielen Verirrungen mit Ungebühr  
 angebrachte, oder falſch gedruckte Citate ſchon Anlaß  
 gegeben haben. Die Verlagshandlung hat allerdings vie-  
 le Sorgfalt, wie es auch Hr. *Sch.* ſelbſt bezeugt, beſon-  
 ders auf die Correctur ſeines Registers verwendet,  
 welches auch nothwendig war, da er ſie ſelbſt an Ort und  
 Stelle nicht beſorgen konnte. Doch man bemerkt es  
 bald, bey einem auch nur mäßigen Vergleich, daß Hn.  
*Sch.* Arbeit nicht in die Hände eines gewöhnlichen in  
 Miethe ſtehenden Correctors gefallen.

NÜRNBERG, b. Zahn: *Kurze Naturgeſchichte des Thier-*  
*reichs mit moral. ſchen Anmerkungen*. Ein Lesebuch

zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. *Zwey-*  
*ter Theil*. Die Vögel und das Federvieh mit 18  
 Abbildungen in Kupfer. 1790. 8. S. 112. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von den bekannteſten Vögelgeſchlechtern ſind hier  
 kleine Abbildungen mit ganz kurzer Nachricht von ih-  
 nen und einigen moralischen Anmerkungen zu finden.  
 Aus den bekannteſten Büchern werden jetzt jährlich eine  
 Menge ähnlicher gemacht, die leicht zu entbehren wä-  
 ren, wenn ſie wie dieſes beſchaffen ſind, worin ſo gar  
 manche Unrichtigkeit die jungen Leute irre führen kann.  
 Die Vögel ſind nach dem Alphabet geordnet und ihre  
 Beſchreibung nicht von der Art, daß man ſie dadurch  
 gut von andern unterſcheiden kann. Bei dem erſten Vo-  
 gel, dem Adler, iſt die Moral: „Eiſamkeit leitet zum  
 Menſchenhaß: Man muß nie anſtaudige Geſellſchaften  
 meiden — manche wählen die Eiſamkeit, um Gele-  
 genheit, ſündigen zu können, zu vermeiden. Das iſt  
 wohl gut; aber noch beſſer iſt, bei der Gelegenheit ſün-  
 digen zu können, ſich überwinden und nicht ſündigen.“  
 Hiernach kann man ſich die Beſchaffenheit der folgenden  
 moralischen Anmerkungen ziemlich vorſtellen. Der Vf.  
 glaubt, daß die Amsel nicht in Deutschland brüte, und  
 weiß gewiß wenig von dieſem bekannten Vogel, wenn  
 er das glaubt. Der Auerhahn habe, wie alle Hühner,  
 rauhe, behaarte oder geſtederte Füße; die Bachtelze  
 ſey ſo groß als ein Kramsvogel; die ſchwarze Dohle  
 ſchreye Do Do, die graue, Glas, Glas; die große  
 Baumeule ſoll ſo groß als eine Gans ſeyn u. ſ. w. Un-  
 ter dem Namen Sperber iſt ein Specht abgebildet.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz. *Anleitung zur Kennt-*  
*niß des Thierreichs* nach den beſten Schriftſtellern.  
 Aus Hrn. Carl. W. Fiedlers allgemeinen pharma-  
 ceutiſch - chymiſch - mineralogiſchen Wörterbuche  
 2ten Theil beſonders abgedruckt. 1790. 8. S. 256.  
 (16 gr.)

Der Vf. verſprach dieſe Anleitung zu dem erwähnten  
 Theile des Wörterbuchs als Vorrede und entſchuldigt es,  
 da er nicht viele Zeit auf die Naturgeſchichte habe ver-  
 wenden können, wenn er etwa Lücken oder Unwahr-  
 heiten nach andern Schriftſtellern vorgetragen habe. Da  
 der Vf. aber mehrentheils dem Linné und Blumenbach  
 gefolgt iſt, ſo würde das Buch doch zum Unterrichte  
 der Anfänger, welche nicht ſchon ſolche Bücher beſitzen,  
 nützlich werden, wenn ſie nur nicht durch die außer-  
 ordentlich vielen falſchen Namen, die noch außer dem  
 zahlreichen Verzeichniſſe der Druckfehler vorkommen,  
 irre geführt würden. Die Klaffen der Thiere ſind ſyſte-  
 matiſch geordnet und die Unterſcheidungszeichen der  
 Gattungen und vieler Arten lateiniſch beygeſetzt. Der  
 Vf. rechnet Linnés ſchwimmende Amphibien nicht zu den  
 Fiſchen; aber um ſo weniger hätte er ſagen ſollen: alle  
 Thiere dieſer Klaffe, der Amphibien, haben das Befon-  
 dere vor a. dern, daß ſie auf eine gedoppelte Art, nem-  
 lich auf dem Lande und im Waſſer abwechſelnd leben  
 können. Mehreres dergleichen wird heym mündlichen  
 Unterrichte, wenn man dieſes Buch zur Anleitung wäh-  
 len wollte, aber leicht zu verbeſſern ſeyn.

## PHILOLOGIE.

FRANKFURT AM M., b. Herrmann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller*. Dreyzehnter Theil.

*Eutrops Auszug der römischen Geschichte* übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Ph. Ludwig Haus. 1790. 8. 212. S.

Bey einer Uebersetzung des Eutrop, wo das Original fast gar keine Schwierigkeiten hat; und Treue folglich ein sehr geringes Verdienst ist, darf man mit dem größten Recht Reinheit des Ausdrucks und der Sprache fordern. Der gegenwärtige Uebersetzer ist weit entfernt, diese Forderung erfüllt zu haben. Seine Arbeit wimmelt von Dunkelheiten, von undeutschen Wortfügungen und Provinzialismen. Wer versteht, ohne das Original zu Rathe zu ziehn, den Schluß der Zueignungsschrift an den Kaiser Valens? Eutrop sagt: er habe einen Auszug der alten römischen Geschichte gemacht, und diesem eine kurze Erzählung der Thaten der römischen Kaiser beygefügt, ut Tranquillitatis tuae possit mens divina laetari, prius se illustrium virorum facta in administrando imperio sequutam, quam cognosceret lectione. Dieses wird hier so übersetzt: „Damit es dem götterähnlichen Gemüth deiner gelassenen Majestät behagen möchte, wie dieselben bey deren Regierung die Thaten der erlauchtesten Männer eher nachgeahmt, als gelesen hätten.“ Im 2ten Kap. des 1ten Buchs heist es: „Den Romul einen Sohn der Rea Silvie (eine sonderbare Orthographie herrscht überall in den Nahmen; Hr. H. verbittet aber in der Vorrede, ihm diese zur Last zu legen) und in so weit man es geglaubt hat, des Mars zu seinem Stifter.“ S. 5. „Seine Thaten waren beyläufig (fere) folgende.“ (Ein Geschichtschreiber, welcher ex professo die Thaten eines Mannes beschreibt, führt sie beyläufig an!!) S. 7. „Numa theilte das Jahr in zehen Monat, das vor ihm, ohne einige Berechnung, nur ein verwirrter Zeitraum.“ Ein Muster eines Perioden ist folgender aus dem 10ten Buch. S. 211. „Viele glauben, er seye an einer Unverdaulichkeit vom starken Essen — er hatte des Abends viel zu sich genommen — andere von den Ausdünstungen des Schlafgemaches — es war bey seiner frischen

Ueberwerfung mit Kalche darinnen zu schlafen gefährlich — einige wegen der zu vielen Kohlen — er hatte eine gute Portion gegen den starken Frost anzünden lassen — gestorben.“

LEMGO: *Xenophons sämtliche Schriften*, aus dem griechischen neu übersetzt von Konrad Borheck, weiland Subrector des Gymn. zu Stralfund. Dritter Theil, welcher die griechische Geschichte enthält. 1789. 404. S. 8.

Es fehlt dieser Uebersetzung noch gar sehr an Ründe, Geschmeidigkeit und Wohlklang; Eigenschaften, welche ihr der selb. Uebersetzer vielleicht noch gegeben hätte, wenn er selbst die letzte Hand an sein Werk hätte legen können. Eine Menge Flikworte, wie *hierauf, als, nun, aber* und ähnliche, welche sich bisweilen bis zum Ekel häufen, machen den Stil schleppend; und häufige griechische Wortfügungen machen ihn steif. Wer kann z. B. folgenden Perioden für deutsch erkennen: (S. 42.) „Alkibiades aber, obgleich er vor Anker gegangen war, ging doch nicht gleich vom Bord, aus Furcht vor seinen Feinden, sondern stieg auf's Verdeck und sahe sich nach seinen Freunden um, ob sie da wären; wie er nun den Euryptolemus, Pisanax Sohn, seinen Vetter, nebst andern Verwandten, und seine Freunde bei ihnen, erblickte, so stieg er vom Bord, und ging mit solchen in die Stadt hinauf, die gefasst waren, jeden Angriff von ihm abzuhalten.“ Jedem Kapitel sind Anmerkungen beygefügt, welche zum Theil Rechtfertigungen der Uebersetzung, zum Theil historische Erläuterungen enthalten. Sie verrathen größtentheils einen aufmerksamen und denkenden Mann. Hin und wieder freylich eine, wie folgende, S. 31. „In einem der Katzenkriege in Griechenland, die von den großsprecherischen Griechen mit so vielem Pomp erzählt worden, eroberten die Spartaner das Städtchen Helos und nach damaligen Kriegsgebrauch mußten die Heloten auswandern; wie eint die Hebräer, nach Babel u. s. w.“ Auch der Bruder des verstorbenen B. hat einige Anmerkungen hinzugefügt, in denen vornemlich schöne Stellen aus dem Alcibiades des Hrn. Meißner mit vielen Lobeserhebungen angeführt und mit dem Xenophon verglichen werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEL. Jena, auf Kosten des Vf. *Memoria Divis Martinus Christiani Goulieb Buderii — dicata — a Joanne Christiano Fichero*, 1788. 100. S. 8. Der sel. Buder hatte ein Vermächtniß von 200. Thalern für die Verfertigung seiner Biographie ausgesetzt, und der ehemalige Hamburger Prof. *Wunderlich* sie übernommen. Allein *W.* starb, ohne etwas zu liefern, und man konnte nicht einmal die Urkunden zurückerhalten, welche er zu jenem Behufe an sich genommen hatte. Dieser Umstand und die Aufforderung des verstorbenen Ordinarius *Helisfeld*, welcher *Buders* Stiefschwiegersohn war, bewogen den achtzigjährigen Vf., seinem ehemaligen Freunde ein Denkmal zu errichten, dem freylich das hohe Alter des Vf. in vielen Stücken zur Entschuldigug gereichen muß. Wenigstens erzählt er uns unter mancherley Di-

gressionen, wie S. 21. 26. 37. und 44. wenig mehr, als wir schon aus *Weidlich*s zuverlässigen Nachrichten wissen, die Stelle von der *Buderschen* Bibliothek abgerechnet, wo auch die auf diese Gelegenheit verfertigte Denkmünze abgebildet ist. An Complimenten ist der Text eben so voll, als die, anderthalb Bogen lange Zueignungsschrift, und der Stil ermüdend weiterschweifig. Doch werden S. 35. *Buders* vornehmste Fehler, literarische Eitelkeit und Furchtsamkeit bei Behauptungen publicistischer Sätze, mit ziemlicher Unpartheylichkeit gerügt. Die Anzeige seiner Schriften ist, in einer andern Ordnung, dieselbe, wie bey *Weidlich*, und bey den *Buderschen* Ausgaben von *Struvs* Bibl. Jur. sel. ist sogar die neuste von 1736. vergessen. Zahlreiche Druckfehler, vorzüglich in den Interpunctionen, verdunkeln oft den Sinn.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. September 1791.

## OEKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Hushållnings-Journal*,  
(Oekonomisches Journal) för Julius til December.

1789. 223 S. 8.

Ebend.: *Ny Journal uti Hushållninge* (neues ökonomisches Journal.) För Januarius til Augustus. 1790.  
27 S.

**W**ir fahren in der Anzeige des vornehmsten Inhalts dieses unter der Direction der königl. schwed. patriotischen Gesellschaft herauskommenden ökonomischen Monatsblatts fort. Unter den eingerückten Abhandlungen der letzten Hälfte vom J. 1789 sind die vorzüglichsten: D. Blom Preischrift über die Frage: welches sind aufser der Witterung die vornehmsten Ursachen des Mißwachses? Wenn Rec. gleich mit dem Vf. nicht glauben kann, daß Gott bisweilen im Zorn Land und Reich mit Mißwachs straft; so giebt er ihm dagegen darinn Recht, daß die Schuld des Mißwachses sehr oft daran liegt, daß es dem Ackermann an der rechten Kenntniß des Ackers und seiner gehörigen Wartung fehlt. Diese Fehler, nebst den Mitteln, ihnen abzuhelfen, werden hier angezeigt. Einer Abhandlung von dem Vortheil, den der Landmann davon haben könne, wenn er die wildwachsenden Medicinalkräuter einfammlt und verkaufe, ist ein Verzeichniß solcher Kräuter nebst den Preisen derselben in den Apotheken beygefügt. In einer andern Abhandl. wird der Nutzen des Wegwarts, besonders auch als Futterkraut, gezeigt. Ueber die Preisfrage: ob es nützlich, und wie es anzufangen sey, die herumziehenden Iapländer dazu zu bewegen, diese ihre ihnen und den Einwohnern, wohin sie kommen, schädliche Lebensart zu verlassen? sind 3 Abhandlungen abgedruckt. Alle sehen den Nutzen davon ein, erkennen aber auch die Schwierigkeiten, sie dazu zu vermögen. Hr. Capit. Björling will ihnen sogar ihre Kinder mit Gewalt wegnehmen, und sie auf Kosten des Staats erziehen lassen; das erste ist doch etwas hart. Hr. Alenius schlägt besonders die Anlegung von Colonien zum Ackerbau vor. Hr. Blix will sie sowohl zum Ackerbau als zu Gewerben gewöhnen. Allein es wird immer schwer seyn, die Sache durchzusetzen. Hr. Polander giebt einige nöthige Erinnerungen wegen Anstellung der Aerndte und der Reinigung des Getraides. Ueber die Erdschnecke (*Limax*) ist eine ausführliche Beschreibung eingerückt; es sind 14 Arten derselben sehr genau und systematisch beschrieben, auch ist der Nutzen und Schaden derselben, besonders von *Limax Agrestis* (*Brodmask*), welche die Spirzen der jungen Saat abfrisst, angegeben. Im Sept. Monat findet man unter andern ein Verzeichniß aller 1788 in Stockholm eingeführten Waaren. Die ausführlich be-

A. L. Z. Dritter Band.

schriebene Art, wie man in Schonen bauet, zur Ersparung des Holzes, kommt mit der bey uns gewöhnlichen Art, in Fachwerk zu bauen, sehr überein. Hr. Gustafson beschreibet, wie man aus Spänen von Tannenholz eine Art hölzerner Stricke verfertigen könne, die sehr dauerhaft sind. Ein andrer Vf. handelt von der Art und Weise, Pferdehaare zum Gebrauch zu sammeln und zu bereiten. Hr. Fischerström handelt vom Honig, dessen Eigenschaften, Nutzen und Veredlung. Beym Honig kommt viel auf die Kräuter an, die an dem Ort wachsen, wo er zusammengetragen wird. Der portugiesische ist so schön wegen der vielen dort wachsenden wohlriechenden Kräuter, der polnische wegen der Lilienblüthen. In Schweden ist der von Oeland der beste von Geruch und Geschmack, auch weißlich von Farbe. In Frankreich bedient man sich des Honigs jetzt zu den meisten Confituren und Backwerk. Paris verzehret allein die Hälfte des im ganzen Reich gewonnenen Honigs. Der Zucker, davon Schweden jährl für 300,000 Rthlr. Sp. gebraucht, ist lange nicht so gesund, ist erschlaffend und schleimend. Durch öfteres saches Kochen und Abschäumen, ingleichen wenn man ein nasses Stück Laken über den kochenden Honigtopf legt, kann man dem Honig den etwas widrigen Geruch benehmen. Man kann auch daraus, so wie aus Ahornsaft, Zucker kochen. Wir gehen andere kleinere Abhandlungen, z. E. vom medicinischen Nutzen des Nachtschattens, von der Schädlichkeit des Taxus für Pferde, aus den Leipziger Sammlungen, von einem Aufguss von Brantwein auf die Haut, welche zunächst um die Wallnußkerne sitzt, als einem Mittel gegen die Kolik, von einem Umschlag von Schaafmist gegen eine heftige Verstopfung, von gekauetem Salz als einem Heilmittel wider Brandwunden u. d. gl. mit Stillschweigen vorbey.

Dreyzehn Jahr ist dies Journal unter obigem Titel nun schon fortgesetzt. Mit Anfang von 1790 erscheint es unter dem Titel des *neuen ökonomischen Journals*. Auch tritt seitdem alle 2 Monate ein Stück von 3 bis 4 Bogen ans Licht. Die vornehmsten Abhandlungen der 8 ersten Monate des vorigen Jahrs, die wir vor uns haben, sind 30 Preischriften über die aufgegebenen Frage: wie können die sogenannten Ostindienfahrer, oder die zur Fahrt nach Ostindien bestimmten Schiffe am bequemsten und besten so eingerichtet werden, daß man sich ihrer auch im Kriege bedienen kann? Der Schiffsbauemeister Klinteberg, der den ersten Preis erhalten, hält dafür, die Ostindienfahrer könnten zwar nicht als Kriegsschiffe, aber doch als große Fregatten eingerichtet werden, welche 40 Kanonen, und zwar 26 achtzehnpfündige und 14 sechspfündige führten, und zeigt, wie sie dazu gefchickt gemacht werden können. Hr. Hagerman be-

Ffff

hauptet

hauptet, daß die Ostindienfahrer bey ihrer ersten Verzimmerung leicht so eingerichtet werden könnten, daß sie zu Kriegszeiten zwey Batterien zu führen im Stande wären. Besonders könnten solche in Ermangelung genügsamer Kriegsschiffe als eine besondere Escadre, weil sie nicht so schnell als die andern Kriegsschiffe segeln würden, oder zum Kreuzen und zur Küstenbewahrung gebraucht werden, und könnten wohl eine Bewaffnung von 60 bis 70 Kanonen führen. Auch kleine Lastschiffe von zwey Verdecken können als Kriegsfräggatten zum Kreuzen, Reconosciren u. s. w. zubereitet werden. Die Anmerkungen über die Schaafzucht von Hn. v. Rök scheinen einen Mann von Erfahrung zum Vf. zu haben. Hr. Bergius rath an, zur Beschirmung der Kohlpflanzen, besonders von Kohlrabi, unter der Erde gegen die Erdflöhe, die Pflanze um die Mittagszeit mit kaltem Wasser zu begießen, wodurch die Erdflöhe gerade zu der Zeit, wenn sie am stärksten freßen, betäubt würden. Hr. M. zeigt den Nutzen des Isländischen Mooses in der Haushaltung, zu Grütze, Mehl, Brodt, Viehfutter u. s. w. Ein Auszug aus Hn. von Faler Diss. von der Wartung der Fruchtbäume in Finnland, enthält manche neue und wichtige Bemerkungen. Er rath, dort besonders die Gärten, nicht so, wie bisher geschehen, im Schutz vor dem Nordwind, sondern vielmehr vor dem Südwind, anzulegen, die Bäume eher in fester als loser Erde zu pflanzen, die Baumschulen nicht auf fettem Grund und Boden anzulegen. Hr. Maj. Schmiterlöw giebt eine ökonomische Beschreibung des Gerichtsgebiets Yde in Ostgothland, und ein finnischer Bauer beschreibt seine dort gemachten wichtigen ökonomischen Verbesserungen. Das, was vom Wiesenbau gesagt wird, ist bey uns allgemein bekannt, in Schweden aber, wo man im Wiesenbau noch mehr zurück ist, vielleicht weniger. Hr. Bergius beschreibt eine Art schwarzer Farbe zum Anstreichen der Holzspänen verfertigten Dächer. Sie wird von Theer, Harz und Kienruß gemacht. Die Gedanken über die Landwirthschaft in Schonen enthalten für dortige Landwirthe manche wichtige und nöthige Erinnerung. Es wird darin besonders der Torfstich, die Holzanzpflanzung, die Viehhütung, die Einrichtung von Koppeln, das mehrere Graben, die Vermehrung des Düngers, die bedingten Hofdienste, eine bessere Arbeitsmethode, (Rec. hat selbst mit Verwunderung in Schonen drey Paar Ochsen nebst einem Paar Pferde, wobey drey Personen waren, vor einem Pfluge gesehen,) die Verbesserung des Pfluges u. dgl. m. empfohlen. Hr. Bergius giebt Nachricht von den schweren Mißwachs Jahren 1694/1695 u. 1696. Von Hn. A. Dal ist ein Horologium Florae in der Gegend von Skara eingerückt. Riems bekannte Abhandlung vom Brand im Getraide ist aus den Abh. der ökon. Gesellschaft zu Bern ins Schwedische übersetzt. Hr. Lilieblad empfiehlt den Nutzen von Menyanthes tritoliata bey dem Bierbrauen statt des theuren Hopfens. Hr. M. giebt eine ausführliche Nachricht von den in Europa bekannten Seidenwürmern. Es scheinen Collectaneen zu seyn, woraus wir hier bloß bemerken, daß jährlich 32,000 Pfund Seide nach Schweden verschrieben werden, die dem Reich über 348 000 Th. SM. kosten. Da in Peking ein eben so strenger Winter als in Schweden ist,

und die Maulbeerbäume in den harten Wintern 1709, 1739, 1740 nicht erfroren sind, so sey es nicht unmöglich, den Seidenbau in Schweden in Flor zu bringen. Es sind auch dort seit 1737 Preise auf die Anpflanzung und Erhaltung der Maulbeerbäume gesetzt, und davon einige Plantagen angelegt. Kleinere Abhandlungen, Preisautheilungen, Wetterbeobachtungen u. dgl. berühren wir nicht. Der von der patriotischen Gesellschaft aufgesetzte Preis von 30 Ducatu auf die richtigen Grundsätze einer wohl-eingerichteten Koppelwirthschaft (Circulations Åkerbruk) ist, da nur eine Abhandlung eingegangen, für dies Jahr wieder aufs neue ausgesetzt worden.

GOETHEBURG, b. Norberg: *Förök tlet Swenskt Skogs- och Jagt-Lexicon* (Versuch eines schwedischen Forst- und Jagdlexicons) von M. H. Brummer. 1789. 138 S. 4.

Der Verfasser, der selbst bey dem Jagdwesen in Schweden angestellt ist, will, wie es scheint, nicht sowohl ein vollständiges Jagd- und Forstlexicon liefern, als vielmehr nur mit dem Zustand der Forsten und Jagden in Schweden, und den desfalls ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen bekannt machen, und in so fern ist es nicht nur für dortige Forst- und Jagdbediente nützlich, sondern auch dem Ausländer brauchbar. Er schickt einige vermischte Anmerkungen über die Einrichtung des Forst- und Jagdwesens in Schweden in vorigen Zeiten voraus. Die Königin Christina verordnete zuerft 1638 einen Reichsoberjägermeister. Diese Stelle ward doch unter Carl XI 1682 wieder eingezogen, und wurden statt dessen vier Jagdiskale, die neben den Landshauptleuten die Oberaufsicht über das Forst- und Jagdwesen haben sollten, verordnet, die darauf zu sehen haben, daß die Oberjägermeister und übrige Jagdbediente ihre Schuldigkeit thun. Unter König Gustav I wurde allen und jeden verboten, in den königlichen Holzungen zu jagen. Uebrigens hat der Adel auf seinem Grund und Boden die volle Jagdgerechtigkeit, dagegen sind die Bauern bey den jährlich anzustellenden Jagden auf Raubthiere Dienste zu leisten verpflichtet. Das Wild in Schweden wird immer feltner, und der Vf. besorget, nach 40 bis 50 Jahren werde man kaum größeres Wild, wohin er Elend, Hirsche, Rehe, Hasen, Auer- und Birkhühner und Rebhühner rechnet, anders als in den Thiergärten finden. Er rath daher an, auf 5 bis 6 Jahre alles Wild völlig zu schonen. Nach Verlauf der Zeit solle die Krone die Jagdgerechtigkeit, nicht gegen Geld, sondern gegen Einlieferung großer Felle von Raubthieren verpachten, dadurch würde das esbare Wild vermehrt, und das schädliche vermindert werden. Doch nimmt er Nordland und Finland von dem Verbot aus, da dort nicht allein mehr Wild ist, sondern man auch damit besser haus hält, ja es an einigen Orten ein ansehnliches Nahrungsgewerbe ist. Denn so kommen allein nach Stockholm von daher jährlich 12,000 Auerhühner, 50,000 Birkhühner, 60,000 Haselhühner u. s. w.

In dem Lexicon selbst kommen nur die gemeinen, gar keine systematische, Namen vor. Bey dem Namen des Holzes ist besonders der Boden, den es fodert,

und die Art seiner Anpflanzung, so wie bey den Thieren ihr Aufenthalt und Fang. bey beiden aber sind vorzüglich die desfalls ergangenen königl. Verordnung angeführt. Einige der vornehmsten Artikel sind z. E. Adel und dessen Gerechtsame in Ansehung der Forsten und Jagden; Almoge (der gemeine Landmann,) in Ansehung seiner Rechte zur nöthigen Nutzung des Holzes, und der ihm dabey vorgeschriebnen Pflichten; Bössa (das Schießgewehr,) in Finnland und Nordland bedient sich der Bauer bloß gezogener Röhre zur Jagd, womit sie sowohl Bären, als Haselhühner, sehr accurat schießen; Djurgård (Thiergarten,) Domstol (das Forst- und Jagdgericht,) Ek (Eichen,) die nunmehr so selten werden, daß man nach 50 Jahren da kaum das nöthige Eichenholz zu Erbauung kleiner Fahrzeuge finden dürfte, wo ehemals reicher Ueberfluß davon gewesen ist. Alle Eichen in Schweden werden als ein Eigenthum der Krone angesehen, und dürfen daher bey Strafe nicht gefällt werden; Eldkogs (Waldfeuer.) Garn, Grop för warg eller räf (Wolfs- und Fuchsgruben); Hare (Hase,) ehedessen ward er in Schweden unter die schädlichen Thiere gerechnet, und es stand jedermann frey, ihn zu aller Zeit zu tödten, es müssen also damals dort weit mehr Hasen als jetzt gewesen seyn; nunmehr aber darf er, wie anderes Wild, zur verbotenen Zeit ebenfalls weder geschossen, noch gefangen werden; Hejderidare; Hund; Jagträttighet (Jagdgerechtigkeit,) Ljungbränning (das Anzünden der Heide, das der Vf. für höchst schädlich hält); Orre (Birkhähne,) in Schweden werden jährlich wenigstens an 200.000 getödtet; Plantering; Park (die vornehmsten königl. Gehege, Parks und Thiergärten, worin sich mehr oder weniger Hochwild findet, sind die auf und zu Åland, Öland, Åleberg, Kinnaökog, Rådaås, Kålandfö, Torfö, Hunne und Halleberg; Högfoggen, in der Flugsta Waldung, Eldsmären, Wihingfö, Kungsör, Strömsholm, Björnaås u. s. w.; in allen sind im Reich ungefähr zehn große königl. Thiergärten und 150 Gehege, Parks und Waldungen, worin keinem sonst zu jagen erlaubt ist. Ferner: R pphöns (Rebhühner,) sie sind erst unter K. Gustav I von Deutschland nach Schweden gebracht worden, und sollten dort, da sie jetzt sehr abnehmen, billig mehr geschoot, oder aufs neue dahin verpflanzt werden; Skog och Skogvaktare (Holz und Holzwärter); Skall (öffentliche Jagd auf Raubtiere.) Öfver Jagmastare (Oberjägermeister,) und dessen Amt u. s. w.

Am Ende hat der Hr. Vf. ieder einige kurze, (doch an mehreren Orten nöthige,) Erinnerungen über die jetzige Beschaffenheit der Waldungen in Schweden, den auch leider sich da schon zeigenden Holzmangel, nebst guten Vorschlägen, solchen abzuheben, die Holzanzpflanzung, wobey er besonders das sonst dort selten gebräuchliche Hüten des Viehes (Wallgäug) empfiehlt, und über die Wartung des Holzes, angehängt.

BERLIN U. KÜSTRIN, b. Oehmigke: Des Hn. Präf. v. Benekendorf Abhandlung von richtiger Bedüngung der Felder, verbessert und vermehrt von C. F. Germershausen. 1791. 246 S. 8. (14 gr.)

Diese interessante Abhandlung hat durch die neue Auflage und Vermehrung gewonnen. Die Hauptstücke, worauf Rücklicht genommen worden, sind die *Vermehrung, Zubereitung, Wirkung und richtige Anwendung jeder Düngungsmittel*. Der *erste Abschnitt* schickt einige Grundsätze über diese Düngerlehre voraus, und zwar sowohl in Absicht auf die Viehmistarten, als künstliche Düngungsmittel. Der *zweyte* giebt das Verzeichniß der sämtlichen Mistarten, lehrt ihre Bestandtheile, Zubereitung, Wirkung und richtige Anwendung. (Bey dem Hordenschlag wird billig die Abhandlung des Grafen von Podewils in den Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft angerühmt.) Der *dritte Abschnitt* liefert allgemeine Anmerkungen, wie die Wirkungen der verschiedenen Mistarten befördert werden können, wobey hauptsächlich erörtert wird; unter welcher Einrichtung der Felder, (dem Winter- oder Sommerfelde etc.) der frischgefahrne Mist ersprießlichere Dienste leiste? auf welche Fahre, (auf dem noch ungepflügten, oder vorher umgestürzten Acker) der Mist solle gebracht werden, wenn er die bestmögliche Wirkung thun solle? und was bey der Verbreitung des Mists auf dem Felde zu beobachten sey? Der *vierte Abschnitt* handelt von den einfachen künstlichen Düngungsmitteln, deren möglichen und bequemen Anschaffung und richtigen Anwendung; darunter sind der *Mergel*, der *Teichschlamm*; (dabey beziehet sich der Hr. Verf. auf den ersten Band seiner kleinen ökonomischen Schriften, und bricht hier allzukurz ab; dies hätte aber zur Vollständigkeit in den Anmerkungen billig nachgeholt werden sollen.) der *Gassenkoth in den Städten*, die *Schurverde*, (der Gassenkoth und allerhand zusammengeschöpfte düngende Erde und Unflath in Flecken und Dörfern,) die *Stallerde*, die *Holzerde*, (eines der geringsten Düngungsmittel wegen der wenigen Salz- und noch geringern ölichten Theilchen, so sie enthält, und dienet hauptsächlich nur zur Lockermachung der Gartenländer;) die *Sägspäne*, (von gleichem Verhältniß,) der *Schutt von alten Gebäuden*, (der Leimen, der wegen seines erhaltenen Salpeters ein treffliches Düngungsmittel ist; die Anmerkung schließt auch den Kalkschutt mit ein,) das *Ueberfahren* mit entgegengesetzten Erdarten, (eines sandigen und leichten Bodens mit thonigten und schweren, eines thonigten und starken mit leichten und sandigen.) Düngung mit *gebranntem Lehm*, die *Asche*, (die Erfahrung lehrt die sonderbare Erscheinung, daß die ausgelaugte Seif- und Pottfiederasche sich weit kräftiger und in ihren Wirkungen dauender erweist, als rohe Asche; erstere kann man sich auch selbst verfertigen.) Die *Kalkdüngung*, dazu gehört der *Gips* und die *Kreidenerde*, *Horn- und Kammacherpäne*, (ein hitziges Düngungsmittel, das besonders zu den Mistbeeten angewandt wird;) *Blut*, die *Salzarten*, *verfaulte Dinge* aus dem animalischen und vegetabilischen Reiche. Der *fünfte Abschnitt* handelt von den zusammengesetzten künstlichen Düngungsmitteln, ihrer Zubereitung, Wirkung und richtigen Anwendung. Anlegung eines Düngermagazins. Der *sechste Abschnitt* erörtert die Frage: ob es sich der gewöhnlichen oder künstlichen Düngungsarten zu bedienen rathsamer, und in welchen Fällen zu dem Gebrauch der letztern zu schreiten nothwendig seye?

— Obschon ein Landwirth, der die Localität wohl kennt, nicht von den Verfahrensarten bey dem Ackerbau der einen Provinz allgemeine Regeln für alle Gegenden so gleich festsetzen wird, so kann doch jeder aus dieser gründlich vorgetragenen Düngertheorie, sich die nützlichsten Lehren abstrahiren, und in Ansehung mancher gerühmten künstlichen Düngungsmittel von ökonomischen Charlatans die ächten von bloßen Palliativmitteln im Ackerbau, wie z. B. die Pulver im kleinen Gewicht, auf einen Morgen Ackers, die Düngereffenzen etc. find, unterscheiden lernen.

MAINZ, in der kurfürstl. Universitätsbuchh.: *Bernhard Sebastian Nau's Anleitung zur deutschen Forstwissenschaft. 1790. 420 S. 8.*

Der Vf. behandelt hier die Forstwissenschaft bloß in Ansehung der Erziehung derjenigen nützlichen Holzarten, welche unter deutschem Himmelsstriche am besten gedeihen, und trennt von der Forstwissenschaft das weitere technologische, wie das Pottaschfieden, Kohlenbrennen u. s. w. Nach der Einleitung, welche außer der allgemeinen forstwissenschaftlichen Literatur, auch etwas von der Geschichte dieser Wissenschaft in den ältern Zeiten enthält, handelt der Verf. in den folgenden Abschnitten von der Natur der Holzarten überhaupt, und den zum Wachsthum nöthigen äußern Verhältnissen in Ansehung des Bodens und der Witterung, die botanische Physiologie, worauf von den einzelnen Holzarten ihre botanischen Merkmale, nebst ihrem ökonomischen und technischen Nutzen beygebracht werden. In einem Anhang sucht hier der Vf. sich gegen verschiedene Erinnerungen zu vertheidigen, welche in dem 5ten Bande der Vorlesungen der kurpfälz. physik. ökon. Gesellschaft, von dem Hn. Regierungsrath *Medikus* gegen die bisherigen Forsthandbücher gemacht worden sind. Im Verfolg wird von Anpflanzung und Erziehung der Holzarten durch die Saat, durch Wurzeln und Stöcke, durch Ableger und Steckreiser gehandelt, und bey der Saat die Menge des Saamens der vorzüglichsten Waldbäume auf einen Mainzer Morgen bestimmt. Die Forstpflanze wird in den Forstschutz und die Forstsicherung eingetheilt, und in der Abhandlung von jenen ein weitläufiges Verzeichniß der schädlichen Insecten (von S. 281 bis S. 338.) beygebracht. Die Eintheilung der Wälder in Schläge und der Holzstab sind die Gegenstände der Forstsicherung, und diesen ersten Theil beschließt die wilde Thiernutzung oder Jagd. In dem 2ten oder allgemeinem Theil der Forstwissenschaft handelt der Hr. Vf. von der Bestimmung der Grenzen der Forsten, ihrer gehörigen Vermessung und den vollständigen Forstbeschreibungen, außerdem von den forstwirtschaftlichen Personen, wo eine kurfürstl. Mainzische Specialforstordnung vom Jahre 1774 eingerückt ist. In dem ersten Theile finden sich nicht wenig aus andern Werken wörtlich abgedruckte Stellen, denen aber keine Anzeige des Werkes selbst, aus dem sie entlehnt sind, beygefügt

worden. So hätten S. 7. n. 4. die Vorlesungen der kurpfälz. physik. ökon. Gesellsch. II Band S. 138. bey S. 9. n. 5. eben diese Vorles. II. B. S. 147. bey S. 27. jene Vorles. II. B. S. 145—147 angezeigt werden sollen, da diese Stellen wörtlich daraus abgedruckt sind. Aus *Suckows Botauik* sind die §. 185. hier §. 53. (bloß mit einem andern Allegat), 194. 196 hier 58—62. 197—199, hier §. 63. 66. 201 hier 67 mit sehr verdrucktem Allegate, so wie auch bey §. 61. Ferner sind 205—209 hier §. 72—76. 211—218 hier §. 80—90. 223—228 hier §. 91—96. sämmtlich ganz dorthin abgedruckt. Inzwischen sagt der Hr. Vf. davon selbst in der Vorrede: „Ich habe in manchen Fällen Werke anderer Gelehrten wörtlich benutzt, und zwar da, wo ich nichts Bessers zu sagen wußte, und wo meine wenigen Erfahrungen, und die wichtigeren Erfahrungen meiner Freunde das schon gefagte beistigten.“

## TECHNOLOGIE.

JENA, in der akad. Buchh.: *D. C. G. Rössig Lehrbuch der Technologie für den angehenden Staatswirth, und den sich bildenden oder reisenden Technologen. 1790. 456 S. 8.*

Bey den Schwierigkeiten, alle Veredlungsarten roher Naturproducte in einem Lehrbuche der Technologie abzuhandeln, beschränkt sich der Hr. Vf. bloß auf die ersten Veredlungen derselben, und solche, welche diesen eine mehrere Vollkommenheit und Vollendung geben. Die Gewerbe werden hier in Manufacturen, Gewerbe und Fabriken eingetheilt. Jene bearbeiten durch Hände oder Maschinen, oder durch beide zugleich; Gewerbe beschäftigen sich mehr mit Scheidungen, welche entweder Naturkräfte oder Maschinen bewirken, und wenn die Bearbeitungen Feuer und Hammer fodern, rechnet sie der Vf. zu den Fabriken. Nach einer kurzen Geschichte und Literatur der Technologie überhaupt behandelt der Vf. die Gewerbe nach jenen Hauptabtheilungen, wo bey einem jeden die specielle Literatur beygebracht ist. Zu den weniger in den technologischen Lehrbüchern behandelten Gewerben welche der Vf. dem feinigsten setzt, gehören die türkische Papierbereitung, die Papiertapetenbereitung, die künstlichen Blumenmanufacturen, die Kartun-, Zitz-, Leinwand-, Woll-, und Golgadruckerey, die Wachstuchbereitung, die Wattebereitung, die Spinnereyen, Zwirn und Seideaufbereitungen, die Spitzenbereitung außer mehreren speciellern Artikeln der Webereyen, die Seidnmanufacturen, ferner die Band- und Tapetenweberey, und die Wirkereyen — Die Waid und Indigobereitungen die Wein-Cyder- und Methereitungen, das Scheidewasserbrennen, die Alaun-, Vitriol-, und Salpetersiedereyen, die Grünspanbereitung, die Mehl-, Krapp-, Oehl-, und Schaeidemühlen, die Bereitung metallischer Farben, und in Ansehung der Metallfabriken die Hammerwerke.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. September 1791.

## LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl: *Theophili Christophori Hayles Brevior Notitia Literaturae Romanae imprimis scriptorum latinorum.* 1789. XXVI S. Vorrede, 796 S. 17 S. Register. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach einer beynahe dreyßigjährigen Beschäftigung des Vf. mit dem Studium der klassischen Literatur, und nach einem viermal wiederholten Versuch über die Schriftsteller des alten Roms waren die Freunde dieser Wissenschaft allerdings berechtigt, ein Handbuch zu erwarten, worin nicht nur ein wohl überdachter, fester Plan als Grundlage des Ganzen überhaupt, sondern auch bey der Anlage einzelner Theile geschmackvolle Auswahl, verhältnißmäßige Vollständigkeit und kritische Genauigkeit in Ansehung der Sachen, und eine lichte Ordnung und Darstellung in Ansehung des Vortrags und der Einkleidung, so wie Correctheit und Reinigkeit der Sprache die unterscheidenden Kennzeichen wären. Allein wir möchten nach einer sorgfältigen Prüfung zwar wohl den guten Willen des Vf. und sein Bestreben, gemeinnützig zu werden, loben — (er bestimmt seine Arbeit einem dreyfachen Endzwecke, zu Vorlesungen über die Kenntniß klassischer Bücher und Ausgaben, bey Besichtigung der Bibliotheken auf Reisen, und für angehende Herausgeber; jedoch nur für *juniores*, nicht für die *heroes literatos*, praef. p. XIX. XX) — mit der Ausführung aber wird kein sachverständiger Beurtheiler durchgängig zufrieden seyn. Ein durch heterogene Einschaltungen verunstalteter, zwischen Literatur und nomenclatorischer Bibliographie hin und her irrender Gang, — (wie S. 24 — 30 die umständliche Anzeige von Büchern über alte und seltene Druckwerke von Maittaire, Orlandi und Clement an bis auf Straufs, Seemiller und Braun herunter;) wohin sich aber der Vf. im Verfolg des Werks nur allzugerne ohne Nutzen und Nothwendigkeit zu verlieren scheint. So z. B. wird S. 32 und 33 untersucht, ob Mainz oder Straßburg die Ehre der erfundenen Buchdruckerkunst zukomme. Man sehe auch S. 578 und 579 Donatus. (Nirgends feste Gränzen, kein Unterschied der Völker, Länder und Zeiten; römische Literatur, Patriistik, Medium aevum, alles durch einander; Misverhältnisse über Misverhältnisse; von einem Stück der römischen Literatur sieht man sich auf einmal zu den Taufhändeln des heiligen Cyprian mit dem heil. Stephanus, und bey Gelegenheit des Hilarius zu dem Streit zwischen Constant und Germon über die Authenticität alter kirchlicher Handschriften hingeführt (S. 589); dann bald zu

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

viel, bald zu wenig, bald gar nicht das, was man mit Recht erwartet, und dagegen mit vollen Händen, (so wie die öftern Wiederholungen, wie S. 34 und 45 über die Glasgower Ausgaben u. s. w.) was nur unnöthig Raum einnimmt, und den Leser ermüdet. Keine überlegte Vollständigkeit wie S. 50 ff. bey der Angabe der kritischen Observationsbücher: Warum nun? „*quosdam recensere*“ von Bertrams Entwurf heißt es auch in der Note: „*quosdam tantum memorat*“; Wenn und wo wird also der tiro entweder alle, wenn es so seyn soll, oder die empfehlenswertheften kennen lernen? So hätten des elenden Geus Exercitt. phil. Kohl, Gottfr. Richter und ähnliche Helden gar wohl übergangen und dafür bessere Männer erwähnt werden können; Westfeling's Obiervv. stehn da, und die Probabilia nicht. Das *judicium de singulis* will der Vf. wieder *aliis hujus artis peritis* überlassen. Warum aber? Was der Vf. durchweg als die *Hauptsache* und S. IV. der Vorrede als ein *Hauptverdienst* seines Buchs berechnet zu haben scheint; die *kritische Geschichte der Ausgaben* liegt ganz außer dem Plan eines Handbuchs der römischen Literatur, ist auch, wie der Vf. selbst einfielt, gar nicht das Werk eines einzelnen Mannes, und eigentlich das Erfoderniß der Herausgeber, von denen dem Literator erst in die Hand gearbeitet seyn muß, wenn seine *Nomenclatur* einen Werth haben soll. Daher ist, unsers Erachtens, mit den alten Ausgaben des 15ten und 16ten Jahrhunderts, die aus den vorhandenen bibliographischen Verzeichnissen und Büchercatalogen zu sammeln freylich keine schwere Sache ist, viel zu viel Raum angefüllt; wie kann der ganze Schwall dieser Ausgaben, deren Prüfung und Zurathziehung schon dem Editor genug zu schaffen macht, in eine *Notitia brevior Literaturae Romanae* gehören?

Die Gestalt des Buchs nach seiner jetzigen Einrichtung ist nun diese: Auf die 72 S. einnehmenden Prolegomena kommen die von dem Vf. in seinen Plan gezogenen Schriftsteller unter acht Kapitel und mehrere Anhänge am Ende des Buchs geordnet, nach folgenden Rubriken: Cap. I. *de infantia et pueritia latinae linguae, a Romulo usque ad bellum punicum secundum*, S. 75—77, wo die von den Saliarischen Liedern, den *libris pontificalibus* und *auguralibus* etc. ziemlich trocken vorgebrachten Nachrichten doch durch manche brauchbare Anmerkung und fruchtbare Kürze hätten unterhaltender gemacht werden können. So z. B. durch die Einschaltung von dem C. *Aelius*, den Varro de L. L. 6, 1. in *litteris latinis imprimis exercitatum* nennt, und als einen *interpretem carminum Saliorum* aufführt, von dem vermüthlich auch Quinctilian 1, 6. 37. zu verstehen ist. Cap. II. *de adolescentia L. L. a bello punico secundo usque*

Gggg

ad

ad Ciceronis aetatem, S. 78 — 116 befaßt die Schriftsteller vom Livius Andronicus bis auf Lucrez. Cap. III. de virili aetate L. L. a Sullae temporibus usque ad obitum Augusti Imperatoris. S. 117 — 212. Varro — Trogus Pompejus. Vom Cicero, wie billig, am ausführlichsten von S. 124 — 164. Die Dichter dieses Zeitraums sind, so wie bey den folgenden Zeiträumen, von den übrigen Schriftstellern abgefordert und unter besondere Kapitel gebracht. Es folgt also Cap. IV. de Poetis hujus aetatis, von S. 213 — 305. Catullus — Aemilius Macer. Virgil wieder am ausführlichsten von S. 232 — 256, wo wir S. 248 lernen, daß von Dr. Kortens veranstalteter Ausgabe des Virgil sich Druckbogen ohne Titel und Jahresanzeige finden; einem Exemplar hätte Longol, Kortens Freund und Zuhörer, beygeschrieben: *Virgilii specimen editionum in usum scholarum Saxonicarum circa annum 1728. a Gottlieb Cortio adornatum.* Auch Druckbögen mit weidläufigen Anmerkungen über die V. und VI. Ekloge finden sich, deren Vf. Hn. H. unbekannt ist. Horaz S. 256 — 276. Ovid S. 276 — 290. Cap. V. de imminente L. L. senectute, ab obitu Caesaris Octavi Aug. vel a Ch. n. 14. ad mortem Trajani sive ad an. Chr. 117. S. 306 — 434. Hyginus — Suetonius. Cap. VI. de Poetis hujus aetatis. S. 435 — 491. vom Phaedrus bis auf die Sulpitia. Ueber die Satira der letztern besitzt Hr. H. einen Commentarium ineditum des berühmten Schwarz zu Altdorf, den er, wenn er erheblich ist, Hn. Burgells für seine Sammlung kritischer Observationen mittheilen könnte. Cap. VII. de vegeta L. L. senectute ab obitu Trajani usque ad principatum Honorii et Romam a Gothicis expugnatam. S. 492 — 692. Justinus — Prosper Aquitanus. Daß hier die römischen Rechtslehrer, Pomponius, Cajus, Papinianus u. s. w. aufgeführt sind, wird man schicklicher finden, als die Einmischung der lateinischen Kirchenlehrer u. s. w. Cap. VIII. Poetae, von S. 693 — 750. Flavius Avianus — Dracontius römischer und christlicher Dichter und Verfemacher durch einander. Nach S. 750 wird es der Vf. endlich selbst müde, die barbarischen Scribenten der Breite nach aufzuführen, und fängt mit S. 751 vom 5. Jahrhundert mit dem Marius Victor an, nur ein kurzes Verzeichniß derjenigen zu geben, „qui hoc et sequentibus seculis vel res gestas memoriae prodiderunt, vel disciplinam quandam lingua latina illustrare conati sunt.“ verweist übrigens des mehrern auf Fabricii Bibl. med. aev. auf Leyfar, Hamberger und Saxe. Dies geht so fort bis aufs XI. Seculum S. 783, nachdem der Vf., weil er mehr in seinen Plan zog, als dahin gehörte, seinem Voratz nothwendig zum öftern wieder untreu werden, und hin und wieder aufs neue ins Detail hat gehen müssen, wie z. B. bey Martinus Capella, Boethius, bey der Erwähnung des Corporis Juris u. s. w.; dadurch sind denn wieder neue Misverhältnisse entstanden, denn *brevitatis causa*, die der Vf. so oft im Munde, aber nur nicht immer in der Feder führt, wird nun Priscianus, der doch wohl in eine Literatura romana gehört, S. 759 mit 16 Zeilen abgefragt, indess Terullianus, Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Lucifer, Cassianus, und wie die heiligen Männer alle heißen, ganze und halbe Bogen weggenommen. Sogar das vom Fischer herausgegebene

Carmin de expeditione Attilae läßt sich S. 760 in diesem Umriß der römischen Literatur mitsehen. Im 6ten Seculo wird die Reihe dermaßen bunt, daß bey Gelegenheit Carl des Großen S. 774 Ansegisus mit seinen Capitularien und S. 776 gar eine Collectio Conciliorum Galliae auftritt, so daß der schwindelnde Leser ansetzt, ob er ein Handbüch der römischen Literatur, oder eine Literatur der Patristik, der deutschen Reichshistorie oder des Juris Canonici vor sich habe. Weil aber der Vf. doch wieder Bedenken trägt, „nominandis nominibus, qui in ea omnium disciplinarum barbarie emiserunt, molem libelli augere et fatigare Lectores,“ so hebt nun S. 783 abermals ein kürzeres Verzeichniß mit Aimoio an, und geht bis Lambertus Schaffnaburg. fort. S. 785 aber, nachdem jenes Verzeichniß geschlossen ist, beuhnt sich der Vf. noch einmal, und läßt „ex multis abis, de quibus Fabricius, Hamberger atque Saxus, haec quos illi laudant, consulendi“ doch noch eine Partie vom Hermannus Contractus bis auf Rudolph Agricola ausziehen. Mit S. 796 entläßt er endlich den geduldigen Leser, der aber doch, wenn er noch wißbegierig genug ist, im Register unter Bonifacius, und in der Praefation, da indess Seemillers dritter Faszikel erschienen war, von S. XII — XVII noch ein paar Dutzend, nur mit Seemillers Seitenzahlen, und nicht einmal mit Verweisung auf die Seiten der Notitia versehenen Nachrichten einsammeln kann, die noch reichhaltiger ausgefallen seyn würden, wofern dem Vf. in conficiendo hoc opusculo die Supplemente des Hn. Denis zur Hand gewesen wären.

Bey denjenigen Kapiteln, welche einen neuen merkwürdigen Zeitraum anheben, also bey dem II, III, V und VII. ist eine allgemeine Schilderung vorgefetzt, welche dazu dienen soll, die wissenschaftliche Charakteristik und den ich-isthällerischen Werth des Zeitraums unter einen Gesichtspunct zu fassen; hier, wo es auf eine geübte, sichere, feste, aber doch feine Hand, ganz vorzüglich ankommt, wird man sich leicht vorstellen, wie schwankend der Vf. den Pinsel geführt, und wie gestückelt das ganze Gemälde ausieht; an die wahre natürliche Farbengebung ist gar nicht zu denken. Auch wenn man hofft, daß einmal ein glücklicher Zug gelingen soll, ist er auf einmal unter einer Laß von unpassenden Worten und Phrasen erstirkt, wo Thatfachen stehen sollen, taemelt die Darstellung zwischen Tropen, Metaphern und leeren Bildern herum, z. B. de imminente L. L. senectute S. 306: „latinitas a pristino splendore et vigore tantum recessit, ut quasi lucem amittere, canescere et senectutem quandam habere videretur etc.“ S. 308: „Hinc factum est, ut eloquentia ipsaque lingua externis se oblinerent moribus (?) omnemque etiam pristinae virtutis dictionis sanitatem quasi perderent,“ u. s. w. Doch man sehe nur, was S. 492 de Vegeta Ling. Lat. aerae gesagt ist.

Jedes dieser Kapitel ist meistens in so viele Paragraphen eingetheilt, als es Schriftsteller enthält, und bey jedem derselben wird wieder unter besondere Nummern von den Geburts- und Sterbejahren, wenn sie bekannt sind, von den Lebensumständen der Schriftsteller, ihren

ihren Schriften und Ausgaben derselben gehandelt. Dann folget gewöhnlich noch ein summarisches Urtheil über den Charakter und den Werth des Schriftstellers, und Angabe von Erläuterungsschriften und ähnlichen dahin Bezug habenden Dingen. Die Urtheile über die Schriftsteller sind wieder unfreitig der schlechteste Theil, z. B. vom Cicero S. 157: „*In omni (?) paene literarum genere Graecorum similis esse voluit. Atque horum similitudinem imitando sic adsequutus est, ut nisi superavit quosdam, eos tamen aequaverit.*“ Zuweilen bestehen sie bloß aus einem verunglückten Späße, wie S. 540 vom Apicius: „*Stilius est varius et concisus,*“ (als ob man bey einem Kochbuche darauf zu sehen hätte,) „*sed coqui nostri ejus praecepta non sequuntur, nec doctus Apicii coronium palato erunt.*“ (Als ob man um dieser Abicht willen ein römisches Kochbuch in die Hände nähme; und ob nicht Antiquarier, Naturkenner, Aerzte, manchen Vortheil daraus zu ziehen verständen?) Manchmal sieht man gar nicht, was der Vf. haben will, z. B. bey dem Peto Albinovanus S. 291: „*Non immerito commendatur; praesertim cultissima est elegia in mortem Drusi;*“ es müßte denn *commendatur* heißen sollen. Längere Stellen lassen sich hier nicht ausziehen. Aber Schriftsteller treffend zu beurtheilen, dazu gehört freylich mehr, denn Collectaneen- und Citatengelehrsamkeit; jedoch auch diese scheinen oft mehr aufgelaßt, als aus dem eignen Studium der angeführten Schriften, erwachten zu seyn. S. 60 wird angeführt: *Jovitae, Brixiani, de numero oratorio libri V. Coloniae, 1582, 8.* und noch in Parenthese dazugesetzt: „*liber est utilissimus.*“ Aber erstlich heist der Vf. ja nicht Jovita, sondern Jovita Rapičius; dann ist die hier angeführte Ausgabe gar kein für sich bestehendes Werk, sondern nur ein Anhängsel der Schrift des Strebacius de electione et oratoria collocacione verborum Coloniae 1582 8.; statt dieses fehlerhaften und verstümmelten Nachdrucks aber, der, wie ihn Hr. H. citirt, nicht einmal zu finden ist, anzuführen, hätte ja wohl auf das schätzbare und richtig abgedruckte Original: *Jovitae Rapičius Brixiani de numero oratorio libri V. ad Reginaldum Polan Card. Venet. 1554. fol.* verwiesen werden sollen. S. 65 eine vollständigere Ausgabe von Vossii Aristarchus, vom J. 1673. ist, unsers Wissens, ein Unding. Bey der frühern vom J. 1635 fand Rec. mehrentheils ohne Spur eines Mangels nur die 2 Bücher de arte grammatica und die 4 de analogia. obgleich der Titel 7 Bücher verspricht; bey der vollständigern vom J. 1662 findet sich der über de constructione sermonis, der aber auch wohl auch mit der frühern erschienen seyn muß. Der Ausgabe von 1653 wird gar nicht in dem Verzeichniß Vossischer Werke gedacht, das Colomelius den Epitulis Vossianis vorsetzen lassen. S. 75 heist es: „*Columnam rostratam illustravit, in peculiari libro. Romae, 1608 recuso in thes. antiqu. rom. Graeviano, Vol. IV.*“ — Wer denn? doch wohl Petr. Ciacconius. Der Commentarius ist aber schon zu Rom 1586 mit den Büchern de posteribus, mensuris, dann Lugd. Bat. 1597 von Francisco Raphelengio, als ein Anhang zu seinem Salsust, wie er sagt, jedoch besonders und ohne jene Bücher edirt. Am besten hatte Hr. H. hier auf Fabric. Bibl. Laun. to. 2.

pag. 445. Ernest. verweisen können. Andere dergleichen Berichtigungen zu geben, ist hier ganz unmöglich. Mehr Entschuldigung verdient es, wo Hr. H. *Andern nachsitzen muß.* So heist z. B. die S. 356 in der Anmerkung undeutlich angeführte Schrift des Grafen Bagno! *Dalla gente Curzia e dell' Età di Q. Curzio Istoricco, Ragionamento del Conte Gio. Francesco Giuseppe Bagno*, in Bologna 1741. 8. Selbst da, wo Hr. H. sich noch am meisten Genüge geleistet zu haben scheint, bey der Aufzählung und Beurtheilung der Ausgaben, könnte Rec. unzählige (er weiß wohl, was er schreibt,) Berichtigungen beybringen; sieht sich aber auch hierüber nur auf wenige Beispiele eingeschränkt. Bey den Ausgaben des Varro ist S. 123 die bereits von Fabricius umständlich erwähnte Recension des Gasp. Scioppius, Ingelsadii, ex typographo Adami Sartorii, 1605, 8., sehr unrecht vergessen, da sie nach S. 6 der Vorrede nicht nur Scioppii und Ursini Verbesserungen, sondern auch Faerni gesammelte Lesarten enthält; auch sind, wie wir gefundene haben, vom Ursinus kritische Vermuthungen und Verbesserungen aus Handschriften am Rande beygefügt. Zuweilen scheint Hr. H. gar nicht gewußt oder nicht bedacht zu haben, wozu ein seltenes Stück zu benutzen ist; warum hätte er es sonst den *Junioribus* nicht bestimmt herausgesagt? Beym Virgil S. 243 „*Praeterea nominandae sunt editiones quaedam ob splendorem aut nitorem literarum.*“ Und nun steht zuerst die von Foggini 1741 zu Florenz besorgte Ausgabe des Codicis Aproniani da. Diefs wäre also der einzige Gebrauch, den der Critiker von diesem Abdruck zu machen hätte? Nicht die Kenntniß dieser berühmten Handschrift selbst? Nicht die Manipulation der Abschreiber und das Studium so mancher kritischen Kunstgriffe? Dazu kommt, daß der *Nitor* bey diesem gar nicht merklich ins Auge fallenden Quartband eben nicht hervorstechend ist. Beym Seneca, wo doch der Vf. noch am fleißigsten geweten zu seyn scheint, herrscht dennoch in der Angabe der Editionen hier und da noch erstaunliche Verwirrung, aus der man sich, ohne die Exemplare selbst, schwerlich heraushelfen wird; gleich z. B. S. 327. mit der Ausg.: *Ope MSS. biblioth. Palatinae (Lugdunensi) sumtib. Jo. e Preux. 1596. Tom. II. 1594. 8.* — Die Sache ist: *Gruteri Animadversiones in L. A. Senecae opera* (aber nicht der Seneca selbst) erschienen, sumt. Jo. e Preux, 1594. (von welchem Jahr auch Gruterus Zuschrift an den Marggr. Moriz von Hessen datirt ist,) der erste Band; der zweyte 1595. beide gegen 600 Seiten. Im ersten Band nach S. 499 stehen noch: *Nicolai Fabri Annotatt. ad Senecae patris Controv. et filii Apocolocyntosin.* Hr. H. führt S. 335 diese *Animadversiones* des Gruter selbst an; aber mit der Jahrzahl 1595. Auch nicht allein aus Handschriften der Heidelberger Bibliothek, deren er 5 gebrauchen konnte, sondern aus einer großen Menge anderer, die in der Vorrede namhaft gemacht sind, verbessert Gr. den Text. Ueber die Tragödien des Seneca S. 335. ist Kappens *Periculum criticum* angeführt, und Jo. Hildebr. Wihofs *Praemerium crucium criticarum praecipue ex Seneca Tragico*, Lugd. Bat. 1749. 4. maj. übergangen. S. 439 fehlt der *Phaedrus Gronoviorum* mit den *Collectaneis* des Nic. Dispositi-

hini, 1703. 8. Ein sehr grober und lächerlicher Fehler ist es, wenn S. 261 gesagt wird: „*Georgius Fabricius . . . egregiam Horatio navavit operam, Lipsiae, 1520, 8.*“ (denn daß dies kein Druckfehler sey, lehrt die Ordnung der Jahre, nach welcher die Ausgaben gestellt sind.) Fabricius also, der 1516 gebohren ist, hat schon im 4ten Jahr, wie Justus Lipsius bey dem Yorick, ein Werk ausgeführt, das man wegwischen . . . doch es wird 1570 gemeynt seyn, denn mit diesem Jahre, so wie mit 1575 und 1593 hat Rec. Ausgaben des Fabricius vor sich. Doch, siehe da! S. 262 bringt Hr. H. selbst das Richtigere nach, ohne das Obige — wegzuwischen. In der Ableitung der Ausgaben und in der genauen Bestimmung ihres Werths und ihrer unterscheidenden Keanzeichen hat der Vf. auch da, wo schon alles im Reinen war, doch wieder neue Verwirrung zu Schuiden kommen lassen, z. E. über den Tacitus. Nachdem er S. 398 Basil. 1519 cura Rhenani angeführt, heißt es weiter: „*at eodem anno recognovit textum e cod. Budensl.*“ Gar nicht, *eodem anno*, wie Hr. H. dem unzuverlässigen Zweybrücker Ausgabenverzeichniß nachspricht, sondern 1533, wie ihn Ernesti hätte belehren können, der an 2 Orten in der Vorrede zum Tacitus, und über Fabrizz, Bibl. Lat. to. 2. p. 395. alles dieses ganz richtig abgemacht hat, wie Rec. der Augenschein beider Ausgaben verifiziert. Bey Anführung der Erläuterungsbücher und anderer auf einen Schriftsteller Bezug habenden Schriften ist der Vf. mit Kleinigkeiten oder ganz unbedeutenden Abhandlungen und Anzeigen meistens verchwenderisch freygebig gewesen; unfruchtbarer sind seine Nachweisungen, wo es auf solche Supplemente ankömmt, durch welche die vorhandenen Bücher an Richtigkeit und Vollständigkeit gewinnen, oder doch sonst ein wesentlich würdiger Zweck für das Studium derselben erreicht wird. So läßt es Hr. H. S. 575 bey dem Julius Firmicus mit der Anzeige von 2 oder 3 Ausgaben bewenden; aber kein Wort von den scharfsinnigen Vermuthungen, wodurch Lessing im 3ten Stück seiner unver-

gesslichen Beyträge die Quelle ausfindig gemacht, aus der die erste Ausgabe des Firmicus durch Pescennius niger vermuthlich geflossen; kein Wort von der mit so viel Nachlässigkeit und doch so großer Präntension aus der Aldina formirten Hervagischen Ausgabe durch Nic. Prückner; kein Wort endlich von den wichtigen Supplementen, die Lessing für den Text des Firmicus S. 235 — 259 einer Schrift gegeben hat; an deren Spitze noch dazu Hn. H. Name gelesen wird. S. 336 hätte Diderot noch angeführt seyn sollen: L. A. Seneca, der Sittenlehrer, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften entworfen von F. Nüscheler, Prof. Erstes Bändchen, Zürich, 1783. 8. (Mehr ist uns nicht zu Gesicht gekommen, obgleich der Vf. S. 121 ein zweytes verspricht.) Hier ist auferden übersetzten Stücken des Seneca in der vorläufigen Abhandlung von S. 1 — 122 viel Wahres und Treffendes über den schriftstellerischen Charakter des Philosphon beygebracht, und über den Einfluß, den seine Lage und sein Zeitalter auf die Bildung seiner Denk- und Schreibart haben mußten, manche gute Idee geäußert, die Hr. H. bey seiner Darstellung sehr wohl hätte nutzen können. Eben so ungern vermüß wir über den Tacitus die Nachweisung auf die drey schätzbaren und gedachten Mémoires des Herrn Weguelin, *sur l'art psychologique et politique et sur l'art caractéristique moral et politique de Tacite*, (in *Nouveaux Memoires de l'Academie Royale de Berlin. Année MDCCLXXIX. p. 424—453*, und *Année MDCCLXXX. pag. 487—503.*) wozu Hr. H. S. 404 eine so schickliche Veranlassung hatte, und obgleich in den sonst so verfahrenen politisch-philologischen Commentaren über den Tacitus schon so mancher ähnliche gute Saame verborgen liegen mag, der dem, welcher bey dem Studium der Classiker auf etwas weiter, als auf Jahrzahlen, Druckernamen und Formate zu sehen gewohnt ist, unendlich willkommener ist.

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Leipzig, bey Schlädebach: D. G. Ch. Conradi, ausübenden Arztes in Hameln, *Bemerkungen über einige Gegenstände zur Ausziehung des grauen Staars*. 1791. 44 S. in kl. 8. Ohngeachtet er als ein Schüler von Richter gänzlich dessen Vorschriften bey Herausnehmung des grauen Staars befolge, glaube er doch, einiges Eigenes zu haben, welches er hier bekannt mache. 1) *Ueber die Befestigung (Befestigung) des Auges*. Er gebrauche kein Instrument zur Befestigung des Auges, sondern richte dies mittelst des Mittelfingers der Hand, mit dem er das innere Augenlied hinabzieht, damit sich das Auge nicht in dem untern Winkel bewegen könne; sind die Augenlieder wenig gespalten, so wählt er den Zeigefinger. 2) *Ueber den Einschnitt des Messers in die Hornhaut*; er steche weder senkrecht, noch horizontal in die Hornhaut, sondern halte die Mitte zwischen beiden. 3) *Abweichung von dem allgemeinen Gesetze, das Messer durch die vordere Augenkammer gerade durchzustechen*. Bey engegespaltenen Augenlidern oder tiefliegenden Augen lasse sich das nicht völlig durchstechen, sondern vor Endigung des Schnitts müsse man das Messer herunterziehen, und so die untere Hälfte der Hornhaut durchschneiden; so verfuhr er einigemal, und ganz glücklich. 4) *Ueber die Oeffnung der Kapsel*. Zweymal schnitt er statt der bisherigen Oeffnung mit einer Staarnadel ein rundes Stück so groß, als möglich, und ihrem Umfange so nahe, als es anging, der Kapsel mit dem besten Erfolg. Dieser Handgriff, wozu er sich auch noch nachher der Pincette bedient, lasse sich

ganz geschwind verrichten. 5) *Ueber den Vorfall der Regenbogenhaut*. Man solle ihn so früh als möglich, durch Besichtigung des Auges wegzuschaffen suchen. Die Spiessglasbutter machte ihn, immer auch noch so vorsichtig gebraucht, neue Entzündung, daher er sich nun auf Alaunauflösung bey viel Empfindlichkeit des Auges, mit Bleyextract vermischt, verläßt, und am Ende Tinctura thebaica. Spiessglasbutter sey auch deswegen unbequem: 1) weil die Augen bey ihrer Application geöffnet seyn müßten, die doch gewöhnlich geschwollen sind; 2) der Vorfall der Regenbogenhaut werde bey jeder Oeffnung des Auges, ohngeachtet aller Behutsamkeit, stärker vorgerieben. 6) *Fortsetzung über denselben Gegenstand*. Er unterlasse zwar niemals, das Zurückbringen durchs Löffelchen zu versuchen; allein durch nichts glaube er die Contractilität der Pupille besser wiederherstellen zu können, als wenn man nach der Operation die geschlossenen Augenlieder (?) bisweilen, verstehe sich mit Vorsicht, einiger Helleikeit aussetzt. (Dieser Rath scheint uns sehr vernünftig.) 7) *Ueber den Verband*. Nach der Operation verbindet er die Augen gar nicht, sondern vereinigt die Augenlieder in der Mitte foglich nach der Operation mit englischen Plaster von der Breite eines Strohhalms und der Länge eines Zolls, die er nicht vor dem achten Tage abnimmt; doch läßt er dünne leicene Compressen vor den Augen, doch ohne sie zu berühren, hinabhängen. Bey der Niederdrückung des Staars werde zugleich die Kapsel mit niedergedrückt.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. September 1791.

## LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Theophilii Christophori Harles Brevior Notitia Litteraturae Romanae in primis scriptorum latinorum etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension)

Selbst aus Hagers geographischem Büchersaal hätte Hr. H. die, im 3ten Stück S. 159 — 212 befindliche, Abhandlung über den Solinus und dessen Polyhistor zu Rathe ziehen, und kürzliche Anzeigen über Solinische Ausgaben, Vergleichen u. s. w. mit Absonderung der Hager'schen Weitfchweifigkeit und Redfeligkeit für seinen Artikel über diesen Schriftsteller S. 535 ff. ausziehen können. Zu solchen und ähnlichen Anzeigen würde immer Raum genug erhalten worden seyn, wenn nur der Vf. die, unzählgemal der Länge nach citirten, Titel so vieler bibliographischer Werke abkürzen, ein für allemal in einem Syllabo zu Anfang oder am Ende des Buchs ihr Verzeichniß mittheilen, im Verfolg aber nur die Namen der Vf. mit Band - Stück - und Seitenzahl hätte anziehen wollen, wodurch gewiß  $\frac{1}{3}$  Alph., wo nicht mehr, gewonnen worden wäre. Auf äußerliche gute Anordnung und Stellung der Sachen aber scheint so wenig gedacht zu seyn, als wie auf alles andere. Daher kommt es z. E., daß nachdem man S. 580. ganz ruhig vom Donato zu lesen angefangen, und alsdenn N. 6. gelernt hat, daß der Donat über Virgil und Terenz von jenem Techniker verschieden sey, man sich auf einmal mit N. 7. auf den Vf. des Itinerarii Antoniniani, das doch wohl einen eignen §. und eine besondere Rubrik verdient hätte, hingeführt sieht. Ungefähr denselben Modum beobachtet Hr. H. S. 625. mit dem Vibius Sequester und S. 634. mit dem Julius Rufinianus, von dem die, in der Ruhnkenschen Sammlung befindlichen drey kleinen rhetorischen Schriften nicht einmal vollständig aufgeführt werden. Wie vernachlässigt aber der Vf. seine Sätze hinschreibt, ohne auf Ordnung und Anstand zu denken, davon mag folgender kurze Artikel über den Eutrop ein Beyspiel instar omnium seyn. S. 595. liest man wörtlich: „*Scriptis breviarium historiae Rom., in quod, cujus meta- phrasin graecam Paeanius concinnavit, Paulus Wanfriedus, diac. Aquil., suis addidamentis (sic), foedando opusculum valde injurius fuit. His vero sordibus ejectis Augaem (sic) stabulum purgavit etc.*“ In sehr vielen Stellen muß der Vf. das gleichvorgehende vergessen haben, als er das nächst folgende schrieb, und andern fehlt die Schlußfolge, wie z. B. S. 546.: „*Mo- destus — Imp. Taciti jussu scripsit de vocabulis rei milit. librum, qui si genuinus est*“ Punctum! Wie unadäquat A. L. Z. 1791. Dritter Band.

in unzähligen Stellen Sprache und Ausdruck ist, davon verdriest es uns, Beweis zu führen; bisweilen aber sagt er auch ganz was anders, als was des Vf. Meynung gewesen: S. 250.: „*Harduinus Aeneida Virgilio denegavit.*“ Dies hiesse: er hat sie ihm auf sein Begehren verweigert. Also: *adjudicavit* wollte er schreiben. S. 635.: vom Ambrosio: „*Scripta ejus theologica, ex quibus „XXXV Vera sunt,*“ doch wohl genuina? Auch an groben Sprachfehlern und Solöcismen ist kein Mangel. S. 622.: „*Mariangelus Accursius Ammianum Marcellinum „quinquies millibus mendis purgavit.*“ S. 307.: „*Peregrini linguae latinae suos admiscerunt dicendi modos, eamque mirum de pravarunt.*“ Etwa mirum quantum? S. 22. von dem Strabon über die Vorzüge der Alten und Neuern: „*Nos quidem medium tenuisse beatum esse, arbitramur.*“ medium tenuisse beatos? S. 32.: „*historiam hujus controversiae, quod Morhofius et alii persecuti sunt.*“ Daß es an Druck- oder Schreibfehlern, an falsch geschriebenen Zahlen und Namen u. s. w. nicht fehle, (*Dutens* heißt S. 22. *de Tens*; *Wachtler* S. 56. *Wachter*; *Bianconi* S. 212. *Brianconi*; die Murbacher Handschrift, woraus Erasmus 1518 den Text des Sueton verbessert, wird in einen „*Codicem Morhofius et alii persequuti*“ umgeschaffen,) kann man analogisch vorhersehen. Noch eine Probe von der Beurtheilungskraft des Vf. müssen wir zum Schluß nicht vergessen. „*Weitzius, Stoeberus, Klotzius, Barthius, Döringius*“ werden S. 48. unter den Deutschen mit zu denen gezählt, „*quorum sunt magna a et in mortalia in edendis atque explicandis auctoribus latinis classicis merita!*“ Nicht viel anders muß es einem vorkommen, wenn S. 34. ein Richter unter den *Stephanis, Commelin, Raphaeleng, Comini, Bodoni, Breitkopf* und *Rolland* auftritt, und die *Van der A. und Luchtmanns* zu den: *aliquae* sich hingepflanzt sehen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Ueber Volksaufklärung, ihre Grenzen und Vortheile.* Den menschlichen Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. 1790, 158 S. 8.

Der Zweck dieses schon durch die große Schönheit des Drucks, (der indeß bey aller Sauberkeit doch wieder gar nicht fehlerfrey ist,) den Namen des Vf., und die Zueignung an die menschlichen Fürsten Aufmerksamkeit erregenden Buchs ist, zu zeigen, daß die Aufklärung des Volks nicht nur unschädlich, sondern sogar vortheilhaft sey, doch unter der Bedingung, daß sie sich innerhalb gewisser Grenzen halte. Nach einer kurzen Einleitung von den gegenwärtigen Feinden der Aufklärung und der Methode, sie zu bekehren, beschreibt Hr.

H h h h

E.

E. erstlich das Wesen der Aufklärung im Allgemeinen, hernach die schädlichen Arten der Volksaufklärung; bezeichnet dann die Grenzen, die der Volksaufklärung, besonders in Deutschland, zu bestimmen seyn möchten, legt weiter die beste Methode, das Volk aufzuklären, dar, versucht ferner die Vortheile der Volksaufklärung aus der Geschichte, aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung zu beweisen, und widerlegt endlich die Einwürfe, wodurch man die Schädlichkeit der Volksaufklärung wahrscheinlich zu machen sucht.

Dieser Gedankengang wäre nun wohl ganz ordentlich und richtig, wenn nur die Theile seines Systems besser ausgeführt und in Verbindung gesetzt wären; allein: so wie sie hier behandelt sind, erreicht die Schrift ihren Endzweck nicht; denn die Beschreibung, die der Vf. von der Aufklärung giebt, ist dem Gebrauche, den er davon machen will, gar nicht angemessen: das Unternehmen, die Grenzen der Aufklärung zu bestimmen, ist ganz vergeblich, und bey dem Beweise ihrer Unschädlichkeit nimmt der Vf. auf die von ihm selbst bestimmten Grenzen gar keine Rücksicht mehr. — Auf die Frage: Was ist Aufklärung? antwortet Hr. E.: „Licht, wo Finsterniß war, Wegräumen der Gegenstände, die das Einfallen des Lichts hinderten: der Wolken, durch die Sonnenglanz entzogen wird. Ohne Bild also: der Zustand, wo man richtig erkennen kann die Dinge um sich her, so weit unser Aug-, unser Gesichtskreis reicht. Ein aufgeklärter Mensch, ein aufgeklärtes Volk ist ein Mensch, ein Volk, das richtige Erkenntniß von den erkennbaren Gegenständen um sich her hat, und im Stande ist, mehr zu erkennen, sobald es nur will. Aufklären heißt jemand in den Stand setzen, daß er erkennbare Dinge richtig erkennen kann.“ — Nicht zu gedenken, daß die Beschreibung der Aufklärung, die ohne Bild seyn soll, doch nicht ohne Bild ist; denn wo von Verstandeserkenntniß die Rede ist, da können Aug' und Gesichtskreis doch fürwahr nicht Ausdrücke ohne Bild heißen: nicht zu gedenken, daß Hr. E. die Aufklärung einmal als eine Handlung, (denn Wegräumen ist Handlung,) und das anderemal als einen Zustand beschreibet; so kann doch die Beschreibung der Aufklärung im Allgemeinen zu der Beschreibung der Aufklärung, die Hr. E. dem Landvolke zu geben anrathet, sich unmöglich wie Geschlechtsbegriff zum Gattungsbegriffe verhalten: denn wenn Aufklärung Erkenntniß der Dinge um sich her ist, so weit unser Aug', unser Gesichtskreis reicht; so kann die Erkenntniß einiger Gegenstände, die in bestimmte Grenzen eingeschlossene Erkenntniß, die also nicht sich erstrecken soll, so weit des Aufzuklärenden Aug' und Gesichtskreis reicht; so kann eine solche Erkenntniß wahrlich nicht Aufklärung genennet werden. — Wenn dasjenige Volk aufgeklärt heißt, welches im Stande ist, mehrere Gegenstände zu erkennen, sobald es nur will, so kann ein nach Hn. E. Ideen belehrtes Volk unmöglich aufgeklärt heißen; denn es gehört als wesentliches Erfoderniß zu diesem System, daß das Volk nicht mehrere Gegenstände erkenne, sobald es will, sondern, daß es just nur so viel Gegenstände erkenne, als es soll. Wenn Aufklären heißt, Jemanden in den Stand setzen, daß er erkennbare Dinge richtig er-

kennen kann; so kann das, was die Fürsten nach Hn. E. Rathe für ihr Volk thun sollen, nicht aufklären heißen; denn die Rechte des Volks und die Pflichten des Regenten sind auch erkennbare Dinge, und doch soll sie das Volk nicht erkennen: zur richtigen Erkenntniß sehr vieler Dinge wird auch Mathematik erfodert, und diese ist dem Volke verlag. Das kommt uns nun gerade so vor, als wenn jemand die Freyheit durch das Vermögen zu gehen, wohin man will, erklären, und nun die Anwendung davon so machen wollte: Man muß die Sklaven in Freyheit setzen, ihnen aber auch genau die Plätze bezeichnen, wohin sie gehen sollen, damit sie weder an gefährliche Oerter geraten, noch ihrem Gebieter entlaufen. Wie würde diese Anwendung jener Erklärung entsprechen? — Daß die Aufklärung nicht nur des Volks, sondern auch der Philosophen ihre Grenzen habe, wird wohl niemand in Zweifel ziehen: aber um einzusehen, daß es ganz vergeblich sey, wenn Ein Mensch der Aufklärung des Andern Grenzen setzen will, hätte sich Hr. E. nur selbst fragen dürfen, was das heiße: der Aufklärung Grenzen setzen? Es kann doch gewiß nichts anders heißen, als im extensiven Sinne: bestimmen, wieviel und welche Gegenstände der Aufzuklärende erkennen solle; und im intensiven Sinne: Bestimmen, welchen Grad der Deutlichkeit und Klarheit dessen Erkenntniß erreichen solle. Gesetzt nun auch, daß jemand eine solche Bestimmung in der Idee für möglich hielte, wo ist denn das Mittel, sie zu realisiren? — Hr. E. giebt auch weiter keins an, als daß man das Volk nur allein über diejenigen Gegenstände belehre, auf deren Erkenntniß man ihre Aufklärung einschränkt. Aber, lieber Himmel! ist denn ausgemacht, daß der Mensch — sey's auch der Bauerknabe, — durchaus weiter nichts erkenne, als worüber man ihn belehrt? — Daß doch manche Leute noch immer den Geist der Mönchschulen nicht vergessen können, in welchen man darauf rechnete, daß die Schüler nicht mehr wußten, als ihnen die Herren Präceptoren vorsagten, und nun wähen: um zu machen, daß jemand gewisse Gegenstände nicht erkenne, sey's ein zuverlässiges Mittel, daß man ihm nichts davon vorsage. Wenn sich das so verhielte; wir alle wären bis auf den heutigen Tag unter Leitung der Priesterdidaktik, noch da, wo uns die Priester so gern hätten. Aber das Wesen der Aufklärung besteht ja selbst nach Hn. E. Beschreibung nicht bloß im Aufnehmen und Behalten des durch Unterricht gegebenen Materials, sondern in der vom Verstande des Aufzuklärenden ihm ertheilten Form, d. i. in der Klarheit, Bestimmtheit und Deutlichkeit der Vorstellungen von den gegebenen Gegenständen. Daß diese Aufklärung wirklich erfolge, dazu trägt nicht bloß die Einwirkung von außen durch Belehrung und Unterricht bey; sondern es ist auch Thätigkeit von innen, d. i. eigene Verstandesmäßigkeit eines jeden aufzuklärenden Individuums; nöthig. Daß diese Aufklärung bey dem Volke nicht weiter gehe, als Staat und Kirche es haben wollen, dazu ist fürwahr nicht genug, daß man die Belehrung des Volks auf gewisse Gegenstände einschränkt; daß man zu geschweigen, daß die Eindrücke durch Schul- und Belehrung nicht die Einzigsten sind, für die unser Volk empfänglich ist; so

so ist ja auch diese Belehrung nur Beförderungsmittel, nicht wirkende Ursache der Aufklärung: und bekanntermassen bleibt ein Erfolg darum nicht aus, weil man Ein Beförderungsmittel nicht anwendet; sondern um jene Grenzbestimmung geltend zu machen, müßte man Mittel haben, die eigene Fortschritte des durch jene Belehrung einmal in Thätigkeit gesetzten Verstandes zu hemmen. Diese intellectuelle Selbstthätigkeit ist die nächste wirkende Ursache der Aufklärung: um also dieser Grenzen zu setzen, müßte man jene aufhalten. Wie soll nun das geschehen? — Ja, das ist ein Problem, welches noch kein Aufklärungsmesser, auch Hr. E. nicht aufgelöst hat. Er mag immerhin sagen (S. 38.) „Ich rede nicht von vorzüglichen Köpfen, sondern vom grossen Haufen, der ohne Anstofs nicht nachdenkt, sich nicht bildet, nichts wirkt.“ Mag doch dieser große Haufe ohne Anstofs nichts wirken; so kann man doch, wenn ihm der erste Anstofs einmal gegeben ist, — und den will ihm ja Hr. E. durch die empfohlene Belehrung geben lassen, — wahrlich nicht wissen, wie weit ihn die nun einmal angeregte Selbstthätigkeit des Verstandes führen wird. Auch Hr. E. kann nicht wissen, wie weit das Feuer sich verbreiten wird, wenn der Funke einmal ins Strohdach geworfen ist: kann nicht wissen, wieviel unter diesem großen Haufen vorzügliche Köpfe stecken; nicht wissen, wie weit diese in ihrer Bildung und in ihrem Nachdenken gehen werden, wenn ihnen einmal der erste Anstofs gegeben ist; nicht wissen, ob nicht auch mittelmäßige Köpfe mehr wirken möchten, als das Interesse eines die Aufklärung seines Volks in Grenzen einschließenden Regenten gestattet. Wenn also Hr. E. den Fürsten Hoffnung macht, daß, wenn sie ihr Volk über die vorgeschlagenen Gegenstände belehren lassen, die Aufklärung desselben mit allen ihren Vortheilen erfolgen — und, wenn sie die vorgezeichneten Grenzen nicht überschreiten, aller von der Aufklärung etwa besorgte Nachtheil werde verhütet werden; so möchte er sie wohl täuschen. Der menschlichste Fürst mag immerhin sein Volk das alles lehren lassen, was ihm Hr. E. hier empfiehlt: daraus folgt nicht, daß dieses Volk nun werde aufgeklärt werden; denn die Belehrung ist, wie gesagt, nichts weiter als Beförderungsmittel der Aufklärung, und auch das nur unter der Bedingung guter Methoden. Ganz gewiß wird die Aufklärung durch die Belehrung nicht befördert, so lange die Belehrteten dabey bloß zum Lernen des Vorgebeteten und nicht zum Denken über die Gegenstände angeführt werden. Werden sie aber zum Selbstdenken angeleitet, dann mag der menschlichste Fürst immerhin die Grenzen, welche Hr. E. ihm vorzeichnet, bey Beförderung der Aufklärung nicht um einen Fuß breit überschreiten: daraus folgt nicht, daß der Verstand seines Volks diese Grenzen auch nicht überschreiten werde: sondern der Fürst muß gewärtig seyn; daß der in den Gemüthern seines Volks nun angeregte Denktrieb mancherley Richtungen nehme; daß von zehen, deren Aufklärung er auf die von Hn. E. empfohlene Art befördert, der Eine ein zweifelsüchtiger Grübler, der Andere ein unbefonnener Raifonneur, der Dritte ein unruhiger Starrkopf, der Vierte ein eingebildeter Vielwisser, der Fünfte ein verfeinerter Geschmäcker werde, und die

übrigen fünf unaufgeklärte Dummköpfe bleiben: und bey aller angewandten Behutsamkeit in Beobachtung der Grenzen müßte sich ein solcher Beförderer der Aufklärung doch den Vorwurf machen, zu Bildung der Grübler und der Raifonneur und der Starrköpfe u. f. w. mitgewirkt, folglich auch alle von dieser Art Leuten zu besorgende Gefahren seinem Staate zugezogen zu haben. — Und warum gab sich auch der Vf. die vergebliche Mühe, die Grenzen der Aufklärung abzustecken, da er bey Darlegung der Vortheile, welche die Aufklärung bringen soll, auf diese Grenzen nicht weiter Rücksicht nehmen wollte? Um seinem System getreu zu bleiben, sollte Hr. E. zeigen, nicht, daß die Aufklärung überhaupt vortheilhaft sey; sondern, daß sie nur dann dem Volke und dem Regenten sichern Nutzen bringe, wenn sie innerhalb der von ihm vorgezeichneten Grenzen bleibt: aber das thut er nicht; sondern im 11ten §. drehen sich seine Declamationen bloß um den Satz herum, daß ein gebesselter Mensch besser sey als ein nicht gebesselter; daß ein vernünftiger und fleißiger Landmann sich besser und glückseliger befinde, als ein roher und fauler. Und, wenn der Vf. die Geschichte und Erfahrung zu Hülfe nimmt, um die Vortheile der (begrenzten) Aufklärung einleuchtender darzustellen, so widerlegt er damit sich selbst, vielleicht ohne es bemerkt zu haben; denn in allen den Thatfachen, die er in dieser Absicht aufstellt, findet man auch nicht eine Spur von absichtlich gesetzten Grenzen der Aufklärung. „Alles ging gut,“ (sagt er S. 75.) „in dem Zeitraum, da Jesus von Nazareth auftrat, da seine „Lehre und römische Cultur den Kopf aufklärte.“ — Aber wir finden nicht, daß in der Lehre Jesu oder in der römischen Cultur das Nachdenken des Volks auf gewisse Gegenstände wäre eingeschränkt gewesen: und doch ging alles gut. Rußland und Preussen sind wahrlich nicht dadurch emporgestiegen, daß man der Aufklärung des Volks Grenzen gesetzt hat, sondern vielmehr dadurch, daß ihre weisen Regenten die Geistesfesseln wegrißten, und ihrem Volke ganz unbegrenzte Freyheit ließen, zu denken, zu reden, zu lesen, zu schreiben, was, worüber und wieviel es nur immer wollte. — Die tabellarische Vorstellung der Macht- und Culturverhältnisse, in welchen einige europäische Staaten gegen einander stehen, scheint eine den Absichten des Hn. Vf. ganz entgegenlaufende Wirkung zu thun; denn daraus resultirt nicht, daß der Wohlstand der Staaten mit der Aufklärung bis zu einem gewissen Grenzpunkte wachse, und über diesen Grenzpunkt hinaus wieder abnehme; sondern daß die Proportion zwischen Aufklärung und öffentlichem Wohlstande immer dieselbe bleibe, die Aufklärung mag so weit gehen als sie will. Noch mehr! der Vf. führt selbst Thatfachen an, welche die Schädlichkeit der Aufklärungsgrenzen beweisen müßten; z. B. S. 75.: „Aber alles sank wieder, als Einwanderung fremder Völker, Lebensverfassung und Verfall des Christenthums „(die) Aufklärung verminderten.“ — Ja, er sagt endlich selbst mit klaren Worten, daß die Grenzen der Aufklärung in dem durch sie zu befördernden Volksglücke keinen Unterschied machen. S. 74.: „Aufklärung war „immer der Thermometer von Sittlichkeit und Volksglück.“ — S. 76.: „Der Mensch ist nur Mensch in dem

„Maafs, wie er aufgeklärt ist:“ — Was heisst das anders, als dafs das Wachsthum der Aufklärung und das Wachsthum der Menschen- und Volksglückseligkeit bis ins Unendliche gleichen Schritt halten?

Wollten wir uns auf Zergliederung einzelner Stellen einlassen; so würde es uns nicht schwer werden, manche Verwirrungen der Begriffe, Widersprüche und Inconsequenzen zu finden. Wenige Beispiele mögen zeigen, dafs dieses Urtheil nicht Tadel sucht zum Grunde habe. S. 24: „Alle philosophische und populäre Gründe zusammengenommen, sind für das Volk nicht so viel werth, als Eine Stelle aus der Bibel, als das Eine Wort: „Gott hats befohlen! Gott will's!“ Und S. 59. in der Note steht: „Der Mensch thut darum Etwas noch nicht, weil man ihm sagt: Er soll es thun: er ist dann eher geneigt, das Gegentheil zu thun. Die Menschheit läst sich nicht zu Moralität commandiren, wie ein Infanterieregiment zum Manöver.“ — Ist das nichtbarer Widerspruch? — In eben dieser Note zankt Hr. E. mit den „redlichen, für's Gute bis zum Enthusiasmus warmen, Männern, die immer nur anf Moral dringen, von Moral „alles erwarten.“ — Er billigt ihren Zweck, aber „ihre Mittel,“ sagt er, „scheinen mir durchaus nicht der Natur der Menschen angemessen zu seyn.“ — Was für Mittel er aber meynet, das erfährt man nicht; denn er wird doch in aller Welt diesen redlichen, für's Gute bis zum Enthusiasmus warmen, Männern nicht zutrauen, dafs sie die Menschen zur Moralität commandiren wollen, wie ein Infanterieregiment zum Manöver? dafs sie den Menschen nur Pflichten vorpredigen, nur befehlen und verbieten werden, ohne ihnen die Pflichten wichtig und angenehm zu machen? Wenigstens müßten diese Männer, wenn sie so verführen, bey aller Rechtschaffenheit und allem Enthusiasmus für's Gute, gar einfältig seyn, und nicht

einmal das A B C der Moral verstehen. Noch eine Stelle müssen wir anführen, um zu zeigen, wie leicht sich der Vf. in das Garn verwickelt, womit er seine Gegner zu fangen gedenkt. S. 112 ruft er aus: „Welch eine Verwirrung der Begriffe, wenn man sagt: durch Aufklärung werde das Volk mit weit mehr Gemächlichkeit des Lebens bekannt, es würden neue Bedürfnisse in ihm rege, „Luxus reisse unter ihm ein. Aber, um aller Vernunft „wollen! was hat doch Aufklärung mit Gemächlichkeit „des Lebens und Körperbedürfnissen und Luxus zu thun?“ — Nur das Blatt umgewandt, da sagt's Hr. E. S. 114. mit klaren Worten, was Aufklärung mit Gemächlichkeit des Lebens zu thun habe: „Oder fürchtet man sich etwa vor „dem (durch Aufklärung) gebildeten Verstaad, der denn „auch über Gemächlichkeiten des Lebens nachdenken kann, „und sich vielleicht eine und die andere verschaffen könnte?“ — Ferner: „Wird der Landmann besser essen und „trinken, und sich feiner kleiden wollen, bloß darum, „weil er Gott und seine Pflichten und sein Verhältniß zur „Obrigkeit und die Naturerscheinungen um sich her besser kennt?“ Nein! bloß darum nicht, aber darum, weil er nebst Gott und seinen Pflichten und den Naturerscheinungen auch die Gaben Gottes und die Naturproducte um sich her und deren Gebrauch besser kennt; weil er durch bessere Benutzung seines Aekers und Viehstandes (selbst nach Hn. E. Vorstellung,) wohlhabender geworden ist, und weiler vermöge der bessern Erkenntniß seiner Pflichten sehr wohl einseht, dafs weder Gott noch die Obrigkeit beleidigt wird, wenn derjenige, der Etwas besseres hat, auch Etwas besseres genießt, weil durch den Wohlstand des Landmanns es ihm möglich gemacht wird, sich einen guten Tag zu machen; weil endlich nach des Hn. Vf. eigener Versicherung (S. 34.) „alle Aufklärung nicht „stark genug ist, um den Strom der mächtigen Sinnlichkeit zu hemmen.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig: De mercurialibus quibusdam pharmacis, eorumque praecipuis virtutibus, specimen, quod Praefide E. Platneyo pro Gradu Doctoris defendit Joh. Adam Matth. Schäffer, Pommersfelda — Francus. 1790. 26 S. 4. — Hr. D. S. lehrt in dieser wohlgerathenen Probeschrift die Zubereitung der wichtigsten mit thierischen und vegetabilischen Säuren verfertigten Quecksilberfalze, und sucht die praktischen Aerzte auf die großen Vorzüge aufmerksam zu machen, die diese Salze vor den bisher üblichen mit Mineralsäuren bereiteten Mercurialarzneien in mehr als einer Rücksicht zu besitzen scheinen. Er verwirft den aus Vitriol- oder Salpetersäure durch Laugenfalze oder abföbirende Erden gefällten Quecksilberkalk, und empfiehlt das im Feuer für sich verkalkte weit reinere Quecksilber. Dem Weinsteinahme zieht er mit Recht die reine Weinstensäure vor, und unter den Essigarten scheint ihm, wie billig, der westendorfsche Essig den Vorzug zu verdienen. Vorzüglich heilsame Wirkungen aber erwartet er von dem phosphorsäuren Quecksilber; eine

Vermuthung, die zwar noch nicht durch Beobachtungen bestätigt worden ist, allein nicht wenig für sich hat. Wir wünschen sehr, dafs praktische Aerzte hierüber Untersuchungen anstellen mögen, so wie wir den Hn. Vf. auffodern, die Resultate seiner eignen Beobachtungen dem Publikum einst mitzuthellen. — Das angehängte Programm vom Herrn D. Gehler handelt auf 12 S. de effluente meconio neogeniti vitam non probante.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Unger: Einige Gedanken über die Uebung im Lesen, von Friedrich Gedike. 1785. 29 S. 8. — Nur wenige Menschen können lesen! Und woher kommt das? Unter mehreren gegründeten Ursachen, die Hr. G. anführt, ist's Eine der wirksamsten, dafs diejenigen, die andere lesen lehren wollen, grosentheils selbst nicht lesen können.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22. September 1791.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Strahan: *Historical Disquisition concerning the Knowledge the ancients had of India* bey Dr. W. Robertson. 1791. 4. 364. S. nebst 2 Charten.

Dr. Robertson hat bereits in der Einleitung zu seiner allgemein gelese- nen Geschichte von America, einen Theil des hier untersuchten Gegenstandes behandelt, oder dort eine kurze Anzeige von der Kenntniß der Alten von dem heutigen Ostindien, vor den Schiffarten der Portugiesen dahin, gegeben. Eben diese Materie, wie diese Länder den Alten sich allmählig entwickelten, und was für Land- und Seereisen von Griechen, Römern und Arabern, grösstentheils des Handels wegen, nach Indien und China unternommen wurden, behandelt der Vf. in der vorliegenden Schrift ausführlicher. Er hat dabey die vorzüglichsten alten und neuen Quellen benutzt, vor allen Rennels bekanntes Memoir, und Danvilles *Antiquité géographique de l'Inde*, und beide Schriften haben einen überall sichtbaren Einfluß in die Ausführung des behandelten Gegenstandes gehabt. Er hat sich aber nicht bloß an beide sichere Führer gehalten, sondern auch, wie überall hervorsticht, den Strabo, Diodor, Plinius, Arrian und Ptolemaeus benutzt, und von andern neuern Quellen Laiens Geschichte des griechisch Bacrischen Reichs, des Ayin Acbery, nebst den wichtigsten englischen Werken über Indien und die in der arabischen Periode so reichhaltigen *Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi* zu Rathe gezogen. Die in diesen und andern Nachrichten gefundenen Thatfachen sind lichtvoll geordnet, oder vielmehr hat der Vf. aus den erhaltenen meist fragmentarischen Nachrichten, fruchtbare Resultate gezogen, und aus den vorhergenannten Quellen ein zusammenhängendes, jedermann anschauliches Ganze gebildet, kurz zum Besten des großen Publikums, dem gelehrte Untersuchungen dieser Art behagen, ein wirklich unterrichtendes, allgemein interessantes Werk geschrieben, das, wie wir hoffen, wie des Vf. andere historische Schriften, bald in jedermanns Händen seyn wird. Wir haben darinn überall die bekannte lehrreiche Manier des Vf. wieder gefunden, die seine Geschichte von America zum allgemeinen Lesebuch für alle Stände erhoben hat. Er wollte keine eigentliche kritische Untersuchung über die Kenntniß der Alten von Indien, keine Prüfung oder Vergleichung der darüber vorhandenen Zeugnisse in diesem Werke anstellen, keine mühsame Nachlese solcher Nachrichten zusammen tragen, die einzeln in solchen Schriftstellern vergraben liegen, worin der Geschichtschreiber kaum dergleichen vermuthen dürfte,

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

und die oft ein unerwartetes Licht über den Gegenstand werfen. Daher sind hier am meisten solche Schriftsteller benutzt, in denen der Vf. gewiss Materialien für sein ganzes Gebäude erwarten konnte, oder die vor ihm denselben Gegenstand im Ganzen und Theilweise untersucht haben, daher sind alle gelehrte scheinende Nachforschungen entweder sorgfältig vermieden, oder in die der Hauptabhandlung angehängten Noten verwiesen, welche wie die bekannten Anhänge zur Geschichte von America, einzelne unerwartete Aufschlüsse, treffliche Zusammenstellungen und eine Menge instructiver Bemerkungen enthalten.

Was also vor den Schiffarten der Portugiesen, Kriegsheere, Land und Seereisen den Alten vom festen Lande des südöstlichen Asiens und den benachbarten Inseln von Zeit zu Zeit bekannt machten, und auf welchen Wegen Römer, Griechen und Araber, nebst den Europäern im Mittelalter indische Waaren erhielten, davon giebt Hr. R. in drey Abschnitten eine getreue, deutliche Uebersicht; diese enthält eine sorgfältige Auswahl solcher Nachrichten, welche das alte Verkehr mit diesem fernem Lande beschreiben oder erläutern, die eigentliche indische Geschichte aber ist nur wo es der Zusammenhang erforderte, kurz berührt worden. Gelegentlich verbreitet sich der Vf. über Materien, die zwar nicht eigentlich zu seinem Zweck gehören, aber doch Bezug aufs Ganze haben. Dabin gehören die Excursus über die von den alten Schriftstellern so oft veränderte Lage des caspischen Meers, die alten Handelswege durch Aegypten, über die Kreuzzüge, die Handelskriege der Genueser und Venetianer, ihre Schiffarten im schwarzen Meer, und wie aus den Pilgerfahrten nach Mecca, allmählig Handels-caravanen wurden. Der indische Handel der Phönici-er, Salomons Schiffarten nach Ophir, das nach Bruces Meynung für das goldreiche Sofala erklärt wird, werden nur kurz angezeigt, und des Sesostris berühmter Zug nach Indien mit guten Gründen verworfen. Des Darius Hystaspis Eroberungen am Indus eröffneten den Griechen Indien zuerst. Das Land war damals schon den Persern so wichtig, daß Darius aus selbigen den dritten Theil seiner ganzen Reichseinnahme zog. Er ließ durch den Scylax den Indus bis zu seiner Mündung untersuchen. Herodot beschreibt diese See Expedition, welche drittehalb Jahre dauerte, ausführlich; sie war aber Alexandern und seinen Zeitgenossen völlig unbekannt. Hr. R. glaubt, daß die vielen in Scylax Bericht verwebten Fabeln seine ganze Reise um allen Credit brächten. Megasthenes aber erzählt noch mehr oder eben so viel ungläubliche Dinge, und doch schöpfen andere Schriftsteller aus ihm, wenn sie von den Gegenden am Ganges handeln. Alexanders Zug wird

wird ganz nach Rennels Untersuchungen beschrieben. Er kam nicht weiter als bis zum Hyphasis, dem heutigen Bejah. Seine Truppen litten außerordentlich, weil er gerade in der Regenzeit marschirte; diesen mißgünstigen Zeitpunkt vermieden die späterern Eroberer Hindostans Timur und Nadir Schach sorgfältig, daher sie auch weiter als der macedonische Held vordrangen. Ueber die Städte, welche Alexander in Indien erbaute, die Fahrt des Nearchus den Indus herunter, die genauen griechischen Nachrichten, welche von diesem ganzen Zuge unser Zeitalter erreicht haben, und Alexanders Plane, seine neuen Eroberungen mit seinen alten Staaten zu verbinden, sind interessante Bemerkungen eingeschaltet. Alexander errichtete schon ein indisches Corps von 30,000 Mann, das, wie die heutigen Seapois, von griechischen Officiers disciplinirt, und angeführt wurde. Weniger Nachrichten sind von den Zügen der griechisch-bactrischen Könige zu uns gekommen. Jedoch erreichten die Griechen unter ihnen den Ganges, und die Gesandtschaft des Megasthenes, die sich etliche Jahre in Palibothra aufhielt, verbreitete die vollständigste Nachricht, vom Umfange des ganzen Landes, den verschiedenen Reichen, den großen Städten, und allen indischen Merkwürdigkeiten. Die alte indische Hauptstadt Palibothra glaubt Hr. R. in der heutigen Stadt Allehabat wieder zu finden, welche am Zusammenfluß des Ganges und Juman belegen ist, und widerspricht also Rennels Meynung, der in der Nachbarschaft von Patna, in der Provinz Bahor, diesen alten Ort in den Ruinen von Patelputhra, so werden sie noch bei den Eingebornen genannt, wieder erkannte. Hr. R. kann zwar für seine Meynung anführen, daß Allehabat gerade an beiden Flüssen liegt, wohin Arrian Palibothra setzt; uns scheint hingegen Rennels Meynung mehr zu überzeugen. Palibothra wird nicht immer an beide Flüsse versetzt, sondern vom Plinius und Strabo am Ganges weiter südostwärts, und beide nennen den Juman nicht. Nach Acbors Landbuch (Ayeen Akbery), das unsern Vf. am meisten zu seiner Meynung veranlaßt hat, hieß Allehabat sonst Piyaug; ein Name, der mit Palibothra nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Acbors Landbuch sagt auch nicht, daß Allahabad als Stadt bey den Indiern für heilig gehalten werde, sondern die Flüsse Jumna und Ganges. Wenn man Tiefenthalers Beschreibung von Allahabad aufmerksam liest, so sind die noch vorhandenen prächtigen Gebäude nicht indischen Ursprungs, sondern von den Mahometanern aufgeführt. Ueberdem hat das benachbarte Benares in einem ältern Ruf der Heiligkeit als Allahabad gestanden. — Nachdem nordische Barbaren das baktrische Reich zerstört hatten, kam Europa wieder durch Aegypten mit Indien in Verbindung, und die Schiffarten der Ptolemäer entdeckten einen andern Theil des Landes, die westlichen Küsten von Decan, welche von aegyptischen Handelschiffen regelmäßig besucht wurden. Weil die Römer nach der Eroberung Aegyptens diesen Handel fortsetzten, und anfänglich erweiteren, so wird er hier nur kurz berührt, umständlicher aber in der römischen Periode beschrieben. Schmidts Abhandlung *de Commercii Ptolemaeorum* ist dem Vf. zwar nicht bekannt gewesen, wir haben indels in dieser Schrift

keine vom Hn. R. übersehene Facta von Wichtigkeit gefunden, den einzigen Umstand ausgenommen, daß der Indische Handel vorzüglich unter dem Philadelphus blühte, unter seinen Nachfolgern aber, am meisten unter dem Evergetes, abgenommen habe.

Unter den Römern ging der indische Handel eine Zeitlang über Palmyra, wie aus dem Appian bewiesen wird, und der Vf. aus dem noch vorhandenen prächtigen Ruinen dieses Orts schließt. Er beschreibt hernach den indischen Handel über Aegypten, der dadurch sehr erleichtert ward, seitdem Hippalus mit dem westlichen Monson den indischen Ocean durchsegelte. Er nennt die vornehmsten indischen Städte, welche von römischen Kaufleuten besucht wurden, und folgt Rennels Erklärungen ihrer heutigen Namen. Unter diesen vermiffen wir den Hafen Calliena, der nach dem Vf. des Periplus vom rothen Meer eine Zeitlang der berühmteste Handelsplatz auf der ganzen Küste war, und den Cosmas noch im sechsten Jahrhundert, unter den besuchtesten Handelsplätzen anführt. Orme hat in seinen Fragmenten über das Mogolische Reich bewiesen, daß Galion, eine jetzt zerstörte Stadt in der Nachbarschaft von Seltette, des alten Calliena war. Die Römer handelten nach den mitten in Decan belegnen Städten z. B. nach Togara (Deoghir), sie wurden mit der Küste Coromandel bekannt, sie erreichten den Bengalischen Meerbusen, und die Halbinsel Malacca, das Land der Seeren und die Grenzen von China. Mit Recht verwirft er die Meynung, des Ptolemäus, Sinu oder Sina Sinarum für China zu halten; allein ob die Römer, nach denen Ptolemäus schrieb, nicht etwas vom heutigen China erfuhren, möchten wir eher bezagen, als verneinen; einzelne Stellen bey Cosmas reden ausdrücklich von China. So heißt es bey ihm, ohne die andern Stellen hier anzuführen, S. 337., nachdem er vom festen Lande Indiens gehandelt hat: demum Sina, unde Sericum advchitur, ulterius vero nulla regio est, nam Oceanus illam ad Orientem arabit. Die Waaren, welche die Römer aus Indien holten, werden nur im allgemeineu angeführt, und in Gewürze und Specereyen, Perlen und Edelgesteine, und Seidenwaaren classificirt. Baumwollene Zeuge wurden wohl nur in kleinen Quantitäten eingeführt, weil das Gesetz *de publicanis et vectigalibus*, dieselben unter so vielen andern indischen Produkten nicht anführt. Die indischen Gewürze hat Hr. Eichhorn nach dem Plinius noch genauer als Hr. R. specificirt, ein Verzeichniß, das der Vf. aus eben dieser Quelle hier wohl hätte mittheilen und mit den andern indischen Waaren vermehren können, und da er Akbers Landbuch, bei seiner Arbeit benutzte, so war es ihm leicht, manche Drogerien und ihre Wirkungen daraus zu erläutern. Was Strabo und Plinius vom indischen Handel der Römer über das caspische und schwarze Meer anführen, haben wir hier als die einzigen darüber vorhandenen Nachrichten wiedergefunden, und Hr. R. glaubt, daß durch diesen Weg die jetzt unbekanntn Länder nordwärts Indien den Römern ziemlich bekannt geworden, weil Ptolemäus hier so viele Städte und Völker nach ihrer wahren Lage anführt. Wie der Vf. die Kenntniß der Römer von den Ländern jenfeit des Ganges, nach dem Ptolemäus untersuchte,

terfuchte, hatte er *Goffelins Geographie expliquée des Grecs* vermuthlich noch nicht gesehen; daher werfen hier nur D'anvilles Erklärungen der goldnen Halbinsel und der benachbarten Länder wiederholt. Jedoch in der 33. Anmerkung wird Goffelins neues System vorgelegt, doch ohne Prüfung oder Beurtheilung desselben, daher es den Lesern überlassen bleibt, zu glauben, den Alten wäre die Straße Malacca, der Meerbusen von Siam, Sumatra und Java bekannt gewesen, oder mit Goffelin anzunehmen, sie hätten bloß Nachrichten von der Halbinsel Malacca gehabt, ohne zu wissen, daß ostwärts derselben ein weiter Ocean und viele Inseln vorhanden wären, und daß sich ihrer Meynung nach diese Halbinsel weit gegen Süden, dort ein großes Südland bilde, das mit dem äußersten Africa zusammenhieng.

Der dritte Abschnitt handelt von den Schiffarten der Araber nach Indien, wie sie schon sehr frühe China erreichten, ingleichen wie Genueser und Venetianer bis zum sechszehnten Jahrhunderte Antheil am ostindischen Handel nahmen. Als Quellen der arabischen Periode, sind dabey vorzüglich benutzt worden die beiden alten von Renaudot übersetzten Geographen, deren lange bezweifelte Authenticität Deguignes endlich gerettet hat, und die Auszüge, die eben dieser Gelehrte aus arabischen Geschicht- und Erdbeschreibern der Pariser Bibliothek in den drey Bänden der *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibl. du Roi* bekannt gemacht hat. Er zeigt aus diesen und andern Nachrichten wie zahlreich überall Mahomets-Bekenner sich in Indien ausgebreitet hatten, wie der indische Handel nach der Eroberung Aegyptens eine lange Zeit in Alexandrien aufhörte, wie die Byzantiner nun den alten Handelsweg über das caspische Meer wieder erneuerten, wie die Venetianer nach der Eroberung von Constantinopel diesen Handel an sich rissen, ihn aber nach der Zerstörung des lateinischen Kaiserthums in Byzanz wieder verloren, sich aber seit dem bemüheten, an diesem vortheilhaften Handel in den syrischen Häfen und Alexandrien Theil zu nehmen und endlich ihren Zweck erreichten. Die Europäische Handelsgeschichte dieses Zeitraums fällt bei weitem dem größten Theil des dritten Abschnitts, und der Vf. schildert unter andern episodisch die ehemalige Seemacht von Venedig, den Handel von Florenz, die Reisen des Marco Polo, die ersten Schiffarten der Portugiesen, und die vergeblichen Bemühungen der Venetianer, mit Hülfe der Mamlucken die Portugiesen aus den indischen Gewässern zu vertreiben. Während des Zeitraums, daß Venetianer indische Waaren aus Alexandrien holten, verlor Europa weniger Baarschaften in diesem Handel als früher oder später, weil Venedig nicht direct mit Indien handelte und Aegypten eine Menge europäischer Waaren brauchte. Auch auf dem damaligen Wege über das caspische Meer nach China scheint weniger baares Geld ausgeführt zu seyn. Unter andern sagt der Florentiner Pegoletti, der 1334 diesen Handel beschrieb: die Kaufleute sollten von Afob Waaren bis Urgenz (Organci) nehmen, und diese dort für den chinesischen Handel in Silber umsetzen, also für fremdes Silber chinesische Produkte eintauschen. Unter den indischen Regenten, welche die Araber in ihren Nachrichten wegen ihrer Macht

und Reichthümer preisen, nennen sie einen König *Balhara*, dessen Namen so viel als König der Könige bedeuten soll. Hr. R. glaubt, daß Könige mehrerer indischen Reiche diesen Namen führten, und meynt daher, der bekannte Zamorin von Calicut möge wohl einer von diesen Balharas gewesen seyn. Wie wir sehen, hat Hr. Chambres in den *Asiatic Researches* S. 167. Hrn. R. zu dieser Meynung veranlaßt, indem er die Herrschaft des Balhara bis auf die Küste von Malabar ausdehnt. Allein alle arabische Schriftsteller, Edrisi, Massudi, und andere, nennen bloß *einen* indischen Regenten Balhara, der Guzeratte, vielleicht auch einige östlicher liegende Provinzen, beherrschte, und dessen Hauptstadt Naherwale hieß; der Ort hat jetzt seinen Namen in Puttem verändert. Achers Landbuch bemerkt T. I. S. 77: daß Puttem die älteste Hauptstadt des Landes gewesen. Bei dem Handel nach Indien und China über das caspische Meer führt der Vf. bloß den Strabo und Plinius an; Schriftsteller, die unmöglich von Begebenheiten zeugen können, die so viel Jahrhunderte nach ihren Zeiten vorkamen. Spätere Zeugnisse, die diesen im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert gebrauchten Handelsweg außer allen Zweifel setzen, waren dem Vf. wahrscheinlich nicht bekannt, ungeachtet sie diesen Handel umständlicher als Plinius und Strabo beschreiben. Der älteste uns in dieser Materie bekannt gewordene Schriftsteller ist der vorher angeführte *Balducci Pegoletti*, in Pagninis Werk *della Decima*, (das Hr. R. weder in London noch Edinburg aufzutreiben können). Er hat eine vollständige Reiseroute mit Anzeige der vornehmsten Städte hinterlassen, welche die Kaufleute passiren mußten, wenn sie von Azof nach Peking reiseten, auf welchem Wege sie wohl sieben Monate zubrachten. Josofat Borbaro, der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts venetianischer Gesandte in diesen Gegenden war, beschreibt in dem Werke: *Viaggi fatti da Vinezia alla Tara in Persia in India*. Vinezia. 1543. 8. eben diese indische Handelsstraße über Astrachan (Ginterchan) die vor der Zerstörung dieser Stadt durch Timur, so viel Specereyen und Seidenwaaren lieferte, daß die Venetianer damit jährlich sieben große Galeeren in Afob besrachten könnten. Wir könnten noch mehrere Beweistellen anführen, wenn es hier der Ort wäre, diese Materien gehörig auseinander zu setzen. — Der Vf. beschließt seine Untersuchungen mit einigen sehr treffenden allgemeinen Bemerkungen, warum die Alten schwerlich eine Seereise nach America, oder um Africa nach Ostindien vor Erfindung des Compasses anstellen konnten, über das Unterscheidende des alten und neuen indischen Handels, daß Griechen und Römer sich nicht überall in den fernen Gegenden festsetzten, hingegen die neuern Europäer gleich in den Anfängen des indischen Handels ganz Asien entdeckten und überall Handelsniederlagen und Festungen anlegten. Ueber den vermehrten Verbrauch der indischen Waaren in Europa, seitdem die Portugiesen sie aus der ersten Hand einkauften, warum die Portugiesen so lange Herren des indischen Handels blieben, ungeachtet den übrigen Europäern der Weg offen, und leichter zu befahren war, als die alten Wege über das caspische und rothe Meer, und wie die Entdeckung von America zur

Erweiterung des indischen Handels beytrag. Alle diese Gegenstände sind von ihm vortreflich entwickelt, und im höchsten Grade anschaulich vorgetragen. Der Raum verbietet uns aus den 55 am Ende angebrachten Noten und Erläuterungen, auch nur das Lehrreichste auszuheben, daher wir hier bloß folgendes anführen wollen. Hr. R. zeigt unter andern, daß die Alten schwerlich bis an den Ganges schifften, er beweist die Eintheilung der Indier in vier Kasten, aus den ältesten bekannten indischen Schriften, und daß, wenn Arrian und andere von sieben Kasten reden, sie Unterabtheilungen für besondere Kasten hielten. Er vergleicht darin die Stellen der Alten vom indischen Grundeigenthum mit den bengalischen Ryotts und Zemindars, deren Rechte auf die von ihnen bebauete Ländereyen, ungeachtet der lang'n Herrschaft der Engländer am Ganges noch nicht ausgemacht sind. Bey Gelegenheit des Schanferit werden die verschiedenen Schriften nahhaft gemacht, welche vorzüglich seit 1785. von den Engländern, aus dieser Sprache übersezt worden.

Zuletzt hat der Vf. in einer besondern Abhandlung noch verschiedene Zeugnisse der Alten über allerley indische Einrichtungen mit dem heutigen Zustande dieses Volks verglichen, daraus, unserer Meynung nach, gründlich erwiesen, daß die Indier bei ihrem ersten Verkehr mit den Europäern ein sehr gebildetes Volk waren, und aus alten und neuen indischen Nachrichten ihre bürgerliche Verfassung, Gesetze, Künste, Wissenschaften und das Religionsystem der Braminen so wohl als des gemeinen Volks geschildert. Bei ihren mathematischen Kenntnissen verweilt er am längsten, wie bey ihrer Erfindung der Zahlen, und wie diese durch Araber in Europa verbreitet wurden, bey ihren sehr frühen astronomischen Berechnungen, welche Bailly und Playfair wegen ihrer Richtigkeit und Genauigkeit vor ihm schon gerühmt haben. Als Beweise uralter indischer Kunst, werden die berühmtesten Pagoden, ihre unüberwindlichen Festungen Gualior, Chunar etc. angeführt. Wie sehr lange vor unserer Zeitrechnung die Dichtkunst unter ihnen blüthete, und die Vortreflichkeit ihrer ältesten Dichter beweist er mit einigen ausgesuchten Stellen des durch Forsters Uebersetzung auch uns bekannten Schauspiels Sakontala, und dem Gedichte Mahabarat, einer indischen Epöee von 400,000 Zeilen, davon Hr. Wilkins eine Probe unter dem Titel Bhagvat-Geera übersezt hat. Ueberall findet der Vf. unter den Indiern Spuren einer uralten Kultur, welche wir bisher aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, oder weil ihr Land bloß des Handels wegen besucht wurde, übersehen. Was hier über die Kasten gesagt wird, unterscheidet sich durch tiefe Blicke in die bürgerliche Verfassung, von allen vorhergehenden Bemerkungen darüber, die wir über diese Materie gelesen haben. Ungerne vermiffen wir die vom Vf. übersehene Untersuchung, ob diese Eintheilung des ganzen Volks in Braminen, Adel, Ackerleute und Knechte, überall

in Ostindien eingeführt oder in allen Gegenden einordney sey. Auf der Malabarischen Küste scheint uns wenigstens diese Einrichtung nicht ganz eingeführt zu seyn. Die Unveränderlichkeit der alten Einrichtungen, und die Anhänglichkeit an alte Gebräuche, welche der kurze Umgang mit andern Völkern, selbst unter fremder Herrschaft nicht abändern konnten, wird aus der Kastereinrichtung erklärt. Doch sind die Indier nicht mehr, was ihre Anherren waren. Sie haben wahrscheinlich von den Mahometanern die ängstliche Absonderung der Weiber angenommen. Bey den Maratten, die weniger mit diesen Eroberern vermisch sind, dürfen die Weiber frey umhergehen; auch in dem indischen Gesetzbuch haben wir keine Verordnung gefunden, die diese Absonderung begünstigte. Auch englische Sitten haben unter den Einwohnern von Calcutta Eingang gefunden. Sie sitzen auf Stühlen, fahren in Kutichen umher und Braminen dienen unter den englischen Seapois. Daß Alexander schon große Reiche in Indien fand, die zu den Zeiten der ersten arabischen Einfälle auch noch im nordischen Hindostan vorhanden waren, giebt unter andern einen Nebenbeweis, daß die Einwohner damals schon ihre ursprüngliche Barbarey abgelegt hatten. Sie waren nicht mehr, wie andere Wilde, in eine Menge kleiner unabhängigen Stämme vertheilt. Bey der indischen Religion werden die Grundsätze der Braminen von dem Aberglauben und der Abgötterey des gemeinen Mannes unterschieden, den alle Reisende beschrieben haben. Die Braminen verehren ein ewiges unwandelbares höchstes Wesen, wie mit Stellen in diesen Schriften bewiesen wird. Eben dasselbe bezeugt Acbors Landbuch, das im dritten Bande von Halheds Uebersetzung bloß von der Religion, Gesetzgebung, bürgerlichen Verfassung und den Sitten und Gebräuchen der Indier handelt.

Zwey Charten vom alten Hindostan dienen dem Werk zur Erläuterung, bey beiden liegt Danvilles Charte vom alten Indien zum Grunde. Die eine stellt das den Alten bekannte südliche Asien nach den Begriffen des Ptolemäus vor, und die andere Ostindien nach seiner wahren heutigen Lage mit den Namen der vornehmsten Provinzen, Küsten, Städte und Flüsse, die bey den alten Schriftstellern vorkommen. Hr. R. rühmt dabey die Hülfe seines Herrn Collegen Playfair, die aber mehr in Simplificirung der Danvillschen Charte, und in Weglassung einzelner Namen, als in genauerer Bestimmung der Lagen, oder einzelnen Verbesserungen besteht. Doch hat Hr. Pl. auf seiner Charte noch Arabien, und einen Theil der africanischen Küsten nebst den Ländern in Norden von Indien abgebildet, die Danvilles Charte nicht hat. Einen einzigen Zusatz im eigentlichen Indien haben wir nur bemerkt. Dieß ist die Stadt Plitsana, deren Lage vor kurzen Hr. Wilford in den Asiatischen Untersuchungen gefunden hat. Wir sehen aber nicht ein, warum das benachbarte Tagara (Deoghiri) weggelassen worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. September 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Stift St. BLASIEN im Schwarzwalde: *Ecclesia militans regnum Christi in terris, in suis factis repraesentata a Martino Gerberto, monasterii et congreg. S. Blasii in nigra silva Abbate, S. R. I. P. 1789. Tom. I. 368 S. Tom. II. 368 S. in 8. außer Vorrede und Register.*

**M**an glaubt sich in eine ganz neue Welt versetzt, wenn man in diesem Buche liest, und wenn nicht so viele Begebenheiten und Personen neuerer Zeiten darin erwähnt würden, könnte man glauben, einen Schriftsteller des Mittelalters, einen Damiani oder Gerohus vor sich zu haben; so fremd und so conform der Denkart und Schreibart dieser Leute ist Inhalt und Einkleidung dieses sonderbaren Buchs. Dieselbe Manier, Schriftstellen und Weissagungen besonders aus Daniel und der Apokalypse zu deuteln und zu accommodiren, dieselben sauren dogmatischen und polemischen, dieselben süßen ascetischen und enthusiastischen Begriffe, dieselben Grundsätze über Staat und Kirche, über nothwendige innere und äußere Einigkeit der Ierztern, über die Fülle der päpstlichen Macht und ihre Abkunft von Petrus, dieselbe wortreiche, durch holperichte Constructionen und liederliche Perioden unverständliche, barbarische Mönchslatinität. Am wenigsten sollte man glauben, daß einer der gelehrtesten Prälaten in der deutschen katholischen Kirche ein solches Buch habe schreiben können, wenn man nicht durch einige andere seiner neuern Schriften, am meisten durch die bekannte *Historia silvae nigrae* einen Aufschluß darüber erhielte, und wenn man nicht zugleich den Umstand, daß der Vf. ein hochbejahrter Greis, und in der Lectüre und dem Studium der Schriften des Mittelalters grau geworden ist, in Betrachtung ziehen dürfte. Ohne Rücksicht hierauf, und auf die großen Verdienste des ehrwürdigen Mannes um vaterländische Geschichte und Kirchenalterthumskunde würden wir in Versuchung gerathen können, dies Buch dem Hohngelächter und der bittern Verachtung der Zeitgenossen Preis zu geben; dahingegen nun schonende Sanftmuth und Mitleiden die angemessensten Empfindungen sind, mit welchen wir es zur Seite legen. Selbst den lieblosen Eifer, mit welchem der Vf. wider Protestanten und wider alle einschlägt, die nicht so papistisch, mönchisch und intolerant denken, als er, wollen wir mit diesen Empfindungen betrachten.

Die Hauptideen dieses Buchs sind folgende: Gott hat bey der Schöpfung der Welt seinem eingebornen Sohne, Christus, zu seiner Verherrlichung, als dem einzigen Zweck aller Dinge, die Herrschaft über das Men-

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

schengeschlecht beschieden; die erste Anlage zu dieser Theokratie ward im Paradiße gemacht, und hernach unter dem Volke Gottes durch den Glauben an den verheissenen Messias fortgesetzt; darauf erschien er selbst, schickte seine Jünger in alle Welt aus, und stiftete die streitende Kirche, sein Reich auf Erden, das, nach Daniels Weissagung, alle andere Reiche verschlingen, und, wenn dies geschehen ist, mit der im Himmel triumphirenden Kirche vereinigt werden wird; aber ehe das geschieht, hat dies Reich manchen schweren Kampf zu bestehen; wie solches durch die sieben Siegel und eben so viele Posaunen in der Offenb. Joh. verkündigt wird; dies Buch muß daher jeder Christ, Gelehrter und Ungelerter, auf das fleißigste lesen; denn die 7 Briefe, mit welchen es anhebt, haben eine viel höhere Bestimmung und Würde, als alle übrigen Briefe im N. T.; diese sind von Aposteln, jene aber von Christus selbst, abgefaßt. Weit gefehlt, daß, wie die Ketzler träumen, in diesem Buche die innern Verderbnisse der Kirche durch die Päpste, und der Untergang dieser geweisagt seyn sollten. (hier wird der Götting. Michaelis citirt, schon 1789, mit dem Beylatz: *nuperrime defunctus* S. 8.) enthält es vielmehr die deutlichsten Beschreibungen von einer bis ans Ende der Welt währenden Dauer der Kirche und nicht das geistliche Rom, sondern das irrdische oder das Kaiserthum, ist zu verstehen, wenn vom Fall Babylons oder von der großen Hure die Rede ist. Da indessen das römische Kaiserthum gewissermaßen noch in Deutschland fortdauert, da auch die vorhergesagte Apostasie vom Glauben noch nicht erfolgt, der Antichrist noch nicht gekommen ist, so sind alle Ausrechnungen dieses Endes zwar falsch; das aber sieht man wohl, daß Ketzerey, Aufklärung, Indifferentismus auch in der rechtgläubigen katholischen Kirche immer weiter um sich greifen, und daß das Ende sich nähere. Während dieser Dauer steht die streitende Kirche mit der triumphirenden schon in genauer Gemeinschaft; das ist die *communio sanctorum*, die man im apostolischen Symbolum bekennet, (ganz wider die Geschichte) und worauf sich auch in der Messliturgie viele Stellen beziehen. Die Verwahrung seines Reichs auf Erden hat Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, übergeben; eine Gewalt, die höher, als jede andere, und von keiner andern abhängig ist. Unter jenen war nun Petrus, und unter diesen ist der römische Bischof das Haupt des ganzen Reichs.

Diese Sätze liegen in dem ganzen Buche zerstreut umher; vornehmlich aber in den ersten 20 Kapiteln, von da an die Schicksale der streitenden Kirche, oder vielmehr der Hierarchie, zum Beweise der Richtigkeit jener Sätze, durchweg mit verächtlichen Seitenblicken

Kkkk

auf

auf Protestanten, Richeristen, Febronianer u. s. w. verfolgt werden. Wir begnügen uns, einige, vorzüglich frappante historische, Bemerkungen auszubeben. Mit Kaiser Constantin fing die äußerlich blühendere Periode der streitenden Kirche an; er verlegte, *velut in reverentiam Romanae sedis, divinitus admonitus*, (Tom. I. p. 175.) seine Residenz nach Constantinopel; nun stieg aus den Ruinen des opfernden Roms das neue religiöse Rom empor, und es ward erfüllt, was Jes. 49, 23. sagt: Könige sollen deine Pflzer seyn, u. s. w. Aber schon damals brachen im Oriente viele Ketzereyen aus, über welche der römische Stuhl das entscheidende Urtheil sprach: sie sind die zweyte Posaune, (Apok. 8, 8.) die Maschinen, welcher sich die Pforten der Hölle bedienen, um die Kirche zu verwüsten, die Saamen des Schisma, welches noch jetzt den Orient vom Occident trennt. (S. 187.) Immer weiter und glücklicher verbreitete sich der katholische Glaube und das Ansehen des römischen Stuhls; um dieses und überhaupt die gute alte hierarchische Ordnung aufrecht zu erhalten, gab der Compilator Isidor im achten Jahr. seine bekannte Decretalensammlung, worüber man in neuern Zeiten so sehr geäußert, und aus welcher mancher katholische Kanonist, ohne sie vielleicht gesehen zu haben, hat zeigen wollen, daß die Gerechtfame der Päpste, die doch viel älter und allezeit anerkannt waren, auf einem Betrug beruhen. (S. 296.) Dennoch ward im zehnten und elften Jahrhunderte die Kirche wiederum heftig erschüttert, vornehmlich durch den Mißbrauch, welchen die sächsischen Kaiser von ihrer Gewalt in Italien machten. Aber da erweckte Gott und belebte mit dem Eifer für sein Haus den heiligen Papst, Gregor VII. den *libertatis ecclesiasticæ jurumque pontificiorum vindicem ac defenso-rem acerrimum, morumque ac disciplinae ecclesiasticæ reformatorem zelotissimum*, dies caput *incontaminatum et imperterritum*, dem man vergebens seine Härte gegen Heinrich IV. und seinen heiligen Umgang mit der Mathilde zum Vorwurf macht, (S. 338.) Seitdem blieb mehrentheils der wiederhergestellte hierarchische Wohlstand in Sicherheit, nur daß eine Menge von Ketzereyen zum Vorschein kam, zu deren Ausrottung die Inquisitionsanstalt, welcher sich Petrus von Chareau-neuf, der Protomartyr dieses apostolischen Officiums, der heil. Dominicus, und seine Gerossen mit dem rühmlichsten Eifer unterzogen, gar sehr nöthig war. (T. II. S. 14.) Hierauf aber folgte die Periode des betrübten Schisma der geistlichen und weltlichen Macht. Die Pariser Universität fing an sich gewaltig zu brüsten, und Frankreich liefs sich in dem Streite mit Bonifacius VIII. ganz von ihr leiten. Die Päpste zu Avignon bedurften des Beystandes der Könige, und diese benutzten die Lage der Sachen zur Ausdehnung ihrer Gewalt in Kirchenfachen. Nun stellte Gerçon den zur Verwirrung der ganzen Welt geschickten Grundfatz auf, daß ein ökumenisches Concilium über den Papst gehe; nun wich man zu Costnitz von der in der Kirche beständig beobachteten Ordnung ab, daß die Bischöfe, als die alleinigen Nachfolger der Apostel viritim votirten; man liefs nach Nationen und von Geistlichen der zweyten Ordnung votiren, so auch zu Basel. (S. 26.) Tausend Jahr

nach der Hinrichtung der apokalyptischen Bestie *claccum cecinit Lutherus, et sparsas a diversis diversas easque jam ab Ecclesia damnatissimas haereses in unam sentinam congestis suisque adauxit*. (S. 56.) Da gieng denn die präntirte Reformation in Deutschland aus Gewinnsucht, in England aus Wohlthut, in Frankreich aus Liebe zu Neuerungen, herrlich von statten. An eine Vereinigung mit den Protestanten ist nicht zu denken, nisi ante omnia de infallibili judice ac irrefragabili judicio conveniatur, quo necessario standum est; *fecus enim dum accedere, aut etiam recedere, vel uno in capite liberum est, fides vacillat nihilque durabile esse potest*. Daher denn auch der Herr Fürstabt immer gewünscht, und den heiligsten Vater Pius VI. bey seiner Ankuft in Deutschland 1782 flehentlich gebeten hat, daß er doch lieber die Vereinigung der russischen Kirche, die sich bisher noch zu der schismatischen griechischen gehalten, betreiben möchte, da diese Sache weit geringern Schwierigkeiten unterworfen sey; er hört auch mit großem Vergnügen, daß jetzt an diese Vereinigung mit Ernst gedacht werde. (S. 53.) —

Die größte Hälfte des zweyten Theils ist wieder apokalyptischen Deutungen über die letzten Zeiten, den Antichrist, die Judenbekehrung u. s. w. gewidmet, und mit einem starken Vorrath von patristischen Allegationen ausgeschmückt. Es ist nur schwer, auch der Mühe nicht werth, auszufinden, welche unter den vielen Erklärungen der Vf. für die beste halte. Aber interessanter ist es, ihn über die gefährliche Lage der Kirche zu unsern Zeiten klagen zu hören. Es sey eine in vorigen Zeiten unehörte Schande unsers Jahrhunderts und ein Frevel gegen die zärtliche Mutter, die Kirche, daß alles, was ihre Feinde ehemals wider sie ausgesprochen, jetzt von Leuten priesterlichen Standes, ja selbst von Religiosen, wiedergekäuert werde, und daß es nun wohl recht heiße: *filiis matris meae pugnaverunt contra me*. Dies ist der Eingang zu einer heftigen Declamation gegen Febronius. (S. 113.) Am Ende söhnt sich zwar der Vf. mit ihm wieder aus; aber er bedauert es doch, daß *reverendiss. Honthemius, dum larvam suam deposuit retractando, animi obstinati certe suspicionem a se est amolitus, tamen Fenelonii docilitatem non omnino adsecutus sit*. (Ja wohl nicht!) Aber dann geht es über den Emser Congress her. Die bekannten vier erzbischöflichen Deputirten hätten das Ansehen des Kaisers und der Metropolitane zu mißbrauchen, alle Grenzen zu überschreiten, und sich über die ganze von Gott festgesetzte, und von den Zeiten des Apostels der Deutschen, Bonifacius her, beobachtete Ordnung im hierarchischen Staate hinwegzusetzen gewagt; ihre Punctionation sey bloßes Privatwerk; vom Erzbischof zu Mainz sey es, bey so starken altern Proben seiner besondern Devotion gegen den römischen Stuhl, welche von Bonifacius her eine Erbtugend der Mainzischen Metropolitane gewesen sey, gar nicht zu glauben, daß er jetzt anders denke; der Triersche aber habe den herrlichsten Beweis seiner innigen Ueberzeugung von den Prarogativen des Apostelstuhls abgelegt, indem er den Febronius einen partum Saranae genannt; und wie ehrfurchtsvoll sich Maximilian Joseph

Joseph gegen Pius VI. persönlich zu Wien betragen habe, erinnert sich der Vf. ipse testis non sine tenero animi affectu. (Vom Salzburgischen kein Wort!) Nach einer weitläufigen Abfertigung der Punctationen setzt er seine ganze Hoffnung auf den gegenwärtigen Coadjutor von Mainz, dem er zugleich als seinem künftigen Diöcesanbischof von Costnitz, das Werk dedicirt hat. Von ihm erwartet er mit Zuversicht, dass er die von den Pragmatikern unsers Zeitalters (ein Lieblingsausdruck für Febronianer, Antipapisten) so sehr zerriffene Harmonie zwischen Papst und Bischöfen vollkommen wiederherstellen werde. Indessen so ehrerbietig und zutrauensvoll er gegen diesen grossen Mann gesinnt ist, so will sich doch damit die bittere Ironie nicht recht reimen, die er am Ende in einer gleichfalls sehr geringen Excurfion gegen den Bischof Ricci von Pistoja angebracht hat. Er wirft es ihm vor, als einen jansenistischen Kniff, dass er auf seinen Synoden Geistliche der zweyten Ordaung habe sitzen und stimmen lassen, und erinnert ihn, dass zu Trident selbst von Ausschliessung der Bischöfe in partibus die Rede sey; solche Bischöfe, sagt er, pflegen auch heut zu Tage, angesteckt von den Principien jener schismatischen Länder des Orients, in welchen mehrtheils ihre Sitze befindlich sind, den Saamen der Zwiebrucht im Occident auszutreiben. wie man an Hontheim und einem der Emser Commissarien (Heimes, Weihbischof zu Mainz) nur gar zu deutlich gesehen hat. Bekanntlich hat Herr von Dalberg auch ein Titularstift, und ist Erzbischof, wenn wir nicht irren, von Tarsus.

Bey einer so merkwürdigen und bisher zu wenig beherzigten Erscheinung des katholischen Deutschlands glaubten wir etwas länger verweilen zu müssen. Verwundern müssen wir uns aber, dass, da so manche unbedeutende und anonymische Brochüre über Materien des Kirchenstaatsrechts unter unsern katholischen Mitbürgern zu unsern Zeiten dennoch oft starke Sensation erregt, dieses Product eines der berühmtesten und angesehensten Theologen seiner Kirche bisher nicht mehr Geräusch gemacht hat: Ist dies etwa ein böses Omen für den gegenwärtigen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in der deutschen katholischen Kirche? Liefert man das Buch nicht, weil es lateinisch geschrieben ist? Wird es nicht in nähere Prüfung gezogen, weil eine gelehrte Belesenheit dazu erforderlich ist? —

BERLIN und LIBAU, bey Lagarde und Friedrich: *Beruhigungsgründe wegen der neuen Veränderungen des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche.* 1790. 32 u. 159 S. in kl. 8.

HALLE, b. Gebauer: *Erzählung und Beurtheilung der wichtigsten Veränderungen, die vorzüglich in der zweyten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs u. s. w.* 1790. 160 S. in kl. 8.

Beiden Schriften gab die hinlänglich bekannte Preisfrage, welche über diese Materie vor einigen Jahren von der Societät der Unternehmer der A. L. Z. aufgeworfen ward, ihre Existenz. Keine von beiden erhielt den Preis; beide aber wurden der öffentlichen Bekanntmachung wür-

dig erklärt; der ersten ist das Urtheil der Herausgeber der A. L. Z. als Vorbericht beygefügt. Der Vf. hat die vorgelegte wichtige Frage, welche nicht eine Apologie, sondern eine historischkritische Deduction der Veränderungen des protestantischen Lehrbegriffs foderte, zu wenig nach ihrem ganzen Umfange und wahren Zweck erwogen; dennoch aber in der Aufstellung der Religionslehren, welche in neuern Zeiten eine einfachere Gestalt gewonnen haben, viel Gutes und Lesenswerthes gesagt. Allein, was er im Anfange von sich selbst erzählt, dass er ehemals ein eifriger Vertheidiger der sogenannten alten Theologie gewesen, darauf in viele Zweifel gerathen; nun aber völlig beruhigt, zur vollen Ueberzeugung, zum Lichte, gelangt sey, das erweckt schon die Besorgniß, er werde, wie es allen Deferteurs und Apostaten zu gehen pflegt, von der verlassenen Parthey sehr ungünstig und in der leidenschaftlichen Selbstvertheidigung manchmal auch unbillig sprechen. Und diese Besorgniß wird man im Fortlesen gegründet finden. Der Vf. stellt sich alte und neue Theologie als zwey Extreme vor, dichtet wirklich eine Art von Spaltung unter den Protestanten, die nur noch nicht völlig ausgebrochen ist, und weifs von keiner Mittelstrasse, die zwischen seinen zwey Streithaufen durchführt, von keiner successiven Annäherung beider Theile, von Ausgleichung der wechselseitigen Klagen und Vorwürfe. Aengstliche Nachbeter; geschworne Verfechter der symbolischen Bücher, verblendete und verdämmungsüchtige Zeloten stehen ihm auf der einen Seite, und auf der andern die neuen Réformatoren, lauter sanfte und weise, duldsame und freundliche Männer. Solche ins Allgemeine gehende Vorstellungen und Urtheile über ganze Klassen von Leuten fallen leicht partheyisch und ungerrecht aus; die Idee des Vf. von der gegenwärtigen theologischen Welt ist ganz der Wahrheit und Erfahrung zuwider; und was kann in der Beurtheilung des verschiedenen Lehrbegriffs der Protestanten die günstige oder ungünstige Idee entscheiden, die jemand von der Denkart und dem Charakter der einen und der andern Parthey protestantischer Theologen aufgefasset hat? Bey unserm Vf. hat diese Idee noch manche andere Verirrungen bewirkt, und vornehmlich ihn zu einem gewissen Mismuth gestimmt, welcher ihn viele Dinge von der rechten Seite anzusehen hindert. Es ist undankbar, wenn man behauptet, (wie S. 11.) dass in dem Volksunterricht noch nirgend eine Verbesserung der alten Lehrsätze aufgenommen sey; es ist zu viel gesagt, (S. 12.) dass unsere hellen Köpfe ihre Entdeckungen nur unter vier Augen sich mittheilen, und dass der grösste Theil der Christen seinen Nacken noch unter das alte Joch des Kührerglaubens schmiegen müsse, und der Wunsch, dass die neue Reformation von Männern, die mit Luthers Geist und Freyheitsfun befelet, anfliehen, die frey und muthig und offen, ohne Rücksicht auf Gewinn und Schaden, nur mit Rücksicht auf Wahrheit und Nutzen lehren, zu Stande gebracht werden möchte, dieser Wunsch ist in einem gewissen Sinn längst erfüllt; in einem andern Sinn aber ist er unweise. — Mit Schatten sicht der Vf., wenn er (S. 18) so declamirt: „Und doch sollen die symbolischen Bücher, wie im Sturm verferiget, der einzige Gottes-

horizont, ewige Form und Richtschnur unsers Glaubens seyn? Als das Volk Christum zum Könige salben wollte, floh er; aber diese todten Bücher können nicht fliehen; man salbte sie zu mehr, als Königswürde, krönte sie zum Papst, zum Tyrannen der Gewissen. — Warum werden die symbolischen Bücher von jedem aufwachenden Kopf so gering geachtet? gewiss nicht ihres Inhalts wegen, sondern weil sie ein Zwangsgesetz seyn und bleiben sollen. (Kennen denn etwa alle aufwachende Köpfe ihren Inhalt? sind nicht viele auch Nachbeter von anderer Art, und unterwerfen sich einem Zwangsgesetz von anderer Art?) Heiden haben ihre gelehrten Sklaven frey gelassen; unsere Gelehrten sollen alle ihren Geist in Luthers Mütze pressen, alle über einen Leisten sklavisch formen! — Was gewinnt man doch durch solche ausschweifende Beschuldigungen! — Zu den Quellen der Verbesserungen des protestantischen Lehrbegriffs zählt der Vf. und mit Recht 1) die Verbannung des unseligen Disputireifers; aber gleich übertreibt ers wieder, wenn er spricht: *Blutigen Gefechten der Theologen haben beynahe alle Religionsätze ihre Gestalt zu versanken.* 2) Die an die Stelle des übermüthigen Stolzes getretene liebenswürdige philosophische Bescheidenheit, oder jener wohlthätige Skepticismus, welchen unsere Religionslehrer endlich von — *Hume, Bayle u. a.* gelernt haben. *Treffliche Lehrer der Bescheidenheit!* 3) Die Trennung der Theologie von der Religion, mit welchem feinen, wahren und wohlthätigen Unterschiede der große Semler zuerst die Welt beschenkt habe. „Religion gehört für den Menschen; nicht die Theologie, so wie sie in großen Folianten gestaltet ist.“ Aber wenn der große Semler weiter nichts entdeckt hat, als dies; so ist das Geschenk nicht sehr groß.

Die zweyte Schrift läßt sich weiter in die Frage selbst ein. Zuerst erzählt der Vf. die wichtigsten Veränderungen in der Darstellung des protestantischen Lehrbegriffs. Darauf zeigt er die Brauchbarkeit dieser Veränderungen, und endlich die Quellen derselben. Allein schon diese Abtheilung hat ihn gehindert, seinen Gegenstand völlig zu erschöpfen. Denn wenn in dem ersten die Veränderungen aufgezählt wurden, so war da zugleich der Ort, zu zeigen, wie brauchbar jede dieser Veränderungen gewesen sey, und was für Antheil an jeder dieser Veränderungen Philosophie, Geschichte und Exegese gehabt haben. Ueber beides aber wird hier ganz flüchtig weggefahren; der zweyte und dritte Abschnitt sind daher zusammengenommen fast viermal kürzer, als der erste allein. Und auch dieser hat beträchtliche Mängel. Der Vf. kennt gerade immer nur zweyerley Vorstellungsarten der Dogmen, alte und neue, betrachtet sie beide zu sehr als Antithesen, entwickelt weder die Gründe, noch was das Wichtigste war, Succession der versuchten Verbesserungen der Lehrart.

ERLANGEN, bey Palm: *Nova Versio graeca Pentateuchi; ex unico S. Marci Bibliothecae Codice Veneto*

nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Fr. Ammon*, Philos. D. et Prof. Extraord. Pars II. *Leviticum continens et numerus.* 1791. 252 S. in 8.

Rec. sieht mit Vergnügen die Fortsetzung dieser Ausgabe einer literarischen Seltenheit, und erwartet noch begieriger im dritten und letzten Theil neben dem Abdruck des Deuteronomium die *additamenta critica*, den vollständigen Sprachindex, welchen das Idiom des Uebersetzers erfordert, und eine zur Einleitung in diese Version versprochene Dissertation mit kritischen Untersuchungen des gelehrten Herausgebers. Da er bey dem ersten Theile einzelne Verbesserungen sogleich in den Text aufgenommen hatte, ohne die Lesart des Ms. oder vielmehr der Villoison'schen Copie immer in den Noten anzugeben, und da mehrere Recensenten, mit welchen auch wir unsere Stimme vereinigten, hier eine strengere Beobachtung der Religionis criticae gewünscht haben, so giebt er in der Vorrede nun einige begangene Uebersehen, die ihm gewiss auch niemand als Todsünden aufrechnen wird, mit Freymüthigkeit zu; stimmt aber doch mit den Anforderungen, das Ganze durchaus mit allen orthographischen Fehlern der Abschrift abdruckn zu lassen, wegen der unglaublichen Menge dieser Fehler nicht ganz überein. *Offenbare Fehler*, aus denen durchaus keine Abweichung im Sinn, keine Entdeckung einer andern Lesart und keine Charakteristik des Uebersetzers selbst oder des Abschreibers geschöpft werden könnte, (z. B. *αρελφος* für *αρελφος* u. dgl.) wird freylich niemand angezeigt wünschen. Aber wo die Anzeige irgend einen Nutzen haben kann, sollte ihn auch der Herausgeber, besonders da er noch mehrere Beschäftigungen hat, nicht sogleich selbst vermuthen können, ist sie allerdings immer zu wünschen, und verdient bey den *additamentis criticis* noch genau nachgeholt zu werden. Man muß alles dafür thun, daß das Sprüchwort: *Oculi plus vident, quam oculus*, für die Kritik in volle Erfüllung kommen kann. Meist wird eine simple correcte Anzeige, ohne weitere Erklärung und Beurtheilung, völlig befriedigend seyn. Denn das „*magno cum strepitu annunciare*“ (S. 39.) entfernt der Herausgeber von sich gewiss mit Billigung aller, die seine jetzige und künftige Arbeiten nutzen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

PRAG u. WIEN, in der v. Schönfeld'schen Buchhandl.: *Josephs II. römischen Kaisers Gesetze und Verfassungen im Justizfache*, im achten Jahre seiner Regierung. 1789. 198 S. — im letzten Jahre seiner Regierung. 1790. 100 S. Fol.

JENA, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 3. u. 4. St. 1790. 260 — 505 S. in 8.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. September 1791.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Gröll, und in Comm. b. Hertel in Leipzig: *Polsnische Bibliothek. Neunter Heft. 1788.* 96 S. 8.

O bwohl der Verleger der polnischen Bibliothek in der Vorrede zum ersten Bande des nächstens von uns anzuzeigenden) *Tagebuchs des Polnischen Reichstages* die unterbrochene Dauer dieses schätzbaren, und in seiner Art einzigen, Journals verheissen, und nach Beendigung des neunten Hefts, mit dem zehnten fortzufahren zugesagt hatte; so ist doch aus Mangel des Abgangs (S. N. 28. des Int. Bl. der A. L. Z. d. J. keine weitere Fortsetzung erschienen. In der That sind auch auswärtige Verfasser und Verleger zu beklagen: sie unternahmen eine gute Sache im eigentlichen Verstande fürs deutsche Publicum; und dieses grosse und großmüthige Publicum, unter dem das Studium der Statistik fast zur Modewissenschaft geworden, sieht unter hundert und aber hundert begünstigten guten und schlechten statistischen Versuchen über eine Zeitschrift hinweg, die zur genauern Kenntniß eines merkwürdigen Reichs unternommen ward, das den meisten Ausländern so gut als gar nicht bekannt, das gleichwohl neuerlich mit dem benachbarten deutschen u. a. Staaten in die vielseitigsten Verhältnisse gerathen, und mit einem der angesehensten Churländer in ein so enges politisches Verhältniß getreten ist, daß man allein in dem letztern eine vorzüglich gute Aufnahme jener Unternehmung zu erwarten berechtigt war.

Dies neunte Stück enthält unter den bekannten drey Hauptrubriken (I. N. 360, 361. der A. L. Z. 1789.) I) *Historie und Statistik*, II) *Vermischte Abhandlungen und Aufsätze*, III) *Recensionen und Anzeigen*, 15 längere und kürzere Aufsätze, von denen die erheblichsten folgende sind: I) *Inhalt des Contracts wegen des Salzes zwischen der kaiserlichen Salzdirection und der königlich - Preussischen Seehandlungsgesellschaft*, vom 18 Febr. 1788.; und II) *Unterschied des jetzigen und ehemaligen Salzwesens in den preussischen Magazinen in Polen*. Ersterer ist aus dem schon sonst benutzten, Dziennik Handlowny (Handelsjournal), wo der ganze Tractat in polnischer Sprache befindlich ist, ausgezogen, und hier um desto willkommener, da nicht nur die eigentlichen Worte des Vergleichs an mehreren Orten der polnischen Uebersetzung dunkel, und nicht ganz verständlich überfetzt zu seyn scheinen, sondern auch das Original des Tractats selbst von dem Redacteur jenes Journals nur durch große Mühe, wie leicht zu erhalten werden konnte. Vermöge dieses Vergleichs, der auf drey Jahre, vom 19 März 1788 bis zum 19 März A. L. Z. 1791. Dritter Band.

1791 geschlossen worden, tritt die kaiserl. Salzdirection der preussischen Seehandlungsgesellschaft eine Anzahl langs der Weichsel herunter. am Bug und an der Narwa, so wie in Großpolen befindliche Magazine ab, wogegen sich letztere zu einer Abnahme von 85,000 Tonnen Stinsalz, die Tonne zu 560 Pf. Wiener Gewicht, für festgesetzte und nach der Lage der Magazine verschiedentlich angenommene Preise verbindet. Die kaiserliche Direction zahlt für die von der Societät oberhalb Warschau an der Weichsel in den an sie abgetretenen Magazinen befindlichen Vorräthe gleichfalls nach bestimmten Preisen; aber kein Theil kann für seine Rechnung in das andere Debitbezirk Salz einführen oder verkaufen; auch soll der Verkaufspreis in den polnischen Magazinen nicht höher seyn, als er bisher in den preussischen Magazinen gewesen. Warschau bleibt der Mittelpunkt des Salzdebits, und für beide Theile frey. -- So sehr man sich nun dabey das Ansehen geben wollen, den freyen Handel in Polen und Litauen durch diesen Vergleich nicht zu hemmen oder in ein Monopolium zu verwandeln, vielmehr es jedem Einwohner Galliziens und des Königreichs Polen frey zu stellen, sein Salz zu kaufen wo er wolle; so drückend muß gleichwohl für den Staat, dem ein, wie Rec. anderswoher weiß, dem Könige jährlich ungefähr 140,000 Ducaten einbringendes Regal entzogen war, dieser Salzverkauf geworden seyn, wie nicht nur die Steigerung der jetzigen Preise des Salzes gegen die ehemaligen, (da die Tonne Scheibsalz, die vorher in den preussischen Magazinen 48 fl. 4 gr. kostete, itzt um 64 fl., die Tonne Samborer aber, die vorher 13 fl. 19 gr. kostete, itzt um 19 fl. verkauft wird,) sondern auch die vielfältigen und zum Theil kostspieligen Versuche, wovon Rec. noch andere als die in der Abth. IV. dieses Hefts angezeigten, aus den darüber geführten Protokollen bekannt sind. Stein oder Solfsalz auf den der Republik gehörigen Länderen ausfindig zu machen, zur Genügebeweisen. III) *Stadt Fastow in der Wojwodtschaft Kiow*. Ein unterrichtender Artikel zur Topographie und Gewerbeckentniß dieses, durch den dahin zusammenfließenden höchst beträchtlichen und sehr mannichfaltigen Handel aus der Wallachey, dem russischen Reiche, aus Podlachien, vom Don u. s. w., so wie durch den auf der Mittagsseite vorbeystreichenden großen Karwanenweg berühmten, Platzes, von dem Büsching (Achte Aufl. 2. Th. S. 263.) nichts weiter zu sagen weiß, als dabes; „eine Stadt von 347 Rauchfängen“ sey. Das, auf eben dieser Handelsstrasse, den sogenannten Karwanenweg, von dem jetzigen Besitzer des Bisthums Kiow, Cieciszowski angelegte, neue Dorf *Fasiówek*, wo sich schon funfzig Wallachen angesiedelt haben, und das ein schönes, mit allen Bequemlichkeiten versehenes, Wirthshaus enthält; fehlt ganz bey Büsching. Zu Fastow hat

hat (der Bischof ein schönes, weitläufiges Magazin zur Niederlage für Kaufmannswaren aufbauen lassen, und zur Zeit der Frühlings- und Herbstmesse kommen aus dem ganzen Lande die berühmtesten Großhändler dahin. Man hat daselbst ein leichtes Mittel, Ziegel mit Faschinen zu brennen; auch hat man Mergel- und Thusteinkalk, ingleichen eine weiße Erzerde (?) zur Läuterung des Eisens gefunden, die, mit den schlechtesten Podlachischen Erzstufen vermischt, ein vortrefliches Eisen giebt. Weizen und Hirsen, woraus Grütze verfertigt wird, so wie alle Arten Gartengewächs, Arbusen, Melonen, Kartoffeln, Hopfen u. s. w. gedeihen vortreflich. Das Doppelbier, Honig, Milch, Zucker, Caffée, alle Arten Fleisch, Heringe, Franzweine, Liqueurs sind ungemein wohlfeil. Deutsche Künstler, die ordentlich leben, ihre Kunst verstehen, und sich den Ausschweifungen nicht überlassen, können hier, so wie anderwärts, in Polen vieles erwerben, und reichlichen Unterhalt finden. IV) *Auszug aus dem Bericht des Herrn Starosten von Nowogrod, Beyführers der königlichen Schatz - Commission, Hr. Czacki, im Betreff der schon angefangenen, oder noch etwa anzulegenden, Salzfabriken an besagte Erl. Commission, den 12ten Jun. 1788 abgestellt.* In *Byse*, einem in der Woiwodschafft Sandomir gelegenen Dorfe, würden dergleichen, wenn auch andere Anzeigen dazu vorhanden seyn möchten, aus Mangel des Holzes nicht ausführbar seyn; im Dorfe *Solec* (*Solez*), im Bezirk *Zborowa*, hatte die berühmte, nachher unglücklich zerstreute, Familie der *Zborowsker* vom *Stefan Batori* im J. 1578 gegen eine Bezahlung von 46,666 fl. itziger Währung die Freyheit, Salz zu siedeln; dem zufolge hier tiefer wohl reichliche *Sohlbehälter* seyn müßten, dergleichen auch der *Kanonikus Offowski* aufgefunden und bekannter gemacht; der von dem *Baron Nordenlicht*, mit dem Besitzer des Orts gemeinschaftlich gemachte, Versuch, hier Salz zu siedeln, kam aber nicht zu Stande. Gewiß ist, daß zwei hiesige Quellen unter vielen selenitischen Theilchen eine Sohle enthalten, deren Salzigkeit aber hier noch nicht bestimmt ist. Von außerordentlicher Wichtigkeit müssen dieses thätigen Mannes anderweitige an die Commission entlassene Berichte über den Handel mit der *Moldau*, über den türkischen Handel, über die *Quarantainen*, seine Plane von *Zwaniec* und *Mohitow* u. s. w. gewesen seyn, woraus aber leider der *Dziennik Handlowny* dem Publicum noch keine Auszüge ertheilt hat. Die VII und VIII. Abhandlung: *Ueber den Zug Boleslaw III, Krzywosty mit dem schiefen Maule nach Dänemark*, und *Wratislaw, König von Böhmen, vermeynter König von Polen*, sind Uebersetzungen aus dem 3ten Bande der *Historja Narodu Polskiego* des Hn. Bischof *Naruszewicz* und abermals vortrefliche Belege von dem vorzüglichen Werth derselben. Aus den vermischten Abhandlungen und Aufsätzen wollen wir noch eine Nachricht zur Kunstgeschichte ausheben. Auf der Universitätsbibliothek zu *Krakau* findet sich ein lateinisches Manuscript vom J. 1459, welches eine Encyclopädie aller damals bekannten Künste und Wissenschaften ist, mit der Grammatik anfängt, und mit der Theologie endigt. Der *Vt., Paulus de Praga, Med. et Phil. Doct.* ist, seiner Aussage zu Folge, durch die *Hussiten* von *Prag* vertrieben worden, und hat 20 Jahre zu *Pitten* im Exil gelebt. Seinen

bey diesem Werke gebrauchten *Amanuensis* nennt er: *Mag. Paulus de Novo Castro*. Aus diesem Werke wird folgender, für die Geschichte der Kunst nicht unmerkwürdige, Artikel zur Probe mitgetheilt: „*Libripagus est artifex sculpsens subtiliter in laminibus (sic) aeris, ferreis, ac ligneis solidi ligni atque aliis imagines, scripturam et omne quodlibet, ut prius imprimat papyro aut parieti, offeri mundo: scilicet omne, quod cupit et est homo faciens talia cum picturis et tempore mei (meo?) Bombergae, quidam sculpsit integram Bibliam super lamellas et in quatuor septimanis totam Bibliam in pergameno fustili praesignavit sculpturam*“ (sculptura?)

LAUSANNE: *Mémoires de la Société de Sciences physiques de Lausanne*. Vol. III. 1790. 404 S. 4.

In der Geschichte der Gesellschaft kommt vor: die Beschreibung einiger römischer Inschriften, welche im *Pays de Vaud* und im *Wallis* gefunden worden sind, von *Hn. Levade*. Diese Inschriften sind theils zu Ehren der römischen Gottheiten, theils zu Ehren angeteuerter Personen errichtet: zum Theil sind es auch Meilenzeiger und Grabsteine. Auf dem Berge *St. Bernhard* hat man Inschriften gefunden, welche beweisen, daß vormals ein Tempel des *Jupiter Penninus* daselbst gestanden habe. Bruchstücke von Statuen fand man eben daselbst, so wie auch viele römische Münzen.

Unter den Abhandlungen betreffen die meisten die Naturgeschichte. *Hr. Graf von Razumovsky* beschreibt einen rosenfarbenen Quarz aus der *Oberpfalz*. Er hält dafür, diese Steinart sey kein Quarz, sondern einer Art von Edelstein, obgleich derselbe sehr weich ist, und im Feuer siefst. Von ebendenselben finden wir hier eine Abhandlung über das ausgegrabene Holz, und den Nutzen dieses Holzes in den Künsten. Es gebe neun Gattungen davon, und man finde es: entweder noch unverändert, oder in Kohle verwandelt, oder mit Eisen verbunden, oder mit Erdharz durchdrungen, oder mit Kupferkies, oder mit Bleyglanz vermischt. Eine dritte Abhandlung von demselben enthält Nachrichten von den Steinkohlen. Er nimmt vier Gattungen derselben an: die *Erdkohle*, die *Schieferkohle*, den *Gagat*, und die sogenannte *Pechkohle*. Er hält dafür, daß die Steinkohlen sowohl aus dem Thierreiche als aus dem Pflanzenreiche ihren Ursprung nähmen, und behauptet, daß die aus dem Thierreiche abstammende Kohle, nach dem Verbrennen, eine weiße Asche zurückläßt, welche mit Säuren auftraufe; da hingegen die Asche der aus dem Pflanzenreiche entstandenen Kohle, eine rothe, nicht aufsaufende Asche zurück lasse. In einer vierten Abhandlung sucht er zu beweisen, daß die Granite durch *Krystallisation* entstanden seyn, und bemüht sich, wahrscheinlich zu machen, daß die *Fluisspathsäure* das Auflösungsmittel gewesen sey. Eine fünfte Abhandlung, ebenfalls von diesem Gelehrten, enthält Beobachtungen über das Erdreich und den Boden der Schweiz und der benachbarten Länder. Die Schweiz sey eben sowohl als ein Theil von *Baiern* und *Schwaben*, vormals ganz mit Wasser bedeckt gewesen, und dieses erhelle: theils aus den vielen Verfeinerungen und Ueberbleibeln

von Fischen süßes Wasser, welche man hin und wieder in diesen Ländern antrefse; theils aus den mit Versteinerungen und Abdrücken von Fischen durchdrungenen Kohlenflözen, theils aus den Oringerchiefern. 6) *Versuch einer Naturgeschichte von Baiern*, auch von Hn. Gr. von Razumovsky. Größtentheils mineralischen Inhalts. 7) *Beschreibung der Salzwerke des Baierschen Kreises*, von Hn. Gr. v. Razumovsky. Das Salzwerk zu Hallau soll jährlich 100,000 Gulden eintragen. 8) *Beschreibung einer Salzquelle in der Landvogtey Aigle in der Schweiz*, von Hn. Vill. 9) *Ueber die Elektricität der Wasserfälle, vorzüglich der Piffavache*, von Hn. Vill. Der Vf. fand sie immer negativ, und zuweilen sehr stark. 10) *Beschreibungen der Wirkungen eines eingeschlagenen Blitzes in der Hauptkirche zu Vevey*, von Hn. Reynier. 11) *Beschreibung des Hügels, auf welchem das Städtchen Cossonay liegt*, von Hn. Reynier. Beide Abhandlungen enthalten nichts merkwürdiges. 12) *Beobachtungen über das Rothschwänzchen*, von Hn. Thomas. Es ziene im Winter nicht weg, sondern verberge sich in Felsenritzen, und in andern Löchern der Schweizergebirge. 13) *Beschreibung der Larve eines Käfers*, von Hn. Brev. 14) *Ueber einen menschlichen Unterkiefer, welcher in den Berghöhlen über Vevey gefunden worden ist*, von Hn. Levade. 15) *Ueber die Wespen*, von Hn. Levade. Es sey ungegründet, daß sich die Wespen selbst unter einander tödten; vielmehr stirben sie vor Hunger und Kälte, bey Einbruch des Winters. 16) *Ueber ein sogenanntes Weltauge aus der Solfatara*, von Hn. Hefs in München. 17) *Ueber die Bäder zu Leuk in Wallis*, von Hn. Levade. Wiederholung des Bekannten. 18) *Nachricht von einem Schlafwandler*, von Hn. Levade. Ein junger Mensch von 19 Jahren wurde nach einem auf den linken Schlaf erhaltenen Schlag ein Schlafwandler. Man ließ ihn wiederholt und sehr stark zur Ader, man legte ihm Blasenpflaster in den Nacken, man gab ihm gelinde und heftige Purgiermittel, und überdies ließ man ihn noch Baldrian, Chinurinde und Zinkblumen gebrauchen. Er genas. Aber hier möchte man fragen: welches von diesen Mitteln hat geholfen? 20) *Beobachtungen über einen Schlafwandler*, von den Hn. Levade, Reynier und van Berchem. Ein andrer Schlafwandler, erst 13 Jahr alt, hatte besondere Zufälle. Wurde er aus seinem Schlafe aufgeweckt, so fiel er in Ohnmacht und bekam Zuckungen. Elektricität, sowohl als Berührung mit dem Magnet, machte ihn unruhiger, (wahrscheinlich würde jede Berührung mit einem kalten Körper diese Wirkung hervorgebracht haben, obgleich derselbe weder elektrisch noch magnetisch gewesen wäre.) 21) *Nachtrag zu der Abhandlung über den Schlafwandler*, von Hn. van Berchem. 22) *Ueber die Ursachen der Feuersbrünste, und über die Mittel, dieselben zu verhüten, und das Feuer zu löschen*, von Hn. Abbé Bertholon. Feuersbrünste entstehen nicht selten durch Körper, welche sich selbst entzünden. So entzündeten sich die mit Oelfarben bemalten Segetücher von selbst im Magazine. Um die Feuersbrünste zu verhüten, sollte man das Holz, dessen man sich zum Bau der Häuser bedient, mit einer Auflösung von Salz tränken, Backsteine zwischen die Balken und unter die Fußböden sowohl als unter das Gefälle, Eisen legen. Bey dem Löschen sollte man Pottasche in dem Wasser auflösen. Noch besser

sey es, Erde auf die brennende Stelle zu werfen; denn das Feuer lösche davon weit eher, als von dem Wasser. 23) *Untersuchung des Wassers zu Amphion bey Evian*, von Hn. Tingry. Es enthält: fixe Luft, Kalkerde, Selenit, Eisen, Bittererde, Kieselerde, Alaunerde, Salzasche, mineralisches Alkali und Extractivstoff. 24) *Ueber das Beschneiden des Weinstocks*, von Hn. Abbé Bertholon. Durch das Beschneiden werde der Weinstock stärker, fruchtbarer und dauerhafter. Doch darf das Beschneiden zu keiner andern Jahrszeit als im Herbst vorgenommen werden, ausgenommen in einem feuchten Erdreiche; denn da ist das Beschneiden im Frühjahr besser. 25) *Ueber die Amalgamation der gold- und silberhaltigen Erze*, von Hn. Prof. Struve. Ein Auszug aus der bekannten Schrift des Hn. von Born, mit einigen Anmerkungen. 26) *Ueber den Ursprung und die Entstehung der Schwämme*, von Hn. Medkus. Der Vf. hat die sonderbare Idee, daß die Schwämme weder zu dem Thierreiche, noch zu dem Pflanzenreiche gehörten, sondern eine eigene Art von Kristallen wären. Ferner glaubt er, und darinn stimmt Rec. ihm bey, es sey nöthig, wenn man Schwämme beschreibt, die Körper anzugeben, auf denen sie wachsen. 27) *Beschreibung einer neuen Art von Bienenstöcken*, von Hn. de Gelien. Sie sind lang und cylindrisch, und sehn aus wie eine große Kanone. 28) *Ueber den kalten Winter im J. 1788*, von Hn. Gnußler. 29 u. 30) *Ueber die Ausdehnung des Quecksilbers und des Weingeistes im Thermometer*, von Hn. Gnußler. 31) *Ueber das Bleichen des gelben Wachses an der Sonne*, von Hn. Senebier. Er bleiche das gelbe Wachs an der Sonne zwischen Glasplatten.

LONDON, b. Hookham: *The Art of Criticism*; as exemplified in Dr. Johnson's Lives of the most eminent English Poets. 1789. 250 S. gr. 8.

Ungeachtet des vielen biographischen Verdienste, welche man den Lebensbeschreibungen, die Dr. Johnson seiner Sammlung englischer Dichter befügte, und die auch besonders gedruckt, und zum Theil durch Hn. v. Blankenburg ins Deutsche überfetzt sind, ohne Ungerechtigkeit nicht absprechen kann, giebt es doch auch unter der Menge von Kritikern, welche sie in England veranlassen, manche sehr treffende und gegründete. Rec. erinnert sich vornehmlich in Gentleman's Magazine manche einzelne Erinnerungen und Berichtigungen jener Arbeit gelesen zu haben. Dr. Johnson schrieb nicht ganz ohne Einfluß der Leidenschaft und Parteylichkeit; und Milton's Leben giebt davon vor andern die auffallendsten Beweise. Auch war seine Kritik nicht allemal billig und richtig genug; und nicht selten widerspricht ihr das Gefühl des unbefangnen Lesers. Er war ohne Zweifel mit einem nicht gewöhnlichen Maaße kritischen Scharffsinns ausgerüstet; aber seinem dichterischen Gefühle fehlte es gewiß an jener Feinheit und Empfänglichkeit, mit welcher andre Kunsttrichter seines Landes, und vornehmlich Pope's geschmackvollster Commentator, Dr. Warton, den wahren und vollen Werth poetischer Werke zu würdigen wußten. Nicht selten mischte sich seine, oft verstimte, Laune in seine Urtheilsprüche, und gab ihnen einen ziemlich grellen Anstrich. Nicht selten verleitete ihn sein Hang, etwas sonderbares und Witziges zu sagen, seine

Neigung zu Maximen, Sentenzen und Antithesen, zur Unbilligkeit und Härte. Selbst die absichtsvolle Kunst und Abründung seiner Perioden, die im Ganzen ihr eigenthümliches Verdienst hat, ward zuweilen seiner kritischen Gerechtigkeit nachtheilig.

Der ungenannte Vf. des hier anzuzeigenden Buchs stellte eine durchgängige Musterung dieser Lebensbeschreibungen an, die man aber nothwendig selbst zur Hand haben muß, wenn man seine Kritiken verstehen will. Gewöhnlich verweilt er sich bey einzelnen Stellen, Wendungen und Ausdrücken, ohne sich auf den ganzen Charakter der Biographie, oder des Dichters, den sie betrifft, einzulassen. Desto häufiger aber sind die oft ganz unerwarteten, und wenig zur Sache gehörigen, Abschweifungen, wozu der Anlaß nicht selten weit herbeygezogen wird. So finden wir z. B. S. 26. eine weitläufige invective gegen die Geistlichen, von denen der Vf. glaubt, daß sie, *a few members excepted, ought to be hooted out of the world for their villainous hypocrisy, and will doubtless bring the grey hairs of the church with sorrow to the grave; wretches, whose trade it is to barter inheritances in the other world by auction.* Und dann ein Langes und Breites über *Voltaire* und *Pope*, und seltsame Exegese über eine mosaische Stelle. Dergleichen fremde Auswüchse giebt es die Menge, die dem Leser nur Ungeduld erwecken, und ihm wenig Belehrung geben.

Zuweilen möchte auch wohl der Tadel, der sehr oft gegen das Gefuchte und Erkünstelte in Dr. F's Schreibart gerichtet ist, wider unsern Vf. selbst gekehrt werden können. Wenn er S. 68. von der den Gelehrten gewöhnlichen Nachlässigkeit im Anzuge und außern Anstande redet, und bemerkt, daß ein gelehrtes Frauenzimmer weit mehr auf ein hübsches Buch, als auf ein schönes Kleid, halte, so setzt er hinzu: *and a witty male one is fonder of a satire than of a razor.* Dergleichen Witzeleyen giebt es mehrere; und sie fallen in einem Werke um so mehr auf, das ausdrücklich zur kritischen Prüfung nicht bloß der Sachen, sondern auch der Schreibart, bestimmt ist.

Manche dieser Kritiken sind äußerst flach; und viele Lebensbeschreibungen werden mit vier oder fünf Zeilen abgefertigt, die ziemlich nichtsagend und unbedeutend sind. Zuletzt ist noch ein Traum angehängt, der ein Gespräch zwischen Dr. *Johnson* und Dr. *Warton* enthält, die einander mit unter ziemlich derbe Wahrheiten sagen. Der letztere wird durch die reizende Beschreibung, welche ihm jener vom Elysium macht, dergestalt entzückt, daß er Lust bekommt, sich zu erkennen, um den Genuß dieser Glückseligkeit zu anticipiren, und als Volontär in jene glückliche Regionen zu kommen. — Der Charakter Dr. *Johnson's* S. 193. ff. ist nichts weniger als vortheilhaft, und schließt mit folgenden Worten: *But these maladies, and his other defects and faults, candour will partially set down to his frame of body, ill adapted to a perfect mind, and acknowledge him, with whose anecdotes the press teemed, to have been no inconsiderable*

*person, but a great author; notwithstanding his Dictionary is imperfect, his Rambler pompous, his Letter inane, his Lives unjust, his poetry inconsiderable, his learning common, his ideas vulgar, his Irene a child of mediocrity, his genius and wit moderate, his precepts worldly, his politics narrow, and his religion bigoted.*

Rom: Philosophische Betrachtungen über Pfaffen, Wunderwerke und Teufel. 1790. 214 S. 8.

Ein für seinen Joseph eingemommener, wahrscheinlich österreichischer Exmönch, kämpft gleich demselben gegen Pfaffen, Wunderwerke und Teufel, und würde vielleicht interessiren, wenn er mehr seinem Versprechen gemäß, durch philosophische Gründe, als durch Declamation kämpfte, und wenn seine im Kloster gebildete Schreibart uns Ketzern und Laien lesbarer wäre. Plan ist nicht in der Schrift, sondern der Vf. giebt's, wie's ihm kommt. Zuerst eine mit Ausfällen auf Pater Gassner und Lord Gordon, dergleichen mit Lobreden auf *Friedrich d. E.*, *Katharine*, *Joseph II u. a. m.*, untermischte Klage über die Intoleranz, über das häufige Läuten mit den Glocken in den katholischen Kirchen und Klöstern, über den Aberglauben, über die Inigisten, (die er mitunter aus Versehen *Loyalisten* anstatt *Lojoliten* nennet.) über die Spanier, welche sich der Hunde gegen die Amerikaner bedient haben, um letztere zu bekehren oder zu — befördern; über den Cölibat, wobey zwey abscheuliche Anekdoten (S. 62 ff.) von der un menschlichen Grausamkeit der Mönche, davon die Erste vielleicht des Vf. eigene Geschichte ist. — S. 82. hebt ein Gespräch im Reiche der Todten an, zwischen *Lojola*, und einem so eben daselbst ankommenden Philosophen, in welchem *Lojola* nicht viel Verstand zeigt. Durch eben dieses Gespräch spielt sich der Vf. (S. 96.) auf die Wunderwerke, die er um allen Credit zu bringen beflissen ist. Er läßt den *Lojola* eine Menge Wunder erzählen, welche von Heiligen verrichtet worden sind, worauf ihm aber der Philosoph Zug für Zug mit Erzählung eben so vieler Wunder aus der heidnischen Welt antwortet. Der Schluß dieses Gesprächs führt den Vf. auf seinen dritten Gegenstand, nemlich den Teufel, und von demselben sehr natürlich auf die Verführung im Paradiese. Hier wird er, gleich als käme er da in sein Hauptfach, ganz unaussprechlich witzig und launicht bey Erklärung des berüchtigten Sündenfalles und seiner Folgen. Nach des Vf. Meynung war der Teufel ein Verführer, der Fleisch und Blut hatte und zu brauchen wußte. Er belehrte *Jangfer Even* (so wird sie hier genannt) über den Baum des Erkenntnisses, während daß *Adam* im Garten spazieren gieng, und fand an ihr eine sehr gelehrige und willige Schülerin. Mit der Schlangengestalt hats gute Wege. Diese Erklärungsart ist nun eben nicht ganz neu: auch Andere haben sie schon vorgetragen; aber so selbstgefällig und mit so vieler Theilnehmung, als unser Vf., wohl noch keimer.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. September 1791.

## PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Kritische Briefe an Herrn Emanuel Kant über seine Kritik der reinen Vernunft*. 1790. 309 S. gr. 8.

Wenn auch nur die Hälfte der groben Widersprüche, willkürlichen Behauptungen, verworrenen Begriffe, unnützen Spitzfindigkeiten, Trugschlüsse, fehlerhaften Cirkel und Eingriffe in die unverlierbarsten Rechte des Sprachgebrauches, die der ungenannte Briefsteller dem Vf. der *Kr. d. r. V.* zur Last legt, und die er schon in der *Einleitung* und der *transcendentalen Aesthetik*, auf welche seine Kritik sich einschränkt, gefunden zu haben vermeynt, probehaltig wären: so würde es bis itzt noch keine armseligere Mißgeburt ausschweifender Speculation eines mittelmäßigen Kopfes gegeben haben, als eben diese *Kr. d. r. V.*, deren Prüfung eine so geraume Zeit her das Hauptgeschäft des deutschen philosophischen Geistes ausmacht. Allein indem alle die genannten Mängel, keinen einzigen ausgenommen, bloß in demjenigen Sinne liegen, den dieser Prüfer, wie so mancher andere, dem misverstandenen Werke unterschiebt, so charakterisiren sie nur den Geist, aus dem sie hervorgegangen sind; und ihre Menge und Beschaffenheit kündigt den Grad von Talenten und die Beschaffenheit der Vorkenntnisse an, mit denen er sich an ein Geschäft wagte, das schon so manchem Veteranen mislungen ist. Rec. kann sein Urtheil nur durch einige Beyspiele — aber er wird es durch solche, beweisen, aus denen, weil sie das Wesentlichste des verkannten Systemes betreffen, sich mit Zuverlässigkeit auf den Gehalt der übrigen Einwendungen schließen läßt.

In der *Vorrede* hat es der Vf. mit den Vertheidigern der Kritik d. r. V. zu thun, mit denen er sich in keinen Streit einlassen zu wollen erklärt. Sie dürfen sich dies um so leichter gefallen lassen, da er ihnen bey dieser Gelegenheit Proben genug giebt, daß er sie so wenig als ihren Lehrer verstehe. „Raum und Zeit,“ heißt es z. B. S. XIV., „sind nach dieser Philosophie bloß Formen der Anschauung, haben aufser ihr keine objective Gültigkeit“ (aber doch wohl zuweilen in ihr und durch sie), „und wenn man ihnen eine solche“ (von der Anschauung unabhängige) „Realität beylegen würde, so würden Ungereimtheiten von der verwerflichsten Art daher entstehen. Dies behauptet Hr. Kant mit den deutlichsten Worten“ (ja! aber auch zugleich das, was der Briefsteller weggelassen und Recensent eingeschaltet hat, wodurch diese Behauptung beschränkt wird, und ihren wahren Sinn erhält) „und doch sagt Hr. Reinhold: „Wenn man daraus“ (d. i. daß Raum und Zeit, Formen

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

der Anschauungen sind, und folglich aufser den empirischen Anschauungen, durch die sie allein objective Realität erhalten können, bloß subjective, im *Vorstellungsvermögen gegründete* Realität haben) „schließen wollte, „daß der Raum und Zeit nichts als *Vorstellungen* oder „subjective Formen der Anschauung wären.“ — (Durch dies oder erscheint unser Prüfer in seiner ganzen Blöße! Hr. Reinhold verwechselt so wenig die *Vorstellung* mit der *Form der Anschauung*, daß er vielmehr und zwar bei derselben Gelegenheit, wo ihm der Vf. diese Verwechslung unterschiebt, behauptet: Eben weil Raum und Zeit *Formen der Anschauung* wären, könnte man sie nicht für *bloße Vorstellungen* halten:) „so würde man „dadurch in die kantische Philosophie einen fremden „Sinn hineingetragen haben. Will er also hiemit R. und „Z. nicht als *Formen subjectiver Anschauung*, wovon hier „die Rede nicht seyn kann, eine objective Realität beylegen, oder nicht?“ (Allerdings war von R. und Z. als von *subjectiven Formen der Anschauung* — nicht *Formen der subjectiven Anschauung*! — die Rede, als sie Hr. Reinhold eben in dieser Eigenschaft von *bloßen Vorstellungen* unterschied) „Beylegen? nun! so widerspricht er offenbar dem Kantischen System“ (Lügen, daß R. und Z. keine bloßen Vorstellungen sind, ist also diesen Manne eben so viel als ihnen objective Realität beylegen!) „und muß es selbst nicht recht verstanden haben.“ (Ey!)

Im *ersten Briefe* findet er die kantische Erklärung der *Erkenntniß à priori*, „daß sie nemlich eine von der Erfahrung und den Eindrücken unabhängige Erkenntniß sey,“ viel zu unbestimmt. Er will Unabhängigkeit der Erkenntniß *à priori*, von Erfahrung in Rücksicht auf den Inhalt, die er zugiebt, von der Unabhängigkeit in Rücksicht auf den *Ursprung*, die er läugnet, unterschieden wissen. Als ob die Erkenntniß ihren Inhalt anderswoher als ihren Ursprung ziehen könnte? Die Verworrenheit der hieher gehörigen Grundbegriffe des Vf. enthüllt sich noch weit auffallender im zweyten Briefe, und zwar in folgender Stelle: „Sie glauben“ (muß sich Hr. Kant hier sagen lassen) „die Unentbehrlichkeit solcher reinen Erkenntniß zur Möglichkeit der „Erfahrung, mithin *à priori* darthun zu können. Wo „ferne Sie diese Ihre Behauptung selbst deutlich gedacht „haben: so mußs (?) dies wohl Ihr Gedanke seyn: „Selbst Erfahrungen sind nicht möglich, wenn nicht eine Erkenntniß *à priori* in der Seele da wäre, und jene „möglich machte.“ (Nach den in der Kritik d. r. V. aufgestellten *deutlichen Begriffen* heißt dieses nichts anders als: Wenn nicht die Formen der Anschauungen und Begriffe, die zwar als solche nur *à priori* erkennbar sind, aber deren Erkenntniß in dieser Eigenschaft, Er-

M m m m

fahrung

fahrungen vorher gehen müssen, im Erkenntnißvermögen vor aller Erfahrung bestimmt wären. Nach den verworrenen Begriffen des Briefstellers aber bedeutet es gerade das Gegentheil, nemlich: Wenn nicht eine der empirischen vorhergehende reine Erkenntniß dieser Formen die Erfahrung möglich machte). „Wäre denn dieß“ (nemlich die letztere sinnlose und Hn. Kant aufgedrungene Bedeutung) „durchaus nothwendig: so müßte die reine Erkenntniß a priori vor aller Erfahrung in der Seele da seyn.“ (Freylich! denn diese Behauptung wäre dann mit jener völlig identisch) „Allein dieses widerspricht geradezu den von Ihnen behaupteten Satz: der Zeit nach geht keine Erkenntniß in uns vor der Erfahrung vorher“ — (Freylich! Freylich!) „Welches ist nun von beiden wahr? Doch wohl das letzte; und also muß das erste“ (das ist der angeblich deutliche Begriff, den der Briefsteller dem Vf. der Kritik zu leihen nöthig erachtete) unwahr seyn.“

Von den synthetischen Urtheilen (auf deren Begriff bekannter maßen in der Kritik d. r. V. alles ankömmt) heißt es unter andern S. 27. „Synthetische Sätze sind in Ihrer Sprache solche, worinn das Prädicat B. ganz außer dem Begriffe A. liegt, ob es zwar mit denselben in Verknüpfung steht.“ Hier ist zwar die Sprache, aber nicht der Sinn der Kritik angegeben. Diesem zufolge steht bey dem synthetischen Urtheile das Prädicat B. vor dem Urtheile selbst mit dem Subjecte A. in keinerley Verknüpfung, sondern die Verknüpfung zwischen beiden entsteht erst mit dem Urtheile und durch dasselbe; während sie bey dem analytischen Urtheile, wo das Prädicat schon vor dem Urtheile im Begriffe des Subjectes enthalten war, dem Urtheile in so ferne vorhergeht). „Nach dieser Erklärung sollte man glauben: Sie redeten von Sätzen, in welchen das Prädicat eine zufällige Bestimmung des Subjectes bezeichnet“ (Wer sollte dieß glauben? gewiß niemand, der gelesen und verstanden hat: wie Hr. K. die synthetischen Urtheile à posteriori von denen à priori unterscheidet, jenen Zufälligkeit, diesen aber Nothwendigkeit beylegt, und nur auf die letzteren in der letztern Eigenschaft seine ganze Aufgabe einschränkt?) „Es erhellet aber aus dem Gebrauch, welchen Sie von diesen Sätzen machen, daß Sie dadurch solche verstehen: worin das Prädicat zwar seinen Grund im Wesen des Subjectes hat, wir aber diesen nicht anders als durch Vergleichung mehrerer Begriffe und „nicht ohne Beweise in ihm erblicken können“ Nur die gänzliche, auf jeder Seite dieses Buches in die Augen springende, Unfähigkeit des Vf., das Werk, das er beurtheilt, zu verstehen, macht es begreiflich, wie er dieses in demselben finden konnte, ohne es absichtlich hineinzutragen. Denn geht nicht die ganze Kritik d. r. V. hauptsächlich mit dem Beweise um, daß man den Grund solcher synthetischer Urtheile, die in die Metaphysik gehören, keineswegs im Wesen des Subjects, durch keine Vergleichung mehrerer Begriffe, und durch keinen möglichen Beweis erblicken könne?) „Ihre synthetischen Sätze sind also gerade diejenigen, welche in allen Logiken längstens Lehrsätze, Theoremata, genannt wurden“!!!

Und nun ein Probchen aus der Kritik der transcendentalen Aesthetik. „Der Raum (raisonnirt der Briefsteller S. 121) soll nach Ihrer Behauptung nichts anders als „nur die Form aller Erscheinungen äußerer Sinnen d. i., „die subjective Bedingung der Sinnlichkeit seyn, unter „welcher allein uns äußere Anschauungen möglich sind. „Allein was nennen sie hier Form aller Erscheinungen „der äußern Sinnen?“ (Schlaugigkeit ist es gewiß nicht, was hier der Verwechslung der äußeren Sinne, der Organe, oder Modificationen des äußeren Sinnes mit dem äußeren Sinne selbst zum Grunde liegt. Aber wohl eben dieselbe Verworrenheit in den Begriffen des Briefstellers, die ihm, nachdem er in der Kritik gelesen hat: Erscheinung ist der Gegenstand der empirischen Anschauung; „gleichwohl nicht bemerken liefs, daß ein Gegenstand nur durch empirische Anschauung zur Erscheinung werden könne, und folglich in so ferne die Form der Anschauung auch die Form der Erscheinung seyn müsse) „Ist hier von der Form der Erscheinungen oder von „der Form der äußern Sinne die Rede?“ (Von beiden! nemlich von der Form der Vorstellung des äußern Sinnes, oder der äußern Anschauung, die als solche zugleich Form der Erscheinung ist). „Denken sie sich die „Erscheinungen und die Form derselben: so sind die „Erscheinungen entweder die äußern Dinge selbst“ (Dinge an sich!!!) „oder die Vorstellungen, welche wir von ihnen haben.“ (Erscheinungen sind weder bloße Vorstellungen, noch Dinge an sich, sondern vorgestellte Dinge, das heißt Objecte, worauf Vorstellungen bezogen sind. Und nun fällt die Ungereimtheit des folgenden von selbst in die Augen): „Sind sie das Erste: (Dinge an sich) „so haben sie, wenn sie zusammengesetzt sind:“ (Es giebt also auch einfache Objecte des äußern Sinnes) „eine Form, welche dem Raum objective Gültigkeit ertheilt. Sollen Erscheinungen aber Vorstellungen von „diesen Gegenständen seyn: so muß Raum in den Vorstellungen ausgedrückt liegen,“ (Red. gesteht, daß er hiebey gar nichts zu denken vermag) „wenn sie anders „Anschauungen von diesen Gegenständen seyn sollen. — „Denken sie sich aber Raum als die Form der äußern „Sinne“ (der äußeren Anschauung); „so würde es eben so viel heißen als unsere äußeren Sinne haben keine andere Receptivität als zu Vorstellungen vom Raume. Hier wäre nun ein Satz, welchem die Erfahrung widerspricht.“ Freylich! Freylich!

Ein Beyspiel von der Manier des Vortrags: (S. 56.) „Sie sind auch sehr hart in ihren Forderungen. Unsere „Philosophen sollen alle ihre bisher gemachten Versuche, „eine Metaphysik zu Stand zu bringen, als ungeschehen ansehen, weil sie diese durch einen bloßen dogmatischen Gebrauch der Vernunft ohne Kritik ausgeartet haben. Dieß letzte werden sie läugnen, und „zum ersten sich nicht verstehen wollen:“ (Beides ist von mehreren Anhängern älterer Systeme wirklich geschehen, und der Vf. hätte sich unter andern nur auf die von Hn. Eberhard neu entdeckte Leibnitzsche Kritik der Vernunft berufen dürfen; aber was beweiset dieses gegen Hn. Kant?) „Haben diese in ihren Metaphysiken „bloß analytische Begriffe entwickelt? keine synthetischen vorgetragen? nicht gezeigt, wie sie zu diesen Begriffen

„griffen *à priori* gelangt sind? Haben Sie nicht analytische Sätze *regelmäßig* gebraucht, um synthetische Sätze, „Theoremen, aus ihnen richtig herzuleiten und zu beweisen? Das wohl — werden Sie antworten“ (Nein so wird Hr. K. nicht antworten!) „Allein sie verstanden es nicht, ihre Erkenntniß *à priori* zu erweitern, d. h. in Ihrer (in Hrn. Ks.) Sprache, Sie (die Philosophen Quaestio- nis) wußten nicht Begriffe, nicht Sätze zu bilden, welche nicht bloß ihrem Inhalt, sondern auch ihrem Ursprung nach von aller Erfahrung unabhängig sind. — (Wie trefflich der Mann die kantische Sprache versteht) „Wissen denn Sie diese zu bilden? Bisher hat ihnen noch kein Versuch glücken wollen. Und warum ist denn dieß notwendig, wenn eine gründliche Metaphysik geschrieben werden soll?“ (Die ganze Kritik ist ja eben die Antwort auf diese naive Frage) „Diese Nothwendigkeit ist noch nirgend von Ihnen bewiesen worden. — Der Erfolg zeigt, daß sie durch ihre Theorie von synthetischen Urtheilen *à priori* endlich zu der Erkenntniß gekommen zu seyn glauben, es einzusehen, daß — der Skepticismus das einzig wahre System unserer reinen Vernunft sey!!!“

LEIPZIG, b. Barth: *Neues philosophisches Magazin*. Erläuterungen und Anmerkungen des kantischen Systemes bestimmt. Herausgegeben von J. H. Abicht und E. G. Born. II B. I. 2 St. 1790. 3tes St. 1791. 396 S. 8.

Dieses Magazin wird immer reichhaltiger an nützlichen Beyträgen zur Aufklärung der bisherigen Mischlichkeiten in der philosophischen Welt. Die Herausgeber haben ihren Zweck nirgends aus den Augen verlohren, und auch der polemische Theil ist so beschaffen, daß er die Wahrheitsliebe der Vf. sehr deutlich verräth. Zuerst machen wir auf zwey Aufsätze aufmerksam, wovon sich der eine im 1ten und der andere im 3ten St. findet und welche, nach Stil und Einfluß zu urtheilen, wahrscheinlich einen Vf. haben. Der eine ist ein Versuch, eine Stelle aus dem *Timäus* des Plato durch die Theorie des Vorstellungsvermögens zu erklären. Es betrifft diese Abhandlung die bekannte schwierige Stelle von der Entstehungsart der Seelen, und es offenbart sich darinne durchgängig eine sehr gute Bekanntschaft mit den Schriften des Plato. Ob aber gegenwärtiger Versuch die Dunkelheit heben und den wahren Sinn des griechischen Weltweisen mehr ans Licht bringen werde, daran ist sehr zu zweifeln. Denn der Gesichtspunkt, aus welchen man die Theorien der Alten überhaupt ansehen muß, ist hier gänzlich verrückt, indem der Vf. des Aufsatzes die Erklärung des Plato in eine *psychologische* Zergliederung verwandeln will, da doch alle Erklärungen dieser Art bey den alten physisch, oder wenn man lieber will, *metaphysisch* sind, und Plato ist hiervon nicht ausgenommen. Das Gegebene soll aus dem nicht gegebenen erklärt werden. Es kömmt ihnen daher nicht auf eine Zergliederung und Auffindung der Merkmale an, welche die logische Möglichkeit oder Denkbarkeit des Gegebenen ausmachen; sondern sie suchen den ganzen Realgrund dessen, was gegeben ist, zu bestimmen. Daß sie hierbey das nicht gegebene durch

Prädicate bestimmten, die dennoch aus dem Gegebenen genommen waren, ist freylich ein Schickal, dem der phantasiereichste Denker aus sehr begreiflichen Gründen nicht entgehen konnte; und daher kann es denn freylich auch dem Vf. nicht fehlen, in dem, was Plato als die Ursache der Seele vorstellt, Prädicate zu finden, welche aus dem Vorstellungsvermögen entlehnt sind; insbesondere da Plato, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, den bisherigen Weg verließ, und die Bestimmungen der Ursache der Seelen, nicht wie seine Vorgänger gethan hatten, aus der Körperwelt entlehnen mochte, wo ihm dann kein anderer Weg übrig blieb, als in das Reich der Vorstellungen überzugehen, welche hypostasirt doch auch eine Art von Wesen ausmachen, die der dichterische Philosoph für sich konnte wirken lassen, und die er nicht für ungeschickt hielt, Producte von einer so erhabenen Art zu erzeugen. So dunkel nun übrigens die Stelle auch seyn mag, so scheint doch so viel ganz deutlich daraus zu erhellen, daß der Ursprung der Seelen aus einem Etwas, das von der Seele selbst ganz verschieden ist, begreiflich gemacht werden soll, und daß unter diesem Etwas keine Prädicate der Seele selbst gemeint seyn können. Das Neue und Unterscheidende, welches Plato in seiner Vorstellungsart hat, scheint darinne zu bestehen, daß er teleologisch zu Werke gieng. Um deswillen mußte er die Seelen von dem Körper entstehen lassen, und um deswillen konnte er auch die Prädicate derjenigen Substanzen, wodurch er die Seelen entstehen ließ, nach einer andern Analogie bestimmen, als die Physiker gethan hatten. Man hat bey keinem alten Schriftsteller mehr Ursache, auf seiner Hut zu seyn, daß man nicht seine eignen Ideen durch Interpretation hineintrage, als bey dem Plato.

Der andere von den beiden Aufsätzen, deren wir eben erwähnten, hat die Aufschrift: *Ueber die älteste Revolution in der Philosophie mit Hinsicht auf die neueste von \*\*\** Er verräth eine vertraute Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, besonders dem Plato und einen tiefen Blick in den Geist der Philosophie. Man kann leicht denken, daß die Revolution gemeint ist, welche Sokrates bewirkte. Die ganze Abhandlung beweist in einem deutlichen Beyspiele, wie sehr auch die Bearbeitung der Geschichte der Philosophie durch den Geist, welchen Kant erweckt hat, gewinnen werde.

Hr. Prof. Abicht fährt fort, seine in dem ersten Bande abgebrochene Theorie des Gefühlsvermögens auszuführen, welche unfreitig Aufmerksamkeit verdient, ob man gleich bis jetzt noch diejenige Klarheit, welche allein die Wahrheit empfehlen und recht verständlich machen kann, vermisst. Es ist ein gewisses Dunkel, welches alle eigenthümliche Behauptungen des Hn. A. überzieht, und das, wenn wir nicht irren, von der Künsteley herrührt, mit welcher er auf eine fast mystische Art alles auf das Selbst bezieht und alles durch dasselbe bewirken läßt.

Hr. Prof. Born ermüdet nicht in seiner beschwerlichen Arbeit, die Nichtigkeit der Einwürfe zu zeigen, welche von den Gegnern und insonderheit Hn. Eberhard gemacht worden sind. Es findet sich in dem ersten Stücke eine Abhandlung über den Unterschied des

logischen und realen Wesens, und im dritten eine andere über den materialen Unterschied der Verstandesurtheile, woraus Hr. Eberhard manche Belehrungen hätte ziehen, und sich viele auf seine vorigen Behauptungen gebauete Einwendungen hätte ersparen können, wenn es nicht einmal der Voratz dieser Herren wäre, alles, was sich in dem Kantischen Schriften Gutes findet, für bloß aufgewärmtes Alte, und das; was in ihren Kram gar nicht passen will, für ungereimte Neuigkeiten zu erklären. Ausser diesen Aufsätzen des Hn. B., über deren Ton sich Hr. E. nicht zu beschweren Ursache hat, findet sich noch eine Abhandlung über die Analogie der Logik und Aesthetik von ihm, die bloß ein Auszug dessen ist, was Kant in seiner Kritik über diese beiden Wissenschaften gesagt hat, und wobey der Vf. an seinem Herrn Mitherausgeber wohl den ersten Gegner finden dürfte. Endlich hat derselbe Vf. die Kritischen Briefe an Imanuel Kant, welche in Göttingen erschienen sind, recensirt. Er hat diesen Stall des Augias mit bewundernswürdiger Geduld gereinigt, und bey einer solchen Arbeit ist es ihm wohl nicht zu verdenken, wenn sein Ton zuweilen ins härtere fiel.

FRANKFURT A. MAYN, b. Jäger: *Joh. Michael Hoffmanns*, der Arzts D., Hochgräfl. Solms-Rödelheimischen Hofraths u. Leibarztes, *Abhandlung von den guten und bösen Wirkungen aller angenehmen und unangenehmen Leidenschaften der Menschen auf ihre Zufriedenheit und Gesundheit.* Erstes Heft. 1788. 120 S. Zweytes Heft. 1789. 104 S. 8.

„Hr. Buchhändler Jäger hat sich entschlossen, Hn. Hofr. Hoffmanns *gemeinnütziges Wochenblatt* in Commission zu nehmen, und um den Absatz zu erleichtern, jede Abhandlung besonders heftweise zu verkaufen. Das ganze Werk von den Leidenschaften wird vermuthlich nicht mehr als 4 Hefte, jeder zu 30 Kr. ausmachen, und bey dem letzten soll ein weitläufiges und genaues Register folgen, zum Gebrauche desselben desto nützlicher, um in jeden auch schnell sich ereignenden Falle, den besten Nutzen zur Beförderung der Gesundheit, und der Zufriedenheit daraus zu schöpfen und den oft unheilbaren Schaden, den besonders unangenehme Leidenschaften sonst plötzlich stiften können, durch die wirksamsten Mittel auf der Stelle zu verhüten.“ — So weit der Vf. — Rec. will ganz und gar nicht in Abrede seyn, daß diese periodische Schrift viel Wahres und Gemeinnütziges enthalte. Es ist aber eben nicht jedermanus Sache, den geschwätzigem, polemisirenden, witzelnden und frömmelnden Ton lange auszuhalten, der dem Vf. eigen zu seyn scheint, und mehrere möchten also mit Rec. das Gute, was in diesen Aufsätzen steht, lieber aus *Weikard, Zimmermann, Tissot, Scheidemantel* und andern Quellen und Hülfsbüchern des Vf. lernen wollen, um durch wörtliche Declamationen, und durch persönliche Anspielungen und Ausfälle u. dgl. weniger unterbrochen, ihren Zweck schneller und sicherer zu erreichen. An Gewinn für die Wissenschaften selbst ist ohnehin nicht zu denken.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Schneider: *Herrnhuth und Spangenberg*, aus meinem Gesichtspunkte betrachtet. Zwey Briefe. 1791. 32 S. 8. Vermuthlich von einem Zittauerischen Primaner, der noch nicht rein deutsch schreiben, und sich doch schon im Schönschreiben, im Schildern und Raisonniren üben will. Welche Construction z. B. S. 9.: „Engländer, Holländer, — Deutsche, beynah aus allen Provinzen, liegen hier (auf dem Gottesacker) unter einander und erwarten den großen und frohen Tag des gemeinschaftlichen Wiederaufstehens, den Tag, wo Nationalvorliebe auf immer vergessend, auch diese zeitliche und irdische stille Ruhe nur schwächer Vorschnack der festen und ewigwährenden Einigkeit vollendeter Gerechten seyn und bleiben“ wird, in diesem anmuthigen durch Natur, Kunst und Moral in aller Vollkommenheit so genau mit einander vereinigt, ja, beynah erdenhimmlischen, Gefühe!“ Oder S. 31.: „Wenn nun dieser, noch über die äußerste Grenzlinie Moiss hinausgeschrittene, dieser 88jährige, folglich dem großen, wichtigen und letzten Ziele der Ewigkeit so nahe gekommene Greis mit theilern Bewußtseyn einer möglichst vollkommensten Pflichterfüllung sein graues, mit silberfarbenen Haar gezieres Haupt neigend, seine dem Kirchenstaate so viel geleisteten Hände sinken lassend u. s. w. Doch die Sachen, die der Vf. von seiner vermuthlich unerwartet gütigen Aufnahme in Herrnhuth zu berichten weiß, sind noch ungleich schülernmäßiger, als seine Schreibart. Alles ist ihm neu, fremd, groß und rührend, was er da gesehen hat, und das beliebt ihm, auf dem Titel, seinen Ge-

sichtspunkt zu nennen. Es ist der Gesichtspunkt, aus welchem, dem gemeinen Sprichwort nach, ein gewisses Geschlecht von Lebendigen das neue Thor betrachtet. Indessen so andächtig er thut, so kann er sich doch auch der einem modelten Primaner nicht wohl stehenden Anmerkung nicht erwehren, daß die Herrnhuthischen Grazien, diese lieben Losen, zwar die ihnen von der Natur geschenkten Vorzüge auf eine recht kunstvolle Art der irdischen und schnöden Eitelkeit zu entziehen wissen, daß aber dieser ihr kleiner, doch lobenswürdiger Neid sich nicht auch bis auf die schönen und kühllichten Arme erstreckt, welche sie uns, fast bis zum Ellenbogen sehen zu lassen, das Glücke gönnen.“ — Was mag er da für einen Gesichtspunkt genommen haben!

Leipzig, b. Köhler: *Etwas über die jetzige innere Verfassung der Herrnhuter.* Zweyte umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. 1790. 159 S. 8. Weniges, oder gar nichts findet man hier, was nicht schon in andern Schriften über diesen Gegenstand von Gr. Lynar, Bisch. Spangenberg, Lorez gesagt wäre. Der Vf. ist kein Mitglied der Brüdergemeine, doch mit ihren gottesdienstlichen Einrichtungen, gesellschaftlichen Anstalten, Regierung u. s. w. genau bekannt, aber eben so wenig ungerecht und lieblos in der Beurtheilung ihrer Eigenthümlichkeiten, als partyisch für sie eingenommen. Nur in Reflexionen über theologische Sätze hätte er sich nicht einlassen sollen, Wie weit diese zweyte Aufl. der ersten vorzuziehen sey, können wir nicht beurtheilen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 27. September 1791.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN: Ueber den Feldzug der preussischen Armee in Böhmen im Jahr 1778 unter eigener Anführung Seiner Majestät des Königs, nebst einigen Bemerkungen über das Praktische der Kriegskunst. Von F. W. C. Graf von Schmettau, Königl. Preussischen Oberst und Quartiermeister etc. 1789. 349 S. in 4. mit einer grossen Karte, welche aus vier Blättern besteht.

Dieser Titel drückt nicht bestimmt genug den Inhalt des Werks aus; es enthält eine Erzählung des Feldzugs v. 1778, Bemerkungen über die Anordnungen und über das Betragen des Königs in demselben, und einen Vorschlag, wie man eine Armee zweckmäfsig zu dem Kriege bilden könne. Der Hr. Vf. hat von diesem für die Geschichte des grossen Königs und des Kriegs von 1778, wichtigen Werke, auch zugleich eine Ausgabe in französischer Sprache veranstaltet. Beiden ist eine Karte von dem Theil von Böhmen, in dem die preussische Armee sich befunden, beygefügt, welche zwar aus dem Müllerschen Atlas genommen, aber hier verbessert und weiter ausgeführt ist. Die Begebenheiten des beschriebnen Feldzugs sind meisterhaft entwickelt, und durch die Karte ungemein gut erläutert. Die eingestrenten Anekdoten sind äusserst interessant, und sonst nicht gedruckt, und die Bemerkungen über die Führung dieses Kriegs geben, wenn sie auch nicht immer, wie wir in der Folge zu erweisen glauben, richtig sind, doch Anlaß zu Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Kriegskunst.

Der Hr. Vf. widerspricht der gemeinen Meynung von diesem Kriege, welcher dahin gehet, daß beide Theile keine Neigung zu demselben gehabt. Daß er ohne entscheidende Unternehmung geführt sey, komme daher, „daß der König an Geistes- und Körperkräften der drückenden Bürde des Alters und der Krankheit unterlegen, und daß das Andenken seines Ruhms und seiner Thaten die feindlichen Heerführer zu vorsichtig gemacht.“ Rec. hat sich durch ein aufmerksames Durchlesen dieses Werks doch nicht ganz von dieser Behauptung des Hn. Vf. überzeugen können. Andere Ursachen scheinen auch hier Einfluß gehabt zu haben. Daß der König wirklich nicht zum Kriege gereigt war, läßt sich ohnehin schon vermuthen. Niemand wagte mehr in demselben als er. — Er wagte, was andere wagten, und noch dazu seinen durch drey Kriege mit der grössten Anstrengung und Aufopferung erworbenen Ruhm, den er, wie man weiß, über alles achtete. Daß er Hoffnung hatte, den Krieg ohne misliche Unternehmungen zu enden, beweisen die

Unterhandlungen, welche noch während des Feldzugs fort dauerten, und die Gelinungen der Kaiserin. Nimmt man auch an, der König hätte in dieser Rücklicht nicht gezaudert, so würde er doch bey feinen Operationen nicht gern Etwas gewagt haben, wenn er nicht mit grosser Wahrscheinlichkeit den guten Erfolg vorausgesehen. Denn daß er am Ende seiner Tage durch eine misliche Unternehmung seinen Ruhm hätte aufs Spiel setzen wollen, so lange noch ein anderer Weg möglich blieb, läßt sich nicht denken. Man kann daher mit grösster Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der König auch bey völligen Geisteskräften, den Krieg ohne eine entscheidende Schlacht, zu enden suchte, und daß er wenigstens in keine entscheidende Unternehmung sich einlassen wollte, so lange sich nicht eine vortheilhafte Gelegenheit zu derselben darbot. Litte die Behauptung des Hn. Vf., daß der König durch einen Uebergang über die Elbe bey Hohen-Elb die österreichische Armee hätte trennen, und zum Rückzuge bringen können, auch keinen Widerspruch, welches wir dahin gestellt seyn lassen: so bliebe doch noch die Frage, ob der König aus Schwächlichkeit und aus Mangel an Plan diese Unternehmung unterließ; oder ob es, um jeden entscheidenden Streich zu vermeiden, geschah? oder ob auch nach den Nachrichten, die er von der Stellung des Feindes hatte, diese Unternehmung möglich war? Denn was der Hr. Vf. jetzt weiß, wufste der König vielleicht damals nicht. Die Unzufriedenheit und die Härte gegen die Officiere, welche der König, wie uns der Hr. Vf. erzählt, in diesem Kriege zeigte, lassen sich einigermaßen aus der dem Alter gewöhnlichen Unzufriedenheit und Grämlichkeit, und aus dem Widerwillen, mit dem er den Krieg führte, erklären. Der stärkste Beweis von der Schwäche des Königs scheinen Rec. die Stellen zu seyn, wo der König einigemal Mangel am Gedächtniß zeigte; doch folgt daraus noch kein gänzlicher Mangel an Beurtheilungskraft. Von den grossen Fehlern, die der König in den genommenen Positionen gemacht, und von der gefährlichen Lage, in die er seine Armee versetzt habe, hat sich Rec. nicht überzeugen können. So läßt sich z. B. aus der Beschreibung und der Karte, so schön sie auch ist, nicht einsehen, wie ein dem von Hochkirchen ähnlicher Ueberfall bey Welsdorf möglich gewesen wäre. Denn nur bey einem lichten mit Colonnen ohne Schwierigkeit zu passirenden Walde, wäre auf dem rechten Flügel der erwähnte Ueberfall möglich gewesen; und licht ist der Wald doch nicht, es scheinen hier schwer zu passirende Berge und Desfiléen zu seyn. Ueberdem setzte der Ueberfall noch voraus, daß man die Vorposten nicht weit genug ausgesetzt, und die Gegend nicht gehörig patrouillirt habe. Und daß dies der Fall gewesen, sagt der Hr. Vf. uns nicht. Wäre aber auch dies

dies: so wäre doch zu entscheiden, ob man den Feind in den Defilées und Gehölze nicht so lange aufhalten konnte, bis die Armee von Nachod herbey kommen, und ihn in die Flanke nehmen konnte? dazu wurden doch nur drey Stunden erfordert. Eine feindliche Batterie auf dem Berge bey Kladern und Brstitz würde nicht von der Wirkung gewesen seyn, welche sich der Hr. Vf. davon verspricht. Diese Berge sind von dem rechten Flügel der preussischen Armee über 2000 Schritt entfernt, und auf eine solche Weite, zumal in unebenem Terrain, ist die Wirkung der Artillerie für nichts zu rechnen. Und gesetzt, man hätte auch zu Zeiten eine Kugel nach den Flügelbataillonen gebracht, das 3te hätte man schon nicht erreichen können. — Es scheint uns, als wenn der König, um jede Thätigkeit zu vermeiden, sich auf ein gewisses Terrain eingeschränkt habe. Wir gestehen gerne, das unter andern Umständen diese Maafsregeln von nachtheiligen Folgen fürs Ganze hätten seyn können, und das sie seinen tapfern Officieren, die Gelegenheit suchten, sich auszuzeichnen, Fesseln anlegten, die ihnen unerträglich wurden.

Aus dem, was bisher gesagt, wird man sehen, das wir uns nicht ganz von der Behauptung des Hn. Vf. überzeugen können, das der König 1778 unfähig gewesen sey, eine Armee zu commandiren; wir wollen aber hierdurch nicht sagen, das die Bemerkungen des Hn. Vf. ganz und gar ohne Grund wären; nur scheint es uns, das er sich zu Zeiten geirrt, und mehrmalen die Sache in ein zu nachtheiliges Licht gesetzt habe. Die Bemerkungen, die man über einen andern macht, hängen immer mit viel von dem Verhältniß ab, in dem man mit ihm stehet, ohne das man es selbst weifs. Dazu kommt noch, das eine jede Sache aus mehreren Gesichtspuncten betrachtet werden kann, und das sie in dem einen ein ganz andres Ansehen, als in dem andern, hat; wiewohl sie immer dieselbe bleibt. Zu nahe thut der Hr. Vf. auch darinn dem grossen König, das er behauptet, dieser habe von jeher viel dem außerordentlichen Glück zu verdanken. Da müßte man doch erst abrechnen, was er durch außerordentliches Unglück gelitten. Der bloß zufällige Verlust der Schlacht bey Collin, die Aufhebung des Finkschen Corps bey Maxen, der zufällige Verlust der schon halb gewonnenen Bataille bey Kunnersdorf, und viele andere Vorfälle gehören doch ohne Zweifel hieher. Ueberhaupt kann man das nicht Glück nennen, was hier der Hr. Vf. Glück nennt. Das z. B. der Herzog von Lothringen dem Könige vor der Schlacht bey Leuthen entgegen kam, und seine vortheilhafte Stellung verließ, war noch kein Glück; denn der König konnte mit seiner 35,000 Mann starken Armee, von der dreymal so starken österreichischen auch auf den Feldern von Lissa geschlagen werden. Nur die vorzügliche Anordnung zu dieser Schlacht, die geschickte Art, mit der der König den Flügelangriff ausführte, die Tapferkeit der Truppen, die Geschicklichkeit, mit der die Befehlshaber jeden günstigen Umstand benutzten, dies entschied die Schlacht. Ein anderer Heerführer und eine andere, als die durch Friedrich gebildete, Armee, würde diesen Sieg nicht erfochten haben. Und wahrscheinlich hätte diese kleine, aber aus dem Kern der preussischen Truppen be-

stehende, Armee, auch die österreichische hinter dem Schweinitzer Wasser geschlagen. Die Geschichte zeigt, wie wenig solche Mindernisse des Terrains, als diese, große Männer und eine tapfere und geschickte Armee aufhalten. Wenn es für den König ein Glück war, das die Russen die österreichische Armee verließen: so wurde dies von dem Unglück aufgehoben, das sie wieder von der seinigen abgingen, als er ihrer am meisten bedürftig war.

Bey den grossen Vorzügen, welche der König vor andern Menschen hatte, war er doch auch nicht von manchen menschlichen Schwachheiten frey. Der Hr. Vf. verschweigt dieselben nicht, ohne der Achtung, die jeder seinen grossen Eigenschaften schuldig ist, zu nahe zu treten. In Rücksicht der Geschichte des Königs also verdient das Werk des Hn. Vf. besondere Aufmerksamkeit; zumal da die meisten andern Schriftsteller desselben einen so lobrednerischen Ton angenommen, das es ihnen unmöglich wird, da, wo der König auch anerkannte Fehler hat, die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte darzustellen. Man hat dies insbesondere bey der Behandlung des Vn. v. Warnery gesehen, dessen Feldzüge gewiß noch gelesen werden, wenn von andern durch Buchhändler- und Schriftstellerverbindungen jetzt sehr ausgebreiteten Werken, kaum der Titel mehr wird aufbewahrt werden.

Beyläufig kommt der Hr. Vf. S. 247. auf die Bildung der Officiere. Er behauptet: das dieselbe sehr unvollkommen sey, das ein General, wenn er auch 30 Jahre auf die gewöhnliche Art exerciert und manövriert habe, sich doch nicht ohne andre Mittel in den verschiedenen Lagen, welche der Krieg darbietet, gehörig zu benehmen wisse; das er wohl gute Materialien gesammelt, aber nicht Gebrauch davon machen könne. Um dem Officier eine vollkommnere Bildung zu geben, werde erfordert, das man in Friedenszeiten Läger formire, und ohne bestimmte Disposition 2 Corps gegen einander manövriren lasse. Wir geben gern zu, das des Hn. Vf. Vorschlag immer seinen Nutzen haben mag, behaupten aber doch, das ohne Lectüre oder Studium auf keine Art in Friedenszeiten der Officier sich die im Kriege nöthige Kenntniß erwerben könne. Wie will er einen richtigen Begriff von der Anordnung der Winterquartire erlangen? Sie zur Uebung anordnen, würde ungeheure Kosten erfordern, und dennoch würde jeder, der die Geschichte des Bayrischen Erbfolgekriegs im Jahr 1778 und den vierten Theil von Tempelhofs Geschichte des 7jährigen Krieges mit Hülfe der Wilandschen und Petrischen Karten studirte, mehr lernen, als wenn er sie in Natura sähe. Wie wird er sich ohne Lectüre von der Anlegung der Verschanzung einer Armee, von dem Angriff und der Vertheidigung eines verschanzten Lagers und einer Festung durch den vorgeschlagenen Unterricht richtige Begriffe machen können? Auch den Portenkrieg, die Führung der Patrouillen und Detaschements kann man sehr wohl durch die Lectüre lernen. Rec. kennt 2 Officiere, welche im 7jährigen Kriege sich durch den kleinen Krieg, ohne vorherige Erfahrung großen Ruhm erworben. Lectüre oder Studium maiss dem vorgeschlagenen Mittel zur

zur Seite gehen, ohne dies wird es nur eine sehr unvollkommne Bildung verstaten.

COPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *In Erfahrung gegründete Gedanken vom Gebrauch der Mannschaften, die jungen Officiers anvertraut werden bey dem Angriff und Vertheidigung kleiner Posten, von dem Hn Fojfé, Officier in des Königs Regiment zu Fuß. Aus dem Französischen überfetzt und herausgegeben von J. H. Krebs, Professor und Capitaine im K. Dänischen Art. Corps. 1790. 183 S. in 4. und 11 große Plane.*

Der Titel dieses Werks ist etwas undeutlich: *Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs kleiner Infanterieposten*, wäre schicklicher gewesen. Der erste Theil handelt von der Vertheidigung der Posten, und der 2te von dem Angriff derselben. Jenem sind einige Notizen von dem Bau der Feldschanzen vorgesetzt. Dies war nöthig, denn der Hr. Vf. verschanzet jeden Posten; doch ist dieser Unterricht nicht sonderlich ausgefallen. Wer sonst nichts von der Verschanzungskunst weiß, wird hiermit nicht weit kommen; wer aber Struensees oder ein anders neueres deutsches Werk über die Verschanzungskunst gelesen hat, dem werden diese Notizen zu nichts nützen. Wer weiß z. B. nicht, daß Wolfsgruben Löcher sind, und daß mehrere Reihen Wolfsgruben den Feind mehr aufhalten, als eine? Aber wie groß und tief diese Wolfsgruben seyn müssen; in welchen Fällen sie den Vorzug vor Verbacken und andern Hindernissen, die man dem Feind in Weg legt, haben; wie weit sie vor dem Graben liegen müssen etc.; das weiß nicht jeder, und das hätte hier nicht übergangen werden müssen. Der Unterricht in der Anordnung der kleinen Infanterieposten ist durch Beyspiele gegeben. Diese Art des Unterrichts hat etwas vorzügliches; aber, wenn nicht allgemeine Regeln vorher gehen: so wird er äußerst weiltäufig, und bleibt doch immer unvollständig. Das ist hier der Fall. Vergeblich wird man in diesen Beyspielen Unterricht suchen, wie sich der junge Officier in der Nacht zu verhalten hat. in einem Posten, in dem er umgangen werden kann; wie er sich durch Veränderung des Standorts in solchen Fällen gegen einen Ueberfall deckt; wie er da seine detafchirten Posten und Schildwachen unterweisen muß, daß sie sich nicht bey dem Angriff auf ihn geradezu zurückziehen müssen, und eine Menge andere hier unentbehrliche Beobachtungen. Von den Patrouillen ist gar nichts befriedigendes beygebracht. Wenigstens hätte der junge Officier doch wissen müssen, daß zwischen der Ablösung die Patrouillen von ein Paar Mann in der Kette der Schildwache gehen, um sie zu visitiren, und daß nach der Ablösung wenigstens gleich eine Patrouille von der Kette der Schildwachen gehen muß, um den Feind zu entdecken, der sich in der Nacht herumgeschlichen, um bey dem Ablösen den Standort der Schildwachen zu erfahren. Solche und hundert andere allgemeine Grundsatze, die jeder wissen muß, der in diesem Fach Unterricht ertheilen will, fehlen hier gänzlich. Die französische Nation ist in dieser Art des Krieges weit hinter uns, und es hat uns um so mehr gewauert, daß Hr. Krebs nicht die nöthigen Be-

richtigungen hinzusetzte, da man über diesen Punct doch wenigstens hie und da guten Unterricht hat. Wir könnten dies mit Recht von einem Lehrer der Kriegskunst, der doch mit den bessern Quellen bekannt seyn mußte, fodern. Wir bedauern um so mehr, daß es nicht geschehen, da dies Buch so allgemein in der dänischen Armee verbreitet, und mit vortreflichen Planen begleitet ist. Ueber die Voraussetzung bey den Beyspielen ist manches zu erinnern. Alle Posten stehen in einem eingebildeten Terrain, das so geformt ist, daß man hübsch rechts und links einige detafchirte Posten setzen, und daß man nicht umgangen werden kann. Sie sind in Verhältniß des zu deckenden Terrains stärker, als sie gewöhnlich gegeben werden, und alle verchanzt. Wir wollen übrigens nicht sagen, daß nicht einiger Unterricht für den jungen Officier in diesem Buche enthalten wäre; aber sehr nutzbar wird dieser Unterricht nicht ohne besondere Leitung seyn. Wenn die Franzosen nicht aus dem 7jährigen Kriege wüßten, wie weit wir ihnen in dem Postenkriege überlegen wären, so hatten sie Urfach, stolz darauf zu seyn, daß wir ihre schlechtesten Bücher über diesen Gegenstand überfetzen, und mit einer typographischen Schönheit herausgeben, die unsern vortreflichen Originalwerken fehlt. Die Ueberfetzung ist immer gut geaug, zwar ist Capitulation durch Uebergabe, Cantonnir durch aufhalten, und Pelotons immer durch Züge überfetzt; auch findet man oft steife Stellen und Ausdrücke, die sonst in militärischen Büchern nicht gebraucht werden, z. B. Umbringen, wo Niedermachen oder Niederstoßen stehen mußte. Um des Worts Reserve sich nicht zu bedienen, heißt es S. 103.: Man stellt einen Trupp hinten an. Wenn man anfängt, alle ursprünglich französische Wörter in Büchern auszumergen, so wird es bald eine neue militärische Bücher- und Dienstsprache geben, und was wird dadurch gewonnen? Wie unverständig sind nicht die hinterlassenen Werke Friedrich des Zweyten durch die Ueberfetzung der militärischen Ausdrücke geworden?

PRAG, b. Calve: *Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des österreichischen Kriegsheers etc. 1790. 192 S. 8.*

In diesem kleinen Büchelchen ist der österreichische Dienst auf Kosten des Preussischen auf eine höchst übertriebene Art gelobet. Gewisse Vorzüge in der Oekonomie kann man indes dem österreichischen Militär nicht absprechen, davon hält sich Rec., der beide Armeen kennt, überzeugt. Hätte der Hr. Vf. diese Vorzüge unparteyisch geschildert, den Zustand des gemeinen Manns von beiden Armeen neben einander gestellt, nicht beständig declamirt, und hätte er sich mehr auf die innere Verfassung beider Armeen eingelassen, so würde er durch sein Buch vielleicht einigen Nutzen gestiftet haben. In dem Lobe des österreichischen Soldaten gehet der Hr. Vf. so weit, daß er in dem Kapitel von ihrem Körperzustande sagt, er sey in einer solchen vorzüglichen Verfassung, daß er feuchte und pestige Luft ertragen könne. Von dem Prinzen von Coburg sagt der Hr. Vf.: „hat eine Armee unsere Helden? Wo giebt es einen Prinz Coburg, der mit 20,000 Mann 120,000 (Türken) schlug? Eine eben so außerordentlich feltene als nützliche That (!)“ — So

erbärmlich die preussischen Soldaten nach dem Vf. leben, so sehr hat das Coburgische Regiment das *beneidungswürdigste* Leben. Seine Kriegesübungen sind die angenehmsten Erholungsstunden und glückliche Luftgänge. Sie erhalten aufser ihrem Solde die *willkommensten* Geschenke. Wie detaillirt der Hr. Vf. die vortheilhafte Einrichtung des österreichischen Soldaten durchgehet, mag man aus folgenden erleben: „Haarlocken trägt unser Soldat schon gar nicht. Ein ungemein großer Vortheil! Was Locken für Mühe kosten, glaubt kein Mensch, der bey ihrer Verfertigung nicht gegenwärtig gewesen ist. Man stelle sich vor, es wären 4 Locken zu machen, davon eine der andern völlig gleich seyn müßte. Eine so hoch als die andere seyn, beide gleich dick, gleich lang; beide sollten gleich Verhältniß zu dem Gesicht haben; und so glatt seyn, daß kein Härchen aus der Ordnung läge. Kostet das keine Mühe? Wären die Locken mit aller möglichen Genauigkeit gemacht, so käme der Unterofficier oder Feldwebel, und risse sie alle zusammen etc.“

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Plans von 42 Hauptschlachten, Treffen und Belagerungen des 7jährigen Krieges.* Aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter Aufsicht von *Sf. F. Rösch*, Ingenieurmajor etc. 4te und letzte Lieferung.

Aus den *seltensten* und *geprüftesten* Quellen sind nun freylich die Plane dieser Lieferung so wenig, als die vorhergehenden, genommen. Der Plan von dem Treffen bey Corbach ist ganz unrichtig, und nicht nach dem schönen bekannten genauen französischen Plan von diesem Vorfall gezeichnet. Die Situation, in der das Treffen bey Corbitz und die Schlacht bey Freyberg vorgefallen, ist größtentheils imaginirt. Genau und schön hätte man sie aus der Petrischen Situationskarte von Sachsen nehmen können. Wir übergehen manche andere Bemerkung, die wir hier noch machen könnten, und bedauern die Verlagshandlung, darinn, daß sie keinen Mann getroffen hat, welcher die bessern Quellen zu einem solchen Werke kannte. — Bey Leuthen, Collin und Breslau ist Tempelhofs und bey Schweidnitz Tielkes Werk gut benutzt; Feltinghausen und Campen ist aus den Bawrischen Planen genommen. Aufser den genannten Planen enthält diese Lieferung noch das Lager bey Pirna, die Belagerung von Neiß und die Einnahme von Berlin.

PRAG, in der Schönfeld-Meißnerischen Handlung: *Vollständige Geschichte von der Belagerung und Einnahme der Festung Belgrad*, durch den K. K. Feldmarschal E. G. Freyh. von Laudon etc. im J. 1789, 1790. 107 S. 8. und 1 Plan.

Obgleich diese Geschichte nicht vollständig genannt werden kann, wie man an der Seitenzahl sieht, so verdient sie doch immer gelesen zu werden. Wäre der beygefügte Plan richtiger, so würde sie für den Ingenieur-

und Artillerieofficier sehr interessant seyn. Die Belagerung dauerte doch vom 5ten Sept. bis 8ten Oct. Die ausgezogene Besatzung bestand aus 7000 Mann, von denen 1000 verwundet waren. 13000 Mann hatten die Türken in der Belagerung eingebüßt. Die Kanonen, welche man auf den Wällen fand, waren noch meist mit Stang- und Kettenkugeln geladen. Sie waren in Abicht des Kalibers fast alle verschieden, und unter den 351 vorgefundenen schossen 2 Stück 176pfündige eiserne Kugeln. — Unter den 34 Stück Mörsern waren 4 bis 5 135pfündige. — Die Türken haben also noch die größten Kaliber in Europa. — Nach der Einnahme speisete zu Mittag der Bascha beym Feldmarschall. Er kam mit einem Gefolge von 30 Türken, die alle vor der Baracke des Helden auf der Erde speisten, und deren Tafel von bereits früh im Hauptquartiere eingetroffenen türkischen Köchen zubereitet wurde. Sie bestand aus mehr als 40 Speisen, von denen sich mancher einzelne oder 2 und 2 eine Speise nahmen, und sie aufzehrten. Alles wurde mit den Händen ohne Messer, Gabel und Löffel (der Reifs aus der Suppe mit der vollen Hand) gegessen.

MARBURG, in der akadem. Buchdruckerey: *Die neuere Kriegsgeschichte der Hessen.* In beschränkter Beziehung auf den jetzt bestehenden Landgräfl. Hessischen Kriegsstaat, vom Anfang seiner Errichtung bis zum Jahr 1730. Erstes Bändchen. 1790. 193 S. in 8.

Man sollte aus dem Titel schliessen, daß auch das folgende Bändchen noch von der Geschichte bis 1730 handeln würde, da doch dieses bis dahin dieselbe enthält, und das folgende die neuere abhandeln wird. Der Inhalt dieses Werkchens läßt sich nicht ganz bestimmt anzeigen; er besteht in Nachrichten von der Errichtung, der Vermehrung und der Verminderung der Truppen, kurze Nachrichten von den Generalen, Namensverzeichnisse von den Commandeurs, und insbesondere Fragmenten der Geschichte der Kriege, denen die Truppen beygewohnt haben. Hätte der Hr. Vf., (der sich in der Zusage an den regierenden Landgrafen W. Bek nennt,) interessante Nachrichten von den Personen, die er schildert, und den Vorfällen des Krieges, die er beschreibt, gehabt: so würde er sie gewiß auf eine zweckmäßige Art benutzt haben, das sieht man aus dem, was er hier geliefert; denn das Buch ist wenigstens sehr gut geschrieben. Vielleicht hat er Gelegenheit über die neuern Kriege, welchen die Hessen beygewohnt, bestimmtere und interessantere Nachrichten zu erhalten.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Kummer: *Französische Staatsanzeigen.* 2. 3. 4. Hest. 1790. 113 — 479 S. 8.

WITTENBERG, b. Kühne: *Der Zuschauer an der Elbe.* Von Dr. K. H. v. Römer. 3 — 6 Hest. 1791. 257 — 768 S. 8.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. September 1791.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Pragmatische Geschichte der christlichen und vorzüglich der deutschen Kirche, von der Geburt ihres Stifters, bis auf die jetzige Zeit*, in sechs Theilen, nach dem katholischen System bearbeitet, von einem deutschen Priester. Erster Theil, erste Periode, von Christus bis auf Constantin. 1791. XVIII und 251 S. in 8.

Die Worte „nach dem katholischen System“ wollen wir nicht rügen, sie wollen sagen, der Hr. Vf. habe als Katholik und für Katholiken geschrieben. Inzwischen hätten sie doch immerhin auch wegbleiben können, denn man findet es bey nahe auf allen Seiten seines Buchs, wer er sey, und was seine Absicht bey der Compilation desselben war. Nach einer Vorrede an hohe Gönner und liebe Freunde, in der es Stellen folgender Art giebt: „Mit Josephs Leben ist auch unsere Hoffnung ziemlich verschwunden, sein Tod hat den heiligen Insecten, die er nicht alle vertilgen konnte, wie der Luft gemacht, diese schwärmen jetzt schon frey „unter der Menschheit herum, und verdunkeln die Moralität,“ kömmt eine *Vorbereitung* auf XVIII. S., welche die Lehre vom Ursprung, dem Zweck, der Gewalt der Kirche, dem Primate Petrus und seiner jedesmaligen Nachfolger u. s. w. nach den bekannten bischöflichen Grundätzen festsetzt, ohne das Inconsequente und Nichtbewiesene in denselben auch nur von ferneher geahndet worden wäre, sodann eine *Einleitung*, die den Begriff, den Nutzen, die Quellen, Subsidiën, Hülfswissenschaften der Kirchengeschichte überhaupt und den Plan der vorliegenden besonders bestimmt; endlich folgt die Geschichte der bestimmten Periode selbst in 50 Paragraphen nach chronologischer Ordnung. Rec. kann nicht bergen, das von einem Mann, der mit bessern kirchenhistorischen Arbeiten auch der Protestanten nicht unbekant ist, und sie häufig recht sichtbar gebraucht hat, etwas Vorzüglicheres zu erwarten gewesen wäre. Wir wollen nicht fodern, das er da, wo die historische Wahrheit offenbar auf Seite der letztern ist, immer zu ihnen hätte übertreten, das er überall ganz vorurtheilsfrey hätte seyn sollen, denn er wollte katholisch-orthodox schreiben; (S. 251) aber wie kömmt es wohl, das er selbst in andern Puncten, wo von Rechtgläubigkeit die Rede nicht seyn kann, das nicht allemal benutzte, was er doch gewiß vor sich hatte, und das aus diesem Grunde sein Buch so viele Unrichtigkeiten enthält, und nicht selten so äußerst mager ausgefallen ist? Man darf doch warlich nicht weit nachsuchen, um einzusehen, das sich von der Apostelgeschichte nicht so ganz unbestimmt hin sagen lasse, sie enthalte den Ursprung (?) und die

A. L. Z. 1791. Dritter Band.

ersten Schicksale der christlichen Kirche, wie auch die Geschichte der Apostel, (S. 16) um zu lernen, das nicht die griechischen Väter *allein* Facta zur ältern Kirchengeschichte liefern; (S. 18) um über den Nutzen, den die Liturgien dem Historiker bisweilen gewähren, mehr zu sagen, als „wie viel die Liturgien zu einer vollständigen Kirchengeschichte beytragen können, weiß jeder; (S. 19) um von jedem Kirchenhistoriker unter den Griechen und Lateinern wenigstens etwas Charakteristisches beyzubringen. Rec. fängt in der Literatur der Kirchengeschichte eine eigene Epoche bey *Christian Thomafius* und *Arnolds* Kirchen- und Ketzergeschichte an, und nicht erst seit gestern und ehegestern preist man ziemlich allgemein ihre Verdienste fast in eben dem Grade, in welchem sie ehemals verkannt worden sind; aber unser Vf. sagt dennoch: „*Arnoldi historia ecclesiastica et haeretica* (haeretica? und hat er dann lateinisch geschrieben?) „will selbst den Protestanten nicht gefallen, so heißen sie auch dessen Freund „Thomafius einen Spötter.“ Unbefriedigender und unzuverlässiger kann es doch auch nichts geben, als dergleichen Notizen. Von nicht wenigen, scheint uns, ist die Schuld übrigens bloß auf den Ausdruck zu legen, der nur selten mit Sorgfalt gewählt ist. Wenn der Unkundige S. 18 liest: „Man hat von den Concilien schon lange große Sammlungen, worinn man nebst den Conciliendecreten auch die Briefe der Päbste und andere wichtige Urkunden antrifft;“ so kann er leicht auf den irrigen Gedanken geleitet werden, als ob er *alle* Briefe der Päbste in Werken dieser Art beysammenfände; er wird nicht wissen, was er denken solle, wenn er S. 128 unter den *unsterblichen* Männern, die in Domitians Zeit gehören, den *bis zur Tolltheit vergötterten* Apollonius auführen sieht; er wird wenigstens nur mit Mühe die in einer eigenen Note S. 206 beygebrachte Erörterung der Behauptung, man habe keine Ursache, Alexander Severus Mutter, Julia Mammäa, für eine Christin zu halten, enträthseln, wenn es heißt: „Sie war zwar nach dem Euseb. hist. eccl. I. VI. c. 21. eine fromme Frau; aber die Geschichte der Römer (welch ein Ausdruck!) schildert sie uns auch als eine herrschsüchtige und geizige Fürstin, darum hätte sie der Orosius hist. I. 7. cap. 19. nicht erst im fünften Jahrhundert zur Christin machen sollen.“ So ein großer Liebhaber der Hr. Vf. von Noten unter dem Text ist, so wenig ist es ihm damit gelungen; denn er citirt ganz bunt durch einander, und polemisiert oft in dem derbsten Ton darinn; Beweise findet man wieder überall. Selbst für katholische Leser kann diese pragmatische Geschichte also nicht uneingeschränkt empfohlen werden, wenn wir schon glauben, das sie vielen unter denselben, neben andern ähnlichen Büchern gebraucht, von Nutzen seyn könne.

LONDON, bey Faulder: *A Survey of the modern State of the Church of Rome, with additional Observations on the Doctrine of the Pope's Supremacy.* Addressed to the Rev. D. Buttler etc. By William Hales, D. D. Rector of Killelandra and late Fellow of Trinity College Dublin. 1789. 226 S. in 8.

Seit einigen Jahren ward von verschiedenen katholischen Geistlichen in Irland, besonders von Buttler, O'Leary, Hawkins und andern eine Vertheidigung ihrer Glaubenslehre und ihrer kirchlichen Verfassung wider die protestantischen Vorwürfe der Intoleranz und der bürgerlichen Schädlichkeit unternommen. Ein Streit entstand daraus, der schon an sich wegen seines Gegenstandes und wegen des Schauplatzes, auf welchem er geführt wird, fast noch mehr aber wegen der ungewöhnlichen Mäßigung und Artigkeit, die in den von beiden Seiten gewechselten Schriften und Pamphlets herrscht, Aufmerksamkeit verdient. Die gegenwärtige Schrift ist vorzüglich gegen eine Apologie gerichtet, in welcher D. Buttler eine frühere Schrift desselben Vf. (*Observations on the political Influence of the Doctrine of the Pope's Supremacy, Dublin 1787*) zu widerlegen gesucht hatte. Diese und viele andere gelegentlich vom Vf. angezogenen Schriften sind uns nicht zu Gesicht gekommen; so viel wir aber aus dieser hier urtheilen können, beruhet der Streit hauptsächlich darauf, daß die irländischen Katholiken ihre Unterscheidungsdogmen für die Moralität und ihren Zusammenhang mit dem römischen Stuhl für die bürgerliche Sicherheit ganz unschädlich halten, und nicht nach Aussprüchen und Meynungen einzelner Lehrer, oder nach Consequenzen ihrer Gegner, sondern allein nach dem gerichtet zu werden verlangen, was sie von Religion, Tugend, Bürgertreu lehren; ob sie die Grenzen der Tugend und des Lasters unterscheiden oder vermengen, ob sie göttliche Gesetze einschärfen oder schwächen; ob sie die Pflichten des guten, gehorsamen und friedfertigen Bürgers befestigen oder auflösen, davon soll der Beyfall oder der Abscheu abhängen, mit welchen man ihre Religion betrachte. Die Protestanten aber gehen tiefer ein, wollen solchen allgemeinen Versicherungen nicht trauen, glauben Erfahrungen vom Gegenheil zu haben, und behaupten, daß in der Beurtheilung der katholischen Religionsgrundsätze und in der Frage von ihrem Werthe oder Unwerthe für das gemeine Wesen, nicht allein ihre Moral, ihre ungefährliche und schöne Außenseite, sondern auch die Tendenz des gesammten Systems erwogen werden müsse. Sie werfen jenen vorzüglich den Episcopaleid, das Trienter Concilium, den päpstlichen Katechismus, als öffentliche Denkmäler des unduldsamen, hierarchischen und consensionswidrigen Geistes, von welchem die katholische Geistlichkeit belebt sey, und pflichtmäßig ihre Laien beleben müsse, entgegen, und wenn hiersuf und auf alle die bedenklichen Folgerungen, die daraus gezogen werden, von den Gegnern geantwortet wird, daß alle diese Documente und Gesetze einer gefälligeren Auslegung fähig wären, so verlangt man, daß sie diese Auslegung nicht nach ihrem Privatgutdünken, sondern aus authentischen Quellen, anstellen, oder doch den Beweis führen, daß ihre Interpretation von ihrer

Kirche gutgeheissen werde. Hieraus läßt sich der Umfang dieses Streits und die eigenthümliche Wendung, die er genommen hat, erkennen. Wirklich ist er mehr historisch und kritisch, als dogmatisch; es ist nicht sowohl Streit über Wahrheit oder Schriftmäßigkeit eines von beiden Lehrbegriffen als über den moralischen und politischen Einfluß des einen, nämlich des katholischen, obgleich auch viele Abschweifungen auf theologische Fragen vorkommen. Die katholischen Apologeten erhalten gute Gelegenheit, ihren Witz nad ihre Bossuetische Kunst zu üben, und die protestantischen Ankläger viel Belesenheit anzubringen. Wirklich muß die Lectüre jener ungleich anziehender seyn. Sie drehen und künsteln an den in Frage kommenden Sätzen ihres Systems so lange, daß aller Ansehn gerechter Beschwerden darüber verschwindet. Und von dem hier widerlegten D. Buttler vornehmlich möchte man, den vom D. Hales aus ihm angezogenen Stellen zufolge, mit Recht sagen: *Si Pergama dextra* etc. Allein Hales dringt auf öffentliche Misbilligung und Zurücknahme der unduldsamen Lehrsätze von Kerzern, die in katholischen auch neuern irländischen Katechismen vorkommen, auf eine öffentliche Genehmigung des Sinnes, den B. dem Episcopaleide, vornehmlich den Worten: *Haereticos — pro posse persequar*, welche er bloß von Widerlegung ketzerischer Lehren versteht; auf eine öffentliche Verwerfung aller Greuel der Inquisition, deren Geschichte hier bis auf unsere Tage kurz erzählt wird; auf eine öffentliche Bestätigung des Satzes, daß Freyheit zu denken und Religion zu wählen, ein unveräußerliches Recht des Menschen sey u. s. w. Dies ist der Hauptinhalt der Schrift, die wohl in dem Kreise ihres Vf. mehr Sensation erregt haben wird, als unter uns.

## TECHNOLOGIE.

GREIZ, bey Hennig: *Anweisung zum Kutschfuhrwesen*, von H. H. Köllner in Gera. 1790. 96 S. in 8.

Des Vf. Abicht ist hauptsächlich, eine Anweisung zu geben, wie man junge, ganz rohe Pferde zum Fahren gewöhnen, und dabey aller Gefahr ausweichen soll, so auch wie man Pferde warten und füttern muß, um sie lange gut und gesund zu behalten. Die Abicht ist lobenswerth; allein die Ausführung entspricht ihr nicht ganz. S. 1 — 24 trägt er die bekannten Regeln, die Wartung und Pfllege der Pferde betreffend, sehr faßlich vor, so daß sie auch jeder angehende Kutscher begreifen kann, und dann geht er zum Einfabren roher Pferde über; hier aber dürfte seine Behandlungsart oft für Pferde und Kutscher gefährlich und nachtheilig seyn. — Erstlich verlangt er S. 25, die jungen rohen Pferde sollten paarweise eingespannt werden. Das ist offenbar falsch; wer je rohe Pferde zum erstenmale eingespannt hat, wird durch Erfahrung überzeugt seyn, wie viel Mühe es kostet, ein furchtsames Pferd, das durch das ungewohnte Geschirr noch furchtsamer wird, zum erstenmale an einen Wagen zu bringen, und ist es mit einem gelungen, so kann es durch die Furchtsamkeit des zweyten leicht aus seiner Fassung gebracht werden; beide

de werden alsdann nur wilder, tobender und widerpenflicher gemacht, und dadurch verdorben; — sie können sehr leicht sich selbst und die Aufseher beschädigen. Alles das wird vermieden, wenn man ein junges Pferd allein neben ein altes frommes Pferd spannt, den Kutscher auf das alte setzen, und durch Güte das junge nur zum Mitgehen bewegen läßt, demungeachtet wird es noch an einer Leine geführt, bis es gewöhnt ist. — Zweytens die Waal des Wagens ist gewiß unrichtig. Mit einem Kutschwagen, meynt der Vf., sollen junge Pferde eingefahren werden, damit sie sich an den rumpelnden Ton desselben gewöhnen sollen. Eben der rumpelnde Ton, der junge Pferde furchtsam macht, und sie in Schrecken und Angst setzet, muß ja anfangs vermieden, und sie nur nach und nach daran gewöhnt werden. Ueberdem ist der Kutschwagen der unbequemste, junge Pferde einzufahren, weil die Deichsel zu tief stehet, daher die Stränge auch dem Pferde zu tief an die Schenkel kommen, wo sie am empfindlichsten sind, und also das rasche Pferd zum Ausschlagen reizen. Beym ersten nur etwas hohen Schläge wird das Pferd über die Deichsel oder Stränge schlagen, kann sich leicht verwickeln, sich selbst, dem Nebenpferde oder dem Kutscher auf dem Bocke Schaden zufügen u. dgl. m. In aller Rücksicht ist daher ein Leiterwagen, wovon alle entbehrlichen Keiten abgenommen sind, — hiezu der beste, weil er weniger Geräusch macht, besonders wenn das Einspannen auf einem ungepflasterten Platze vorgenommen wird. An diesem reizen die hochstehende Deichsel und hochstehenden Stränge die Pferde nicht so leicht zum Ausschlagen. Rec. hat alle seine jungen Pferde auf diese Weise ohne Nachtheil zum Zuge gewöhnt. — Die Zäumung drittens nach Hn. K. Meynung verräth abermals nicht viel Kenntniß in Abrichtung roher Pferde. Wer wird einem rohen Pferde gleich zuerst einen Stangenzaum auflegen? Das Unschickliche davon wird leicht jedem, der nur einigen Begriff davon hat, fühlbar werden. Rec. hat die traurige Erfahrung leider selbst gemacht, wie üble Folgen das zufrühe Auflegen des Stangenzaums auf junge rasche Pferde hat, da ein paar junge Pferde, die doch schon als Vorderpferde einige Zeit am Wagen gezogen hatten, in die Kutsche gespannt wurden; der Stangen ungewöhnt, und durch ein klein Geräusch in Furcht gesetzt, konnten sie nicht gehalten werden; denn je mehr der Kutscher sie anzog, desto unbändiger und tobender wurden sie durch den Druck der Stangen, sie gingen an einem gefährlichen Orte durch, und nur dadurch, daß es dem Kutscher noch glückte, an einem jähen Abhange das Sattelpferd nach der Kutsche heranzuziehen, wurden Personen, Pferde und Wagen vor einem unglücklichen Fall bewahrt. Rec. hat seinen jungen Pferden ein Drenfengebiß in einem Zaum

mit Scheuledern auflegen lassen, hierüber noch einen Kappzaum aufgelegt, und so daran das Pferd neben einem alten fahren lassen, ohne zu verlangen, daß es bey dem ersten Einspannen mit Kreuzzügeln und Stangengebiß geleitet werden sollte. Nach und nach gewöhnt sich ein Pferd an alles. — Der ganze Unterricht taugt also für einen, der nicht selbst Erfahrung darinn hat, nichts, und für einen, der nur einige Kenntniß davon hat, ist er entbehrlich. — In einem Buche dieser Art wäre übrigens doch wohl auch nöthig gewesen, Regeln zu geben, wie man sich bey bösen Pferden vernünftig verhalten soll, damit sie durch unvernünftige Behandlung der Kutscher nicht noch mehr verdorben und ganz unbrauchbar gemacht werden, wie solches sehr oft der Fall ist; aber davon sagt der Hr. Vf. nicht eine einzige Silbe. —

ALTENBURG, bey Richter: *Des Herrn Hellots Färbekunst, oder Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben, nebst Vorschriften zu Prüfung derselben durchs Abfieden.* Aus dem Französischen überfetzt und mit einer Anweisung zur Seidenfärberey versehen von A. G. Kayser. Dritte Auflage, aufs neue durchgesehen und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von C. A. Hoffmann. 1790. 558 S. in 8.

Dieser neuen Auflage hat Hr. Hoffmann durch die Beyfügung der neuern Entdeckungen in der Färbekunst, durch Aenderung mancher hellotischen Meynungen nach neuern Grundsätzen, und durch genauere Bestimmungen der Gewichte und Mafse wahre Bereicherungen verschafft. Die Farbsubstanzen sind nebst Bemerkungen der einheimischen brauchbaren nach den Hauptfarben beygebracht, auch Anleitung ertheilt, Gewächse in Ansehung ihres Gebrauchs für Färbereyen zu prüfen. Bey den Blauköpen sind die Regeln zur Verhütung des Durchgehens zu gesetzt, auch roth auf Baumwolle zu färben gezeigt.

LONDON, bey Sewell: *A Complete Theory of the construction and properties of vessels, with practical conclusions for the management of Ships, made easy to navigators.* Translated from Theor. compl. de la Constr. et de la Man. d. V. of the celebr. Leonh. Euler, by Henry Watson Esqre. 280 S. in 8. (6 Schilling Sterl.)

Diese neue Ausgabe der englischen Uebersetzung ist von der ersten im Jahr 1777 erschienenen Auflage durch das denselben vorgefetzte Leben des Uebersetzers, welcher zuletzt Ingenieur en Chef im Dienst der engl. ostindischen Compagnie in Bengalen war, unterschieden. Sie ist nach der ersten Ausgabe des Originals gemacht, und enthält die der neuesten Auflage desselben beygefügte Zusätze des Herrn Levell nicht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Mannheim: *Quadratura Circuli, abstracte deducta, geometrica demonstrata, per Patrem Fridericum, Carme-*

litam Discalceatum. 1790. 26 S. in Fol. (48 Kr.) Diese Zirkelquadratur wurde neuerlich in öffentlichen Zeitungen (freylich nur

nur in politischen) mit dem Lobe beehrt, daß sie allerdings vollendet und durch Kenner bewährt erfunden sey. In dem Eingange dieser Schrift stehen auch wirklich zwey Zeugnisse von Professoren, welche dem Hn. Vf. Glück wünschen, das Ziel errungen zu haben; der eine unterschreibt sich: *Patou*, Prof. Math. in Schol. p. Met. et Varsoviae in Polon. dat. Heideb. 1788; der andere: *A. Zimmermann*, Philos. Prof. emeritus. Wisloch. 1790.

Auch von dem verstorbenen Prof. *Huberti* von Würzburg ist ein Schreiben von 1783 beygebracht; in welchem jedoch das Werk des Hn. Paters Fr. opus nondum finitum genannt, und noch von keiner Frohbarkeit gesprochen wird. Selbst der Universität zu Göttingen hat der Hr. Vf. seine Erfindung schon 1786 eingelendet; Hr. Prof. *A. L. Meißner* aber hat den Hn. Pater durch kurze Hinweisung auf die bekannte Verhältniszahlen 1 : 3,14159 . . . zurechtzuweisen gesucht. Die Warnung hat nicht gefruchtet, und der Vf. tritt dann jetzt ins Publicum. — Das Resultat der ganzen Erforschung wäre, daß sich der Diameter zum Umkreis wie 13 zu 41 verhielte. (wie S. 22 und 23 vorkommt.) Allein diese Angabe weicht gar sehr von der Wahrheit ab. 13 verhält sich zu 41 wie 1 zu 3,1538 . . . oder wie 100 zu 315,38 . . . Sollte der Vf. denn nicht so viel Kenntnisse besitzen, um einzusehen, daß die Ziffern in 1 : 3,14159 . . . keine Veränderung leiden, und bis auf noch weit mehrere Decimalkstellen hinaus erwiesen sind? Schon in der dritten Decimalkstelle ist Hn. P. *Frid.* Angabe unrichtig, und giebt nicht einmal Schärfe bis auf Hunderttheilchen. Der Vf. ist durch Handzirkelmessungen auf allerley Irrwege gerathen. Nach seiner Fig. 10, von welcher S. 20 und 21 handelt, denkt er sich die halbe Sehne von 60 Grad,  $VW = CU$ , und theilt sie in 6 gleiche Theile ein; das Drittheil eines solchen Theils, zu der gedachten halben Sehne hinzugezogen, als  $EU (1 + \frac{1}{3})$  oder  $EU 1,0555 . . .$  giebt, nach seiner Meynung, rein die Länge des Bogens von 30 Grad. Allein man denke nur, daß  $EU = \frac{1}{2}$  rad. (wenn der Halbmesser als 1 angenommen wird,) bekanntlich einen Bogen hat, dessen Länge = 0,5235 . . . 1 ist, und vergleiche damit  $EU 1,0555 . . .$  d. h.  $\frac{1}{2}$ , 1,0555 . . . oder 0,52777 . . ., welche aus des Vf. Calcul herauskämen. Weiter folgte notwendig daraus, da der Bogen  $WE$  der 6te Theil der halben Peripherie ist, daß das Verhältniß des Diameter zum ganzen Umkreis seyn müßte: 1 zu 3,6,66 . . . welches nicht einmal mit den angeführten Verhältniszahlen des Vf. selbst (13 : 41) harmonirt, so daß sich der Hr. Pat. Fr. damit selbst widerspricht. — Ueberhaupt erheller, wenn man die Zeichnungen Fig. 10 mit Fig. 2 und 8 vergleicht, daß der Vf. in demselben Gestanden, die Tangente von 30 Grad sey  $= \frac{1}{\sqrt{3}} 1$ , und  $OU$  rein ein Zwölftel des Halbmessers. Allein bekanntlich ist

Tg. 30 Gr.  $= \frac{1}{\sqrt{3}} 1 = 0,5773503 . . . 1$ ; und nun darf man

bloß  $\frac{1}{3}$  in Decimalen ausdrücken,  $= 0,5833333$ , um ganz klar den Irrthum des Hn. Pat. Fr. vor sich zu sehen. — Wellte er indeffen etwa darauf bestehen, ein Drittel der Grundlinie des rechtwinklichten Dreyecks  $OUW$  (dieselbe möge nun trigonometrisch sich zeigen, so groß als sie wolle,) sey zum halben Radius zu addiren, um die gedachte Länge des Bogens von 30 Gr. zu erhalten, so langte er auch damit nicht durch; denn den Kathetus  $UV = \text{Sin. vers. } 60 \text{ oder } \frac{1}{2} \cdot (2 - \sqrt{3}) 1$ , in Dec.  $= 0,13397 . . . 1$  gesetzt, und den Winkel bey  $O$  zu 60 Grad genommen, wie

schlechterdings notwendig ist, ergiebt sich  $OU = \frac{2 - \sqrt{3}}{2 \cdot \sqrt{3}} 1$ , in

Decim.  $= 0,044658 . . . 1$ . Addirte man nun  $\frac{1}{3}$  ( $0,044658 . . . 1$ ) zu  $EU$ , so ergäbe sich: ( $0,014886 . . . + 0,5$ )  $= 0,514886 . . .$  als angebliche Länge des Bogens von 30 Grad; da sie doch

0,52359 . . . ist; und als Verhältniszahlen für Diam. und Peripherie folgten daraus notwendig 1 : 3,089 . . . Vorher zeigten sich zu hohe Ziffern; jetzt allzuniedrige. Also führt auch dieser Weg auf nichts als Irrthum! Und doch ist aus Zusammenhaltung mehrerer Paragraphen und der drey Zeichnungen Nr. 2, 8 und 10 abzunehmen, daß bey dem Vf. alles auf die Basis dieses rechtwinklichten Dreyecks ankommt, und daß keine andere, als die von uns angegebenen Winkel darinn statt haben können. Daß der Kathetus  $UV$  oder  $VI = BM$  die von uns angegebene Größe sey, (Sin. vers. 60 Gr.) wird doch der Vf. nicht in Abrede stellen können? Er scheint gar die Länge dieser Linie nicht berechnet zu haben. — Am meisten scheint er sich zwar endlich noch auf die kleine Linie  $az$ , (welche er auch einer andern  $g$ ? gleichsetzt,) S. 19 und 20 einzubilden, und behauptet durchaus, sie sey wie der 6te Theil der Grundlinie  $OU$ ; 39 mal genommen, sey sie der Hälfte des Radius, und 41 mal genommen dem Bogen von 30 Gr. gleich. Rec. hat diese Linie  $az$  genau

trigonometrisch berechnet; sie ist sicher  $= \left( \frac{5}{12} - \frac{\sqrt{27-1}}{6} \right) r$   
 $= 0,012892 . . . 1$ , und kann also unmöglich der sechste Theil von  $OU$  seyn, man mag nun  $OU = 0,044658 . . .$  denken, (wo der sechste Theil nur 0,007443 . . . betrüge) oder als  $= \frac{1}{2} 1$ , (wo 0,01388 . . . hervorkäme.) In jedem Fall behauptet der Hr. P. Fr. also etwas ganz und gar Unmögliches, und welches dazu auf einen neuen Widerspruch mit seinen eigenen oben angeführten Verhältniszahlen des Diameter und des Umkreises führte.

Wir könnten nun überdem noch eine ziemliche Reihe von Stellen aus dem bisher beleuchteten Werkchen anführen, aus welchem augenscheinlich erheller, daß der Vf., wir wollen nicht sagen mit *Euklides* Geist, nicht einmal mit seinen Haupttheoremen, bekannt seyn muß. Man traut kaum seinen Augen, wenn man liest, wie der Vf. S. 1 und S. 11 zwischen dem Halbmesser, und der Seite des Sechsecks unterscheidet, und von den Dreyecken des letztern behauptet, sie berührten den Kreisbogen entweder gar nicht, oder nicht eigentlich. (S. 11, Nr. 6.) Freylich ist die Sprache des Vf. meistens so dunkel und schwerfällig, daß man überall einen Schriftsteller aus dem mittlern Zeitalter zu lesen glaubt, und gar oft den Sinn des Vf. nur aus dem Zusammenhang errathen muß. Die Größe eines Bogens heißt ihm *lartitas arcus*; die Entfernung einer Linie *amplitudo*, S. 20, (erwa die *Weite*?) Stellen, wie die folgende, sind sehr häufig: (S. 7.) *Ad intelligentiam hujus, (um das zu verstehen,) imaginemur easdem amplitudines ad diagonalem. — Und anderwärts: De perpendiculari apicum esse loquens, hoc taliter figuratum vellem, qualiter . . . u. f. w. S. 17 heißt es: Tota diameter diffusula est. — S. 18. Singuli effectus girales non successively contingunt. — Anstatt der Ausdrücke Chorda oder Subtensa liest man immer von *basibus giro suo provisus*, wie S. 19 Sinus und Cosinus, kommen gar nirgends vor.*

Wir haben diese Rüge für so nothwendiger geachtet, da seit 5 Vierteljahre wenigstens 5 Zirkelquadraturen angekündigt worden sind, welche man alle mit vieler Dreifigkeit als unwiderleglich preisen mochte. Wir halten es für Pflicht, Unkundige zu warnen, sich nicht durch anmaßlich-apodiktische Beweise blenden zu lassen, und bitten ehrgeizige Halbkennner von Mathematik, ihre unnütze Bemühungen zu unterlassen, und das Publicum mit ihren unreifen Producten fernerhin zu verschonen. Sie sollten doch vorher wenigstens die bekannten Erinnerungen von Leibnitz, von Lambert, von Kästner lesen, ehe sie sich an ein Unternehmen machten, an dessen Ausführung so unzählig viele, selbst gute Köpfe, bisher gescheitert sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. September 1791.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, im Verl. der Schulbuchh.: G. F. Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen. Dritter Band, welcher die gesammte Splanchnologie enthält. 1791. 672 S. 8.

Das fünfte Buch handelt vom Kopfe und dem Halse, nemlich im 28 Kapitel ganz kurz vom Kopfe überhaupt, von der Hirnschale und dem Gesicht, dann im 29 Kap. von dem Halse überhaupt; doch vermiffen wir hier die Erwähnung der Saugadern und ihrer Drüsen, deren Beschreibung doch, um ihre Geschwülste von Geschwülsten der Thyreoidea oder der Speicheldrüsen unterscheiden zu können, nicht überflüssig gewesen wäre. 30 Kap. von den Augen; sehr vollständig und deutlich. 31 Kap. von den Obren. Auch hier wird man die neuesten Entdeckungen eines Scarpa u. s. f. genutzt und verarbeitet finden. 32 Kap. von der Nase. 33 Kap. von dem Munde und dem Rachen; hier kommt die Lehre von den Zähnen, vom Gaumen, von der Zunge und den Speicheldrüsen ausführlich vor. Sollte nicht in dieses Buch die Beschreibung des Gehirns, gerade so wie ins folgende die Beschreibung des Herzens, gehören? Sechstes Buch, von der Brust (thorax.) 34 Kap. von der Brust überhaupt, von der Brusthaut. 35 Kap. vom Herzen. Hier finden wir doch Wolffs Bemerkungen weniger, als wir erwarteten, genutzt; z. B. die Fila cartilagineo-ossia werden S. 312. bloß dem Namen nach angeführt, da doch ihr Bau so beständig ist. 36 Kap. von den Lungen. Da der Hr. Vf. darüber schon seine Inauguraldissertation schrieb, so finden wir auch dies Kapitel vorzüglich gut bearbeitet, doch wünschten wir, daß er etwas mehr über ihren Nutzen, so wie er dies bey andern Theilen that, gesagt hätte. In der Beschreibung selbst nimmt er den Kehlkopf und die sogenannte Schilddrüse, den Thyreas (37 Kap.) und die Brüste (Mammæ) (38 Kap.) mit. Siebentes Buch, von dem Bauche. 39 Kap. von dem Bauche überhaupt, und dann von der Bauchhaut (Bauchfell) insbesondere. 40 Kap. von den Verdauungswerkzeugen, nemlich dem Darmkanale, Schlunde (Pharynx), Speiseröhre (Oesophagus), Magen, dünnen Darm, dicken Darm, von der Leber und Gallenblase, von dem Pankreas, von der Milz, und endlich von den Netzen. 41. Kap. von den Harnwerkzeugen. 42 Kap. von den Nebennieren. Wir hätten gewünscht, daß er doch Hewsons von Sommering und Meckel bestätigte Beobachtung über die Kleinheit dieser Theile in hirnlosen Kindern angeführt hätte, damit die Leser seines Werks, welche zur Prüfung derselben Gelegenheit haben, dadurch aufmerksam gemacht würden. 43 Kap. von den Zeugungstheilen der Männer  
A. L. Z. Dritter Band.

und der Weiber. — Im Ganzen können wir auch diesen Band in Rücksicht auf Vollständigkeit und Deutlichkeit, empfehlen; ob aber nicht manches, diesen beiden Eigenschaften unbeschadet, kürzer gefaßt, und besser hätte geordnet werden können, darüber wollen wir mit dem Vf. nicht rechten; nur sey es uns erlaubt, einiges anzuführen, worinn wir mit dem Hn. Vf. nicht übereinkommen. So würden wir (S. 5.) die flechtig- Haube so wenig vom Hirnschalennuskel als die Flechte eines andern Muskels von seinem Fleische trennen. Auch scheint uns der Satz (S. 9.) nicht recht deutlich: „die Höle des Mundes endigt sich nach hinten in den über den Hals liegenden Rachen.“ Auch würden wir Pharynx doch lieber Schlundkopf als Schlund, und Oesophagus lieber Schlund als Speiseröhre nennen. Denn der Pharynx ist ja auch Speiseröhre. — Ferner würden wir die S. 19 bis 21. beschriebenen Arterien nicht getrennt, sondern zur Erleichterung der Fasslichkeit zusammen beschrieben haben. (S. 31.) Das Grübchen für die Thränenröhre ist doch so klein nicht; den flachen Eindruck von der Befestigung des Musculi obliqui inferioris in der Augenhöhle finden wir in keinem unserer Schadel. — Auch finden wir nicht, daß die Periorbita minder genau an den Knochen befestigt ist, als die Knochenhaut anderer Knochen. — Sollte sich wohl das Oberhäutchen der inwendigen Platte der Augenlieder (S. 36.) wirklich zeigen lassen? — Der Ausdruck: „Stämme kleiner Schmierhölen“ (S. 42.) scheint uns nicht recht deutlich. — Wir zweifeln, daß die kleinen Bündel (S. 43.) der Fleischfasern, welche vom untern Theil des Orbicularis mit dem Zygomatico minore und dem Levatore Labii superioris sich verbinden, dem Aufwärtsziehen des untern Augenlieds widerstehen, weil sie zu fern vom untern Augenlide liegen. — Auch wundern wir uns, daß er die Ausführungsgänge der Thränenröhre nicht hat finden können. Die Puncta lacrymalia scheinen uns nicht kreisrund (S. 48.) sondern elliptisch. — S. 51. Der Thränensack habe wahrscheinlich (wir können sagen: gewiß, da sie in gut injicirten Köpfen mehr als zu deutlich sind,) Schleimböhlen. — Wir vermuthen, daß die kleinen Gefäße, die Zinn aus dem Thränensacke bey der Anfüllung desselben mit Wachs hervorgehen sah, Saugadern waren. — Dem, was im §. 1474. von den Fleischadern und der Zusammenziehung oder dem Rückstöße des Thränensacks vermuthet wird, können wir unmöglich beypflichten, weil wir mehrere Male dies eigentlich untersucht und gefunden haben, daß der Thränensack ringsum am Knochen so festhängt, als nur immer die Riechhaut an dem Nasenknochen. — Auch kann man wohl nicht (wie S. 57.) eigentlich sagen, daß die Sclerotica ein Loch hat. — die Worte im §. 1489. „an dem vordern Theile der auswendigen Seite der Sclerotica  
Pppp  
roica

rotica liegen die Blutgefäße der Conjunction“ sind uns, so weit wir die Sache kennen, nicht deutlich. — Auf der menschlichen Aderhaut nimmt er ein analogisches Tapetum(?) an, Beym Pigmento nigro kann noch J. Hunter angeführt werden. — Wäre es nicht besser, wenn er den Lauf der Venen der Natur gemäß von den Aesten zu den Stämmen als umgekehrt, z. B. bey den Ciliarvenen (S. 68. u. f. f.) beschrieben hätte? — Wir haben bey unsern sorgfältigsten Versuchen keine Gemeinschaft zwischen den Zellchen der Glasfeuchtigkeit, die er S. 95. annimmt, finden können. Auch läßt sich alsdann nicht begreifen, warum bey einer im Leben und im Tode ausgestochenen Zelle nicht allmählig alle Feuchtigkeit ausfließt? — Haller behauptet dies freylich; aber dies gilt nur von der Glasfeuchtigkeit, wenn sie sich in der Luft befindet, wo eine Zelle nach der andern bersten muß. — Auch ist nach unsern eigenen Versuchen diese Glasfeuchtigkeit z. B. im Weingeistgerinnbar, (wovon er doch S. 95 bis S. 99. das Gegentheil behauptet.) — In Augen ungeborner Kinder finde man hinter der Membrana pupillaris wässrige Feuchtigkeit (?) — Wäre es nicht besser, wenn er alles vom Sehnerven zusammengestellt hätte; allein hier kommt zuerst S. 91. die Nervenhaut, dann S. 104. der Sehnerven, dieselbe nochmals §. 1577. vor; und doch soll noch von ihm ferner in der Nervenlehre gehandelt werden. — Die (S. 152.) angegebene Wirkung der geraden Muskeln des Augapfels kann unmöglich, sondern es muß gerade das Gegentheil statt finden. „Alle vier gerade Muskeln, heißt es, zusammenwirkend, ziehen den ganzen vordern Theil (des Augapfels nemlich) rückwärts gegen das foramen opticum hin, wodurch die Länge des Augapfels von hinten nach vorn, mithin die Entfernung der KrySTALLINSE von der Nervenhaut etwas verkürzt werden kann.“ Allein um dies zu thun, müßte der Augapfel nothwendig hinten einen starken Widerhalt haben, der ihm doch fehlt, da er bloß am Nervo optico befestigt ist. Könnte daher die vereinigte Wirkung der vier geraden Muskeln den Augapfel in Ansehung seiner Form ja verändern, so würden sie nichts anders als ihn *verlängern*, nicht verkürzen. — Auch würden wir doch lieber alle Aeste der Augenarterien zusammengestellt haben, — die hier an vier Stellen von einander getrennt vorkommen, nemlich erst §. 1526. die Arteriae ciliares, dann §. 1561. die Centralis retinae, die §. 1576. nochmals beschrieben wird, und dann erst §. 1576. die Gefäße des Auges. Kernern macht dies keine große Schwierigkeit, aber nicht bloß für diese ist dies Handbuch bestimmt. — Er selbst habe nie den Musculus major und Minor Helicis gesehen, wir besitzen sie doch in sehr deutlichen Präparaten. — Die Existenz des Laxator Tympani sey noch nicht gewiß angenommen. (Wir haben ihn doch in allen Subjecten, die frisch und stark waren, gefunden, und können ihn unter andern in einem Präparate unvergleichlich deutlich vor Augen legen.) — Der Nutzen der Eustachischen Trompete sey, daß durch sie Luft in die Paukenhöhle gelange etc. Dies läugnen wir nun nicht, allein ihr Hauptnutzen ist doch wohl, um dem Schleim aus der Paukenhöhle einen Ausweg zu schaffen, der sonst leicht stocken könnte. — Wir sehen nicht, wie sich das Septum

Vestibuli (wahrscheinlich meynet er das Cotunnische) mit Scarpa's, von uns richtig befundenen, neuesten Entdeckungen zusammenreimen läßt; auch ragt das umgebogene Blättchen des Spiralblatts (hamulus) nie so weit hinauf, daß er sich mit der Kuppel vereinigen kann, wie S. 157. angenommen wird. — Man kann doch auch nicht wohl sagen, „das vordere Loch der Schnecke geht in einen Gang *Tractus spiralis* über, der in den *Modiolus* tritt.“ Auf die Stelle S. 159: „Zu dem innern Ohr gehen zweyen Nerven, welche Gehörnerven heißen, wollen wir den Vf. nur aufmerksam machen. — Er erzählt von sich selbst, daß er ein rundes Loch von der Größe einer Erbse im knorpeligen Theile seiner Nasenscheidewand habe. §. 1652. sagt er: „Nur der häutige Anhang der Nasenscheidewand ist beweglich, da hingegen der knöcherne und knorpelige Theil der Scheidewand unbeweglich.“ man darf ja nur seine eigene Nase befühlen, um das Gegentheil zu finden; zweyten sagte er selbst im zweyten Bande §. 1087. vom Niederrziehen der Nasenscheidewand ausdrücklich: „daß er die knorpelige Scheidewand herunterzöge,“ welches wir von diesen Muskeln nicht einmal bey Erwachsenen behaupten würden. S. 183. zweifelt er, ob die Stirnhöhlen jemals bey Erwachsenen gänzlich fehlen; wir gestehen, daß wir auch zweifelten, bis wir wirklich einen mehr als dreißigjährigen Schädel, wo die eine Stirnhöhle gänzlich fehlte, erhielten. In den Nebenhöhlen der Nase giebt's schlechterdings nach unsern sorgfältigsten Untersuchungen keine Schleimhaut, (die er S. 188. annimmt,) sondern eine blasse Beinhaut. Auch können wir nicht mit den vor uns liegenden Beyspielen die Worte S. 206. vereinigen, „daß nemlich die inwendige und auswendige Fläche des Zahnschmelzes einander meist parallel seyen.“ — S. 217 heißt's: Selten finde man einen Backenzahn mit fünf Zinken; allein ganz gewöhnlich hat ja der dritte Backenzahn, verstellt sich, ehe er abgeschliffen ist, vorzüglich in der Oberkinnlade fünf Zinken. In der S. 209. von Ruysch angeführten Stelle, die wir nachschlugen, steht doch nichts von einem sechsten Backzahn. — Mit Knochensubstanz *zugeschlossen* haben wir noch nie die Zahnhöhle im reifen Fötus, von dem doch im citirten §phen des Ersten Bandes die Rede ist, gefunden, sondern immer mehr oder weniger offen, freylich schrumpft der Rand der Kiefer nach dem Austrocknen von Kinder skeleten zusammen, wir sprechen aber auch nur vom frischen Zustande. — Die sogenannte Hornsubstanz des Zahns §. 1689 und 1704. ist ganz offenbar Kränklichkeit. — Nicht manchen Kindern, (wie er S. 220. sagt), sondern gewöhnlich brechen die ersten Backzähne früher als die Spitzzähne vor. — Die Ursache der Lösung in der Abnahme der Wurzel der Milchzähne besteht nicht in einer Absterbung ihrer zuführenden Gefäße, sondern wenn man die Sache frisch untersucht, wird man die Wurzel vielmehr erweicht, und gefäßreicher finden. — Bey unsern Untersuchungen fanden wir gerade das Gegentheil von dem, was §. 1711. gesagt wird, „daß nemlich vermöge der Spannkraft die Zahnhöhlenränder und der (nach dem Ausfallen der Zähne) noch fortwährenden Aufsetzung der Knochenmaterie in dieselben, nach und nach die verlassenen Zahnhöhlen verengen, und endlich gänzlich geschlossen

geschlossen werden.“ Nemlich, die Zahnhöhlen werden oft schon vor dem Ausstoßen der Zahnhöhlen gänzlich weggelassen, nicht ausgefüllt; nie haben wir wenigstens eine Ansetzung von Knochenmaterie gewahr werden können. S. 282. Z. 6. v. u. steht wohl nur durch einen Druckfehler statt dreyeckig — viereckig, S. 264. verdient noch das merkwürdige Bonnsche Präparat, dessen in Hallers Grundriß der Physiologie deutscher Uebersetzung S. 343. Erwähnung geschieht, angeführt zu werden. Unter die Schriften über die Drüsen verdient noch Pflug Diss. de Glandulis, Duisburg 1787. aufgenommen zu werden. — Der Vf. hält die Glandula submaxillaris für weicher als die Parotis und ihre Acinos für gröfser. — Auch müssen noch zu den in der Höhle der vordern Brustmittelwand enthaltenen Theilen der Ductus thoracicus anterior oder sternalis und die Saugaderdrüsen hinzugefügt werden u. f. w.

### OEKONOMIE.

HALLE. b. Gebauer: *Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung, auch wie man ein guter Pferdekenner werden könne; nebst einer Beylage von den Betrügereyen der Rosshändler, wie auch von den vorzüglichsten Krankheiten und Kuren der Pferde für Landwirthe und sonstige Pferdeliebhaber, von C. S. Richter. 1789. 192 S. 8. mit zwey Kupferplatten. (16 gr.)*

Unter diesem weitsehweifigen und beynahe abschreckenden Titel erhält der Pferdeliebhaber ein Buch, welches er, wenn anders die Sprache des Vf. ihm nicht unangenehm ist, nicht ohne Vergnügen und Nutzen aus den Händen legen wird. I. Kapitel. *Wie die zur Zucht benötigten Pferde beschaffen seyn müssen.* Der Vf. getraut sich von guten Hengsten, hingegen übel gebauten und schlechten Stuten, vortreffliche Fohlen zu ziehen. Rec. giebt zwar zu, daß man allerdings mehr auf Erstere, als auf Letztere bey der Pferdezucht sehen müsse, findet sich aber durch die beygebrachten Beweise lange nicht überzeugt, daß man bey der Auswahl der Stuten so nachlässig seyn dürfte; vielmehr weiß er, daß bey den Menschen sowohl, als andern Thiergattungen, die moralischen und nicht selten körperlichen Fehler der Mutter auch bey den allerbesten Vätern auf die Jungen fortgepflanzt werden. II. Kap. *Von der Springzeit,* enthält viele richtige Beobachtungen; indessen würde Rec. doch nicht anrathen, die Stute sogleich nach der Belegung heranzuführen, oder gar zu reiten, sondern ihr etliche Minuten zur Ruhe und Erholung zu erlauben. III. Kap. *Von der Geburt der Füllen* ist für den Unwissenden zu kurz, und für den erfahrenen Pferdeliebhaber ganz überflüssig. IV. K. *Von der Entwöhnung und Fütterung der Füllen* hat Rec. wegen der vielen praktischen Regeln vorzüglich gefallen, ingleichen das V. K. *Von der Fütterung und Wartung der Arbeitspferde.* VI. K. *Von den Kennzeichen des Alters bey Pferden* enthält zwar keine neue, aber doch gut geordnete und vorgetragene, Dinge. VII. K. *Wie man ein guter Pferdekenner werden könne, ist*

unter allen das magerste, und in Rückficht des Vortragtes das unerträglichste. In der That gehört zu einem guten Pferdekenner mehr, als daß er weiß, wie z. B. Kopf und Hals gestaltet seyn müssen, es sind an diesen Theilen noch Theile vorhanden, die er schlechterdings kennen muß, wenn er Meister in seiner Kunst seyn will. Sozann sind alle jene Merkmale, die auf den Charakter und innere Beschaffenheit eines Pferdes schliessen lassen, beynahe ganz von dem Vf. übersehen worden, welche gewiß, ohne dem Liebhaber Nachtheil zu verursachen, nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Die beiden hier beygefügtten Kupfer sind von der nemlichen Beschaffenheit, und das eine eben so wenig genuthuend, als das andere. Hingegen ist das VIII. K. *Vom Beschlag der Pferde* reich an guten Vorschriften, und man merkt es dem Vf. an, daß er auf diesen wichtigen Gegenstand seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet hat. Es verdient von einem jeden, dem es um die Erhaltung seiner Pferde zu thun ist, wiederholt gelesen zu werden. IX. K. *Was man bey dem Einkauf der Pferde zu beobachten habe,* ist, da es eine genaue Kenntniß der Pferde voraussetzet, und sonach auf das vorhergehende VII. Kap. sich gründet, eben so unzulänglich, als jenes, obgleich Rec. gern giebt, daß, wenn man die hier vorgeschriebenen Regeln beobachtet, man nicht ganz schlechte Pferde statt guter zu kaufen in Gefahr sey. X. K. *Vom Walfachen oder Castriren der Pferde.* Der Vf. räth, diese Operation, um das Wachsthum nicht zu unterdrücken, im dritten oder vierten Jahr vorzunehmen; wird aber, da um diese Zeit die Absonderung des Saamens lange vor sich gegangen ist, diese Operation nicht gefährlicher, besonders wenn man nicht hat verhüten können, daß der junge Hengst ein oder etlichemale zum Belegen gekommen ist? Auch wird die Castration mit dem ätzenden Quecksilber, als die vorzüglichste und gewöhnlichste angepriesen, da doch das Abdrehen der Hoden eben so wenig gefährlich, als ungewöhnlich ist. XI. K. *Vom Schweifstutzen oder Engführen,* ist der Vf., und wohl nicht mit Unrecht, kein besonderer Freund, trägt aber doch kurz und deutlich die hierbey üblichen Handgriffe vor. Wider den Brand einzig das Goulard'sche Wasser zubrauchen, ist nicht zu empfehlen, da alle übrigen, den Brand weitkräftiger abhaltenden, Mittel nicht immer mit glücklichem Erfolg werden angewendet werden können. — Die Beylage *von den Betrügereyen der Rosshändler* macht zwar einen nicht unbeträchtlichen Theil dieses Buches aus, aber sie würde viel gröfser haben werden müssen, wenn der Vf. alle Kniffe dieser Leute hätte namhaft machen, und Pferde Käufer davor sichern wollen. — Der Anhang *über die Krankheiten der Pferde, deren Ursachen, Kennzeichen, und Heilart* enthält ausser einer Menge langer Recepte wenig von den Ursachen und der gründlichen Heilung derselben, die offenbaren Irrthümer abgerechnet, die hin und wieder vorkommen, und welche der Vf. ändern, besonders Hn. von Sind, unbekümmert nachgeschrieben hat. Nach S. 146. soll z. B. durch die Nase der Weg zur Luftröhre, nicht aber auch zum Magen, gehen! S. 156. soll die dysenterische Kolik von scharfen Humoren herkommen, welche sich aus den lymphatischen

pharischen und Mischgefäßen ergießen!! S. 173. Die Würmer in dem Magen und dem Mastdarm der Pferde (*Oestrus haemorrhoidalis*) sollen sich vermöge ihrer Rin-

ge anklammern können. S. 187. sollen Menschenurin, geschnittene Seife, gute Mistjauche und Asche ein gutes Fußbad für Pferde seyn, welche verschlagen sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

INTEHRÄGSSCHICHTEN. Stockholm, b. Zetterberg: *Tal om Konst. Vetenskaps Societeten i Upsala* — Rede über die königliche Societät der Wissenschaften in Upsala, von der Akademie der Wissenschaften bey Niederlegung des Präsidiums gehalten, von Erich Prosperin, königl. Observator und Mitgl., auch Secretair der Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala 1791. 77 S. 8. — Zu einer Zeit, sagt der Vf., da man mehr seinen Witz zu üben scheint, die Grundpfeiler alter Wahrheiten, und gewisser ihnen an Werth nahe kommenden, Verurtheile zu erschüttern, als selbst auf festen Grund zu bauen; da man mehr das Neue als das Wahre sucht, mehr leicht als tief denken, mehr einnehmend als gründlich reden will; da man Newtons Gesetz der Schwere wankend machen will, aber glaubt, daß der animalische Magnetismus auf festem Grunde stehe; da es Leute giebt, die bey gefundenen Vernunftschlüssen zweifeln, aber durch Offenbarungen, Gesichte und Geister überzeuge werden; da das Publikum seine Aufmerksamkeit von Hercehs Entdeckungen auf Montgoiffiers Erfindung, von einem ganzen großen mit vielen Monden versehenen Weltkörper auf eine Luftblase wendet; zu einer solchen Zeit ist es kein Wunder, wenn man allerhand Einwürfe gegen die Errichtung gelehrter Gesellschaften hört. Diese Einwürfe beantwortet der Redner zuerst kurz, und beruft sich auf den Nutzen, den Schweden besonders in den letzten 70 Jahren, da die Upsalische Gesellschaft der Wissenschaften und die königl. Akad. der Wissensch. zu Stockholm errichtet worden, davon gehabt hat. Letztere entstand, da Schweden schon 20 Jahre die Ruhe des Friedens genoß, da Handel, Schifffahrt und Manufacturen schon ungemein zunahmen. Erstere aber ward zu Upsala zu einer Zeit errichtet, da Hunger und Kriege Schweden an den Rand des Verderbens stellten. Dazu kam die Pest, welche 1710 alle Studierende von Upsala verjagte. Da also die Lehrer ohne Geschäfte waren, so vermochte der berühmte Erich Benzelius, damaliger Bibliothekar der Akademie, einige gelehrte Männer einigmal in der Woche auf der Bibliothek zusammenzukommen, um von gelehrten Sachen zu sprechen. Diese Gesellschaft nannte sich Collegium Curiosorum. Sie correspondirte mit Polhammar und Eman. Swedberg, der hernach unter dem Namen Swedenborg so bekannt geworden ist. (Wenn wir, sagt Hr. P. S. 11. auf den großen Abfall sehen, den dessen neues Jerusalem gegen dessen 1718 in 10 Büchern gedruckte Algebra (Regeikonsten) macht, so haben wir Ursache über die Verwirrungen des menschlichen Verstandes zu seuffzen, und Swedenborg giebt dadurch keinen Recht, ihm nachzugehen, die weder seine Verdienste haben, um sie gegen ihre Thorheiten aufzuwiegen, noch sein Alter, um sich damit entschuldigen zu können.) Die erste Frucht ihrer Arbeiten war dieses Swedbergs *Daedalus Hyperboreus*, der vierteljährig 1716, 1717 und 1718 zu Upsala, meist in schwed. Sprache, erschien. Physik, Oekonomie und Astronomie waren die Hauptgegenstände dieser Gesellschaft. Allein sie ward bald bey den damaligen Zeiten abgebrochen. Doch ruhete E. Benzelius nicht, bis er 1719 eine andere unter dem Namen Bokvelts-gille d. i. literarische Gesellschaft, zusammenbrachte, deren vornehmste Absicht gewesen zu seyn scheint, ein gelehrtes Journal herauszugeben, das auch 1720 unter dem Titel: *Acta Litteraria Sueciae*, ans Licht zu treten anfing, worinn doch die eigentlichen gelehrten Abhandlungen bald den größten Theil einnahmen. Nachdem die-

se Gesellschaft den Reichsrath Gr. Arved Horn zu ihrem Präses erwählt und erhalten, so ward sie vom Könige 1728 bestätigt, und bekam den Namen: *Societas Regia Litteraria et Scientiarum*. Von den Actis derselben erschien 1729 der zweyte Band. Die *Acta Litteraria et Scientiarum Sueciae* sollten nun mit Ausschließung der bloßen Nova Litteraria nicht mehr vierteljährig, sondern alle Jahr erscheinen. Sie wurden auch, doch in verschiedenen Zwischenzeiten, für 6 Jahre in 4 Bänden gedruckt; allein da sie in einem Verlag der Gesellschaft herauskamen, so waren sie schwer abzusetzen, und viele Jahrgänge sind fast gar nicht mehr zu finden, andere aber liegen noch größtentheils unverkauft. Und mit dem fünften Bande am Ende des Jahrs 1751 horten sie endlich auf längere Zeit ganz auf. Sie enthalten außer einigen Recensionen, Urkunden und vielen meteorologischen Observationen, an 200 Abhandlungen, worunter einige als kleine Tractate anzusehen sind, als *Bromels Lithographia Suecana*; *O. Celsii monumenta quaedam suis temporibus reddita*; *G. Wallius Kunographia Gothlandica* u. a. m. Die Gesellschaft gab auch 1742 eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: *Tidningar om de Lardas Arveten*, heraus, die aber auch bald wieder aufhörte. Diese Gesellschaft hatte 1735 den gelehrten Reichr. Graf Bonde zum Präsidenten erhalten, er blieb es bis an seinen Tod 1764. Nach der Zeit erhielt sie den jetzigen Herzog von Südermanland zu ihrem Schutzherrn. Sie bekam dadurch neues Leben. Sie hat auch darauf wieder angefangen, ihre Abhandlungen unter dem Titel: *Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upsalensis* herauszugeben, wovon zur Zeit doch nur 4 B. in 40 erschienen sind; denn nach des Secret. Prof. Aurivillius Tode 1736 ist nichts weiter davon ans Licht getreten. Die übrigen Bemühungen dieser Gesellschaft für die Errichtung eines Observatoriums in Upsala, für das Aufkommen der Mathematik und Physik, für die Ausgabe eines schwedischen Lexicons, die doch nicht zu Stande gekommen, für die Verbesserung ihres Fonds, sind von Hn. P. angeführt. Der verstorbene Bergmeister Gyllenhal und der Hofapotheker, Hr. Ziervogel, haben der Gesellschaft eine ansehnliche Sammlung von Mineralien und Büchern nebst 4613 Rthlr. Spec. zur Unterhaltung und Fortsetzung verchrt. Von den Gyllenhalischen Erben hat sie ein schönes steinernes Haus in Upsala, wo sie sich jetzt versammelt, erhalten. Hr. Ziervogel hat seine ihr geschenkten kostbaren Sammlungen auch dahin geschickt, und ist selbst dahin gezogen, alles in Ordnung zu bringen. Sie bestehen aus mehr als 2000 Arten von Pflanzen, worunter viele selbst im Linnischen System noch nicht aufgenommen sind, aus einem Conchyliencabinet in 2 Schränken mit 72 Schiebläden, einer Insectensammlung mehrentheils von schwedischen Insecten, einer Mineralammlung in 10 Schränken mit 270 Schiebläden, die über 10,000 Stücke enthalten, und über 3000 Perforicaten in 2 Schränken, aus ungefähr 400 Stücken Bernstein, 120 Tafeln schwed. und ausländischer Holzarten, einer *Materia medica*, worinn sich unter vielen ausländischen alles findet, was in der Pharmacopaea Suecica aufgenommen ist; aus einer Bibliothek von etwa 1400 Bänden, aus der Naturhistorie, Chemie, Bergwissenschaft u. a. Reisebeschreibungen u. s. w. Ein paar die Gesellschaft betreffende Urkunden, als z. E. der königliche Confirmation von 1728 u. s. w. nebst einem Verzeichniß aller ihrer von Anfang an gewesenen Mitglieder sind angehängt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. September 1791.

## PHYSIK.

PARIS, gedr. b. Moutard: *Traité elementaire, ou Principes de Physique* par M. Brisson, de l'Academie Royale des Sciences, Maitre de Physique et d'histoire naturelle des Enfans de France et Professeur Royal de Physique experimentale. 1789. III. Voll. in 8. 3 Alphab. 21 Bog. nebst 46 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 8 gr.)

In der Vorrede führt Hr. B. an, wie viel weiter man seit 20 Jahren in der Kenntniß der Bestandtheile der Körper, der mannichfaltigen Verbindung und vorzüglich der Zersetzung dieser Bestandtheile gekommen sey; und dieser Fortschritt habe seine Epoche da, als man das Vorurtheil, daß die, bey den Auflösungen in verschiedenen (in festen, tropfbar- oder luftigflüssigen) Zuständen sich entwickelten Substanzen in diesem Zustande vor der Scheidung in dem Körper vorhanden gewesen, abgelegt und dafür angenommen habe, die Grundstoffe hätten sich während der chemischen Arbeit meist in diesen Zustand umgebildet. Der Vf. glaubt mit Recht, daß es jetzt Bedürfnis für die Wissenschaft sey, die in den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften und anderswo zerstreuten Entdeckungen zu sammeln, und so ein Ganzes zu liefern, ohne sich jedoch zu sehr an ein System zu binden. Der Gedanke verdiente gewis ausgeführt zu werden.

Dem ersten Theile sind 3 Register vorgesetzt, wo im ersten die alten und neuen chemischen Kunstnamen angegeben, oder besser jene in diese Sprache übersetzt sind. (Hiermit hat der Vf. der Sache keinen geringen Vor Schub geleistet; denn kaum verstehen sich bey der neuen Sprache die Sachverständigen mehr.) Im zweyten werden die Worterklärungen, deren sich ältere Schriftsteller meistens bedienten, erläutert; im dritten wird der Inhalt der Kapitel angegeben; noch ist ein vollständiges Sachregister dem dritten Bande angehängt.

Rec. hat das ganze Werk mit Aufmerksamkeit und mit der Erwartung gelesen, die man von einem Lehrbuche der Physik aus dem Jahre 1789 zu haben berechtigt ist, dessen Vf. schon durch mehrere Schriften, vorzüglich durch ein Dictionaire de Physique, bekannt ist; allein so ganz fand er diese Erwartung nicht erfüllt. Die neuern Entdeckungen in der Physik sind zwar meist alle angeführt; allein die Erklärungen von manchen Erscheinungen sind nicht mit dem Scharfsinne und der Uebersetzungskraft gegeben, wie sie der Deutsche fodert. Oft ist die Sache in der That gar nicht erklärt, wenn schon der Vf. die Miene annimmt, es gethan zu haben; auch giebt es Stellen, wo der Vf. den Gesichtspunct der Er-

scheinung gar nicht gemerkt hat. Im ganzen jedoch wird das Buch dem Anfänger wegen des sehr faßlichen Vortrags und der Vollständigkeit der Materien ganz gute Dienste leisten. Der Vortrag ist ermüdend weitschweifig, und kann höchstens nur dem Anfänger behagen. Das Buch hätte um ein Viertel seines jetzigen Volumens kleiner ausfallen können, ohne die Deutlichkeit oder Vollständigkeit zu verletzen. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, und die deutschen Leser auf die Stellen aufmerksam zu machen, die eine bessere Erklärung bedürfen, soll ein möglichst kurzer Auszug des Ganzen gegeben werden. Der Vf. leitet die Auflösbarkeit der geistigen, gummichten und salzichten Substanzen im Wasser und die Nichtauflösbarkeit der harzigen in demselben, welche letzte im Weingeiste, worinn doch die Salze unauflösbar sind, geschieht, daher, daß die Gestalt der Poren im Harze und Salze verschieden, und eben so verschieden die Theilchen des Wassers und Weingeistes seyen, daß sie nur in diese verschiedene Poren eindringen können. (Es sind doch wohl diese und alle chemische Auflösungen das Werk der Wahlziehung.) So wie überhaupt in den Lehrbüchern der Physik, werden auch hier die allgemeinen Eigenschaften der Körper nur erzählt, und doch ist dem Physiker ein höheres Ziel, als bloße Hererzählung der Naturerscheinungen, gesteckt; er soll die Erscheinungen erklären. Allein da liegt allgemein der Fehler in der Methode, weil in diesen Büchern nicht ganz zu Anfange die Ursachen aller Naturerscheinungen, die zwei bekannten Attractionskräfte und die Art ihrer Wirkungen, vorgetragen werden. — Die Bemerkung des Vf. S. 39, daß nämlich die zurückstossende Kraft der Materie theilchen eine metaphysische Grille sey, die sich durch keine Thatfache beweisen lasse, hat des Rec. Beyfall. Es braucht dieser Annahme einer dritten mit den bekannten zwei Kräften im offenbaren Widerspruche stehenden Kraft nicht, wenn man ursprüngliche Bildung der Theilchen, ferner Mangel der Anziehung auf der einen, oder Uebergewicht der Anziehung auf der andern Seite annimmt. — Die statischen Lehren sind deutlich, aber zu oberflächlich vorgetragen; so ist das statische Gesetze vom Hebel nicht streng und allgemein erwiesen. Der Cartesianische Grundsatz, der doch als erster in der Statik nicht gelten kann, wie das von H. Hofr. Kästner erwiesen ist, wird zum Grunde gelegt; sonst werden alle Gattungen von H. bzeugen ausführlich und gut erklärt. Eben so findet man hier die Lehre vom Stosse der Körper, die bekanntlich nicht unter die leichtesten gehört, weniger befriedigend, als in deutschen Schriften, vorgetragen. Der Satz, daß die am elastischen Körper zuerst zusammengedrückten Theile sich zuerst wieder herstellen, scheint falsch, gewis aber nicht er-

weislich zu seyn. Das Kräfte-Parallelogramm ist auf den zu willkürlich angenommenen Satz gegründet, daß sich die eine Kraft mit beständig beybehaltener Richtung und Größe, wie mit dem bewegten Körper verbunden, nach der Richtung und Geschwindigkeit bewege, die die andere Kraft dem Körper giebt. Der Versuch, wie Tangentialkraft zur Centrifugalkraft werde, ist gut ausgedacht; aber die vorausgegangene Erklärung, daß man sich die Tangentialkraft an dem verlängerten *Radius vector* hinreichend vorstellen, und daraus schließen soll, beide Kräfte wären gerade entgegengesetzt, ist doch eine harte Zumuthung, die dem Verstande gemacht wird. Die Lehren von der schiefen Ebene und dem Pendel sind mehr erzählend, als bewiesen, vorgetragen; doch sind die veränderlichen Fälle alle angeführt. Die Hydrodynamik beruht auf dem Satze §. 289, wo es heißt: Um den Druck der tropfbaren Flüssigkeiten (*des liqueurs*) sowohl zur Seite, als in die Höhe zu begreifen, muß man bedenken, daß deren Theilchen wie Haufen Kügelchen anzunehmen sind, die sich in einem Gefäße eingeschperrt befinden; daß diese Kügelchen aber nicht in verticalen Reihen über einander, sondern etwas verworren liegen, so daß die Verticalen auf seitwärts liegende Reihen drücken, und solche zu weichen zwingen werden, u. s. w. Dieses wird durch Zeichnungen erläutert; mannichfaltige Versuche werden angeführt, die den hydrostatischen Druck und das Gleichgewicht in gebogenen Röhren bestätigen. Das Ausfließen des Wassers aus Oeffnungen, die am Boden und an den Wänden der Gefäße angebracht sind, wird gut vorgetragen; die Theorie gehört bekanntlich in die höhere Mathematik. Daß die Wassermengen aus verschiedenen Oeffnungen, wenn sonst alles gleich ist, sich wie diese Oeffnungen verhalten müßten, aber sich gewöhnlich nicht so verhalten, wird auf Rechnung der Friction geschrieben. Das ist freylich die allgemeine Meynung; allein giebt es bey solchen Ausflüssen *eigentliche Friction* an den Wänden? Es sind wohl durchkreuzende Ströme durch den Hauptstrom, deren Richtung von den Rauheiten der Wände, ihre Geschwindigkeit aber und daher die zu ihrer Beugung in die Richtung des Hauptstromes erforderliche Kraft, von der Geschwindigkeit des fließenden Wassers abhängt. Daß durch eine Oeffnung am Boden des Gefäßes mehr Wasser ausfließe, wenn man an diese Oeffnung noch eine Röhre setzt, wodurch die Friction vermehrt wird, meynt der Vf., komme daher, daß sich in der Röhre der Strahl nicht so verenge, wie in der einfachen Oeffnung. (Die Röhre wird ja so ein Theil des Gefäßes, und daher wird die Wasserhöhe im Gefäße um die Länge der Röhre vermehrt, welches den Ausfluß vermehren muß) — Bey den Pumpen hätte der *Versifhen* und noch anderer Maschinen, Wasser zu heben, gedacht werden können. Von elastischen, und zuerst von luftigen Flüssigkeiten. Der Name verschiedener Luftarten und ihre Grundsubstanzen. Der Name der von Priestley sogenannten dephlogistisirten Luft sey übel gewählt, weil ihre Basis der Säure erzeugende Grundstoff (*generateur des acides*), verbunden mit Wärmestoffe, sey. Sie sey die Ursache des Kalkzustandes der Metalle, und wenn sie durch Wärmestoff von diesen Kalken ausgetrieben werde, so erschei-

nen die Metalle ohne hinzugekommenes Inflammabile wieder in ihrem Metallglanze, wie das die Versuche lehren. — Jede Verbrennung sey eine Verbindung dieser Lebensluft mit verbrennenden Körpern, und nicht der verbrannte Körper, sondern diese Luft, werde zerlegt. Daß Athmen der Thiere zersetze diese Luft, wobey ihr sauermachender Grundstoff sich mit dem Kohlenstoffe (*carbonne*) aus dem Blute verbinde, und die ausgeathmete fixe Luft erzeuge; der freygewordene Wärmestoff verbinde sich mit dem Blute und den Theilen der Lunge, und so werde die Wärme im Thierkörper verbreitet, und der beständige Abgang ersetzt. Ueberhaupt herrschen in diesem Kapitel durchaus Deutlichkeit und Vollständigkeit, in dem nämlich, was bisher der chemische Theil der Physik geleistet hat; auch sind die Ursachen überall angeführt, bey denen die Elementarstoffe der Körper in Luftgestalt verwandelt werden, und wie sie durch Reagentien aus diesem Zustande wieder zurückgebracht werden können. Man findet hier den Stahlischen Brennstoff (Phlogiston) und die Luftarten nach diesem Stoffe nicht mehr so genannt; der Vf. scheint zwischen den Phlogistikern und ihren Gegnern das Mittel zu halten; allein wenn man nicht um Namen streiten will, so ist doch des Vf. *gas hydrogène*, mit den verschiedenen Luftarten verbunden, das modificirte Stahlische Phlogiston. Die allgemeinen Eigenschaften der Luft, ihre Elasticität, Compressibilität und Ausdehnbarkeit durch Wirkung der Wärme, wird durch zweckmäßige Versuche gut erklärt. Aber die aufsteigenden Blasen in kochenden Flüssigkeiten hätte der Vf. doch nicht als Luft, die sich in der Flüssigkeit befindet, und durch die Wärme ausgedehnt werde, erklären sollen, wie das §. 944. so geradehin geschieht, man weiß ja, daß es größtentheils, wo nicht ganz und gar, elastische Dämpfe sind. — Eben so unrichtig ist es, wenn §. 949 die Blasen, die aus dem Wasser unter der Glocke auf der Luftpumpe entstehen, bloß für Luftblasen gehalten werden; auch hier sind es Dämpfe, die auf eben die Art, wie die vom Feuer bey dem Kochen, entstehen, das beweist der Wasserhammer in der warmen Hand. Auffallend war es dem Rec., die Erklärung des Regens §. 981. so angegeben zu finden, daß er aus der mehr oder minder verdichteten Luft, die das Wasser aufgelöst erhält, entsteht, (vermuthlich hieraus zuerst die Wolken,) und so hier die uralte Meynung zu lesen, daß die Winde die Wassertheilchen in den Wolken zusammentreiben, diese sich dann verdichten, und so specifisch schwerer als die Luft werden, und im Regen herabfallen müssen. Der vom Vf. selbst §. 825. angeführte Versuch, daß reine und inflammable Luft, (*gas oxigène et hydrogène*) abgebrannt eine Menge Wasser geben, welche dem Gewichte dieser angewandten Luftarten gleichkomme; ferner die *Marumische* Versuche vom Durchströmen der elektrischen Materie durch verschiedene Luftarten, wodurch diese meist zerlegt wurden; — so die Beobachtungen von *Saussure*, daß die Wolken aus Bläschen bestehen, die wegen ihrer Leichtigkeit mit einer specifisch leichtern Materie, als Luft, müssen angefüllt seyn, und daß diese Anfüllungsmaterie nicht der Wärmestoff seyn könne, alle diese Umstände zusammen gewähren gewiß eine den

bekanntesten Naturkräften analogere, und daher weit bessere Erklärung vom Regen. Die Schneeflocken, die zu einerley Tageszeit fallen, haben einerley Figur, und ihre Figur wird verschieden in verschiedenen Tageszeiten beobachtet. (Das ist merkwürdig; daher seltsam, daß dem Vf. hierbey die von *de Luc* und von *Saussüre* gemachten Beobachtungen, daß auch die Luftpolektricität in verschiedenen Tageszeiten verschieden sey, nicht einfielen, — so daß es auch außerst selten zur Nachtzeit hagelt.) Die specifische Leichtigkeit des Eises hat bekanntlich ihren Grund in den leeren Blasen in ihm, und da meynt der Vf., diese Blasen entstünden von der Luft, die während dem Gefrieren zwischen den Wassertheilchen austrete. Allein eine andere Meynung, daß diese Blasen von Dämpfen entstehen, die sich entwickeln, wenn der Wärmestoff vom äußern zu Eise werdenden Wasser häufig austritt, ist weit wahrscheinlicher, und gründet sich auf die Versuche, daß gefrierendes Wasser auch sonst starke Metallgefäße, in die es flüssig eingesperret war, zersprengt; die Luft würde diese Zerspaltung nicht hervorbringen, sie würde sich, da sie ohnehin auch immer noch kälter wird, eher zusammenpressen. Und warum giebt es vergrößerte Blasen im Eise, welches im Boylischen Vacuum gefriert; wenn auch vorher die Luft nach Möglichkeit aus dem Wasser gezogen ist? Die empfindbare Wärme, die bey Mischung des Wassers und Weingestes oder des Wassers und der Mineral Säuren entsteht, selbst die Flamme, die bey dem Aufgusse der Salpetersäure auf gewisse Öle entsteht, leitet der Vf. von Reiben dieser gemischten Substanzen her; da doch offenbar die Zersetzungen derselben diese freye Wärme hervorbringen. Sehr unbefriedigend sind die gegebenen Erklärungen von den mannichfaltigen Erscheinungen des Feuers. Dem Vf. konnten wohl die großen Entdeckungen, die im nächstvorigen Jahrzehend hierin gemacht wurden, nicht unbekannt seyn, und in dieser Rücksicht hätte er hier etwas weit Besseres sagen können und sollen. Wie gewagt ist die Behauptung, daß Wärme- und Lichtstoff einerley sey; daß die geradlinichte Bewegung dieses Stoffes Leuchtung, die irreguläre Bewegung aber Wärmung gebe! Und am Ende scheint doch der Vf. die *Cartesische* von *Eulero* verbesserte Theorie über das Licht anzunehmen. (Alle Erscheinungen des Lichts gehörig erwogen, und die Schwierigkeiten, die bey deren Erklärung aufstossen, gegen einander verglichen, so möchte wohl die Eulerische Theorie Vorzüge haben.) Die optischen, katoptrischen und dioptrischen Lehren sind sehr vollständig und deutlich vorgetragen, auch die Versuche und Zeichnungen sind allenthalben zweckmäsig angebracht. — Die physikalische Astronomie ist gewis, wie sie hier vorgetragen wird, dem Anfänger unverständlich. So ganz ohne die nöthigen Vorbereitungslehren werden die verschiedenen Aberrationen der Fixsterne hier erzählt, so wird von der Sphäroidischen Gestalt der Erde, von den Knoten der Moadbahn, von den verschiedenen Attractionen, die auf den Mond wirken, von dem Rückgange der Nachtgleichen, geredet, ohne daß vorher die tägliche und jährige Bewegung der Erde falschlich und gründlich angegeben sey, aus der sich doch die gedachten Erscheinun-

gen erklären lassen. — Die Abhandlung über Ebbe und Fluth ist sehr gut. — Bey den magnetischen Erscheinungen werden die Methoden, dem Stahle und Eise die magnetische Kraft mitzutheilen, sehr umständlich angeführt. Des *Aepinus* Theorie, die sich auf Analogie dieser mit der elektrischen Materie gründet, wird widerlegt, und — überhaupt keine Theorie gegeben. Die elektrische Materie ist, nach des Vf. Annahme, §. 2226. mit der Feuer- und Lichtmaterie einerley, und mit ihm sollen beynahe alle Physiker der nämlichen Meynung seyn. — Das ist doch zu viel behauptet! Und warum nannte der Vf. nicht eine gute Anzahl seiner Gewährsmänner? Und wenn es ja manche Physiker gäbe (deutsche sind es wohl dann nicht), die diese Stoffe für einerley hielten, so sind die angeführten Gründe lange von dem Gewichte nicht, daß sie dieser Meynung die erforderliche Wahrscheinlichkeit gäben. Die Gründe nun sollen seyn: 1) Elektrizität wird, wie das Feuer, (?) durch Reiben rege; 2) beide Materien haben ihre mehr oder weniger vollkommene Leiter; 3) beide setzen ihre Leiter, oder doch die in Verbindung mit ihnen stehende Körper, in den nämlichen Zustand; 4) das Leuchten haben alle drey Materien gemein. Der Harnphosphorgeruch der elektrischen Materie, so wie der säuerliche Geschmack, sey ein wesentlicher Bestandtheil der elektrischen Materie. Dieses letzte ward noch niemals ganz sicher, und nun, nachdem uns *van Marum* so vortreffliche Versuche in Durchströmungen dieser Materie durch verschiedene Luftarten geliefert hat, wird es von keinem Physiker mehr behauptet. Die elektrische Materie macht nämlich in der Luft, durch die sie strömt, Zersetzungen, die diese Stoffe nun als empfindbar darstellen, weil sie frey sind. Unter den vielen angegebenen und meist bekannten Versuchen sind die mit ausströmenden Wasser, sowohl bey der Glas- als Harzelektrizität, sehr zweckmäsig und gut variirt, indem sich die Ein- und Ausströmung der elektrischen Materie zu gleicher Zeit, (wie es der Vf. nennt; welches aber eigentlich nichts anders, als das bekannte Zurückstoßen und Anziehen ist,) hier gut darstellt. Die Theorie des *Dufay* und *Nollet* werden untersucht, und in des erstern mehr Ueberreibung, als in der des letztern, entdeckt; obgleich sich nach keiner alle Erscheinungen gut erklären lassen. *Nollet* nimmt bekanntermassen zwey elektrische Ströme, den einen aus-, den andern einströmend, zu gleicher Zeit an. Nun wird *Jallaberts* Theorie, die alle elektrische Erscheinungen aus dem Austritte der elektrischen Materie, aus den Poren des geriebenen Körpers annimmt; dann *Aepinus* Theorie, die alle Erscheinungen in das Anziehen und Zurückstoßen zweyer Materien setzt; eben so die bekannte *Franklinische* Theorie untersucht und widerlegt, und dieses alles mit einer Weitfchweifigkeit und Streitucht, die einem das Aushalten sauer macht. Hierauf folgt des Vf. eigene Theorie. Er setzt 36 Grundsätze voraus, die unmittelbar auf Beobachtungen beruhen sollen. Der zweyte, daß die elektrische Materie aus dem Wärme- und Lichtstoffe und noch aus einem, der ihr Geruch gebe, (warum nicht auch noch aus einem vierten, der ihr Geschmack giebt?) bestehen soll, gründet sich freylich auf Sinnengefühl. Aber nach

des Vf. eigener Vorrede sind ja nicht immer die entwickelten Substanzen als solche in dem zerlegten Körper; und ist denn die elektrische Materie allein, die während ihrem freyen Zustande in Wirkung ist? Dieses wird so wenig behauptet werden können, als man von der dephlogistisirten Salpetersäure behauptet, sie entwickle aus sich den gelbfärbenden Grundstoff und gelbe Dämpfe, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt ist, oder das Weinsäure Salz entwickle das Wasser aus sich, wenn es in der freyen Luft zerfließt. Und wird denn alles Schmelzen nur durch Feuer bewirkt; warum schmelzen Metalle in Säuren? Ist Schmelzen doch nichts anders, als Aufheben der chemischen Bindung. Die elektrische Materie ist, nach des Vf. Meynung, allenthalben vorhanden, und hat die Körper in ihrem ganzen Gewebe durchdrungen. Das Reiben erschüttert die Theile des geriebenen Körpers, und die Theilchen der elektrischen Materie treten mit Gewalt aus. (Ausströmen.) Der erfolgte Abgang wird sogleich aus der benachbarten Luft und den Körpern, die zunächst in Berührung stehen, wieder ersetzt. (Einfströmen.) Die Leiter erhalten Ueberflufs, und es geht so etwas vor, als wenn man in ein mit Wasser schon angefülltes Gefäß noch anderes gießen wollte, wodurch das Wasser zum Ueberlaufen gebracht werde. Dieses Aus- und Einfströmen bringe die Erscheinung vom Zurückstoßen und Anziehen. (So wäre die elektrische Materie nur mechanisch mit den Körpern vermengt, weil eine mechanische Kraft, das Reiben nämlich, ihre ganze Zerfetzung bewirke. Die *Franklinische* Theorie, von Hn. Hofr. *Lichtenberg* sehr gut erläutert und verbessert,

gewährt doch schon eine bessere Erklärung, als die hier entgegengesetzten, und daher auch fast unbegreiflichen Ströme. — Endlich ist wohl noch keine Meynung, die die Sache analoger mit allen andern Erscheinungen in der Natur erklärt, als die *Symmersche*, die zwey elektrische Materien annimmt, die sich vermöge ihrer Affinität ziehen und sättigen, und deren Zerfetzung die elektrischen Bewegungen verursachen.) Der Vf. fühlt auch die Schwäche seiner Theorie der beiden Ströme, weil er gesteht, daß die Erscheinungen der Leidner Flasche ihm größtentheils unerklärbar seyen. Nur wie im Vorbeygehen wird des Elektrophors erwähnt. Die Gewitterwolken sollen, nach des Vf. Meynung, ihre elektrische Ladung durch Reibung erhalten, und diese soll vorgehen, wenn die Wolken durch die Luft, und, wie das bey Gewitterwolken gewöhnlich ist, gegen den Wind streichen. — Rec. glaubt, der Mühe überhoben zu seyn, das Seichte in dieser Erklärung zu zeigen, und merkt nur an, daß die bessere Meynung sey, die Wolken erhalten bey ihrer Entstehung (sie sind wohl meist ein chemischer Niederschlag oder Reduction der Luft selbst,) ihre Elektricität, und da kommt es noch auf die Lage der Wolken in mehr oder minder leitenden Luftschichten an, daß sie zum Aufnehmen und Beybehalten der Elektricität fähiger gemacht werden. Aller dieser Erinnerungen ohngeachtet, bleibt das Buch wegen des überwiegenden Guten, für Anfänger brauchbar, und die Stellen, die hier ausgehoben sind, verdienen bey dessen Gebrauche nähere Prüfung und Berichtigung.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Geschichte.** Göttingen, b. Dietrich: *Grundriß einer Geschichte der kirchlichen Verfassung, kirchlichen Regierung und des kanonischen Rechts, besonders in Hinsicht auf die deutsche Kirche.* Zum Gebrauch in Vorlesungen, vorzüglich für Zuhörer, die sich der Rechtswissenschaft gewidmet haben, von D. G. F. Planck, Prof. der Theologie. 1790. 56 S. in 8. Umfang und Absicht dieses Grundrißes erhellet aus der Ueberschrift hinlänglich. Aber von der Menge und Fruchtbarkeit der in einem so engen Raum zusammengepreßten Materien wird man sich nur durch ein fortgesetztes Studium derselben einen Begriff machen. Zwar wird jede Materie nur gleichsam rubricirt; aber doch nicht wie in einer dürren Inhaltsanzeige; es ist ein Skelett, aber so fein präparirt, daß nicht bloß das Knochenwerk, sondern auch alle fleischichten Theile, Venen und Arterien, daran kenntlich sind. Kaum ist uns noch in irgend einer Disziplin ein Lehrbuch von solcher Vollständigkeit und Präcision bekannt; das Verstehen dieser wenigen Bogen dürfte man als eine sichere Probe gründlicher und pragmatischer Erkenntniß der Kirchengeschichte, vorzüglich des deutschen Kirchenstaatsrechts, betrachten. Das Einzige möchte man, zur Bequemlichkeit derer, die über das Buch lesen und hören, wünschen, daß den erheblichen Begebenheiten die Zeitangaben beygefügt wäre; diess ist aber nur in den Ueberschriften der fünf Perioden, von welchen Constantin, Muhamed, Hildebrand, Luther, die Grenzsteine ausmachen, und zwar auch hier nur nach

Jahrhundertern geschehen; z. B. dritte Periode, vom 7ten bis 12ten Jahrh. (eigentlich gegen Ende des 11ten.) Weiter im ganzen Buche keine Jahrszahl; obgleich sehr oft ein *damals*, *nachher*, um diese Zeit, vorkommt. Auch dürfte hie und da zum Gewinn für Sachen die Sprache noch mehr beschnitten werden können; z. B. *Die Synode zu Sardika verordnet, daß in einigen Fällen an den römischen Stuhl appellirt werden darf. Aber die Synode zu Sardika setzt manche Einschränkungen hinzu, und im Orient bekümmert man sich nichts um die Synode zu Sardika.* S. 35 steht: *Jura majestatica circa sacro, welche die christliche(n) Kaiser (Kaiser, so auch Layen für Laien) in dieser Periode ausüben. Grundsätze, welche zuweilen in ihren Hofedicten, und welche zu andern Zeiten von den Repräsentanten der Kirche darüber aufgestellt worden, u. s. w.* Sollte das nicht vielmehr *Jura collegialia* heißen müssen; da doch die *Jura majestatica* durch den Uebertritt der Kaiser zu der christlichen Parthey keinen Zuwachs erhalten, oder besonders modificirt werden konnten? Es scheint auch aus dem, was von den verschiedenen Grundätzen darüber bemerkt wird, daß hier ein Schreibfehler vorgegangen ist. S. 27. *Advocati ecclesiae* — *jetzt noch* (im achten und neunten Jahrh.) *bloße Güterverwalter und Sachwalter der Kirchen bey gerichtlichen Verhandlungen.* Es liegt aber weder in dem Worte *Advocatus*, noch in den Anordnungen wegen dieser Leute, die Idee eines bloßen *Verwalters*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. September 1791.

## TECHNOLOGIE.

LONDON, b. den Verlegern des European Magazine: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine.* Pars I. 28 S. Vorrede. 67 S. 8. 1 Titelk. und 2 andere Kupferpl.

**D**iese kleine Sammlung von kurzen Abhandlungen ist dem Ausländer vorzüglich darum merkwürdig, weil sie glaubwürdige und sichere Nachrichten enthält, wie die Schiffbaukunst bisher in England betrieben wurde. Wahrscheinlich wird es vielen auffallen, wenn selbst Engländer gestehen: „die Franzosen seyen ihnen, wegen „der grössern Sorgfalt, welche sie auf die Ausbildung „der Theorie dieser wichtigen Kunst verwendeten, so beträchtlich weit vorgerückt, daß beynahe alle neuern „Verbesserungen des englischen Schiffbaues französische „Ursprungs seyen.“ (Vorr. S. IV. und wiederholt in der Abhandl. S. 4. N. 4) und es nöthig find, die Nation selbst darauf aufmerksam zu machen, und sie aufzubieten, nachzuholen, was durch diese Vernachlässigung versäumt worden. Diese Aufmunterung, welche zuerst durch den Umschlag eines in England beliebten Journals im Publicum verbreitet wurde, hat denn schon so viel gewirkt, daß in dem charakteristischen Eifer, mit welchem die Nation jeden Gegenstand verfolgt, so bald er nur zum Nationalinteresse erhoben werden kann, eine Akademie für den Schiffbau gestiftet worden ist. Diese verdankt ihre Entstehung größtentheils dem Patriotismus eines arthmatischen englischen Buchhändlers, dem zur Erleichterung seiner Beschwerden Bewegung und Seelust empfohlen war, und der sich beides durch fleißiges Besuchen von Schiffbauereyen verschaffte, und seiner Verbindung mit einigen Freunden, unter denen einige Schiffbauer von großem Ruf sind. In der Mitte des April d. J. wurde die erste Einladug zum Beytritt zu Errichtung dieser Akademie bekannt gemacht; sie wirkte so viel, daß diese Akademie unmittelbar darauf zu Stande kam, und daß sie jetzt schon, nach der zweyten Auflage des Verzeichnisses ihrer Mitglieder und Beförderer, aus mehr als anderthalbhundert Mitgliedern und Beförderern besteht, die sich (wie bey mehreren ähnlichen Einrichtungen in England gewöhnlich, und selbst bey der bekannten *Royal Society* eingeführt ist) durch Verpflichtung zu einem jährlichen Beytrage die Mitgliedschaft erwerben. Der Beytrag ist bey dieser Akademie auf zwey Guineen jährlich, oder 20 Guineen ein für allemal, festgesetzt. Ausländer, die zum Beytritt der Gesellschaft eingeladen werden, sind von diesem Beytrage befreyet; man erwartet aber von ihnen thätige Unterstützung durch

A. L. Z. 1791. Dritter Bund.

Arbeiten. In dem angeführten Verzeichniß sind ihrer nicht über ein halbes Dutzend, und unter diesen zwey Deutsche. Prinz Wilhelm Heinrich, Herzog von Clarence, ist Präsident.

Die Aufsätze dieser Sammlung selbst sind von sehr ungleichem Werth, und bey weitem dem größten Theil nach bloß einzeln hingeworfene Gedanken. Ein Verzeichniß der Schriftsteller über den Schiffbau macht den Anfang; in welchem aber, vornemlich in Ansehung der ausländischen Schriften, sich auch Belege zum Beweise des den Engländern oft gemachten Vorwurfs mancherley Kenntnisse ausländischer Literatur finden. So scheint es z. B. S. XVI. No. 35., als habe der Vf. dieses Verzeichnisses die vom Obristen Watson übersetzte kleinere im Original französische Eulerische Abhandlung vom Schiffbau für einerley Werk mit der großen *Scientia navalis* gehalten. Dagegen findet man aber auch andere schätzbare literarische Nachrichten von englischen Schriftstellern; z. B. vom Vf. des in der *A. L. Z.* 1791. No. 37. angezeigten *Shipbuilders Repository*; doch auch wieder mehrere gar nicht zum Schiffbau gehörige Schriften mit aufgeführt. Nach einer auf die Vorrede folgenden Einleitung kommt wieder ein Verzeichniß einzelner Schriften über den Schiffbau, welches einen Brief des Hn. Capitain Müller zu Stade an den Herausgeber veranlaßte, der Ergänzungen dieses Verzeichnisses, und einzelne literarische Nachrichten von den Büchern desselben und einigen andern enthält, die man aber ungleich vollständiger und mehr geordnet in dessen Vorrede zur deutschen Uebersetzung von *du Hamels* Werk vom Schiffbau findet. Doch kann die zuletzt angeführte Uebersicht der Literatur des Schiffbaues nicht unbeträchtliche Nachträge aus dem der Vorrede dieser Sammlung folgenden Verzeichnisse erhalten. Die beiden nächstfolgenden unter No. II und III. befindlichen Aufsätze, betreffen Vorschläge zu Abänderungen und Verminderung der Anzahl der Zarter der englischen Kriegsschiffe, und eine vorläufige Ankündigung einer Verbesserung im Bau der Steuerruder, die in dem unter No. IV. folgenden Aufsätze erklärt wird, und darinn besteht: daß der Schaft des Steuerruders oberhalb des obersten Ruderbakeas eine vollkommene Walze wird, deren Axe die Verlängerung der gemeinschaftlichen Axe der Ruderhaken ist, um welche das Ruder sich dreht, und dadurch den Schaft bey Verminderung des Spielraums, dessen er sonst bey dem Steuern bedarf, nicht unbeträchtlich verstärkt. No. IV. enthält mehrere Anfragen, die sich zum Theil durch bloße Verweisungen auf schon vorhandene Abhandlungen vom Schiffbau, zum Theil auch durch Kenntniß des Unterschiedes der Verschiedenheiten in dem Schiffbau einzelner Nationen, beantworten lassen; ferner eine Erzählung

Rrrr

lung der Rettung des vom Lieutenant *Rious* geführten *Guardian*, und einen Auszug aus Doctor *Franklins* observ. in den *Transact. of the Americ. Philos. Soc.* Tom. II., in so fern sie die Furcht wegen des Sinkens leckgewordener Schiffe betreffen. No. V. giebt eine kurze Uebersicht der neuesten Beobachtungen zu Bestimmung des Gesetzes für den Widerstand fester im Wasser bewegter Körper; Vorschläge zu Versuchen an Modellen; und Fragen über die Breite des Kiels, von denen die letzteren dem Rec. hier keine Stelle zu verdienen scheinen. Die beiden folgenden No. VI und VII. enthalten einen Entwurf von *Sir William Petty's Naval philosophy*, der sehr vielumfassend ist, aber in der Art, wie er hier aufgestellt worden, schwerlich jemals ausgeführt werden dürfte. No. VIII. giebt eine kurze Nachricht von den Preisen, für welche man eichne Schiffe in Amerika bauet, die ungefähr  $\frac{2}{3}$  des Preises betragen, für welchen man führene Schiffe in der Ostseebauet; Vorschläge zu Versuchen über den Einfluß der Gestalt des Hauptspunts auf die Neigung des Schiffes zur Seite; eine sehr kurze, nichts als das allgemein bekannte enthaltende, Theorie des Stauens; und noch eine Anfrage wegen der Geschwindigkeit der Wellen bey Sturm. Der Inhalt von No. IX. ist oben schon angezeigt. No. X. ist ein kurzer recensirender Auszug des Inhalts von Admiral *Chapmans* Abhandlung über den Schiffbau, nach Hn. *Vial du Clairbois* Uebersetzung. No. XI. Ein Complimentenbrief von Hn. *Sewell*, von dem man kaum begreift, was er hier soll; Hn. *Prof. Heinle* zu Augsburg Ankündigungen vom 25ten Febr. und 7ten März d. J. wegen eines Mechanismus zu Bewegung von Schiffen unter allen möglichen Umständen, der eine vortrefliche und sehr nützliche Erfindung seyn würde, wenn er das Versprochene auch nur zum Theil leistete; und noch eine Nachricht von einem nach ganz neuen Vorschlägen völlig platt gebaueten Cutter, *Trial*, mit drey Kielschwerdtern, und einem sehr vortheilhaften Zeugniß für diese Bauart, von den Officieren, die ihn führten. No. XII. ist eine Beantwortung einer Reihe sehr interessanter Fragen über die Verwendung und den Preis des Schiffbauholzes in England, von drey Sachverständigen, von jedem besonders. Ein Anhang enthält die Vorschläge zu Errichtung der oberwähnten Akademie zu Verbesserung des Schiffbaues, und die Beschlüsse der ersten desfalls veranstalteten freundschaftlichen Zusammenkünfte. Die beiden beygefüigten Risse sind, der erste: von einem Dreydecker vom ersten Range nach englischer Bauart, der zweyte: von der französischen Fregatte *Artois*. Beide sind aber leider nach einem für Risse dieser Art zur Brauchbarkeit viel zu kleinem Maassstabe, nach welchem 26 Fufs einen Pariser Zoll betragen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Debatten, Beobachtungen und Versuche* von E. Chr. Trapp. Erstes Stück. 1789. 84 S. gr. 8.

„Den Titel eines Buchs,“ sagt der Vf., „faßt man „gern so kurz als möglich,“ und das hat ihn abgehalten, anstatt *Debatten* zu setzen: *Untersuchungen problemati-*

*scher Materien.* Wir dächten, man faßte lieber den Titel eines Buchs so verständlich als möglich, und also würden wir die drey Worte, die jedermann versteht, immer dem einzigen vorgezogen haben, das wahrscheinlich die meisten Leser falsch verhehn, — nicht bloß, weil diese Debatten, nach des Vf. Erklärung, nicht leicht *persönliche Zänkereyen* seyn sollen, sondern weil hier nicht *mehrere* Parteyen sind, die mit einander über eine Sache *debattiren*, sondern ein *einzig* Mann, der, um uns auch kurz zu fassen, seine Gegner *battirt*. Der erste Schlag trifft Hn. Hofrath *Schlözer*, über eine Stelle in seinen *Staatsanzeigen*, März 1787. S. 242., wo er bemerkt haben will, daß die Neopädagogen noch keinen Kopf aufweisen können, der sich, nach ihrer Erziehungsart gebildet, als Gelehrter ausgezeichnet hätte. Es wird ihm geantwortet: die Neopädagogen versprechen nicht, daß die jungen Zöglinge sich als Gelehrte *auszeichnen*, daß ihre Zöglinge *gelehrter*, und *früher gelehrt*, als anderswo, werden sollen (das letzte hatte auch *Schlözer* nicht verlangt). Sie wollen allgemeine zweckmäßige Aufklärung befördern. In *Dessau* richtete man sich nicht sowohl nach dem Sinne der neuern Pädagogik, als nach dem Sinn des Publicums. Es fehlte anfangs der neuern Pädagogik an einem ausführlichen und vollständigen Plan des Ganzen, an zweckmäßig geschickten Lehrern, an einer hinlänglichen Anzahl derselben, an zweckmäßigen Lehrbüchern und andern Lehrmitteln. Wenn der Rec. sich in diese Debatte mischen darf, so dünkt ihn, mit dem Hn. Vf., allerdings, daß der Begriff *Gelehrsamkeit* näher bestimmt werden müsse, wenn der Mangel derselben bey den neopädagogischen Zöglingen, der Erziehungsart der Neopädagogiker zum Vorwurf reichen soll. Da man aber doch so ziemlich wissen kann, welche *Gelehrsamkeit* Hr. *Schl.* meyne, und da man annehmen darf, daß die Neopädagogiker es weder unnütz noch schädlich finden, ihre Zöglinge zu *solchen* Gelehrten zu bilden; so bleibt, im Fall die *Schlözer'sche* Bemerkung richtig ist, (welche wir weder zu unterschreiben noch zu verwerfen uns herausnehmen,) noch immer ein Vorwurf auf der neuen Erziehungsart, den der Hr. Vf. nicht abgewandt hat. Es ist nemlich nicht zu zweifeln: daß so vorzügliche Köpfe, als der Hr. Vf. u. a. neue Pädagogiker sind, *Schlözer'sche* Gelehrte gebildet haben würden, wenn sie die *vorherige Erziehungsart* heybehalten hätten. Es scheint also immer noch, in *ihrer Erziehungsart* etwas zu liegen, was die Bildung zur *Gelehrsamkeit* hindert oder erschwert. Wahrscheinlich ist dieses Etwas die zu große Sorgfalt, den jungen Zöglingen solche Kenntnisse beyzubringen, die ihnen in ihrem künftigen Leben *brauchbar* seyn können. Wahrscheinlich werden dadurch manche Kenntnisse vernachlässigt, die vielen unbrauchbar bleiben können, die aber, wenn sie auf die rechte Art beygebracht werden, die *Kräfte des Geistes* besser üben als jene brauchbaren Kenntnisse, und es ihm erleichtern, sich der brauchbaren Kenntnisse selbst zu bemächtigen, wenn er sie nöthig hat. Aber wir müssen abbrechen, um nicht aus dieser Recension selbst eine Debatte zu machen. — Die zwey nächsten Aufsätze enthalten Debatten mit dem Freyherrn von *Knigge*, seine *Briefe über die neuere Erziehungsart* (im *Jahr-*

*Jahrbuch für die Menschheit* 2. B. 3. St.) betreffend. Hr. von Knigge hatte in denselben behauptet, man richte durch das zu viele Schreiben über die Erziehung in schwachen Köpfen Unheil an, hatte der neuern Erziehungsart manches zur Last gelegt, und der vorherigen große Vorzüge zugesprochen. Hr. T. hat, unsers Bedünkens, in dieser Fehde das Recht größtentheils auf seiner Seite, und erklärt sich über die Grundsätze der neuern Erzieher so einsichtsvoll, als man von ihm erwarten kann. Wir können indessen nicht bergen, daß wir auch hier in manchen Punkten noch Bedenklichkeiten haben. — Der letzte Aufsatz enthält ein Gespräch über mittelbare und unmittelbare Offenbarung. Der Dialog ist sehr schön, rasch und unterhaltend; aber der Inhalt ist nicht befriedigend. I will dem X beweisen, daß die Quäker und ihres gleichen allein den rechten Begriff von unmittelbarer Offenbarung haben. Er giebt zu, daß die Offenbarung, deren sie sich rühmen, Phantasien seyn können; sie haben aber doch den richtigen Begriff von einer unmittelbaren Offenbarung, und dürfen also ihre angeblichen Offenbarungen nur mit diesem Begriff zusammenhalten, und scharf nach demselben prüfen. — Alles kommt, wie man sieht, auf den Begriff der Quäker von unmittelbarer Offenbarung an; allein das Gespräch bestimmt ihn nicht näher, als dahin, daß sie die unmittelbaren Offenbarungen von den mittelbaren unterscheiden. Das hilft nun wohl so viel, daß sie wissen können, ihre unmittelbaren Offenbarungen seyn, wenn sie Offenbarungen sind, keine mittelbaren; wie es ihnen aber helfen könne, sich zu überzeugen, daß sie wirklich Offenbarungen, und keine Phantasien seyn, das können wir wenigstens nicht absehen. — Die Schreibart ist übrigens in allen diesen Aufsätzen so lebhaft und angenehm, als in den übrigen Schriften des Hn. Vf.; nur könnte bisweilen diese Lebhaftigkeit etwas gemäßigter seyn. Solche Floskeln, wie die S. 33. „Hier haben sie einige Tropfen aus dem Ocean von historischen Beweisen,“ kann der gute Geschmack, selbst in scherzhaften Briefen, wenn sie nicht durchaus von der komischen Art sind, wohl nicht billigen.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beiträge zur Geschichte der Erfindungen*. Von J. Beckmann. 3ten Bandes 2tes Stück. 1790. 8.

Dieses Stück liefert 1) die Geschichte der *Holzflöße*. Unrathet die Scheitholzflöße viel einfacher, als die Bau-, Zimmer-, oder Langholzflöße sind, so findet man bey den Alten doch keine Nachricht von jenen, da hingegen letztere von Plinius rates, und vom Strabo *σκαδαι* genannt werden. Zu den ältesten Nachrichten von diesem Wassertransport gehört die Lieferung der Cedern von Libanon zu dem Salomonischen Tempel von *Hiram*, dem Könige von Tyrus. Da aber vom Libanon keine Flöße nach Jerusalem gehen, und der Jordan von jenem Gebirge zu weit entfernt ist, so mußte das Bauholz auf dem Meere an den Küsten nach *Jaffa* gebracht worden seyn. Eine Stelle des *Pindarus* scheint die Erbauung der Stadt *Camarina* in Sicilien, aus dem Thone herzu-leiten, den der Fluß *Hipparis* mit sich führte; allein der

Ausleger *Didymus* erklärt den *Pindar* so, daß auf dem Fluße Holz zur Erbauung der Stadt gefloßt worden sey. Nach *Vitruv* ließen die Römer besonders viel Lerchenholz von den Alpen vornemlich aus *Rhätien* auf dem *Padus* nach *Ravenna*, und zu wichtigen Gebäuden auch nach Rom kommen. Nach den Freyheiten, welche der Kaiser *Valentinian* den Schiffern ertheilte, erhielten sie auch aus Afrika Brennholz für die öffentlichen Bäder. Uebrigens finden sich aber keine Stellen, welche die Kenntniß der Alten von den Scheitholzflößen bewiesen. In Deutschland sind die ältesten Nachrichten vom Flosswesen in Sachsen eine Urkunde vom Markgraf *Heinrich* dem Erlauchten von 1253, wo es aber ungewiß bleibt, ob eigentliche Flöße oder Transport auf Schiffen gemeint ist. Bestimmter ist die Nachricht von der auf der *Sale* angelegten Flöße in den Briefen *Friedrich's* und *Witthelm's*, Landgrafen von Thüringen vom J. 1410. Auf dem Muldentrom bey *Freyberg* wurde 1433, und auf der *Elbe* 1495 zu flößen angefangen. In Frankreich war ein Kaufmann, *Jean Rouvel*, der erste, welcher 1549 in kleinen Flüssen flöste; sein Unternehmen kam aber erst 1566 durch *René Arnoul* eigentlich zu Stande. Wegen des Zusammenhangs mit dem Forstregale wurde in der Folge das Flosswesen auch zu den Regalien gezogen. Woher aber die Benennung *Jus gratiae* entstanden seyn mag, läßt sich noch nicht bestimmen, da das, was *Stypmann* und *Hadrian Junius* davon sagen, nicht befriedigt. Denn wenn auch das Wassergeld, welches von den niederländischen Familien von *Walsenare* erhoben wurde, *Gruytgeld* genannt worden, so bleibt doch wegen der Bedeutung des Worts *Gruyt* noch viele Dunkelheit, da es in einem Lehnbriefe von 1593, worinn der Kurfürst von *Cöln* die *Gräfin* von *Mörs* mit der *Gruit* besuchte, *Bier* und *Zuthat* zum *Bier* bedeutet. 2) *Ultramarin*. Der Hr. Vf. hält den *Lazurstein* für den *Sapphir* der Griechen, mit welchen er in den mehresten Merkmalen übereinkommt. Auch ist es möglich, daß das *coeruleum* der Alten wahrer *Ultramarin* gewesen. Nach Hn. *Tychsen* kommt der Name *Lazuli* aus dem *Persischen*, wo *Lazuardi*, blaue Farbe, bedeutet. *Camillus Leonardus* gedenkt 1502 des *Ultramarins*, und ist wahrscheinlich dieser Name in *Italien* aufgekommen. Seine Bereitung lehrt *Vannuccio Biringoccio* in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, besser aber *Alex. Pedemontanus*. 3) *Kobolt*, *Saffor*, *Schmalz*. Es findet sich fast gar keine Spur, welche die Kenntniß der Alten vom *Kobolte* bewiesen, und selbst die bekannte Stelle im *Plinius*, in welcher *Lehmann* den *Kobolt* zu erkennen glaubte, läßt sich gar nicht darauf anwenden. Das blaue Schmelzwerk, welches man inzwischen auf manchen Alterthümern antrifft, scheint nach Hn. *Hofr. Gmelins* Untersuchungen größtentheils von *Eisen* herzuführen, wie dies auch blaue *Eisenschlacken* und blaue *vulkanische Laven* beweisen. Am Ende des 15ten Jahrhunderts scheinen die *Kobolterze* in *Sachsen* und *Böhmen* vorzüglich häufig geworden zu seyn, und da sie die Hoffnungen des *Bergmanns* vereitelten, so wurden sie wahrscheinlich nach dem *Berggeiste Cobalus Kobolte* genannt. In den Jahren 1540 oder 1560 wurde die blaue Eigenschaft desselben von einem *Glasmacher Christoph Schürer* entdeckt, das *Mahlen* aber

in Holland vervollkommt. Der Name *Zaffera* kommt offenbar von dem Worte *σαφειρος* her, und eben so auch Saffor. *Schmalt* kömmt von Schmelzen her, *Eschel* scheint aber von Asche abzustammen. 4) *Spitzen. Kanten.* Sie scheinen den Alten ganz unbekannt gewesen zu seyn; denn das *Opus phrygianum* des *Plinius*, so wie auch die griechischen Wörter *κευτεν* und *καταξενειν*, gehen auf das Sticken mit der Nadel, nicht aber auf das Knüppeln. Der Vf. hält die Erfindung für eine deutsche, welche zu Annaberg im Meißnischen Erzgebirge von *Barbara, Christoph Uttemanns' Frau*, vor dem Jahre 1561 ausgeführt wurde. Ein sehr schätzbares Verzeichniß über ältere *Spitzen-Modellbücher* beschließt diesen Artikel. 5) *Indianische Hühner.* Die *Mallagrides* und *Gallinae africanae* der Alten waren *Perlhühner* und *Abänderungen*, so wie auch *Arten*, davon. Die *Indianischen Hühner* konnten sie nicht kennen, da sie in *Amerika* wild sind, und von daher nach *Europa* veretzt worden. *Oviedo* beschrieb sie um das J. 1525 zuerst. 6) *Butter.* Unerachtet manche Stellen der hebräischen Schriftsteller auf die *Butter* gedeutet werden könnten, so können doch die gründlichsten Ausieger darinn mit einander überein, daß das Wort *Chamea* *Milch, Rahm, dicke Milch*, aber keine *Butter*, bedeute. Die älteste, aber noch dunkle, Erwähnung der *Butter* findet sich bey dem *Herodot*, wo er die Behandlung der *Pferdemilch* bey den *Scythen* beschreibt, und deutlich *Butter (Βούρου)*, *Käse* und *Molken* angiebt. *Hippokrates* bedient sich, aufser jener Benennung, auch noch des Wortes *πυρίσιον*, welches aber *Galen* in *Βούρου* übersetzt, welcher sie schon genau kannte. *Dioskorides* beschreibt nicht nur die *Butter*, sondern auch ihren Gebrauch zur *Speise*. Die *Oxygala*

das *Plinius* war eine Art *Käse*, dessen *Verfertigung Columella* weiter lehrt. Der Gebrauch der *Butter* zur *Speise* ist inzwischen von wenigen ältern Schriftstellern angegeben, da hiezu besonders in *Italien* *Oel* viel gemeiner ist; auch wird sie von mehreren Alten für flüßig ausgegeben, und *Hecataeus* nennt sie *Milchöl*. Wahrscheinlich mag sie auch in wärmeren Ländern wohl mehr flüßig gewesen seyn, da man die *Handgriffe* des *Butters* noch nicht so genau kannte. 7) *Gartenblumen.* Nach dem Vf. ist die heutige *Blumenliebhaberey* im 16ten Jahrhundert aus *Persien* nach *Constantinopel* und von da nach *Europa* gekommen, wozu *Clusius* viel beygetragen. Die *Tuberosen* erhielt der spanische Arzt *Simon von Lovar* vor 1594 aus *Ostindien*. Die *Aurikeln* wurden aus den *Schweizer- und Steyermärkischen Alpen* nach *Pluche* von wallonischen Kaufleuten nach *Brüssel* gebracht. Die *Fritillaria meleagris* kam in der Mitte des 16ten Jahrhunderts in die *Gärten*, und gab ihr *Noel Capperon* zuerst den Namen *Fritillaria*, da sie nachher *Lilium variegatum* geheissen. Die *Fritillaria imperialis* kam um jene Zeit aus *Persien* nach *Constantinopel*, von da in den kaiserlichen *Gärten* nach *Wien*. Die *Tagetes erecta* und *patula* sollen nach *Dodonaeus* aus *Afrika* nach *Europa* gekommen seyn; allein sie sind im mittägigen *Amerika* zu Hause, und vor dem *Feldzuge* *Kaiser Karls* des 5ten wider *Tunis* bekannt. Die erste *Zwiebel* von der *Amaryllis formosissima* erhielt *Simon von Tower*, Arzt in *Sevillen*, 1593 aus *Südamerika*. *Amaryllis Sarniensis*, welche in *Japan* wächst, kam zu Anfang des 17ten Jahrhundert in den *Gärten* des *Johann Morin* nach *Paris*. Der *Ranunculus asiaticus* wurde vorzüglich um die Zeit *Mohammed IV* ausgebreitet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp u. Wenner: Historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom Jahre 1777 bis 1787 neu entdeckte(n) römische(n) Alterthümer.* Von H. Eb. Heim. 1790. 56 S. 4. — Es sind sieben Steine mit Schrift und ein Altar mit erhobener Arbeit, welche theils in der Mauer eines Stadthurms, theils unter einem Steinhauften bey der Stadtmauer zu *Aich* gefunden wurden. *Römer* von der VIII, XI, XXII, und XXIII Legion, die in dieser Gegend gestanden haben, hatten die Steine vermöge eines Gelübdes dem *Jupiter* und andern *Gotheiten* errichtet. Die Achtung des Hn. H. für diese *Denkmähler*, und das Bestreben, seine *Landsleute* darauf aufmerkamer zu machen, ist zwar lobenswerth; allein die Behandlung derselben möchte wohl schwerlich *Beyfall* finden. *Moralische Anmerkungen*, daß alles auf der *Welt* verweslich und vergänglich sey, daß, wenn die *heydnischen Römer* ihr falschen *Gotheiten* um *Hülfe* anriefen, unser *Vertrauen* auf den wahren *Gott* desto lebhafter seyn müsse, und solcher viele, Rehn hier ganz am unrechten Platze. *Andre* sind eben so überflüssig, z. B. daß die *Römer* jedem *Land* seinen *Schutzgeist* gaben; endlich sind andre, so gemein sie auch sind, nicht einmal richtig. Wer wird z. B., wie

der Hr. Vf. schliesen, daß einer, der dem *Jupiter* einen *Gelübdestein* setzt, deswegen eine wahrhaft edle heroische *Seele* sey? Ueber die ersten 6 Steine findet man aufser der Beschreibung ihrer äußerlichen Gestalt und der *Inschrift* nichts, als dergleichen *Bemerkungen*. Nur von dem 7ten Steine wird eine Erklärung gegeben, die aber, unsrer *Meynung* nach, nicht glücklich ist. Daß nemlich *N. BRIT. numini Britannico* heissen könne, zweifeln wir, theils weil das einzelne *N.*, soviel wir wissen, auf *Inschriften* nie *Numen* heißt, sondern meistens *natione*, theils weil eben die *Buchstaben* auf einem Steine bey *Gruter Tom. I. p. XCIV, 2.* gar nicht *numini britannico* erklärt werden können. Eben so wenig möchten wir der Erklärung der übrigen *Schrift* in allen *Stücken* beytreten. Vermuthlich sind nicht alle *Buchstaben* der alten *Schrift* jetzt mehr sichtbar, und der Hr. Vf. hat nicht genau genug angezeigt, wo der *Stein* verletzt ist, und wo etwa noch *Buchstaben* könnten gestanden haben. — Dieser *Abhandlung* ist von S. 33. an ein *Verzeichniß* der *Schriftsteller* über die *Mainzischen Alterthümer* angehängt, und S. 43. folgt eine *Prüfung* der *Recension* von des Hn. Vf. *Wolfgang, Erzbischof* und *Kurfürst* zu *Mainz*, in dem XII Stücke der *Mainzer Anz. v. gel. Sachen*.

# Monatsregister

v o m

September 1791.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1791 recenfirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyete die Seite an.

|  |      |     |   |
|--|------|-----|---|
| <b>A.</b>  |      |     |   |
| <i>Arnaud</i> Nin Trisp., a. d. Fr.  | 248, | 553 |   |
| Art of Criticism, as exempli. in <i>Johnson's</i> Lives of — Poets.  | 258, | 638 |   |
| Auffätze kl. redn. v. Jüngl. f. Jüngl. h. v. <i>Felner</i> .   | 250, | 572 |   |
| Auswahl, neuer d. best. Romane d. Auslandes. 9s Bdch.  | 245, | 535 |   |
| <b>B.</b>  |      |     |   |
| <i>Bockmann's</i> Beytr. z. Gesch. d. Erfind. II B. 2 St.  | 264, | 685 |   |
| Bemerk. üb. d. gegenw. Zustand. d. österr. Kriegsheers.  | 260, | 654 |   |
| <i>Benckendorf</i> Abh. v. richt. Beding. d. Feldes, verm. v. <i>Germerhausen</i>                              | 253, | 597 |   |
| Beruhigungsgr. w. d. neu. Veränd. d. Lehrbegr. d. prot. Kirche.  | 257, | 629 |   |
| Betracht. philof. üb. Pfaffen, Wunderwerke. u. Teufel.   | 258, | 640 |   |
| Bibliothek, poln. 9r Heft.   | 258, | 633 |   |
| <i>Blair's</i> Sermons I. II. III Vols. N. E.  | 241, | 504 |   |
| <i>Boissy d'Anglas</i> observ. sur l'Ouvr. de Mr. de Calonne: de l'état d. l. Fr.                              | 247, | 545 |   |
| Brefwäxling emellan A. Bisk. Er. Benzel. d. Y. och Gefs Broder Glt. B. urg. of <i>Liden</i> .                  | 251, | 582 |   |
| Briefe, krit. an — Kant. üb. se. Kr. d. r. V.  | 259, | 641 |   |
| <i>Briffon</i> Traité elem. ou Princ. de Physique 2 Vols.  | 263, | 673 |   |
| <i>Ersmar</i> förf. til et svensk. Skogs- och Jagt Lex.  | 253, | 596 |   |
| <i>Burke</i> letter to a Member of the Nat. Ass.   | 243, | 518 |   |
| <b>C.</b>  |      |     |   |
| <i>Cozotte</i> Werke, a. d. Fr. 3 — 4 B.   | 248, | 560 |   |
| Clarissa, neu verdeutcht v. <i>Koseparren</i> 3r B.  | 245, | 533 |   |
| Collect. of Papers on naval Archit. P. I.  | 264, | 681 |   |
| <i>Conradi</i> bemerk. üb. ein. Gegenstae z. Auszieh. d. gr. Staars.   | 254, | 607 |   |
| <b>D.</b>  |      |     |   |
| Denkmahl — Hn. <i>J. S. Giering</i> .  | 242, | 528 |   |
| <b>E.</b>  |      |     |   |
| <i>Euler</i> compl. Theory of the Construct. and proport. of Vessels — by <i>Watson</i> .                      | 261, | 662 |   |
| <i>Eutrop's</i> Ausz. d. röm. Geschichte v. <i>Haus</i> .  | 252, | 591 |   |
| <i>Eiche</i> Leben u. Leiden m. Vaters. Jth. E.  | 247, | 552 |   |
| Erzählung u. Beurth d. wicht. Veränd. — in d. 2n Heft d. gegenw. Jahrb. — in d. gel. Darst. d. prot. Lehrbegr. | 257, | 619 |   |
| Etwas üb. d. jetzt. inure Verf. d. Herrnhuter. 2te A.  | 259, | 618 |   |
| <i>Ewald</i> üb. Volksaufklärung.  | 255, | 619 |   |
| <i>Ewald's</i> Regenmonde.   | 258, | 557 |   |
| <b>F.</b>  |      |     |   |
| <i>Feder's</i> Grundlehr. z. Kenntn. d. mschl. Will. 3te A.  | 241, | 504 |   |
| <i>Fiedler's</i> Anleit. z. Kenntn. d. Thierreichs.  | 252, | 590 |   |
| <i>Fischer</i> Memoria Buderii.  | 252, | 591 |   |
| Forfaits, les, du 6 Oct.   | 247, | 548 |   |
| <i>Fosse</i> Gedank. üb. Gebr. d. Mannsch. — b. Angriff u. Verth. kl. Posten.                                  | 267, | 653 |   |
| <i>Friederici</i> Quadratura Circuli.  | 261, | 661 |   |
| <b>G.</b>  |      |     |   |
| <i>Gedicke</i> sein. Gedk. üb. d. Ueb. im Lesen.   | 255, | 616 |   |
| <i>Gerbert</i> ecclesia militans.  | 257, | 625 |   |
|  |      |     | Geschichte, v. d. Belag. u. Einnahme d. Fest. Belgrad durch Laudon. 260, 655                            |
|  |      |     | — — — — — pragm. d. chr. Kirche, 1 Th. 261, 657   |
|  |      |     | <i>Gesner's</i> Idyllen, m. d. ital. Ueberf. v. <i>Procopio</i> 2 Thle. 248, 557                        |
|  |      |     | Geständnisse e. östreich. Veterans — 3 Thle. 240, 489. 241, 497   |
|  |      |     | <i>Götzii</i> Geographia academica. 251, 530  |
|  |      |     | <i>Gougy</i> St. Alme P. I — II. 248, 555   |
|  |      |     | — — — — — Lidorie. — — — — —  |
|  |      |     | <i>Graviss</i> Preissabh. üb. Wucher u. dessen natürl. Zinsordnung. 237, 465. 238, 473. 239, 481        |
|  |      |     | <i>Gudin</i> Suppl. au Contrat social. 246, 537   |
|  |      |     | <i>Günther</i> Verf. e. vollst. Unterf. üb. Wucher. u. Wuchergesetze 1 Th. 237, 465. 238, 473. 239, 481 |
|  |      |     | <i>Guibert</i> Comte, de la Force publ. 245, 537  |
| <b>H.</b>  |      |     |   |
|  |      |     | v. d. Haar Proeve ov. d. Herz. en Zenuw. etc. Idee Druck. 249, 561                                      |
|  |      |     | <i>Hales</i> survey of the mod. State of the Church of Rome. 261, 659                                   |
|  |      |     | Handlingar, nya Kgl. Vetensk. Academiar. T. XI — XII. 250, 569  |
|  |      |     | <i>Happe</i> botanica pharmac. Fasc. 1 — 32. 252, 587   |
|  |      |     | <i>Harles</i> brevior Notitia Literat. rom. 254, 601. 255, 609  |
|  |      |     | <i>Heim</i> Abh. üb. d. zu Afchaffenburg entd. röm. Alterthümer. 264, 687                               |
|  |      |     | <i>Heilot's</i> Färbekunst, v. <i>Küfner</i> — 3te A. v. <i>Hoffmann</i> . 261, 662                     |
|  |      |     | <i>Hempel</i> pr. linguae hebr. elementa. 249, 568  |
|  |      |     | Herrnhut u. Spangenberg. 259, 647   |
|  |      |     | <i>Hildebrandt's</i> Lehrb. d. Anatomie d. Mensch. 3r B. 262, 665                                       |
|  |      |     | <i>Huffmann's</i> Abh. v. d. — Wirk. — all. — Leiden-schaft, d. Mensch. — 2 Hfte. 259, 647              |
|  |      |     | <i>Hoppe</i> Ectrypa plant. ratisbon 3 — 4 Hd. 252, 586   |
|  |      |     | Hushällnigs Journal, Jul. — Dec. 1789. 253, 593   |
| <b>I.</b>  |      |     |   |
|  |      |     | <i>Josephs</i> II. — Gesetze u. Verfass. im Justitzf. 1789 — 90. 257, 632                               |
|  |      |     | Journal, Ny uti Hushäll Jan. — Aug. 1790. 253, 593  |
| <b>K.</b>  |      |     |   |
|  |      |     | <i>Köllner</i> Anweis. z. Kutschfuhrwesen. 261, 660   |
|  |      |     | Kriegsgeschichte, d. neuere, d. Hessen, (v. <i>Bek</i> ) 1 Bdch. 260, 656                               |
|  |      |     | Kunigunde v. Rabenswalde. 245, 536  |
| <b>L.</b>  |      |     |   |
|  |      |     | Leben und Thaten Ant. Legers d. Schlaukopfs, a. d. Engl. 3 Bde. 246, 544                                |
|  |      |     | Lebensgesch. mkw. e. niederfächf. Edelmanns, 2r B. 243, 520   |
|  |      |     | <i>Leiblin's</i> Unterr. f. d. Hebammen, 2 A. 241, 504  |
| <b>M.</b>  |      |     |   |
|  |      |     | Magazin, n. philof. — v. <i>Abicht</i> u. <i>Born</i> , II B. 1 — 3 St. 259, 645                        |
|  |      |     | Memoires de la Soc. d. scienc. phys. d. Laufane, V. III. 258, 636                                       |
|  |      |     | <i>Mosche</i> Ausz. a. su. v. Adv. 1788 — 89 gehalten. Pred. 243, 520                                   |
| <b>N.</b>  |      |     |   |
|  |      |     | Naturgesch. karz. d. Thierf. d. Jug. 2r Th. 252, 589  |

|  |                    |  |                              |
|--|--------------------|--|------------------------------|
| <i>Nau's</i> Anleit. z. deutsch. Forstwiss.              | 253, 599           | <i>Seidel</i> Netto 56 Ahnen. I. Stsp.                       | 248, 553                     |
| <i>Necker</i> sur l'administ. de lui même.               | 244, 521. 245, 529 | — d. Stiefföhne, Schip.                                      | — —                          |
| <i>O.</i>  |                    |  |                              |
| <i>Oemler's</i> Prediger am Krankenbette. n. A.          | 241, 504           | <i>v. Sonnenfels</i> üb. Wucher u. Wuchergesetze.            | 237, 465. 238, 473. 239, 481 |
| <i>P.</i>  |                    |  |                              |
| <i>Paine</i> Rights of Man.                              | 243, 513           | — — — — — üb. d. Aufg.: was ist Wucher etc.                  | — — — — —                    |
| <i>Paulus</i> Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 3 — 4 St. | 257, 632           | <i>Spranger</i> Erzähl. Liebe u. Philosophie, 3 Bde.         | 246, 542                     |
| <i>Pickel</i> Befchr. versch. Alterth. — in Grabhüg.     |                    | Staatsanz. franz. 2 — 4 H.                                   | 260, 656                     |
| alt. Deutsch.  | 242, 509           | <i>Strobel's</i> n. Beytr. z. Lit. bef. d. 16n Jahrh. III    |                              |
| <i>Plans</i> von 42 Hauptschlacht., Tr. u. Belag. d.     |                    | B. 1 — 2s St.  | 251, 577                     |
| 7 jähr. Kriegs — unt. Aufg. v. <i>Rösch</i> 4 u.         |                    | <i>T.</i>  |                              |
| letzte Lief.   | 260, 655           | <i>Trapp's</i> Debatten, Beob. u. Versuche, 1 St.            | 264, 683                     |
| <i>Plank's</i> Grundr. e. Gesch. d. kirchl. Verf.        | 263, 679           | <i>U.</i>  |                              |
| <i>Poiger</i> Theologia exmagica.                        | 244, 527           | Unterhalt. monatl. z. Unterr. u. Vergn. d. Jugd.             |                              |
| <i>Prosperin</i> Tal om kgl. Vetensk. Soc. i Upsala.     | 262, 677           | — 1s Bdch.   | 250, 574                     |
| <i>R.</i>  |                    |  |                              |
| <i>Richter</i> Anweis. z. gut. Pferdezeit.               | — 679              | <i>V.</i>  |                              |
| <i>Robert</i> Republicanisme, adapté à la France.        | 247, 547           | Verführung, die, e. Lstsp. a. d. Engl. d. <i>Hotcroft</i> .  | 248, 553                     |
| <i>Robertson's</i> hist. Disquis. conc. the Knowl. the   |                    | Verflo, nova, graeca Pentat. ed. <i>Ammon</i> P. II.         | 257, 631                     |
| ancients had of India.                                   | 256, 617           | <i>V</i> Spec. de nutritione, inpr. nervosa.                 | 250, 573                     |
| • <i>Römer's</i> Zuschauer an d. Elbe, 3 — 6 H.          | 260, 656           | Votum, e., üb. Wucher.                                       | 237, 465. 238, 473. 239, 481 |
| <i>Rössig's</i> Lehrbuch der Technologie.                | 253, 600           | <i>W.</i>  |                              |
| <i>S.</i>  |                    |  |                              |
| Sammlung klein. Rom. u. Erzähl. 2 — 3 B.                 | 243, 520           | <i>Wehrs</i> ökon. Aufsätze.                                 | 247, 547                     |
| <i>Schäffer</i> de mercurial. quibusd. pharm             | 255, 615           | <i>Weikard's</i> medic. Fragm. u. Erinner.                   | 242, 508                     |
| • <i>Schmettau</i> , Graf, üb. d. Feldzug d. preuß. Ar-  |                    | — Nachtr. dazu.  | — —                          |
| mee in Böhme 1778.                                       | 260, 649           | <i>Wiesiger</i> Beantw. d. Frage: Was ist Wucher etc.        | 237, 465. 238, 473. 239, 481 |
| <i>Schrank's</i> bayerische Flora, 2r B.                 | 252, 585           | Wollmann, Adolph, 2 Thle.                                    | 248, 559                     |
| <i>Schröter's</i> vollst. Namenreg. üb. d. Martini —     |                    | <i>X.</i>  |                              |
| <i>Chemnitz</i> Conchyl. kab.                            | — 589              | <i>Xenophon's</i> sämmtl. Schriften neu überf. v. <i>Kr.</i> |                              |
|  |                    | <i>Borheck</i> , 3r Th.                                      | 252, 592                     |

## II. Im September des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

|   |          |
|---|----------|
| von Amaliens Erholungsstunden — v. M. Ehrmann. 1791. Aug.   | 111, 907 |
| — v. Archenholz n. Lit. u. Völkerkunde, 1791. 6s u. letzt. St.  | 107, 880 |
| — <i>Arnould's Balance du Commerce de France</i> — d. Uebers.   | 108, 884 |
| — Auseinandersetzung freym. d. Nachth. d. d. preuss. Handel durch d. SeefalzHdl. Monopoj erlitten.      | 110, 904 |
| — <i>Baumé</i> elemens de Pharm. — d. Uebers.   | 107, 880 |
| — <i>Bayle</i> Diction. hist. et crit. N. Aufl.   | 115, 943 |
| — <i>Berlin</i> . akad. Kunst- u. Buchh. N. Verlagsb.   | 114, 931 |
| — <i>Berthollet's Elem. de l'art de la teinture</i> — d. Uebers.  | 109, 897 |
| — <i>Bock's</i> Samml. v. Bildn. ber. Männer.   | — —      |
| — Briefe üb. Ital. a. d. Holl. v. <i>Fanßen</i> .   | 114, 931 |
| — Buch, d. v. Aberglauben, 2 A.   | 117, 959 |
| — <i>Camper's</i> over het nat. Verschid. d. Wesenstreek. in Mensch. — d. Uebers. v. <i>Sömmering</i> . | 107, 880 |
| — <i>Celestina</i> , a Novel — d. Uebers. v. <i>Mad. Forkel</i> .                                       | 117, 961 |
| — <i>Cullen's</i> Mater. med. deutsch v. <i>Hahnemann</i> .   | — 960    |
| — <i>Danzer's</i> in Düsseldorf neue Verlagsb.  | 113, 926 |
| — <i>Doff's</i> in Halle n. Verlagsb- und Comm. Bücher.   | 114, 932 |
| — <i>Dulaure</i> histoire crit. de la Nobl. — d. Ueb.   | 108, 888 |
| — <i>Eberhard's</i> philos. Magaz. IV. B. 2 St.   | 111, 907 |
| — <i>Ebers</i> compl. diction. of engl. and germ. Lang.   | 108, 884 |
| — <i>Erbstein's</i> Nelken- u. Aurikelflor, 2s H.   | — 586    |
| — <i>Esprit</i> d. Journaux et de la litt. allem.   | 115, 945 |
| — <i>Fordyce</i> treat. on the digest. of food — d. Uebers.   | 112, 919 |
| — <i>Gebauer's</i> in Halle n. Verlagsb. 112, 918.  | 217, 962 |
| — <i>Geßner's</i> Schriften, Ausg. 4. m. K.   | 108, 883 |
| — <i>Gren's</i> Journ. d. Phys.; Abonn. auf d. 2u B.  | 110, 903 |
| — <i>Gudin</i> suppl. au Contrat soc. de Rousseau, d. Uebers.   | 108, 888 |
| — <i>Hahnemann's</i> vollst. Apothekerlex.  | 114, 931 |
| — <i>Hemmerde</i> u. <i>Schwefelcke</i> in Halle n. Verlagsb.   | — 913    |
| — <i>Hoffmann</i> . Buchh. in Weimar n. Verlagsb.   | 113, 927 |
| — <i>Homme</i> , leverit. du au Masque de fer. — d. Uebers.   | 110, 906 |
| — <i>Jenaische</i> acad. Buchh. n. Verlagsb.  | 117, 959 |
| — <i>Journal</i> , braunschweig. herausg. v. <i>Trapp</i> , 1791. Aug.                                  | 107, 879 |
| — <i>Krause</i> Fortf. d. Koppe. Erkl. d. N. T.   | 108, 888 |
| — <i>Lettres</i> écrit. de la Trappe — d. Uebers.   | — —      |
| — <i>Magazin</i> , neu. götting. hist. v. <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> . in B. 1s St.              | 107, 879 |
| — — hist. polit. 91. Ang.   | 117, 959 |
| — — z. Gebr. d. kgerichtl. Gesetzg.   | 112, 916 |
| — — wiss. f. Jüngl. 1 — 2r B.   | — 918    |
| — <i>Marmontel's</i> Contes mor. u. Belisaire, nebst Lettres rél. à Belis. n. Abdr.                     | 108, 889 |
| — <i>Mauvillon's</i> Fortf. d. Uebers. v. <i>Mirabeau</i> de la Mon. pruss.                             | 111, 907 |
| — <i>Marschall's</i> Aerztin f. Mädchen, Mütter u. Kinder. N. A.  | — 909    |
| — <i>Merkur</i> polit. 1s St.   | 110, 904 |
| — <i>Mercier's</i> Gemälde v. Paris, 8 Thle.  | 117, 959 |
| — <i>Monatschrift</i> , hamburg. 1791. 6s St.   | 107, 879 |
| — <i>Montg-Weiß</i> . Buchh. zu Regensb. Comm. Bücher.  | 114, 932 |
| — <i>Montesquieu's</i> Wvke, n. Aufl.   | 116, 952 |

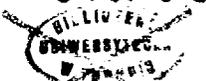
|  |                    |
|--|--------------------|
| — <i>Museum</i> , neu. deutsch. 1791. 6s St.                     | 107, 879           |
| — — franz. n. Uebers. darinn.                                    | 117, 961           |
| — <i>Nicolovius</i> in Königsb. Verlagsb.                        | 110, 904           |
| — <i>Percival's</i> Essays med. philos. a. exper. — d. Uebers.   | 117, 961           |
| — <i>Pfepenbring's</i> Pharmacia sel.                            | 113, 926           |
| — <i>Predigten</i> üb. d. evang. Texte. 4 Thle.                  | 109, 895           |
| — <i>Pyron</i> nouv. Architect. hydraul. — d. Uebers.            | 118, 970           |
| — <i>Religionsbegb.</i> d. nst. 14r Jhg. 7 St.                   | 112, 915           |
| — <i>Riemner's</i> in Würzburg n. Verlagsb.                      | 113, 927           |
| — <i>La Roche</i> Rosaliens Briefe, 4r B.                        | 111, 910           |
| — — Rosalia u. Cleberg a. d. Lande.                              | — —                |
| — <i>Romareck</i> Ida od. d. Vehmgericht.                        | 110, 901           |
| — <i>Kullmann's</i> christl. Glaubensl. — auf ihr. prakt. Seite. | 117, 961           |
| — <i>Sulzmann's</i> christl. Hauspostille.                       | — —                |
| — <i>Schiller's</i> Fortf. d. Gesch. d. 30jäh. Kriegs.           | 115, 946           |
| — <i>Schmiedt's</i> Compos. Langbein. Gedichte.                  | 108, 889           |
| — <i>Servet</i> Christ. rekatitio.                               | 113, 918           |
| — <i>Sotzmann's</i> Fortf. der Charte v. Deutschl.               | 116, 952           |
| — <i>Taschenkalender</i> , Offenbach. 1792.                      | 111, 911           |
| — — — Weissenfels.   | 117, 969           |
| — <i>Unterweit</i> im Zeichnen, 4 — 5s H.                        | — 962              |
| — <i>Vorlesung</i> d. kurpfälz. phys. ökon. Gesellsch. V. Bde.   | 113, 928           |
| — <i>Walther's</i> in Erlangen n. Verlagsbücher.                 | 108, 898. 117, 961 |
| — <i>Weiß</i> u. <i>Brede</i> in Offenbach'n Verlagsb.           | 111, 912           |
| — <i>Zutshauer</i> , d. n. deutsche, 20 — 21 H.                  | 112, 915           |

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

|  |          |
|--|----------|
| <i>Aliaz</i> in Heidelberg.                  | 115, 940 |
| <i>Balbach</i> in Nürnberg.                  | 117, 956 |
| <i>Dabelow</i> in Halle.                     | 115, 939 |
| <i>Dobner</i> in Leipzig.                    | — 940    |
| <i>Förster</i> in Frankf. a. d. O.           | 117, 955 |
| <i>Georgi</i> in Stargard.                   | — 957    |
| <i>Görlich</i> in Frankf. a. d. O.           | — 955    |
| <i>v. Gumpenberg</i> , Freihr., in Salzburg. | 118, 967 |
| <i>Hartlieb</i> in Nürnberg.                 | 117, 957 |
| <i>Hausen</i> in Frankf. a. d. O.            | — —      |
| <i>Havemann</i> in Lüneburg.                 | 115, 941 |
| <i>Heß</i> in Gotha.                         | — —      |
| <i>Homann</i> in Frankf. a. d. O.            | 117, 955 |
| <i>v. Horix</i> , Freihr., in Salzburg.      | 118, 963 |
| <i>Jochimssohn</i> in Frankf. a. d. O.       | 117, 955 |
| <i>Jüterbock</i> in Frankf. a. d. O.         | — —      |
| <i>Kels</i> in Helmstädt.                    | 115, 940 |
| <i>Kolpin</i> in Frankf. a. d. O.            | 117, 955 |
| <i>v. Kuenburg</i> , Graf, in Salzburg.      | 118, 963 |
| <i>Kunze</i> in Frankf. a. d. O.             | 117, 956 |
| <i>v. Lamprecht</i> in Halle.                | 115, 939 |
| <i>Lonze</i> in Frankf. a. d. O.             | 117, 955 |
| <i>Langner</i> zu Jelenitz.                  | — 957    |
| <i>Levi Marcus</i> in Frankf. a. d. O.       | — 956    |
| <i>Merget</i> in Mainz                       | 115, 941 |
| <i>Mogatus</i> in Frankf. a. d. O.           | 117, 955 |
| <i>Pinner</i> in Frankf. a. d. O.            | — 956    |
| <i>Reiß</i> in Mainz.                        | 115, 941 |
| <i>Sar</i> in Heidelberg.                    | — 939    |
| <i>Schaumann</i> in Halle.                   | — —      |
| <i>Schmid</i> in Helmstädt.                  | — 940    |
| <i>Schott</i> in Heidelberg.                 | — 939    |
| <i>Schramm</i> in Heidelberg.                | — —      |
| <i>Schwarz</i> in Frankf. a. d. O.           | 117, 955 |
| <i>Seidenstricker</i> in Helmstädt.          | 115, 940 |
| <i>Spörl</i> in Nürnberg.                    | 117, 956 |
| <i>Waldau</i> in Nürnberg.                   | — —      |
| <i>Wenzel</i> , J. u. K., in Mainz.          | 115, 940 |

|  |              |  |                     |
|--|--------------|--|---------------------|
| <i>Wichmann</i> in Stargard.   | 117, 957     | Auctionen in Celle.                                      | 114, 933            |
| <i>Wolf</i> in Frankf. a. d. O.  | — 925        | — — Halle.   | 109, 897            |
| <i>Zindler</i> in Frankf. a. d. O.   | — 956        | — — Ilfeld.  | 107, 881            |
|  |              | — — Stralsund.   | 107, 881. 103, 890  |
| <b>Preisangabe</b>   |              | Bericht. e. Bericht. v. E. <i>Ash</i> in 97 St. d. Ib.   |                     |
| auf e. Lehrb. üb. d. neue preuß. Recht.  | 112, 921     | d. ALZ.  | 107, 882            |
|  |              | — von Nachr. a. Warschau im Ib. d.                       |                     |
| <b>Preisautheilungen</b>   |              | ALZ. 1790. N. 105.                                       | 109, 896            |
| d. gött. Soc. d. Wiss.   | 114, 938     | <i>Berlin</i> . Unterstütz. des Cadettenkorps.           | 110, 899            |
|  |              | Bücher so gesucht werden.                                | 118, 970            |
| <b>Todesfälle.</b>   |              | — so zu verkaufen.                                       | 107, 881, 882.      |
| <i>Davies</i> in Frankf. a. d. O.  | 117, 957     | — Preise, herabgesetzte.                                 | 109, 897.           |
| <i>Fendlerin</i> in Gräflau.   | — —          | — Verbote in Wien.                                       | 113, 928. 114, 934. |
| <i>Kremer</i> in Neustettin.   | — —          | <i>Danz</i> in Neuwied entlassen.                        | 110, 900            |
| <i>Michaelis</i> in Göttingen.   | 110, 899     | <i>Detmer's</i> in Frankf. a. d. O. Progr.               | 115, 942            |
| <i>Nettelbladt</i> in Halle.   | 115, 941     | Erklärung üb. d. Rec. d. Lübeck. n. Gefangb.             | 117, 958            |
|  |              | in d. Rinteln. theol. Ann.                               | 114, 938            |
| <b>Universitäten Chronik.</b>  |              | <i>Frauenholz</i> Anz. (s. Kupferstichauct. betr.        | 112, 919            |
| <i>Edinburgh</i> . Med. Diss. im J. 1790.  | 118, 963     | v. <i>Geslei</i> Molken- und Landcuranstalt zu           |                     |
| <i>Frankfurt a. d. O.</i> Schulz, jur. Diss. u. <i>Maga-</i>                     |              | Lainz.   | 107, 875            |
| <i>lia's</i> , <i>Wolfs</i> , <i>Schwarzens</i> , <i>Jüterbock's</i> ,           |              | <i>Givanner</i> gegen <i>Ash</i> im Ibl. d. ALZ. N. 97.  | 113, 927            |
| <i>Förster's</i> , <i>Kölpin's</i> , <i>Lange's</i> , <i>Peters</i> , <i>Jo-</i> |              | <i>Helmstädt</i> . Bericht. e. Nachr. v. daher in der    |                     |
| <i>achimsohn's</i> , <i>Homann's</i> , <i>Levi Marcus</i> , <i>Kun-</i>          |              | goth. gel. Zeit.   | 116, 954            |
| <i>ze</i> , <i>Görtlich's</i> u. <i>Zindler's</i> med. Diss. und                 |              | <i>Herings</i> in Breslau Progr.                         | 117, 958            |
| Prom.  | 117, 955, 56 | <i>Hoffmann's</i> Lp. Al. Bericht. e. ihn betr. Nachr.   |                     |
| <i>Cochius</i> theol. Diss.  | 117, 955     | im Ibl. d. ALZ. N. 53.                                   | 111, 913            |
| <i>Halle</i> . <i>Schaumann's</i> philof. Diss. u. Promot.                       | 115, 939     | <i>Kofgarten</i> üb. d. Rec. fr. Gedichte im 108 St.     |                     |
| v. <i>Lamprecht's</i> u. <i>Peuker's</i> Abgang.                                 | — —          | d. ALZ. 97.  | 114, 935            |
| <i>Dabelow</i> Prof. Jur. extraord.  | — —          | <i>Lüneburg</i> ; allgem. Beichte soll eingeführt wer-   |                     |
| <i>Heidelber.</i> <i>Schott's</i> , <i>Schramm's</i> , <i>Sar's</i> und          |              | den.   | 115, 947            |
| <i>Aliot's</i> theol. Diss. u. Promot.   | 115, 939, 40 | <i>Machnowska</i> in d. Ukr. Constitut. feyerl.          | 117, 968            |
| <i>Helmstädt</i> . <i>Schmid's</i> und <i>Keis</i> med. Diss. und                |              | Manufr. zu verkaufen.                                    | 110, 906.           |
| Promot.  | 115, 940     | <i>de Marées</i> in Dessau. Amtsjubil.                   | 107, 876            |
| <i>Seidensticker's</i> philof. Diss. u. Prom.                                    | — —          | <i>Murfinna's</i> Erkl. über die Fortf. d. acad. Ta-     |                     |
| <i>Jena</i> . <i>Gruner's</i> ProRect. u. <i>Schütz</i> Pr.                      | 110, 899     | schensbuchs.   | 114, 935            |
| <i>Becker's</i> jur. Diss. u. Promot.  | — —          | <i>Naruszewicz</i> poln. Geschichte betr.                | 110, 902            |
| Lectionsverz. v. Mch. 91 b. Oft. 92.   | 116, 947     | Opera, geschrieb. zu verkaufen.                          | 107, 882            |
| <i>Leipzig</i> . <i>Dober's</i> med. Diss. u. Promot.                            | 115, 940     | v. <i>Platen</i> , Graf, Rechtfert. geg. e. Rec. in der  |                     |
| <i>Mainz</i> . <i>J. u. K. Wenzel's</i> med. Diss. u. Pro-                       |              | ALZ.   | 109, 898            |
| mot.   | — —          | <i>Polen</i> ; <i>Holzhey's</i> Medaille auf d. Revolut. | 110, 900            |
| <i>Reiß</i> med. Diss. u. Promot.  | — 941        | — Dissident. Rechte Formir. u. Bestät.                   | 115, 942            |
| <i>Salzburg</i> . Graf v. <i>Kienburg</i> u. Bar. <i>Gumpen-</i>                 |              | — Bericht. u. verm. Nachr. v. Zustande                   |                     |
| <i>berg</i> philof. u. des Bar. v. <i>Horix</i> jur. Diss. u.                    |              | d. Dissid.   | 118, 967            |
| Promot.  | 118, 963     | <i>Schalk's</i> Ruf n. Gießen betr.                      | 107, 887            |
| <i>Wilna</i> . Feyer. d. Revolut. d. Constit.                                    | 109, 891     | <i>Schnelder</i> an se Corresp. d. Fortf. d. Akten z.    |                     |
|  |              | nft. K. Gesch. betr.                                     | 112, 909            |
| <b>Vermischte Nachrichten.</b>   |              | v. <i>Föring-Grönseid</i> , Graf, gegen Pat. <i>Wfg.</i> |                     |
| Alterthümer röm. zu Niederbieber bey Neu-  |              | <i>Frohlich</i> .  | 114, 935            |
| wied.  | 107, 875     | <i>Vogt</i> Erkl. dafs er d. polit. Merk. nicht her-     |                     |
| Antikritik d. Herausg. d. wiss. Mag. f. Jüngl.                                   |              | ausgebe.   | 113, 930            |
| gegen d. ALZ. u. Obd. ALZ.   | 112, 920     | <i>Voigt</i> Anz. d. Pränum. auf se Ueberf. d. West-     |                     |
| — d. Herausg. d. Schrift: Ms Vaters  |              | phäl. Fr. betr.  | 109, 898            |
| <i>Hauschronica</i> gegen die A. d. B.   | — 921        | <i>Zerrenner</i> v. Oberschulkoll. zu Berlin z. Fortf.   |                     |
|  |              | fs Schulfr. aufgemunt.                                   | 110, 902            |

012108



lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugefandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingekamten Pränumerationsgelder an die Abfender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hatte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hu: Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verfahren wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena, das fürstl. sächs. Postamt daselbst, die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig, das kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha, die herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition oder sel. Mevius Erben zu Gotha, das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle, das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin, die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln, das kais. ReichsPostamt in Bremen, das kais. ReichsPostamt zu Stuttgart, das Fürstl. Samt. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn, Hr. Postsecretair Albers in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen Frankfurt am Mayn näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler Hermann in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen Hamburg gelegener ist, bey Hn. Buchhändler Hoffmann in Hamburg gemacht worden.
- 11) Für ganz Frankreich und den Elsass hat die löbl. Akademische Buchhandlung zu Straßburg die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze Schweiz die Herrn Steiner und Comp. zu Winterthur.
- 13) Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. Hannemann in Cleve, desgleichen an Hn. Friedrich Wanner in Dordrecht und an Hn. Buchhändler Jülicher in Lingen adressiren.

Jena den 1sten Septembris

Expedition

1791.

der Allg. Lit. Zeitung.



